Der Grosse
Schau-Platz
Lust- und Lehrreicher
Geschichte.

Erklärung deß Tittel-Bildes.

DAs Freudenſpiel ſtehet auf hieſiger Schwelle
und weiſet die Larven an ſothaner Stelle;
bekrantzet mit Blumen von bündtlichen Farben/
die ſonſten der Schnitter vermenget den Garben.
Das Freudenſpiel träget die krumme Chytarren
und machet die Augen und Ohren erſtarren.
Nun kommet jhr Frommen mit guten Vertrauen
die Vnglücks-laſter verſtellet zu ſchauen;
erforſchet und folget der Tugenden Grunde/
wie ſpühren und flüren die embſigen Hunde:
Hier werdet jhr manche Begebenheit ſehen/
die würdig zu leſen unlängſten geſchehen.

Der
Grosse Schauplatz
Lust und Lehrreicher
Geschichte.

P
1648

Goethe-Gesellschaft
Weimar
Vermächtnis Petersen

Der Groſſe Schau-Platz/ Luſt- und Lehrreicher Geſchichte.

Das erſte hundert.

Mit vielen merkwürdigen Erzehlungen/ klugen Sprüchen / ſcharffſinnigen Hofreden/ neuen Fabeln/ verborgenen Rähtſeln/ artigen Schertzfragen/ und darauf wolgefügten Antworten/ ꝛc außgezieret und eröffnet.

Durch

Ein Mitglied der Hochlöblichen Frucht-bringenden Geſellſchafft.

Franckfurt/ bey Caſpar Rötelln/ in Verlegung Johann Naumanns/ Buchhändlers in Hamburg/ Im Jahr 1651.

Dem Hoch-Wohlgebornen Herrn/
Herrn/

CHRISTIAN/

deß H. Röm. Reichs Grafen von RANTZOW/ Herrn auff Barmstätten / Breitenburg/ Lindevit / Giesingholm / ꝛc. Rittern / dero zu Dennemarck / Norwegen/ ꝛc. Königl. Mayest. Hochgeheimben vnd Land-Raht/ Statthaltern in dero Fürstenthümbern/ und Gouverneurn zu Steinburg/ in Dithmarschen vnd Langelandt.

unter

Den Hochlöblichen Fruchtbringenden

Dem Gezierten/

Seinem Gnädigen Herrn.

Hoch-

Hochgeborner Graf / Gnädiger Herr.

NIder Welt iſt das ſchönſte Buch die Welt ſelbſten. Der ſchönſte Theil dieſes Buches iſt der Menſch / welcher nicht ſonder Urſachen die kleine Welt genennet wird / und das ſchönſte Capitel in beſagtem Buche / iſt das / welches von der Menſchen Thun und Wandel zu handlen pfleget.

Die Betrachtung der herrlichen und wundervollen Geſchöpffe deß Allmächtigen / iſt gleich einer Kette / welche uns niedrige Menſchen gleichſam zu deß Höchſten GOTTes Allmacht ziehet / und zu dankſchuldigen Preiß für ſeine hohe Wolthaten anhält / und iſt ſolcher Betrachtung kein Geſchöpf fähig / als der Menſch / der nach dem Ebenbild GOTTes anfänglich erſchaffen / und nach deme er ſich ſolches verluſtig gemachet / das Gewiſſen / nechſt der

Freyheit seines Willens und seiner Wer-
ke behalten / daß er das Gute von dem
Bösen unterscheiden / jenes thun und die-
ses meiden kan ; Massen Ihm der Fluch
und Segen gleichsamb für Augen lieget /
unnd in seiner freyständigen Wahl beru-
het / ein GOTT- oder dem Satan wol-
gefälliges Leben anzutretten und zu voll-
führen. Dieser freye Wille deß Men-
schen ist die Hertzwurtzel der Tugenden und
der Laster / welche zeitige oder unzeitige /
gute oder böse Früchte bringet. Andere
Geschöpffe folgen ihrer natürlichen Nei-
gung / halten ihren ordentlichen Lauff / wie
die Sterne / fördern ihr Wachsthum wie
die Blumen unnd Kräuter / pflegen sich
zu nehren unnd mehren wie die Thiere :
Aber dem Menschen allein ist eine un-
sterbliche Seele gegeben / welcher er durch
sein Wol- oder Ubelthun / das ewige Le-
ben / oder den ewigen Todt / nach diesen
hinfallenden Eitelkeiten / zuziehen kan / des-
sen alle andre Geschöpfe nicht unterwürffig
sind.

Solche Werke der Menschenkinder sind
von Anfang der Welte beobachtet / und an-
dern zu rühmlicher Nachfolge / oder nutzli-

cher

cher Warnung / aufgezeichnet worden. Die Haubt-Wissenschafften haben sich hierunter Gebotts-weise bemühet / und schreibet uns das Wort GOTTES die Lehren eines Christlichen Wandels vor. Die Rechte weisen uns / wie man auß gleich-begebenden Fällen / gleiche Vrtheil und Gesetze geben soll. Die Artzneykunst lehret deß Leibes Gesundheit handhaben / und wann sie verlohren / wieder erlangen.

Was nun diese Haubt-Wissenschafften mit Lehren und Gesetzen außwürken / das thut die **Geschichtschreibung** mit Exemplen und Beyspielen / deßwegen sie auch der Spiegel guter vnd böser Sitten / das Liecht der Warheit / die Richtschnur menschliches Lebens / und diese Welt ein **Schauplatz** genennet wird / darauff nicht nur Könige Fürsten und Herren / wie in den **Trauerspielen** / sondern auch Edele / Burger Bauren / wie in den **Freudenspielen** erscheinen / biß solchen offt veränderten Personen / der Tod die Larvenkleider außziehet.

Hieraus wird sonders zweiffel erhellen /

wohin der Titel gegenwertigen Büchleins absichet; nemblich die Begebenheiten der Privat-personen vorstellig zumachen/welchen / wie fast allen Menschen etwas besonder-merkwürdiges in ihrem Leben begegnet / daraus die Nachwelt eine Lehre oder Warnung zu schöpfen haben möchte / und ist der erste Theil dieser ringschätzigen Arbeit bey vielen so beliebt gewesen / daß in gar kurtzer Zeit alle Exemplarien verkaufft und solcher nun zum zweitenmahle aufgeleget werden müssen.

Weilen nun besagter erster Theil dieses **Schauplatzes** mit E. Hochgr. Excell. ansehnlichen Nahmen herrlichst **gezieret**/ und desselben Pforten mit dero uraltadelichen Wapen behänget worden; als geruhen sie gnädig dero hohe Gewonheit ferners zu erstrecken / und dieses vollständige hundert Lust-und Lehrreicher Geschichte gnädig an- und aufzunehmen; massen mich solches das unter-dienstliche Anvertrauen / welches zu E. Hochgr. Excell. angeborner Hoheit/anerbter Dapferkeit/ klugen Erfahrenheit / in allen Ritterlichen Vbungen / Künsten / Sprachen / und allen viel andern hochlöblichen Tugenden / ich beharrlich setze / ungezweif-

zweiffelt verſichert. Hier mit E. Hochgr. Excell. deß Höchſten Obſchutz / mit Anerwünſchung ſelbſt verlangten glücklichen Erghens/befehlend/verbleibet

Deroſelben

Gehorſamer und
Dienſtergebener
Knecht

G. P. H. . .
unter den Hochlöblichen
Fruchtbringenden
genant

der Spielende.

EPIGRAMMA

Ad perantiquæ, togâ & sago Illustrissimæ

RANTZOVIORUM

familiæ.

INSIGNIA.

Quid sibi Rantzoidûm *signant Insignia prisca?* (a)
Quid ruber & niveus pingit utrinq; color?
Purpurea lymphâ fluxerunt vulnera CHRISTI:
Hoc, Pietas gentis, more notata placet.

(a) videantur Genealog. Hieron. Henninges, & Risti) præfat. der Friedens-Posaune. edit. Hamb. 1646.

RANTZOVIUS

per anagramma.

VIRTUS ZONA.

Evolutio.

NObilitas proavûm decus est, & culmen honoris
Splendens fumosis atrium imaginibus:
At magis excelsum decus est & gloria vera,
cum Zonâ Virtus, *cingit, avita domum.*
Interrupta venit Fortuna leviſsima velis;
Zonâ Virtutis *vindice cincta manet.*
Rantzoidum *Nomẽ tacito hoc anigmate claudit.*
Herculeis vinclis prospera quaque tenens.

G. P. Harsdôrfferus.

Vorrede.

DEr weise König Salomon in seinem Prediger am 12. Capit. v. 12. saget: Viel Büchermachens ist kein Ende. Zielend sonders Zweiffel auf unsre letzte Zeit/von welcher wir lesen in der Weissagung Danielis am 12. v. 4. Das in selber viel kommen werden und grossen Verstand finden. (a)

(a) Dieses ist ins gemein/und nicht von der Prophecey-ung allein zuverstehen / wie Conradus Grasserus in der Vorrede über das 9. Capitel Danielis f. 6. 7. 8. auß der Grundsprach erweiset / und von allen Wissenschafften/welche schrifftlich verabfasset / außleget.

In der Grundsprach stehet fürkommen / ein Wort (b) das so viel heisst / als hurtig hin und wieder lauffen / alle Winkel aussuchen / kundschafften und erforschen / allermassen solches von denen gesaget wird / welche David ausgesändet/ 2. Sam. 24. v. 28. Dieses Wort hat eine gute/und dann auch eine böse Deutung; als 2. Paral. 16. v. 9. wird es gebraucht von der Vorsehung und Allwissenheit Gottes: Im dem Buch Job am 1. Cap. v. 7. wird es von dem bösen Feinde gesagt/dz er das

ישׁטטו

[1] Jeschetetu, circumcursitate alacriter, omnia perimari, pervestigare, untersuchen/durchforschen.

Land

Land durchzogen habe. Es wird auch eben dieſes Wort gebraucht von denē/die von einem Meer zum andern umlauffen/ und deß HErrn Wort ſuchen / und doch nicht finden/Amos.8.v.12.

Wie nun dieſes Wort zweydeutig / ſo kan auch das Wörtlein viel (c) von der Anzahl/und dem Jnhalt der Bücher uñ derſelben Verſtändnüß erklärt werdē. Nicht weniger Zweiffel verurſachen folgende Wort: groſſen Verſtand finden (d) Dann finden nach der edlen Grundſprache ſo viel iſt/als vermehren/hauffen/und bedeutet auch zanken/mit Worten ſtreiten/in welcher Meinung dort der Prediger ſagt/ 1. Cap.am 18.v. Wo viel Weißheit (oder Verſtand) iſt/ da iſt viel gremens/ (oder ſtreitens) das Wörtlein aber welches hier Verſtand heiſt/wird ſo wol guter Meinung/für eine heilſame nutzliche Wiſſenſchafft / als böſer, Meinung/für einen falſchen unnd irrigen Wahn genommen.

(c) רַבִּים (d) תַּרְבֶּה יָעַר

Aus beſagtem erhellet/daß der Prophet Daniel von dieſer unſrer Zeit / in welcher deß Bücherſchreibens kein Ende/und ds ſchwätzige Alter der Welt nicht erſättigen kan/weiſſaget; wie viel gute und böſe Bücher geſchriebē/und die nutzlichen und unnutzlichen Wiſſenſchafften durch viel nichtige Streitſchrifften vermehret werden

den sollen; in welchen man sich doch mehr deß viel Wissens/ als eines guten Gewissens befleissigen werde. Die Juden geben diese Wort also: viel werden sich verwagen/ (er kühnen) und wird sich grössen der Verstand.

Das diese Zeit auf uns geerbet/ ist aus denen allen Orten überfüllten Buchläden zuersehen. Vor Jahren haben die geschriebnen Bücher mit fast Königl. Unkosten müssen zusamen gebracht werden/ welche jetzund durch die Druckerkunst um ein Spottgeld zu erkauffen sind; und ist solche/ ausser allen Zweiffel durch sonderliche Göttliche Vorsehung/ bis zu diesen letzten Zeiten verborgē geblieben/ in welchen dz Wort Gottes ausgebreitet/ und alle Künsten und Wissenschafften zu höherer Vollkommenheit erhaben/ und mit vollem Schein an dz Liecht geſetzet werden solten. Wir stehen gleichsam auf einen hohen Berg/ sehen oder kōnen zu rucke in die vergangenen Zeiten sehen; beobachtende/ was zuvor geschehen/ unnd mit lang geduldiger Bemühung ist erfunden worden; sind auch schuldig unsren Nachkommen mehr/ oder ja so viel in Geist- und Weltlichen Schrifftgütern zu hinterlassen/ als wir von unsren geehrten Vorfahren ererbet haben; und solcher Gestalt soll auch deß nutzlichen Bücherschreibens kein Ende seyn.

An meinem geringsten Ort ist der gute

Vor-

Vorsatz jüngst in Druck gegebener Gesprächspiele gewesen / die liebe Jugend von bösen Gesprächen/welche gute Sitten verderben/ab- und zunutzlicher Zeitvertreibung anzuführen. Nach dem aber besagte Spiele in VIII. Theilen zu Ende gebracht/hab ich diesen grossen Schauplatz/ oder (wie H. Lutherus die Theatra genennet) das Spielhaus Lust- und Lehrreicher Geschichte/eines- und dann jämmerlicher Mordgeschichte anders Theils/zu Nachfolge der Tugenden/uñ Fliehung der Laster/zu eröffnen beginnen/und also einen mehrern Spielvorraht/so wol frölicher als traurliger Erzehlungen/beyschaffen wollen.

Weil nun solcher Arbeit erster Theil in L. Erzehlungen bestehend/sehr wol beliebet worden / wie in der Zuschrifft Meldung beschehen/folgen hiermit noch CL. und also zusammen CC. denen auch noch das dritte hundert mit der Zeit angefüget werden könte / und ist der nöthige Vorraht darzu bereit bey Handen. Gott der Stiffter alles Guten verleihe/mit den erfreulichen Friedens-zeiten/die nutzliche Fortsetzung aller löblichen Friedenskünste; dessen väterlichen Obschutz mir hiermit dem Leser/und uns seiner beharrlichen Gewogenheit wolmeinend befehlen.

Send-Schreiben

Den grossen Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte betreffend.

Edler und Ehrnvester/

HOchgeehrter / Grosgünstiger Herr Gevattter: Es ist E.E.E. ohne einiges Beibringen/wol bekant/ daß der Mensch/wann er zu etwas gutes gelangen solle / zu demselben durch Lehrhaffte Anweisungen muß angeführet werden: Wie E. E. E. in dero heraus gegebenen unterschiedlichen Schrifften statlich dargethan.

Es haben aber verständige Männer allezeit darfür gehalten; solche Lehrsame Anweisungen seyen noch viel nachdrücklicher und beweglicher/ wann sie mit vorgegangenen Thaten bescheinet und gleichsam außgebildet würden.

Schlagen wir die Heilige Schrifft auf : so finden wir ingleichem hin vnd her viel von Exempeln : welche / wann sie gut sind / uns zur Nachfolge; wann sie aber böß sind/uns zum Abscheu/ fürgestellet werden.

So man fromm ist; bringts ewiges Lob: denn es wird beede bey Gott und den Menschen gerühmet : wo es ist; da nimt man es zum Exempel

an: saget der redliche Jüde/Philo, in seiner Weiß-heit: IV. 1/2.

Solches Trübsal ließ GOtt über Tobiam kommen: daß die Nachkommen ein Exempel der Gedult hätten / wie an dem heyligen Hiob: stehet in dem Büchlein Strachs/ II/ 12.

Der fürnehme Schrifftgelehrte Eleasar / ein betagter / und doch sehr schöner Mann / sagte/ gleich für seiner Marter: Ich will jetzt frölich ster-ben/wie es mir alten Mann wohl anstehet / und der Jugend ein gut Exempel hinter mir lassen: daß sie willig und getrost/ümb deß herrlichen Ge-setzes willen / sterben: 1. B. der Maccab. VI. 26.

Von der Standhafftigen Mutter der sieben Söhne/ welche sie unverzagt / wegen der Göttli-chen Warheit / hinrichten liesse / lesen wir in dem folgenden VI. Cap. v. 20. Es war ein grosses Wunder an der Mutter / und ist ein Exempel/ das wol werth ist / daß mans von jhr schreibe.

Von dem freywilligen und reichen Allmosen der Corinthier schreibet der hochverdiente Hei-denlehrer Paulus: Euer Exempel hat viel ge-reitzet: II. Cor. IX. 2. von sich selber setzt er: Mir/ fürnembsten Sünder / ist darum Barmhertzig-keit widerfahren: auf daß an mir fürnemlich Jesus Christus erzeigete alle Gedult/zum Exem-pel denen / die an ihn glauben solten/zum ewigen Leben: I. Tim. I. 15. 16.

Der Apostel Jacobus vermahnet die hin und her zerstreuete zwölff Geschlechte Israel. Nehmt/ meine liebe Brüder / zum Exempel deß Leidens und der Gedult / die Propheten / die zu euch

geredt

geredet haben / in dem Namen deß HERRN: V.10.

Der liebliche Haus-Zuchtlehrer Sirach sagt Befelchsweise / von allen solchen guten Exempeln ins gemein: Gehet an die Exempel der Alten/und mercket sie: Wer ist jemals zu Schanden worden / der auf GOtt gehoffet hat? II.11.

Von den bösen Exempeln / sagt er also: die sich an Huren hängen / werden wild / und kriegen Motten und Würmer zu Lohn / und verdorren / den andern zum mercklichen Exempel: XIX.3.

Von dem hochmüthigen / und zu letzt an den liechten Galgen gehängten Haman lieset man in den Stücken Esther/V.23. daß er ein Exempel sey/wie Buben gestrafft werde.

Der wohlgeprüfte Apostel Petrus schreibet: GOtt hat die Städte Sodoma und Gomorra zu Aschen gemacht / umgekehret und verdammt: damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen / die hernach kommen würden: II. Ep. II.6. welches der treue Judas widerholet / in seinem Sendschreiben/v.7.

Von den hartnäckigen und unglaubigen Juden erinnert vorgedachter Paulus: So lasset uns nun Fleiß thun / einzukommen zu dieser Ruhe: auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel deß Unglaubens: Ep. an die Ebr. IV.11.

Weil denn die Exempel / auf beeden Seiten / so einen mächtigen und kräfftigen Nachdruck haben: Als haben E.E.E. eine sehr löbliche und nützliche Arbeit verrichtet / in dem sie / aus dem alltäglichen Menschlichen Leben / viel nachdenk-

liche frölliche und traurige Exempel/ so sich theils zu unsrer Väter/ theils zu unsren Zeiten begeben (welche sonst gemeiniglich in Wind geschlagen werden) zusammen gesammlet/ und dieselbige zu fruchtbarer Beobachtung/ jetzo ans Tagelicht kommen lassen.

Ich trage keinen Zweifel/ gleich wie E. E. E. kein anders Absehen hat/ dann dem Nechsten nach allen Kräfften zu dienen: Also werde es auch derselbe/ mit dankbarem Nachruhm/ stetig erkennen: wie denn gegen E. E. E. ich mich/ meines Orts/ zu aller Müglichkeit/ schuldigst befinde. Empfehle hiemit E. E. E. GOttes Väterlichen Obhut/ zu langwirigen erwünschtem Wohlergehen. Geschrieben den 21. Brachmonats 1648.

***

Johann Michael Dilherr.

Regiſter

Der Geſchichte deß

I. Theils.

I. Das glückſelige Almoſen.
II. Der Practicant.
III. Die ungleichen Ehegatten.
IV. Der weiſſe Mohr.
V. Die Jungfrauen Rauber.
VI. Die obſtegende Einfalt.
VII. Die glückſelige Unbedachtſamkeit.
VIII. Der Keuſchheit Ehren Aron.
IX. Das ungeratne Wahlkind.
X. Der unerkante Bruder.
XI. Die beſtändige Unbeſtändigkeit.
XII. Die geſchwinde Veränderung.
XIII. Die Straff der Falſchheit.
XIV. Das groſzmütige Vertrauen.
XV. Die vergoltene Treue.
XVI. Der erdichte Todtsfall.
XVII. Der Schönheit ſchöner Tod.
XVIII. Der Kindliche Gehorſam und Ungehorſam.
XIX. Der danckbare Knecht.
XX. Die ſcharffe Gerechtigkeit.
XXI. Der doppelte Korb.
XXII. Die rühmliche Verzweiflung.
XXIII. Das ehliche Fegfeuer.
XXIV. Das Affterkind.
XXV. Der verzweifflende Spieler.

Der groſſe Schauplatz
Luſt- und Lehrreicher Geſchichte.

(I.)

Das glückſelige Almoſen.

ES iſt bekant daß vor Zeiten zu Rom ein Löw auf dem Schauplatz eines leibeignen Knechtes verſchonet/ weil er jhm bevor einen Dornſtachel aus dem Fuſſe gezogen. Faſt dergleichen Dankbarkeit ſoll zu Eingang dieſes Schauplatzes vorgeſtellet werden/ welche zwar von keinem grimmigen vnd dummen Thiere ſondern von einem Soldaten/ deren Verfahren zu Zeiten viel grauſamer und unmenſchlicher / als der Thiere zu ſeyn pflegt/ geleiſtet worden.

2. Cyran eines Käufmanns zu Poitirs Sohn/ wurde von ſeinem Vatter / wegen Handelsſachen nach Tours geſendet/ und als er ſich dar aufhielte / begegnet jhm auff eine Zeit / ein armer Soldat / und bittet umb ein Chriſtliches Almoſen. Cyran hatte eine natürliche Neigung zu der Wolthätigkeit / und gabe den Armen willig/ und ohne Anſehen jhrer Perſon: weil er wuſte/ daß alles was wir haben / GOttes Gaben/ und wann uns GOtt nichts ertheilen ſolte / als was wir Seiner Mayeſtet mit unſer Frommkeit und Würdigkeit abverdienen/ wir gewißlich alle würden darbẽ und mangslen müſſen: ja die Allerreichſten ſolten ſolcher geſtalt wol die ärmſten Bettler ſeyn.

3. Dieſem verarmten Soldaten ware es faſt ergangen / wie jener gedichtet / daß die Boßheit auf jhrer Wanderſchafft in einem groſſen Wetter bey dem Frieden herbergen wollen / von demſelben aber nicht eingelaſſen worden / und nachgehends von der Frommkeit/

als

als eine unbekante gleichfals außgeſchloſſen; endlich aber von der Barmhertzigkeit jeye auf- und angenommen worden. Alſo hat auch dieſem Wanderer Cyrans Barmhertzigkeit und Almoſen ein Obdach verſchafft / als jhn ſonſten wegen ſeines verhaſſten Standes und böſen Lebens niemand herbergen und hauſen wollen. Cyran wolte jhm einen Stieber zuwerffen / als er aber in dem Beutel eine mehrailtige Münz behändiget / gedencket er bey ſich ſelbſten / dieſes Stück iſt dem armen Tropfen beſchehrt / mich wird es nicht ärmer machen / und wirfft es alſo dem Soldaten / auß gutem Hertzen zu / mit dem Wunſch / daß er ein beſſeres Handwerck / als biß anhero treiben möchte. Ob der Bettler das Almoſen wol / oder übel anleget / gehet den milden Geber nicht an / und ſtehet jenem die Verantwortung / dieſem die Belohnung bey GOtt bevor.

4. Der arme Soldat bedanket ſich der reichen Gabe / und beklaget ſeinen elenden Zuſtand / in welchem nichts als ſpate Reue zugewinnen; wünſchet hingegen daß jhm GOtt die Gelegenheit / ſeinem Wolthäter zu dienen / widerfahren laſſen wolte / welcher jhm gleichſam das Leben durch dieſes Almoſen geſchencket. Cyran hette wol ſagen mögen / wie jener Reiche / dem man für ſein Almoſen das ewige Leben gewünſchet: ſo ſpet es möglich iſt: maſſen ſelten Glück dabey / wann einem die Soldaten dienen.

5. Als kurtze Zeit hernach Cyran nach Hauß raiſen wollen / wird er unter Wegs / in einem kleinen Wald von dreyen Räubern angefallen: Der eine ergreifft deß Pferdes Zaum / die andern werffen jhn herab / und führen jhn in die dickſte Büſche / nehmen jhm ſein Gelt / ſeine Kleider / und alles was er umb und an hatte. Nach dem ſolches geſchehen / berathſchlagen ſie / ob ſie jhn ermorden ſollen? und halten die zween ſolches für das ſicherſte / weil ſie ſonſten von jhm verrahten / und den Schergen in die Hände fallen möchten. Drobin aber war dieſer / dem Cyran das Almoſen gegeben / wolte darein nicht willigen / ſondern beredet ſeine Geſellen / daß ſie jhn an einen Baumen binden / und jhre Hände

in seinem Blut nicht waschen solten. In dem sie jhn außziehen / und anbinden / sagt Probin dem beraubten Cyran in das Ohr / er wolte zu Nach kommen / und jhn wiederumb loß machen.

6. Hier hat es recht nach dem Sprichwort geheissen: Leyd unnd Freude sind einander zur Ehe gegeben; gestalt unschwer zu gedencken / wie betrübt Cyran in erzehltem Zustande / und wie erfreuet er gewesen / als sich Probin für den zu erkennen gegeben / welchen er kurtz zuvor mit einem milden Almosen begabt. Nach dem nun die Rauber darvon / und Cyran angebunden hinderlassen / hat jhn diese Noth von Hertzen beten / und seine Hofnung auff GOttes Barmhertzigkeit stellen lehren / welcher er sich in seinem Gewissen versichert; dieweil er auch an Probin und vielen andern Barmhertzigkeit gethan.

7. Als nun die düstre Schattennacht herbey kommen / hörte Cyran ümb sich die Wölffe erschröcklich heulen / welche jhm nicht geringe Furcht einjagten / und an der verzögerten Hülffe nach und nach zweifflen machten. Ja / er wünschte jhm vielmals den vorangedrauten Todt / damit er nur nicht von den wilden Thieren zerrissen und zerfleischet werden möchte.

8. Der Wolff ist ein grausames und zugleich listiges Thier / welches schwerlich zufangen / und weil es mißtranisch / wachsam / höret / loset / und sich so wol vorsiehet / daß es auch seinem Geruch nach kein Aas / sondern grosse ümbsicht / anfället; lässet sich aber leichtlich verscheuen und in Furchte bringen. Als nun besagter massen die Wölffe heulten / und die Felsen solche Stimme vervielfältiget / gedencket Cyran nicht anderst / als er seye den Raubern entkom̃en / und diesen mörderischen Thieren aufbehaltẽ worden; weil er vermercket / daß sie jhm nach und nach näher kom̃en / und er noch entlauffen noch sich vertheidigen kunte.

9. In dem hört er Probin schreyen / und reucht einen angefeurten Lunden / welchen er die Wölffe zu scheuen mitgenommen. Nach dem nun Cyran voll Hoffnung geantwortet / und Probin zu jhm gekommen / hat er jhn loß gemacht / und mit sich auß dem Wald geführt /

geführt/benebens Entſchuldigung/ daß er ſich von ſeinen Geſellen nicht zeitlicher abſtehlen/ und gethanem Verſprechen Folge leyſten könnten.

10. Cyran war nach außgeſtandener Todes Furcht (wiewol auch die Furcht für ſich em Leb kan genennet werden) wol zufrieden/ und konte nicht genugſame Worte finden/ ſeine Dankbarkeit auszudruken; nahme jhn mit ſich zu ruke/ und bote jhm die Helffte ſeines Vermögens an/ wann er mit jhm nach Poitiers raiſen/ und dieſe Nahrung/ welche ein böſes End nehmen müſte/ fahren laſſen wolte. Probin antwortet/ daß er zwar entſchloſſen/ das Soldaten weſen zuverlaſſen/ und ſich nicht mehr von dem Raub zu ernehren willens/ wie jhn zu thun die Noth eine Zeit hero gezwungen: So groſſen Verlag aber/ als jhm Cyran angebotten/ habe er zu ſeinem künfftigen Stand nicht von nöthen: weil er endlich geſinnet/ eine Pilgerſchafft in Welſchland anzutretten/ und in den bekandten heiligen Orten/ ſeine begangene Sünden zubereuen/ und hernach ein Einſidel Leben zuführen.

11. Bey dieſem würklichen Dank ließ es Probin nicht verbleiben/ ſondern bietet Cyran ſeinen Antheil von dem jhm abgenommenem Gelte wider dar/ welches er aber nicht angenommen/ und jhme hingegen noch viel ein mehrers verſprochen; daß alſo beede mit beſter Vergnügung von einander geſchieden/ und Cyran jhm unverhofft einen guten Freund gemacht/ mit ſeinem Mammom. Die zween andern Geſellen Probins/ ſind wenig Monat hernach/ durch Cyrans Pferd und Mantel erkant/ und eine Höhe auffzuſteigen genöhtiget worden/ von welcher ſie mit einem Strang wieder herab gefallen.

12. Die Hauptlehre dieſer Geſchicht hat David vermeldet in dem 41. Pſalm. da er rühmet daß GOtt die Barmhertzigen rette zu der böſen Zeit/ ſie erquicke auff dem Todbette/ ſie erhalte bey Leben/ und nicht gebe in die Hände jhrer Feinde/ ꝛc. ja GOtt behält die Wolthaten/ wie einen Sigelring/ wie Sirach im 17. Cap. redet/ in dem wir durch ſolche GOttes Ebenbild gleichen/ und werth gehalten werden für

dem Angeſicht deß Höchſten. Der iſt in ſeinem Reichthum arm/ ſaget jener/ der ſich der Armen nicht erbarmet/ und wird am jüngſten Tag die Verfluchung hören müſſen/ weil er GOtt in ſeinen Gliedern nicht trauen und leihen wollen / wie Salomon meldet in Sprüchen am 19. Die Hunde/ welche dem armen Lazaro die Schwären leken / werden wiederumb genieſſen der Broſamlein Göttlicher Barmhertzigkeit.

(II.)

Der Practicant.

ES iſt kein wunder/ daß man dieſe Leute mit keinen woldeutenden Wort in unſrer Sprache nennen kan ; weil die alten Teutſchen ſo ehrliche auffrichtige Biedermänner geweſen/ daß ſie von dergleichen meuchelliſtigen Sachwaltern und Leutbetrügern nichts gewuſt/ und iſt ihr Geſchlecht mit den Römiſchen Geſetzen oder vielmehr derſelben Mißbrauch eingeſchlichen. Mann neune ſie aber Practicanten/ weil ſie das unrechte Recht practiciren und außwürken können/ und ihr Leben mit ander Leute Verderben zuſuchen pflegen. Ehrliche unnd Gewiſſenhaffte Rechtsgelehrte ſind hiermit nicht verſtanden.

2. Ein ſolcher Geſell war Wolffgang. Ich will nicht ſagen / ob er ein Sachwalter bey Gericht / oder ein gemeiner Schrifftſteller geweſen ; allein war er ein Meiſter dem Recht ein wächſerne Naſen zu drehen/ und ſelbe gar hinter die Ohren zu ſetzen/ wann er wolte. Das Runde kunte er viereckigt / und das Viereckigte rund machen / nach dem die Sache den Beutel füllte. Darbey war er eines frölichen Gemüts / und rühmte ſich ſeiner Bubenſtücklein / als ob er einen groſſen Sieg erhalten / wie aus etlichen derſelben nachgehends zuverſtehen ſeyn wird.

3. Es hatte ihm einer / welchen wir Innocent nennen wollen / etliche Fahrniſſen verkaufft / und zu der Bezahlung Zeit und Ziel geſetzet : nach dem ſolche verfloſſen/ knipfet Wolffgang einen Verzug an den andern/

dem/ nach der böſen Zahler Gebrauch/ und gibt jhm nichts miteinander. Nach dem er nun dieſes Glaubigers Gedult miſſbraucht/ und alſo zu reden verbraucht/ wird er zu der Bezahlung bedraulich angeſtrengt/ und endlich bey Gericht verklagt. Wolffgang wartete ſeiner an dieſem Ort/ und ſagte jhm zuvor/ daß dieſer Hauſſraht ſein Hauß auffreſſen würde/ welches aber der Glaubiger nicht glauben wolte/ weil er eine gerechte Sache hatte/ und einen gerechten Richter verhoffte.

4. Der Practicant laugnete für die Schuld/ und gabe vor/ der Kläger hätte jhm ſolches als ein Pfand eingeſetzet/ und ſo viel Vorleben darauff empfangen/ weil aber die beſtimmte Zeit verfloſſen/ und das Pfand vertagt/ were es nunmehr ſein eygen Gut. Der Kläger ſchreyet über dieſen Betrüger Rach/ und ſagt/ daß er ſolches/ als ein ehrlicher Mann nicht vergeben könne/ ſondern die Unwarheit ſage als ein leichtfertiger/ ꝛc. Hierüber beklagt Wolffgang ſeinen Glaubiger/ daß der jhn an ſeinen Ehren angegriffen/ und erbiet ſich mit einem Eydſchwur zuerhalten/ daß er lieber 200. Rthl. miſſen/ als dieſe Beflecknng ſeines ehrlichen Namens leiden wolte/ ꝛc.

5. In ſo ſchwebendem Streite verliert Innocent ſeine Zeit/ welche er zu ſeinem Gewerb anwenden ſolten; er verliert ſeine Ruhe/ in dem jhm dieſe Sache Tag und Nacht in dem Sinne lage; er verlierte ſein Gelt/ welches er ſeinen Sachenwaltern/ Anwaltern und Schreibern geben muſſte: er ſetzet ſeinen ehrlichen Namen in Miſſverſtand/ und das Vertrauen/ welches er auf dem Platz hatte/ in merckliche Gefahr. Inzwiſchen wird er täglichs mit vielen Schrifften/ Gegenklagen/ Nebenpuncten/ Zeugen verhören/ Kundſchafften/ Verſicherungs begehren/ und dergleichen Händeln heimgeſucht/ welche jhn nicht weniger plagten/ als die Froſche und Mäuſe den König Pharao/ und die Heuſchrecken das Land in der Offenbahrung Johannis/ die ſich voll Taues trinken/ und bey dem Sonnenſchein zu ſingen pflegen/ wie wir hören werden.

6. Hier-

6. Hierdurch wurde der unſchuldige Innocent in euſſerſte Armut geſetzt/und aus dem Glaubiger Wolffgangs Schuldner worden/der jhn noch darzu bedraut/ nach dem er durch den Obſigs Rechtens an den Bettelſtab gebracht/ er wolle jhn in der Gefängnuß verfaulen machen. Es war aber der Unterſcheid/ daß Wolffgang ſeine Sache ſelbſten führen/und ſonder Unkoſten zanken kunte: Innocent aber muſte dieſen verdrüßlichen Handel von ſeines Gegners Geſellen und Freunden teuer erkauffen/ und wurde doch von jhnen verrahten und verkaufft.

7. Wolffgang erzehlete dieſe Sach ſeinen Trink-Brüdern durch folgende Fabel. Der Wolff/ ſagt er/ hat von einem Aas ein Bein mit eingegeſſen/ welches jhm in dem Halſe ſteken geblieben / und jhm groſſe Schmertzen verurſachet; ruffe deßwegen dem Kranich/ er ſolte jhm ſolches mit ſeinem langen Schnabel wider heraus ziehen/ er wolte jhm redlich lohnen. Der Kranich ſaumt ſich nicht / ziehet jhm das Beinlein heraus/ und erheiſchet den verſprochenen Lohn. Der Wolff gabe zu der Antwort / er ſolte ſeinen Lohn ſeyn laſſen/ daß er ſich rühmen könte/ er hette ſeinen Kopf in deß Wolffes Rachen geſteckt/ und unverletzt herauß gezogen. Er wolte zuverſtehen geben / daß die/ ſo ſich an ſeines gleichen Partitemachere reiben / von Glück zuſagen/wann ſie mit dem Leben darvon kommen / und ſich nicht gar zu tod gremen.

8. Ein Kärner führte Wolffgang auff eine Zeit etliche Fäſſer Wein nach Hauſe / welche er gekaufft/ und erheiſchte ſeinen Lohn. Wolffgang gabe jhm zutrinken / vermeinend/ daß er damit bezahlt ſeyn ſolte ; der Kärner aber wil das Gelt haben / welches er jhm verſprochē: Wolffgāg lachet ſeiner uñ hält jhn höniſch/wie dergleichen Federfechter zuthun pflegen. Der Karnmañ fängt an/ nach löblichē Gebrauch ſolcher Leute/ſchröcklich zu fluchen/und den Herrn Wolffgang zu ſchelten/ d alßbald die darbeyſtehendē zu Zeugen anſchreyet/ und darüber den Kärner Gerichtlich beklagt / daß jhm die Rechtfertigung Wagen und Pferde verſchlingt. Nach lang verlauffner Zeit / wird der Kärner zur Kirchen-

buß

kuß/Widerruffung der Scheltwort/Abtrag der Schäden/und noch umb eine Summa Gelts gestraffet/daß der arme Tropf darüber entlauffen müssen.

9. Dieses Sieges rühmte er sich bey seines gleichen mit folgendem Gedichte. Einem Wolff wurde auff eine Zeit von den Hunden hart zugesetzet/ daß er verwundet/und dem Raub nicht mehr nachgehen kunte. Als er nun eine Gemse von ferne siehet/bittet er sie/ sie wolle jhm doch zutrinken holen/ und jhn damit laben. Die Gemse bringet jhm das Wasser/und fragte/wo er wolle zu essen darzu nehmen. Der Wolff ergrieffe die Gemse/und speiset sich darmit. Also wolt er sagen/hab ich den verschlungen/welcher mir zutrinken gebracht.

10. Dieser Wolffgang hatte ein Landgut zu sich gerafft/und als jhm ein Bauer in der Nachbarschafft nicht fronen wollen/hat er sich mit dergleichen Rechtshandel bald gerächet. Er stellte also einen andern an/ der bey Gericht einen Schein vorzeigte/ wie jhm jener 6. Metzen Korn geliehen/ und nun darfür zulaugnen nicht errötete. Der Bauer sahe daß Wolffgang die Hand mit in dem Spiel hatte/ und die Sache führte/ liesse jhm den Schein vorlesen/ und als er hörte/ daß solcher nur auff 6. Metzen lautete/ dankte er Gott/daß die Summa nicht gröſſer/ und erbote sich also bald zu der Bezahlung/ wiewol er nichts schuldig. Ist also noch am besten darvon gekommen.

11. Dieses erzehlte er seinen Gesellen in folgender Fabel. Das Rehe/ sagte er / heischte etliche Metzen vorgeliehenes Korn von der Geiſſe/ in Gegenwart deß Wolffs. Die Geiß gestehet der Schuld / wiewol gantz unschuldig/ und bittet Zeit zu der Bezahlung. Als die bestimmte Zeit herbey kommet / erbietet sie sich solches Getreid in deß Wolffs Gegenwart zu entrichten/wol wissend/ daß der Wolff wegen seines Raubens und Stehlens für Gerichte nicht erscheinen dörffte; für deß Wolffs Richterstuhl aber würde das Getreid sonder Fleisch nicht verzehret werden.

12. Dieser Wolffgang verlachte die Edelleute/weil sie viel Mittel das Gelt zuverzehren/ aber keine dasselbe

zu gewinnen hätten. Die Bauren / ſagt er / ſind ihre Unterthanen / die Edelleute aber ſind der Schreiber ihre Bauren. Meine Feder trägt mir mehr Gelt und Zinß / ſagt er / als die fruchtbarſten Felder und Wieſen. Hierüber erzehlt ihm einer vom Adel folgendes Lehrgedicht / weil er wuſte / daß er ſich darmit beluſtigte. Der Adler rühmte ſich auf eine Zeit / daß er der ſchönſte unter allen Vögeln were / und keiner durffte ihm / aus Furcht widerſprechen ; ſondern muſſten ja ſagen / oder ſtillſchweigen. Der Pfau aber ſagte / ja / daß der Adler aller Vögel König / und der ſchönſte / wann man ſeinen krummen Schnabel und eingreiffliche Klauen betrachtete. Wolffgang verſtunde wol was der Edelmann meinte / und erzehlet folgendes aus H. Schrifft.

13. Die Baumen verſamleten ſich / einen König unter ihnen zu wehlen / und es wolte noch der Ohlbaum / noch der Feigenbaum / noch der Weinſtock die Königliche Hoheit annehmen / ſondern der Dornbuſch / welcher ſich mit vielen Blühten brüſtet / aber kein nutzlich Frucht noch ſchattige Blätter bringet / nahm das Königreich an : es gienge aber Feuer aus dem Dornbuſch / und verzehrte die andren Baumen. Er wolte ſagen / daß ſeine ſtachlichte und Dornreiche Schreiberey Feuer unter den Edelleuten anrichtete / und ſelbe verzehrte.

14. Nach dem nun Wolffgang ſich angefüllt / mit dem Raub ſeiner Nachbarſchafft / hat er unter andern zween vom Adel aneinander gehetzt / und den Kläger in groſſe Weitlauffigkeit geführet. Dieſe beyde werden endlich durch friedliebende Leute vereiniget / uñ ſehen wie ſie von dieſen Wolffen / als die einfältigen Schafe gezwaket waren worden ; entſchlieſſen ſich deßwegen ſeinen Betrug und vielfältige Bubenſtüklein an gebührigen Orten anzumelden / ihn aber durch ihre Laqueyen perſönlich brügeln zulaſſen. Welches beydes zu Wolffgangs höchſter Beſchimpfung und Abſtraffung erfolget / daß er darüber erkrankt / und auß Unmuth jämmerliches Todes geſtorben.

15. Dieſes erinnert mich der Fabel von zweyen

Hun-

Hunden / welche ſich mit einander gebiſſen / als ſie aber den Wolff kommen ſehen / haben ſie ſich vereinigt / und denſelben zugleich angefallen. Die Erfindung ſolcher Lehrgedichte iſt ein Theil unſrer Geſpräch-Spiele / wie zuleſen in dem CCLXXXI. Die Hauptlehr iſt daß man ſich für Gewinn- und Zankſichtigen Leuten hüten ſol / welche unter dem Mantel der Gerechtigkeit viel Ungerechtigkeit zuüben pflegen. Wer Pech anrührt / beſudelt die Hände: wie der / ſo mit dieſen Dintenſchmirern zu thun hat / ſein Gewiſſen befleket.

(III.)

Die ungleichen Ehegatten.

ES möchte jemand gedencken / daß erſterzehlte Geſchichte vielmehr unter die tramigen / als frölichen zu rechnen / weil Wolffgang ein böſes Leben geführet / und nicht wol gutes Ende nehmen können. Wann man aber im Gegenſatz die vereinigten Edelleute betrachtet / und das daß gantze Land dieſes reiſſenden Unthiers entlediget worden / muß man bekennen / daß in dieſem wie vielē folgenden Fällen die Guten mit den Böſen / und das Glük mit dem Unglüke vermiſchet iſt. Jener wolte behaubten / daß die Comet- oder geſchwäntzte Sterne allezeit gutes bedeuten / nemlich den Obſieg eines / oder deß andern Theils: alſo iſt ſelten ein Geſchicht / da es nicht etlichen wol / und etlichen übel ergehet / wie auch folgende zuvernehmen geben wird.

2. Gordia / eine reiche adeliche Wittib / lage in einer benamten Statt in Frankreich krank an der Waſſerſuchte. Sie erſparte nichts / was zuverlängerung ihres Lebens diente / und war ſie mit Aertzten / Barbierern / Apothekern / und Wartterinnen umbgeben / welche ſich von ihrem Uberfluß zubereichern verhoffeten / und nicht weniger mit der unerſättlichen Geltſucht als Gordia mit der Waſſerſuchte behaffiet waren.

3. Unter andern fande sich in dieser Kranken ein Chimist/benant Richebert / welcher seine Kunst in einer Zahnbrechers Büchsen meisterlich zu mark bracte/ und die kranke Gordian beschwätzte / daß sie die andern alle abschaffte / und sich seinen Verordnungen allein vertraute / massen viel Köche den Brey versaltzen / und viel Artzte zum Grab beförderten.

4. Gordia befande sich nach und nach von dem schweren Wasser flus entlastet / und bey solcher Genesung/daß sie nicht weiß/welcher gestalt sie seinen Fleiß dankbarlich vergelten und erkennen solte. Sie hette gerne mit dem alten Tobia gesagt: Wann ich dir die Helffte meiner Güter gebe / so were es nicht genug für deine Wolthat. Mit solchen Worten aber hat sie zu ruke gehalten / weil sie den Artzt für einen solchen Engel angesehen / der das Erbieten nicht auffgeschlagen.

5. Gordia hatte vier Kinder / zween Söhne und zwo Töchter/deren ein Sohn und Tochter in dē Geistlichen Stande versorget/ der ander Sohn und Tochter aber solten weltlich bleiben/und den Gütern vorstehen. Richobert hatte einen einigen Sohn / Namens Philorme / welchen er zu dem studiren auferzogen/ und zu einem Rechtsgelehrten machen wollen. Diesen gedachte er wol anzubringen/und ihn mit Ausbertin/der Gordia Tochter zu verheuraten; allermassen er ihr zuverstehen gegeben / daß ihre Krankheit noch nicht geendet: sondern die Zweige von diesen bösen Stammen vermittelst der Artzney abgekürzet / die Wurzel aber noch nicht fällig auffgerissen.

6. Es ist Weltkündig/ daß in Frankreich die Aemter vnd Ehrenstelle teuer verkauffet werden / und ob sie wol nur darzu tüchtigen Personen gedeyen solten / so findet sich leider mehrmals das Widerspiel/ und wie der Prediger redet / daß auch Närren sitzen in grossen Würden / Knechte (dem Verstand nach) auf Rossen reiten / und Fürsten (mit fürstlichem Gemüte begabte) zu Fusse gehen / wie Knechte. Also verhoffte Richobert mit dem erheuratem Gelt ein solchen Amt zu kauffen / von welchem sein Sohn die Zinsse doppelt benützen könte.

7. Gor-

7. Gordia lieſſe jhr dieſe Heurat wolgefallen / und verhoffte jhren Artzt mit ſolchem fahrenden Haab zu bezahlen / welches keiner ſonder einen ſchweren Beutel anzunehmen pfleget / und befahle jhrer Tochter / ſie ſolte ſich gegen dieſem jungen Advocaten freundlich bezeugen / und als jhren künfftigen Hochzeiter ehren. Ausbertin aber wolte dieſes Neulings keine Gunſt haben / und hatte ſich bereit an einen andern tapfern Edelmañ ergeben / der ſie nach jhrer Mutter Tod ehelichen ſolte.

8. Gordia war in dieſem Fall nicht zuverdenken / daß ſie jhren Artzt durch ſolche Heurath jhr mehr und mehr zuverbinden gehoffet / und erinnere ich mich hierbey / daß König Ludwig der eilffte dieſes Namens in Franckreich ſeinen Artzten und Barbieren nicht nur ſeinen Leib / ſondern auch die höchſten Ämter ſeines Königreichs zuverwalten anvertrauet ; deß ungezweiffelten Verſehens / ſie ſolten ſolches dankbarlich erkennen / welches aber ſchlechtlich beſchehen / und hette ſolche Ehe den Tod Gordia vielleicht befördert / damit das Gütlein dem Artzt und ſeinem Sohn in die Hände gefallen were ; wann die Heurat beſagter maſſen jhren Fortgang gewonnen.

9. Harduin der Außbertin Buler / bemühte ſich den jungen Schriffeling aus dem Sattel zu heben / und richte ſeiner Liebſten / ſie ſolte jhrer Mutter zu Gemüthe führen / daß ſie keine leibeigne Magd were / welche man an ſtat der Bezahlung dem Artzt übergeben möchte ; ſie ſolte jhm ſeinen Sold mit Gelt / und nicht mit jhren Kindern bezahlen / ꝛc. Er aber an ſeinem Ort wolte der Sache auch Rahte zuſchaffen wiſſen.

10. Harduin war ein Soldat / und führte auff eine Zeit Philorme für die Statt ſpatziren / mit jhme wegen Ausbertin zu ſprechen / ſagend ; welcher geſtalt er von vielen Jahren hero dieſer Jungfer aufwarte / und jhrer Gegenliebe verſichert were / deßwegen wolte er jhn bitten / daß er davon abſtehen / und ſich anderwerts bewerben ſolte. Philorme antwortete darauff / wie er von Gordia Verlaub und Verſprechen / daß dieſe jhre Tochter jhm ſolte beygeleget werden / und daß Ausbertin

ſchuldig ihrer Frau Mutter zu gehorſamen nach den Geſetzen/ welche in Geiſtlichen und Weltlichen Rechten ſolches vermöchten und haben wolten; deßwegen er auch nicht zu weichen gewillet/ ꝛc.

11. Harduin verſetzet hierauf mit der Hand / ſchlägt den Legiſten zu Boden / tritt ihn mit Füſſen / und haut ihn den flachen Degen etlichmals über das Haubt/ daß Rigobert ſattſame Urſachen/ Harduin wegen verübten Frevels zubeklagen / und ſeinen Sohn von zugefügten Wunden zu heilen. Unter ſchwebenden Recht begegnet Harduin Rigobert ſelbſten / und wird von ihm den Sohn gleich gehalten / und viel gefährlicher verwundet; Hierüber führet er eine neue Klag / und bittet dieſen Edelmann in Verhafft zu nemen / kan es aber nicht erhalten.

12. Als einſt Philorme bey Nacht ſeiner vermeinten Hochzeiterin eine Muſic brachte / begegnet ihn Harduin widerum/ und gibt ihm einen tödlichen Stich/ daß man ihn wenig Tage hernach zu Grabe getragen. Ausbertin erlangte auch endlich von Gordia die Einwilligung/ daß ſie ſich mit Harduin trauen laſſen / als welcher ſie von einen beſchwerlichen Menſchen erlöſet/ und ſie zu Lohne beſſer verdienet/ als der Arzt/ ſo ihrer Mutter der Waſſerſucht abgeholffen.

13. Die Lehr wollen wir in folgende Fabel faſſen. Ein Löw bate den Katzen / er ſolte den Strik / an welchen er gebunden/ abnagen / er wolte ihm zu Lohn geben was er begehren würde. Der Katz thut es / und heiſchet deß Löwen Tochter zur Ehe/ verhoffend mit dieſer königlichen Heurat zu hohen Ehren zukommen. Der großmütige Löw/ willliget in ſein Begehren/ damit man ihn keiner Undankbarkeit beſchuldigen könne. Als nun die Hochzeit herbey kommen / legte die Löwin ſeine Patten ungefehr auff den Katzen / und zerreiſſet ihn: Alſo erlangt die Heurat ihre Endſchafft. Ausbertin war eine Adeliche Jungfrau / und Philorme einer von der Federn / der ohne dieſe Bulſchafft länger hätte leben können. Der Poet ſagt dieſer Meinung:

Wer ſucht zu freyen ſonder Weh/
Nehm ſeines gleichen zu der Ehe.

Hier-

Hiervon iſt inſtändig zu leſen das VIII. Geſpräch-ſpiel.

(IV.)

Der weiſſe Mohr.

ES iſt nichts über Buhler-liſt / ſagt das alte Sprichwort. Der Müſſiggang macht ſie Tag und Nacht ſinnen / wie ſie zu ihrem Verlangen gelangen können / und iſt Jungfrauen hüten / ein vergebliche Arbeit / Dann es hilfft nicht / oder es bedarff es nicht: daß alſo jene zu Anfang deß dritten Theils der Geſprächſpiele recht geſungen:

Umbſonſt iſt all' Hut und Wacht /
Nehm ich mich nicht ſelbſt in Acht.

Daß dieſem alſo / wird auch nachgeſetzte Erzehlung beglauben / ſo ſich in Hiſpania zu Xeres / einer Statt in Andaluſia begeben.

2. In erſtbeſagter Statt / zwo Meilen von der Baya de Cadis gegen Africa / oder dem Morenland über gelegen / wohnte ein Rittersmann / Namens Manuel Mexica / welcher vermählet war mit einer Tugendſamen Frauen / daß er nicht Urſach hatte ihre Keuſchheit in böſen Verdacht zu ziehen / doch hielte er darvor / daß ſolche gleich einem köſtlichen Balſam in einem Kryſtallnen und leichtgebrechlichen Gefäſe / welche ſich am beſten verwahren lieſſe / wann man nicht daran ſtieſſe. Er glubte kaumlich ſeinen Augen und ſeinen Schlüſſeln / mit welchen er ſie verſperrte / noch viel weniger vertraute er ſeinen Dienern / ſondern erkauffte leibeigene Mohren / welche die Sprache nicht verſtunden / damit ſie ſeiner Gemahlin keine Mähre hin und wider tragen möchten.

3. Mit dieſer ſchönen gefangenen zeugte er etliche Kinder / welche doch alle gleich den Früchten / ſo von der Sonnen nit beſcheinet werden / unzeitig abfielen / und in ihrer Blüte dahin ſtarben: auſſer einer Tochter / die in den Schatten gleichſam auferzogen / und wegen ihrer weiſſen Zärtlichkeit / mit dem Helffenbein / mit der

Milch und dem Schnee kunte verglichen werden. Nach jhrer Mutter Tode wurde sie von Mantica gleichsam in einer Gefangschafft gehalten / und keiner andern Weibsperson anvertrauet / weil er solches Geschlecht durchgehender Untreue beschuldigte.

4. Ob nun Mantica seiner Tochter von der Keuschheit / Einsamkeit und Erhaltung jhrer Ehre geprediget / ist leichtlich zuerachten. Die Mohren musten jhre Hüter seyn / und solche verkauffte und vertauschte er alle Monat / damit sie die Sprache nicht lernen / und jhr als stumme Leute Speiß und Trank bringen solten. Sie muste aber doch zu Zeiten in die Kirchen gehen / und Messe hören / welches heimlichs jhrem Vätter geschehen / und zwar unter vielen Schleyern / daß sie schwerlich gesehen werden mögen.

5. Je mehr eine Sache verbotten / je mehr Lust wird zu derselben gebetten: je tieffer das Gold in der Erden verborgen / je emsiger trachtet man darnach: je tiefer die Perlen unter dem Wasser liegen / je mehr Wehrt mißet man denselben bey. Carite war in jhrem Schloß verschlossen / und wuste doch jederman von jhrer Schönheit zusagen / und mehrte solches das flüchtige Lobgerücht / als eine Sache / welche man so selten schauen konte / als den Schatz zu Venedig.

6. Eufranor und Inigo waren die ersten Buhler / welche sich umb Carite anmeldeten / deren dieser reich / und vermeinet Mantica eine grosse Ehre zu thun / in dem er seine Tochter begehrte: jener aber war ein armer Edelmann / muste von ferne stehen / und durffte seine Augen so hoch nicht aufheben. Inigo bringt seine Werbung mit so stoltzen Worten vor / daß Mantica ein grosses mißfallen / in dem er der Jungfer aufwarten / aber zugleich auch jhrem Vatter Gesetze vorschreiben wollen; Deßwegen er auch schlecht gehalten / und fast abgewiesen worden.

7. Eufranor hingegen erweiset seine Demut und Ehrerbietung / so offt jhm Mantica mit seiner Tochter zu Gesicht kommet / und trachtet nach Gelegenheit mit Carite zu reden / welche er auff keine weise finden können. Nach langem Bedenken macht er Kundschafft

mit

mit einem von den Mohren/ die jhr zu Dienen beſtellet waren / und erhandelt durch eine gute Verehrung die Gelegenheit / daß er an ſie ſchreiben/ und das Briefflein durch Salameles den beſtochenen Mohren / überbringen kan/darauf erhält er gute Vertröſtung.

8. Nach dem er nun der Sache ſolcher geſtalt einen erwünſchten Anfang gemacht / läſſt er bey Mantica umb Carete anwerben/ bekömt aber runde Neinwort/ weil unter Inigo und ſeinem Reichtum keine Gleichheit; Hingegen aber gedacht er dieſe ſeine einige Tochter Hirtan/ einem reichern Herrn zu geben / welcher bereit ſich in Handlung hatte eingelaſſen. Dieſe nun zu hintertreiben und zu unterbrechen erdahte Inigo folgende Liſt.

9. Er zoge Salameles / deß verberührten Mohren Kleider an/ſchwärtzte ſein Angeſicht/und ſeine Hände/ und kommt alſo in das Schloß zu der ſchönen Carite/ und ſpricht jhr mit ſo beweglichen Worten zu / daß ſie jhn zu lieben /ſeinen Seitenbuler aber zu haſſen beginnet. Nach genommenen Bedacht entſchleuſſt ſie ſich auß der Gefängnuß zu entfliehen / aller maſſen nach wenig Tagen auch zu Werke gerichtet worden/ und weil Salameles mit der Jungfer gemiſſet worden/ konte Mantica keinen andern Gedanken ſchöpfen / daß dieſer ſchwartze Mohr Urheber ſolcher That / und wuſſte nichts von dem weiſſen Mohren/ der den Streich gethan. Jederman lachte dieſes betrübten und beraubten Vatters / daß er den pechſchwartzen und Nachtfarben Geſellen mehr vertrauet / als den Chriſtlichen Dienern.

10. Eufranor meldet ſich bey Mantica an/ und verſpricht die Carite zu ſuchen / und wider zuſtellen/ wann jhm Mantica ſelbe verſprechen würde. Inigo und Hirtan nahmen jhr Begehren wiederumb zu ruck'e/ weil ſie hörten daß Charite von einem Mohren entführet/ und ſonders Zweiffel geſchwächet worden were. Dieſes machte Eufranors Sache gut / und ergreifft Mantica die Gelegenheit / welche jhm zu Rettung ſeiner und Carite Ehre angebotten wird.

11. Nach dem nun Eufranor das Verſprechen erhal-

ten/wuſte er bereit wo Theogene ſein Bruder ſich mit Carite aufhielte: eilte deßwegen ſie widerumb zu rucke zuführen/ und den Mohren frey zulaſſen.

12. Solcher Geſtalt hat der liſtige Enfraner dieſe Gefangene auß der Gefangſchafft mit ehlicher Verbinduiß frey gemachet/ und erhalten was er ſonſten nicht bekommen mögen. Nach Verflieſſung neun Monat wird Carite jhrer weiblichen Bürde entbunden/ und bringt einen Mohren zur Welt/ deßwegen Mantica nochmals in ſeiner Meinung beſtärcket worden/ daß Enfraner/ der weiſſe Mohr/ nicht Vatter darzu/ welcher wol wuſte/ daß ſolches von der Einbildung der umb ſie geweſnen ſchwartzen Geſellen/ herkommen können; deßwegen er ſie dann entſchuldiget/ und ſeinem Schwervatter die begangene Liebsliſt eröffnet/ welcher jhm gewünſchet/ daß er fort und fort mit ſeiner Tochter Mohren zeugen möchte/ wie auch erfolget/ und ob ſich zwar Mantica den Wunſch reuen laſſen/ hat er doch keine andre Enenkelein geſehen/ als Mohren/ ſo lang er gelebet.

13. Die Lehre kan ſeyn/ daß man der Jugend nicht zuviel/ und auch nicht zu wenig Freyheit laſſen ſol; und gleich wie man den Pferden den Zaum nicht zu lang muß ſchieſſen laſſen/ noch zu hoch tragen/ ſondern gleich halten: ſo ſol man auch die Kinder auffer ziehen/ daß ſie nicht ſcheu werden. Die groſſe Freyheit der Weibsbilder in Frankreich bringt ſo manches Unheil/ als jhre Verſperrung in Welſchland. Jungfrauen/ ſagte jener/ ſind wie das Quekſilber/ je mehr man ſie jnnen halten will/ je mehr ſie auslauffen.

14. Es kan auch allhie deß Vatters Fluch bemerket werden; und gleich wie die Mütter durch die Einbildung jhren Kindern Zeichen anhangen können; ſo kan auch der Vätter Fluch ſie in nicht mindres Unheil ſtürtzen/ wann ſie gleichſam/ als die Götter jhrer Kinder/ Stralen aus jhrem Munde wider ſie ſchieſſen laſſen.

Der Mutter Segen bauet den Kindern Häuſer/ aber deß Vatters Fluch reiſſet ſie wider ein.

Die

(V.)

Der Jungfrauen Rauber.

WJe die Gerechtigkeit zwo Waagſchalen hat/ nemlich die Redlichkeit und Mildigkeit; alſo hat die Ungerechtigkeit Liſt und Gewalt; kan jene die Sache nicht erheben / ſo muß dieſes Gewicht eingeleget werden / das alles überträgt. Wo der Fuchsbalg nicht dienet / da muß man die Löwenhaut gebrauchen. Ein Exempel der verliebten Liſtigkeit hat der weiſſe Mohr erwieſen ; deß Gewalts Beyſpiel wird aus nachfolgender Erzehlung zuvernehmen ſeyn.

2. Graf von Albedeliſte / ein vornemer Spaniſcher Herr / wurde von dem Hof zu Madrid / als Königlicher Statthalter in die Inſulen Baleares / welche das Königreich Majorca genennet werden / abgefertiget. Dieſer Herr war ein Schutzhalter und rühmlicher Beförderer der Gerechtigkeit / und den groben Bewohnern ermanter Inſulen ſehr ſcharff / wie auch ihre übermachte Laſter harter Beſtraffung von nöthen hatten. So bald er nun dieſe hohe Verwaltung angetretten / läſſt er das Herzuloſe Geſindlein zuſammen treiben / und nach Befindung ihres Wandels / meinſten Theils auf die Galeren ſchmitten. Unter andern aber hat er ein ſonderliches rechtmäſſiges Urtheil gefället / in nachgehender Begebenheit.

3. Zween vom Adel / Alfrede und Henrimond / hatten eine vertrenliche Kundſchafft und Geſellſchafft mit einander: Ich ſage Kundſchafft / dann die ſich verkuppeln mit Striken und Ungerechtigkeit / böſes zu thun / können keine Freunde genennet werden / die allein die Tugendliebe verbindet. Alfrede hatte ſeine buleriſche oder vielmehr lüſtrende Schalcksaugen auff Iliriam eine ſchöne Jungfrau geworffen / und war ſolches ſeinem Geſellſchaffter unverborgen / welcher ihm alle möglichſte Hülffleiſtung verſprochen.

4. Albanio / der Jungfrauen Vatter / hatte Jliriam in behutſamer auffſicht / und eiferte ſehr ob jhrer Zucht / wie bey den Hiſpaniern der Gebrauch iſt. Alfrede wolte wol einen Buhler / aber keinen Freyer geben / und konte kein Mittel erſinnen ſein böſſliches Vorhaben außzuwürcken. Er ſtreicht umb das Haus herum / aber Jliria erſcheinet nicht an dem Fenſter / noch in der Kirchen / noch weniger in Geſellſchafft.

5. Der guldne Haubtſchlüſſel / ſagt man / ſperrt alle Thüren: Dieſen wolt Alfrede auch verſuchen / und zwar durch eine alte Bettel / welche verſprache Jliriam in deß Alfrede Hände zu liefern / nach dem nemlich die jhren mit Ducaten gefüllet worden. Der Jungfrauen Sinn konte ſie zwar keines wegs von der Tugend wendig machen / aber doch hat ſie ſolche in einen Garten zukommen beredet / von dar ſie mit Gewalt entführet werden können / wie dann auch nachgehends beſchehen / und ſie / unerachtalles Widerſtands / in Henrichmond Schloß / welches er auf einem Berg in der Inſul Minorica hatte / gebracht worden.

6. Wie man eilet über einen unflätigen Weg zugehen / ſo will ich auch eilen mit wenig Worten zuſagen / daß Jliria von Alfrede und Heurichmond / mit Gewalt iſt genoth züchtiget / unnd am Leib geſchändet worden; wiewol ſie in jhrem Hertzen und Willen unbefleckt geblieben. Jhre Traurigkeit war ohne Troſt / weil ſolches nicht von einem / ſondern von allen beyden geſchehen / daß alſo dieſe Schand durch keine Verehlichung ausgelöſchet werden kunte / und hörten dieſe Frevler an ſtatt der Liebswort / alle die Schmähung / welche ein ergrimmtes Weibsbild ausſtoſſen kan.

7. Jnzwiſchen gibt GOtt / der ein Rächer iſt ſolcher viehiſchen / ja mehr als viehiſchen Unthaten / Albanio in den Sinn / daß er den begangenen Fall dem Königl. Statthalter anmeldet / und umb gnädige Handbietung / in unterh: anſuchet. Er hatte auch in ſichere Kundſchafft gebracht / daß Jliria in Minoricam auf Henrichmonds Schloß geführet worden; deßwegen alſobalden die Schergen mit etlichen Soldaten

dahin abgeschicket/ so die Jungfrau mit ihren Raubern in Verhafft gebracht/ und für den Grafen zur Verantwortung gestellet.

8. Der Graf machet diesen Ausspruch/ daß einer unter ihnen Iliriam freyen/ der ander aber sie/ ihrer Stande nach/ aussteuren solte. Beede erbieten sich zu der Aussteuer/ aber keiner wil die Geschwächte freyen. So müsst ihr beyde sterben/ sagte der Graf/ und alle eure Güter sollen ihr eine Decke seyn. Hierüber verstummten beede/ und war dieses endlich die Gnade/ daß sie losen mußten/ welcher das Leben lassen solte; der andre musste sie freyen/ und Iliria deß verstorbenen Güter zu einer Aussteuer haben.

9. Hier sezte man dieser Gesellen vermeinte Freundschafft auff die Prob; beede wurden feig/ wegen deß bösen Gewissens. Heinrichmond erzehlet zu seiner Entschuldigung/ wie Alfrede der Urheber/ und allein Verliebte gewesen/ dem er vergeblich ab gewehret. Alfrede hingegen erzehlte/ wie dieser Missethat Rahtgeber und Thäter Henrichmond gewesen/ ohn welches Schloß und Behausung alles verblieben were/ ꝛc. Deßwegen er dann Iliriam heuraten solte/ er aber wolte sie aussteuren.

10. Der Graf beharrt sein ausgesprochenes Urtheil/ daß nemlich der/ so sie aussteuren würde/ sterben müsste. Als sie dieses hörten/ wolten sie beede Iliriam freyen/ aber vergebens/ sie mussten umb den Tod würffeln/ und hatte Alfrede die geringste Schantz/ deßwegen ihm folgenden Tages das Haubt für die Füsse geleget wurde/ und seine Güter der Iliria zuerkant. Henrichmond aber hat die Geschwächte willig gefreyet/ und sich über dieser Heurat nicht wenig erfreuet/ weil er der Zeit noch keinen Lust zu sterben hatte.

11. Der Königl. Statthalter hat ihm auch ernstlich anbefohlen/ er solte Iliriam also halten/ daß sie über ihn zu klagen nicht Ursach haben möchte; auf welchen Fall er ihn mit gleicher Straffe/ als Alfrede anzusehen/ nicht unterlassen würde. Dieses Gebots hette es aber nicht bedürfft/ weil Iliria sahe/ daß sie andrer gestalt nicht wider zu Ehren kommen mögen/ hat sie sich gegen Hen-

richmond so huldreich erwiesen/ daß sie in einer friedlichen Ehe ihr Leben zugebracht.

12. Jederman lobt deß Grafen Ausspruch/ wie dorten Salomons Urtheil/ welches er unter den zweyen Weibern/ die umb das lebendige Kind gezanket/ gefället/ und hat dieses Gerüchte den in Wollüsten fast ersoffenem Adel/ eine grosse Furcht verursachet. Es ist auch hieraus zu erlernen / wie GOtt die mit Unrecht betrübte/ wider erfreuen/ und ihnen Recht verschaffen kan / ob es wol vor menschlichen Augen das Ansehen/ als ob alle Hülffe verlohren were. Seelig ist der alle seine Hoffnung auff diesen Helffer setzet.

(VI.)

Die obsiegende Einfalt.

DEr Liste und dem Gewalt wird mit Fug entgegen gesetzet die Einfalt/ welche den Kindern zugeschrieben und mit der Tauben verglichen wird; da man hingegen die List der Nachteulen / und den Gewalt dem Adler/ Sperber und Raubvögeln zueignet. Diese Tauben Einfalt sol mit der Schlangen Klugheit verbunden seyn / das ist: die Redlichkeit soll fürsichtig wandlen/ weil die betrüglich Welt aller Orten ihre Fallstrike gelegt hat/ und der blinden Einfalt meuchelartig nachzustellen pfleget/ allermassen auß nachgesetzter lustiger Erzehlung zu betrachten seyn wird.

1. Zu Bergamo / einer benamten Statt in der Lambardia / wohnte ein Wirt oder Gastgeb/ welcher den Ruhm hette / daß er ein redlicher und einfältiger Mann were; allermassen die Landsart mehr von den Teutschen / als andrer Italianer Sitten mit sich bringet/ und sonderlich die Genueser/ ihre Ehre in dem Betrug zu suchen pflegen. Isiodorus/ der Wirt / hatte unter andern Gästen einen Soldaten / (welchen wir Hermetem nennen wollen /) von Genua/ ohne Sold und Dienst / der doch einen als den andern Weg wol essen / genug trinken / und nicht übel schlaffen wolte.

2. Nach dem dieser Hermes etlich mals seine Mahlzeiten geborget / etlich mals bezahlet / und ihm also ein

Ver-

Vertrauen gemachet / bezeichnet er ſeine Schuld für jede Mahlzeit mit dem Dolchen an die Thür / und ſolches thäte er vielmahl / daß der Stiche nicht wenig / und mit der Schuldforderung übereinſtimmten. Der Wirt erheiſchet ſein Gelt / der Soldat ziehet jhn von einem Tage zu dem andern auf / und zahlt nichts miteinander.

4. Nach dem nun Hermes deß Iſidori Gedult verzehret / beklaget er jhn für dem Stattrichter / welcher allezeit ein Venetianiſcher Edelmann iſt / und bittet den Soldaten zu Abſtattung ſeiner Zehrung anzuſtrengen. Hermes läugnet für die Schuld / und ſagt / daß er bey dem Wirt zwar gezehret / aber jedesmals bezahlt / und würde Iſidorus jhm / als einen Fremden und Soldaten ſo viel nicht hinauf gebergt haben: Der Richter fragt: wie der Wirt ſein Schuld erweiſen wolle? Er antwortet: Mit deß Schuldners eigenhändiger Verſchreibung. Hermes verſetzt / daß er die Schuld hundertfach bezahlen wolle / wann Iſidorus einen Buchſtab von ſeiner Hand vorweiſen würde; maſſen jhm wolwiſſend / daß noch er ſchreiben / noch der Kläger leſen könte.

5. Der Richter befihlt er ſol die Schuldverſchreibung vorzeigen / und alſo den Beklagten überweiſen / wann er nicht wolte Sach fällig werden. Iſider bittet kurtze Zeit ſolche zu holen / und eilet nach Haus / hebt die Thür aus jhren Anglen / und bringt ſie für den Richter / ſagend; dieſes iſt deß Soldaten Schuldverſchreibung / dieſe etliche Zeile hat er mit ſeiner eiſſern Federn geſchrieben / welche er hierzugegen an der Seiten trägt / auf den Stillet deutend: ſo viel der Stich / ſo viel Mahlzeiten iſt er mir ſchuldig.

6. Der Richter ziehet deß Soldaten Stilet auß der Scheiden / und probiret ob die Löchlein mit eben dieſem eiſen gemacht worden / nach Befindung der Warheit / welche er zugleich in deß Klägers einfältigen Angeſicht geleſen / achtet er dieſen Beweiß für genugſam / und lägt dem Soldaten die Bezahlung auf. Hermes findet einen Freund der jhm ſo viel Gelts / als er ſchuldig / leihet / und bezahlet den Wirt völlig.

7. Nach

7. Nach dieſem faſt lächerlichem Handel ſuchte er wider Kundſchafft zu Iſidor/und zehret ferner bey jhm/ als ob dieſes alles nicht were vorgangen. Damit er aber die Schuldverſchreibung nicht wider für den Richter bringen könne / zeichnet er die Zechen mit dem Dolchen in die Mauren / und als ſich die Schuld gehäuffet/laugnet er abermals dafür/und wird deßwegen wider beklaget.

8. Wer einmal betrogen hat / der iſt verdächtig/ wann er redlich handelt/ und wer zu lügen pflegt / dem glaubet man auch die Warheit nicht. Der Richter lachte nun dieſen leichtfertigen Geſellen/ und glaubte leichtlich/daß er eine neue Liſt ausgeſonnen. Der Wirt ſagte/daß die Schuldbekantniß über dieſe letzte Poſt verſchloſſen were / und mit Oberherrlichen Inſiegel verwahret / wolte aber der Richter gnädigen Befehl ertheilen/daß jemand von Gerichts wegen das Siegel eröffnen möchte/ſo wolte er die Schuldverbriefung ſehen laſſen.

9. Der Richter war ein frölicher Mann/und wolte ſelbſt mit gehẽ/und ſehẽ wie die Sache beſchaffen/fande auch daß mit eben dieſer eiſern Federn/auff die Mauren/ wie zuvor auff das Holtz/ die Schuld geſchrieben: deßwegen dann Hermes zu der Bezahlung verurtheilt worden/ und dieweil er nit wolte in die Gefängnuß gehen/muſſte er ſeinen Mantel/Degen/ und andres Geräthlein/welches auff gut Soldatiſch ſehr leicht/verkauffen/und den Wirth befriedigen.

10. Nach dem er nun durch dieſen Wirt in einen armen Zuſtand geſetzet worden/erſinnet er eine Gegenklag/und ſagt/ daß Iſidor 1. einen Platz demantelieret/ der jhm zuſtändig / und von groſſer Wichtigkeit geweſen. 2. daß er jhn ſchmertzlichſt verwundet. 3. daß er jhn ſeines Gewehrs beraubt. Der Richter wolte dieſe Räthſel verſtehen / und fragte wie er es meinte. Der Platz/ſagte der Soldat/iſt mein Leib/den hat der Wirt demantelirt / in dem er mich hat meinen Mantel zuverkauffen genöhtiget. Die Wunden/ welche er mir gehaut/ iſt mein Mund/den er zuvor mit Speiß und Trank gefüllet / und hat er mir den Degen neben der

Seiten

Seiten weggeſtoſſen / weil ich ſelben auch verkauffen / und jhn damit zahlen müſſen. Dieſe luſtige Erfindungen haben dem Richter ſo wol gefallen / daß er jhm einen Zehrpfennig verehret / und Iſidor hat ſich ſeiner auch erbarmet / und jhm eine Beliebung gethan / daß er widerum nach Hauſe kommen können.

11. Als ich dieſes ſchreibe / hat ſich vor einer Stund ein faſt trauriger Fall allhier zu Nürnberg zugetragen / welchen ich / weil es eine abgelaugnete Schuld gleichfals betroffen / hieher ſetzen will. Ein Beck heiſcht an einen Bauren anderthalben Reichsthaler / ſo er ſeinem Vatter vor 20. Jahren geliehen / der Baur iſt der Schuld nicht geſtändig / und gehen beede darüber auf deß Burgermeiſters Hauß zu. Der Kläger hat keinen Beweiß / auſſer dem Eidſchwur / ſondern bittet unterwegs GOtt / daß er ein Zeichen an jhm thun ſolle / wann ſeine Anforderung falſch und erdichtet. Der Bauer beharrt / daß er jhm nichts ſchuldig. Bevor ſie nun vor dem Burgermeiſter entſchieden werden / fällt der Bek auff der Gaſſen nider und iſt rein todt / daß man jhn wegtragen muß / wie ich jhn mit meinen Augen geſehen.

12. Die Lehr iſt / leichtlich zu faſſen / daß nemlich die Falſchheit und der Betrug von GOtt hier zeitlich und dort ewig beſtraffet werde. Es iſt die gröſte Kunſt ein ehrlicher Mann ſeyn / deſſen Mund und Hertz überein ſtimmet / und die Wort und Wercke gleich lauten / welches der lieblichſten Muſic kan verglichen werden. Wie in recht erworbenem Gut der Segen iſt / ſo iſt hingegen in unrecht erworbenem Reichthum der Fluch / der auch das rechtmeſſige erhaltne Gelt auffriſt: daher die alten Teutſchen geſagt: Was hilfft viel Gelt haben / wann der Teuffel den Schlüſſel darzu hat? der es nemlich gewinnen / und wiederumb ſchändlich durchbringen hilfft.

* * *

Die

Die glükliche Unbedachtsamkeit.

DJe Ebreer haben ein Sprichwort: die Warheit hat starke Füsse und bestehet; die Lügen hat schwache Füsse und fället bald. Dieses ist aus vorhergehender Erzehlung beglaubet worden/ sol aber mit nachgehender noch ferners ausfündig gemachet werden; allermassen auf einen Lehrsatz unterschiedliche Geschichte gebracht werden können / wie wir in den Gesprächspielen angeführet.

1. Die Statt Embden ist eine von den Gelt- und Volckreichsten Stätten/ welche die Natur mit Anfurt versehen / und zudem Gewerb gleichsam gewidmet/ daß es billich heißt: grosse Stätte / grosse Sünde / weil unter einer grosser Menge Volcks die wenigsten fromm zu seyn pflegen/ daher sie auch gleichsam Freyplätze sind/ dahin sich die Vbelthäter begeben / und unerkand in Sicherheit leben können. Solcher Hoffnung sind in besagte Statt zween Jünglinge geflohen / welche zu Cobelentz einen reichen Kauffmanns Sohn/ bey Nachts auf der Gassen ermordet. Die Schergen grieffen nach den Thätern / deren einer da / der ander dort hinaus entfliehet wie die Hüner/ wann sie den Hachten sehen.

3. Ponponatz hatte die anden angeführt / und war der forderste an den Reyen / deßwegen auch der erste in der Flucht gewesen; wol wissend daß er auch ausser Land nicht wol sicher / weil deß Entleibten Vatter viel auf gute Kundschafft und Ausspähung der Thäter wenden würde. Marcel sein Vatter riete jhn / er solte nach Embden / dahin er auch handelte / und gibt jhm Briefe mit / nicht zwar / als seinen Sohn / sondern als einem Diener der sich wol und ehrlich verhalten hette.

4. Durch diese Schreiben kömmt Ponponatz in Dienst eines sehr vermöglichen Kauffmanns / welchen wir Apponal nennen wollen. Bey diesem hält er sich fleissig/ getreu/ verständig/ und also/ daß jhm der Handel

meinsten

meiſten Theils vertrauet wurde. Damit er aber ſeines reichen und geitzigen Herren Gunſt je mehr und mehr gewinnen möchte / ſetzet er ſeinen Lohn und alles was jhm ſein Vatter heimlich zuſchickte / mit auf / ſuchte aber darunter eine andre Sache / wie zuverſtehen aus folgender Erzehlung.

5. Fortunia / Apponals Tochter / ware nach Art der Frieſländer / frey auferzogen / und hielte mit dieſen jhres Vattern vertrauteſten Diener mancherlei Geſpräch / welches deß Cupido ſchärffſter Pfeil mit guten Urſach ẽ kan genennet werden. So viel und offt dieſe beede mit einander zu reden kommen / ſo finden ſie doch je mehr uff mehr zu ſprechen / und können niemals alles ſagen was ſie gedenken. Hierdurch füget ſich eine ſolche Liebesneigung / daß Pomponatz aus Unbedacht heraus bricht / und wie Simſon der Delila / dieſer Fortunia ſein Geheimniß eröffnet / wie er nemblich Marcells Sohn. Dieſes machte die Liebe / welche die Jungfer gegen Pomponatz getragen / leichtlich glauben / daß ſie ſich an jhn mit ehlichen Verſprechen heimlich ergeben.

6. Inzwiſchen nun Pomponatz vielleicht einen Handel mit ſeiner Vertrauten geführet / welchen jhn ſein Herr nicht befohlen hat / findet ſich Triphon / ſeinem Ausgeben nach / ein vornemer Herr / welcher mit prächtigen Kleidern / vielen Dienern und koſtbaren Zehrung ein groſſes Anſehen hatte / und Fortuniam zu ehlichen begehrte. Der Vatter wuſte dieſe einige Tochter nicht beſſer anzubringen / als bey dieſen Gelderiſchen Herrn / und verſprache ſie halb und halb / weil ſonderlich Triphon keiner andern Ausſteur / als der Jungfrau Schönheit begehrte / ꝛc.

7. Dieſer Triphon war ein Meiſter unter den Beutelſchneidern / und hatte mit ſeinen Geſellen zu Lüttig bey 7. in 8000. Kronen an Geld und Kleinodien entwendet ; damit er aber nicht möchte ausgeſpähet werden / hat er ſich als einen Freyherrn aufgeworffen / und den Raub in Wolleben verzehret / der Hoffnung / Apponal werde jhn endlich wol ernehren müſſen / wann er nur ſein Tochtermann werdẽ könte ; gabe jhm deßwegẽ

zuver-

zuverſtehen / man müſſte dieſe Heurath in der Stille halten / damit ſeine Eltern nicht einträchtig würden / daß er / der Herrnſtands ſeye / eine Kauffmanns Tochter freyen ſolte.

8. In was Nöthen Fortunia und Ponponatz / iſt leichtlich zugedenken. Als die Heuratsnotel außgeſetzet / und Apponal ſeine Tochter mit dieſer Zeitung zu erfreuen verhofft / ſagte ſie mit vielen Threnen / daß ſie ein Hertz / unnd einen Leib / welchen ſie zweyen zu gleich nicht ergeben könte ; ſie were einem andern verſprochen / und könne Triphon nicht zu theil werden. Apponal will über dieſer Bekantnuß auß der Haut fahren / und wiſſen wer denn derjenige ſeye / den ſie dieſem Freyherrn aus Unbedacht vorgezogen.

Fortunia verſetzte / daß ſie alles / was ſie gethan / nicht mit Unbedacht / ſondern mit reiffen Vorſinnen zu Werke gerichtet / und bittet ihren Vatter / er wolle nicht ſcheiden / was GOtt zuſammen gefüget / und wer ſich entſchloſſen / lieber zu ſterben / als Triphon zu heuraten ; allermaſſen ſie hierdurch einen Ehebruch zubegehen benothſachet werden würde.

9. Endlich bricht ſie herauß und erzehlet wer Ponponatz ſeye / und wie ſie ſich mit ihm ehlich verbunden. Apponal hielte ihn für einen Betrüger / unn untreuen leichten Geſellen / der durch ſolchen erdichten Verſtand / ihm ſeine Tochter zu verführen gedächte ; erzörnet ſich alſo / und läſſet Ponponatz in Verhafft ſetzen / umb ihn zu gebührlicher Straffe zu ziehen. Die Tochter aber / weil ſie ihm ungehorſam / und ſeinen Diener dem Herrn Triphon vorziehet / wil er nicht mehr vor ſeinen Augen ſehen.

10. In dem nun Ponponatz auß der Gefängniß ſeinen Vatter berichtet / wie es ihm ergangen / fallen dem Apponal die Schuppen von den Augen / und er fähret er wer Triphon iſt / maſſen einer ſeiner Diener ein Kleinod zu Gelt machen wollen / und dardurch die Rauber deß vorbeſagten Schatzes entdecket. Dieſer deß Triphons Geſell bekennet alſo bald / wie es hergangen / und daß er zu ſolcher That von ſeinem Herrn verleitet worden / der

den

den Anſchlag gemacht/und noch viel von den Edelgeſteinen in Handen hätte Auff dieſe Bekandtniß kommt Tryphon mit ſeinen Helffers Helffern in das Gefängniß/und von dannen an den liechten Galgen.

11. Marcell hingegen ſchreibet an Appenal/mit welchem er lange Zeit gehandelt / und gibt ſeinem Sohn wares Zeugniß / daß er wider auß dem Gefängnuß errettet / und mit Fortunia getrauet wird; daß alſo mit beederſeits Einwilligung und Unbeſindung / eine andere Heuratsnotel / als mit Tryphon dem Verräger aufgerichtet / und Pomponia / Fortunia und Appenals Unbedachtſamkeit noch einen glükſeligen Außgang gewonnen; maſſen Marcell nachgehends ſeinem Sohn Landshuldigung erhalten/und in volle Sicherheit geſetzet.

12. Dieſe Geſchicht erinnert mich an den Schenken und den Beker/welche beede in Verhafft gekommen/der eine aber wider zu ſeinem Amt gelanget/der ander/nach Joſephs Prophecevung / mit dem Strang erwürget worden. Hierbey konte man betrachten die wunderliche Fügniß dieſer beeden entfernten / und durch erzehltes Ungelük zum Eheſtand verbundenen Gatten. Einmahl iſt und bleibt gewiß / daß GOtt ſonderlich zu erſtbeſagtem Stand auch ſeine Heiligen wunderlich führet.

(VIII.)

Der Keuſchheit Ehrenkron.

UNter allen betrüglichen Händeln/iſt der unverantwortlichſte der / welcher unter Eheleuten vorgehet / weil ſie abſonderlich gegen einander zu beharrlicher Treue für GOttes und ſeiner Kirchen Angeſicht verpflichtet ſind. Ob nun wol zu Zeiten ein guter Betrug zu erſinnen / als wann die Mutter dem Kind zum beſten eine Unwarheit ſagt/ ſo ſind doch ſolche Fälle ſehr ſelten / und iſt nicht böſes zu thun/ wie der Apoſtel redet / daß gutes darauß erfolge: man ſoll nicht Leder ſtehlen /und die Schuhe vor Gottswillen geben/ wie wir Teutſchen zu reden pflegen: weil ſolches Almoſen

sen den Galgen verdienet / ꝛc. Was nun von folgendem Fall zu halten / wollen wir den verständigen Leser zu beurtheilen heimgegeben haben.

2. Miniat / ein Handwerksmann zu Mantua / hatte täglich einen Hauskrieg mit seinem Weib / daß sie unfruchtbar / und er sich deßwegen unter seiner Gesellschafft müsse schertzen lassen. Olivera hette mit jener Matrona sagen können: Bin ich GOtt / daß ich mir kan Kinder schaffen? Wann GOtt lässet das Gras aus der Erden wachsen / und es nicht gelegen ist an dem der pflantzt und an dem der begeusst / so wird sein Gedeyen noch viel nohtwendiger seyn zu Fortsetzung der Menschen Kinder welche mit den Baumen der Gerechtigkeit verglichen werden. Einsten sagt sie / daß Miniat gleich were den Hunden / welche in den Stein beissen der sie verletzt / da doch solcher unschuldig / und von starker Hand muß geworffen werden / wenn er schaden solle. Ihr / sagt sie / gebt mir die Schuld / als ob ich ein unfruchtbarer Stein / da doch GOtt mich verworffen / dessen Rechte alles ändern kan. Ich achte mich für den verfluchten unfruchtbarn und unnützen Feigenbaum / welcher aber deßwegen noch nicht abzuhauen / und ins Feuer zu werffen / weil noch Krafft und Safft verhanden: lieber lasst ihn noch ein Jahr stehen / ꝛc.

3. Miniat aber wolte diese Entschuldigung nicht für gültig achten / und erzeigte sich als ein Löw in dem Haus / mit fluchen / plagen und schlagen / daß die arme Frau der Gedult wol von nöhten hatte / und noch Fried noch Anstand erlangen möchte. Sie wusste wol / warumb ihr der Mann gram war / sie konte aber die Ursach noch wenden noch enden.

4. Als sie einsten ihr Anliegen einer andern in der Nachbarschafft klagte / wurde ihr wolmeinend geraten / sie solte sich schwanger stellen / dick ankleiden / und einen neugebornen Findling an Kindsstatt annehmen; ja sie wurde ferners unterrichtet / wie sie den Leib mit warmen Wasser auffblehen könte. Die Artzney gelehrte wissen / daß kein Anzeigen der Schwängerung ist / welches sich nit auch bey andern Weiberkrankheiten

heiten finden möge/ und daß hierinnen ein richtiges Urtheil zu fällen den erfahrnen faſt ſchwer falle; die unerfahrnen aber/ wie Miniat/ ſind wol zubetrügen/ zu dem pflegen wir leichtlich zu glauben / was wir wünſchen und erlangen.

5. Olivetta folgt dem Rath/ und fande ihren Mann ſo bald freundlicher / als ſie von der angemaſſten Schwängerung Anregung thäte. Nach Verlauff gezaumter Zeit bringt Filiere/ die liſtige Nachbarin/ ein Töchterlein in der Olivetta Haus/ und hilfft Miniat bereden/ daß er ſolches mit Olivetta gezeuget/ welches er gerne glaubte/ und auß allen vorhergehenden Umbſtänden/ und behörigen Anſtellungen gar nicht Urſach hatte ungleichen Verdacht zu faſſen: erfreute ſich alſo über dieſe Erbin/ daß er ſein Weib mehr liebte und beſſer hielte/ als zuvor niemals beſchehen.

6. Bevor wir aber weiter gehen/ müſſen wir zurücke ſehen/ wer dieſe Fortunata/ Miniats vermeintes Töchterlein geweſen. Ihr Vatter Agrippin/ ein Kauffherr zu Mantua / hatte etliche Schiffe auf dem Meer nechſt der Anfurt Genua verloren/ und deßwegen ſeinen Gläubigern nicht einhalten können / daß er nach und nach verkaufft/ was ihm übrig geblieben/ ſich darmit auff die Flucht begeben / und zu Quanto einer Statt und Landſchafft in dem Neapolitaniſchen / wie obergelaſſen. Portia ſeine Ehefraw kame mit dieſer Tochter Fortunata darnieder/ und weil ſie nicht hinter ihrem Manne zubleiben geſinnet / das Töchterlein aber ohne Gefahr und Ungelegenheit nicht mit ihr nehmen konte/ hat ſie ſolches an vorbeſchriebenem Ort zu einem Findling machen wollen/ damit ſie aber mit der Zeit ſolche ihre Leibes Frucht erkennen möchte/ hat ſie etliche Zeichen beygebunden/ uñ in einer eingewikelte Schrifft der Zieh Mutter groſſe Belohnung verſprochen.

7. Fortunata wurde kaum an beſagte Ort gebracht/ als Filiere zugegen ſolche gegen einer Verehrung abgeholet/ und ihr wegen groſſer Menge der Beſtart/ nicht auffgehalten worden/ geſtalt die Ziemutter dem baaren Gelt uñ nit ẽ Verſchreibung auf ſolches zehrẽdes Pfand getrauet. Fortunata war Miniats Hertzen-Freude/

sie wuchse und nahme nach und nach zu an doppelter Schönheit / deß Verstands und deß Leibs; ja es schiene/als ob Gott das gantze Hauß/ wegen dieses Kindes segnete/ wie dorten Labans Nahrung wegen Jacobs Dienst zugenommen/und sich reichlich vermehret.

8. Olivetta hielte Filiere für die weiste Frau/ so da lebte/und lachte jhr in die Faust/ daß der Betrug so wol angeschlagen. Wie die geimpften Zweige von fremden Safft sprossen und Blätter bringen/ so hatte auch die liebe Olivetta und Fortunata würckliches Wachstumb/nicht anderst / als ob sie warhafftige Mutter/ die sie als jhre leibliche Tochter zu Gottesfurcht und aller Tugend angewehnet.

9. Das Glük / welches wandelbarer ist / als der Mondschein / machte Aggrippin in dem Spiel wider reich/in welchem er sein Gelt verlohren hatte: Ich will sagen / daß er mit seiner Kauffmannschafft über Meer wider erarnt/was er zuvor eingebüsset hatte/in dem ihm das Meer gleichsam wider ausgespeiet/ was es zuvor von seiner Haab verschlungen gehabt. Bey so neugrünendem Zustande erinnerte sich Portia jhres hinterlassnen Töchterleins/und begehrt solches durch Schreiben an die Verwalterin deß Findlingshaus / welche Fortunatam verstandner Massen gleichsam verkaufft/ und deßwegen geantwortet / daß jhr damahls anvertrautes Kind gestorben / darüber sich Portia aus mütterlichem Hertzen sehr betrübet.

10. Es war aber Fortunata in dem Leben / und ein schöner Fels / an welchem viel Schiffbruch jhrer Freyheit leiden mussten. Jhre Schönheit/sage ich/erweckte viel Liebhaber / welche jhr Tugend und Armut in unziemlichen Beginnen wider einschlaffen macht/ daß alwahr/was Silius der Poet sagt:

Den der Armut Last beschwert/
schwingt sich selten von der Erd:

Wiewol etliche verhofften deßwegen zu Kauff zukommen/und sie durch Beschenkungen zu Ungebühr zuverleiten/aber alles vergeblich / dann diese Vestung keinen Esel mit Gold beladen wolte einlassen. Ehrlich ist reich genug/und hat eine zeitliche und ewige Belohnung.

11. Tullio

11. Tullio einer von ihren Buleru / ein junger Edelmann zu Mantua/ als er ſahe daß er zu Fortunata Liebe nicht gelangen kunte / als vermittelſt der ehelichen Treue/ entſchleuſt ſich ſie zu freyen / wiewol ihr Stand und Herkommen mit den ſeinen nicht einſchlug / und ſeine Eltern darein niemals verwilligen würden: Jedoch verhoffte er ſolche Hinderung mit der Zeit zu überwinden/ und ſetzte alſo ſeinen blinden Begierden beharzlich nach.

12. Florian/ ein Parmeſaniſcher Graf/ hielte ſich damals zu Mantua auf / und verliebte ſich gleichfals in Fortunatam ſchönes Angeſicht/ und weil ſie ein ſchlechtes Menſch / verhoffte er leicht zu Streich zu kommen/ befande ſich aber ſehr betrogen / und muſſte erfahren/ daß ſie auf keinerley wege zu ſeinen ſündlichen Willen zubewegen. Der Graf hat nichts weniger in dem Sinn/ als dieſe Handwercks Tochter zu ehlichen/ ſondern ſuchte ſeinen Luſt ümb die Bezahlung/ wie er vielleicht bey andern Dirnen zu erhandeln gewohnt / aber alles vergebens / Fortunata hält ob ihrer Frommkeit.

13. Miniat achtete für ſeine groſſe Ehre die vielfaltigen Werber/ und Aufwarter ſeiner vermeinten Tochter. Ich ſage Werber / dann keiner in eines ehrlichen Mannes Haus ohne dieſen Titel keinen Zutritt haben möchte. Miniat gehet den Weg aller Welt/ mit ihm die Nahrungs-Mittel zu Grunde : Sein Weib und Tochter leben in groſſer Armut / daß Olivetta faſt willens ihre Tochter wiederumb in das Armen Haus zu bringen / wo ſie her geholet worden. Hier hatte der Satan ein halb gewonnenes Spiel / und vermeinte Fortunatam/ unter dem Schein ihr Leben zu erhalten/ umb ihre Ehre zu bringen / viel wolten dieſer Armen Handreichung/ für Hertzensneigungen leiſten / ſie hat aber ihre Ohren verſtopft / wie eine kluge Schlange/ die von den Beſchwerer beſchweren wird.

14. Olivette wolte Fortunatam auf den Weg der Wolluſter führen / und hatte den Lohn deſſentwegen von unterſchiedlichen empfangen: Sie aber wolte nicht folgen/ und kamen beede hierüber zu ſtreiten. Nach vielen

Wortwechslen/nach der Weiber zankſüchtige Beredſamkeit/bricht die alte herauß/daß Fortunata nicht ihre Tochter /ſondern ein Findling/deſſen Eltern unbekant/ und möge ſie hingehen/ wo ſie herkommen/ weil ſie klüger wolle ſeyn/als ihre Pflegmutter/und ſich ihrem Gehorſam entziehen/ꝛc.

15. Nun war die unglükliche Fortunata aller menſchlichen Hülffe entnommen/ aus ihrer vermeinten Eltern Behauſung geſtoſſen/und ſolches wegen ihrer Tugend und Keuſchheit. Aber GOtt/der auß deß Löwens Rachen /und auß den glüenden Feueroffen erretten kan/ verläſſet niemand / von dem er nicht zuvor verlaſſen wird. Der Graf Florian hatte die Sonnen-Kronen in Olivetta Händen leuchten laſſen / und von ihr erkaufft/was nicht feil ware/ ja ſie hatte verſprochen ihre Tochter in deß Grafen Schlafkammer zubringen / da er alsdann wol wiſſen werde/ wie ferners zuverfahren/ und ſolches hat ſie auch durch ſondre Liſt in das Werk gerichtet/ bevor ſie ſich verſtandner maſſen mit Olivetta entzweyet.

16. Florian kunte der Fortunata noch mit Schmeichelworten/noch mit Gewalt nichts anhaben / ſie thäte möglichſten Widerſtand/und ſchrie ſo erbärmlich/daß die gantze Nachbarſchafft ihr zu helffen eilte / und iſt gewiß / daß einer allein keine Jungfrau überwältigen mag. Florian muß ſich verkriechen und auß dem Staub machen/ weil er befürchtet/ daß ihn der tolle Pövel wegen ſo frevlen Anſinnens / in der Hitz niedermachen dörffte.

17. Von der Zeit an hatte Fortunata ein gröſſes Lob erlangt / daß ſie von jederman die Keuſche iſt genennet worden: Florian aber hatte keinen Ankläger und deßwegen auch keinen Richter / ſondern es iſt dieſer Handel für einen Schertz erzehlet worden / ob ſich wol Fortunata über ihn allein / und auß kindlicher Ehrerbietung nicht wider Olivetta / von welcher ſie verrahten und verkauffe worden/ offentlich beſchweret. Zuletzt kame auch der Fortunata Ruhm zu Ohren/und wurde dardurch je mehr und mehr bewogen/ihre Schönheit/die pflz ſo ſeltner Tugend verbunden/brünſtiglich zu lieben.

18. Nach

18. Nach ſolchem endete ſich dieſer Betrübten Trangſal und Armut. Aggrigpin/Fortunata Vatter/war zu Otranto todes entſchlaffen/ und hatte von vielen Kindern Irenicam eine einzige Tochter hinterlaſſen/ unnd ſelbe nechſt ſeinem getreuen Weibe Portia zu Erbinen aller ſeiner reichen Verlaſſenſchafft eingeſetzet. Dieſe Portia nun wolte jhr Vatterland vor jhrem Ende noch einmal begrüſſen/machte alles Vermögen zu Gelt/ und begab ſich auff den Weg nach Mantua.

19. Wir leben wol in der guldenen Zeit/ weil jedermann nach Gold trachtet/ und ſolches allein hoch achtet/deßwegen auch Irenica viel Freyer bekommen/ ob ſie zwar nichts liebwehrtes/ auſſer beſagtem Metall/ welches alles beſchönet/ eigentumlich hatte; daß man ſie billich für ein gemahltes und mit Gold iluminirtes oder ausgeziertes Bild hette halten können. Als nun Portia nach Mantua kommen/ gehet ſie in das Findelhaus / unnd fragt wo jhr vor vielen Jahren da jhr vertrautes Töchterlein hin begraben worden. Die Perſon/welcher ſie es eingehändiget / ware tod/der ſolches wider außgehändigt worden / nemlich Filiere war auch verſtorben. Zu allem Glüke aber hatten es dieſe beeden einer andern von jhren Freundinen geſagt / wie es mit dieſem Kind hergegangen/und von dieſer hat Portia den wahren Verlauff der gantzen Begebenheit gründlich erlernet.

20. Portia beſpricht hierüber Olivetta/ und wird die Warheit aus den finſtern Brunnen an das Tagliecht gebracht. Was Freude dieſe Mutter über jhrer betrübten Tochter/ iſt mit Worten nicht auszudruken. Kurtz zuſchlieſſen/Tullio hat von ſeinen Freunden Verwilligung erhalten / dieſe nunmehr auch mit Reichtum/wie zuvor mit Tugend unnd Schönheit begabte Fortunatam zu heuraten. Hierüber haben ſich mit Portia alle fromme erfreuet/ auſſer jhrer jungen Tochter Irenica / die vermeinet einige Erbin alles Vermögens zuſeyn / unnd hat deßwegen wider jhre Schweſter gemurret / gleichwie dort der Bruder deß ungeratenen Sohns / als ſolcher wiederumb gefunden worden.

24. Die Lehr iſt unter andern/daß GOtt die ſeinen zu rechter Zeit unter den Scheffel der Trübſal hervorzuziehen weiß / und ſie auff den Leuchter hohen Anſehens zu ſteken / wann ſie nur in ſeiner Furcht bleiben/ und die Welt nicht lieb gewinnen. Die Tugend der Keuſchheit iſt wie die Statt auf dem Berg gelegen/die nicht kan verborgen bleiben; allermaſſen in den Geſchichten Joſephs und der Suſanna zuſehen / welche/ wie dieſe Fortunata/ in der Verſuchung beſtändig verblieben / überwunden / und die Kron der Ehren hie zeitlich und dort ewig davon getragen.

(IX.)

Das ungeratne Wahlkind.

Filium adoptivum nennen wir ein Wahlkind/welches erwehlet und angenommen worden/an Kindesſtatt auffzuerziehen. Etliche nennen ſolche einen anerwünſchten Sohn / nach dem Lateiniſchen. Ob nun wol ſolche Wahl mehrmals blind / und dergleichen Kinder in ihrer zarten Jugend aus andern Urſachen fälſchlich eingeſchleicht / und unterzogen werden / ſo bleibt es doch darbey / daß ſolche von GOtt erwehlet ſcheinen/von dieſen oder jenen erhalten und ernehret zu werden. Alſo fürchtete Abraham / er werde ſeines Dieners Eleazars Sohn zu ſeinem Erben wehlen müſſen/in Ermanglung andrer von heiligen Saamen gebornen Kinder. Man möchte aber ſagen/ daß keine Wahl in dem/das nur allein iſt/ wie jener Sohn zu ſeinem Vatter geſagt / als ihnen zwey Eyer aufgetragen worden/und er eines darvon genommen: Wehlet mein Vätter. Der Vatter aber geantwortet / was ſol ich wehlen/da nur eines von den Eyern noch übrig. Der Sohn verſetzte: ſolches zunehmen oder nicht. Weil nun die folgende Erzehlung mit vorhergehender eine Vergleichung / als welche beede von den Wahlkindern handlen/wollen wir uns ſolches Worts / mit Goldaſt gebrauchen / und zu andrer mehr verſtändigen Nachſinnen geſtellet ſeyn laſſen / wie etwan / die mit einem beſſern

beſſern Wort zu nennen / ſo man an Kindesſtatt annimmet.

2. Boldo / ein Venetianiſcher Edelmann / hatte ſich durch ſeine wolgelaiſte Dienſte ſo belobt gemacht / daß er von vollem Raht / Creta oder Candia zu regieren benennet worden. Es war ein alter Mann von 50. Jahren / und hätte ſich aus dieſer Bedienung gerne gewunden / doch wegen der Geſetze / deß beſchwerlichen Amts / wie zuvor andrer angenehmerern / nicht entbrechen können.

3. Dieſer Boldo hatte eine Gemahlin / Namens Euſemia / welche damals auf ſchweren Fuß nicht zu rucke bleiben wollen / unterwegs aber vor Ungemach deß Meers ſo ſehr erkrankt / daß ſie zu Cephalonia anländen / und eine Zeit alldar ſtill liegen müſſen / biß Euſemia geneſen / unnd eine junge Tochter auff die Welt gebracht / die ihre Mutter aus der Welt gleichſam gejaget / daß man ſie nach wenig Tagen zu Grabe tragen müſſen.

4. Damit nun dieſes Kindlein nicht mit verderben möchte / wurd ihm eine Seugamme und Warterin / von Zanto bürtig / beſtellet / Namens Gregoria / deren Mann einen Soldaten gegeben / und ſein Handwerck verlaſſen hätte. Es iſt bewuſt / daß die Soldaten / wie die Fiſche nicht leichtlich wieder aus der Neuſſen entkommen / wann ſie ſich einmals fangen laſſen: alſo war ihr Mann in einer Beſatzung / und ob er zwar frey zu werden trachtete / hat er doch den Schlüſſel zu ſeiner Gefängniß / mit Fug unnd Ehren nicht finden mögen: dieſem nach verhoffte Gregoria durch Boldo Mittel zu finden / Priſcian ihren Mann loß zu würken / und lieſſe ſich beſtellen zu der Pflege und Wartung Alexandrinæ ſeines Töchterleins: ſchiffte alſo mit dem Venetianiſchen Edelmann und ihrem Töchterlein / Priſca genant / auf Creta zu / deſſen Statthalter Boldo ſeyn muſſte.

5. Nach wenig Wochen ſturbe Priſca / der Gregoria Tochter / vielleicht weil es zu bald entwehnet worden / unnd verſorgte ſie die kleine Alexandrinam mit Mütterlicher Liebsneigung unnd Leibsnahrung / daß

Boldo darüber ein vätterliches Wolgefallen / und nach Art der Venetischen Venetianer gegen dieser Gregoria brünstig entzündet wurde / als welche jhm viel schöner von der Natur geziert zu seyn bedunkte / als die geschminkten Angesichter / so er in der grossen Lust-statt hinterlassen. Gregoria aber wolte keines wegs dieses Alten Torheit Gehör geben / und mit der Sünde eines so schändlichen Ehebruchs / jhr Gewissen beschweren.

6. Nach dem nun Boldo nicht erlangen kan / was er will / bedraut er Gregoriam mit Gewalt / daß sie zwar bessere Wort ausgeben muß / inzwischen aber zuentfliehen Gelegenheit suchet. Die Liebe / welche sie zu Alexandrina und jhrer selbst eignen Ehre getragen / erregten einen grossen Streit in jhr / und weil sie noch diese noch jene lassen will / miedet sie eine Fregata / oder Jagtschiff / und segelt mit gutem Wind nach Zanto / sich aldar mit jhrem hertzlieben Raub / der kleinen Alexandrina zuverbergen.

7. Boldo schicket nach Cephalonia / Gregoriam zu suchen / sie war aber nicht zu betretten / und wie die kleinen Vögel ein kleines Nest von nöthen haben / die schwerlich zu finden und leichtlich zu bergen ; also kan man geringe Leutlein nicht wol erkundschafften. Wegen seiner Tochter liesse sich der alte Venetianer auch erösten / weil jhme solche mehr Beschwernüß / als Freude verursachte / und hette er darfür einen Sohn und Erben seiner Güter gewünschet. Die Liebe / welche er zu Gregoria getragen / war gleich einem Irrwisch / dessen Liecht bald verlischet / und heisst es recht / aus den Augen und aus dem Sinn ; Zu dem ist Creta an den Venus-Bildern so wol versehen / als Cypern / daß er den Durst bey andren Quellen leschen können.

8. Nach dem Boldo seine Zeit zu Candia erstanden / kehret er wider nach Venedig / und weil er nicht sonder Weiber leben konte / heuratet er Emiliam / eine edle Jungfer / seinem Stand und Herkommen gemäß. In dem überfluß aller Behäglichkeit ermangelte diesen Eheleuten ein Erb männliches Geschlechts / und

und muſſte Boldo befürchten / daß ſeine Güter ſeinen Seiten Freunden / denen er nicht gar hold / zu theil werden möchten. Emilia erwünſchte nicht weniger den Hausſegen / als ihr Alter / und verhoffte vermittelſt ſolcher Frucht die Benutzung einer reichen Verlaſſenſchafft.

9. In dem fügte ſich / daß Boldo von dem Edlen Räht zu Venedig in Friul verſchicket wird / bevor ſeinem Abraiſen ſtellet ſich Emilia als ob ſie ſchwanger were / fället in eine Ohnmacht nach der andern / unnd machet Boldo glauben / was ſie aus vorbeſagten Urſachen erdichtet hatte. Boldo hatte Eufemiam auf dem Meer verlohren / und wolte nun Emiliam nicht in gleiche Gefahr ſetzen / hinterläſſet ſie deßwegen zu Venedig / und vertrauet ſie einer alten Warterin / welche ihr nach Verlauff ſieben Monden / einen Knaben aus dem Findelhaus zu bringet / und nennet ihn Caſſan / nach dem Namen eines berühmten Heiligen zu Venedig.

10. Boldo erfreuet ſich nach ſeiner Widerkunffe über dieſes Kind / welches von jedermänniglichen für Boldo Sohn gehalten wird. Es iſt ſchwer einen guten Vogel von einem böſen Ey zu ziehen; dieſer Baſtart hat von Jugend auch die böſe Art an ſich genommen / und auf keinerley Weiſe / der Tugendlehre ſtat geben wollen. Mit zuwachſenden Jahren mehrten ſich auch ſeine Laſter / und wurde keine böſe That in der Statt begangen / welcher Urheber oder Mithelffer Caſſan nicht geweſen were. Kurtz zuſagen / dieſes Wahlkind / oder dieſer Einkömmling war Boldo und ſeines gantzen Geſchlechtes gröſſte Schand / und ſpottete aller Väterlicher und Mütterlicher Erinnerung / Vermahnung und Beſtraffung.

11. Als nun Caſſan / zu Erfüllung ſeines Sündenmaſſes / eine offentliche Dirne zu heuraten / und ſich alles Söhnlichen Gehorſams zu entbrechen willens / zörnete Boldo billich über dieſen unbedachtſamen Frevler / leget ſich auch in ſolchem Grimm / der das Geblüt zugleich in dem Leib aufwallen und ſieden machet / zu Bette / und erkranket / wie wir hernach melden wollen.

11. Inzwischen hat Gregoria zu Zanto Alexandrinam/für ihre Tochter Priscam dargegeben/ und nach dem ihr Mann seiner Dienste erlassen worden/ und sein Schneider Handwerk widerum getrieben/ haben sie beede viel Kinder erzielet/ daß ihn diese Einkömlinge fast überläſtig worden. Gregoria fällt in eine tödliche Krankheit/ und eröffnet ihrem Beichtvatter/ wie es mit Alexandrina daher gegangen/ und daß sie bey ihren Lebszeiten ihrem Mann diesen Betrug nicht zu entdecken erhebliche Ursachen/ unter welchen die vornehmste/ daß sie allen bösen Verdacht/ als ob sie Alexandrinam mit Boldo in Unehren erzeuget/ gerne vermeiden wolte.

13. Der Beichtvatter räht/ daß Priscian Alexandrinam nach Venedig führen/ und Boldo ihrem Vatter selbsten überantworten solte/ welches er auch/ nach dem Gregoria verschieden/ unverzögert zu Werke gerichtet/ eben zu der Zeit/ als Boldo und Emilia über Cassan eiferigst erzörnet gewesen/ wegen vorerzehlter Syrena/ die ihm samt einem grossen Gut zu sich zu ziehen getrachtet. Boldo erkante Alexandrinam an dem Angesicht/ welches Eufemia seiner ersten Gemahlin/ und ihrer Schwester/ welche in einem Kloster noch lebte/ eigentlich gleichet.

14. Als nun Cassan diese für seine Schwester und Miterbin nicht halten will/ sondern solches für einen listigen Fund außschreyet/ ihn den halben Theil seiner Erbschafft zu berauben; mit Bedrauen er wolle Alexandrinam und Boldo/ ja seine eigne Mutter/ wann sie ihm zu wieder seyn würde/ ermorden lassen: bricht Emilia heraus/ daß dieser Cassan nicht ihr Sohn/ sondern ein Findling/ deßwegen er alsobald aus dem Haus gestossen wurde/ und mit der gedachten Dirne in elender Armut/ sein Leben zubringen müssen: welches gewißlich nicht beschehen/ wann dieses Wahlkind nicht so übel gerathen/ und seinen vermeinten Eltern mehrern Gehorsam/ wie er wegen empfangener Wolthaten schuldig gewesen/ erwiesen hätte.

15. Alexandrina aber/ die Tugend und Keuschheit von Mütterbrüsten gesogen/ wurde mit einem vornehmen

men Venetianiſchen Edelmann getrauet / und erwieſe ſich gegen Emilia ſo wolthätig / als gegen jhrer leiblichen Mutter. Hieraus erhellet abermals die Gewißheit / daß die Tugend endlich / nach außgeſtandner Trübſal / jhrer Belohnung nicht ermangle: das Laſter hingegen offt nach Verlauff langer Zeit zu gebührlicher Straffe gezogen werde.

(X.)

Der unerkante Bruder.

DJe Armut iſt kein Laſter / ſondern ein Art deß Ausſatzes: dann gleich wie die Geſunden die Ausſätzigen und Siechen fliehen; alſo vermeiden die Reichen der Armen Geſellſchafft. Wann der Reiche aufſtehet zu reden / ſo höret jhm jederman gerne zu; wann aber der Arme den Mund aufthut / ſo fragt man: Wer iſt der? Der Reichthum kennet die Armut nicht / damit ſie ſolcher nicht zu Hülff kommen darff; unnd ſcheinet / daß deß Armen Mangel ein Schand- unnd Brandmahl ſeye / welches jhn verächtlich machet; da doch etliche / wiewol nicht viel arme / ein beſſers Leben führen / als die Reichen insgemein. Das Geblüt / ſagt man in dem Sprichwort / trüget nicht: aber die Armut ſtraffet das Geblüt gleichſam Lügen / wie aus nachgehender Geſchicht zuverſtehen ſeyn wird.

1. Hygin und Delio / Brüder und Kauffherrn zu Meiland / ich ſage Herren / dann der Orten die Kauffmannſchafft den Adelſtand nicht vernachtheilet / wie in Teutſchland / hatten mit einer Geſellſchafftshandlung groſſen Reichthum erworben / und wurden endlich / nach dem ſie ſich beederſeits verheuratet / gedrungen / jhr Gewerb zu theilen: Darvon Delio ſeinen Antheil verſilbert / und ſich nach Palermo erhoben / aldar eine abſonderliche Handlung anzufangen / und ſeinem Weib zu gefallen in ernannter Statt häußlich zu wohnen. Hygin der Erſtgeborne hatte mit ſeinem Eheweib viel Kinder erzielet / zween Söhne unnd etliche Töchter. Roſpe unnd Antonel. Die Söhne begaben ſich gleichfals auf die Handelſchafft / und weil Delio zu

Parlermo

Palermo keine Kinder hatte / begehrte er einen von seines Bruders Söhnen an Kindsstatt aufzuerziehen.

2. Hygin schikte jhm Antoniel / den Jüngern / und verhoffte / daß er mit der Zeit auch Delio Erb werden solte / wie auch erfolgt ; gestalt er von Delio als ein Sohn gehalten / in seinen Geschäfften verschicket / und seinen Nutzen glüklich geworben / daß sich Delio Vermögen reichlich gemehret / und er nicht Ursach das seine / so jhm Antoniel sammlen helffen / an einem andern zu verwenden.

3. 4. Antoniel war in dem zehenden Jahre / aus seinem Vatterland nach Palermo gesendet worden / daß er sich seiner Geburtsstatt schwerlich erinnert / und die Sprache und Sitten eines gebornen Sicilianers angenommen hatte / zu dem hatten jhn die vielfältigen Raisen in Africa und Grecia verschlagen und vorsinnig gemacht / daß jhm in diesem sein Bruder / der allezeit hinter dem Ofen sitzen geblieben / nicht zuvergleichen. Nach etlichen Jahren geht Hygin den Weg aller Welt / und verläßt viel Kinder / daß ob wol Antoniel nach Meiland zu raisen begehrt / seines Erbtheils habhafft zu werden / hat jhn doch Delio nicht von sich lassen wollen / und jhn vertröstet / ein mehrers als sein Antheil betreffe / zu hinterlassen / wie er auch in Verfassung seines letzten Willens gethan / und nach Verlauff etlicher Monden diese Welt gesegnet.

5. Ob nun wol Antoniel reichlich begütert / so hat er doch / aus Geitz / oder süssem Verlangen sein Vatterland wider zusehen / eine Raise nach Meiland angetretten / und ist mit den Florentinischen Galeren nach Livorno / von dar nach Genua geschiffet; beladen mit vielem Gold und Silber / seinen Bruder Rospe und andre Geschwisterig zu verehren / benebens auch in Handelssachen sich mündlich mit seinen Bekanten zu berathschlagen / und berichtet solches alles guter Meinung seine Befreunde ; sonderlich aber Rospe.

6. Als er nun unterwegs / fallen jhm thörichte Gedanken ein ; nemlich er wolle probiren / wie seine Verwandte gegen jhm gesinnet sind. Seine Eltern waren

wären todt; er erinnerte sich nur seines Bruders/ welchen er durch den Briefwechsel kennte; von den andern Gesippten wuste er wenig. Dieser Meinung bedekt er sich mit alten Lumpen / kommt nach Melo land zu Rospe / unnd erdichtet folgende Begebenheit.

7. Mein Herr Rospe/ sagt er/ Ihr sehet für euren Augen den armen und elenden Antoniel euren leiblichen Bruder/ welcher sich kaumlich erinnert/ dieser seiner Geburtsstatt. Hygin unser Vatter hat mich/ wie jhr wisset/ zu Delio seinem Bruder nach Palermo gesendet/ mich als einẽ Sohn auferzogẽ/ und in seiner Handlung für einen Diener gebrauchet. Ich habe ferne Ratschen verrichtet/ und an meiner Treu und Fleiß nichts ermanglen lassen / welche er auch zu erwiedern gewillt/ mich zu seinem Erben eingesetzet hat/ wie jhr aus meinen Briefen werdet verstanden haben. Nach seinem tödlichen Hintritt aber haben sich mehr Schuldẽ gefunden/ als die Verlassenschafft abzuführen vermögt/ und hab ich einer schmählichen Gefängschafft durch die Flucht entlossen müssen; massen auch ich nicht wenig Schulden hin und wider in Sicilia hinterlassen. Von den Kauffleutẽ kan man mit Fug sagen/ daß keiner vor seinẽ Tod glükselig zu schätzen/ und deket solcher die Karten auf/ welche man zuvor durch nachsetzen und darauf bieten/ hat verbergen können. Ihr wisset/ lieber Bruder/ in was gebrechlichen Gefäsen wir unser Glük tragen/ wie leichtlich wir von den Freundẽ betrogen/ von dẽ Feinden beraubet/ und von dem Meer gefähret werden. Diesem nach bin ich leider gedrungen worden/ meinen Erbtheil von unserm Vatter Hygin abzuholen / und mich darmit deß Hungers zu erwehren.

8. Diese Rede hat Antoniel mit so guter Art abgeleget/ daß Rospe nicht Ursach gehabt an seinen Worten zu zweiflen. Ob nun wol sein Hertz Zeugniß gegeben/ daß dieses Antoniel sein Bruder/ hat jhm doch solches der Geitz der gestalt erhärtet/ daß er jhn darfür nit erkennen wollẽ sondernals einẽ Landbetrüger mit vielen bedraulichen Worten abgewiesen. Antoniel aber hatte

Hier-

hierüber sein Freudenspiel/und flehete je mehr und mehr seinem Bruder: bitend er solte jhm Feder und Dinten geben / er wolte mit seiner Hand erweisen / daß die Schrifft seinen Briefen/welche er vor diesem an jhn abgegeben/gantz gleich werde.

9. Rospe fürchtet die Warheit/ und wolte jhn nicht zu dieser Prob kommen lassen / damit er jhm nicht einen Theil von der Vätterlichen Verlassenschafft zu schreiben möchte: Laufft also zu der Obrigkeit / und bringet zu wegen / daß Antoniel als ein Betrüger in Verhafft genommen wird. Als nun diese beede Brüder gegen einander abgehöret werden / findet sich die Warheit/ und ziehet Antoniel die Bettlers Larven ab / lässet seine Diener auß dem Wirtshaus kommen / und erweiset/ daß er solches alles seinen Bruder zuverlichen gethan/ und daß er der reiche Antoniel were / welchen Delio zum Erben aller seiner Güter eingesetzet. Über diesen Beweiß zeigte er seines Vattern Hygins / und Rospe Briefe vor / und wurde auch von andern fremden Kauffleuten erkennet.

10. Also ist Antoniel der Verhaffte erlassen worden/ und verehrte seinem Bruder die halbe Verlassenschafft jhres Vatters. Nach dem er nun eine geraume Zeit sich zu Meiland aufgehalten/und von dem Parlament zu Palermo noch fernere unlangbare Urkunden erlanget/hat er sich wider dahin erhoben/und seinem Bruder die Reu/so Gewinnsichtigen Verfahrens hinterlassen/ uns aber die Lehre / daß man arme Freunde nicht verachten / sondern daß unsre Christliche Liebe bey ihnen mit Trost- und Hülffleistung anfangen soll. Das Unglük ist eine Prob der wahren Freundschafft / wie Petrarcha sagt / daß der Wein Freunde mache/ aber die Thränen selbe bewähren / und ist eine Prob rechtschaffner Demut/ seinen armen Freunden rathen und helffen / oder ja dieselbe für gesippte und verwandte erkennen / wie David sagt: Wer bin ich HErr/und was ist meines Vatters Haus / daß du mich von der Herde genommen / und über dein Volk zu einem König gesetzet Also hat Joseph der Königliche Statthalter in Egypten seine arme Brüder nicht verschmähet/ welche

doch

doch Hirten und ſeinem Volk ein Greuel waren. Wer die ſeinen / wann ſie gleich arm ſind / nicht verſorget / iſt ärger als ein Heyd / und hat den Glauben verlaugnet / ſage der Apoſtel Paulus / und Johannes: Man ſoll nicht lieben mit Worten und dem Munde / ſondern mit dem Werk und in der Warheit / ꝛc.

(XI.)

Die beſtändige Unbeſtändigkeit.

DJe unbeſtändigen werden vergliechen mit den Wolken ohne Waſſer / mit den Wellen die der Wind beweget / und ſonderlich mit dem Angeſicht deß Monds / welches ohne Unterlaß ab- und zunimmet / ob zwar ſolche Veränderung nur zu gewiſſen Vierteln beobachtet wird / daß wir ſehen / wie er gewachſen / und nicht wie er wächſet: wie er abgenommen / und nicht wie er abnimmt. Jener Edelknab deß Hertzogs von Luná / hat über den Monſchein ſeines Herrn Wappen geſchrieben.

Niemáls voll
(nuncallena)

wol wiſſend / daß er alsdann wider abnehmen werde / welches er nicht wünſchen wolte. Es haben auch etliche bemercket / daß in allen Sprachen die Sonne männliches Geſchlecht / und der Mond weibliches: Weil aber die Teutſchen allein ſagen die Sonne / der Mond / und nicht der Sonn / die Mond / beſchehe / weil die Weiber bey den Teutſchen den Meiſter ſpielen.

2. Die beſtändige Unbeſtändigkeit deß Monds / wird / wie erwähnt zubetrachten ſeyn in der Geſchichte / welche wir von Lucrina anführen wollen / und ſolche hier der vorgedachten Kauffleute Wechſelglüke nachſetzen / nicht zweifflend / es werde ſolche Vergleichung zu Ende der Geſchicht / nicht ſonder Schicklichkeit erhellen.

3. Antilochus ein Frantzöſiſcher Edelmann in der Normandie hatte unter andern Kindern eine Tochter erzeugt / welcher er den Namen Lucrina gegeben / eine

unglükſelige Weibsperſon/ von der Wiegen an/biß in das Toden Grab. In jhren Mañbaren Jahren wurde ſie/wie Jephte Tochter aufgeopfert zu Verſöhnung groſſer Feindſchafft und Rechtfertigung/welche jhr Vatter geführet wid Tirinte/ einẽ Edelmañ in ſeiner Nachbarſchafft. dẽ er etliche Felder uñ Wieſen ſtrittig gemachet.

4. Dieſer Tirinte war ein Witber/und hatte etliche erwachsne Kinder / die jhn von der Keuſchheit ſolten gepredigt haben; doch ließ er ſich durch Mittelsperſonen bereden Lucrinam zu heuraten / und die ſtrittigen Stüke / die er vorhin in Beſitz hatte / an ſtatt der Ausſteuer/oder deß Heuratguts zubehalten. Lucrina hatte von dieſem alten Edelmann niemals anderſt / als von einem Feinde reden hören / unnd truge ſo wenig Neigung zu ſeinen grauen Haaren/ als er wegen ſeiner unartigen Sitten / zu jhrer Schönheit; doch führet er ſie nach Haus/ eines beſchwerlichen Handels abzukommen; weil ſeine Söhne und jhre Brüder vielmahls über dieſer Strittigkeit einander für den Klingen ſehen wollen.

5. Gezwungener Eyd / iſt GOtt leid; das Ehegelübe iſt eine ſolche eidliche Verbindniß/ deren Zwang viel Ungemach und einen traurigen Ausgang zuhaben pflegt. Es begange ſich der alte Tirinte mit der jungen Lucrina ſo übel / daß ſie keine fröliche Stunde bey jhm / viel traurige aber von jhren Stifkindern erdulten muſſte ; zu dem wurde ſie jährlich befruchtet/und jhre Kinder von den andern/ als unehliche und unächte Kinder gehalten/ welches das getreue Mutter Hertz mit nicht wenig Gall und Gegenhaß angefüllet / unnd haben jhre Klagen bey Tirinte kein Gehör haben wollen/als der ſeinen Söhnen erſter Ehe / noch darzu recht gegeben.

6. Bey Zuwachſung ſolches Unheils/ befürchtet ſich Lucrina mit guten Urſachen / daß wann Tirine ſterben ſolte/ jhre Stiffſöhne das eingebrachte Gut wid ſtrittig machẽ/und zu jhnẽ reiſſen würdẽ: maſſen alles liegende Haab von jhren Mütterlichen herkommen. Deßwegen trachtet ſie jhre Forderung ausfindig zu machen / damit jhre Kinder wiſſen möchten / was ſie zu ſuchen

chen. Uber dieſes Vorhaben ergrimmte Tirene / daß ers/wie zuvor / nicht bey böſen Worten verbleiben laſſen / ſondern ſie mit harten Schlägen aus dem Haus gejagt / und die Rechtfertigung mit Antilochs Söhnen wider angefangen / wo ers mit jhrem Vatter erſitzen laſſen.

7. Lucrina iſt zu jhren Brüdern geflohen / welche ſie freundlich aufgenommen / und dieſen Frevel an Tirne feindlich zu rächen verſprochen; maſſen dann auch erfolgt / als ſie jhn auf den ſtrittigen Erbtheil angetroffen / und nach langem Gefecht verwundet / daß man jhn nach wenig Tagen zu Grabe tragen müſſen. Lucrina hatte zwar nit Urſach dieſen Fall ſehr zu betrauren / doch war jhr leid / daß ſolches von jhren Brüdern herkommen / und daß jhre Kinder es würden büſſen müſſen.

8. Lucrina war eine ſchöne / höfliche / junge Wittib / und gefiele einer Parlaments Perſon / in der Nachbarſchaffe / einem ſehr reichen / und noch mehr geitzigen Mann. Dieſer war alt und hatte doch niemals heuraten wollen / weil jhn ſeine Kranheiten / oder vielmehr die Liebe der Freyheit abgehalte: In dem Alter wolte er dieſe Wittib vielmehr zu einer Warterin ſeines Zipperleins / als zu einem Weibe ſeines Ehebetts ehlichen / und weil Lucrina in groſſer Armut lebte / lieſſe ſie ſich leichtlich beſtellen / dieſem halb todten und halb lebendigen (alſo nennet man die jenigen / welche mit unheilſamen Kranheiten behaffet ſind) zu dienen / und verhoffte eine reiche Belohnung nach ſeinem Abſterben.

9. Es hätte jhr aber Tirene nicht weniger Verdruß und überlaſt / als dieſer Geitzhals jhm ſelbſten auffgebürdet. Wann er den Schmertzen deß Zipperleins empfande / muſſte ſie Schelt- Trau- und Zanckwort hören; wann er ein wenig Ruhe / lage er über ſeinen Schultbüchern / uñ ruckte jhr täglich für / daß ſie jhm nichts zugebracht / und er ſie doch ernehren / kleiden und unterhalten müſſte / ꝛc. Dieſer Geitzhals war wie ein Ratz in der Goldgruben / der niemand nutzet als in dem Tod / da man das Gold in ſeinem Eingeweid zu finden pfleget.

10. Nach Milons Abſterben / wurde Lucrina mit dieſes Reichen Erſparung getröſtet; dann ob er ſich wol ſelbſten gerne zu einem Erben eingeſetzet hätte/ſo hat er doch niemand / nach ihm getreuer erfunden/als dieſe ſeine ehliche Warterin / die er auch zu einer Erbin ſeiner Güter eingeſetzt / und ihr befohlen/wol Haus zu halten/ob er gleich nicht zu gegen ſeyn werde. Dieſes Milons Vermögen fande ſich viel gröſſer / als man nicht vermeint / und war Lucrina Glük gleichſam in den Vollmond / deſſen hellen Schein viel verwunderten/und nicht wenig deſſelben Einfluß zu genieſſen verhofften.

11. Lucrina wurde durch dieſes Sonnen Metal viel ſchöner/weil ihr Hertz erfreuet/uñ aller aufgeſtandenen Traurigkeit vergeſſen. Wie aber ein ſchwaches Hirn den ſtarken Wein nicht ertragen kan; alſo iſt der blöde Weiber Sinn beharrlicher Glükſeligkeit nicht fähig. Dametes / ein vornehmer Herr mit vielen Kindern und Schulden beladen/ führte ein anſchliche Hofſtatt: hatte viel Knechte/ Pferde/ Hunde/ und ein geringes Einkommen. Dieſer gedachte ſich bey dieſer reichen Wittib widerumb zu heilen / und Lucrina / die nach der Weiber Art nicht wenig Ehrgeitzig war/ willigte leichtlich in dieſes Herrn gethane Werbung.

12. Milons Gelt hatte einen freygebigen Verſchwender gefunden; das liegende Haab wolte er verpfänden/weil die bewegliche Güter nach und nach verzehret waren. Hierwider eiferte Lucrina / möchte aber dem Mann / ſo wenig als dem abnemenden Mond / nicht wehren; ſondern hören daß ſie durch ihn zu hohen Ehren gelangt/und ſeinem Stand und Herkommen nicht gleichen mögen/ wann ſie nicht der Reichtum darzu gewürdiget/ꝛc. Kurtz zu ſagen/ Lucrina muſſte erfahren/ daß man auf hohen Stühlen übel ſitzet. Wolte ſie nit alle Tag einen Hausſtreit haben / ſo muſſte ſie ihrem Herrn nichts einreden; biß endlich der Tod dieſen Krieg beygelegt / und ſie von ſo herzlicher Dienſtbarkeit befreyet.

13. Aus dem Schiffbruch und Auswurff ihrer Güter hat ſie noch ſo viel gerettet/ daß ſie noch wo nit reich-

lich

lich/doch ehrlich/zuleben hatte. Den erſten Mann hatte ſie genommen genötiget / den andern freywillig/wegen ſeines Gelts; den dritten aus Ehrgeiz / und den vierdten bulet ſie aus Lieb/welches war Alcippe/ein ſehr wolgeſtalter Jüngling/ von ſeinem Bruder aber nach dem Recht der erſten Geburt/ alles Haabs entſetzet. Dieſer lieſſe ſich nicht lang zu anſtändiger Heurat bitten; ſondern verzehrete bald gar/was von Milons Verlaſſenſchafft noch übrig/daß Lucrina noch in dem erſten Kußjahre in die euſſerſte Armut geſetzet / und gedemütiget wurde/in dem ſie ſich zu ihren Kindern erſter Ehe/welche ſie in ihrem reichen Ehrenſtande verachtet/ begeben muſſte/die ſie doch als eine Mutter/aufgenommen/und in ihren betagten Jahren wol verſorget.

14. Dieſes war das vierdte Viertheil der Mondartigen Unbeſtändigkeit/und Lucrina Zu- und Abnehmen. In der Jugend wurde ſie von Alten/ und in dem Alter von Jungen geliebet / und hatte eine Prob gethan faſt aller Eitelkeiten dieſer Welt/ nemlich der Liebe/ Reichthums/Ehre und Wolluſt/welches alles ſo nichtig und flüchtig / als deß Menſchen Leben ſelbſt / von dem jener recht geſagt / daß wann man von unſerm Thun die Eitelkeit abſondern wolte / daß nichts nicht würde überbleiben.

15. Nechſtbeſagtem iſt auch eine feine Lehr Kindlicher Schuldigkeit / welche ihre liebe Mutter nicht entgelten laſſen etlicher unbedachtſamer Worte; ſondern ſie in ihrem Alter verſorget / weil ſie nach Sirachs Erinnerung/ nicht vergeſſen / wie ſauer ſie ihrer Mutter werden ſind.

(XII.)

Die geſchwinde Veränderung.

GOTT / ſagt jener Kirchenlehrer / läſſet das übel zu / damit er das gute darauß erzwinge/und wie der Fiſcher in trüben Waſſern der Trübſal / errette/ die ſonſt verlohren gehen. Alſo machen die Apotheker aus den Schlangen / die Artzney wider den Gifft/und das Spieſsglaß / welches Gifft in ſich hat/dienet zu

den allerverzweiffelsten Krankheiten. Daß dieſem alſo/ iſt theils aus Lucrina Geſchichte zuerſehen/ und ſoll noch ferners aus folgender Erzehlung geſchwinder Veränderung erhellen.

2. Maximina ein vornehmes Fräulein bey Hof zu Paris erzogen/ wurde vermählet mit Timiro einē jungen Grafen/ und von jhm auf ſein Schloß geführet/ da jhr die Zeit in der Einſamkeit ſo lang/ daß ſie mit der Geſellſchafft jhres Eheherren und Schwervatters keines wegs vergnüget: ſondern nach Paris und derſelben wolluſtigen Weltſtatt täglich neuen Ergötzlichkeit zuruke gedachte. Dieſes Verlangen eröffnet ſie Temiro/ welcher ſie zu den Hausſorgen anmahnet uñ verſpriche/ auf begebene Gelegenheit/ ſie nach Paris/ zuführen.

3. Der Müſſiggang iſt der Anfang deß Unterganges/ Maximina war nicht gewohnt einiger Sorge/ als ſich zu beluſtigen zu haben/ und ob ſie wol in ſolchem Zuſtand nichts anderſt wünſchen kunte/ als Geſellſchafften/ ſo wolte ſie doch mehr Leute haben/ die ſie ehren/ jhr aufwarten/ und mit vielen höflichem Geſpräche unterhalten ſolten/ nach der Art dergleichen Hofdeken.

4. Temiro nahme Maximinam mit ſich nach Paris/ verbliebe allda etliche Tage/ unnd brachte ſie wider zu rüke auf ſein Schloß; dieweiler ſahe/ daß der Lufft zu Hof Haubtwehe verurſachete/ und er die Urſachen zu der Eiferkrankheit nicht ſelbſten befördern wolte/ welcher Schmertzen faſt empfindlicher iſt als der Tod ſelbſten. Maximina nun war darmit nicht zu frieden/ und wolte daß jhr Herr ſeine Sachen dahin richten ſolte/ daß ſie ſich ſtetig zu Paris aufhalten könte. Aber vergebens.

5. Als nachgehends eine Unruhe in Frankreich entſtunde/ muß Temiro mit andern die Waffen ergreiffen/ und die Gemahlin ſeinem kranken Vatter/ oder vielmehr ſeiner Gemahlin jhren am Stein und Zipperlein darnieder liegenden alten Schwer Vatter befehlen. Maximina war nie gewohnet der Kranken zu pflegen; doch hielt ſie die Noth/ welche die Poeten Nägel vō Diamant zuſchreiben/ daß ſie jhr Leben mit groſſem Verdruß zu bringen muſſte/ biß ſie endlich verſtanden/ daß jhr Ehegemahl Temiro an einem Fieber erkrankt/ und von dem

Schlag

Schlag gerühret / geſtorben. Dieſer jungen Wittib Traurigkeit war dem Anſehen nach groß / in der Warheit aber eine Hoffnung / aus dieſer Gefängſchaft zu entkommen / und durch dieſen Stand jhre lang verlangte Freyheit wider zu erlangen.

6. Maximina hatte in jhrem Eheſtand kein Kind geteuget / und als ſie jhres eingebrachten Guts habhafft worden / hat ſie ſich nach Paris begeben / und unter jhrem Leidkleid ein Hertz voll Freuden geheget. In jhren Augen / gekrauſten Haaren und prächtigen Trauergewandt / war leichtlich zuvermerken / daß ſie eine von den jungen Wittweibern / welchen der Apoſtel räht / daß ſie wider freyen ſollē. Zu jhrer Mutter und jhren Brüdern / die etlich Meil von Paris wonhaft / wolte ſie ſich nit begeben / ſondern ein freytüriges Leben führen / ohne Auffſicht und Oberherrn.

7. Ein Schiff kan in dē gröſtē Sturmwetter / gröſſere Gefahr nit habē / als ein ſo ſchwaches uñ gebrechliges Gefäß in vielfaltiger Gelegenheit zu ſündigen. Viel Buler warē uñ dieſe freundliche Wittib / derē unter andern 8 Haan im Korb ſeyn wollē. Einer ein junger Wittber / 8 2. Jahr in dē Eheſtand gelebt. Es war dieſer noch der ſchönſte / noch der reichſte / aber der höflichſte uñ tapferſte unter allē / ein Soldat vō Kindsbeinē / uñ ein vollkommner Hoffmañ / dz ſich Maximina durch vielaufwarē gewinnen laſſen / uñ in ehliche Trew halb uñ halb verſprochē. deſſen ſich Einer aller Ortē berühmt / andre abzuſchrecken / und ſich darmit groß zumachen / wie denn ſchwer iſt zu lieben / und [illegible]

8. Maximina gab nicht allein dieſem Einer Gehör / ſondern auch vielen Heffelhantzen / die wie die Immen zumb dieſes Honig herumb ſchwärmten. Einer vermeinte daß jhm hierdurch abgienge / was den andern beygelegt wurde / und eiferte alſo umb die / welche noch nicht ſeyn war. Maximina aber wolte jhr nicht einreden laſſen / uñ befürchtete daß jhr künfftiger Ehemann ſie von Paris wegführē / und auf ſeine Feſtung / welche jhm von dem König anvertraut / gleichwie jhr erſter Mañ auf ſeinem Schloß gethan / in Gefangſchafft halten würde; da ſie doch lieber die letzte zu Paris / als die erſte an einē andern

Ort seyn wolte; deßwegen räht sie Esner er soll seinen Dienst verkauffen (also reden die Frantzosen / welcher Königreich Stückweiß feil ist/) und zu Pariß wohnen.

9. Wie die Ender ihre Spur / die sie mit den Füssen gemacht/mit dẽ Schwantz verschlägt/so sagte Esner zu Maximina/ daß er ihrem Rath folgen wolte/gegen andre aber liesse er sich vernehmen/ er wölte sie nach der Trauung/wol einzusperren wissen/und auf seiner Festung in Sicherheit halten / welches der Maximinæ durch andre widerumb zugetragen worden; daß sie die Neigung gegen ihn fallen vnd fahren lassen.

10. Wann der erste Kauffer abstehet / ist mit dem andern leichter zu schliessen / und hatte Adraste/ ein gewesner Edelknab bey König Henrich dem dritten in Frankreich / (unter welches Regierung sich dieses begeben) Maximina ehliche Neigung so bald nicht verspühret/ daß sie nicht der Sache einig/und ohne grosse Begängniß zu ehlicher Verbindung geschritten. Adraste war mit dẽ König in Polen gewesen/hatte grosse Versprechung bey Hof befördert zu werden / und zu Paris zu bleiben / welches alles Maximina / benebens seiner Person sehr beliebte / und weil sie Esner nichts schrifftlich versprochen / die Wort aber der Höflichkeit nicht bündig / ist sie ohne ferners Bedenken zugefahren/ und hat diesen Adraste geheuratet / bevor Esner dessen einträchtig worden.

11. Als nun alles in möglichster Stille vergangen/ und die jungen Eheleute noch zu Bette liegen / schicket Esner seinen Edelknaben zu Maximina / und lässet sie fragen/ wie es ihr ergehe/ ob sie noch wolauf/und wann es ihr nicht zu entgegen / wolle er kommen sie heimzusuchen. Die Kammerdienerin meldet diese Botschafft der Frauen an / sie lässet den Edelknaben für das Bett kommen / und befiehlt ihm/er solle seinem Herrn in ihren Namen viel gutes vermelden / und ihm danken wegen deß freundlichen Angedenkens: Sie habe nunmehr sich geheuratet / und einen Mann gefunden / der noch mit ihr eisern/noch sie in eine Festung gefangen führen werde/sondern zu Paris bleibe; deßwegen er nun eine andre zu lieben suchen könne / und

ver-

verbleibe ſie in Ehren und Gebühr ſeine demütige Dienerin/ꝛc.

12. Der Edelknab war über dieſer geſchwinden Veränderung mehr beſtürzet/als (wie man zuſagen pflegt) über einen Erdbeben/eilt deßwegen ſeinem Herzn dieſe böſe Zeigtung zubringen / und jhm zuſagen/ daß er Andraſte den neuen Ehemann in dem Bette bey Maximina liegend ſehen. Wie beſtürzt Eſner über dieſe Begebenheit/ iſt nicht wol auszureden: Er gedachte ſich zu rächen/wuſte aber nicht an Wem? Andraſte hatte jhn nicht beleidigt / ſonder das Glük ſo jhm günſtig geweſen angenommen ; Maximina hat jhn beleidigt/ was Ehre aber hat man ſich mit Weibern zu rauffen?

13. Nach langem Bedacht ſchikt er Maximina eine Schalen voll Zukerwerk/und unter demſelben ein Fedebrieflein/an Adraſte/befehlend dẽ Edelknaben/ er ſolte jhm bedeuten/daß er ſeinen Theil unter dem Zuker auch findẽ würde. Adraſte/welcher in der Schul der Tapferkeit erzogen war/verſtunde die Sprache/lieſet die Ausforderung/wolt ſich auch nicht weniger verliebt als ritterlich bezeugen / und findet ſich auff den benenuten Platz / wird aber von Eſner mit zweyen Stöſſen zu Boden gerennet / daß er den Geiſt aufgeben / und Eſner flüchtig gehen müſſen.

14. Hierüber hat ſich Maximina ſo ſehr bekümmert/ daß ſie die Welt verlaſſen/ und den Reſt jhrer Tage in einem Kloſter zu bringen wollen / in welchem ſie/ nach vielen außgeſtandenen Krankheiten den Geiſt aufgegeben/und zu Eingang ermeldte Lehre mit jhrem Exempel beſtätiget.

(XIII.)

Die Beſtraffung der Falſchheit.

WAs zuvor von Eſner geſagt worden / daß er ein anders verſprochen / und viel ein anders willens geweſen / iſt eine gemeine Sache zu unſrer Zeit/in welcher faſt alle Redlichkeit entwichen/ und der Lügen und Trügerey den Platz geraumt. Die Urſach iſt leichtlich zuerachten: der Satan der ein Lügner iſt von An-

fang/hat seine Werk in den Kindern dieſer Welt. Ihre Zungen ſind zweyſchneidige Schwerter / welche todſchlagen die Einfältigē/ und unſchuldigen Hertzen/ und werden endlich zu gebührender Straffe gezogen/ wann ſie am ſicherſten zu ſeyn vermeinen / wie aus nachergehender Geſchichte ein Beyſpiel zu erſehen ſeyn wird.

2. Zu Marſilien hielte ſich Niſa/ eine ſchöne Jungfer/ und einzige Tochter Cinthio eines reichen Edelmanns/ ſie hatte unterſchiedliche Werber wegē ihrer Schönheit uñ Tugend/ unter welchen der mit dem ſchwerſten Metall/ ich will ſagen Licidas der reichſte / die andern alle weggewogen/ und von Cinthio zu einē Eidem erwehlet worden/ dieſer Edelmann hatte Mangel an den Augen/ daß ſein Angeſicht faſt verſtellet war/ uñ deßwegen von Niſa übel angeſehen/ ungeacht er derſelben mit möglichſter Ehrerbietung aufdienete.

3. Hingegen truge ſie ehrliche uñ eheliche Neigung zu Selvage einē Edelmann alten Herkommen / deme es ergangen / wie den alten Häuſern / welche deßwegen übel verſehen/ weil ſie alt und nach und nach von der Zeit zu Grund gerichtet worden. Dieſer war von gutē Geſchlecht/ aber ſchlecht uñ arm/ weil ſeine Vorfahrē ſo viel verzehret/ daß ihm wenig übergeblieben. Solches aber betrachtete Niſa nit/ ſondern liebte ſeine Perſon / ob ſie gleich von den Gütern deß Glüks entnommen war.

4. Dieſes waren die zween Seitenbuhler der ſchönen Niſa/ derē der eine ihre/ der ander ihres Vatters Gewogenheit erlanget/ uñ war zuerwarten/ welcher die Braut heimführen würde. Were es nach ihrer Meinung gangen/ ſo hätte Selvage gewonnen/ aber deß Vatters Wille hielte ihren Willen in dem Zaum/ daß ſie verzögerte/ was ſie nicht zu unterbrechen vermochte.

5. Cinthio hatte eine Pfleglinge zu ſich genommen/ von ſeinē armen Freunde / der ein Zeitlang zuvor geſtorben/ Namens Livia / welche als eine Befreundin für Niſa Dienerin uñ Geſpielin gehaltē wurde. Die Armut hatte Livia unter dē Schatē dieſer Behauſung/ als in eine Freyſtatt getriebē/ uñ aus einer armē Magd in einē leidlichē Stand geſetzet / dz ſie Urſach gehabt ſich darmit zu begnügen/ und ihr Wolthäterin nit zubetrügen/ wie folgen wird.

6. Die-

6. Diese Livia muste wissen/wz mit Licidas uñ Selvage vorgienge/uñ ware sie von Cinthio befehlt/Nisam zu bereden/ daß sie jhren Eltern gehorsamen/und Licidas heurateu solte. Licidas und Selvage aber gaben jhr beede Gelt/sie solte auf jhren Wege seyn/und versprache sie allen dreyen Theilen zu dienen. War sie bey Nisa/so redete sie übel von allen beeden/und verhoffte einen oder den andern für sich darvon zubringen. War sie bey Cinthio/ so klagte sie über Nisa/ daß sie jhren Bitten und Vermahnungen nicht statt geben wolte: War sie bey Licida / so redet sie übel von Selvage/ und bey Selvage übel von Licida.

7. Diese listige Livia gleichte dem Raben in der Fabel/ welcher den Wolff unud den Hund miteinander zanken sahe/ und sich darüber freute/ weil er verhoffte/ es solte einer oder der ander erbissen/und jhm zur Speise werden: Es hat sich aber der Hund mit dem Wolff verglichen/und ist deß Raben Hoffnung zu schanden worden. Also ergange es fast dieser Livia auch / in dem sie die Rechnung machte / Licidas nimmet Nisa/ so ist Selvage mein: oder Nisa nimmet Selvage/so ist Licidas mein.

8. Nisa bittet jhr Gespielin Liviam / sie soll jhr doch bey Cinthio das Wort sprechen / daß er jhren Willen nicht zwingen wolte / und betrachten daß sie Licidas nicht lieben könte / ob er gleich reich: hingegen aber sich mit Selvage / welcher adelich und arm / vergleichen würde/ꝛc. Livia versprache jhr schuldige Dienstleistung/ und jhr Verlangen ausserstem Vermögen zu fördern/ hatte aber nichts weniger in willens.

9. Als nun Cinthio mit Livia zu reden kommet/verbirgt sich Nisa hinter die Tapeten/uñ hörte wie Livia/ jhrẽ Versprechẽ zu wider/jhre Verheyrathung mit vielen falschen Vorgeben zu hintertreiben gedencket/ daß Nisa erzörnet/sich nicht länger verbergen kan / und hervor springt / dieser Ehrenschänderin die Augen auszukratzen/ daß Cinthio Friede bieten / und dieser Zweykampf unterkommen muste.

10. Hierdurch wurde der Livia Falschheit eröffnet/ und sie aus dem Haus gejaget. Nisa aber liesse sich bereden

bereden/ daß ſie zu Folge ihrer Eltern Willen an Licinium ehelich ergiebet/ und Silvage ſahe ſich von der Livia Verſprechen betrogen/ vermeinend Urſach zu haben/ ſich an ihr/ nach der Italiäner Art/ zu rächen. Wie aber?

11. Er läſſet ihm ein groſſes Meſſer ſchleiffen/ verwartet ſie Nachts/ und ſchneidet ihr eine Schrammen über das gantze Angeſicht/ daß ſie die Zeit ihres Lebens dieſe Beſtraffung ihrer Falſchheit/ tragen müſſen/ und war dieſer Schnitt alſo beſchaffen/ daß ihr die Zunge verletzet/ und den Mund von einem Ohr biß zu dem andern ergröſſerte. Solcher geſtalt iſt ſie geſtraffet worden/ mit dem ſie geſündiget hat.

12. Dieſe Geſchichte beglaubet das Sprichwort/ welches ſaget: Untreu trifft ſeine eigne Herrn/ wie redet der Königliche Prophet David wie niemand öffter/ als wider die falſchen Zungen/ die GOtt und Menſchen ein Greuel/ und haben gewißlich ſolche Leute den Glauben verlaugnet/ in dem ſie ihren Trug und Verrätherey nicht nur für den Menſchen/ ſondern auch für GOttes Augen zuverbergen vermeinen/ oder ſich ſelbſt fälſchlich bereden/ daß ihm Gottloſes Weſen gefalle/ welches beedes ſtraffwürdig iſt.

(XIV.)

Das groſſmütige Vertrauen.

WIe das Weiſſe neben dem Schwartzen heller ſcheinet/ und eine ſchöne Jungfrau unter den ungeſtalten lieblicher anzuſchauen: alſo leuchtet die Tugend neben den Laſtern. Dieſem nach wollen wir der vorbeſagten Falſchheit und ihrer Beſtraffung entgegen ſetzen die groſſmütige Treue/ Glauben und Vertrauen/ mit ihrer Belohnung.

1. Zu Zeiten Henrich deß vierten/ deß ſo wol in Worten als Werken/ groſſen Königs in Frankreich/ hat ſich begeben/ daß die Uneinigkeit wegen der Religion den Brand deß Kriegs in alle Landſchafften geſteket/ und die Gemüter der Brüder und beſten Freunde ent-

de entzweyet. Zu jetztermeldter Zeit war einem Edelmann in Bretagne / Theonas genannt / eine Feſtung von dem Printzen anvertraut / daſs dardurch die gantze Landſchafft ſich wid den König zu empörē gezwungen.

3. Dieſer Theonas hatte einen Sohn / den wir Salvium nennen wollen / welcher ſeine Tapferkeit zu erweiſen / auf die Königiſchen Völker vielmals auſsgefallen und gute Beuten eingebracht. Mars und Venus ſind zween Planeten / welche ſich wol zuſammen finden / und junge Krieger / geben alte Kriecher / wann ſie mit Krankheiten / ſo theils von Ungemach der Waffen / unnd theils von dem Wolluſt der verbulten herkommen / überwunden und zu Boden gerichtet werden.

4. In bedeuter Statt wohnte auch Arcadius / ein alter Soldat / von geringen Mitteln / der hatte eine Pfleglinge / Lyonelle oder Löwine benamt / eine Tochter ſeines verſtorbenē Bruders / welcher dieſer einigē Tochter groſſen Reichthum hinterlaſſen. Ihr Nam war dem Gemüt nit ungleich / welches ein ſchönes und faſt männiſches Angeſicht beglaubte. Dieſe Heldin wurde von Salvio dē tapfern Rittersmann bedient / und die eheliche Treue zu Belohnung verhofft / allermaſſen auch Lyonelle nicht weniger Gegenliebe verſpühren lieſſe / und kunte ſie keine gröſſere Ehre verlangen und erlangen / als mit deſs Obersten Sohn vermält zu werden.

5. Der Handel hätte auch erwarten Ausſchlag gewinnen / wann nicht Arcadius ſolchen unterſchlagen / weil er der Pflegtochter Güter in Handen / und nach Gebrauch der böſen Gerhabere ihr beſtes ſuchte / welches ihm durch ihre Verheuratung aus den Händen würde gewunden werden. Solches konte der Lyonella nicht verborgen ſeyn / und machte ſie leichtlich die Rechnung / daſs ihr Vetter keinen Mann für ſie ſuchen würde / wann ſie nicht ſelbſten darnach trachtete.

6. Als nun die Werbung angebracht wird / gibt Arcadius zur Antwort / ſeiner Pflegtochter Vermögen ſey alſo beſchaffen / daſs ſie dergleichen Gedanken noch nicht haben könte / zu dem wollen die Kriegsläuffte nicht zulaſſen / daſs man die Jungfrauen den Soldaten verſpreche / deren Glük eine böſe Viertelſtund fällen

kön-

könne/ꝛc. Also wurde die Sache auf die Haare gespielt/ und auf ungewisse Zeit ausgestellet.

7. Zu diesem fügte sich noch ein andre Hinderniß/ daß nemlich dem Arcadio/ als einem versuchten Soldaten von dem Printzen eine Statt anvertrauet wurde/ in deren Festung oder Schloß Zoticus Oberster war: Dahin führte Arcadius seine Pfleglinge/ uñ sein gäntzes Hausswesen. Die Abraise war eiligst angestellet/ und daß die beeden verliebten sonder Abschied voneinander geschieden/ welche doch die Hoffnung wider zusammen zukommen etlicher massen getröstet/ ob sie wol solcher keine Ursach andichten und derselben Zeit uñ Gelegenheit ersehẽ kunten. Die Unbeständigkeit der Jugend/ welche nit weiter denket als siehet/ hielte beede in beharrlichen Furchten.

8. Der Printz wolte daß diese beede Obersten deß Schlosses und der Statt miteinander in gutẽ Vernehmen bleiben solten/ weil jhm an diesem Platz sehr viel gelegen/ und durch jhre Uneinigkeit leichtlicher könte gefähret werden. Zoticus hatte bey sich einẽ jungen vñ Adel von altem Herkommen/ welcher in Kriegssachen solte unterrichtet werden. Diesen ersahe Lyonelle/ und solte seine verheuratung mit derselben/ das Band seyn der Einigkeit/ zwischen gedachten zweyen Obersten; Gestalt darunter gehandelt/ und beederseits Freundschafft darein zuwilligen nicht abgeneigt.

9. Lyonelle siehet dieses Wetter von ferne/ und schreibet Salvio in was Gefahr sie stünde/ wann er nit kommen/ und sie retten würde. Durch dieses großmütige Vertrauẽ wurde deß jungen Rittersmanns Liebe noch brünstiger/ daß er keine Gefahr sich abhalten lassen/ seiner Liebsten Befehl zu gehorsamen. Wie aber?

10. Der Ort war 10. oder 12. Meil wegs entlegen von der Feindlichen Besatzung/ dahin Salvius zuraisen hatte/ deßwegen er wegen Eil und Sicherheit die Nacht erwehlete/ und unterwegs von einer andern Feindsparthey nach gethaner Gegenwehr/ sich gefangẽ geben musste. Floris der Oberste in selber Festung hielte jhn nicht als einen Feind/ sondern als einen Gast/ mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung/ vermerkte aber wol/ daß Salvius Traurens voll/ und wurde von seinen

Die-

Dienern berichtet / wie er die gantze Nacht mit Seufftzen und Klagen hingebracht.

11. Als jhn nun Floris hierüber beſprochen / und jhn ſein Anligen zueröffnen mit vieler Höflichkeit gebetten / hat er dieſes Inhalts geantwortet: Das Glük iſt wol blind zu nennen / wann es mich durch die Gefängſchafft bey einem ſo tapfern und höflichẽ Rittersmann betrübẽ will / deſſen Lob durch deß Gerüchts Trompeten aller Orten erſchallet. Was mir heut widerfahren / kan allen andern Soldaten morgen auch begegnen: Den Tod hab ich mehrmals ohne Schreken unter das Angeſicht geſehen / ſo hab ich auch bey meines lieben Herrn Vattern Lebszeit / von Gelt und Gut nichts zu verliehren: Ich bin noch krank noch verwundet an dẽ Leib aber mein Hertz iſt verletzt / gefangen / und in dieſer Sicherheit gefähret / das zuverliehren / was mir in dieſer Welt das liebſte iſt / ꝛc.

12. Nach dem nun Floris alle Umſtände befragt / erzehlte jhm Salvius aus groſsmütigem Vertrauen / was jhm Lyonelle geſchrieben / weiſet jhm die Briefe / und benetzet ſelbe mit vielen Threnen / welche mit Recht das Blut der verwundtẽ Hertzen können genennet werden / und von den Augen rinnen / als durch welche ſolche Wunden geſchlagen worden. Floris hatte in ſeiner Jugend dergleichen Anfechtung gehabt / und bedingte mit Salvio 2000. Kronen Löſigelt / ſtellet jhn aber alsbald auf freyen Fuß / und begnüget ſich an ſeiner gegebenen Treue / ſich in 14. Tagen wider zuſtellen / darfür jhm Salvius nicht ſattſam danken kan / und giebet jhm Floris etliche Reutter zu / die jhn biß an deß Feinds Schildwacht ſicher geleidet.

13. Salvius iſt ſo bald nit angelangt / dz ſolches Lyonelle erfahren / jhm Gelegenheit gegeben mit ihr Underrede zu pflegen / und entſchloſſen mit jhme zuentfliehen: jedoch daß Salvius zuver ſchweren müſſen / ſie nit zuberühren / biß ſie im Beywesen ehrlicher Leute / mit einander / nach Chriſtlicher Gewonheit / getrauet worden / wie er auch gethan uñ gehaltẽ / deßwegen dieſen beedẽ keuſchverliebtẽ Glük und Heil nachgefolgt. Lyonelle ziehet ſich beſſer zubergẽ Mañskleider an / und flichet mit Salvio /

nimmet

nimmet mit sich ihren Schmuk / bey tausend Kronen wehrt / und weil die bestimmte Zeit deß Salvij Widerkunfft in Floris Festung herbey nahete / wolte Lyonelle aus grosmütigen Vertrauen / sich mit ihm in der Gefängniß einstellen / und ihren Schmuk zu dem versprochenen Lösegelt darbietē / welchē aber Floris nit annehmen wollen / sondern aus grosmütigen Vertrauen beede Verlobte und Verliebte loß / und sie zu ihrer Trauung sicher begleiten lassen.

14. Arcadius und Zoticus wurden über dieser Flucht klägbar bey dem Printzen / kunten aber keinen Verhülff haben / weil zubefahren / Theonas und Salvius möchten sich in deß Königs Schutz begeben. Zoticus und Palestrē / der Lyonelle vermeinter Hochzeiter / wolten Theonas und Salvium fordern lassen / wurden aber von den Printzen verhindert / und mußte Arcadius seinen Willen zu Lyonelle Verheiratung geben / welche Ursach gewesen / daß Theonas Statt / durch Floris wider unter deß Königs Gehorsam gebracht worden.

15. So mächtig ist das Vertrauen bey den Großmütigen / hingegen aber ist das Mißtrauen eine Quelle der Verrätherey. Großmütig und höflich ist mehrmals beysammen / wie im Gegenstand Unhöflichkeit von dem Tyrannischen Pövelvolk gehēget wird. Die Großmütigkeit wird füglich vergliechen mit einer stählen Klingen / welche sich beugt / aber nicht bricht / und ist diese Heldentugend bey unsrer verderbten Kriegszuchte fast selten / deßwegen auch so viel mehr zurühmen und zubeobachten.

(XV.)

Die vergoltene Treue.

Etliche Erzehlungen können unter einem Titel stehen / gleich wie alle Tugenden gleichsam an einer Ketten hangen / deren jede ein absonderliches Glied machet / und im Gegensatz auch ein Laster an dem andern hanget / massen wir hiervon Meldung gethan in dem CCLXXXI. Gesprächspiele / da ein jedes in der Gesellschafft einen absonderlichen Titel über die Geschichte

ſchichte vorſchlägt / und in dem CCLXXII. Spiele / da ſechs Erzehlungen unter dem Titel Geſpenſter beygebracht worden. Wie aber ein Unterſcheid an der Zahl und dem Inhalt; alſo bemühen wir uns auch die Titel zu ändern / daß keiner zweymal in dem gantzen Werk vorkommen ſol / maſſen aus erſtbeſagter und folgender Begebenheit zuerſehen ſeyn wird.

2. Florus und Hyacintha / Veris Sohn und Tochter / waren in aller Dürfftigkeit gebohren und erzogen / jedoch von Jugend auf zu der Tugend und allem Guten angewehnet / daß dieſe mit Lyonelle / jener mit Salvio / deſſen wir zuvor gedacht / etlicher maſſen eine Vergleichung haben mögen. Veris hielte ſich in ſeines Herrn Hauſe / und wurde jhm und ſeinem Weib viel anvertraut. Nach dem nun ſeine Kinder erwachſen / erlangt er die Verwaltung ſeines Schloſſes / und derer darzu gehörigen Bäurſchafft / welche er mit ſolcher Treue verſichet / daß ſein Herr und er Gottes Segen reichlich verſpührten.

3. Florus deß Veris Sohn gehet ſeinẽ alten Vatter zu der Hand / und verhält ſich wol / daß jhm nach ſeeligen Abſterben ſeiner beeden Eltern die Verwaltung anbefohlen wird. Seine Schweſter hielt jhm Haus / uñ war nichts geringes an jhr zuſehẽ als die Bekleidung / dann jhr Angeſicht ſo wol gebildet / jhr Verſtand ſo klug gearttet / und jhre Reden ſo ſchiklich / daß wenig Jungfern in den Stätten dieſer Hyacintha gleichen möchten.

4. Die Tugend iſt eine Flamme / welche ſich nit bergen läſſet / ſondern auf alle Begebenheit herfür leuchtet / und ſich verwundern machet. Nicht wenig Liebhaber fanden ſich umb dieſes Bild / und verwundete ſolches auch Calpurnium / den jungen Edelmann / deſſen Verwalter Florus war. Die Heilung ſolcher Schmertzen war nicht zuhoffen / weil das Eheband zwiſchen ſo ungleichen Perſonen keines wegs zu bemitteln; ſondern ſuchte Calpurnius Gelegenheit mit dieſer Dirne ſündlich zu zuhalten / und unterlieſſe keine Weiſe noch Wege / welche er zu ſeinem Verlangen verträglich erachtete.

5. Hyacintha vermerkte aus jhres Herrn Worten /

was er böses in dem Sinne/und bittet deßwegen ihren Bruder / diesem Beginnen Rath zu schaffen/und angedraute Gewalthätigkeit zu unterbrechen; massen der Edelmann die Löwen Haut anziehen wollen/ als er mit dem Fuchsbalg nichts erhalten können / ob er wol Hebin/Flori Hauskuecht / zu Beförderung seiner Liebe erkaufft/der Hyacintha zu Ungebühr zuverleiten / fleissig und emsig bemühet war.

6. Florus wurde bey so beschaffenen Sachen beweget/seine Schwester auf eines Edelmanns Schloß in die Nahbarschafft zu flehen / da eine Edle Frau/ welche sie in ihre Beschirmung angenommen. Hierüber wurde Calpurnius in Zorn so betrübt / daß er Florum von dem Dienste geschaffet hette / wann er allein zu gebieten / und der seinen Vatter nicht fürchten müssen; Deßwegen spannt er andre Saiten auf / und gibt für es solle Hebin Hyacintham freyen / und sprache deßwegen dieser Kupler Florum an / und solches mit so verdekter List / daß der gute Mann vermeint es seye Ernst / und were die Gelegenheit der Hyacintha wol anständig.

7. Hyacintha aber wolte diesem Schwätzer keinen Glauben zustellen / sondern bate Florum/ er solte ihm einmal für allemahl das Neinwort geben / und daß sie keine Neigung sich zuverehelichen / vorwenden/ wie er auch gethan. Hebin hielte diesen Korb für eine Verachtung und Schande / so er nicht könne ungerochen lassen/und bedraut Florum/der sich aber vor seinen Worten keines wegs entsetzet/ und den Angriff erwarten müste.

8. Nach dem diese Senne an Calpurnij Bögen auch nicht halten wolten / und Hyacintha in einer Freystatt /darvon sie nicht zu bringen / besinnt er eine andre List / und vermeint sie in dem Feld anzutreffen/ und darvon zu führen. Als ihm dieses auch mißlungen / und wegen andrer die darzu kommen / Hyacintha sich auß seinen Handen mit der Flucht gerettet / bittet sie ihren Bruder Florum sie in Manns-Kleidern darvon zu führen/ welches er auch/ nach dem er sein

gerin-

geringes Vermögen zu Gelt gemacht/ gethan/und mit jhr auff Namur / von dar nach Bastogne in das Lützelburgerland entwichen.

9. GOTT der sich der unschuldig-verfolgten annimmet/ schikte/ daß Florus von Sylvester/ einem Grafen/ für einen Kammerdiener angenommen wird/ und Hyacintha für einen Edelknaben / da sie sich redlich und fleissig verhalten / daß Sylvester ein gnädiges Belieben ob jhren Diensten gehabt/ und begabe sich eine Gelegenheit jhre Treue absonderlich zu beglauben/ und noch mehrere Gnade zu erlangen/ solcher Gestalt.

10. Sylvester wolte seine Kinder Ardeliam und Olanum an Herman und Bertham / Leandri Sohn und Tochter verheuraten / und hatte die Sache auf der andern Seiten bey den Eltern vergewissert/ und von seinem Sohn / der ein Soldat/ und den rechten Schenkel in Kriegswesen verlohren / und seiner Tochter schuldigen Gehorsam erwartet. Olanus aber und Arthelia wolten nicht darzu verstehen/ wegen unterschiedlicher Ursachen. Ob sich wol Herman alle Tritte seiner Tapferkeit erinnerte/ und solches Ehrenmahl in seines Königs Diensten erlangt; so wolte doch die Artelia keinen hinkenden Mann haben / und solcher Wahn wurde von Tage zu Tage stärker in diesem schwachen Werkzeuge. Olanus hatte einer andern sein Hertz ertheilt/ und war deßwegen nicht fähig Bertham zu lieben/nemlich Cicilia einer edlen Jungfrauen/deren Schönheit in seinen Augen/ allen andern vorzuziehen ; weil sie aber nicht reich genug/ wolte sein Vatter nicht zugeben/ daß er sich mißheuraten solte/ böse Tage und gute Nächte haben.

11. Hierunter wurde nun Tigarin (also nennet man Hyacintham in deß Edelknaben Gestalt) gebraucht/eines Theils von dem Vatter /er solte den Olanū von ꝺ Cicilia zu der Bertha wenden; und theils von dem Sohne/besagter Cicilia Huld zuerlangen. Tigaris der geglaubte Edelknab/wolte noch einē noch den andern erzörnē/sondern verhielte sich so bescheidē/dz der

Vatter wol vermerkte / wie er seinem Befehl gehorsamte/und der Sohn die Ursachen/so Tigaris wider seine Neigung angeführt/für gültig achten musste.

12. In dem nun Tigaris offtmals zu Cicilia geschicket wurde/und seinen Befehl mit angenemer Höflichkeit abgelegt/verliebte sich Cicilia in Hyacintham/und lässet von Olano ab / welches er zu hinterbringen/und ihm mit Umbständen zuerzehlen nicht unterlassen/dardurch auch die Liebesflamm gegen dieser Jungfer erkalten machen / und seinen Bruder Florum / der ihr an Gestalt und Schönheit nicht gar ungleich/an ihre statt zu stellen / als welchem sie zu einem Weibe reich genug gewesen.

13. Benebens diesem Streit von aussen/hatte Hyacintha der liebliche Edelknab dergleichen Anliegen zu Hause/in dem ihn Ardelia nit minder/als Cicilia liebte. Dieses eröffnete Hyacintha ihrem Bruder Floro/und auf dessen einrathen Silvestre / welcher gebetten/er solte Bertham bereden / daß sie von ihm ablasse / und ihre Liebe auf Herman wenden solte. Solches außzuwürken hat Tigarim der Bertha eröffnet/daß sie ihres Geschlechts und eine Weibsperson were / deßwegen sie ablassen / und hingegen den tapfern Herman lieben solte/wie auch erfolgt.

14. Nach dem nun Tigarim in Hyacintham verwandelt wordē/hat sich Lucio ein Edelmann in d Nachbarschafft gefunden / der seiner Eltern neulich beraubt/zu seinen vogtbaren Jahren kommen/und nun eigenes Willens worden. Dieser lobte und liebte Hyacintha schönen Verstand / begehrte sie an ihren Bruder Florum/und steurte sie Silvester/wegēwolgeleister Dienste reichlich aus / nach dem sie nemlich allerseits verstanden/aus was Ursachen sie Mannskleider anzuziehen gezwungen worden.

15. Also hat Hyacintha den Ehrenlohn der Zucht darvon getragen / uns zu lehren / daß die Tugend endlich überwindet/und die Treue/welche man in Diensten erwiesen / durch sonderliche Schickung GOttes reichlich vergolten werde: Wann sich aber Hyacintha zur Ungebühr verführen hätte lassen / were sie ohne allen

Zweifs

Zweiffel zu Schand und Spott worden/und hette vielleicht in Armut und Elend jhr Leben verschlieſſen müſſen.

(XVI.)

Der erdichte Todsfall.

REcht sagt jener Altvatter/daß der Streit wider die böſe Begierden deß lüſtrenden Fleiſches alltäglich/der Obſieg aber ſelten erhalten werde. Die Jugend welche ins gemein fleiſchlich geſinnet iſt/läſſet ſich von jhren ſündlichen Neigungen dahin verleiten/ daß ſie aus dem Laſter eine Tugend zu machen pflegen: welche aber jhr Gefäß rein behalten/und nicht vermehren/ als einen Tempel GOttes/wie der Apoſtel redet/denen gehet jhr Liebe wol hinaus/da die andern jhr Ungebühr zu ſpat bereuen. Dieſes nothwendige Lehrſtück haben wir an Hiacyntha geſehen/und ſol auch ferners/durch nachgeſetzte Erzehlung beglaubet werden.

2. Tarpano iſt eine Statt an dem Meer gelegen in Sicilia/ welche einen guten Hafen hat / und zu der Kauffmannſchafft ſehr bequem iſt. In dieſer waren zween reiche Burger wonhafft/Namens Amerie und Moſco, welche ſo vergallte Feindſchafft gegen einander geübet/daß ſie jhre Freunde auf keinerley Weiſe haben vergleichen können. Wie aber der Kinder Seelen unmittelbar von GOtt eingegoſſen werden/alſo ſind ſie der Eltern Neigung nicht allezeit anhängig/aber derſelben Laſter unterworffen/wie auch hier Emilio Amerie Sohn/ Septimiam deß Moſco ſchöne Tochter brünſtig geliebet/ob er zwar ſelbe nur ſehen/niemals aber/wegen jhrer Eltern beederſeits Todfeindſchafft/mit jhr reden können. Septimia hingegen war Emilio nicht abgeneigt/ und ſuchte Gelegenheit ſich jhres Wahns/ den ſie wegen dieſes Freyers Liebe gegen ſie gefaſſet/zuverſichern.

3. Endlich haben dieſe beede durch Zeichen und Schreiben einander zuerkennen gegeben/daß die Vereinigung jhrer Eltern/durch jhre Verehelichung beſſer maſſen könte zu Werk gerichtet werden; geſtalt zu ſolchē Ende GOtt jhre Hertzē zu ehrlicher Liebsneigung/

aus sonder Schikung bewogen / und daß beederseits Güter hierdurch vereiniget / und alle Strittigkeit / so davon erwachsen / aufgehoben werden könte.

4. Ihre Liebes-Flamme war lange Zeit unter den Aschen der Verschwiegenheit verborgen / doch sahe man etliche Fünklein der Verliebten Augenblinken / und wurde der Eltern Zorn / wider ihre Kinder dardurch brünstigst angefeuret. Erstlich thäten sie beederseits denselben ernstliche Verbott / alle Kundschafft zu unterlassen: Die Liebe aber / welche so stark ist / als der Tod / kunte die Wort leichtlich überwinden / und auf viel listige Weise Brief und Beschenkungen wechslen; dann wie der Eltern unverschuldter Fluch ohne Würkung ist / also findet auch ihr ungerechtes Gebot keinen Gehorsam

5. In dem nun diese verliebte Hertzen lieber den Gott der Freundschafft / als Feindschafft opfern wolten / werden sie von den aufgestelten Ausspähern ihrer Eltern verkundschafftet / und Emilio in ein Gefängniß / wie auch Septimia in einen alten Thurn / als ob beede Väter solches mit einander abgeredet / zu gleicher Zeit geleget; damit alle Unterhändlung abgesondert / und unterkommen werden möchte.

6. Ist die Liebe ein Feuer / daß sich in den Kiselsteinen bergen kan / so wird es auch wol durch die Mauren einer Gefängniß dringen. Beede Väter bewerben sich ihre Kinder mit guten Heuraten zu versorgen. Americ lässet Emilio etliche vorschlagen / und bedeuten / daß solche der Ausgang seiner Verhafft seyn könne / er lachet aber dieses Vortrags in seinem Hertzen / und hat so viel Verstands / daß er wol ein andere Thür zu finden verhoffet.

7. Auf der andern Seiten gebrauchte sich Mosco noch einer grössern Tyranney / in dem er nach vieler Väter Gebrauch / seine Tochter versprochen / bevor er ihr ein Wort davon gesagt / und den künfftigen Ehegatten vorställig gemacht: denselben aber hat er geweh-let nach der Sonnen der Finsterniß guldnen Stralen; ich will sagen nach dem Reichthum / und war der Septimia künfftiger Hochzeiter ein alter Bauch / welchen

das

das Alter so ungestaltet/daß er vielmehr eine Artzney wider die Liebe/als die Ursache derselben genennet werden mögen.

8. Als nun Mosco mit seiner Tochter hiervon redet/ als von einer geschehenē Sache/ wider welche sie nichts zu sprechen/bricht sie heraus und sagt: Wann mich dieser alte ohne mich nehmen kan / so muß ich ihm zu theil werden; wann ich aber ein Wort darzu sprechen/so werde ich nein sagen/und weil er so alt und stinkend/ als ein Todengrab/ sol er mich nicht haben/ als in dem Todt. Mit dieser Antwort wurde Mosco von der beständigen Septimia abgefertiget / uneracht aller Widerrede/ Bedrauung und Schläge/deren sich der zornige Vöß-wicht nicht enthalten mögen.

9. Es machte aber Mosco die Anstellung zu der Hochzeit einen weg als den andern / und gedenket sein Kind zu schuldigem Gehorsam zu bezwingen. Dieses hörte Emilio in dem Gefängniß / und erwünschete die Freyheit/ mit so viel mehrern Verlangen / als er befürchten mußte. Septimia liesse sich endlich den Gewalt überwinden ; eilte deßwegen Dromede seines Vattern Knecht/der täglich zu ihm geschikt wurde/mit Versprechen und Geschenken zu gewinnen / daß er ihm zu seiner Freyheit behülfflich seyn solte.

10. Emilio stellet sich / als ob er an dem Seitenstechen schmertzlichst darnider lege/und eines Artzney verständigen vonnöhten hette / welcher ihn auch also bald zu gesendet wurde. So bald er in das Gefängniß kommt / ziehet ihn Emilio und Dromede seinen langen Rok ab / und nöhtigen ihn/ daß er sich stillschweigend in das Bette legen mußte. Emilio hatte ihm einen falschen Bart bringē lassen/ mit welchē er samt dē Rok dē Doctor gleich verstellt/ aus der Gefängniß entkommen.

11. So bald nun Emilio erledigt / bringt er ein Geschrey aus / daß er sich auf das Meer begeben/und nach Rom abgesegelt. Inzwischen aber lässet er einen Goldregen auf die Thür der Gefangenen Septimia triefen / und durch denselben ein Brieflein/in welchem er seinen Zustand eröffnet / und wie die Sache durch einen Schlafftrunk ferner anzustellē/ berichtete. Schikte

jhr auch nach etlichen Tagen denselben zu / welcher / als ein Schlüssel / jhre Gefängniß eröffnen solte.

12. Septimia läſſet jhren Vatter ruffen / nimmet in seiner Gegenwart das Träncklein / und ſagt daß ſie jhr / wegen seiner verübtẽ Tyrannen / Gifft beygebracht / und jhre Freyheit durch den Tod bald erlangen werde. Mosco wolte jhr durch Artzney den Gifft wider vom Hertzen treiben / ſie wolte aber nichts mehr über die Zunge laſſen / ſondern fiele als tod in einen ſehr tiefen Schlaff. Als nun Mosco ſolches geſehen / hat er ſie in der Stille in das Grab legen laſſen / welches ein Gewelb und von Emilio deß Nachts eröffnet / daß ſie alſo von den Todten errettet / in einem Schiffe nach Venedig abgefahren / da ſie ſich miteinander trauen laſſen.

13. Jederman hält Septimiam für todt / und Emilio für verlohren; jhn aber drange die Noth / daß er in Sicilien abraiſen / und Lebensmittel zu holen benöthiget war. In dem ſtarbe Mosco jähen todes / daß er ſeinen letzten Willen nicht ordentlich verfaſſen konte; deßwegen die ſchöne Septimia nach Tarpano wider kommen / und gleichſam aus dem Grabe auferſtanden / doch dergeſtalt / daß ſie von jhren Freunden noch wol erkannt worden / welche von der Warheit überzeugt / ſie für die rechte Erbin halten muſſten / Emilio aber wegen begangenen Jungfer-Raubs heffeig anklagten.

14. Dieſen geſellet ſich zu Americ / welcher nicht zulaſſen wolte / daß ſolche Verlobniß ohne ſeine Verwilligung bindig / und jhn deßwegen zuenterben bewogen wurde. Emilio aber und Septimia fallen dem Königlichen Statthalter zu Fußen / und erlangẽ die Gnade / daß Septimia unerachtet jhrer Freunde Widerſetzen / in Beſitz jhrer Vätterlichen Verlaſſenſchafft gelangt / die Enterbung Emilio auch für nichtig erkennet worden.

15. Endlich zahlt Americ auch die Schuld der Natur / und verzeihet / auff vorhergehendes Zuſprechen / ſeinem Sohn Emilio und deſſelben Weib / daß alſo die Feindſchafft zwiſchen den zweyen Häuſern aufgehoben / und jhre Güter und Gemüter völlig geſammt und vereiniget worden.

16. Es

16. Es iſt dieſes ein ſonders Exempel der beſtändigen Liebe / die alle Gefahr überwindet / wann ſie zu einem guten Ende zielet. Die Eltern welche ihrer Kinder Willen / wider Gebühr zwingen / erleben ſelten Freude an ihnen / verurſachen aber viel Hertzenleid / und müſſen doch endlich geſchehen laſſen / was GOTT will. Daher der alten Teutſchen Sprichwort ſagt: Die Ehen werden in dem Himmel beſchloſſen / und auff Erden vollzogen: Was mir GOtt gönnet / kan mir S. Peter nicht nehmen.

(XVII.)

Der Schönheit ſchöner Tod.

DJe Schönheit welcher in vorgeſetzter Erzehlung Meldung beſchehen / iſt eine Gabe / welche die Weibsperſonen ſo hoch als ihr Leben achten / viel wünſchen nicht längere Jahre / als in welchen ſie ſolcher Beſchenkung der Natur prächtigſt genieſſen / und wollen lieber tod als ungeſtalt ſeyn. Eine Kranckheit oder das Alter / welches ſie umb ihre Schönheit bringt / iſt niemals willkomm / weil ſie wiſſen / daß über den ſchönen alten Weibern die weiſſen Raben fliehen; ich wil ſagen / daß ſolche ohne Wunderwerck nicht anzutreffen. Die Lentzen-jahre verſchleuſſen mit der Kindheit / der Sommer in brünſtiger Liebe / das reiffere Alter weiſſet zwar einen lieblichen Herbſt / der Winter aber iſt keines Schminckens fähig / welchen die Runtzel nicht ſelten überwinden / und die trieffenden Augen nicht abwaſchen. Alte Spiegel ſind den alten Weibern falſch / und fragten ſie gerne: Weß iſt dieſes Angeſicht / wann ſie dann ſehen müſſen / daß ſolches ihnen zuſtehet / ſo möchten ſie das unhöfliche Glas gerne lügen ſtraffen / und zu Boden werffen.

2. So viel mehr war zu loben Portiana Eutichi eines Edelmanns Eheweib / welcher ſeine Güter zu Lehen truge von Creſcentian einem Hertzogen in Catalonien. Eutichus / ein verſtändiger Mann / ſetzte kein Mißtrauen in ſein Weib / ob ſie wol von ihrer ſehr vielen / wegen übertrefflichen Schönheit / gehöfelt wurde.

3. Crescentian der Hertzog verliebte sich in diese schöne Vasallin/oder Unterthanin/und sparte noch freundliche Wort / noch freygebige Beschenkung / diese ehrliche Frau zuverunehren. Er gelobte ihren Mann zu hohen Diensten zu befördern / ihre Güter zu mehren/ihre Kinder zuversorgen / und im Ende zu thun/ was ihn befehlen würde. Diesem allen wolte sie kein Gehör geben/ sondern beantwortet so gnädiges Anerbieten mit demütiger Bescheidenheit/ daß der Hertzog je mehr und mehr entzündet wurde.

4. Als er nun mit gutem nichts richten kunte/ziehet er stärkere Saiten auf / und drauet / daß er mit Gewalt nehmen wolte / was sie ihm mit Willen zu ertheilen versagte / und nach dem sich dieser Löw sehr grimmig gestellet / ist sie entsprungen/ und hat ihre Schönheit/ die Ursach solcher Gefahr / aus dem Weg geraumet. Wie aber?

5. Sie wäschet das Angesicht mit Scheid-oder Kupferwasser/uñ machet es so blaterigt und verbrennt/ als ob sie den Aussatz gehabt / daß sie mehr ein Artzney wider die Liebesbrunst/ als desselben Entzündung seyn können. Crescentian hatte ein Abscheuen für ihr / und seine unziemliche Flammen sind mit diesem Wasser ausgelöschet / oder ja von Portiana geschieden: Hingegen aber hat er dieses Tugendweib sehr gerühmt/und was er versprochen / einen als den andern weg vollständig gehalten : ihren Mann befördert / ihren Kindern Unterhalt verschafft/und sich nicht als ein Oberherr/sondern als ein getreuer Freund gegen sie verhalten; welches alles / wann sie in sein sündliches Beginnen verwilliget / wol verblieben were.

6. Ihr Mann liebte auch deßwegen nicht minders ihr schönes Gemüt / welches unter dem heßlichen Angesicht heraus geleuchtet / und von ihm schätzbarer geachtet wurde / als zuvor die leibliche liebliche Gestalt: er erfreut sich täglich / wann alle / die von dieser That gehört / sie zu schauen kommen / und beede glückselig gepriesen / in deme sie eine so friedliche Ehe besessen/die das Tugendband mit einer so löblichen That verknüpfet.

7. Die

7. Die Nachfolge ſolte vielen ſchwer und unthunlich fallen / maſſen die entfliehende Eitelkeit der Geſtalt mehrter gehalten wird / als ſie nicht iſt. Ein jeder Tag bricht eine Blum von ſolcher Zier / und kan ihre Tyrannen nicht lang dauren / weil ſie meinſt in dem Wahn beſtehet / und noch der Zeit keine Jungfrau gefunden worden / die allen und jeden wol gefallen. Gleich wie GOtt ſtraffet / welche ſich ihrer Schönheit übernehmen / alſo begnädiget er auch diejenigen / die ſolcher zu ſündigen nicht mißbrauchen. Hiervon iſt viel zuleſen in unſren Geſprächſpielen / und ſonderlich in dem XIII. und XX.

(XVIII.)

Der kindliche Gehorſam und Ungehorſam.

DErkwürdig iſt / daß unter allen Gebotten GOttes nur das vierdte die Verheiſſung hat / daß die ſelben Nachkommen lang leben ſollen auf Erden; daraus zu ſchlieſſen / daß GOtt diejenigen deß Lebens unwürdig achte / welche ihren Eltern ſchuldigen Gehorſam nicht erweiſen. Dieſes wollen wir in einem doppelten Gemählt vorſtellen / daraus zuerſehen ſeyn wird / die Erfüllung erſtermeldem Göttlichen Gebotts.

2. Ein ſehr reicher und vornehmer Herr in Franckreich hatte ſein Vermögen in freyen Händen / als der längſt ſeine vogtbaren Jahre überſchritten / und erwieſe in allen ſeinem Thun / daß niemand mit beſſerm Rechte Reichthum beſitze / als welcher denſelben mit Verſtand handhaben kan. Unter andern Tugenden hielte er ſeine betagte Mutter in groſſen Ehren / und wuſte nicht genugſam demütige Wort und Geberden zu finden / ſeine Unterthänigkeit zuerweiſen. Er ſagte mehrmals zu ihr / wie Salomon zu Berſaba: Bitte / meine Mutter / ich wil dein Angeſicht nicht beſchämen / und ſolte du die Helffte meines Königreichs bitten: befahle auch ſeinem Rentmeiſter / er ſolte ihr verabfolgen laſſen / was und wie viel Geldes ſie begehren würde.

3. Als dieſe Mutter einſten von jhrem Sohne ein gewiſſes Gefäll zu jhren Unterhalt begehrte/ hat er jhr ſolches verſagt / weil ſein gantzes Vermögen/und nicht nur deſſelben ſo geringer Theil in jhren Händen/und zu jhren Dienſten ſtünde. Er hat zu Zeiten bekennt/daß er ſeine Frau Mutter in ſeinem männlichen Alter ſo ſehr fürchte/als vor Zeiten in ſeiner Kindheit/ und wann er von jhr ein Wort höre / ſo nehme er es mit ſchuldigſter Unterthänigkeit an/als ein Gebott von ſeinem König/ dem er zu gehorſamen verpflichtet.

4. Als jhm zu Ausgang deß Jahrs ſein Rentmeiſter eine Rechnung ablegte/ fand er eine groſſe Poſt/ welche er ſeiner Frau Mutter hatte eingehändiget / uñ befragte ſich deßwegē/wohin ſolche möchte ſeyn verwēdet worden? Der Rentmeiſter zeugte einen Schein deßwegen vor/ und ſagte/ daß jhm nicht oblege/ Rechenſchafft darvon zu heiſchen / er hette aber verſtanden / daß ſolches Gelt den Armen in einem Spital ausgetheilet worden were/ Als er ſolches vernommen / hat er jhr noch ſo viel auszahlen laſſen.

5. Es hat auch GOtt ſeinen Segen über dieſen Herrn und ſein gantzes Haus reichlich ausgeſchüttet/ und jhn mit groſſem Gut/einer tugendſamen Gemahlin/wolgeratnen Kindern/ und langen Leben/ begnädiget / daß er mehrmals mit Jacob geſagt / er ſeye nicht wehrt aller Barmhertzigkeit deß HErrn.

6. Dieſes Exempel kindlichen Gehorſams / wollen wir entgegen ſtellen den Ungehorſam Mularts / einer Wittibe/Namens Cantiaville/ übelgearteten Sohns. Dieſe hatte in dem erſten Jahre jhres Eheſtands jhren Mann verlohren / unnd mit jhm erzeugt erſtbenamten hinderlaſſnen Sohn. Ob ſie zwar noch jung / und Gelegenheit hatte ſich anderweit zu verheuraten / hat ſie doch aus Liebe zu jhrem Kind ſolches unterlaſſen / und demſelben keinen Stiffvatter über den Hals ziehen wollen.

7. Mit was mütterlicher Vorſorge ſie dieſen einigen Sohn auferzogen / iſt ſchwerlich auszuſagen: Er aber war gleich einem Waldeſel von Jugend auf / der mit Füſſen nach ſeiner Mutter ſchlägt / die jhn ſäuget und nehret.

kehret. Die Söhne vermeinen daß das Weibliche/ als ſchwächere Geſchlecht/ ſie nit regieren und ziehen könne/ und vermeinte Mulart er wüſſte alles viel beſſer/ als ſeine Mutter/ nach dem Gebrauch der frevlen Jugend/ die zu mancher Wiſſenſchafft kom̃en were/ wann ſie nicht vermeinet hette/ daß ſie ſchon lang darüber hinaus geſchritten.

8. Wie übel ſich Mulart in der Kindheit uñ Knabſchafft angelaſſen/ iſt zu erzehlen unnöthig/ und hoffte die Mutter/ er werde mit zuwachſenden reiffen Jahren ſich beſſern/ und reiffere Früchte eines guten Lebens bringen. Aber vergebens. Alle gute Vermahnungen waren von jhm verlacht/ und ſpottete er ſeiner Mutter/ ſo offt ſie jhm Einhalt thun/ und die Unköſten zu aller üppigkeit zu ruke halten wolte. Lügen/ ſtehlen/ borgen/ ſpielen/ freſſen/ ſauffen war ſeine tägliche Arbeit/ ſo bald er die Jünglings Jahre erreicht/ geſellet er ſich zu treuherzigen Dirnen/ die jhn aus der Mutter Haus und Bottmäſſigkeit zu ſich zu ziehen/ bemühet waren.

9. Die Mutter wolte jhren Sohn gerne abhalten/ und ermahnte jhn mit wolmeinenden Worten/ er ſolte ſie ja nicht ferner betrüben/ und wann er ſie als eine ſchwache und verlaſſene Witeib nicht fürchten wolte/ ſo ſolte er doch GOtt fürchten/ ꝛc. Dieſes und dergleichen höhnte er für eine alte Fabel der müſſigen Weiberlein/ die nicht wiſſen/ wie einem jungen Blut umb das Hertz iſt/ ꝛc. Ja er wünſchte ſeiner Mutter längeres Leben nach dieſer Welt/ und ſagte/ daß gleich wie es Eltern gebe mit Kindern beladen; alſo gebe es auch Kinder mit Eltern beladen. Wann er einen umb ſeinen Vatter weinen ſehen/ hat er geſagt/ daß er weinen ſolte/ wann er noch in dem Leben were.

10. Mulart wolte ſich in den Ehelichen Stand begeben/ weil er aber durch ſein ärgerliches Leben in der gantzen Statt berüchtiget/ wolte jhm keine Mutter jhre Tochter anvertrauen/ weil er derſelben ſo wenig achten würde/ als ſeiner leiblichen Mutter. Er hatte kaum das 18. Jahr erlanget/ als das Wort Gottes an jhm erfüllet wurde/ und er als ein böſer unfruchtbarer Baum aus dem Lande der Lebendigen abgehauen/ und ſonders

ders Zweiffel in das ewige Feuer geworffen werden.

11. Ein schwindsüchtigs Fieber hat jhn / als eine verzehrende Flamme / nach vnd nach ausgedörret / daß er Zeit gehabt sein Unrecht zuerkennen / vnd zuberewen / daß er ein so böser Sohn einer so wolthätigen Mutter gewesen / vnd daß dieses die Ursach seines frühzeitigen Todes. Cantiaville betraurte jhren Mulart / wie Darib den unartigen Absolon; daß wie ungerathen die Kinder sind / so haben sie doch in jhrem Herren einen Fürsprecher vnd Fürbitter / der jhnen Gnad erlanget / so offt sie solches begehren.

12. Ob wol diese Exempel keine besondere Umbstände vnd nicht selten sind / so habe ich sie doch wollen anmerken / den bösen Kindern zu einer Warnung; den frommen aber zu einem Trost. Welche jhre Eltern nicht fürchten / die sie sehen vnd hören / wie solten sie GOtt fürchten / den sie nicht sehen. Wehe denen die also in Unbußfertigkeit dahin sterben.

(XIX.)

Der danckbare Knecht.

DAs Sprichwort trifft nicht allezeit ein / welches saget: viel Knechte / viel Feinde. Es finden sich auch in dē geringē Stand hohe vñ tugendliebende Geister / die sich über Verhoffen empor schwingen / vnd jhrem Herrn offt getreuer sind / als die Ordnung der Liebe / so bey sich selbsten anfängt / erfordert: ich wil sagen / daß etliche Knechte bey jhrē Herren Leib vnd Lebē / Gut vnd Blut aufsetzen / wie aus nachgesetzter Erzehlung zu vernehmen seyn wird.

2. Roderico / ein Spanischer Herr / der seinem König grosse Dienste geleistet / wurde endlich einer Verrähterey fälschlich beschuldiget. Die Spanier sind sehr getreue Leute / vnd so wol gegen jhren Herren / als gegen jhre Freunde / daß man jhnen zutrauen gute Ursach hat. Doch sind sie Menschen / vnd kan ein ungefehres Unglück die Lügen vnd Verleumdung für scheinbare Warheit geltbar machen / wie auch allhier geschehen / daß Roderico von Hof entweichen / vnd sich auff

Ein-

Einrathen ſeiner Freunde / deß Königs Ungnade zu entfliehen/in eine andere Statt begeben müſſen.

3. Dieſe ſeine Abweſenheit mehrte den Verdacht/ und ermangelte es niemals an den Hofſchrantzen / die ſich auf den unterdruckten groß machen wollen/ und nach der Abweſenden Aemter ſtreben. Dieſe falſche Glücksfreunde bringen es dahin/daß Roderico das Leben abgeſprochen wird / ob er wol keine Schuld/als gar zu groſſen Reichtum / der dem König dardurch heimgefallen.

Glück iſt ein Glas das leicht zerbricht/
in dem es gläntzet/daurt es nicht.

4. Dieſer Roderico hatte einen alten getreuen Diener/Namens Ferrier/welchen er wegen wolverhaltens zu ſeinem Hofmeiſter gemachet/und über alle ſeine Güter geſetzet hatte. Dieſer hatte ſich von langen Jahren her mit Ehren bereichert/ viel geſpart/und wenig verzehrt/und theils auch durch Roderico Freygebigkeit ein ziemliches Gütlein geſamlet: Maſſen nichts neues/daß die Herrn verarmen/und die Diener reich werden/nach dem dieſem oder jenem das Glück günſtig oder ungünſtig iſt.

5. Dieſer Ferrier nun hatte ſeines Herrn Geheimniß alle erlernt / und gewuſt daß er unſchuldig an bezüchtigter Verrätherey/und wolte deßwegen nicht von jhm ausſetzen/ſondern alles ſein Vermögē bey jhm aufſetzen. Erſtlich ſendet er jhm ſeine Barſchafft / nachmals das Gelt/welches er aus ſeinē beweglichen Haab/ſo er verſilbert/erlöſet/uñ bemühet ſich mit Gefahr ſeines Lebens/ die Unſchuld ſeines Herrn zuerweiſen. Aber vergebens.

6. Hierbey lieſſe es der getreue Knecht nicht verbleiben ; ſondern verkauffte auch ſein Haus und Hof/ und bringt ſolches Gelt ſeinem Herrn / von welchē er ſein Aufnehmen gehabt/uñ erbietet ſich für einen leibeignen Knecht zu dienen / wann jhm mit Verkauffung ſeiner Freyheit gedient ſeyn würde. Wie dieſe Danckbarkeit vō Roderico aufgenommen worden / iſt leichtlich zu gedenken.

7. Endlich aber habē ſich die trüben Wolken widerum geheitert / und iſt durch ſondre Schickung Gottes

der

der die Unschuldigen zu retten pfleget / Jean Garcias / deß Roderico Ankläger / der berührten Verrätherey überzenget / und Roderico als seines Königs getreuer Dienerer funden worden. Nach solchem hat der König Roderico in höhere Ehre als zuvor gesetzet / das abgenommene wider erstattet / und ihme seine Besoldung mildiglich gemehret / daß er Mittel gehabt seinen getreuen Ferier aus dem Schaden zu heben / und die erwiesene Wölthat dankbarlich zu erwiedern; wie er auch gethan / und zu thun schuldig gewesen.

8. Dieses Exempel hat billich nicht sollen verschwiegen bleiben / und der Nachwelt zu lobwürdiger Folge hinderlassen werden. Man findet wenig fromme Knechte / weil viel böse Herrn sind. Wann wir sie als leibeigne halten / so müssen sie uns als ihre Eisenmeister hassen: thun wir ihnen guts / so werden sie uns nichts böses thun. Wann wir sie lieben / so werden sie zu der Gegenliebe beweget werden.

(XX.)

Die schärffe Gerechtigkeit.

DJe Könige / Fürsten und Oberherren sind Vätter deß Vatterlandes; welche ihre Schame / Schand und Fehler entblössen / werden dē Fluch deß Gottlosen Chams nit entgehē. Sind sie Menschen und irren mannigfaltig / haben sie deßwegen Gott / und nicht ihren Unterthanen Rechenschafft zu geben / denen das Richteramt nit anbefohlen / und welche auch den wunderlichen zu gehorsamen pflichtig sind. Diesem nach wollen wir nachgehende That von scharffer Gerechtigkeit benennen / so vielleicht bey mindern Personen einen Undank gleichen könte / und selbe vorerwehnter Dankbarkeit entgegen setzen.

2. Gonzalvo Fernandetz von Cordua / der tapfere Held / hat dē König in Hispanien dz Neapolitanische vñ Sicilische Königreich wider unterwürffig gemachet / nach dem es die Frantzosen geraume Zeit zuvor besessen gehabt. Er hat sich in Feldschlachtē und Belägerungen ritterlich / klug und unverzagt erwiesen / daß er el grand Capitano, oder der grosse Feldherr benamet worden; bene-

benebens auch hat er der Freundlichkeit in ſolcher Hoheit nicht vergeſſen/und ſolche ſeinẽ Feinden/wie wir ſchalt weiß erzehlen wollen/wiederfahren laſſen.

3. Als die Frantzoſen Cajeta / die letzte Feſtung ſo ſie in dem Neapolitaniſchen gehalten/aufgegeben/hat er ſie mit Pferden und Eſeln zu Abführung ihres Gerätleins verſehen/und als ſie ſich verlauten lieſſen / ſie wolten bald mit einem mächtigen Heer wiederkommen / und was ſie jetzt verlohren/wieder gewinnen: hat er darauf freundlich geantwortet: Die Herren kommen wieder wann ſie wollen/mit dergleichen Höfligkeit will ich ſie allezeit wieder ziehen laſſen.

4. Dieſer Gonzalvo hat in Hiſpanien Mondolia ein ſchönes Schloß (die aldar wegen Mangel der Steine und deß Holtzes ſelten ſind) von ſeinen Eltern ererbet/ und ſeines Namens Angedenken damit zu verewigen/ erneuet; maſſen nichts beharrlicher in dieſer Eitelkeit/ als die Gebäue/in welchen wir gleichſam der Erſchaffung deß höchſten GOttes nachähmen. Nach dem er/ mit ſeines Bruders Sohn / weil er ohne Erben ruhig darinnen zu alten gedenket / fügte ſich folgendes Unglück.

5. Don Pedro von Cordua/ deß beſagten Herrn künftiger Erbe/hatte von einer Hofdirne Gelt geborgt/und nach Gebrauch der böſen Zahler / ſie von Zeit zu Zeit aufgezogen/daß ſie endlich gezwungen worden/ihn zu bellagen/und für Gericht bieten zu laſſen. Der Fron- oder Gerichtsbott kommet in das Schloß / als eben Gonzalvo bey Hof/und verkündiget Pedro unter Augen/für Gericht zuerſcheinen/und wegen deß entlehnten Gelts Rechenſchaft zu geben.

6. Hierüber ergrimmt Don Pedro ſo ſehr / daß er den Gerichtsbotten / welcher auf der Stiegen geſtanden/mit dem Fuß einen Stoß gibt/daß er hinter ſich hinab ſchlägt/und weil die Stiegen hoch/etliche Wunden in das Häubt fället. Dieſer Frevel kommt alſobalden nach Hof/und nimmt ſich der König deß Gerichtsbotten an/ als ob an ihm ſelbſt ſolche Thätlichkeit verübet worden were. Gonzalvo eilet nach Hauß und heiſſet ſeinen Vettern das Leben mit der Flucht retten/ und in

Portugal entweichen/welches damals noch seinen eigenen König hatte.

7. Er ist kaum entronnen / so fallen deß Königs Schutzleute ein/und wollen den Frevler handfest machen/weil er aber nicht mehr zu betretten / kehren sie wider zu rukke und zeigen solches dem König an. Der König gebietet Gonzalvo / er soll seinen Vettern stellen / Gonzalvo wusste wol/ daß deß Königs Zorn ein Bott deß Todes / vnd schriebe nach Lißbona / daß Don Pedro solte wiederkommen/wo er sich auch möchte aufhalten. Auff unterschiedliche Briefe/erfolgt keine Antwort/ ob wol der König beharrlich darnach fragte.

8. Als nun der Thäter nicht kan zu der Stelle gebracht werden/befihlt der König/man soll das Schloß deß Gonzalvo Fernandez/als den Ort/in welchem der Frevel geschehen/niderreissen/und zu einem Steinhaufen machen. Der Ritter Gonzalvo thut Königl. Majest. einen unterthänigen Fußfall / bittet umb sein Schloß/ und erbietet sich eine anschnliche Geldstrafe für seinen Vettern zu bezahlen/oder solches S. M. gantz und unabgebrochen zu überlassen. S. M. solle jhn doch der lang und viel geleisten Dienste geniessen / und seiner als deß unschuldigen/wegen nicht begangener Mißhandlung/ mit so harter Strafe verschonen/ꝛc.

9. Der König verspricht jhm ein andre Statt/nemlich Loxo dafür zu geben/und müsse der begangene Frevel mit keiner andrer Abstattung / als mit Niederreissung besagtes Hauses gebüsset werden. Uber so strenger Gerechtigkeit/hat sich Gonzalvo so sehr betrübet/daß er das Leben aufgegeben/und sind nach seinem Tode / alle Güter dem König/und nicht dem nechsten Erben/heim gefallen.

10. Was hiervon zu halten/wollen wir dem Leser zu beurtheilen heimgeben / und bemerken allein / daß die Obrigkeit und jhre Bediente keines wegs zu schertzen noch zu beschimpfen/und daß die Spanier durch solche Strengigkeit jhnen einen unsterblichen Namen zu machen vermeinen. Wie es Don Petro ferners ergangen/ meldet der Spanische Scribent/aus welchen/wir es erzehlen/nicht.

Der

(XXI.)

Der doppelte Korb.

WArumb man ſagt / daß der einen Korb bekommen/welcher abſchlägige Antwort von ſeiner Liebſten erlangt/ iſt faſt ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht iſt es ſo viel: Nimm einen Korb / und kauf am Markt ein andre. Durch den Korb läſſet man fallen / was man verleurt / und pflegen die Niederländer von ſolchen zu ſagen/ er habe ein blaues Schienbein erloſſen/ das iſt/ er habe zwar groſſen Schmertzen darob / es werde aber ſo bald vergehen/ als wann man ſich an ein Schienbein ſtöſſet. Weil nun dieſes auch eine Art deß Undanks/ wann man liebet /und daß ſolche Liebe nicht erkennet wird/ ſo wollen wir hier einen doppelten Korb anfügen.

2. Zu Verona der luſtigen Statt in dem Venetianiſchen Gebiet/ war ein Vatter- und Mutter-beraubter Wäiſe/ genant Geminio / mit den Gütern deß Glüks aber/ und Adelichen Ehrenſtand wate er vor vielen andern bereichert / daher jhm auch die Gelegenheiten zu ſündigen/ mit ſolchem guldnen Schlüſſel gleichſam eröfnet und aufgeſchloſſen worden. Die Jugend/ die Freyheit und der Reichthum pflegen zum Müſſiggang/ der Wolluſt und ſtoltzen Mut zu verleite/ und mit zuwachſendem Alter ermanglen nicht die Weiber/ das Spielen und Gaſtereyen halten/ dardurch man von dem Vermögen mit Freuden an den Bettelſtab kommen kan.

3. Wie dorten zu Rom ſich die Erden aufgethan / und auß dem Loch einen ſchädlichen geſchwefelten Geruch von ſich gegeben / biß ſich Curtius hinein geſtürtzet; Alſo finden ſich auch dergleichen Gruften aller Orten in Welſchland/ und verbleiben / ob gleich jhrer viel mit Haab und Gut darinnen verderben. Geminia war ein Jealiener/ das iſt von Natur der Unzucht ergeben / und führte ein ſolches ärgerliches Leben/ daß man billich ſagen mögen / daß ein Abgrund der Sünden den andern ruft/ und verſchlemmete er ſein Reichthum/ dē ſeine Eltern mit ſo groſſen Sorgen geſammlet / wie dorten der ver-

lohrne Sohn / ungeacht ihn Priſcillan darvon brüderlich abgemahnet/und ihm geraten/er ſolte ſich verheuraten/und mit einer ſolchen Hauß-artzney ſeine Liebskrankheit nach und nach zu erwünſchter Heilung bringen.

4. Dieſer Priſcillan war deß Geminio Vatters alter Freund/ und nicht von gar zu groſſen / doch ehrlichen Mitteln; verhoffte deßwegen ein gutes Werk zu thun/ wann er dieſen Schlemmer uñ Vergeuder/durch Marcellinam ſeine ſchöne/Verſtand-uñ Tugendreiche Tochter/von dem böſen Leben Ab- und Einhalt thun könte. Marcellina hörte ſo viel nachtheiliges von Geminio/ daß ſie nichts gutes von ihm hoffen kunte ; aber doch williget ſie darein/ihrem Vatter zu gehorſamen. GOtt/ der die Frommen ſchützet / lieſſe ſolche Heurat nicht geſchehen/wie ferner zuvernemen.

5. Priſcillian läſſet Geminio die Heurat durch eine dritte Perſon vorſchlagen/und bedeuten / daß er dieſe Jungfrau/ und mit ihr ſein Geſchlecht /Gut und Ehr erhalten könne/wann er nur ſelbſt wolte. Geminio aber lachte hiertob/ und lobte die Türken/die nicht eine / ſondern viel Weiber zu haben pflegten; zwar ſagte er/iſt es bey uns noch beſſer/dañ wir ſie nicht länger behaltẽ/ als wir wollen. Setzete auch hinzu/ wie Freyen die gröſte Dienſtbarkeit mit ſich bringe / und daß die Ehlich werden ſich ſelbſt zu leibeignen Knechten ihrer Weiber machen/ꝛc.

6. Weil ihm nun ſein Verſtand ſo verrukt/ daß er der ſchönen Marcellina einen Korb giebt/hat ihn Priſcillian auf den Weg der Gottloſen müſſen gehen laſſen / da er dann/ wie vor gedacht/viel und mancherley Gruften angetroffen/ die er mit Gelt außfüllen wollen / ſie aber ihn hingegen mit Neapolitaniſcher Müntz ungefüllet. Hiervon ſagen die Spanier Sprichwörtsweiß/daß der Jugend Freud/deß Alters Reue höge/oder eine wollüſtige Jugend/ ein unluſtiges Alter bringe/ (mozedad gozada, vieiez arrependita) und hat jener recht über das Bildniß einer Hofdirne geſchrieben:

(Hinc ſubitæ mortes, atque inteſtata ſenectus.)
Sie bring deß Lebens End/
und ſeltne Teſtament.

7. Ge-

7. Geminio hatte das dreiſſigſte Jahr noch nicht erlangt/und alle ſeine Leibskräften waren verweibt/voller Krankheit und Geſchweren/an den Gliedern und Gütern / welche mit Schulden nicht weniger beſchweret waren. Seine Schmarotzer und Suppenfreſſer/ machten es wie die Schwalben und Mäuſſe / wann ſie verſpühren/daß ein Hauß zu hauffen fallen will: Dieſe ſuchen warme Wohnungen / wie jene welangefeurte Kuchen. Die leichtfertigen Dirne aber ſind gleich den Gewürme/die von den todẽ Leichnam läufen/von welchen ſie kein Blut mehr ſaugen kõnen. Sie ſind gleich dem Wintergrün/der die Mauren verderbt/welche ihn aufgeholffen.

8. Alſo hat Geminio ſeinen Leib den Wundärtzten/ ſein Vermögen aber den Glaubigern unterwürfig gemacht/welche beederſeits unbarmhertzig mit ihn verfahren müſſen/weil ſich der Kranke nicht mäſſig haltẽ wollen. Hierbey erinnert er ſich ſeiner Freunde treuhertzigen Vermahnungen/aber viel zu ſpat. Die Ehre/das Gelt/ die Geſundheit/die Jugend / und alles was in dieſem Leben ſüß ſeyn mag/war dahin. Er wolte bey etlichen anwerben/und zu heuraten ſuchen / fande aber an allen Orten abſchlägige Antwort/daß er für einen Korb/welchen er der Marcellina gegeben / viel unterſchiedliche haben müſſen.

9. An ſtatt der Diener/wurde er mit ſeinen Glaubigern umgeben / die ihn mit der Gefängniß bedrauet / welche jhn durch vorbeſagte Krankheit bereit angefeſſelt hatte/daß er gebogen/entferbt / ohne Haar / ohne Zähn/ſtinkend und halb verfaulet/daß man jhn/ als einen der in allen Wollüſten gelebet/mit Fug lebendig tod nennen mögen.

10. In dieſem Zuſtande erinnert er ſich Priſcillians gethanen Anerbietens/hatte aber vergeſſen/ was er damals zur Antwort gegeben / fügt ſich deßwegen zu beſagten Vatter der Marcellina / und begehret ſeiner Jungfer Tochter Priſcillian hette ſie lieber todt/als bey dieſen offnem Scheinſal ſehen wollen / noch in friſchen Angedenken tragend/wie ſpöttiſch er zuvor ſein wolgemeintes Anbringen beantwortet/und bedankte ſich der

Ehre/ſo er ſeiner Freundſchaft anzuthun gewillet/ lobte ſeine Eltern/ſein Geſchlecht/und ſagte ferners/ daß ſeine Tochter ſolches Glüks nicht fähig / welches wol zu andrer Zeit ihr hette können beſcheret ſeyn/ ꝛc.

11. Geminio unterbricht Priſcillians Rede / und ſagt: Mein Herr/andre Zeit macht andre Leut/und ändert die Gelegenheit/ ꝛc. Was zuvor geſchehen/ſol künftig verbleiben/und hab ich nun verzaſet / und die Laſter der Jugend alleverlaſſen /(daſelbe hingegē ihn verlaſſen hatten) hierüber gehen ſie in dem Garten ſpatziren/ und dringet Geminio auf eine endliche Antwort/weil Priſcillian beharret/ daß er ihm und ſeiner J. Tochter mehr Ehre anthun wolle/als ſie nicht würdig/ ꝛc.

12. Endlich erzehlet Priſcillian folgēde Geſchicht/ſeinē Korb damit zu bedeken: Ein Venetianer/ ſagt er/ iſt unlangſten auf dem Weg nacher Padua bey eines andern Palaſt vorbeygeritten/und weil ihn der Herr deſſelben zugerufen /er ſolte doch ſeine Einkehr bey ihm nehmen/ wolte doch der Raiſende nicht/ob er zwar inſtändig gebetten / und ihm das am Himmel ſchwebende Wetter bedeutet. Nach dem er ein Stück Wegs hinter ſich gebracht/überfällt ihn der Regen/daß er wieder zu ruck eilet/über Nacht bey vorberührten Edelmann zu verbleiben. Als er nun an die Thür klopft / wie einer auf den es regnet/wurde er von dem Fenſter aus befragt / was er wolle? Mein Herr/ſagte er/es reuet mich / daß ich nicht zuvor eure günſtige Einladung nicht angenommen. Der andre antwortet: und mich reuet es auch/daß ich den Herrn geladen. Macht damit das Fenſter zu / und läſſet den andern in dem Regen halten. Geminio kunte die Außlegung dieſer Erzehlung leichtlich finden/und hat alſo mit einer langen Naſen wider abziehen müſſen.

13. Ach daß die Jugend wüſſte/was zu ihrem Frieden diente/oder glaubten/daß ſchädlich / was ihnen wolgefälle: wie bald ſoltē ſie ſich abwenden von dē Weeg der Sünder/und nit tretten auf den Weg der Spötter/die wie leichte Spreuer vom Winde weggewehet werden. Aber es iſt leider für ihren Augen verborgen/was zu ihrem Friede dienet/biß ſie mit Angſt/als mit einem Wall umgeben /und faſt kein Gebein auf den andern gelaſſen wird.

(XXII)

Die rühmliche Verzweiflung.

WJe das männliche Alter durch die Ehrsucht/ unnd daß die mehrbejahrten durch den Geitz gefähret werden/als iſt die Fleiſchesluſt der Fels / an welchem die jüngern Schiffbruch deß Glaubens leiden: allermaſſen wie aus verhergehender und auch nachfolgender Erzehlung zuverſtehen.

1. Lucian/ein Soldat/der ſeine Tapferkeit unter deß Marggr. Spinola Kriegsheer viel Jahr lang erwieſen/ daß er von der geringſten Soldatenſtelle / biß zu eines Hauptmāsplatz aufgeſtiegē/uñ ſich umgeſehē/ſein Glük durch dē Ehſtād Ankerfeſt zu machen; maſſen die Venus und der Mars keine widerrige Planeten / und ſich in dem Haus der Jungfrauen leichtlich zu fügen pflegen.

3. Ich ſage im Haus der Jungfrauen/uñ verſtehe dadurch die Klöſter/welche in Flandern ſolche Neſten verwahren/die ehelich werden kölien/und mit viel weniger ärgerniß die Keuſchheit freywillig halten / als an vielen andern Orten gezwungen. In ſo beſchafnem Kloſter hatte Lucian eine Jungfer erſehen und geliebet/ Namēs Gedula; bey ihr auch alſobald ſolche Gegenneigung verſpühret / daß ihr beeder wünſchen das Band ehelicher Trauung geweſen.

4. Der Jungf. Eltern wurde dieſer freyer angemeldet/ welche ihn betrachtet / als einen frēden/und ein Soldaten/dem ſie ihre Tochter abzuſchlagen genugſame Urſach hatten/und verbotten deßwegen der Gedula / ſie ſolte Lucians müſſig gehen/uñ ob es ſie zwar zu thun verſprochen/ aber unter dieſem Aſchen die Liebesbrunſt keines weges auß leſchen laſſen. Wie der Hunger viel tauſend Mittel finden kan ſich zu vergnügen; ſo ermangelt es auch den verliebten nicht/ ihr Verlangen zu erſättigen.

5. Der Eltern Willen zu beugen ſcheinte faſt unmöglich/ von einander aber zu laſſen / noch viel unmöglicher. Was Rahts? Wann ein blinder (als der Verliebte) den andern (Verliebten) führet/ werden ſie nicht

beede in die Gruben ihres Verderbens fallen? Kurtz/ und ohne kützliche Umbstände die Sache zu sagen/ so hat sich Gedula vermittelst einem schrifftlichen Eheversprechen zu unehrlicher Vermischung bereden lassen / und nicht bedacht/ daß dieses Werk der Finsterniß an das Liecht kommen / und sie in alles Unheil stürtzen werde. Törichte Adamskinder: solte der nicht sehen / der das Aug gemacht hat/ solte der nicht hören/ der das Ohr erschaffen/ und ihr vermeint eure Schande mit geringen Feigenblättern zu bedeken? Ob die Berge über euch fielen/ und euch die Hügel verhülten/ so soltet ihr doch noch eure Wort/ noch eure Werke/ noch eure Gedanken verbergen können. Euer Gewissen ist ein Ankläger und der Richter/ welcher euch verdammet.

9. Die Sünde hat unter andern auch diese böse Eigenschafft / daß sie erstlich bedenklich fället / nach und nach aber/ als eine Gewonheit ungescheut verübet wird. Also hat auch bey Gedula die Lust empfangen/ und nach und nach eine Frucht erzeugt / so die Mutter in Verzweiflung gestürtzet. Der Schatten der Süssigkeit war entwichen/ und die Bitterkeit der würklichen Trübsal nahete herzu. Die Wollust/ sagte jener/ gibt uns zwar Jmmen-Hönig/ aber der Stachel bleibt nicht zu rucke/ sondern durchgallet den Geschmak. Wie die/ so mit Threnen säen/ mit Freuden ernden werden/ also müssen auch die/ so mit Freuden säen / mit Threnen einschneiden.

10. Damit wir aber die beliebte Kürtze nicht überschreiten/ ist ferners zu melden / daß das Schmertzenkind Banoni sich in Gedula Leibe/ durch die Kleider sehen lassen/ und war diese Celipso noch unter der Diana keuschen Jungfern / welche sie alsobalden in ihren Eltern nach Hause / die selben aber in das Gefängniß geschicket. Der Vatter will sie für seinen Augen nicht leiden/ damit er sich nicht an ihr vergesse. Die Mutter will ihr die Augen aus dem Kopfe kratzen. Die Obrigkeit/ welche deßwegen angeruffen wird/ lässet Lucian / den Thäter suchen/ ihn als einen Kirchenrauber und Jungfrauenschänder zu straffen/ der sich aber aus dem Staub gemächt/

macht/und bey einem seiner Freunde auſſer der Statt aufgehalten.

11. Nach dem ersten Fall Eve haben ihren Töchtern die Entschuldigung nit ermangelt/ und schuzte Gedula für das Eheversprechen/auf welches sie getrauet/darein ihre Eltern nicht willigen wollen. Hiermit aber wird sie nicht gehört/sondern in ein finstre Gefängniß geworfen/bis sie ihrer Weiblichen Bürde erlediget/und dann ferners zur Straſe gezogen werden solte. Was Wort diese verlaſſne Ariadne hören lassen / ist leichter zu gedenken/als zu schreiben: Solte Lucian ihre Klage gehöret haben/er würde nicht unterlassen können / wie Orpheus / diese Eurydice aus der Höllen und Hölen dieser Gefängniß euſſerſten Vermögens zu retten. Mä fragt wegen seiner Person nach / und sagt man von diesem fremden Frantzosen so viel böses / als von einem Hund/den man ertränken will. Wann ein Fremder sündiget / so findet ihn die Gerechtigkeit leichtlich zu Hause; wann er aber von einem Einheimischen beleidigt wird/ist sie schwerlich anzutreffen.

12. Nach dem nun Gedula faſt ihre Augen ausgeweinet/und sich gespeiſet mit grosſer Maſſe voll Threnen/hat sie die Mutter Schmertzen empfunden/und ein todtes Kindlein zu der Welt geboren; welches dann nicht zuverwundern/weil die Frucht unzeitig/uñ gleichsam von dem Regen ihrer Augen abfällig gemachet worden. Als nun die Hebamme dieſer betrübten Mutter das Kind zeiget/wirft ſie es auf die Erden/verflucht die Undankbarkeit seines Vaters / der ſie ſchändlich betrogen und elendiglich verlaſſen / ſie zerſchmettert die Hirnſchalen an der Mauren/und beſärbet die Erden mit dem zarten Blut: ja ſie klagte ſich ſelbſten an/daß ſie eine Kindermörderin / welche den Tod verdienet / uñ wünſchte ihr keine Stund mehr zu leben.

13. Der Kläger/welcher ſich ſelbſten beklagt / findet bey dem verſtändigen Richter ſelten Glauben/und nach dem die Hebamme beſtändig ausgeſagt/daß das Kindt Tod auf die Welt kommen/hat man leichtlich vermerkt/ daß ſolches Vorgeben aus Verzweiflung herrühre/ ꝛc. Doch iſt das Geſchrey außgekommen/ Gedula werde

bald offentlich enthaubtet werden / weil sie ihr eigen Kind ermordet/ꝛc.

14. Diese Zeitung ist auch Lucian fürgetragen worden/ der sich dann aus rühmlicher Verzweiflung entschlossen/ sich bey der Obrigkeit anzugebē/ als der Stifter alles dieses Unheils/ und weil er mit seiner Vertrautē nicht leben sol/ mit ihr zu sterben: wie er daß auch solches in das Werk gesetzet/ und sich in der Gefängniß eingestellet/ sein Leben zuverlichren. Uber diese beede Verliebte und biß in den Tod betrübte verwunderten sich die Richter und Schöpfen höchlich/ und weil beede dē Tod verlangt und gebetten / haben sie ihnen in solcher Verzweiflung das Leben geschenket/ und der Gedula Eltern sind durch diese treue Bezeugung ermildet worden / daß sie gerne in solche Verehelichung gewilliget/ ihrer Tochter Ehre und Leben zu erretten. Nach dem nun Gedula Lucians Liebe / durch solche Probe / erkennet / hat sie ihn verziehen / und sich mit ihm trauen lassen.

15. Der Scribent / welcher diese Geschicht aufgezeichnet/ setzet hinzu/ daß sich alle Jungfrauen an dieser Gedula spiegeln sollen/ und ja nicht verschertzen / was sie die Zeit ihres Lebens nur einmal verlieren können. Eine Jungfrau / sagt er/ ist eine schatzbare Perle/ wann sie aber solchen Namen verunacheilt/ so ist sie ein Perle das in dē Essig verschmiltzt/ oder in dem Kott vertretten wird. Ihre Ehre wird stinkend / und ihr Ruhm verfaulen / ia sie wird zu Schanden werden / daß man mit Fingern auf sie deutet/ und ihre Eltern / von denen sie das Leben empfangen / ihr den Todt anwünschen.

Die ist klug und recht gelehrt/
so sich an andrer Schaden kehrt.

(XXIII.)

Das Eheliche Fegfeuer.

DEr Herr von Belley / ein beredter und berühmter Frantzösischer Bischoff / aus welches Schriften wir nicht allein den grossen Schauplatz jäm-

mers

merlicher Mordgeſchichte/ſondern auch viel Erzehlungen in dieſem Werklein überſetzet / ſchreibet vnter andern/daß ihm nachfolgendes begegnet.

2. Als er in der Faſten/nach ſeiner Gewonheit / geprediget/hat er unter andern auch viel Hugenotten oder Calviniſten zu Zuhörern gehabt/und unter denſelben einen Rittmeiſter/der ſich bey dem Königlichē Statthalter/ſo damahls in der Haubſtatt ſeines Biſtumbs mit ſeinem Regiment zu Roß gelegen/aufgehalten. Dieſer/ nach dem er von dem Fegfeuer predigen hören / lieſſe ſich verlauten/er wolte wünſchen daß er mit dem Herrn Biſchof ſolte zu ſprechen kommen / er wolte jhm eine Frage fürgeben/auf welche er nicht ſolte antworten können.

3. Der Königliche Statthalter wuſte/daß dieſer ein ungelehrter Soldat/der Biſchof aber ein ſehr freundlicher und hochgelehrter Mann ; läſſet deßwegen Zeit und Ort benennen / wo dieſe zween ſich mit einander von beſagter Sache unterreden ſolten/unnd hat ſich der Herr Belley nicht geſcheuet/ ſondern vielmehr gefreuet ſeinen Gegner anzuhören/und denſelben zu lehren/oder von jhm zu lernen.

4. Als nun beede in Anweſenheit vieler von Adel ſich mit einander über dem Fegfeuer unterreden ſolten/ ſo bedingte der Hugenot/daß der Herr von Belley auf ſeine Frage/mit Ja/oder mit Nein ſolte antworten: dann er were kein Docter nicht/der viel Subtiliteten verſtünde/und wolte ihm eine Frage fürlegen / aus welcher genugſam erſcheinen würde/daß kein Fegfeuer / ſondern nur ein Himmel/und eine Hölle/ꝛc.

5. Der Herr von Belley ſagte / daß er die Frage anhören/und alsdann ſich mit der Antwort wolte vernehmen laſſen/und daß er ſchuldig were Rechenſchafft zu geben von dem was er geprediget / unnd daſſelbe beſter maſſen zuverfechten. Andere Umſtände unnd höfliche Vorbereitung dieſes Geſprächs wollen wir mit ſtillſchweigen übergehen/damit wir dieſmals vorgeſetzte Kürtze nicht überſchreiten.

6. Deß Rittmeiſters Frage war dieſe: Ob der Schecher am Creutz / zu welchem der HERR Chriſtus

stus gesagt/heut wirst du bey mir in dem Paradiß seyn/ in das Fegfeuer gekommen/oder nit? Hierauf solte der Herr Bischoff mit ja/oder mit nein antworten. Der Bischoff gibt jhm die Wahl heim/und sagte/ daß die Frage mit ja unnd mit nein könne beantwortet werden/wie er selbsten wolle.

7. Der Rittmeister vermeinte /daß er gewonnen/ und versetzt/daß er solte Ja oder Nein wehlen / weil ihm/als seinem Gegner obliege eine richtige Antwort zu ertheilen. Der Herr von Belley sagte/daß nicht alle Fragen mit Ja/oder Nein können beantwortet werden. Hierüber lachte nun der Rittmeister und ruffte die Umstehenden zu Zeugen / daß der Herr Bischof nicht antworten könne/ und nun diese Ausflucht suchte. Wol/ sagte er/ich will euch fragen/antwortet mit Ja/oder mit Nein? Seit jhr niemals in der Statt Rom gewesen? Der Rittmeister sagte/Nein. Darum ist keine Statt Rom. Der Apostel Paulus ist niemals in dem Fegfeuer gewesen/darum ist kein Fegfeuer. Alse/sagte der Rittmeister/antwortet der Herr mit Nein? Der Herr von Belley sagte/ daß aus dieser Frage nicht folge was er vermeine.

8. Der Rittmeister will sich nicht lassen abweisen/ biß jhn endlich der Bischof fragte: Wann wird eure Frau aufhören euch zu schlagen? Antwortet mit Ja/oder mit nein. Hierüber erzörnet sich der Rittmeister/und gehet mit mehr Fluchen als sonst die Hugenotten gewohnt sind/ darvon. Alle Anwesende aber begunten zu lachen/ daß der Uberwinder / den Feind unwissent so hart getroffen und in die Flucht geschlagen. Dieser Rittmeister war von geringer Ankunfft / hatte sich durch seinen Degen zu solchem Dienst gebracht/ und eine alte/reiche und grundböse Frau geheuratet / eine Kron von einem grenenden Weibe/die so schön/ als ein kranker Spanier seyn mag / welche ihn übel gehalten/ und als ein lebendiger Hausteufel / mehrmals mit der Ofengabel und Feuerzaingen gestossen und gebrennt/ daß er jhr en laufen müssen/und die Gedult zuerlernen tägliche Gelegenheit gehabt.

9. Dieses wuste der Bischof nicht / und als er jhn

fragte: wann sein Frau würde aufhören jhn zu schlagen/ hette er mit Warheit nicht antworten können / daß sie noch nie angefangen/ welches noch ja noch nein gewesen/ sondern er hette müssen antworten / daß er nicht wisse/ wann er wieder in solches eheliche Fegfeuer kommen würde. Die Soldaten aber haben ihn der Zeit an/ den Rittmeister vom Fegfeuer genennet/ darüber er sich dann nicht wenig erzürnet.

10. Ob zwar auß der aufgegebenen Frage nicht das folget/ was dieser Rittmeister schliessen wollen: so lässet sich aber darauß abnehmen / daß GOtt auß seiner unendlichen Barmhertzigkeit/ die armen Sünder/ ohne Genugthuung der Werke/ sonder Abfegung der Mißhandlungen/ seelig mache. An keinem Ort der ganzen H. Schrifft/ wird man lesen / daß der HErr Christus oder seine Apostel gesagt: Nach dem Tod wirst du in das Fegfeuer kommen/ und darinnen bleiben / biß man für dich genug Seelmessen lesen wird / hast du aber einen Ablaßbrief gekaufft/ so kanst du etliche hundert Jahr ehe herauß kommen/ hat Christus durch sein Leiden für uns völlig genug gethan/ so wird kein Fegfeuer seyn / in welchem man die Sünde büssen muß. Zwischen der Hölle und dem Himmel ist eine grosse Klufft befestiget/ daß der Reiche Mann nicht kan zu Abraham/ noch Abraham zu jhm kommen. Es ist aber nicht unsers Vorhabens wieder oder für das Fegfeuer zu fechten.

11. Als ich mich zu Rom aufgehalten / hatte der Babst Urban der Achte deß Namens / deß Herzogen von Bethune Französischen Gesandten Ehrenten/ auf viel tausent Jahre/ Ablaß geschenkt/ deren ein jedlicher seinen Antheil solches Kirchen Schatzes / so gering geachtet/ daß sie auf ein Zeit darum gewürffelt/ und solche alle einer allein gewonnen. Die Italianer pflegen in dem Sprichwort zu sagen / daß die frommen und schönen Weiber der Augen Paradeis/ die bösen und ungestalten ein Hölle deß Gemüts/ beederley aber ein Fegfeuer deß Beutels zu seyn pflegen.

Das Afterkind.

WAnn du Honig findest/ſagt der weiſe Mañ/ ſo genieſſe es mit Mäſſigkeit / damit es der Magen deinen/und nicht wiedergeben möge. Der Geyer/ in der Fabel / hat zu viel von eines andern Thiers Eingeweid gefreſſen/ unnd ſolches mit dem ſeinen wider herauß gücken müſſen/ und der Fiſch ſchluket mit dem Anbiß auch den Angel ein. Ungerecht Gut hat Adlersfedern/welche auch das wolerworbene auffreſſen. Alſo hat Jeſebel deß Naboths Weinberg begehrt/ und das Königreich verlohren / unnd ſtrafet Gott noch heut zu Tage/auf viel unerwarte Weiſe alle/die Güter mit Unrecht an ſich bringen / wie auß nachgeſetzter Erzehlung ferners zuverſtehen ſeyn wird.

2. Nechſt Heidelberg iſt ein kleines Stättlein / benamt Hirshorn/darinnen wohnte ein reicher Edelmañ/ welchen wir mit ſeinem Vornamen allein/ Ludwig/ nennen wollen. Dieſer hatte ſeine Jugend mit aller Uppigkeit zugebracht/derer Werkzeuge der Reichthum uñ Müſſiggang zu ſeyn pfleget/auch endlich mit reifferem Verſtand auch Alter ſich geheurat/damit er einen Erben erzielen möchte/und ſein groſſes Vermögen nicht lachenden Freunden/denen er nicht hold geweſen/ hinterlaſſen müſſte.

3. Nach dem er ſich nun mit Plaudilla / einer ſchönen Jungfrauen/ aber ſchlechter Ankunfft / unnd noch ſchlechterer Einkunfte/verehelichet/hat er jhre Tugend/ Beſcheidẽheit/Freundlichkeit und Dienſtleiſtung brünſtig geliebt / ob ſie wol der Päbſtiſchen Religion zugethan/vnd darvon nicht zu bringen geweſt. Als ſie nun in erwünſchtem Stande mit einäder leben/und ſich wol begehen/kommt der Tod und wil das Band dieſer Ehegatten mit ſeiner Senſen entzweyen / doch läſſet er Ludwig ſo viel Zeit/daß er ſein Haus beſchicken/ und in ſeinem letzten Willen Plaudillam zu einer Erbin ſeiner eigen Güter einſetzen kan: Die Mannslehen aber / deren am meinſten/muſte er/wider ſeinen Willen / an ſeine nechſte Vettern fallen laſſen.

Plau

4. Plaudilla fande ſich zwar auf der Meinung/ daß ſie ſchwanger/es waren aber die Anzeigen ſo gar zweifelhaftig / daß man nichts gewiſſes davon ſagen können. Nach dem Tod Ludwigs haben ſeine Vettern die Hand auf die Güter/ unnd jhnen angefallene Lehen geſchlagen/ ungeacht Plaudilla gebetten / ſie ſolten Jahr und Tage zuvor verben ſtreichen laſſen/unnd erwarten/ ob ſie nicht GOtt mit Leibesfrucht ſegnen würde. Aber vergebens.

5. Plaudilla kommt darnieder/und bringt ein todes Kind auf die Welt/ welches ſie leichtlich auß der Welt getrieben und viel tödtliche Schmertzen geloſtet. Die Vettern vertheilen unter ſich die Güter/unnd beginnen auch der Plaudilla zu entziehen / was jhr Ludwig in ſeinem Teſtament zugeeignet hatte. GOTT der ein Schutzherr iſt der Wittib/und ein Vater der Waiſen/ machte dieſe Geitzhälſe auf eine ſeltne Weiſe zu Schanden /und bezeugete/daß er gerecht und ſeine Gerichte gerecht.

6. Nach dem Kindbett befande ſich Plaudilla mit einem aufgeſchwollnen Leibe / welches die Artzneyverſtändige den böſen Feuchtigkeiten / unnd einer angeſetzten Waſſerſucht zuſchreiben wolten / und riethen jhr ſie ſolte nach Baden ziehen / und durch die geſunden Waſſer deſſelben Orts/den Leib erwärmen/erweichen/ und erleichtern; welches ſie auch unverzögert zu Werke gerichtet.

7. Zu Baden hielten ſich damals auf der Churfürſt von Maintz/unnd Churfürſt von Sachſen / daß wenig Raum in allen Herbergen / und Plaudilla bey einem ſchlechten Bürger kaumlich unterkommen konte. Deß folgenden Tags nach ihrer Ankunfft / fichlte ſie Kindswehen/ und als die Wehemutter oder Amme herbey gebracht wurde/gebiert ſie einen ſchönen jungen Sohn zu der Welt/von dem wir dieſe Geſchicht/das Afterkind benamet haben/als welches ſieben Monden nach ſeines Vaters Tod/und 10. Wochen nach dem erſten Kindbett auf die Welt gekommen.

8. Dieſes iſt alſobalden für die Churfürſten / als ein ſonderes Wunderwerk gebracht worden / unnd hat der

damahliche Churfürst zu Mainz/ selbsten zu Gevattern stehen wollen/ und der Churfürst zu Sachsen hat diesem Afterkind tausend Reichsthaler verehren lassen / und benebens an Chur-Pfaltz geschrieben / daß die geitzigen Freunde deß verstorbenen Ludwigs die Güter raumen/ und der Plaudilla wegen jhres jungen Sohns Ferdinands völligen Besitz überlassen müssen.

9. Dieses Wort Afterkind (zu Latein Posthumus) ist eines von den fast vergessenen / und wird bey Lutheo/ Goldast und Heinisch gefunden. Also sagen wir: Afterdarm/ Aftermontag/ Altergeburt / Aftersabath / Aftertheilung (subdivisio) Afterreden/ Afterlehen / Afteranwald : dann After ist so viel als nach/ hinter / folgend. Werden wir also fälschlich beklagt/ daß wir neue Wörter aufbringen/ wann wir die alten woldeutenden und nothwendige Reden/ unter der Bank herfür ziehen und gebrauchen.

10. Die Lehre ist leichtlich zuverstehen / daß nemlich Gottes Hand niemals verkürtzt ist/ den seinigen zu helfen/ ob wir gleich mit unsern Sinnen solches nicht begreiffen oder ergründen mögen. Er/ sagt D. Luther/ ist der alte Haußhalter/ laß jhn machen / und glaub nur daß er dir helfen wolle/ und helfen könne : Er wird es thun zu der Zeit/ wann es dir am nutzlichsten seyn wird. Solche Zeit/ weiß er viel besser als du/ ꝛc.

(XXV.)

Der verzweiflende Spieler.

DJe Spanier vergleichen die Augen auf den Würffeln mit den Pillulen / welche in geringer Zahl genommen/ einen gantzen Beutel purgiren. Sie verbieten zwar jhren Kindern das spielen nicht/ aber das wieder gewinnen / und nicht wollen verlohren haben/ dardurch man sich in so viel grössern Verlust setzet / und wie dort in den Psalmen steht / ein Abgrund deß Verlusts den andern ruffet/ und wer alles haben will/ der verleurt alles.

Zu

2. Zu Alicant / einem Meerhafen in dem Königreich Valentz in Hiſpanien/laufen die Schiffe von allen Orten ein/als von Sicilien/Genua/Liverno / ꝛc. und auf denſelben unterſchiedlicher Völker / Lügenkrämer/ und Spitzbuben/ꝛc. Gleich wie in Africa unterſchiedliche Arten der Thier bey dem Brunnen zuſammen kommen/und ſich miteinander vermiſchen / alſo findet man an dergleichen Orten vielerley Lumpengeſindlein/welche ſonderlich ihren Durſt ſtillen bey den Zechen / und alldar viel wunderliche Abentheure ausbruten / darbey auch das Spiel die ordentliche Kurtzweil iſt.

3. Die Spanier haben unter andern auch dieſes Laſter/daß ſie ſehr leichtfertig zu ſpielen pflegen / daraus viel Unheil/Armut und Todſchläge entſtehen. Dieſem war auch ein Caſtillaner/ Namens Geron / ſehr ergeben/weil ihm eines theils das Glük / anders theils der Vortheil ſeinen Beutel reichlich füllte / daß er alſo auf der hohen Schul Siquenza ſeine Zeit mit ſolcher Gewinnſucht/ (in dem er den Gewinn mit Karten und Würfeln geſucht) zubrachte/ und die Bücher Bücher ſeyn laſſen.

4. Nach dem er nun deß Ortes überdrüſſig / und ſeine Eltern ihm den Verlag nicht ferner herſchieſſen wollen/macht er ſich auf / und raiſet nach Valentz die Haubtſtatt in dem Königreich/von dar durch Arragon und Catalognen/und komt nach Alicant. Sein Wechſelbrief war die Karten/welche ihn aller Orten machte Gelt geben/daß er ſich darauf verlieſſe / alsob das Glük Lehen von ihm hette/und ihm zu gehorſamen ſchuldig were.

5. Dieſer Spitzbub oder Leutbetrieger/hatte noch dieſen guten Gebrauch an ſich/daß er die Armen ſeines Gewinns theilhafftig machte / und wann er einen betrogen hatte/ gab er zwar nicht vierfach wieder wie Zacheus/ aber doch den vierten Theil nohtdürftigen Leuten. Daß dieſes Almeſen deß Galgens werth / und Gott keinen Gefallen an den übelgewonnenen Gaben / ſondern einen Greuel und Abſcheu darvor habe / iſt auß H Schrifft genugſam zuerſehen. Doch iſt das Gemüt gut/welches vielleicht GOtt anſehet/gleich wie er

den Eifer deß Sauls jhm gefallen laſſen/ bevor er Paulus worden / weil er vermeint GOtt zu dienen / und umb das Geſetz zu eifern.

6. Zu Alicant findet Geron einen Schiffhaubtmann/ einen liſtigern Spitzbuben/ als er war/ und der den Betrug viel artiger bedeken können. Dieſer läſſet Geron viel Gelts gewinnen / unnd nachdem er vermeint reich zuſeyn / und nicht bedachte/ daß er arm werden könne/ gebraucht er auch ſeiner Kunſt/ unnd gewinnet den armen Caſtillaner ab ſo viel er hatte/ den Mantel und den Degen/ jà ſeine Haut/ verſtehe von Elendleder/ aus welcher er ihm ein Kleidung wollen machen laſſen.

7. Als jhn nun der Hauptman der Gallern / beſagter maſſen demanteliret / fragte er ob er mehr ſpielen wolte? der Caſtillaner ſagte ja/ aber auff Borg/ dann er den Würffelknipfer ſeine Stüklein noch nicht erſehen hatte. Kurtz zu ſagen: Geron ſpielte gegen 50. Cronen zwey Jahr in Knechtſchaffe die Ruder zu ziehen / unnd verleurt/ in dem er gehofft ſich heraus zu reiſſen/ und allen Verluſt widerumb zu holen.

8. Das Geldt war ſo bald nicht verlohren / ſo will man jhn in die Feſſel ſchlagen/ doch erhält er die Genad/ daß man jhn etliche Tage noch frey gehen läſſet/ biß die Schiffe abſeglen/ und er inzwiſchen Zeit hette / an ſeine Eltern zu ſchreiben oder einen Freund zu ſuchen/ der jhn die 50. Kronen vorſtrekte.

9. Er wird aller Orten fleiſſig verwahrt / daß er nicht entlauffen konte / der Brief an ſeine Eltern war wol bald geſchrieben / aber der Freund mit dem Geleihen wolte ſich nirgend finden / und war er ein verzweiflender Spieler/ der das Spielen verfluchte und die Würffel und Karten verſchweren wolte/ wañ er nur einmahl auß dieſem Unglück kommen könte. In dem er aber kein Mittel ſeiner Entledigung erſinnen kan/ verzweiffelt er unnd nimmt einen Strick / oder Halfter/ ſteigt auf den Boden und will ſich erhangen ; erträglicher haltend/ den Halß/ als die Füſſe in Banden zu haben/ weil jenes den Tod / unnd dieſes ein elendere Leben/ als der Tod/ mit ſich brächte.

10. In dem er mit dieſen Gedanken umbgehet und

einen

einen groſſen Nagel mit einem Stein in die Wand ſchlagen will / hört er an dem Kloyfen/daß die Wand hohl/und als er ſie aufbricht / findet er darinnen einen groſſen Sack mit Geldſtüken/welchen der Wirt dahin verborgen hatte.

11. Mit was frölichem Angeſicht Geron dieſen Schatz angeſehen/ iſt leichtlich zu glauben: Er nimmet alſo bald das Gelt und die Edlen Geſteine/gibt ſeinem Haubtmann die 50. Kronen / unnd gehet mit dem Reſt durch/mit dem endlichen Vorſatz / die Zeit ſeines Lebens nicht mehr umb Gelt oder Geltswehrt zu ſpielen. Er fragte nicht wem ſolcher Schatz angehörig/und wuſte wol / daß es nun ſein entnommenes Gut/unnd wann er ſchon darüber hette ſollen an den Galgen kommen/ſo würde es jhm doch leidlicher geweſen ſeyn / als die erbärmliche Ruderſtelle.

12. Bevor er ihm mit dieſem ungerechten Mammon Freunde gemacht/und in dem Wirtshaus verſtrikt war / gange er den gantzen Tag traurig unnd ſehr gebukt / daß ihn einer ſeiner bekanten fragte / was haſt du/daß du ſo traurig biſt? darauff er geantwortet: Ich hab nichts / darumb bin ich traurig / dann mein Gelt / meine Kleider/ meine Freyheit/ja alle Hoffnung iſt verlohren. Wie ſolte ich können frölich ſeyn.

13. Als er nun das Gelt entwendet/hat er den Strik oder die Halfter liegen laſſen / an welche er ſich Judaiſiren wollen. Lampo/ der Wirt/ein Erzſchinder / der noch jhm/ noch dē ſeinen/ viel weniger den Armen gutes zu thun pflegen / wolte noch etliches Geldt den verborgenen beylegen/ und fande das ſeine mit dem Strik vertauſchet. Wie heffig dieſer Geltfraß erſchroken/ kan niemandt als ein Geitziger bey ſich abnehmen. Kurtz/ er verzweifelt und haugt ſich/an den Strik / daß er in wenig Zeit erworget; dergleichē faſt bey Livio auch ein Exempel zu leſen iſt.

14. Geron kommt wider nach Haus/und weil jhm Gott ſo gnädig auß Nöthen geholfen / welcher kein böſes Werk ungeſtraft / unnd kein gutes unbelohnt läſſet / hat er jhm Freunde gemacht mit dem ungerechten

Mammon/und ſeinem Gebrauch nach reichlich Almoſen gegeben.

15. Hierauß iſt zu lernen / daß das Spielgelt unter das ungerechte Gut zu zehlen / welches nicht auf den dritten Erben kommet / ſondern den erſten Gewinner eines groſſen Unglüks ſicheres Pfand iſt. Das Glük / ſagen die Spanier / iſt eine Weibsperſon / die den jungen Leuten Gunſt erweiſet / und ſich auch wohl in die Narren verliebt; jedoch allezeit mit groſſen Unbeſtand / daß der ſich auf ſo flüchtige Gewonheit verläßt / nach dem Schatten greifft / und ſich auf einen Rohrſtab ſteuret / der jhn durch die Hand drucket. Auß dem Geltſüchtigen Spielen erwächſet wenig Gutes / aber ſehr viel böſes / als Verluſt der Zeit / Verluſt deß Gelts / Verluſt guter Freunde / unnd mit einem Wort die Reue / welche an ſtat ſolcher Zeitvertreibung ins gemein zuerfolgen pfleget.

Ende deß erſten Theils.

Deß

Deß
Grossen Schauplatzes
Lust- und Lehrreicher
Geschichte
Zweiter Theil.

Regiſter der Erzehlungen deß II. Theils.

XXVI. Der ſchmähſüchtige Sohn.
XXVII. Das Glükskind.
XXVIII. Deß unbekanten Dankbarkeit.
XXIX. Die Bekehrung der Verliebten.
XXX. Die ungleich Zwillinge.
XXXI. Der betrogne Geitz.
XXXII. Die Vorſchikung.
XXXIII. Der Friedfertigen Rechtfertigung.
XXXIV. Die väterliche Vermahnung.
XXXV. Der Geſtriegelte.
XXXVI. Die untreuen Diener.
XXXVII. Der Zauber-Ring.
XXXVIII. Der liſtige Raht.
XXXIX. Die großmütige Dankbarkeit.
XL. Das unverſtändige Verfahren.
XLI. Die freye leibeigne.
XLII. Der Klugheit Obſieg.
XLIII. Die angenehme Beſtrafung.
XLIV Der Schifbruch.
XLV. Der ſubtile Kirchenrauber..
XLVI. Der beſchwerliche Tochtermann.
XLVII. Der ſtarke Soldat.
XLVIII. Die Spanioliſierten Perlen.
XLIX. Der betrogene Zauberer.
L. Die Phariſeerin.

(XXVI.)

Der ſchmähſüchtige Sohn.

IN der Italiantſchen Geſellſchaft/zu Venedig/welche ſich die Einſtimmenden (uniſuoni) genennet/ iſt unter andern dieſe Frage aufgegeben worden: Ob der Neid die Tugend hindere oder befördere? Hierauf hat einer durch folgendes Sinngedicht/ welches wir zu Anfang dieſes zweyten Theils auf unſern Schauplatz melden wollen/ ſeine Meinung artig verhüllet. Ich/ ſagte er/ hab das Tugendbild Mierva von Marmolſtein zu hauen angefangen/ und mit dem Maiſſel geſtaltet die Stirn/ die Augen/ die Naſen/ die Wangen; als ich aber die Zungen und Lippen außarbeiten wollen/ hab ich einen ſo harten Kies angetrofen/ daß nicht allein der Werkzeug darüber verbrochen/ ſondern auch etliche Funken daraus geſprungen/ welche mir ein Buch verbrennt/ daß mir Biantes verehret/ mit dem Titel:

Was ich habe/ trag ich mit.
(Omnia mea mecum porto.)

Alſo/ ſagt er ferners/ iſt leichtlich zuerachten/ daß die Zunge/ wann ſie auch von harten Marmel ſeyn ſolte/ der Tugend vielmehr nachtheilig/ als ſchädlich ſeye. Von dem Nutz und Schaden dieſes beſten und böſen Gliedes hat der fromme Jeſuit Jeremias Drexel/ in ſeinem Phaetohn viel geſchrieben/ und iſt auch eine feine Erfindung hiervon zu leſen in dem CXXXV. Geſprächſpiel §. 9. und an vielandren Orten mehr/ zu welchen auch nachfolgendes billich gezogen werden mag.

2. Ein guter Haußvatter führte ein mäſſiges Leben/ und bauete durch die kleine Kuchen ein groſſes Haus; ich will ſagen/ er ſparte durch Nüchternheit ſeinen Kindern ſo viel ihm möglich; doch dergeſtalt/ daß man ihn noch Geitz/ noch Schinderey konte nachſagen. Er war gleich der arbeitſamen Omeiß/ welche einen guten

Vorraht einzutragen pfleget / unnd auf das künfftige vorsorget: Wie nun solches nicht zu schänden/so konte man doch von jhm sagen / daß er in dem Reichthum arm gewesen/gegen andern zu erachten /welche in ihrer Armut reich sind /sich begnügen lassen / und frölicher zu seyn pflegen / als dieser halb geitzige Avy/ welchen so wol ermangelt/ was er hatte/ als was er nicht hatte.

3. Sein Sohn Epimachus war eines viel andern Sinnes: Er wolte wol leben/wol bekleidet seyn / und zerstreuen/was der Vater zusammen scharrete/daß also dieser Sohn der löcherichte Sack / zu seines Vaters Reichthum war/und viel für seeliger hielte/ den Wirten und Spielleuten geben/als von den Burgern und Bauren nehmẽ. Der Vater gabe jhm zu seiner Notturft eine ehrliche Unterhaltung/aber viel zu wenig ein böses Leben zu führen/ weil er zum Uberfluß/aller Orten aufgeborgt/und so viel Schulden gemacht/so viel er Glauben gefunden.

4. Dieser ungeratne Sohn gabe sich für einen Ertzfeind deß Geitzes aus/und sonderlich verlachte er seinen Vater/daß er so hindisch und schinderisch; wann jhm dz Gütlein in die Hände kommen solte/ wolte er adelicher darmit verfahren/wie sich dann das alte Gold sehr wol schike /in der jungen Leut Hände/ꝛc. Avy hette dieses einzige Kind gerne zu der Haußhaltung gezogen / und hat nicht unterlassen jhn von seinem vergeudischen Leben abzumahnen/aber vergebens.

5. Einsmahls fande sich Epimachus in einer Gesellschafft/ und sange von seinem Vatter nachfolgendes Liedlein.

I.

Lachet doch der alten Narren/
Die viel Gelts zusammen scharren
Vnd sich niemals essen satt:
ja das Gold in ihrer Truen/
lassen sie viel Jahre ruhen.
Ach wer ich an ihrer statt/
wolt ich darum frölich seyn/
bey dem kühlen Mosler Wein.

2. Ich/

2.

Ich kan Silber diſtilliren/
und das alte Gold palliren/
welches ſchon verroſtet ſcheint:
Ich kan das Metall zerflöſen /
von deß Geitzes Feſſel löſen/
Der ſich faſt zu tode weint.
Ich haß allen falſchen Schein/
und bin luſtig bey dem Wein.

3.

Es iſt üm das Gelt geſchehen/
welches ich noch nicht geſehen/
das mein Vater hat erſpart:
Ach/wann ich es könte haben/
wolt ich meine Gurgel laben/
mit ſo mancher Freuden Art.
Er iſt härter als ein Stein/
ich trink dannoch milden Wein.

4.

Hört Herr Wirt ihr müſſt mir borgen/
gehet/ſchlafft ohn alle Sorgen/
borgt ihr nicht/ſo borg ich doch:
Ihr werd mich ja nicht beſchämen/
und dem ſeinen Mantel nehmen/
deſſen Vater lebet noch.
Schenkt doch/ſchenket dapfer ein/
heut iſt es geſchenkter Wein.

5.

Noah hat uns ihm verbunden/
daß er Moſt und Wein erfunden/
und die Feſer erſt geſetzt:
Wann er jetzt noch könte trinken/
Wünſcht ich ihm von dieſen Schinken/
Der biß auf das Bein verletzt.
Es iſt meines Vaters Pein/
wann er hört von teuren Wein.

6.

Er iſt aus der Juden Stammen/
bringt den Wucherzinß zuſammen/
Liebt doch nicht October Saft/

welcher Noah machen ſchlafen/
und uns pflegt die Kuh zu ſchaffen
durch beliebte Freudenkraft.
Wird meins Vatters Gütlein mein/
tauſch ichs umb den beſten Wein.

6. Alſo war dieſem Geſellen der Tag zu kurtz umb zu trinken / und die Nacht nicht lang genug ümb außzunüchtern. Wie der Geitz eine Wurtzel iſt alles übels; ſo iſt gewiß die Trunkenheit ein Stamm der böſe Früchte trägt / wann man jhn läſſet groß werden/daß daher Hader/Mord/Unzucht/Krankheiten/Armut / und ein unordentliches Leben/das GOtt mißfället und dem Teufel wolgefället/zu erwachſen pfleget.

7. Dieſem Unheil zu ſteuren hat Avy / nach vielen Vermahnungen / ſo Epimachus in den Wind geſchlagen/ein anders Mittel ergriffen; nemlich allen ſeines Sohns Schuldnern angeſagt/daß er für jhn noch zahlen/noch Bürge ſtehen wolle ; Sie ſollen jhn laſſen in Verhafft nehmen/unnd die Bezahlung herauß preſſen. Nach dem er auch erfahren/ wie ſpöttlich er von jhm ſinge und ſage/hat er allen Unterhalt zu ruke genommen/ und jhn in dem Elend herum ziehen laſſen / wie den verlohrnen Sohn : Da jhm dann der Hochmut vergangen/ und ein jeder Schuldner / mit welcher Waaren er ſich zuvor auf trauen begleidet/ſeine Federn von dieſem Vogel wider genommen/daß er da geſtanden/wie die Krohen in der Fabel.

8. Nach dem er aber ſich wol zuverhalten verſprochen / hat jhn ſein Vater zu Gnaden wider angenommen/und mit dieſem Lehrgedicht unterwieſen:Ein Fluß/ ſagte er / hat ſich einſten wider ſeine Quelle erhoben/ und geklagt / daß ſolche noch zu der Linken noch zu der Rechten weiche/unnd daß ſelbe ſo klein unnd ohne Fiſche/für nichts zu achten gegen jhm / der die Wälder und Felder (deß Epimachi Schmarotzer verſtehendt) tränke/ die Fiſche/(Wirt und Gaſthalter) ernehre/ und mit ſeinem Geliſpel die Schäferin beluſtige/ꝛc. Wider dieſen undankbaren Fluß hat ſich die Quelle erzörnet/ und ſeine Fluten zu ruke gehalten / daß der Fluß bald außgetrocknet/und jhm das Gewürm/die Fiſche unnd

aller

aller Saft entgangen. Alſo/ſagt er ferners/ habe ich dein undankbares Gemüt/dir zuerkennen gegeben/ und deine ſchmähſüchtige Zunge/durch zurukenehmung meiner Guthätigkeit ſchweigen machen / und kan es noch thun/ ſo oft du meiner zu ſpotten erwiedern wirſt. Waſſ ich dir nichts erſparet hette/ ſolteſtu in dem Bettel müſſen herumb ziehen/ꝛc. Du biſt wie der Weinberg/ welcher Herlinge bringet/anſtatt der guten Trauben. Du biſt wie die ungezognen Füllen/die nach denen ſchlagen/ ſo ſie ernehren/ꝛc.

9. Mit dieſen und dergleichen Vermahnungen hat der alte Avy ſeinen Sohn widerum zu recht gebracht/ daß er ein beſſeres Leben angefangen/und in der Haußhaltung ſeinem Vater nachgeartet / welcher jhm täglich dieſes Sprichwort fürgeſagt: Was man erſpart / iſt ſchon gewonnen.

10. Solche Verſchwender ſind nicht ungleich den verdorbnen Kaufleuten/ welche viel aufborgen / und endlich mit eim par Schuhe alle Schulden bezahlen. Die Geſetze ſind ſolchen Leuten viel zu gelinde / unnd iſt unter jhnen und den Raubern der Unterſcheid / daß dieſe wilde / unnd jene heimliche Diebe / dieſe auf den Straſſen/ und jene in den Stätten rauben / dieſe den Unſchuldigen mit Gewalt unnd jene mit Betrug an den Bettelſtab bringen. Vielleicht aber hat kein Rauber allein jemals ſo viel Beute gemacht/ als ein entlofner Kaufmann / unnd werden die Straſſendiebe an den Galgen gehangen / die aber noch wohl in Ehren gehalten. Es iſt zwar eine Unterſcheid zu halten unter denen/welche aus Unglüksfällen ihres Haabs verluſtiget werden / unnd unter denen welche mit Freſſen und Sauffen das jhrige durchbringen/wie Epimachus von dem wir erſt geredet.

11. Dieſen Unterſcheid hat beobachtet Don Pedro Gyran/Hertzog von Oſſuna/und Königlicher Statthalter zu Neapoli/als ein reicher Schlemmer alles ſein und ſeiner Glaubiger Vermögen / ſo viel jhm vertrauet worden/durchgebracht/hat er jhn in ewiger Gefängnis/ mit Waſſer und Brod abſpeiſen laſſen/ ſagend: Weil er mit dem Leib geſündiget/ ſo ſoll er auch mit [illegible]

büssen. Durch dieses Exempel sind ihrer viel kärger worden.

12. Dergleichen ist auch merckwürdig von Morosino einem Venetianischen Stattrichter zu Verona/ welcher seinen Diener/der das Gelt mit spielen vnd bösem Leben durchgebracht/mit Ruten hat lassen außhauen. Als ihn aber der Diener gesagt / daß es sein eigen und nit seines Herrn anvertrautes Gut gewesen / welches er verschlemmet. Wol/ antwortet Morosino/darum laß ich dich auch nur mit Ruten aushauen / hettest du mein Vermögen/und dir vertrautes Gelt angegriffen/so wolte ich dich haben henken lassen.

Viel Geldes verzehren und wenig erwerben/
ist ursach das meinste fast eilgst verderben.

(XXVII.)

Das Glükskind.

DJesem unartigen Sohn wollen wir entgegen setzen ein rechtes Glükskind / welches sein Vater an seinem Wohlergehen keines wegs hindern können/weil seine Tugend/gleich der Sonnen Stralen/ alle Hindernissen durchgebrochen / unnd mit der Warheit an den Tag geleuchtet/wie umständig folgen sol.

2. Herodian/ ein Edelman zu Verona in der Lambardia / nach dem er lange Zeit vertreuliche Freundschafft gepflogen mit Asintrit / fasset er wegen eines eifersüchtigen Verdachts / eine fast tödliche Feindschafft wider jhn. Die Italianer sind in ihren Gemütsneigungen/in Freund- und Feindschafften übermässig ungehalten/und sagte jener recht / daß der schärffste Essig von dem stärcksten Wein / die ärgste Feindschafft aber von der besten Freundschafft entstehe. Ob nun wol der Argwahn falsch und zwischen Asintrit und Apollonia/ Herodians Weibe keine Ungebühr vorgegangen / so hatte doch der Mann die grüngläserne Eiferbrillen schö aufgesteket/und sahe auch das/was nicht zu sehen war. Wer eines Welschen Frau ansiehet / der rühret seinen Augapfel an/wer mit jhr redet/der verräht jhn / und läsfet er in dieser Sache nicht mit ihm handlen.

3. Wie

3. Wie er nun nicht erforschen konte / was nicht war/hat er doch nicht unterlassen auf Rache zu gedencken/und lässet durch einen Koch Gifft zubereiten/welcher Asintrite von der Mittagmahlzeit dieser Welt / zu der Abendmahlzeit in die andre schiken solte. Der Koch nimt das Gelt von Herodiam / ist aber so gewissenhafft/daß er zeitliche und ewige Strafe befürchtet / und Herodian das Gelt widergeben wolte; bedenkt sich endlich besser/und eröfnet Asintrit den Meuchelmord /welchen Herodian an jhn zuverbringen gewillet.

4. Asintrit verehret jhn doppelt so viel/unnd gedenket sich auf eine ganz listige Weise wider zu rächen. Er nimmt mit Vorwissen dieses Kochs einen Schlaftrunk/ und lässet das Gerücht erschallen / wie jhm Herodian mit Gifft hinrichten lassen ; inzwischen muß der Koch die Flucht geben. Er wohnte kurze Zeit auf seinem Landgut/und lässet durch seine Freunde Herodian Gerichtlich anklagen/ daß jhm sein böses Gewissen das Reißaußspielen macht/ und weil er nach unterschiedlichen Ladungen nicht erscheinet/wird wider jhn/ als einem Ungehorsamen verfahren/und er zu dem Tod verurtheilet.

5. Asintrit hatte eine Raise in Teutschland gethan/ und kame nach geraumer Zeit wider nach Hause / mit Verwunderung aller/die jhn zuvor gekant hatten /und jhn/als einen von Todten erstandenen / ansahen. Als nun der Sachen Verlauf eröffnet worden / ist Herodian auf empfangenen Bericht wider heim kommen/ mit nicht weniger Freuden/als Beschimpfung.

6. Apollonia kommet darnieder/ und bringet einen jungen Sohn zu der Welt/welchen wir Frontin nennen wollen/ und die Haubtperson dieser Erzehlung seyn lassen. Herodian konte sich von dem Eiferübel noch nicht heilen/sahe dieses Kind nicht anders an/als wann es in dem Ehebruch erzeuget / unnd Asintrits Bastart were/ lässet jhn deßwegen auf dem Lande erziehen / und als er ein wenig lauffen kunte / gibt er seiner Knechte einem Geld/daß er das Kind ertränken solte.

7. Der Knecht nimbt zwar das Gelt/erbarmet sich aber über den unschuldigen Knaben/ und bringt jhn zu einem

einem Schneider/in einer entlegnen Statt/ daß Herodian nicht wol einige Zeitung von ihm erfahren mögen. Frontin wird zu allem guten/und sonderlich zu der Gottesfurcht auferzogen/ er lernet das Schneider Handwerk/uñ raiset nach Padua/da er zu Procor einem Teutschen Herrn kommet/ welcher jhn mit sich in Schwabenland führet/und für einen Diener gebraucht.

8. Procor hatte eine Schwester/welche nach dem sie ein Jahr mit Jhrem Ehegatten gelebet/als eine Wittib/in jhres Vatters Hause widerkommen/ unnd einer anderweiten Heurat erwartet. Diese verliebte sich in Frontin/und wolte ihn beschwätzen/daß er sie heimlich oder offentlich zur Ehe nehmen solte. Frontin wusste wol/daß solche Vermessenheit mit dem Tod möchte abgestrafet werden/und daß keiner diese glüende Kohlen/ sonder starke Zangen anrühren könte.

9. Procor und alles Haußgesind sahe leichtlich was zwischen Esther und Frontin fürgehen möchte/ weil sie sich ungescheut vernehmen liesse/sie könte nun zu der andern Ehe schreiten eignen willens/ unnd hette nicht Ursach andre darum zu fragen/wie zuvor/als sie noch eine Jungfrau/ꝛc. Procor schaffte deßwegen Frontin hinweg/und gabe jhn einen Zehrpfenning/ daß er wohl zu frieden/ und widerum darmit nach Padua raisen können.

10. Frontin beklagt daß er seines Herren Dienst/ wegen seiner Schwester Gunst verlustiget werde/ und in dem er Urlaub nimmet/beklagt sich Esther noch vielmehr/daß er so feig und sie zuverlassen gedenke/ da sie doch mit jhm biß an der Welt Ende zu raisen nicht erröten wolte. Nach dem nun Frontin die Gefahr solcher Flucht genugsam erwogen / hat doch die Liebe anderseits das Gegengewicht gehalten/und ihn einwilligen machen/daß Esther jhn in Mannskleidern biß in ein Grentzstatt Welschlands gefolget/ unnd sich mit allen jhren Geschmuk/und was sie sonsten mit nehmen können/beladen. Da sie sich miteinander trauen lassen/ und der stillen Wasser/so viel süsser zu seyn pflegen/nach Verlangen genossen.

11. Frontin war begierig/ Sicherheit wegen/ weltet in

ter in Jtalien und an dieſes Ort zuziehen / wo er ſeine Kindheit zugebracht/weil er daſelbſt allein Kundſchaft hatte/ und truge ſich zu / daß er unter andern in dem Findlingshauſe fraget/ ob nicht ein Knab verhanden / den er zu einem Diener gebrauchen möchte/ꝛc. Verſtehet aber daß ein Mann von Cremona Nachfrag hatte / ob nicht ein Knab in dem und dem Jahre were dahin gebracht worden / welcher hernach zu einem Schneider kommen/ꝛc. Der Spitalmeiſter deß Orts berichtet/ daß jhm ſelbes Jahr ein Kind angebotten worden / welches er aber nicht annehmen wollē/ und habe es ein Schneider umb Gottes willen aufferzogen/ꝛc.

12. Es findet ſich / kurtz zu ſagen/ der Nam / die Kleider / das Jahr / unnd alle Zeichen / welche auch an ſolchen Orthen pflegen aufgeſchrieben zu werden/ und daß Frontin Herodians Sohn / welcher nach ſeinem tödtlichen Hintritt groſſen Reichthum/ uñ nur zwo Töchter hinterlaſſen. Apollonia/ ſeine Mutter/ war noch in dem Leben/ und hat jhn für jhren Sohn erkent/ mit ſeinem Weibe in das Hauß genommen/ unnd als einen künftigen Erben gehaltē. Welches alles Frontin ſeinem Schwager und geweſenen Herrn Procor zugeſchrieben/ der ſich daß nicht wenig ob ſo glüklicher Gelegenheit erfreuet hat ; und ſo viel mehr / weil ſeine Schweſter in Teutſchland nicht leichtlich eine ſo reiche Heurat ſolte getroffen haben.

13. Hieraus iſt zu bemerken Herodians ſchädlicher und ſchändlicher Eifer/ deß Kochs Gottesfurcht / deß deß Aſintrit Hinterliſt/ deß Vaters Unbarmhertzigkeit/ deß Dieners Verſtand / Procors Dankbarkeit wegen wolgelaiſter Dienſte/ der Eſther unbedachtſame Liebe/ und im Ende das Glükskind eines unglükſeligen Vaters ; welches alles vielleicht nicht erfolget/ wann

Frontin nicht zu der Gottesfurcht angewehnet worden were.

Deß unbekanten Dankbarkeit.

WJe die Dankbarkeit ein allgemeines Lob / welches alle Tugenden begreift: ſo iſt/wie Seneca vermeinet/die Undankbarkeit das gröſte Laſter/welches alle Schandmahle bemerket. Die Großmütigen können leichter eine Unbilligkeit erdulten / als eine Wolthat ſonder Wiedergeltung: daher ein Soldat/dem Julius Cæſar das Leben geſchenket/ſich beklagt/daß er ihn genöhtiget/ Undankbar zu leben und zu ſterben. Die Wolthätigkeit iſt ein ſo guter Samen/daß er auch in ſteinern Hertzen Frucht zu bringen pfleget; deßwegen etliche gewolt/man ſol den Undankbaren an dem Leben ſtraffen/ wie zu leſen in dem CCLXXX. Geſprächſpiele. Die Dankbarkeit eines Unbekanten/welche wir zu erzehlen gewillet/iſt ſo ſeltzam/ daß man es mehr für ein Gedicht/ als für ein Geſchichte halten ſolte / wäm ſolche in der Statt Löven nicht genugſam bekant were.

2. Es iſt nicht leichtlich gehöret worden / daß ein Kind drey Väter gehabt/dieſer aber von dem wir reden/ hat einen natürlichen und zween Zieväter bekommen/ ſolcher Geſtalt: Zween Studenten zu Löven / von der groſſen Statt Gand bürdig / hatten ſich in beſagter Statt eine geraume Zeit auffgehalten/die Geſetze und das Recht zu ſtudieren: pflegten aber vielmehr ohne Geſetz und Unrecht zu leben/wie bey vielen noch der Gebrauch:

3. Dieſe/ſo wir Nicer und Gangreich nennen wollen/hatten gewiſſe Nachrichtung erlangt / daß etliche andre von ihren Bekanten eine Wildprets Paſteten beſtellt/ welche ihnen die Magd deß Paſtetenbeckers ümb ein Uhr in der Nacht bringen ſolte/willens ſich auf gut Studentiſch luſtig darbey zu erweiſen. Nicer uñ Gangreich machten den Anſchlag die Paſteten unterwegs aufzufangen/und den andern die Nachwart zu laſſen: der Poß aber gange wider ſie hinaus.

4. Sie verwarten die Magd bey einem Ekhauß/ da ſie verbey gehen muſte/und nahmen von derſelben ein in weiſſes Tuch eingehülltes ſchweres Stück / daß ſie für die

die Paſteten / in ein Serviet oder Handtuch gewikelt/ angeſehen/und tragen es nach Haus / ſolche miteinander zuverzehren. Als ſie nun die Beuthe beſchauen wollen / finden ſie ein ſchönes faſt neugebornes Kind/ welches vielmehr zu eſſen haben wolte / als zu eſſen taugen konte. Wer war beſtürzter als dieſe zween ? Die Magd / welche ihnen dieſes Paſteten Kind willig gelaſſen/war nicht mehr zu betreuten: ſie fragen in der gantzē Statt nach / wo dieſes Wildpret möchte herkommen ſeyn; können aber nichts gewiſſes erkundſchaften.

5. Endlich wöllen ſie das Kind/unter den Findlingen zuernehren/aushändigen / man will es aber nicht annehmen/ und machen ſie ſich verdächtig/ daß einer oder der andre Vater darzu ſeye: wollen es aber doch nit imerbärmlich Hungers ſterben laſſen / ſondern es wird ihnen von J. Liſſie gerathen/ſie ſollen dieſen Pflegling einer Ziehmutter anvertrauen / und für ihrer beeder Sohn auferziehen. Dieſes thun ſie / und haben den Schaden unverſchulder Weiſe/wie auch das Geſpött/ aller die von ſolcher Paſteten ſagen hören

6. Nach dem nun dieſe Studenten wider nach Hauß ziehen müſten / nähmen ſie dieſen ihren Sohn mit ſich/ und wolte ihn einer dem andern nicht überlaſſen / weil ſie ihn mit geſamten Unkoſten imerhalten / und das Kind gegen beede gleiche Liebesneigung verſpühren lieſſe: Als Theodon (alſo haben ſie ihn genennet / weil er ihnen von GOtt geſchenket/gröſſer wurde/gab er zu erkennen/ daß er von guter Art / und von keinen ſchlechten Eltern herkommen. Er lernet wol / hielte ſich beſcheidner als ſein Alter mitbrachte/und weil ihn ein jeder bey ſich haben wolte/werden ſie endlich räthig / den Knaben zu einem Kaufherrn zu bringen/und richteten auch ſolches zu Werke.

7: Theodons Herr handelte viel in Hiſpanien/ und nam dieſen Jüngling mit ſich/daß er nach und nach die Kundſchaft erlangt / und nach etlichen Jahren zu Liſbona/als ſeines Herrn Sachwalter/oder Factor zu ruke verbleibt. In dem er nun die Handelſchaft genugſam verſtehen lernē/und ſein Herr verſtirbt/bringt er die Kundſchaft an ſich/ uñ gedenket ſich zuverheuratē/ wird

aber von dem frühzeitigen Tod dahin gerafft / daß er kaumlich Zeit / den erlangten Reichthum durch einen letzten Willen auß zutheilen.

8. Seine Verlassenschaft war zehentausent Ducaten / welche er alle seinen Zichvättern verschafet / mit Bitt / daß sie 2000. Ducaten seinen Eltern geben wolten / im Fall selbe widerum solten gefunden werden / welches aber nie geschehen / unnd er also unbekant / aber nicht undankbar gegen seine Wolthäter verblieben. Also bleibet das Gute nicht unbelohnt / wie das böse nicht ungestrafft.

(XXIX.)

Die Bekehrung der Verliebten.

DEr Glaub / sagt der Apostel / ist nicht jedermans Ding / sondern derjenigen / welche GOTT solcher Gnadengabe würdiget. Ist diesem also; so kan solches innerliche Geschenk / durch äusserlichen Gewalt nicht erzwungen werden / sondern die Tyranney machet zwar Heuchler / bekehret aber niemand / wie hiervon ũ ständig berichtet Lipsius contra Dialogistam. Wann einer traurig ist / unnd man verwundet ihn daß er soll frölich werden / wird nicht sein Traurigkeit dardurch vermehret? wie soll der Krieg / aller Sünden / Schanden und Laster Werkzeug / das Mittel seyn der Gottesfurcht? Daher hat Henrich der Vierdte dieses Namens König in Frankreich verständig gesagt: Es ist besser zwo Religionen und den Frieden / als keine Religion und den Krieg haben. Wir gehen aber zu weit ab von unsern Vorsatz / welcher durch nachfolgende Geschicht beglaubet wird / daß GOtt unterschiedliche Mittel der Bekehrung / so der Menschen Vorsinnen nicht ergreiffen kan.

2. In der Insel Negropont / welche ist ein Theil deß Griechenlands / das von dem Großtürken beherrscht / und von den Christen bewohnt wird / hielte sich ein Saignac (oder Türkischer Statthalter) Namens Ibraim oder Abraham. Dieser hatte unter seinen grossen Haussen Frauen / welcher sich dieses Volk zu ihren Wollust ge-

gebraucht/eine Griechin/Sophia benamt/die er wegen ihrer Schönheit und Freundlichkeit über alle andre lieb und wehrt hielte.

3. Die Türken zwingen niemand zu ihrem Gesetz/und hat d' kluge Schalk Mahomet/durch solche Freylassung deß Gewissens/sein Reich Volkreich und mächtig gemacht; wol wissend daß der Glaub eine Schuldigkeit gegen GOtt/und nicht zu der Menschen Gebott stehen soll. Dergestalt/daß Sophia eines Türken Weib/und doch Christlicher Religion verblieben. Diese schöne Mutter erzeugte noch eine schönere Tochter/ so sie Lisenam genennet/unnd zu der Christlichen Religion/wiewol heimlich/auferzogen.

4. Es fügte sich aber daß Ladislaus/ein Polnischer Edelmann/nach dem er ferne Raisen verrichtet/in dieser Insel anlanget/unnd weil er etliche Briefe bey Ibrahim abzulegen/wird er von ihm freundlichst empfangē/welches sonsten dieser stolzen Wüterich Gebrauch nicht ist. Er führt ihn in sein Frauenzimmer/wie in einem Roßstall/und fragte/welches Pferd er reiten wolte: Hatte aber eine böse Brunst/nach der Greuelsünde Morgenländischen Völker/gegen Ladislaum in seinem Hertzen/und gedachte diesen Polen/welcher schön von Angesicht/weisse Haar hatte/und ein wolgestalter Jüngling war/anderst zugebrauchen.

5. Ladislaus hette ihm gerne Lisenam erwehlt/weiler aber gehört/daß sie deß Saignacs Tochter/und von seinē Eheweib geboren/hat er auch der andern Kebsweiber keine beschlafen wöllē. Nicht weniger Neigung hat sich bey Lisena gegen diesen Polen befunden/usi ist ihm durch Cassandrā eine Christin usi leibeigne Magd aus Mansfredonia bürdig/solches genugsam bedeutet worden.

6. Ladislaus kaufte damals Ecuyer/einen Knecht/welcher ihm unwissend / mit dieser Cassandra gute Kundschaffe hatte/unnd weil Ladislaus den Saignac nicht zu willen werden/sondern seinen Weg fortzusetzen willens/lässt er von Lisene und Sophia vermittelst ihrer Kammermagd/Urlaub nehmen; beede bitten/ihn die Anstellung zu machen/ daß sie mit ihm in der Christen Land kommen möchten/ unnd wolten sie sich in Körben

von den Thurn / in welchem sie verschlossen lagen/herunter lassen/und mit ihm und Ecuver entfliehen.

7. Ladislaus/welcher sich auch heimlich darvon machen wollen/nimmt diese Gefertin samt der Cassandra erfreulich an/und bestellte Ecuver ein Jagtschif / seglen also die benamten Personen samt noch andern leibeignen Christen mit gutem Vorwind nach Corfou/und von dar nach Sicilien/und kamen nach Monfredonia /von dar aus Cassandra entführet/und von ihren Eltern mit hertzlichter Freuden empfangen worden.

8. Saignac erfuhre nicht ohne Betrübniß/ daß sein Weib/seine Tochter und Magd / mit allen ihren Kostbaren Schmuk / und etlichen leibeignen Knechten entflohen ; schikte nach sie zu suchen unnd wieder zu ruke zu bringen/aber vergeblich/dann der Wind ihnen so günstig/daß sie nicht ereilet werden mögen.

9. Solcher gestalt ist Lisena mit dem Namen Elisabeth getauft/und von Ladislao/wie auch Cassandra mit Ecuver verheuratet worden. Sophia aber hat ihre Kleinodien zu Gelt gemacht/ unnd theils ihrer Tochter mit gegeben in Polen/dahin sie sampt jhrem Mann gezogen/theils aber mit ihr in ein Kloster genommen/darinnen sie die übrigen Tage ihres Lebens in Gottesfurcht verschlossen.

10. Also führet GOtt ihrer noch viel auß dem Diensthaus der Heydenschaft/welches gleichsam Egypten ist/ dessen Trübsal nach dem himmlischen Jerusalem sol verlangen machen/ dahin wir durch den Jordan der heiligen Taufe raisen müssen.

(XXX.)

Die ungleichen Zwillinge.

GOmbert und Rosroy Zwillinge von Poitiers bürdig/waren zwar von einem Geblüt gebohren/ neun Monden in einem Leibe gelegen/ unnd fast in einer Viertelstund auf die Welt kommen ; aber doch so ungleichen Sinnes / als Jacob unnd Esau mögen gewesen seyn / deren gestalt deß Leibs auch keine Gleichheit gehabt.

2. Gom-

1. Gombert war in ſeiner Jugend ein feiner Knab/ Lehrbegierig/ſittig/fleiſſig/unnd er wieſe mehr Beſcheidenheit/als faſt die zarten Jahre zuliſſen. Sein Bruder hingegen war unbedachtſam/konte und wolte nichts erlernen/ſondern mit ſpielen/hin und wiederlaufen/und andern unnützen Poſſen ſeine Zeit vertrieben. Weil er aber gezwungen wurde / dieſes und jenes zu faſſen/ſo war ſeine Gedächtnüß ein löcheriger Beutel.

2. Dieſer Zwillinge Vater war ein Burgersmann/ von groſſen Reichthum/der ſeine Kinder zu denen Sachen auferziehen wolte / zu welchen ſie von der Natur gewidmet waren/wie alle verſtändige Väter thun ſolten. Alſo hat GOtt geſchafen / daß ein jeglicher Baum Frucht bringen ſolte/nach ſeiner Art / unnd wird man nicht Feigen leſen von den Diſteln / noch Trauben von den Hecken. Die wilden Thiere dienen nicht wol in den Häuſern/unnd die heimiſchen Thiere in den Wälden. Die Kinder ſind den Eltern allen Gehorſam zu leiſten ſchuldig : Die Eltern aber ſollen ihren freyen willen (darinnen deß Menſchen Vollkommenheit beſtehet) wider ihre Neigung/wann ſolche zuläſſig / nicht beſeſſeln und bezwingen.

4. Alſo hat dieſer Vater/ Gombert zu dem Studiren/und Roffroy zu dem Soldatẽ Weſen/auferzogen/ daß beede nach ihrer Art glücklich fortkommen. Nach ihres Vaters Tod/haben ſie das Erb mit ihren Schweſtern getheilt / unnd haben dieſe beede von Jugend auf mit einander gezanket/in dem der eine gehaſſt/was der andre geliebt/ unnd der andre im Widerſpiel geliebt/ was dieſer gehaſſet. Gombert war verzagt/einſam/fleiſſig und ſaße über ſeinen Büchern ; Roſroy hingegen beherzt/täglich in Geſellſchafft / leichtſinnig unnd ein Liebhaber der Waſen.

5. Gombert hatte die Geſetze ſtudieret / unnd ſo viel erlernet/ daß er andern als ein Fürſprecher und Sachwalter für Gericht bedient war: Dieſes mißfiele dem andern Bruder / welcher ein groſſer Herr ſeyn wolte/ und ihm riete / er ſolte ihm ein hohes Amt kaufen. Gombert aber folgte nicht / ſondern bliebe bey ſeinen kleinen Mitteln/und heuratet eine ſehr häußliche Frau/die alles

fleiſſig zuſammen hielte/was der Mann erworben/und beygetragen.

6. Roſſroy hingegen hält ſich bey Hofe auf/und dienet einem Fürſten auf ſeinen Unkoſten / mit etlichen Knechten und Pferden/verhoffend groſſe Dienſte/mit welchen man ihn das Maul täglich aufgeſperret; daher machte er von ſeinem liegenden Haab ein Stük nach dem andern zu Geldt / welches ſein Bruder an ſich brachte. In dem nun Roſſroy nichts mehr als den Krieg verlangt/der vielen die Staffeln zu hohen Ehren/durch die Leichname der Erſchlagenen machet / begiebt ſich ein Unruhe in dẽ Reich/da er verhoffte groſſe Dienſte zu erlangen; aber das Glük hat ihn als einẽ Neuling zu ruke geſetzet/daß er auf eine Zeit / in einem Turnier auf ſeinen Schilde mahlen laſſen/ein Waſſerrad mit Söchpfeimern und dieſem Beywort:

Hofnungs leer/und Schmertzens voll.

7. Der Krieg geht bald zu Ende/Roſroy Vermögẽ iſt durchgebracht/und hat er zu der guldnen Ernde/welche er ihm eingebildet/nicht gelangen mögen. Er komt wider nach Haus nach zehenjährigen Hofdienſten/und bringt mehr Reue/als Gelt mit ſich : Er iſt arm/ſein Bruder hingegen welchen er ſo oft verachtet/reich/der ihn nun wider Hilfloßlieſſe/und den Titel von Schenkungen in ſeinem Recht nicht ſtudieret hette.

8. Einſten ſetzte er ihm nach dem Eſſen dieſes Lehrgedicht für: Der getreue Hund/ſagte er/begegnete auf eine Zeit dẽ Löwen/welcher in dem Wald hin und her liefe/und ſuchte ſeinen Hunger zu ſtillen/unnd redete ihn zu/daß er ſich dem Menſchen untergeben ſolte/der ihn mit Speiß und Trank wol verſorgen würde / daß er ohne Mühe ſein Leben zubringen könte; gleicher Weiſe wie auch ihn ſein Herr wol hielte und keinen Mangel lieſſe. Der Löw ſagte/daß er kein ſo geringes Thier/ welches ſich an eine Ketten wolte gefangen laſſen legen/wie der Hund/und faſt ſo viel Schläge / als Biſſen Brod erdulden könte; Er hingegen beluſtige ſich mit jagen/ wie die Könige auf Erden/und nicht eben Hungers ſondern Luſts wegen/wiewol er nicht allezeit begegnete/was er wünſchte.

9. Dis

9. Dieſes verſtunde Roſfrey gar wol/ weil er aber ſeines Bruders von nöthen hatte/ und ſein Unrecht erkante/ nahme er es nicht übel auf. Hierbey erinnere ich mich/ daß dort ein Hofmanne zu Diogene geſagt: Waß du ſchmeicheln könteſt / wie ich/ ſo würdeſt du ſo ſchlecht nicht leben: Darauff er geantwortet: Und Wann du ſo ſchlecht und mäſſig leben könteſt/ als ich/ ſo würdeſt du deinem Herrn ſo knechtiſch nicht ſchmeicheln. Der für ſich zu leben hat/ iſt ſein ſelbſten Herr und König/ und iſt der Mittelſtand billich für gulden zu halten / der vielen Veränderungen nicht unterworfen iſt.

10. Zu andrer Zeit erzehlte Gombert ſeinem Bruder folgende Fabel: Die Muken hat auf eine Zeit mit der Omeiſſen gezankt/ ſagend / daß ſie in der Luft ſchwebe wie ein groſſer Vogel/ der Fürſten und Herrn Gaſt were/ in warmen Orten und bey guten Speiſen und ſchönen Blumen ſich aufhielte: Da hingegen die Omeiß in kleinen Orten der Erden wohnte/ den Scharr arbeiten/ Waſſer trinken und elend leben müſſte/ ja ein bäuriſch Thierlein gegen dem Adel der Muken zu rechnen. Die Omeiß ſagte hingegen / daß ſie einen gewiſſen Sitz/ wohnte in ihren eignen / und keinen frembden Hauſt/ daß das Korn/ und Waſſer ihr eine liebe und geſunde Speiſe ſeye/ ſo ſie durch ihre Arbeit/ und nicht durch den Müſſiggang erworben/ daß ſie ſicher in dem Schatten ſind die Muken in ſtätiger Gefahr ſchweben müſſte/ und jederman beſchwerlich were/ Ja ſie hette in den Winter zu leben/ wann die Muken ſterbe/ oder ja als tod da nieder liege/ ꝛc.

11. Roſfrey hette wol antworten können/ daß die Omeiſſen die Gärten verderbten/ und die Advocaten von ander Leute Ungerechtigkeit lebten: Aber er wolte ſeinen Bruder nicht beleidigen/ ſondern beklagte ſich wider ſein widerwertiges Glük/ und ſein undankbares Vaterland/ das ſeine Dienſte nicht erkenne/ da er doch ſich über ſeine eigne Thorheit beſchwehren ſollen / und ſeines Unglüks eigner Werkmeiſter geweſen.

12. Alſo verkaufte er was er noch übrig hatte / und rüſtet ſich in Teutſchlandt für einen Soldaten zu die-

nen/da die Tapfern Stösse/die Verzagten Unzieser zu Lohn bekommen. Wie es ihm ferner ergangen/wird nicht berichtet. Es erinnert uns aber diese Erzehlung der zweyen Hunde/von welchen Plutarchus Meldung thut/daß der eine zu dem Hauswesen/der ander zu der Jagt auferzogen worden / unnd ob sie gleich einer Art von einer Bürde/doch ein gantz ungleiches Leben geführet/daß der eine feist und in Ruhe gelebt/der andre von dem Wolf zerrissen worden. Viel sicherer unnd GOtt gefälliger ist der gering Stand/als hohe Ehr oder derselben Hoffnung mit grosser Gefahr und bösem Gewissen besitzen.

(XXXI.)

Der betrogne Geitz.

ES sagt das teutsche Sprichwort: Der Geitz sey sein selbst Stiefmutter / ich will sagen daß er auch sey seine eigne Hölle. In dem der Geitzige niemand gutes thut/auch ihm selbsten nicht/kan er wol einer gehässigen Stiefmutter/oder einem Esel verglichen werden/der mit Wein und Brod beladen ist/desselben aber nicht geniesset. Wann aber einer viel zu gewinnen vermeint/in dem er verliehrt/kan man wol sagen / daß ein solcher ihm keine Freunde machet mit dem ungerechten Mammon /unnd daß ihn niemand aufnehmen wird in die ewige Hütten; sondern daß er seinen Theil dahin/ und dort üm sein Geld schmeltzen wird bey den Fürsten dieser Welt/welcher ist der höllische Pluto: hier aber wird seine Höllenplage angehen / in unaufhörlicher Traurigkeit/wie auß folgender Erzehlung nachgehends zuverstehen seyn wird.

2. In der Normandia/ einer Landtschaft in Frankreich/welche von den alten Nordmännern oder Schweden ihren Namen erhalten / haben die Inwohner den Ruhm/daß sie durchtriebne verschlagne Leute/ die alle andre zu überlisten pflegen. Klug seyn ist kein Laster; aber die Klugheit übel anwenden unnd böses dardurch auswürken/das wird von keinem Verständigen gelobet

werden:

werden: wie aber die Kertze nicht schuldig/daß die Mucken die Flügel verbrennen; also ist zu Zeiten der Betrug dem Geitz zuzumessen/und nicht dem/der dieses oder jenes verursachet.

3. Candre und Rigobert/zween von Adel gleiches Stands/aber wegen deß Rechts der Erstgeburt gantz ungleiches Einkommens. Candre rüstet seinen Brudern aus/mit einem Pferd/Knecht/und 50. Cronen in dem Beutel/ daß er sein Glük in dem Kriegswesen suchen solte/welches er aber unferne davon bey einer adelichen/tugendreichen/ aber geltarmen Jungfer zu finden vermeint/ daß die Dürftigkeit mit Fug sein nähster Nachbar hette können genennet werden.

4. Dieser Rigobert hatte sich nun jung verheuratet/ und die Mittel eine grosse Anzahl Kinder zubekommen/ massen sich sein Weinstok ümb den Tisch so reichlich und reiflich von Jahr zu Jahr ausgebreitet/daß er vor den Aesten nicht wol in die Schüssel langen können. Unter andern aber hatte er zwo Mannbare Töchter/welche er gerne verheuratet gesehen hette/und ermanglet es ihnen an Buhlern gar nicht/aber wol an Freyern; weil keiner gerne diese Wahr ohne Geld kaufen/ich wil sagen/ sich ohne Außsteuer in eheliche Verlöbniß einlassen wollen.

5. Diese zwo Jungfrauen hetten können verglichen werden mit einem der Schifbruch erlitten/ auf einem Felsen/die Augen aufhebet und umb sich sihet/ ob nicht ein Schif komme/und ihn weiter von Hunger/und nähter zum Brodkorb führe. Aber es wolte niemand erscheinen: Die Liebe hatte keine guldne Flügel/ daß sie sich biß zu dem Ehestande solte schwingen können. Doch fügte sich eine unerwarte Gelegenheit/vielleicht weil diese Jungfrauen ein untadeliches Leben führten.

6. Candre hatte mit andren jungen Edelleuten in der Nachbarschaft einen Streit/wegen ihrer Grentzen/ unnd kommet von den Worten zu Streichen/daß er einen zu Boden stösset/ als er bereit auch schmertzlichst verwundet worden. Mann hatte zu selber Zeit solches Mordfechten von neuen hoch verbotten/daß Candre in

Flandern entfliehen musste/und in Gefahr stunde seine Güter zuverlieren; deßwegen ersinnt er diese List.

7. Rigobert solte vorgeben / Candre were an seiner Wunden / weil der kalte Brand darzu geschlagen / gestorben/seinem Weib ihr Wittumb aushändigen / sich in die Güter setzen/ und als der nechste Erbe alles nach seinem Willen regieren und führen/biß auf bessere Zeit/ da er wieder Landshuldigung und deß Königs Gnade zu erlangen verhoffte. Dieses hat Rigobert / als der nechste Erbe / so meisterlich gespielet / daß auch seine Hausgenossen nicht anderst vermeint/als were die Sache bemeldter massen beschafen/ und ist der Vatter deß Entleibten durch deß Candre vermeinten Tod besänftiget worden/daß er ihm ferners nicht nachstellen lassen/ noch auf seine Güter geklagt.

8. Die Muken / welche auß der kalten Kuchen fliehen/fliegen in grosser Anzahl zu/ wann das Feuer wieder groß wird. Luciana und Macra die beede Töchter Rigoberts / hatten bey so gewändtem Glük viel Freyer/und stellte sich der Vater/als ob er Ursach hette/ sich mit seinen Kindern stoltz zu machen. Endlich aber giebt er sie/ auf die Hofnung künftiger Güter/ sonder Heuratgut Eduard unnd Maglor / zweyen geitzigen von Adel / welche wol zu leben hatten / biß der Vatter sterben würde.

9. Diese Geitzhälse vermeinten sie hetten wol gefischt/ als Candre wegen einer tapfern That von Printzen von Branien Vorschrift an den König in Frankreich erlangt/und durch seine Freunde deß Ermordten Vatter versöhnen lassen/daß er ihn als einen der sich vertheidiget/und den Fall bereuet / verziehen / unnd er also den Besitz seiner Güter an / Rigobert aber willig abgetretten.

10. Wie nun die Fische leichtlich in die Reussen/aber schwerlich wider heraus kommen / also musten die beede geitzigen Tochtermänner in dem Ehebund bleiben/in welche sie sich aus falschem Wahn begeben Candre verehrte seinem Bruder ein Stuck Geldes/wegen der wolgeleisten Dienste/und erzeugte hernach selbsten Söhne/ welche seine Lehenserben worden.

11. Al-

11. Also mussten sich diese beede begnügen lassen mit der Schönheit unnd der Höfligkeit jhrer Ehefrauen / und das Sprichwort erfahren / daß man mit Lügen und List Heuraten stiftet / und heisset es / trau / schau wem? Die Weiber soll man mit den Ohren und nicht mit den Augen nehmen / das ist: Wann sie ein gutes Gerücht haben / so ist nicht darauff zu sehen / ob sie gleich noch schön noch reich.

(XXXII.)

Die Vorschikung.

NAch dem vor Zeiten in dem Pabstumb die Geistlichkeit alle der Weltlichen Güter zu sich gerissen / haben sich etliche Geschlechte verglichen / Vorschikung zu stifften / die zu ewigen Zeiten bey ihren Nachkommen Männlicher Linien verbleiben solten. Daher noch aller Orthen dergleichen Vorschikung zu finden / welche mehrmahls grosse Rechtfertigung verursachen / in dem die Kaufleute / deren Vermögen auf flüchtigem Fuse stehet / ihre Güter solcher Gestalt bey jhren Nachkommen fast machen / unnd gleichsam dem wankelbaren Glüke aus den Händen winden wollen; wann gleich ihren Glaubigern darunter zu kurtz geschicht.

2. In einer grossen Statt in Frankreich an dem Garonna Fluß gelegen / lebten zween Brüder in grossen Vertrauen. Domus / der ältste / hatte eine Tochter und einen Sohn / Constantin genant. Der andere Poncian hatte keine Kinder / unnd war die Vorschikung auf den Eltsten deß Geschlechts gerichtet. Nach dem Domus verstorben / ist die gantze Verwaltung auf Poncian gefallen / welcher vielmehr Constantins Vatter [illegible] und Vormund gewesen / und hat er das [illegible] solcher Vorschikung so weißlich benutzet / da[illegible] Tochter ausgesteuret von den Abzinssungen / [illegible] gut unvermindert erhalten.

3. Constantin aber war einer von [illegible] der vielmehr ein Verzehrer als ein [illegible] terlichen Verlassenschaft seyn we[illegible]

beklagt/ daß ihm sein Vetter den Zaum zu hoch führe/ und nicht genugsam Luft lasse. Als nun Pontian sahe/ daß Constantin das Gütlein lieber haben/ als erwarten wolte/ unnd befürchten musste/ es würde in seinen Handen nicht lang dauren / fährt er zu und heuratet eine junge adeliche Jungfrau /der Hofnung/ einen Sohn und Nacherben mit jhr zu erzeugen / welches wegen Constantin/ als der letzte deß Geschlechts / nicht freye Hand haben möchte/ den Namen und die Stiftung zugleich unter zudruken/ weil sonderlich Constantinus also beschafen/ daß keine Kinder von ihm zuerwarten.

4. Calixta/ Poncians Weib sihet sich geschwängert/ befürchtet aber daß sie eine Tochter auf die Welt bringen möchte/ unnd macht deßwegen die Anstellung/ daß auf solche Begebenheit ihr Kind mit einem neugebornen Knäblein außgetauscht werden möchte/ wie dann auch von Mura / mit jhrem Söhnlein Lupold geschehen.

5. Mura/ die besagte Mutter Lupolds / nahme für ihre Tochter an Vigiliam/ Poncians Tochter/ der Hofnung/ daß diese beede mit der Zeit zusammen heuraten/ und reiche Leute werden solten. Also ziehet Poncian und Calixte Lupold für ihren Sohn auf/ unnd Constantin wurde nicht wenig über solchen Einkömmling betrübt. Dieser Betrug wär zwar wol gemeint / mochte aber nicht verschwiegen bleiben/ weil Lupold und Vigila widereinander gleichsam ein angeborne Feindtschaft trugen : ob wohl Calixta ihren vermeinten Sohn oft bedrauet/ als er zu seinen Mannbahren Jahren gelanget/ daß er alles sein Haab verlieren würde / wann er Vigiliam nicht wolte heuraten.

6. Die Liebe ist ein freywilliges Thun deß Gemüts/ und will ungezwungen seyn. Der Gestalt hat sich Vigila/ so wol als Lupold nach andren annemlichen Gelegenheit sich zuverehelichen umgesehen/ und ihren Eltern hierinnen nicht gehorsamt. Endlich musste diese Hinterlist ofenbar werden / weil sich vielleicht Constantin von seinem bösen Leben bekehrt/ und Busse gethan.

7. Calixta war ein Weib / das ist / sie hatte einen Mund der nicht schweigen kunte/ und sagte ungescheut/ daß

daß Lupold nicht ihr/sondern der Mura Sohn/Vigila hingegen ihre Tochter were. Constantin wurde also zugeeignet was ihm gebühret/unnd gabe der Vigila eine Aussteure ihrem Stande gemäß. Nach dem nun Pontian bald hernach verstorben / ist er in vollen Besitz der Güter gekommen/und hat mit reifem Alter besser Haußhalten lernen.

8. Die Lehre ist/daß GOtt der Höchste Handhaber der Gerechtigkeit / den Armen Recht schafet in der Noht/und daß der Betrug gleichet dē Weiberschmink/ der endlich mit deß Betrügers Schand und Spott an den Tag kommet.

(XXXIII.)

Der friedfertigen Rechtfertigung.

WAnn jemand eine Artzney erfinden könte/ welche die Strittigkeiten und darauß erwachsende Rechtfertigungen heilen möchte / so solte er mehr Dank verdienen/als die Ratzen und Mäusefänger/oder die Quacksalber / welche Pulver und Zeltlein für die Würmer in dem Leib verkauffen. Was sind doch die Rechtfertigungen anders / als Würmer unnd Ratzen/die gantze Häuser unnd Geschlechte untergraben/nagen / plagen unnd mehrmals zu Grund richten. Wieder dieses Unziefer dinet nichts ersprießlicher/ als ein billiger Vergleich / der durch Zuziehung Friedlibender Leute getroffen wird. Ich sage / ein Vergleich / der alles eingleichet/ und das krumme Recht richtet / einen solchen Vergleich helffen gewissenhafte Rechtsgelehrte selbst vermitteln/ unnd legen gleichsam solche Art an die Wurtzel/allen Zank und Streit gäntzlich aus- und aufzuheben : Den unsüchtigen Dintenschmirer hingegen/suchen und saugen wie Blutägel das Mark auß den Beinen und Beutlen / und ist leichtlich zuerachten/wessen Geistes Kinder sie sind/wann Gott ein GOtt deß Friedens / der Satan ein Stiffter deß Vnfriedens / unnd ein Fürst der Welt ist/die in argen liegt. Selig sind die Friedfertigen / unselig aber die Zank und Streit befördern.

1. Ca-

2. Calupan und Frodobert/ Geſchwiſtrigt Kinder/ welche miteinander in unzertheilten Gütern friedlich und ſchiedlich gelebet / wurden wegen etlicher Gefälle ſtrittig/ maſſen die Kinder der Eltern Einigkeit ſelten erben/und das Waſſer je weiter es ſich von der Quellen entfernet/je es trüber und glum zu werdē pflegt. Als ſie nun abtheilen wollen / und die Gemeinſchafft der Güter/ als eine Mutter der Uneinigkeit / aufzuheben vermeinen/ finden ſie den Streit / wo ſie den Frieden geſucht/daß ſie darüber in eine Rechtfertigung geraten.

3. Die Sachwalter oder Advocaten/Gerichts Anwälte/Procuratern / Schreiber / Gerichtsbotten/ Feder- und Dintengenoſſen/ ſahen dieſe beede fetten Kühe auf ihre Weid kommen/ unnd verhofften ſie zu melken/ biß ſie mager würden. Calupan hatte etliche in dieſer Leute Händen geſehen / und gewuſt wie es hergehet: faſſet deßwegen einen Schluß / ſeinem Kopf allein zu folgen/ unnd keinen Rechtsgelehrten / die das Feuer nicht außleſchen/ſondern aufblaſen / darüber zu Rahte zu ziehen / und lieber viel zu ruke zu laſſen / als ſolchen Einbuß den Raubvögeln der Gerechtigkeit zu vergönnen.

4. Mit dieſem Vorſatze ſpricht er ſeinen Gegner folgendes Inhalts zu: Herzlieber Vetter/ Du weiſt in was brüderlicher Einigkeit/ unnd gutem Vernehmen / unſre beede Vätter mit einander gelebet / daß es ihnen auch darüber wol ergangen/und ihre Güter mit Zeitlichem Aufnehmen geſegnet worden. Warumb wollen wir nicht auch ſolchen Vertrauen auf uns erben laſſen? Warumb wollen wir durch unſern Zwenſpalt uns ſelbſt Heil und Segens berauben? Du weiſt das alte Sprichwort:

Fried und Einigkeit vermehrt/
Was der Zank und Streit verzehrt.

Ich lege dir alſo drey Mittel zu unſrer endlichen Vergleichung vor / mit Bitte/ auß denſelben eines zu wehlen.

5. Erſtlich/ daß wir in der Gemeinſchaft verbleiben ſollen/ wie biß anhero/ unnd laſſen ſich unſre Einkünffte

um

ten beſſer abtheilen/ als die unbeweglichen Güter. Dieſe Gemeinſchaft ſoll ein Band ſeyn unſrer Freundſchaft und Vertreulichkeit. Iſt dir dieſes nicht angenehm / ſo wollen wir beederſeits von unſeren Freunden Friedliebende unnd verſtändige Leute zu Beyſtänden erbitten / und ſie die Abtheilung machen laſſen; wann wir dann die Theil gleichwürdig befinden / ſo wollen wir das unpartheiſche Loß darumb werfen/und ſolches zum Richter wehlen/weil es fälle wie der HErr will. Gefiele dir aber auch dieſes nicht gefällig ſeyn/ ſo will ich dich ſelbſten zu meinem Richter leiden; Ich habe ſo ein gutes Vertrauen zu dir/ daß du nichts wirſt begehren / was mir zuſtehet: Nimm alles / und gib mir was du ſelbſten wilt/und was dir dein Gewiſſen ſagen wird /das mein Antheil ſeyn möchte.

6. Friedobert hat ſich über dieſem friedfertigen unnd aufrichtigen Vortrag ſo ſehr erfreut / daß er ſeinen Vettern umb den Hals gefallen/ jhn geküſſet/ vnnd jhm das gantze Gut überlaſſen / ſeinen Antheil darvon zu wehlen. Nach dem dieſer Friedfertigen höfliche Rechtfertigung eine Zeitlang gewäret / haben ſie den erſten Vorſchlag ergriffen/unnd ſind in der Gemeinſchaft der Güter verblieben.

7. Wolte GOtt daß alle Streitigkeiten ſolcher Geſtalt verglichen würden/ ſo müſſten jhrer viel / die ſolche papierne Stretekunſt erlernet / Hungers ſterben; Dann nach der Spanier Sprichwort (necios y porfiados hazen ricos los letrados) nur die Narren unnd Halsſtarrigen die Rechtsgelehrten ernehren/ verehren und bereichern / welche wie die Wundärtzte nur von ander Leute Schaden leben. Ja ſie ſind wie die Cadmi/ ſo mit den Drachenzähnen Krieg außſäen.

8. Hierbey fället mir ein was Paulus Spinola zu Genua gerath/ daß die Genueſer Savonam nicht leichter und verantwortlicher verderben könten / als wann ſie alle jhre Rechtsgelehrten unnd verderbne Kaufleute hinſchikten würden / welche die Statt bald außzehren könten. Dieſen Rahtſchlag ſetzte er bey folgende Fabel: Ein Vogler richtete ſeine Garne; Den fragte die Ambſel/der einfältigſte unter allen Vögeln / was er

machen wolte? der Vogler sagte ? daß er eine Statt bauete. Nach dem er nun gerichtet/und sich hinter den Busch verborgen/will die Amsel solche neue Statt besehen/und wird darüber gefangen. Als jhr nun der Vogler den Hals wil herumbdrehen/sagte die Amsel /wann du so verfahren wirst/so werden wenig Burger in deiner Statt wohnen.

9. Diesem setze ich nach die fast lächerliche Rechtfertigung/wegen deß Gukuks Zween Gevattern gangen miteinander über Feld /und hören einen Kukuk schreyen. Der eine sagte/ daß der Gukuk wegen deß andren schreyen müsse: Der andre sagte / daß er ein ehrlichen Weib/und daß dieses Geschrey jhn betreffe: über diesem Zank kommen sie für den Richter. Der Richter weiste sie zur Schriftlicher Handlung: /weil die Sache Ehre und einen guten Namen betreffe/ꝛc. Nach dem sie nun viel Gelt verrechtet/ergehet das Urtheil/daß der Gukuk nicht geschryen wegen deß Klägers / auch nicht wegen deß Beklagten/sondern wegen deß Richters Urtheilgelds / wegen der Advocaten/Procuratoren/ Gerichtschreiber und Frohnbotten/ꝛc. Gebühr. Dieses Urtheils haben sich beede Partheyen bedankt/ und Abschrift begehrt Hieraus ist das Sprichwort erwachsen / daß wann einer ohne Ursach eine Rechtfertigung anfängt/ daß man zu sagen pflegt / es hat ihm der Gukuk geschrieen.

10. Der gelehrte Schalk Rabalais räht / daß man uñ die strittigen Sachen würffeln sol/weil mã/sagt er/ auch die besten Händel verlieren kan/wañ entweder der Richter/oder der die Sache vorträget/) Referens (oder der Advocat/oder der Procurator / oder die Partheyen selbsten das nothwendige und dienliche zu der Sache verwarlosen. Im fall aber auch einem durch den Würffelfall Unrecht geschehen solte; so ist es doch viel erträglicher/ als so grosse Unkosten aufwenden /so beharrlichen Haß und Feindschaft tragen/viel versaumen /den Schreibern zu Gnaden gehen / und mit unabläßigen Sorgen Tag und Nacht gequälet werden. Diese Leute schreibẽ mit der Adlersfedern/welche alle andere aufzehren / und siehet man/daß die Schweiger sich bey halb unrecht

unrechtem Urtheil beſſer befinden / als wir bey unſern Rechtfertigungen

(XXXIV.)

Die väterliche Vermahnung.

DEr Sterbenden Reden ſoll man billich beobachten/weil ſolche/wann ſie anderſt fromm gelebt / gleichſam deß ewigen Lebens Vorgeſchmack zu genieſſen beginnen/ oder ja aller Falſchheit entnemmen/ zu ſagen pflegen/was ihnen umb das Hertz iſt. Sonderlich aber ſollen die Kinder ihrer Eltern letzte Wort in unentfallenen Aegedenken behalten / und ihre Lehren nicht aus den Hertzen laſſen /wann ſie nicht wollen/daß es ihnen ergehen ſol / wie Remolin / in nachfolgender Erzehlung.

2. Adimar / ein reicher Frantzöſiſcher Edelmann/ hatte das 45. Jahr erreicht / und in ſeinen mannlichen Alter Editam / eine Jungfer ſeinem Stande gemäß / gefreyet / mit welcher er in aller Zufriedenheit glückſeelig gelebet. Unter andern hatte er auch weler zegne Kinder/ und wuſte faſt nichts zuerwünſchen/als die Beharrlichkeit in ſo vergnügtem Zuſtande.

3. Als er auff eine Zeit in Geſellſchafft andrer von Adel die Zeit vertreibt/hört er einẽ Soldaten/Sanctor benamt/überaus groſſe Streiche vorgeben/daß Adimar ſich deß Lachens nicht enthalten kan / und herausbricht/ in Namen der Geſellſchafft zu ſagen/ wir thun den Herren den Gefallen und glauben es. Hierüber zörnet Sanctor/daß man einen Zweiffel in ſeine Wort ſetzet/welche doch wahr / und die er mit dem Degen zuverfechten erbietig.

4. Die andren Anweſende wollen wieder Fried machen/und ſagten/daß ſie es glaubten/weil ſie es nicht geſehen / dann was man ſehe / das wiſſe man; was man aber erzehlen höre / das glaube man / ob es gleich fremd und ſelten vorkomme. Hiermit will ſich Sanctor nicht beſänfftigen laſſen, weil Adimar mit lachendem Munde und ſpöttweis/es nur zu gefallen glauben wolle/und ihn alſo verdeckt lügen geſtrafft.

5. Adimar entſchuldiget ſich / und ſagt daß man nicht alles ſo genau / und was wohl gemeint übel aufnehmẽ müſſe/ꝛc. Hierüber erzörnet Sanctor noch vielmehr/ weil er ihm noch darzu Geſetze fürſchreiben wolte/wie er ſich verhalten ſolte/und ſey er ein Soldat/ der einen ſolchen Hofmeiſter die Spitzen von dem Degen zu Lohn gebe/ꝛc. Die beywesenden bringen beede voneinander/ und vergleichen die Sache ſo gut ſie können.

6. Folgenden Mergens forderte Sanctor den Adimar für die Klingen. Adimar hielte für eine ſattſame Urſach die Beſedung/ verläſſet ſich auf ſein gutes Gewiſſen/ und nach dem kein Glimpf verfangen will/ entblößt er den Degen/und ſagt ihn den Schnarcher durch den Wanſt/daß er zu Boden ſinket. Alſo bezahlet der/ welcher liederliche Händel anfängt/ſeine Thorheit mit Verluſt ſeines Lebens / unnd haben die Alten Teutſchen recht geſagt: wegen einer böſen Viertelſtunde/ſoll man den Degen tragen allezeit / ſelben aber ohne erhebliche Urſachen nicht auß der Scheiden ziehen/und ſonder Ehre nicht wider einſtecken.

7. Ob nun wol Adimar der aufgeforderte Theil/ unnd gezwungen worden/deß Sanctoris Hochmut zu dempfen/ und ſeine Ehre zu retten/ hat er doch flüchtig gehen müſſen/und iſt ihm im Bildniß das Haubt abgehauen worden / welches er durch den Verluſt ſeiner Güther ſchmertzlich empfunden / zu deme auch ſein hinterlaſſne verwittibtes Weib / auß Traurigkeit geſtorben / ſeine Kinder aber haben von dem übrigen Haab bares Gelts zuſammen gebracht / und dem Vatter nach langen Jahren die Landshuldigung wider erlanget.

8. Das vorbeſagte Wolergehen hatte ſich nun geendet/und waren den alten Adimar nichts übrig/als etliche Schuldbrief/welcher wegen er klagẽ/uñmehr Gelt aufwenden muſſte als er hatte; ich will ſagen / er muſſte Schulden machen / und alles Vermögen verpfänden / die andren Schulden einzubringen. Wer dir deinen Mantel nehmen unnd Gerichtlich aberhalten will/den gib den Rock darzu/oder laß ihn dahinden/wie Joſeph/ ſo wirſt du am beſten darvon kommen. Adimar erhielte

alles

alles was er begehrte / auſſer der Bezahlung. Der Schuldner ſolte jhn befriedigen / welcher doch ohne Geld war / und heiſt es nach dem Sprichwort: wo nichts iſt / da hat der Kaiſer ſein Recht verlohren.

9. Adimar hatte nun das 50. Jahr überſchritten / aber doch war er noch bey geruhlichem Alter und ziemlichen Kräfften. Wie nun wir Menſchen uns nicht leichtlich können laſſen wol ſeyn / als hat Adimar noch mehr Unheil ſuchen müſſen / in dem er ſich verliebte in Palcidiam / eine an Schönheit reiche / an Vermögen ſehr arme Jungfer. Nach dem er nun ſolche gefreyt / und vielleicht mehr geliebt / als einem alten Mann geſundt iſt / hat er den Todt bey ſich verſpüret / und ſeinen Sohn Remolin dieſe Lehren vor ſeinem Abſchiedt ertheilt.

10. Erſtlich ſagte er / verheurate dich nicht wegen der Schönheit; wann du es nicht mit dem Leben büſſen willſt / wie ich. Zum zweyten / ſo führe doch keine Rechtfertigung / ſondern laß dir lieber Unrecht thun. Drittes / ſo rauffe und balge dich mit keinem / auſſer abgetrungener Schutzwehre / wann du ein gutes Gewiſſen behalten willſt. Nach dieſen Vermanungen / hat jhm der Todt die Augen zugedruckt.

11. Remolin hatte zwar verſprochen / dieſes alles getreulich zu halten / iſt aber demſelben nicht nachkommen. Kurtze Zeit hernach verliebte er ſich in Genuam / eine ſehr ſchöne Weibsperſon / und wird unter jhnen eine Heurat ſchrifftlich beſchloſſen / bevor aber der Hochzeittag benennet worden / meldet ſich auch bey dieſer Gentulia Arſace ein viel reicherer Mann als Remolin an / und neiget ſich die Jungfer von jenem zu dieſem / weil er jhr mehr ſchenken konte / als der andre in Jahr und Tag einzunehmen hatte.

12. Remolin will dieſen einen Einſpruch thun / weil er der erſte Kauffer / ob gleich der andre mehr darumb geben will / und kommet darüber in eine Rechtfertigung. In dem nun dieſe Sache für Gericht ſchwebet / begegnen ſich dieſe beede Hunde / und zanken über einen Bein / mit ſolchem Grim / daß ſie einander auffreſſen / und Remolin darüber ermordet wird. Alſo wurd dieſer

Sohn ob den Ungehorſam der Vätterlichen Lehren geſtraft/und iſt ſeine Thorheit in dieſem noch gut geweſen/ weil ſie nit gar lang gedauret. Die drey/aber für welche Adimar ſeinen Sohn ſo vätterlich gewarnet/ſind die Laſter der Jugend/deß Männlichen unnd mehr bejahrten Alters / vnd wird alles nicht unrecht der Chymia oder Goldmachkunſt verglichen/da der verleurt/welcher damit reich zu werden verhoft.

(XXXV.)

Der Geſtriegelte.

MAn ſagt nicht ſonder guten Grund / daß Gottes Mühlen langſam / aber ſehr klein zu mahlen. Der Verzug der Strafe / wird mit deroſelben Gröſſe und Schärfe erſetzet/wann das Sündenmaas erfüllet/und man mit den Laſtern/als Tugenden / noch darzu prangen will. Die beleidigte Gedult wird feuerbrennender Eifergrimm / und ſo barmhertzig Gott iſt gegen die Bußfertigen/ſo unbarmhertzig iſt er auch gegen die verſtokten und frevlen Sünder.

2. Ein ſolcher Geſell war Opilius ein Frantzöſiſcher Rittmeiſter / welcher ſich in unterſchiedlichen Treffen ſehr wohl gehalten / unnd vermeint er ſeye unſterblich/ weil er etlichmals der Gefahr entronnen. Nach dem er nun zu Friedenszeiten den Degen an den Nagel hangē müſſen/ hat er liederlich durchgebracht/was er zuvor in den Krieg leichtfertig erworben. Bey Tag lag er in den Spielhäuſern/ zu Nachts in den Frauenhäuſern/ und verachtete alle/die kein ſolches Leben führten.

3. Unter andern hatte er eine Kaufmanns Frau zu ſeinen Willen beredet/ unnd ſich in Geſellſchaften oftmals berühmt/er ſetze Anaclet/ihrem Mann/die Ochſenkron auf; man ſolte ihm ein Hirſchgewey auf das Hauß ſteken/weil ſein Frau eine freye Wildbahn.

4. Unter allen Tugenden wird allein die Keuſchheit mit dem Namen der Ehre genennet /und die Unkeuſchheit/mit dem Namen der Schande. Nach dem nun deß Soldaten Ehrenrühriger Ruhm dem Kaufmann zu Ohren kame/tröſtet er ſich zwar/daß er keine Schuld

hette/

hette/ an der Gebrechlichkeit ſeiner Frauen / deren er wegen ſeines Gewerbs nicht hüten können. Weil er ſich aber an den Rittmeiſter nicht treiben darf/ ſpricht er ſeinem Weib zu/ daß ſie zu einem böſen Gerücht Urſach gebe/ und wann ſie mehr mit Opilio reden würde / ſo werde er verurſacht werden / ſie als eine Ehebrecherin von ſich zu jagen /oder der Obrigkeit zu beſtrafen übergeben.

5. Eudoxa läſſet jhre Wolredenheit in ſchänden und ſchmähen hören / und weil ſie auf deß Rittmeiſters Schutz trotzet/ nennt ſie jhn einen alten Narren/ der die jungen Weiber einſperren wolle/ und er zeigt ſich ſo herriſch/ daß er jhr mit der Hand das Maul ſtopft/ und jhr fünffinger Kraut auf die böſe Zunge leget / mit fernerer Bedrauung/ er wolle ſie und jhren Anhang beſſer ſtriegeln/ wann er ſie beyſammen finden werde.

6. Eudoxa bedachte bey jhr/ daß Opilius ihren Mann die Stöſſe mit Wucher wiedergeben / und jhm das Striegeln eintränken ſolte. Opilius begegnet Anaclet/ und verhebt ihm/ daß er ſeine Frau/ wegen ſeiner geſchlagen/ und wann er es mehr erfahren würde / ſo ſolte er wiſſen/ daß er jhn zu ſtüken hauen wolte. Der Kaufman ſagte / daß er ſeine Eln mit ſeinem Degen nicht meſſen könne/ und habe jhm ſeine Frau Urſach darzu gegeben/ welcher er ſich nicht anzunehmen ; es were dann/ daß er das böſe Gerücht / welches von jhm und ſeinem Weibe erſchollen/ beglauben wolle.

7. Hör/ ſagt der Soldat/ du haſt dich vernemen laſſen/ du wolleſt mich und deine Frau ſtricheln/ wann wir mit einander reden werden. Glaub mir aber/ daß ich zu jhr kommen will/ wann es mir gefällt / und wann ich in deinen Ehebett liegen werde/ ſolſt du nicht das Hertz haben/ daß du mich einmal aufweckeſt. Ich will dich zuvor abwiſchen wie die Pferd/ eh du mich ſtriegeln ſolſt / und mit dieſen Worten ergreift er einen Stok/ und hette den Kaufmann ſeinen Rüken gemeſſen/ wann er nicht entſprungen.

8. Bald hernach findet ſich Opilius wieder zu der Eudoxa/ und wird von Anaclet und noch dreyen ſeiner Freunde/ die jhn einen Beyſtand geleiſtet/ in ſeinem Ehe-

bett ergriffen/ohne Wehr/Dolchen und Pistol/welches er auf den Tische liegen lassen/unnd sich keines Feindes versehen/weil Anaclet sich gestellet/als ob er wegen seines Handels über Lande verraisen müssen. Opilius hatte auch das Hembd ausgezogen/und wurde auß den brüllenden Löwen/als er sich übermannt gesehen/ein geduldiges Lamm.

9. Anaclet hatte nun seinen Ehrenschänder in seinen Mächten/und ließ jhm die Füsse binden/gab jhn einen Strohwisch in die Hand/unnd nöthigte Opilium/daß er jhn darmit abwischen musste wie ein Pferd. Ob sich nun Opilius entschuldigte/so muste er doch solches/wider seinen Willen thun/unnd jhn über den Nacken und über das Haubt fahren/dardurch er Anaclet keinen Schmertzen verursachet/unnd umb Gnade gebetten.

10. Nach dem solches geschehen/bindet er jhn mit allen Vieren an die vier Bettseulen/unnd ziehet einen grossen Striegel/mit langen spitzigen Zähnen herfür/uñ striegelte Opilium dergestalt/daß jhm noch die Nasen in dem Angesicht/noch das was ihn zu einem Mann machte/noch eines Thalers groß gantze Haut an dem Leib gantz gelassen. Als er mit diesem fertig/striegelt er auch gleicherweiß seine Ehebrecherin/und lässet beede in jhrem Blut liegen/daß sie zween Tage hernach mit grossem Schmertzen den Geist aufgegeben.

11. Diese That ist von der Obrigkeit nicht gebilliget worden/weil sie zu grausam/und Anaclet zwar nicht an den Leben/jedoch mit Verweisung deß Landes gestrafet worden. Daher soll das Sprichwort kommen/daß man sagt: Er wird dich strieglen/ꝛc.

12. Fast dergleichen erzehlet man von einem Gläubiger/dem sein Schuldner bedraut/er wolle jhn kratzen/wañ er jhn nicht bezahle: darauf der andre geantwortet: so will ich jhn beissen. Als aber dieser Schuldner in deß Gläubigers Hände kommen/hat er jhn genötiget/daß er jhm die Nägel abschneiden/und also wegen deß Kratzēs versichern müssen: Nach dem es geschehen/hat er jhm alle Zähne lassen außreissen/damit er auch wegen deß Beissens gesichert seyn möchte.

13. Die

13. Die Geſetze laſſen zu/daß ein Ehemann/der ſein Weib auf handhaffter That in dem Ehebruch ergreifft/ ſelbe erwürgen mag. In dem alten Teſtament/ hat man ſolche Dirne geſteiniget / und ſolte billich das ſechſte und ſiebende Gebott mit gleicher Straffe beleget werden; ja viel ſchärffer/weil man Gelt und Gut widergeben/ die Ehre aber nicht erſtatten kan. Wann die geilen Hängſte/welche nach andrer Weiber wühren / ſolche Strigler vor Augen hetten/ſo würden ſie gewißlich den Mut ſinken laſſen.

(XXXVI.)

Die ungetreuen Diener.

DEr Herr und der Knecht ſind ſolcher geſtalt mit einander verbunden/daß dieſes Fehler jenem/ und jenes Fehler dieſem beygemeſſen wird. Ein getreuer Knecht iſt ja ſo ſelten/als ein getreuer Freund/der gleichſowol ſchuldig iſt/ſeines Freundes Nutzen zu ſuchen/und Schaden zu warnen. Was der Knecht vermutrent/ hat der Herr nicht nur zu büſſen / ſondern auch bey dem gemeinen Mann zu verantworten / an deſſen guter oder böſen Nachrede ihm nicht wenig gelegen iſt. Hierinnen kan der Herr auch durch ſtillſchweigen gar zu gütig ſeyn/ und durch Nachſehen ſein ganzes Hauſswesen gefährē/ oder wol gar mit ſeinen Dienern unter der Decke liegē/ daß man recht ſagt: Wie der Herr iſt / ſo iſt auch der Knecht. Zu was Ende dieſes angeführet werden/ſol auß folgenden Geſchichten erhellen.

2. Einer von den vornemſten Herren in gantz Frankreich/welchem der König viel Regiments Sachē anvertraut/hatte einen klugen Geheimſchreiber/oder Secretarium / der in armer Geſtalt zu ihm in Dienſten kommen/aber in kurtzer Zeit ſo reich worden / daß er Güter kauffen/und Häuſer bauen kömen/wie dann der Reichthum ſo wenig als das Feuer lang kan verborgen bleiben/daß man es nicht ſolte wiſſen und erfahren/ ſonderlich aber bey geringen Leuten/denen es wol zu der Nahrung gehet. Gut macht Mut/Mut macht übermut/ũ ermut ſelten gut thut.

3. Alſo gieng es dieſen Schriftling auch/und damit er ſich dem Neid etlicher maſſen entziehen möchte/ gab er für/daß ſolches alles ſeines Herrn/und werde nur in ſeinen Namen gehandelt. Die andren Diener hatten die Gelegenheit nicht/den Leuten die Hände ſo gäng uñ geb zu machen/und trachteten dieſen auß den Sattel zu heben; ſagten deßwegen ihrem Herrn/unter was Schein dieſer ſo viel liegendes Haab an ſich brächte.

4. Der Herr wolte das falſche Vorgeben wahr machen/und ſahe ihn übel an/ſuchte auch Urſach ihn einer Verrätherey in deß Königs Sachen / zubeſchuldigen/ und betraute ihn mit der Gefängniß. Der Schalksknecht wuſte wol daß er unſchuldig/und warumb es zu thun/wolte es deßwegen machen wie der Caſtor/ unnd den Beutel von ſich werfen/welchen der Herr/als einen Schwammen außtruken würde.

5. Dieſes Vorhabens thut er ſeinem Herrn einen demütigen Fußfall/ unnd bekennet / daß er ſich in ſeinen Dienſten ſtattlich bereichert/weil er aber ſehe / daß ihm ſolche Güter nicht anſtehen / und von ſeiner Begnädigung herkommen/welche ihm nun Ungenad erworben; alſo wolte er alles ſein Vermögen hiermit außgehändiget haben/und ſeinen Herren bitten / er ſolle ihm ſo viel darvon widergeben/als er ohne Schaden unnd Nachtheil handhaben könne.

6. Wie alle Waſſer auß dem Meer kommen / unnd wider in das Meer eilen/alſo muſte das Gut dahin gelangen/wo es urſprünglich hergekommen. Der Herr name dieſes Erbieten an/und eignete ihm alles würklich zu/was er zuvor unter ſeinen Namen ſcheinerüglicher erhandelt: gibt ihm aber ſo viel/daß er mit weniger Neid ehrlich zu leben/unnd ſeinen Stand/nach wolgeleiſten Dienſten/führen könte. Hiermit war die Anklag der Verrätherey gefallen/und der Herr lobet den ungerechten Haußhalter/daß er klüglich gethan. Hiengegen aber wurde dieſem Fürſten ſehr übel nachgeredet/ daß er ſolcher Geſtalt böſßlich gewonnenes Gut an ſich gebracht/ welches doch alles zu Nachtheil d. Königl. Kaſſen erworben worden/uñ war der gemeine Verdacht/daß er an den

Ver-

Beſchenkungen / ſo ſeine Diener den Leuten aus den Händen zu winden pflegten / Theil haben müſſte.

7. Ein andrer geitziger Herr / welchen wir nicht nennen wollen / hatte dergleichen Partitemacher an ſeinem Hof / und bemerkte / daß er jhm einen faſt täglich lobte / unnd zu Bedienung eines damals ledigen Ambts / vorſchlüge; faſt deßwegen den Argwahn / ſein Schreiber müſſe eine gute Verehrung bekommen / oder noch zuerwarten haben / wann ſelben N. das Ambt gedeyen würde.

8. Auf eine Zeit fragte er / was jhm doch der N. verſprochen / wann er jhm das Ambt zu wegen brächte? der Schreiber wuſte wol / daß ſein Herr den Handel verſtünde / und würde ſchwerlich glauben / deß er / als einer von der Federn / jemand umbſonſt loben ſolte: Sagte alſo / er hette jhm mehr nit / als ein par ſeidner Strümpfe verſprochen. Der Herr ſchiket ſeinen Diener von ſich / und läſſt den ſo deß Ambts begehrt erfordern / fragend / was er ſeinem Schriffeling verheiſſen / wann er den begehrten Dienſt bekommen würde; er ſolte die Warheit ſagen / ſo ſolte jhm der Dienſt gedeyen. Dieſer bricht herauß / daß er jhm 300. Kronen verſprochen. Wol / ſagte der Herr / bringt mir das Gelt / und das Ambt ſoll euch hiermit gegeben ſeyn: Er war mit der Parſchaft fertig / und holte es zur Stund.

9. Bevor nun der Schreiber wieder nach Hauſe kommet / läſſt der Herr zwey par ſeidner Strümpfe holen / und ſagt jhm / daß N. bewuſtes Ambt erhalten / und jhm dieſe Verehrung zugeſchiket. Dieſe Sach hat nicht können verſchwiegen bleiben / unnd iſt ſolcher geitzige Rank / zu deß Herrn höchſter Beſchimpfung außgeſchlagen / daß er ſich bey Hofe mit leiden müſſen / und einſten mit einem andern / der jhn darmit geſchertzet / in einen Streit geraten / darinnen es das Leben eingebüſſet.

10. Es iſt zu zweifeln / ob dem Herren oder den Knechten mehr Schuld bey zu meſſen. Deß Menſchen gröſſte Feinde ſind ſeine Haußgenoſſen / unter welchen man auch wol die Laſter verſtehen könte / welche in der gröſten Herrn Paläſten / unter den verdekten / oder wie jener redet mit Falſchheit tapetzirten Zimmern / zu wohnen pfle-

get. Weh denen/zu welchen GOtt durch den Propheten ſagt: Ich habe der Armen Blut in den Saum deines Rocks gefunden.

(XXXVII.)

Der Zauber-Ring.

DAß die Zauberer über der Gottloſen Leiber einen Gewalt haben/beglaubet die Erfahrung; daß ſie aber der Menſchen Willen ſolten beherrſchen können/welchen auch Gott der Herr frey laſſen wollen/ das ſchwebet noch in beharrlichem Zweiffel. Man findet von Liebesgetranken/und allerhand ſeltzamen Bezaubrungen; es würket aber der tauſent Künſtler mehrmals durch natürliche und uns unbekandte Urſachen: maſſen alles was geſchiehet/entweder natürlich/künſtlich/oder übernatürlich iſt. Welcherley Würkung nun folgendes zuzuſchreiben/wollen wir deß Leſers Verſtändniß zu beurtheilen hinterlaſſen.

2. Baſſian/ein Edelknab bey einem groſſen Herrn in Frankreich war mit ſo ſeltner Schönheit unnd vollſtändigen Sitten begabt / daß jhn ſolcher Lobbrief der Natur bey jederman Huld und Gunſt zu wegen brachte. Benebens dieſem war auch ſein Verſtand / und ſeine Rede wol geartet und ſo lieblich / daß man von jhm ſagen können/er trage die guldnen Aepfel in einer ſilbern Schalen/und gleiche dem Edelgeſtein / welches in reines und lauteres Gold gefaſſet.

3. Nach dem nun die Knaben-Jahre verſchlichen/ hat jhn der Herr bey ſich behalten/und als einen andren von Adel Unterhalt verſchafft/mit Verſprechẽ/jhn nach Begebenheit ehſt zu befördern. Ob er nun einem Paris gleich geſehẽ/ſo hat er doch ſich in bald erfolgten Krieg/ als ein Hector erwieſen/und deß Frauenvolks wenig geachtet / deßwegen er auch nicht gewont geweſen / die Haare zu krauſen/oder ſich ſonſten aufzuputzen/das doch alles ſeine Schönheit viel mehr gemehret / als gemindert.

4. Zu Friedens Zeit war die Jagt ſein Krieg wid er die wilden Thiere / bey denen er auch ſicherer geweſen/

/als

als bey dem heimlichen Frauenvolk/ auß denen jhrer etliche die Augen auf diesen schönen Jäger geworffen/ welcher sich aber von keiner wollen fangen lassen/ unnd dadurch jhre Begierd vermehret. Kurtz zu sagen/ er lebte in der Zeit / in welcher sich sieben Weiber umb einen Mann reissen.

5. Unter diesen war Irena/ welche ihn mit Worten und Schreiben täglich verunruhet/ von jhm aber erstlich mit Höflichkeit / nach unnd nach aber verächtlich abgewiesen wurde. Diese fast verzweiffelte Irena / ergreiffet entlich ein verzweiffeltes Mittel / unnd fragt eine alte Zauberhex zu Raht/ welcher Gestalt sie Bassians Liebe theilhafftig werden könte? die Alte thut jhr gute Vertröstung/ und gibt jhr etliche Tag hernach einen Ring/ von schwartzem Horn/ in dem ein gelber Stein / der so bald er an jhrer Hand nicht erwarmet / Bassians Gemüt verändert/ und jhr nachzulauffen gezwungen.

6. Er musste hoch achten/ welche er zuvor verachtet/ und wann Irena sich wol in acht genommen hette/ solte diese Lieb mit dem Ehestandt seyn ersättiget werden: Weil aber solcher Stand von GOtt kommet / hat er durch böse Zauberstücke nicht mögen außgewürket werden/ und wie die jenigen/ welche künstliche Feuerwerker sind/ sich selbsten meinsten theils verbrennen/ also verderben auch die/ welche Hülffe bey Zauberkünsten suchen/ und den Satan zu Hülffe nehmen / der niemand dienet als zu Schaden.

7. Als nun Irena sich über der Veränderung Bassians mit Cryselita jhrer Gespielin besprächt/ uñ erfreuet/ kan sie nicht mehr verschweigen/ als was sie nicht weiß/ und eröffnet das Geheimniß mit dem schwartzen Ring/ den sie an den Finger truge. Als hernach Irena entschlaffen / ziehet jhr Cryselita den Ring von den Finger/ und erfuhre so bald morgens / daß Bassian brünstig in sie verliebet war.

8. Irena wolte den Ring wieder haben / unnd zanckt mit jhrer Gespielin / daß darüber das Geheimniß an den Tag kame/ und auch den andern Hofdocken unverborgē war. Cryselita gabe den Ring einer andern/ Namens Datia/ zu welcher sich Bassian alsobald wēdete/ uñ

ihrer

ihrer vergessen/ als ob er sie niemals gekennet. Sie gaben auch den Ring zu mehrerer Probe einer Hessischen Kammermagd/und Bassian eilte dieser aufzuwarten/ und ihr freundlich zuzusprechen.

9. Irena/welche Bassian ohne Schertz liebte/wolte ihren Zauberring wider haben/unnd hatte ihn kaum an die Hand gebracht/da sich Bassian wider zu ihr gekehret/und die alte Liebe erneuret. Der Fürst und die Fürstin haben vernommen/was sich mit Bassian und dem Ring begeben/wollen es deßwegen nicht leiden / sondern nöthigen Irenam/daß sie den Ring in das Feuer werfen muß/darüber sie und die andern zwo fürwitzige Hofdoken ein so grosses Gepräsel hören/als ob der Hagel und Donner das Schloß zu Haufen schlüge. Irena erschrikt und fällt in eine Ohnmacht; man labt sie/daß sie wider zu recht kommet/den fünften Tag aber hernach stirbt sie an einem hitzigen Fieber/ in welchem sie abenteurliche Sachen gefabelt/und fast ganz von Sinnen kommen ist.

10. Bassian hatte sich dieser Sachen aller weniger erinnert als eines Traums/daraus zu schliessen / daß vielmehr die äusserlichen Sinne geblendet / als sein Willen betaubet worden. Crisolita und Datla sind zwar auch eine Zeit krank gelegen/beede aber widerumb genesen/weil vielleicht niemand mehr gesündiget als Irena. Die Zauberin ist durch die Obrigkeit zu dem Feuer verdammet worden.

(XXXVIII.)

Der listige Raht.

ES ist fast nichts in dieser Welt / das nicht schändlichst solte mißbrauchet werden/und ie besser die Gabe GOttes / je böser unnd grösser ist der Mißbrauch. Die heilige Schrift/wird mißbraucht durch alle Ketzereyen; Essen und Trinken/durch Wollust und überfluß; Die Kleider zu Stoltz und Pracht; deß Menschen Verstand durch List und Trug. Diese letzte Gabe ist unter den aller übertreflichsten/wie auß dem Gegenstand zuersehen/daß ja kein grösseres Elend / als wann

ein

ein Menſch ſeiner Vernunfft beraubt und unſinnig wird. Unter den Mißbrauch und liſtigen Gebrauch deß Verſtands iſt folgende Begebenheit billich auch zu zehlen.

2. Die Genueſer haben den Ruhm/daß ſie ſehr liſtige Leute ſind/daher das Sprichwort ſagt / daß zu Genua ſey ein Waſſer ohne Fiſche/ Bäume ohne Früchte/ ein Lufft ohne Vögel/ Weiber ohne Schamhafftigkeit/und Männer ohne Treue und Glauben / die auch Honig aus den Steinen erzwingen können / wie ſie in den Sprichwort reden. Zu einem ſolchen Fuchſen hatte ſeine Zuflucht/ein reicher Kauffherr / der wegen einer groſſen Poſt angeklagt wurde/wie folgen ſoll.

3. Ein Kaufmann zu Florentz hatte ſich mit ander Leute Vorlehen für einen reichen Mann halten laſſen / herrlich gelebt/und nach ſeinem Tod wenig hinterlaſſen/ daß der Schuldē mehr/als zubezahlen/nach dē Sprichwort : Es iſt nicht alles Gold was gleiſſet. Dieſer hatte drey Söhne / die noch viel Bretter aus dem Schifbruch ergriffen/und ſich gerettet /daß jhnen die Armut nicht über den Kopf zuſammen geſchlagen.

4. Die Noth hat ein Weib/ das heiſt Verkauff/ und erzeugt einen Sohn/der heißt Gieb wolfeil. Alſo machten ſie zu Gelt/was ſie kunten/und entflohen nach Genuä/bevor der übelſtand ausbrache /unnd hatten ſie bey zehentauſent Kronen zuſammen geraſt / und jhres Vaters Glaubigern das Nachſehen gelaſſen. Jhre Freyſtätt ſuchten ſie bey Veſpaſian/einem reichen Handelsmann zu Genua/der mit jhren Vätern viel gehandelt/und wegen ſeiner Anforderung vergnüget worden/ damit er jhnen rathen und helfen ſolte / welches er auch zuthun verſprochen/und nach Möglichkeit gehalten.

5. Erſtlich räht er jhnen ſie ſolten das Gelt nicht zertheilen/damit der Fluß/welcher in viel Bäche abgetheilet werde / nicht verſeige und außtrockne/das ſie auch zuthun bewilligt/und Veſpaſian geſagt / er ſolte keinem / ohn der andren Einwilligung/einigen Heller verabfolgen laſſen. Zum andern ſolten ſie unter ſeinen Namen handlen/damit ihr Gelt wegen der väterlichen Schuld verſichert/ ſo wolte er ſie lehren von der Abnutzung dieſes

ſes Haubtguts wol und ehrlich (nach Gebrauch der Gemeſer/ wolte er ſagen nüchtern und mäſſig) leben/ daß ſie in kurtzer Zeit reiche Leute werden ſolten.

6. Alſo verblieben dieſe drey Brüder in brüderlicher Einigkeit/ und folgten deß Alten Raht. Seizten ſich in eine geringe Behauſung/ hielten das gantze Jahr Faſttäge/ und machten Gold mit den Zähnen / ich will ſagen/ ſie erübrigten viel mit Hungerleiden. Inzwiſchen lernen ſie nach und nach wie der Wücher zu ertzagen/ wie andre Kaufleute einander überliſten / und führt ſie ihr Lehrmeiſter getreulich an/ daß ſie nach Beſchaffenheit der Sachen wol beſtunden.

7. Mincio, der Mittlere unter dieſen dreyen Brüdern/ war zwar in der Handlung den andern gleich/ hatte aber etwas mehrers abſonderlich auß ihres Hauſes Grundfall errettet/ und wolte ſeinen Antheil allein haben/ der Hoffnung mehr damit zu gewinnen. In dem er mit dieſen Gedanken umbgehet/ fällt ihm bey/ daß er wol alles haben/ und ſeine Nahrung über Meer ſuchen möchte/ hat deßwegen ein fernes Abſehen/ und wunderliche Anſchläge zu ſelbigen zu gelangen.

8. Er ſagt einſten zu ſeinen Brüdern/ daß Veſpaſian ſich verdächtig machte/ in dem er ihr Gelt nutze / ihnen darvon gebe/ was er ſelbſten wolte / und den beſten Gewinn für ſich behalte/ nach der Ordnung der Liebe/ welche von ihr ſelbſten anfähet. Der Handel über Meer ſey gefährlich / und ein Spiel in welchem der am meinſten verliehre/ ſo alles gewinnen will: Es ſolte ſicherer ſeyn/ das Gelt an ein liegendes Haab zu wenden/ und dardurch das wandelbare Glük gleichſam anzuankern.

9. Paſſerin und Alde ſeine Brüder lieſſen ihn diſen Vorſchlag gefallen / und befragten ſich / wo etwan ein Landgut zu verkauffen / und finden eines / Nahmens Cerial / zwiſchen Albenga und Luan / deß Hertzog von Oria Flecken gelegen/ welche umb 4000. Ducaten gebotten worden. Mincio bittet ſeine Brüder / daß ſie den Ort beſehen ſolten/ und wolte er hernach dingē/ und wo möglich wol einkaufen. Dieſen Vorſchlag eröffnen ſie Veſpaſian/ der ſolches für wolgethan hält/ und ſaget/ daß alle ihre Parſchaft verhanden/ und dahin wol könte

verwendet werden/maſſen er ihn nicht mehr wünſchte/ als ihren Nutzen zu ſchaffen.

10. Dieſes nahme Mincio wol in acht/und ſagte auf eine Zeit/ daß ſie ihren Haußzinß zahlen müſſten / und weil die andern zween nach Cerial abfahren wolten und bey Veſpaſian vorüber giengen/ſagten ſie zu Veſpaſian/ er ſolte ihm verabfolgen laſſen/was er begehren würde. Auf dieſes Wort nimmt Mincio gegen einen Schein die 10000. Kronen/und tritt in ein Schif/welches nach Sicilien Segelfertig lage/wol wiſſend/daß ſeine Brüder in vier oder fünf Tagen nicht wiederkommen würden.

11. Nach dem nun Paſſerin und Alde zu ruke nach Genua kommen/ihren Bruder nicht zu Haus finden / und von Veſpaſian verſtehen/daß er zu Auszahlung der erkauften Güter/das Gelt alles weggenommen/und ein Papierlein dargegen hinterlaſſen/ſprechen ſie Veſpaſiã hart zu/warum er ihm ſo viel abfolgẽ laſſen/ da ihr Befehl nur auf 50. oder 60. Kronen vermeint geweſen/welches aber nicht ausgedrukt worden / und beſchuldigten ihn / er lege mit Mincio unter der Deke/und habe Theil an ihren abbetrognen Gut.

12. Hierüber kommen ſie für den Richter /unnd klagen Veſpaſian an/ daß er wider ihren Befehl das Gelt alles verabfolgen laſſen/und begehren ihre ⅔/weil Mincio für mehr nicht als ſeinen Antheil zu befehlen gehabt/ und beruffen ſich auf den Schein / welchen Veſpaſian gegen den 10000 Kronen außgehändiget/in welchem er ſich verſchreibt/keinem ohn den andern / das zu treuen Handen anvertraute Geld /auszuzahlen.

13. Unter andern fragte Veſpaſian einen Hochgelehrten/dem Titel nach / aber mehr zahnbrecherischen als Geſetze erfahrnen Doctor zu Raht Dieſer Zenen (alſo war ſein Nam) pflegte die unheilſamen Schäden zu heilen/und gab ihm einen liſtigen Einſchlag / welchen alle andere nicht ausgeſinnet/ die er zuvor hierüber befragt. Er ſagte/daß er gegen 100. Kronen an ſeine Stell ſtehen/und die Sache erhalten wolle/durch das Erbieten ; wann Paſſerian und Alde ihren Bruder Mincio / vermög der Handſchrifft widerſtellen würden/ ſo wolte

er

er jhnen jhr Gelt noch einmahl bezahlen / weil er keinen ohn den andern einigen Heller auszuhändigen schuldig.

14. Weil nun die Brüder Mincio nicht stellen konten/ ist Vespasian von der Klag gelediget worden / und das Urtheil ergangen: weil den Kläger jhren Bruder wider stellē/und zu Ausantwortung der 10000. Kronen einwilligen machē/ Krafft deß Beklagten Handschrifft/ so soll selber die strittige Summa jhnen dreyen ins gesamt zu bezahlen schuldig seyn / mit Vergleichung der Schäden.

15. Also gehet es nach dem Sprichwort : Unrecht Gut kommet selten auf den dritten Erben / unnd haben diese Brüder jhres Vaters Glaubigern entwendet/was jhnen wieder ist entwendet worden. Ob Mincio sich darmit bereichert / meldet der Italianische Scribent nicht/ vermuthlich aber ist er mit demselbigen Schiff/ welches/wie Bericht einkommen / hernach untergangen/auch ersoffen/oder ja umb solchen Reichthum kommen / daß er wenig frölliche Stunden darbey gehabt. Die gern Goldmacher/wollen das Kupfer und Pley in Gold verwandlen/und verwandeln das Gold und Silber in Rauch und Aschen.

(XXXIX .)

Die großmütige Dankbarkeit.

WJe in dem Gebet der beste Eingang ist die Dankbarkeit gegen GOtt / so dienet auch bey Fürsten und Herrn/welche Götter genennet werden/die Dankbarkeit Gnad und Hulde zu erwerben. Ist solche in den Worten angenem/wie viel mehr wird sie in den Wercken beliebet werden/die so viel stärker sind/als die Männer gegen den Kindern zu rechnen. Diese Tugend findet sich bey allen großmütigen Herren / welche die Mittel haben getreue Dienste dankbärlich zu erkennen/ und mit milden Beschenkungen zu erwiedern/ wie aus folgenden Erzehlungen beobachtet werden kan. Undanckbar ist hingegen das Pövelvolk.

1. Alexander von Medicis/ein sehr löblicher Herr/ wurde von Bapst Clement zu Keyser Karln den V. dieses

Nat-

Namens gesendet / wegen etlicher wichtigen Regimentes Sachen mit jhm zu handeln. Dieser Gesandte wolte sich nun wie der grosse Alexander halten/ und verschenkte an den Keyſ. Hof so viel/ daſs jhm in Flandern/ wo sich der Keiser aufhielte / das Gelt zu klein werden wolte/ und konte er seine viel Diener und Pferde/ sonder Nachtheil/ nicht plötzlich von sich schaffen/ so geschwind auch keinen Wechsel von Florentz erhalten / daſs er also fast in Nöthen.

3. Ein reicher Kauffmann zu Antwerpen bringt diesem Cardinal 50. tausend Kronen / und bittet solche von jhm anzunehmen / und nach seiner guten Gelegenheit widrumb zu bezahlen / sonder Bedingung der Zinse oder Auffwechsels. Ob dieses ein Dienst / ist leichtlich zuerachten.

4. Wie nun die Kauffleute alle an einander hangen/ und einer den andern zu borgen und zubetrügen pfleget/ hat sich begeben/ daſs auch dieser Kauffmann/ durch etliche andere entloffene / sehr zu rucke gesetzet worden/ und in das Abnehmen geraten / daſs er gezwungen worden/ seine Zuflucht zu diesen Fürsten zu nehmen. Alexander von Medicis gibt jhm seine 50. tausend Kronen wider/ und noch 50. tausend zu Bezeugung der Dankbarkeit/ wegen deſs grossen Vertrauens zu seiner Person: Lässet es auch hierbey nicht verbleiben/ sondern leihet jhm über diese 100. tausend / noch 50. tausend Kronen auf Jahr und Tage/ ohne Verzinssung. Dieser Kauffman hat wol sagen können / daſs er eine fruchtbare Erden angetroffen/ von welcher er so reichlich eingeschnitten.

5. Dieses machet mich eingedenk der H. Fucker zu Augspurg / welche vorernannten Kaiser mehr als Fürstlich bewirtet / und unter andren jhm ein Feuer von Zimmetrinden und Rauchwerk angezündet / und als der Kaiser rühmte / daſs er dergleichen kostbares Feuer nie gesehen / haben sie einen Wechselbrief / welchen der Kaiser jhnen zu bezahlen schuldig gewesen/ und auf 100. tausend Kronen verlautet / S. K. M. zu unterthänigen Ehren/ in das Feuer geworffen/ und die Schuld erlassen.

6. Der Kaiser aber wolt sich so teuer nicht wärmen/

hat das Gelt zu bezahlen befohlen/ſie zu Freyherien gemacht / und jhnen eine Inſul von den Fortunatis verehret. Wer ſeinen nechſten gutes thut/der nicht dankbar ſeyn kan/ als mit dem Willen/ dem wird es GOtt wider vergelten / welcher auch einen kaltẽ Trunk Waſſers nicht unbelohnt zu laſſen verſprochen / und jener armen Wittib Schärfflein höher geachtet / als aller andren reichen mehr ſchetzbare Gaben.

(XL.)

Das unverſtändige Verfahren.

JEner Weiſe hat recht geſagt / daß eine ehrliche Jungfrau / nicht nur alles böſes meiden ſoll/ ſondern auch den Schein und Argwahn / böſes von jhr zu gedenken/verhüten: dann was hilffe doch unſchuldig ſeyn/und ein böſes Gerücht haben/welches ihr an einer guten Heurat hinderlich ſeyn kan. Wer aber nicht Urſach zu böſer Nachrede gibt/der hat ein gutes Gewiſſen/ und wird ſein Glück noch wol erwarten.

2. In Frankreich / wurde in der Picardia geboren Eduina / welcher unverſtändiges / ich wil nicht ſagen unehrliches Verfahren zu folgender Anmerckung Urſach gegeben. Dieſer Eduina Mutter war eine fromme alte Frau / die ſich vielmehr von ihrer Tochter regieren laſſen / als daß ſie derſelben mit Verſtand Einhalt ſolte gethan haben/ und iſt die Liebe/ ſo die Eltern gegen ihre Kinder tragen / mehrmals beſchaffen/wie der alten Affen/ſo ihre Jungen in dem Liebkoſen erdrucken.

3. Alſo vermeinte dieſe Mutter/ ihre Tochter werde von allen die ſie anſehen/ſo hertzlich geliebt/als von ihr/ und daß jederman anbete dieſe aufgehende Sonne. Hierdurch wurde Eduina ſo ſtoltz/daß ſie alle/die ihres Stands waren / verachtete / und alſo gleichſam ihren Fall liebte/ in dem ſie gar zu hoch zu ſteigen ſich gelüſten lieſſe. Es iſt ſchwer zu Ehren zu kommen/ſchwerer ſich in ſelben zu Handhaben / und ſo ſchwer als unmüglich/ die verlohrne Ehr wider zuerlangen.

4. Leutbat/ ein junger/reicher und tapferer Freyherr war der erſten einer / ſo dieſer Eduina auf-vartete/ und

hette

hette ſie auch mit dieſem eine glückſelige Heurat thun können / wiewol ſeine Freund: ſich darwider geſetzet/ und nicht zu laſſen wolten / daß er eine vom Adel heurāten ſolte; Er aber wolte ſich nicht laſſen wendig machen/ſondern beharrte in dieſer Liebe / weil er brünſtige Gegenneigung verſpührte/welche das ſtärkſte Band der mit gleichem Pfeil verwundten Hertzen. Weil aber Eduina aus eiteler Ehrſucht dieſen Aufwarter halten wollen/ hat der Dienſt nicht lang beſtehen können/welchen ſie mit mündlicher und ſchrifftlicher Gewogenheit belohnet; jedoch ſonder Verletzung ihrer Ehre/ daß es doch bey etlichen das Anſehen gehabt/als ob dieſe beede verlobte Heuratsleute wären.

5. Es begabe ſich daß der Königliche Statthalter nach Amiens kommet/ und mit ihm ſein Sohn/ein ſehr ſchöner/höflicher und wolbegabter Jüngling / welchen wir Pergentin nennen wollen. Dieſer hatte umb ſich die prächtige Bekleidung/ vor- und hinter ſich viel Diener und Knechte / bey ſich auch nicht wenig Gelt / welches Hönigſafft dieſes Bienlein entſchuldiget / daß ſie ſich auf ſolche Blumen ſetzen / und die geringere verlaſſen wollen.

6. Die Zeit Vertreibung dieſes Hofmanns iſt leichtlich zu errāten/ſpielen/dantzen/bey Frauenzimer in Geſellſchafft ſeyn/iſt dieſem alltägliches Brod; aber der geſtalt/daß ſie ſolches lieber gemahlt ſehen wollen/als ſich darmit erſätigē/uñ ihnen zu einer Speiſe machen; daß er wuſte wol/ daß unter allen Frauenzimer keine / ſo ihm zu einer Gemahlin werden könte / wegen deß Standes groſſer Ungleichheit: könte er ſich aber bey einē fremden Feuer wärmē/ ſo gienge er wid darvon/uñ lachte darzu.

7. Pergentin nun höfelte Eduinā/welche ihm mit ihrer ſchönen Geſtalt / und wolgeſtalten Worten groſſes Vergnügen leiſtete. Morgens ſahe er ſie in der Kirchen/ Mittags in Geſellſchafften / ſpaziren fahren und reiten/Abends auf dem Dantz/nach den Sitten der Frantzoſen/die ſich kützlen/ damit ſie zu lachen Urſach haben. Daß alſo Leubat zu rucke ſtehen/und dieſen Eintömling den Platz raumen muſſte. Eduina hatte ein Bisintlein mehr Weiberſtoltz eingefaſſt/als ein andre/ und hatte

zuvor den Ruhm / daß sie die schönste und verständigste / nun aber auch den Namen der glütseligsten überkommen / weil ihr ein solcher Herr aufwartete.

8. Pergentin Höflichkeit verwandelte sich nach und nach in warhafftige Liebe / und war selbe so blind / daß sie sich in die eheliche Dienstbarkeit wolte leiten lassen / welches der Königliche Statthalter ersehen / und ihn darvon abzuführen bemühet war / wie auch Leubat / der ihm das Gras unter den Füssen nicht wolte lassen abschneiden / und wurde er von Eduina mit guten Worten besänfftiget / die eine freye Wahl behalten wolte / damit sie nicht zwischen zweyen Stühlen niedersitze.

9. Pergentin ziehet zu rucke / wird aber von Eduina wider herbey gebracht / und mit so schönen Worten gleichsam bezaubert / daß er seiner selbst nicht mächtig / und mit Leubat / den sie auch nicht wolte fahren lassen / zu eifern begunte. Also vermeinte sich Eduina zu erhalten / dardurch sie sich verderbt. Leubat wolte sie gar / oder nicht haben: Pergentin hingegen / kan keinen leiden / der ihme die Schuhe außtretten will; ob er zwar mehr begünstiget als der andre / den er gegen seiner Person verachtet sahe.

10. In solcher Begebenheit hat Eduina sich nicht entschliessen können / verständig zu verfahren / auch einen so bald nicht gestillet / und mit sanfften Worten zu frieden gestellet / daß der andre nicht einen Krieg angefangen. Das gebrechliche Schifflein schwebte Ankerloß zwischen zweyen widrigen Winden. Sie konte keine Gleichheit halten / daß beede mit ihr zu frieden / und vermeinte einer / der andre were besser in dem Hof. Endlich bricht Leubat / und bemühet sich hefftig Pergentin auch von ihr wendig zu machen / als von einer unbeständigen / welche deß Hasses viel würdiger / als der Liebe. Solches auszuwürken rühmt er sich geheimer Begünstigung / welcher er von Eduina nie erhalten / weiset ihre Geschenke / Briefe / und neigt dardurch Pergentin / daß er ein böses / und ungerechtes Urtheil von dieser Jungfer gefället.

11. Als nun Eduina gesehen / daß Leubat ihrem Angel

gel entkommen / trachtet ſie Pergentin mit höflichem Gewalt jhr eigen zu machen / und jhn zu bewegen / daß er Leubat ſoll ermorden laſſen / weil er für der Klingen ſich in Gefahr begeben würde / welches jhr leid were. Pergentin verſpricht ſolches in das Werk zu richten / wann ſie hingegen jhm zu Willen werden wolte. Die Rachgier dieſes Weibsbilds iſt ſo brünſtig / daß ſie ſich zu verderben verſpricht / jhren Feind zu ſchaden / und war nur die Frage / welches am erſten ſolte in das Werk gerichtet werden.

12. Pergentin und Leubat waren zu ſelber Zeit vertraute Freunde / und hatte dieſer jenem ſeine Heimlichkeiten eröffnet / daß er nicht Urſach / ſich mit jhm zu entzweyen / ſondern jhm vielmehr zu entdecken / mit was mörderiſchen Gedanken Eduina umbgienge / und wie er ſie zuverlaſſen entſchloſſen: Weil er leichtlich erachten können / daß ſie dergleichen Rahtſchläge auch wider jhn / wann er jhr in allen nicht gehorſamen würde / ergreiffen möchte.

13. Solcher geſtalt hat Eduina einen doppelten Korb bekommen / und iſt eine ſehr alte Jungfrau wider jhren Willen worden / gleich einem Baumen ohne Frucht / deſſen Bläter fallen / und der Stämmer ausdorret. Zu Vollziehung jhres Unglücks / hat ſie ſich mit einem jungen und armen Gauchen / Specios genant / verehlichet / der ſein Liebes-Feuer in ſo altem Aſchen bald ausgeleſchet / und jhr alles jhr Vermögen durch die Gurgel gejaget.

14. Die Lehre kan ſeyn von der Unbeſtändigkeit / daß ſolche ein ſchlechtes End zu nehmen pfleget. Wie der Schütz / welcher keine ſtete Fauſt hat / nicht leichtlich dē Zweck treffen kan: ſo kan ein jeder ſeines Glücks Werkmeiſter ſeyn / wann er die Tugend beſtändig liebet / und die Laſter haſſet / als welche Zank / Streit / Haß / Neid / und endliche Reue verurſachen.

* * *

Die freye leibeigne.

ES iſt heut zu Tage faſt die gröſſte Klage über Knechte und Mägde/daß ihrer viel für rahtſam gehalten / man ſolte die Leibeigenſchafft wider einführen / damit man das Geſindlein beſſer in Furchten halten könte. Welcher Geſtalt aber ſolches zu Werke zu richten/daß die Freygebornen Leibeigne werden / iſt von mehr tiefem Nachſinnen. Wir wollen dieſem kurtzen Eingang eine Geſchicht nachfügen von einer freyen Leibeignen / deren es in ihrer Dienſtbarkeit nicht übel gelungen.

2. Zu Siponte / einer Statt in Calabria / an dem Meer gelegen/die jetzund Montfredonia genennet wird/ war geboren Lucio / welcher in ſeinen Jünglings-Jahren von Belaſio ſeinẽ Vatter/nach Perugia/deß Papſts hohe Schul geſchicket worden / dem Studiren obzuliegen. Wann man einen Neapolitaner nennet/ſo warnet man faſt einen jeden/ er ſolle ſich für einẽ Betrüger vorſehen: weil ſie liſtige Köpfe/und von ſehr reinen Gehirn; unter allen aber ſind die Calabreſer die klügſten. Dieſer Lucio wolte ſeiner Landsleute Ruhm an ſich nicht ermanglen laſſen / und erweiſen/ daß er ſo witzig/als ein andrer/und dardurch alles zu erhalten vermöchte/ was vielen ſo ſchwer als unhumlich fallen ſolte.

3. Unferne von ſeiner Wohnung hielte ſich eine Jungfrau/ mittelmäſſiges Standes/ die durch ihre Mutter und zween Brüder Ene und Berthold bewachet und beobachtet wurden. Dieſen Platz belägerte Lucio/ und weil der Ort ſchwach/daß er deßwegen übel zuverwahren/iſt er nach kurtzem Widerſtand von ihme überſtiegen worden / und hat die Wacht der Eroberung endlich müſſen innen werden / weil der Feind eine Beſatzung eingeleget.

4. Die Brüder gedachten ſich an dieſem Jungfernſchänder zu rächen/betrachteten aber/daß ihrer Schweſter dardurch nicht gerahten / und daß niemand eine ſolche Dirne / welche nicht mehr Kauffmanns Gut iſt/ mit dergleichen Ausſteuer freyen würde. Dieſem

nach

nach entſchlieſſen ſie Lucio zu tödten / oder zu nöthen / daß er ihre Schweſter wider zu Ehren brächte. Welches auch / kurtz zu ſagen / beſchehen / und haben die Löwen den Fuchſen in ſeinem Bau gefangen / wie die Fabel lautet

5. Lucio wurde der Dolchen an die Gurgel geſetzt / und hätte er lieber drey Weiber genommen / als daß er einmal hätte ſterben ſollen. Wie andre Heurahten erſtlich freywillig / nachmals aber nothdringlich zu ſeyn pflegen / alſo iſt dieſen erſtlich gezwungen / nachmals aber freyküriig worden / und war Lucio ſo verliebt / daß er leichtlich einen Schluß nehmen können. Dieſes alles lieſſe ſich noch thun / weil ſich Lucio zu Perugia aufgehalten. Wie aber ferners?

6. Es koſtete die Zeit / daß Lucio ſol nach Haus ziehen / und kunte leichtlich die Rechnung machen / wie angenehm er bey ſeinen Eltern / wann er dieſe Muſam mitbringen würde / welcher wegen er ſo viel Gelt verzehret. Er ſagt zu ſeiner Sylvia (alſo ward ſeine neulich geehelichſte Liebſte genennet / wie die ſeinen zu Hauſe geſinnet / und bittet ſie / daß ſie ſich für eine leibeigne Magd ausgeben ſolte / welche er erkaufft / und ſeiner Mutter mitbringe. Alſo / ſagt er / können wir ungeſchieden ſeyn / und meinen Eltern kan der Handel mit guter Gelegenheit eröffnet werden.

7. Sylvia iſt Lucio in allem gehorſam / und erzehlt / genommener Abrede gemäß / daß ſie eine Griechin / welche von ihrer Kindheit an in Italia auferzogen worden / und machte ſich durch ihre Demut bey Lucio Mutter beliebt / umb nicht wider / wie ſie fürchten müſte / verkauffet zu werden. Lucio wohnte ihr ſo ſelten bey / daß ihre Liebe dardurch in brünſtigen Kräfften dem gantzen Hauſe unwiſſend verbliebe.

8. Es fügte ſich aber / daß Gelaſius / Lucio Vatter ſich in dieſe freye leibeigne verliebet / und wie die Kindliche Liebe jenen ſtummen Sohn reden machen / ſo muſſte auch Lucio heraus brechen / und ſeinem Vatter ſagen / daß dieſe ſeine Schnur / welche er für eine Knechtin gehalten; wiewol er ſolches zuvor Vrtica ſeiner Mutter eröffnen wollen / welche mit Sylvia zu

eifern Ursach bekommen. Dieser Zeitung aber will Urtica gantz keinen Glauben zu stellen / sondern verkauffi Sylviam/als eine Leibeigene/an einen von jhren Befreunden / und tracheet Gelasius sie durch die dritte Person wider zu erkauffen/ und bey einem seiner vertrauten zu unterhalten.

9. Dieses alles zu unterbrechen stellet Lucio Sabiniam seinen Freund an/welcher einen glaubwürdigen Brief vorweiset / daß jhme Sylvia von Lucio noch nicht bezahlet worden / und daß die Zeit solcher Bezahlung verflossen / nach welcher ihm Sylvia wider heimgehen solte. Mit diesem Beweiß stellet er seine Klage an/und wird jhm diese Leibeigen vermeynte / zugesprochen.

10. Nach dem aber die gantze Sache von Perugianus/ nach ihrem warhafften Verlauff berichtet worden / hat Gelasius seinen Sohn enterben wollen ; weil er sich wider seinen Willen unnd Wissen geheuratet. Er hingegen solches viel mehr seiner unziemlichen Brunst beygemessen / und deßwegen klagbar werden wollen / biß endlich der Streit durch Urticam gestillet/ Sylvia für Lucio Eheweib angenommen/und von dem gantzen Haus lieb und wehrt gehalten worden. Es hat auch diese Widerwertigkeit zu stärkerer Verknüpfung der Ehlich-verliebten gedienet / unnd kan uns lehren/ daß / wiewol selten / einen guten Ausgang gewinnen kan / was keinen gar löblichen Anfang gehabt. Ich sage selten/ daß sich darauff nicht zuverlassen.

(XLII.)

Der Klugheit Obsieg.

OB sich wol vielmehr Gesunde finden/ welche durch die Kranken angestecket werden / als Kranke / die durch die Gegenwart der Gesunden genesen solten; so geschiehet doch zu Zeiten / daß die Laster/ welche deß Gemüts Krankheiten sind / durch das Gespräch und die Gesellschafft Tugendliebender Personen gehe let/oder ja gemindert werden. Ein Mühlsack kan den Kohler nicht weiß machen / aber wol etliche Kennzeichen

ſteichen anhangen / darbey man ſehen kan / daß er in der Mühl geweſen iſt. Hat das ſtinkende Laſter einẽ ſo ſtarken Geruch / daß es dardurch ſchaden kan: warum ſolte die wolrüchende Tugend nicht viel ſtärker ſeyn? die Urſach iſt / weil die Menſchen vielmehr zu dem Böſen / als zu dem Guten geneigt ſind / wie wir auß nachgeſetzter Erzehlung zuerſehen haben werden.

2. Ein Frantzöſiſcher Herr hatte zwo Töchter / die ſowol wegen jhrer Schönheit / als altadelichem Herkommen nicht wenig Aufwarter und Lobſprecher erlanget. Anaxarchus (alſo wollen wir dieſen Vatter nennen) hatte dieſer ſeiner Kinder Gemüter von langer Zeit hero erlernet / und wuſte wol / daß ſie ſo widerig / als Feuer uñ Waſſer. Edelberta die älteſte / war ſanfftmütig / ſtill / ſittſam / beſcheiden / und ſonderlich Gottsfürchtig / daß ſie faſt allen Schmuck für überflüſſig gehalten. Juvenella aber die jüngere / war eines unruhigen Sinns / friſch / frölich / ſtoltz / und bemühet / jhr Schönheit durch prächtige Bekleidung ſcheinbarer zu machẽ / daß jhr der Name einer kleinen Närrin / welchen jhr jhr Vatter als einem Kind gegeben / beharrlich verblieben.

3. Die älteſte lachet ſelten / die jüngſte faſt unaufhörlich / und wolte haben / man ſolte ſie lernen mit dem Degen und Piſtolen umbgehen / damit ſie ein Jägerin geben / und ſolches Königlichen Luſts theilhafftig werden möchte. Edelberta bliebe hingegẽ zu Haus / wartete dem Gottesdienſt und jhrer Kunſtarbeit ab / daß ſie jhr Vatter die verſtändige unnd gute Haushalterin genennet. Beede aber verhielten ſich alſo / daß auch der Neid keine Urſach finden mögen / jhnen übel nachzureden / und ſie in ein böſes Geſchrey zu bringen.

4. Unter vielen / ſo dieſer Jungfrauen begehrt / waren auch Valens und Levin / beede von gleich hohem Stande / deren der erſtgenennte in der Blüt ſeiner Jugend ſich in allerley Wolluſt und Uppigkeit herauß gelaſſen / viel verzehrt / nicht wenig verſpielt / einẽ Theil weg geſchenkt / und hingegen an andren Orten aufgeborgt. Zu dem hatte er ſo wunderliche Quinten uñ Einfälle / daß man in allen Geſellſchafften ſeiner zu lachen hatte. Dieſer Valens wurde vñ Anaxarcho der Edelberta zugetheilt.

5. Levin hatte ein vieltrauriges Gemüt/ er war tiefsinnig/ fleissig über den Büchern/und wurde für einen von den verständigsten bey Hof gehalten. Juvenella fragte / als man ihr diesen Herrn angetragen / ob ihr Herr Vatter Bley und Queckſilber zuſammen miſchen wolte? Sie wolte mit ihrer Schweſter wechslen / weil gleich und gleich ſich beſſer gatte/ und die Vögel gleicher Federn miteinander zu fliegen pflegen.

6. Anaxarchus aber ſahe dieſe Sache durch ein andres Glas an. Er gabe Valens die älſte/und Levin die jüngſte/ und wurden ihre Hochzeitliche Begängniſſen auf einen Tag angeſtellet/und prächtigſt vollzogen. Als nun Anaxarchus nach Hof kame/ und der König ihn befragte/warumb er ſo ungleiche Heurate geſtifftet hat er mit gebührlicher Höflichkeit geantwortet: Er habe die Verſtändige dem Narren/und die Närrin dem Verſtändigen gegeben / der Hoffnung/ daß eines Mängel mit deß andern Klugheit gemäſſiget werden ſolle.

7. Alſo erfolgte auch mit nachgehender Zeit / daß Valens ſich von der Edelberta klugen Erinnerung/ und reiffen Vermahnung zu einem beſſern Leben anführen/ Juvenella hingegen mit zuwachſenden Jahren verſtändiger / von ihrer raſenden Thorheit wendig und von Levin zu einer guten Haushalterin gemachet worden.

8. Alſo hatte die Klugheit Anaxarchi obgeſieget/ und gleichſam Feuer unnd Waſſer in dem Saltz der Weißheit vereiniget / und uns eine Lehre hinterlaſſen/ daß aus der Ehegatten Ungleichheit nicht allezeit ein böſer Ausgang zu ſchlieſſen / und wie das Weib durch den frommen Mann geheiliget wird/alſo wird auch der Mann durch das fromme und Gottſelig Weib gleichſam gerechtfertiget / daß alſo die Welt unnd der Hausſtand durch die Widerwertigkeit gleichſam verbunden beharren.

Die

(XLIII.)

Die angenehme Straff.

DJe Bestraffung ist ein Salat / darzu man mehr Oehl als Essig gebrauchen sol. Die gröste Gerechtigkeit / ist die grösste Ungerechtigkeit. Der Immen-König hat keinen Stachel / welchen die andern Hönigvögelein in ihre süsse Arbeit eintauchen. Die Liebe und Wolthätigkeit bindet stärcker / als die Furcht. Wen GOtt in das Regiment gesetzt / der sol sich nicht als ein Teuffel erweisen / sondern vielmehr jenes Barmhertzigkeit / als dieses Unbarmhertzigkeit nachahmen / wie wir Teutsche auch in dem Sprichwort zu sagen pflegen: Gestrenge Herren regieren nicht lang.

2. Dieses hat wol verstanden der berühmte Marschal von Brissac / als er an statt deß Königs in Frankreich / ein Heer in Welschland geführet / und sich so wol durch Verstand als Tapferkeit beliebt unnd belobt gemacht. Unter andern aber ist sonderlich merkwürdig / was sich in der Belägerung Vigual / in Montferat begeben.

3. Er hatte die Maurẽ besagter Statt mit den schweren Stückẽ gefället / doch der gestalt / dz sie noch schwerlich zu übersteigen / deßwegen der Kriegsraht versamlet und berahtschlagt wurde / was ferner vorzunehmẽ seyn / möchte. Es wird der Schluß gemacht / man solte mit den groben Stückẽ den Fuß der Maurengar zu Grund legen / und wann solches geschehen / mit der Trompetenschall das Zeichen zu einem allgemein Haubstürmen geben: Bevor aber solchem sol kein Soldat bey Lebensstraff anfallen.

4. Boissy / einer von den beherzten Haubtleuten in dem gantzen Heer / sahe in den Lauffgrabẽ / daß über die Mauren / nach seiner Meinung / wol zukomẽn / uñ spricht seinen Soldaten zu / sie solten folgen / und mit jhm Ehre einlegen / ob gleich das Zeichen mit der Trompeten noch nicht erschallet; und ersteigt also die Mauren / treibet die Besatzung ab / macht nieder / was sich ihm entgegen setzet / daß der Herr von Brissac gezwungen worden / ihn zu entsetzen / und zu den Stürmen blassen zulassen.

5. Daß

5. Daß hierauf eine Plünderung/und endliche Zerstörung deß Orts erfolgt/ ist leichtlich abzunehmen. Die Soldaten / deren Verstand mehr in den Händen als in dem Hirn ist/lohten Boissy/als den Ursacher solches Sieges/und so reicher Beuten. Der Feldherr aber/ und alle hohe Befehlshaber/ achteten diese glückselige Vermessenheit mehr Straf- als Ruhmwürdig/weil er den ergangenen Befehl überschritten / und sich samt seinen gantzen Fahnen in unzeitige Gefahr begeben.

6. Damit aber diese tapfere und unbedachtsame That der Kriegszucht kein Nachtheil bringen möchte/ hat sich der Herr von Brissac / nach etlichen Tagen/befragt/wer der erste in der Statt gewesen (als ob er nicht gewusst/was Boissy gethan) und desselben Dapferkeit gerühmt/ auch mit möglichster Beförderung dankbarlich zu erkennen versprochen. Boissy war zu gegen / und drengt sich so bald hervor / dem Marschal die Hand zu küssen/und einer solchen hohen Gnade fähig zu werden/ wird aber von dem Gewaltiger Handfest gemacht/ in die Eisen geschlossen / und mit dem Strang bedraut/ aus vor gemelten Ursachen.

7. Hier hatte Boissy Zeit zu gedenken / daß ihn sein Glück hoch erhaben / wie der Adler die Schildkrotten/ damit sein Fall so viel gefährlicher seyn möchte. Nach dem er nun eine Zeit in Verhafft gewesen/lässt der Feld-Marschall sein Heer mustern/ und nach dem solches geschehen / Boissy auß der Gefängschafft herfür ziehen/ und Standrecht (also genennt/ weil man darbey zu stehen pfleget / und die Sache mehrmals aus dem Stegraif verabschiedet/da das Sitzen reifer Nachsinnen bedeutet) über ihn halten.

8. Boissy wird zwar zum Todt verurth[illegible] jedoch mit der Richter Vorbitte / daß man ihm Gnade sol widerfahren lassen. Boissy ist zusterben entschlossen/ und bittet allein/ daß solcher Todt ihn durch seine Brüder/ und nicht durch den Nachrichter angethan werden möchte.

9. Boissy/ sagt der Marschall / du stehest in was Angst dich deine blinde Tapferkeit oder vielmehr Verwegens

wegenheit gesetzt hat. Beherzt seyn ohne Gehorsam ist mehr sträfflich als löblich. Weil du dich aber selbst deß Tods würdig achtest/ wil ich glauben/ daß du als ein unverständiger verurtheilt worden; nun aber von mir/ als ein klügerer Soldat/ frey und loß gesprochen zuwerden verdienet hast. Ich schenke dir das Leben / und diese guldne Ketten/ welche dich erinnern sol deiner Gefängschafft / und daß du deinen vorgesetzten Befehlshabern zu gehorsamen verbunden / und nach dem sie dich beordren werden / deine Schuldigkeit erweisen solst.

10. Hierbey liesse es dieser kluge Herr nicht verbleiben / sondern schenkte jhm auch ein Pferd / Pistolen/ und aller andter Zugehör / nahm jhn auch samt allen seinen Soldaten unter sein Leib Regiment/ und hielte jhn lieb und werth. Dieses ist bey dem gantzen Heer erschollen/ und hat den gemeinen Soldaten eine Furcht eingejagt / und zu schuldigem Gehorsam angehalten/ welche jhres Feldherrn hohen Verstand und Freygebigkeit nicht sattsam auslobenkönnen.

11. Was man die Krigszuchte zu unsren Zeiten betrachtet/ ist selbe leider fast gefallen / weil die Bezahlung/ welche derselben Band ist/ ermangelt; theils wegen der ausgezehrten Länder/ theils wegen der hohen Befehlshaber Geltgeitz/ und der Soldaten grosser Dünstigkeit/ die mehrmahls nicht Wasser und Brod haben/ da man doch denen auf den Tod liegenden armen Sündern nicht weniger geben kan. Gewiß/ wann GOtt die Gemüter so vieles unverständige Pövelvolcks nicht sonderlich regierte / sie solten sich so vielem und steetem Ungemach / als da ist / Regen/ Frost/ Hitz/ Schantzen/ Wachen/ Ziehen / Hunger / Durst und daraus erfolgenden Krankheiten nicht unterwünstig machen/ wann man jhnen auch richtig doppelten Sold zahlen würde/ da sie doch solches alles fast ohne Geld ausdauren.

***

Der Schiffbruch.

JEner Kaiſer hat als ein Heyd recht geſagt; daß der unverſehne und unerwarte Todt der allerglückſeligſte/weil dardurch die Furcht deß Todes / welche das erſchrecklichſte unter allē erſchrecklichſten iſt/einen ſo geſchwind ſterbenden Menſchen nicht berucket; Dahingegen ein lang krankligender/und in Todesnöthen ſchwebender Menſch/groſſe Hertzenqual leidet: daher der übertreffliche Verulamius recht erinnert / daß man / wann ja der Menſch ſterben müſſe/bedacht ſeyn ſol/wie er mit wenig Schmertzen ſterbe/und ſetzet ſolche Euthanaſiam Phyſicam unter ſeine deſidérata. Der Todt für ſich ſelbſten iſt ein Augenblick / in welchem Leib und Seel geſchieden wird; die Furcht deß Todes aber/ und die Leibes Schmertzen / welche das Hertz brechen machen/dauren mehrmals lange Zeit.

2. Iſt nun eine Sache in der Welt/in welcher uns das abſcheuliche Todesbild offt zu Geſicht kommet / ſo iſt es die Schifffahrt/in deren man zween Finger breit/ ſo dick nemlich das ſchwanke Fichtenbret iſt / von dem Todt daher ſchwimmet; deßwegen der Poet ſich verwundert und fragt:

Wer war doch erſt ſo kühn / der mit der Segel Zelt /
und mit deß Ruders Pflug befurcht der Wellen Feld?
Der niemals ſatte Geitz / hat ſolchen Weg gefunden/
und dem erhabnen Maſt die Flögel angebunden/ ꝛc.

3. Dieſes hat auch erfahrē Samſen/ ein Kauffmann zu Marennes / einer Statt in Saincetange in Frankreich / deſſen Reichtumb mit den Schifffstricken verbunden geweſen / wie jener von dergleichen fahrenden Haab geredet. Samſon ſahe ſich bald bereichert / bald wider arm und darben / wie die Spitzbuben bald gewinnen/bald verlieren/nach dem das Glück laufft/und

wie

wie ſie zu reden pflegen / einer den Fall hat. Es iſt die Armut ein ſo unerträglicher Laſt / daß man ſelber zuentfliehen keine Gefahr ſcheuet / und mehrmahls den Tod findet / wo man zu leben ſuchet.

4. Nach dem nun Samſon ein Schiff mit dem beſten Wein von Guyenne beladen / ſtöſſet er von dem Lande / willens in Engelland zu ſeglen / und guten Nutzen mit ſo beliebtem Rebenſafft zuſchaffen. Das Meerwaſſer als ein Feind deß Weins hat ſich dieſem Vorhaben mit einẽ groſſen Sturm widerſetzet / uñ Samſons Schiff bey der Inſel Breſac / an den Felſen oder Klippen Roquebonne zerſcheitert / daß niemand als beſagter Kauffmann mit vier oder fünff Schiffleuten darvon keiñen / und ihnen von allẽ Vorraht uñ Kauffmanns Wahren nichts übrig gelaſſen worden / als der Reichthum der Armen / ich will ſagen / die Hoffnung das Leben zu retten; wiewol ſolche ſchlecht / weil dieſer Fels von allen Schiffleuten / auf viel Meilwegs geflohen wird.

5. Wie aber die Schafe / welche dem Wolff entkommen / von dem Fleiſcher geſchlachtet werden: Alſo waren dieſe Schiffer auſſer der Gefahr deß Meers / in Furchten Hungers zu ſterben. Sie waren / wie leichtlich zu erachten / naß / müd und matt; ihre Speiſe war der Lufft; ihr Lager der harte Fels / ihre Decke der Himmel / und verfolgten ſie die zween unerſättlichen Schuldfodrer unſeres Lebens / der Hunger und der Durſt / welche ſie keines wegs / an ſo öden Orten / befriedigen kunten.

6. Nach dem ſich das Meer geſtillet / fanden ſie an dem Ufer etliche Muſchelfiſche / welche ihre Koſt waren / und noch mehr Durſt verurſachten / den ſie mit dem geſaltznen Meerwaſſer keines wegs leſchen konten. Kurtz zu melden / Samſons Geſellen erkrankten / und ſtarben nach einander / daß er / als der ſtärkſte / allein überbliebe / wie Ulyſſen in deß Polyphemi / ich will ſagen deß Todes Hölen oder Herberg.

7. Samſon hatte gute Zeit / an dz böſe Stündlein zugedenken / uñ weil er ſich ſeines Lebens verziehen / hat er ſich Chriſtlich entſchloſſen / auf die Barmhertzigkeit deß grundgütigen GOttes / mit gantz hertzlichẽ Vertrauen wol zu ſterben. GOttes getreues Vatters Hertz hat

dieſen

dieſen Samſon nicht laſſen verſuchen über ſein Vermögen/ſondern ihn erhöret/und aus der Noth geriſſen/weil er ihn angeruffen. Der den jungen und von ihren Eltern verlaſſenen Raben ihre Speiſſe giebet/vermittelſt deß Morgentaues / der kleinen Mücklein und Würmlein/hat auch dieſes Samſons nicht vergeſſen/als ihn der Durſt nicht weniger gequälet/ als dort den Samſon/ welcher die Philiſter mit dem Eſelskinbacken erſchlagen / und eine Springquelle in demſelben gefunden.

8. Er fande faſt täglich an dem Ufer einen Fiſch/ aus deſſen Leib er ein wenig Waſſer geſogen / das etlicher maſſen ſüß geweſen/ dardurch er ſich deß Durſts erwehret/und ſo lang/nemlich über vier Wochen/erhalten/biß endlich etliche Fiſcher/die wie die Jäger alle Einöden durchſuchen / dahin kommen/ und ihn bey dem Leben erhalten/daß er noch zehen Jahr hernach zu Morenes gelebt/uñ ſeine Handelsſchafft zu Lande angeſtellet/ da ihn ihrer viel geſehẽ/welche mir dieſes erzehlet haben.

9. Durch dieſes Unglück iſt Samſon ein frommer und Gottesförchtiger Mann worden/und hat erfahren/ was dorten David ſagt: Die Anfechtung lehret auf das Wort merken/ ja er hat die Pſalmen Davids in ſeiner Angſt mit groſſer Andacht beten gelernet/ von welchem D. Luther recht geſchrieben/daß ſie in ſolchen Nöthen müſſen gebrauchet werden / in welchen ſie ſind gemachet worden.

(XLV.)

Der ſubtile Kirchenraub.

NAch dem Prometheus das Feuer vom Himmel geraubt / iſt nichts ſo heilig das nicht ſolte entheiliget werden. GOtt ſiehet vom Himmel auf der Menſchen Thun / und die Gottloſen bleiben nicht vor ihm. Wann der Hausvatter wüſte/zu welcher Zeit der Dieb kommen würde/ſolte er nicht wachen? GOtt aber weiß es/und ſiehet auf das nidrige. Wie ſolte er dann ungeſtraffe laſſen/ alle die ſeinen Tempel/als ſein Haus/das ihm zu Ehren gebauet worden / beranben?

2. Zu

2. Zu Pariß haben vor wenig Jahren die Aug. Mönchen ein Jubelfeſt gehalten/ bey welchem völligen Ablaß/ gegen der Gebühr/ zuerwerben. Unter einer groſſen Menge zuſammen gelauffnen Volks/ muß ſich auch eine groſſe Unordnung finden / welche den Beutelſchneidern ein halbgewonnens Spiel an: oder in die Hand gibt; dann dieſes Handwerk einen ſchlechten Verlag von nöthen hat/ und ſo bald die Arbeit geſchehen / hat der Meiſter das bäare Geld in den Händen.

3. Bekant iſt/ daß das Almoſen in eine Schüſſel geworffen/ und wann ſelbe voll/ in einen groſſen Stock geſtoſſen wird/ darvon hernach die Kohldunſt verſchafft/ und unter andre Arme außgetheilet zu werden pfleget. Auf dieſen nun von zweyen Tagen deß Jubelfeſts her wol angefüllten Stock / machten fünff kühne Helden un er den Beutelſchneidern / die nur auf groſſe Thaten bedacht/ dieſen liſtigen Anſchlag.

4. Auf den Abend gehen ſie in die Kirchen/ und einer unter jhnen fällt/ zu Folge genommener Abrede/ zu Boden/ als ob er von der Peſt / welche damals ſehr regierte/ plötzlich geſtorben. Die andern werffen einen Mantel auf jhn/ und ſagen/ daß er die Peſt an dem Hals gehabt/ aber doch vor ſeinem Tod den Ablaß ſeiner Sünden gewinnen wollen/ daß ſie ihn nicht zu Haus behalten können.

5. Die Mönchen gehen beſeits / als welche keinen Luſt zu ſterben hatten / wie auch andre/ ſo in der Kirchen waren. In dem nahet die Nacht herbey/ und der Prior bietet jhnen Geld/ wann ſie dieſen ihren Geſellen wegetragen würden/ damit ihre Kirchē nicht verſchrey/ und ſie/ deß Allmoſens beraubt/ verarmen möchten. Sie begehren eine Laiter/ Stricke/ und nehmen etliche Kronen zu Lohn: tragen aber keinen Verſtorbenen / ſondern den Geldſtock/ mit dem Mäntel bedecket/ auß der Kirchen/ und hilffe der ſo zuvor als todt nieder gefallen/ tragen/ weil ſich der fünffte darvon gemacht / daß nicht mehr als vier geſehen worden.

6. Als nun dieſe Raubvögel das Geld vertheilt/ den Stock verbrennt/ in dem die Mönchen jhre Kirchen ausräuchern/ den böſen Luft zuvertreiben/ und alſo die

Ablaß-pfennig stehlen wollen/und nicht gefunden/haben sie ihre Pflegere in Verdacht gehabt: weil aber der Beweiß solcher Untreue schwer / hat keiner der Katzen die Schellen anhengen wollen; daß niemand wissen mögen/ wo dieser Stock / mit so grosser Baarschafft hingekommen.

7. Es begabe sich aber / auß sondrer Schickung deß gerechten GOttes/ daß der jenige/ welcher den Todten bey der Abnahm gespielet / mit der Pestilentz würklich bestraffet wurde/ und in der Beicht bekennet / daß er einer von den Kirchenraubern/ die der Augustiner Almosen stehlen helffen/ unnd ist also nach dieser Bekantniß/ GOtt weiß wie/ dahin gestorben. Die andren aber sind wegen andrer Diebstück in Verhafft/ und an den Galgen kommen.

8. Was für ein Geist diese Belials Kinder treibt/ ist leichtlich zu erachten. Für eine kurtze unnd hinfallende Freude / welche sie an dem ungerechten Mammon haben/ müssen sie ewiges Hertzenleid erfahren. Wer das Heilige mit unheiligen Händen anrühret/ wie Usa unnd Eli Kinder / werden deß Höchsten schwere Zornhand empfinden/ unnd nicht entfliehen / wann sie auch Flügel hetten der Morgenröte. Die Gerechten aber/ welche Tempel sind deß H. Geistes/ werden grünen wie die Cedern auf dem Libano/ wie die Palmen an dē Bach gepflantzt/ deren Blätter nicht verwelken/ und Früchte bringen zu rechter Zeit.

(XLVI)

Der beschwerliche Tochterman.

AUß dem Schweitzer Gebürg / welches mit dem Hertzogthum von Saphoyen gräntzet / war häuslich angesessen ein armer Edelmann / welchen wir Sabellicum nennen wollen. Dieser war gleichsam an einen Felsen gebunden/ wie Prometheus/ den die Armut/ als der ärgste Raubvogel/ das Hertz nagete / und den Magen plagete. Vier Monat konte er das gantze Jahr über sein Feld sehen/ welches die übrige Zeit mit Schnee und Eis bedecket war. Von der Unfruchtbarkeit deß

Landes/

Landts/iſt leichtlich zu ſchlieſſen/ bey was Vermögen er müſſe geweſt ſeyn.

2. Zu Zeiten begabe er ſich herunter/in die Dörffer uñ Flecken deß Thals/und hörte daß eine reiche Tochter daherum zu verheuraten/ deren Vater ein wenig mehr als ein Bauer / unnd ein wenig weniger als ein Burger/ welcher theils von ſeinem Ackerwerk / theils von einer kleinen Handlung ein feines Vermögen geſammlet/und Argolinam ſeine einige Tochter ehrlich außzuſtauren/ nicht abgeneigt war.

3. Solche war nun eine Heurat für dieſen Edelmann/der deß Gelds bedürfftiger als einer Edlen ; er bedachte ſich nicht lang/und brachte ſeine Werbung der geſtalt an / daß jhn Argolina mit einer ehrlichen Außſteuer zu theil wurde. Es erfreute ſich jhr Vatter einer ſo hohen Freundſchafft (von dem Berg herab) und ſchätzte ſeine Tochter für glückſelig/ daß ſie ein edle Frau werden ſolte.

4. Ein Theil deß Heuratſchatzes gienge auf die Kleidung und Ausſtaffirung / ein Theil auff die Hochzeit/ da man dann viel und wol eſſen/ und nach Landts-Gebrauch/nicht wenig oder ſchlecht trinken muſſte: Dergeſtalt bliebe dieſen Edelmann nicht viel über / daß er dardurch hette können gebeſſert ſeyn.

5. Guibert hatte viel Weinberge/und ein Haus mit aller Nothturfft verſehen/daß ſein Tochtermann Urſach nahme/ jhn vielmals heim zu ſuchen /unnd mehr in dem Thal/ als auf ſeinen Berg zu eſſen. Seinem Weibe war die Einſamkeit verdrüßlich / wolte allein nicht zu Hauſe bleiben/und kame jhren Mann zu holen/oder vielmehr mit jhm bey jhren Vatter zu zehren/daß er erfahren muſſte/er habe ſich ſeiner Tochter nicht entladen/ wie er vermeinet / ſondern ſich mit einem Tochtermann noch mehr beladen.

6. Der gute Alte war eines frölichen Gemüts /und pflegte zu ſagen/ daß jhm mehr Klüſſe fielen (verſtehe von dem Berge/ auf welchem ſein Eidam wohnte) als zuvor niemals / unnd weil ſie bald dieſes/ bald jenes zu entlehen pflegten/ ſagte er/ daß dieſe Flüſſe allezeit etwas

pflegten mit wegzustösen/und in einen Abgrundt (wiewol auf einem hohen Berg) zuversenken.

7. Er hatte einē Sohn drey Meil von seiner Geburtsstatt/Namens Marcus/solchen fragte er zu Raht/wie er doch dieser edlen Beschwerung entkom̄en solte? Sein Sohn sagte jhm / daß solche nicht zu überwinden als mit der Flucht/und räht/daß sich sein Vatter zu ihn begeben soll/und sein Hauswesen verändern. Diesen Raht folgte der Alte/damit jhm nur die Flüsse so offt nicht fallen solten.

8. Sabellicus kame also zu seinem Schwager/wurde das erste mahl wol / das zweite mahl schlecht/ daß drittemahl noch schlechter empfangen/ und endlich wieder auf seinen Berg verwiesen / da er sich von eignem Rauch / so klein er auch ware/ nehren / unnd mit mehr Kindern als Ducaten bereichert/für sich leben musste.

9. Hieher ist zu erzehlen folgendes Lehrgedicht: Ein Igel bate in der Kälte/ es solte jhn doch das Kaningen ihn sein Lager oder (wie es die Jäger nennen) Bau lassen/damit er sich den Winter durchbringen könte/ und nicht erfrühren möchte. Das Kaningen nahme jhn freundlich auf/wiewol mit der Bescheidenheit/ daß er kein Ungelegenheit machen/ und es mit seinen Stacheln nicht berühren solte; dieweil seine Haut zart/und leichtlich könte verwundet werden. Der Igel kreucht in den engen Bau/ und lässet seine Stachel schiessen/ daß sich das Kaningen beklagt / endlich dem unverschämten Gast weichen / unnd ein ander Loch graben must/ sich zu verbergen. Nach dem der Sommer kommen/ und der Igel wieder zu Feld gezogen/ hat das Kaninigen dem Wiselin geklagt /wie undankbar der Igel verfahren / und umb Beystand gebetten / wann auf den Winter der Igel widerkommen möchte. Das Wiselein hat sich für den Bau geleget/und als der Igel vermeint wiederum alldar auß zuwintern/ ist er nicht eingelassen worden.

Der

(XLVII.)

Der ſtarke Soldat.

DJe Turnier ſind heut zu Tage abgeſchaffet/ weil man das Schieſſen mit Piſtolen und Handrohren erfunden / und der groſſen Stärke deß Leibs nicht mehr vonnöthen hat. Großmütig kan auch ein ſchwacher ſeyn/ der auß ſeinen Krankenbett / mitten unter den Schmertzen den Muth nicht ſinken läſſet. Die Stärke deß Leibes aber /iſt eine ſondre Gabe Gottes/ die zu äuſſerlichen Anſehen dienet/ unnd meinſtentheils mißbraucht wird. Wann aber ein Starker zugleich beherzt iſt /kan er zu Kriegszeiten muſterliches Lob erwerben/ wie auß nachgehender Erzehlung zuerſehen ſeyn wird.

2. Ferdinand d' Avales/ Maragraf von Peſquiera/ hat in Nahmen Keiſer Karls deß V. lange Zeit den Krieg in dem Meyländiſchen geführet / wider König Frantzen in Frankreich. Dieſer Feldherr hatte unter ſeinem Heer einen Spaniſchen Soldaten/ genant Lupon/ der ſo groß und ſtark war / daß er ein Pferd zu Boden werffen/ und überlauffen köſten. Er hatte auch ſehr viel Speiſe zu ſeiner Unterhaltung haben müſſen/ welche die groſſe Hitze ſeines Magens wol verdeyet/ und jhm ſeine Kräfften erhalten.

3. Wie man ſonſt in dem Sprichwort ſagt : Gut macht Muth/ alſo hat jhn auch dieſe gute Stärke mutig und kühn gemachet/ daß ſich jhm niemand mit Ringen/ Rauffen und Schlagen widerſetzen dörffen/ unnd deßwegen nicht wenig Neider hatte. Er war von ſeinen Befehlhabern geliebt/ und unter dem gantzen Heer vor allen andern/ an ſeiner groſſen Länge erkant / wie Saul unter den Iſraeliten.

4. Dieſer wurde auf eine Zeit außgeſchickt / Kundtſchafft von dem Feinde einzuhohlen/ unnd name zu ſolchem Ende mit ſich etliche ſeiner Geſellen mit Feuerrohren ; als er nun der verlohrnen Schildwacht anſichtig wird/ laufft er allein ſo ſchnell auf ſelbe zu / daß er den Frantzoſen/ welcher ein kleine Perſon war/ auf die Achſel

faſſet/bevor er ſeine Muſqueten / ſo er bereits geſtellet / behändigt/ und jhn/ wie der Wolff ein Schaf darvon trägt.

5. Dieſer Schiltwächter (wiewol man ſich der Schild nicht mehr gebraucht hat nicht anderſt vermeint / als daß jhn der Teuffel holte / weil ſonder ich der Spanier ein pechſchwartzer Geſell / und dieſe Art die Wachten wegzunehmen/ungebräuchlich: zu dem hatte dieſer Gefangener den Gebrauch ſolches vielmals zu wünſchen / daß jhm glaublich vorkommen / daß ſolches einmahl erfüllet und erhöret worden.

6. Die andern Soldaten/welche nacheilen und den Raub einholen ſolten / wurden von Lupens Geſellen zu rücke gehalten/daß dieſer Spanier den Frantzoſen zu deß Marggrafen Füſſen niedergeleget / darüber dann nicht wenig Gelächter bey allen Umbſtehenden erfolgt/ und hat dieſes zweyfüſſige Poſtpferde/von deß Feindts Zuſtand einen lebendigen Brief gebracht / darnach die Rathſchläge gerichtet worden.

7. Hierbey erinnere ich mich einer faſt lächerlichen Begebenheit/welche ſich gleichfals zwiſchen einẽ Spanier und Frantzoſen zugetragen/und ſich hieher zuerzehlen wol fügen ſoll.

8. Ein Frantzos/von Bigorne bey Pampelone bürdig/ſtudirte zu Alcala Henares bey Madrit gelegen/ und gange auf eine Zeit mit ſeinem Doctor an den Fluß Mancenares ſpatzieren. Als ſie nun müde/ unnd ſich in das Gras geſetzet / wurden ſie gewar eines Omeishauffen / welchen ſie betrachteten/unnd fragte der Doctor/ob es in Frankreich auch Omeiſen gebe? der Frantzos ſahe die Einfalt diſes ungewanderten Schulfuchſens/unnd ſagte: daß jhm beliebte mit ſeinem Diener zu ſchertzen/er wäſſte wohl / daß dieſes keine Omeiſen/ꝛc. Der Doctor behaubtet/daß dieſe Spaniſche Omeiſen/ und fragte / wie dann gewißlich die Frantzöſiſchen geſtaltet weren? Der Frantzos ſagte/ daß die Frantzöſiſche Omeiſen ſo groß weren als die Füchſe/oder Hunde/und weren gantz wilde und biſſige Thier/die Hörner hetten/ wie die Geiſe. Der Doctor verwunderte ſich hierüber ſehr/ und ſagte daß ſonder Zweiffel dergleichen Thiere

geben

geweſen/welche die Zwerge (wie Lypen die Schildtwacht.) weggetragen/nach Beglaubung der Griechiſchen Geſchichten/unnd verwunderte ſich/daß Plinius nichts darvon geſchrieben/ſetzte auch darzu/ daß gewiß ſolche Ameiſen der Tragloiten Schätze verwahrten/ꝛc. Hierauß haben die Studenten ein Sprichwort gemacht/ daß wann einer was unglaubliches erzehlet/ ſie geſchrien: Hormigas de Francia!

9. Die Lehre ſoll ſeyn/daß man nicht zu leichtglaubig/ und auch nicht zu unglaubig ſeyn/ ſondern alle Sachen zuvor wol betrachten/ und lieber in Zweiffel laſſen/ als verächtlich darvon urtheilen ſoll. Die Natur hat dem Menſchen zwey Ohren/ zwey Augen/ unnd nur einen Mund gegeben/zu bedeuten/er ſoll mehr hören/ unnd mehr ſehen als richten und beurtheilen. Was unſrer Unwiſſenheit ſchwer zu glauben vorkommet/ kan doch war ſeyn/und iſt niemand/der alles geleſen/gehöret und erfahren hat: er findet noch allezeit einen andern/der ein mehrers weiß und kan.

(XLVIII.)

Der ſpanioliſirten Perlen.

ES haben die Spanier unnd Frantzoſen im Gebrauch/daß ſie wunderſeltzame Titel übel ihre Erzehlungen ſetzen/den Leſer dardurch aufzumuntern/ und zu fleiſſiger Bemerkung anzureitzen. Wir folgen ihnen auch in dieſem Stücke/ jedoch mit Beſcheidenheit/damit wir denen/ſo ſolches Gebrauches unwiſſend ſind/nicht ungleiche Meinung von uns verurſachen/und vielmehr für lächerlich/als bedachtſam angeſehen werden. Wer nun der Leſer dieſe Geſchichte vernemmen/ſo wolle er von dem Titel nicht urtheilen/ſondern deß Ends erwarten: da erhellen wird/daß die Perlen/von welchen wir reden/mit Fug ſpanioliſirt mögen genennet werden/ gleich wie man ſagt diſtillirt/ was durch die Diſtillirgläſer gezogen wird.

2. Zu Neaples einer Haubtſtatt der Spaniſchen Königreiche/von welcher die abſcheulichſte Krankheit den Namen bekommen/hat ein Spaniſcher Haubtmann/

den wir Belisarium nennen wollen/ (weil er eines Schwammens hoch von nöthen gehabt / wie wir hören werden) mit Marcosia einer reichen Liebskrämerin gute Kundschafft/jedoch dergestalt / daß in dero Festung niemand eingelassen wurde/als die Esel mit Gold beladen.

3. Als nun Marcosia Belisario das Mark in seinen Beutel gekostet/und er jede Nacht teuer bezahlen müssen/ersiehet er auf einen Abend der Marcosia ihre Perlen Schnur/welche sie von sich auf den Tisch gelegt/diese beginnt er sich selbst zu schenken/als er zu Nachts aufgestanden/die Schnur zerrissen/und ein Perle nach der andern/als Zucker Erbsen eingeschlucket / sich darauf wider zu seinem Lais in das Bett gemacht /daß sie es nicht vermerket.

4. Zu Morgens stehet Marcosia auf / misset also balden ihrer Perlen/ unnd konte keinen andern in Verdacht haben / als den Spanier/der allein die Nacht über bey ihr gewesen; massen die Thür biß Morgens verschlossen geblieben. Sie machet erstlich einen Scherz darauß/und erheischet ihre Perlen/ welche der Hauptmann vielleicht versteckt; Der Hauptmann aber stelle sich ergrimmt/ daß sie einen solchen Helden für einen Dieb halten wolle/unnd als sie mit Liebkosen die Warheit herauß locken will/ vermehrt sie seinen Zorn / und muß viel Grauwort dargegen anhören.

5. Dergleichen Dirne haben allezeit einen Beystand von verwegenẽ Gesellẽ/die ihnen im Nothfall zu Hülffe kommen/und sie vertheidigen. Solchen Braven oder Meuchelmördern / deren zween in eben ihrem Hause wohnten / ruffte Marcosia /welche auf Italianisch gewaffnet/das ist/biß an die Zähne mit Eisen bedecket/alsobalden erschienen/unnd ihre Klage wider Belisarium angehöret.

6. Der Hauptmann/der zuvor gebrüllt wie ein Löw/ wird so bald geduldig wie ein Lamm. Er läßt sich aller Orten besuchen / und weil sie ihm den Dolchen an die Gurgel setzten / bekennet er / daß er die Zahlperlein verschlungen / und in dem Leibe / aber nicht in den Kleidern

dern bey ſich habe ; mit Verſprechen / er wolle ſelche wiedergeben / wann man jhm nur Zeit darzu laſſen würde.

7. Marcoſia truge Verlangen jhren Schmuck / unzerſchmoltzen wider zu haben / und ob ſie wol den Haubtmann verſperrt / hat er ſich doch ſo geſtreng erwieſen / daß Marcoſia die Zeit lang worden / und deßwegen ein ſtarkes Purgiertränklein holen laſſen / den Spanier ſolches einzunehmen genöthiget / und endlich wie die Henne / oder der Hahn in der Fabel / die Perlen in dem Miſt gefunden. Ob ſie durch dieſe Spanioliſierung ſchöner worden / wie ſonſten in der Tauben Mägen zugeſchehen pfleget ; kan ich nicht wiſſen / der Spanier aber hat für dieſe Artzney ſein Gelt / Degen und Mantel zu rucke laſſen müſſen / und iſt von ſeinen Bekanten mit dieſen diſtillirten Perlen nicht wenig verirt worden.

8. Die Lehre iſt aus folgendem Lehrgedichte zu faſſen. Der Geyer hatte ſich von dem Jngewend eines Aſes überfüllet / und als er es nicht verdeyen mögen / iſt er gezwungen worden ſolche mit ſeinem Jngeweid widerzugeben. Darzu iſt ſeine Mutter kommen / ſagend: ſo ergehet es / mein Sohn / wann man mehr zu ſich nimmet / als man ertragen kan. Man verlanget fremds Gut / und verleurt ſein eignes.

(XLIX .

Der betrogene Zauberer.

WEr einmahl ſein Vertrauen von GOtt abl, und auf GOttes Feind den Satan geſetzet / der iſt verflucht / und muß ſich endlich betrogen finden. Die andre verzaubern und verblenden / ſind ſelbſten die bezauberſten und verblendſten Leute / welche mit falſcher Müntz bezahlet werden : ob ſie jhm wohl treulich und mit Verluſt jhrer Seelen Seligkeit dienen. O jhr Blinde / ſaget jener Kirchenvatter / die jhr die abſcheuliche Welt und den Fürſten der Finſterniß liebet / und haſſet hingegen das ſchönſte Liecht ewiger War-

heit. Jedermann nennet ihn einen Betrüger / unnd ihr trauet ihm; jedermann ſagt / daß er verführe / die ihm folgen / und ihr lauffet ihm nach. O ihr blinde unnd bethörte Leute! wolt ihr das Ewige gegen dem Zeitlichen verlieren? Wolt ihr GOtt zu einem Schutzherrn anrufen / den ihr verachtet / und ſein Wort in den Wind geſchlagen.

2. Zu Bauge an dem Schweitzer Gebürge / wurde ein Mann eingezogen / wegen verübter Zauberey / und nach dem er vieler Unthaten überzeuget / iſt er zu dem Strang unnd hernach zu dem Feuer verurtheilet worden. Ein Geiſtlicher vermahnet ihn beweglichſt / er ſolte ſich zu dem Todt bereit machen / unnd ſeine Seele nicht in ewiges Verderben ſetzen / ꝛc. Er aber verſtopffet ſeine Ohren / wie ein Schlange vor dem Beſchwehrer.

3. Weil es nun das Anſehen hatte / er wolle mit Verzögerung der Buſſe ſein Leben friſten / iſt er zu Folge ergangenen Urtheil zu dem Hochgericht geführet worden / ihm zu weiſen / daß es Ernſt / und daß ſolche Verſtockung nicht diene Gnade zu erlangen. Er aber hat gelachet / geſpottet / unnd ſich vernehmen laſſen; er ſey verſichert / daß er nicht erhangen könte.

4. Jederman wartete mit Verwunderung / wie es doch dieſem Ubelthäter ergehen würde. Der Geiſtliche ſprache ihm zu / er ſehe den Tod für Augen / er ſoll doch noch ſeine Sünde bereuen / und könte leichtlich abnemẽ / daß nun keine Hinderung mehr eintretten werde / ihn von den Galgen zuretten. Er antwortet / daß er wol mit dem Leben darvon kommen werde.

5. Als er nun mit dem Henker die Leiter hinauf ſtiege / ſagte er / wir werden beede viel eher herab kommen / als du nicht vermeinſt: wie dann auch geſchehen / daß der Galgen gebrochen / der Hencker unnd der Dieb zu Boden gefallen / und doch niemand ſehen können / wie ſolches zugegangen und geſchehen mögen. Der Zauberer lachte / unnd vermeinete / daß er bereit gewonnen habe.

6. Der Bannrichter befahle alſobald / man ſolte ihn an den nechſt darbey ſtehenden groſſen Baum hangen; darüber

darüber erſchracke der Böſßwicht / unnd fuhlen die Schuppen der Finſterniß von ſeinen Augen / daß er deß Satans Betrug erſehen kunte / welcher jhm verſprochen / er ſolte nicht an Galgen kommen.

7. Er beichtete offentlich für der gantzen Gemeine / weil der Satan / wie er ſagte / von jhm gewichen / daß er den Bundt welchen er mit jhm gemachet / widerruffen können / und bereitete ſich zu einem ſeeligen Sterbſtündlein / begehrte auch wegen ſeiner übermachten Sünden lebendig verbrennt zu werden; welches aber der Bamrichter nicht in Befehl hatte / und deßwegen das gefällte Urtheil vollziehen laſſen.

8. Alſo kan der H. Geiſt in einem Augenblick die Felſenharte Hertzen der Sünder verſchmeltzen / und die Verführten zu recht bringen / ja die in den Schatten der Finſterniß und deß Todes ſitzen / kan er in einem Nu zu dem ewigen Leben ruffen. Wer aber auf Barmhertzigkeit ſündiget / über den wird ein unbarmhertziges Gericht ergehen / darfür uns GOTT gnädig behüten wolle.

(L.)

Die Phariſeerin.

Hütet euch vor dem Sauerteig der Phariſeer / ſaget unſer Erlöſer / welcher iſt Heucheley / unnd eins Wolffshertz unter den Schafskleidern. Darum iſt das Schwanenfleiſch zu eſſen verboten weil er weiſſe Federn / aber ein ſchwartzes Fleiſch hat / unnd jener Zölner gange gerechtfertiget in ſein Haus / als er ſeine Sünde bekennet; der Phariſeer aber / welcher ſich ſeiner guten Werke rühmte / hatte noch nicht ein Gebet völlig gehalten. Alſo wurde jenes Weib in deß Phariſeers Hauſe / welche eine offentliche Sünderin / nicht verdammet / wie der Phariſeer / der Chriſtum geladen / daß er jhn fienge in ſeiner Rede / und bey ſich ſelbſt geſprochen: Wann dieſer ein Prophet were / ſo wüſte er / wer unnd welch ein Weib das iſt / die jhn angerühret / dann ſie iſt eine Sünderin: Ich aber / ſagte er bey ſich / bin rein Sünder / ſondern heilig unnd rein: Aber GOTTES Gedancken ſind nicht wie der Menſchen

Ge-

Gedanken. Er kennet das Hertz/die Menſchen aber den falſchen äuſſerlichen Schein / wie an nachgehender Phariſeerin zuerſehen ſeyn wird.

2. Es hatte ſich Agathina/ eine offentliche Meye zu Venedig/ nach Verona erhoben/ und allda viel leibeigne Knechte durch ihre Schönheit erworben / unter welchen ſo wol fremde/als einheimiſche ſich in ihrer Dienſtbarkeit Glückſelig geſchätzet/und ihren Reichthum vermehren helffen. Wann die Ehre in äuſſerlichen Schein und Anſehen zu ſuchen/hette man keine ehrlichere Frawe finden können/als eben dieſe / maſſen ſie in Kleidern/ Worten und Geberden ihre Handthierung meiſterlich zu verbergen wiſſen.

3. Unter vielen Laſtern hatte Agathina die Tugend deß vorbeſagten verzweiflenden Spielers/ daß ſie den Armen viel gutes zu thun pflegte. Ob wol GOtt dergleichen unreine Opfergaben haſſet/ unnd einen Eckel darvor hat/ſo bitten doch die Armen für ihre Wolthäter/daß ſie Gott zu Gnaden wider annehmen wolle; ich ſage zu Gnaden/nicht auß Verdienſte/ dann ſonſten die Gnade keine Gnade were.

4. Nach dem nun Agathina ihr ſündiges Leben erkennet/ und darvon abzuſtehen gewillet/füget ſich/daß ſie/wegen ihres Reichthums/einen ehrlichen Geſellen heuratet/weil ſie wuſte / daß ſie der Buhler Anlauffen nicht abhalten würde können/ als durch eine Mauren verſtehe deß Kloſters/oder durch einen Mann/dem ſie mit ehelichen Pflichten allein verbunden/unnd aller ausrer müſſig zu gehen gehalten ſeyn möchte.

5. Wie die Pferde/welche follesweis / die Wölffe erſchrecket/allezeit ſcheu ſind; Alſo hatte Agathina/ſo bald ſie aus den Rachen deß Höllenwolffs geriſſen/und nun ein neues Leben angefangen/einen Abſcheu vor aller Unreinigkeit/uñ vertraute ihr Gewiſſen einem verſtändigen Beichtvatter / Namens Julian/welcher dieſen verlohrnen Groſchen wieder gefunden/vnd das verirrte Schaf in der Herde gebracht.

6. Ob ſie bey ſolchem Zuſtande / ihrer natürlichen Neigung nach / viel reichliche Almoſen in der Armen Hände verborgen/iſt leichtlich abzunehmen / unnd war

ſens

ſonderlich ein Anzeigen ihrer waren Buſſe/daß ſie allen äuſſerlichen Schein und Kleiderſtoltz fahren laſſen/ſich ſtill und eingezogen in Worten und Geberden verhalten/und alle Mannsperſonen/auſſer ihren Ehevogt geflohen; die Sünde und derſelben Verdacht gäntzlich zu vermeiden. Wann die Raiſenden ſpät auf ſind/ſo eilen ſie deſto emſiger zu der Herberge. Agathina hatte ihre zuvor begangene ärgerliche / unnd vielfältige ſchwere Sünden mit ſpäter doch ernſtlicher Reue betrachtet/uñ den Tod täglich vor Augen gehabt/welcher der Weg iſt zu den Himmliſchen Vatterland /dahin ſie mit brünſtigen Verlangen ſöhnlich getrachtet.

7. Unter den Beichtkindern deß Vater Julians war auch Tatiana/eine Adeliche/ehrliche und Gottsfürchtige Frau/wie ſie darvor von jederman gehalten wurde/ unnd dem äuſſerlichen Anſehen nach eine noch lebende Heilige war. So leichtes iſt/der Menſchen Augen zu blenden/ſo unmöglich iſt ſich für Gott den Hertzenkündiger zu verbergen. Dieſe redete von täglichen faſten / und füllte ſich mit beſten Speiſen an; ſie lage auf ihren Knien zu beten/und hatte ihre Gedanken von den Worten entfernet; ſie gabe Almoſen/ beſtellte aber Zeugen und Trompeter darzu/die ihr Almoſen rühmten für den Leuten.

8. Dieſe Phariſeerin ärgerte ſich an Agathina/ weil ſie wuſte/daß ſie zuvor an den Huren zoll geſeſſen/ unnd ſich dardurch bereichert. Sie könte ſich nicht enthalten/ ihrem Beichtvater zuverweiſen / daß er dieſe Sünderin aufnahm/und mit ihr zureden ſich entblödete; ſetzte auch darzu/daß er ſich verdächtig/und ſelbſt verwerflich machen würde Julian berichtet ſie/daß er verpflichtet/ die Irrenden auf den rechten Weg zu weiſen/und (wie Eliaſar dem Iſaac) unſrem Heiland die Seelen zu zuführen/deren etliche weiß und reinlich/ etliche ſchwartz und büſſend/aber doch Gott angenehm/weil ſie mit dē Blut deß Lams abgewaſchen und gereiniget worden. Chriſtus were in die Welt kommen/die Sünder unnd Sünderin ſeelig zu machen/und nicht die Frommen/maſſen er auch ſolches erwieſen an dem Samaritiſchen und Cananeiſchen

schen unnd Cananeischen Weiblein/der Purpurkrämerin/die Magdalena und vielen andern mehr.

9. Mit diesem Bericht war Taciana übel zu frieden/ und dankte GOtt/daß sie nicht wäre/wie andre Leute/ und machten jhr ein Gewissen/einen solchen Beichtvater zu haben/der die Schanddirne vertheidiget/und sich vielleicht jhrer Sünden theilhafftig machte. Dieses wär Muckensäugen/unnd Kamel verschlingen/wie hernach folgen wird.

10. Sobald Taciana der Agathina ansichtig wurde/gangt sie auß der Kirchen/wann sie zu beten niederkniete/so stande sie hingegen auf/und setzte den Fuß ferne von jhr/ daß Julian bewogen worden jhr zuzusprechen/ und zu bitten/ sie wolte diese betrübte/ und reuige Sünderin nicht mehr betrüben unnd sich ja nicht heiliger zu seyn bedunken lassen/als unser Heiland selbsten/welcher sich nicht gescheuet mit den Sündern das Brod zu brechen/und sie mit seinen Gesprächen zu heilen/ꝛc. Man solle die Sünde/aber nicht die Sünder hassen/nach dem sie jhr Unrecht erkennen / unnd Busse zu thun gewillet sind.

11. Dieses alles hat der Taciana Verdacht gemehret/ daß es mit Julian und Agathina nicht recht müsse hergehen/deßwegen sie vorbesagter Verachtung / die üble Nachrede und falsche Verleumbdung beygesetzet/und sie in der Statt für eine Ehebrecherin außgeschrien / welches alles Agathina mit Gedult und Demut/ als eine Bestraffung bevor verübter Sünden/ertragen.

12. Als einsten diese beede einander nechst dem Beichtstul begegneten/ und Taciana nicht entweichen kundte/ lässet sich Agathina gegen jhr vernemen/ daß sie erkenne die Schande/welche jhr nachgesagt were/und solche/ vor jhrem Ehestand beschehen/ nicht ablaugne; selbe aber nunmehr schmertzlich bereue/ unnd an der Barmhertzigkeit GOttes keines wegs zweiffle. Deßwegen bitte sie/ Taciana wolte jhr auch Gnade wiederfahren lassen/und sie in dem Hause GOttes/in dem Bett- und Bußhause/ so viel Christlicher Liebe würdigen/ daß sie nicht wie biß anhero / sich jhrer Gegenwart entziehen/ und sie/ als eine verbannte Person/ fliehen solle. Es

wäre ja die Chriſtliche Kirche ein Acker / darauf auch das Unkraut befindlich/ ein Meer darinnen unterſchiedene Fiſche / unnd ein Garten von guten unnd böſen Fruchtbäumen. GOtt laſſe ſeine Sonne auffgehen über gute unnd böſe/ unnd halte kein Anſehen der Perſon/ꝛc.

13. Agathina wolte dieſem Geſpräch nicht abwarten/ und beförchtete daß die Wort auß einem unreinẽ Munde/ihre reine Ohren beflecketen/ kehrt ſich deßwegen von jhr/und dreuget ſich durch die Leute darvon. Die Heucheley uñ Gleißnerey iſt ein Anſtrich/welches kurtze Zeit wäret/ uñ die Perſonen/ſo ſolchen gebrauchen/ verächtlich und lächerlich machet. Die Warheit / welche nicht aus Chriſtlicher Liebe geredet wird / komẽt auß falſchem Hertzen/und wird man uns meſſen/ mit dem Maß / mit welchem wir andren meſſen.

14. Dieſe Phariſeerin hatte den Scheffel jhrer Sünden erfüllet/ unnd muſte nun offenbar werden / was in Verborgen lage. Jhr Mann Vital war alt unnd reich/ und hatte ſie gefreyet/ſonder andre Außſteuer / als jhre Schönheit / welche er mit allen Tugenden geſchmucket vermeinet/in dem ſie ſich mit falſcher Gottesfurcht geſchminket/und wie die Sonnenblumen/jhre Augen zwar nach dem Himmel gerichtet / mit den Wurtzen aber in der Erden verblieben.

15. Taciana Mann war alt/wie geſagt / hatte aber einen jungen Kutſcher/welcher ſeines Herren Mangel erſetzte. Dieſes Feuer konte nicht lange Zeit verborgen bleiben / man ſahe etliche Funken darvon ſcheinen/ welche dem Vital / nach der Italianer Eiferſinn unter das Geſicht leuchten muſſten ; deßwegen er ſich vergewiſſern/und dieſes Zweiffels/durch einerdichte Raiſe entledigen wollen.

16. Der Mann iſt kaum auß der Statt/wie Taciana vermeint/daß ſie nicht jhrem Kutſcher / aus den Sprüchen Salomonis zugeruffen: Komm laß uns genug buhlen/biß am Morgen/und laß uns der Liebe pflegen/daß der Mann iſt nicht d heime/er iſt einen fernen Weg gezogen/und hat den Geltſack / wol geſpicket/mit ſich genommen/ꝛc. Aber weit gefehlt.

17. Vital ergreifft dieſe Ehebrecherin in der Schandthat/und nöthiget Tacianam/daß ſie den Kutſcher ſelbſt ermorden muß/ nachmals zwingt er die Magd/welche zu dieſem Handel geholffen / daß ſie jhrer Frauen den Dolchen in die Bruſt ſtoſſen muſſte / und er durchſticht die Kuplerin/zeigt der Obrigkeit den gantzen Verlauff an/und wird aller Straffe erlaſſen.

18. Wie dieſer Phariſeerin Nahm hierdurch offenbaret/und ſie in der gantzen Statt viel Nachredens verurſachet/ iſt leichtlich zugedencken / und wird noch heut zu Tage erfüllet/was Paulus von der letzten Zeit zuvor geſagt/ daß darinnen kommen werden viel/die in Gleiſſnerey Lügenreder ſind / Brandmahl in jhren Gewiſſen haben/Spötter/ die in jhren eignen Lüſten Wandlen/ unnd den Schein haben eines Gottsfürchtigen Leben / aber die Krafft verlaugnen/ ꝛc. Auß welchen Worten leichtlich zu ſchlieſſen/warumb GOtt ſo ſehr zörne über dieſe böſe Welt/weil er nemlich einen Greuel hat an hohen Augen/falſchen Zungen / an den Hertzen / die mit böſen Tücken umbgehen/unnd den Füſſen / die behende ſind Schaden zuthun/welches alles zu unſrer Zeit für kleine oder keine Sünde geachtet wird.

Ende deß zweiten Theils.

Deß

Deß
Grossen Schauplatzes

Lust- und Lehrreicher Geschichte

Dritter Theil.

Register
Der Geschichte deß Dritten Theils.

I. Der unglükſelige Spieler.
II. Die glükſeligen Spieler.
III. Die verliebte Feindin.
IV. Der unchriſtliche Gerhaber.
V. Die falſche Anklage.
VI. Der betrogne Betrieger.
VII. Die gerette Unſchuld.
VIII. Paßquillen Dichter.
IX. Das Neſſelknüpfen.
X. Der zweiffelhaffte Hertzog.
XI. Der dankbare Feind.
XII. Der vergnügte Feind.
XIII. Die denkwürdige Verzeihung.
XIV. Der Tugendfreyer.
XV. Die geitzigen Sachwaltere.
XVI. Die liſtigen Betrüger.
XVII. Geluſten der Schwangern.
XVIII. Die zwo Mißgeburten.
XIX. Die unbedachtſamen Beichtväter.
XX. Die beklagten für Gottes Richterſtul.
XXI. Der unverhoffte Fund.
XXII. Die erwünſchte Rettung.
XXIII. Die berente Unbeſtändigkeit.
XXIV. Der verdiente Korb.
XXV. Die Wahnſinnigen.

Deß groſſen Schauplatzes

Luſt- und Lehrreicher Geſchichte

Dritter Theil.

(LI.)

Die unglükſeligen Spieler.

WIe die Griechen den leibeignen Knechten Wein zu trinken gegeben/ihren Kindern die abſcheuliche Trunkenheit / durch ſelber Ungebärden vorzuſtellen; Alſo wollen wir hier etliche Laſter auf unſren Schauplatz führen / unnd deroſelben ungeſtallte/mit andrer Exempel außbilden; daß der verſtändige Leſer ſolche zu fliehen unnd meiden/ auch andre darvor warnen und abmahnē möge; maſſen ſolche Beyſpiele beglauben/ daß wer die Gefahr liebet/ und auf den Sündenweg ſeinen Fuß beharrlich fortſetzet/zu ſeinem Verderben eile/und darinnen endlich umkommen müſſe.

2. Das Laſter deß gewinnſüchtigen Spielens/wird füglich mit der Trunkenheit verglichen: eins Theils/wegen der unbeſonnen Blindheit / in welcher ſo wohl die Spieler als Säuffer reuiges Belieben tragen; anders Theils wegen der unterſchiedlichen Gemütsbewegung/ welche dieſe ſchändeliche unnd ſchädeliche Kurtzweil mit ſich zu bringen pfleget. Der Wein und der Würffel (etliche ſetzen das dritte/oder wol das Weib darzu) erweiſen deß Menſchen natürliche Neigung. Ein Zornis ger wird ſeine Galle nicht verbergen könnē/und wann er bezecht oder verſpielt zu Zanken und Hadern ſuchen. ſich auch deß Fluchens nicht enthalten. Ein Melancolis

scher wird sich Klug bedünken und eine Trauerklagt über seinen Verlust anstimmen Ein Geblütreicher wird nicht unterlassen sich in aller Begebenheit frölich zuerweisen. Welches Leib abermit vielen bösen Feuchtigkeiten angefüllet/der wird zu Bette eilen/und die Ruhe der Wein- und Würffel-Kurtzweil vorziehen.

3. Wie nun die Neigung deß Menschen / und der Beschaffenheit seines Leibs / ohne Betrübniß oder Krankheit verborgen/ und nicht wol erkantlich ist; also kan man auch/ ohne besagte Gelegenheit / welche die Hoffnung deß Gewinns/leichtlich an die Hand giebet/ von den äusserlichen Ansehen kein sicheres Urtheil fassen/ und wissen was er in dem Schild führet. Daher eine verständige Mutter ihrer Tochter diese Lehre gegeben/ sie solte keinen heuraten / welchen sie nicht zuvor trunken/oder mit Unglück spielen sehen. Wann er ihr dann zu solcher Zeit wolgefallen würde / möchte sie mit Ehlicher Verlöbniß sicherlich verfahren.

4. Weil nun dieses Laster fast bey allen Völkern sehr gemein/ wollen wir etliche merkwürdige Exempel Eingangs vermelden/und erzehlen mit was List der Satan/ wol wissend war nach die Vögel gelüstet / viel unverständige jungen Leute/ in solche Stricke/bringe/ und zu endlichem Seelen-Unglück veranlasse. Ich sage Seelen-Unglük / weil auß dem Lust zu spielen und kurtzweilen ein Geitzspiel/Hader/Feindschafft/Mord / Zauberey und Dieberey/wann es aber wol abgehet / Armut und der Bettlerstand erfolget.

5. Zu Pariß/ der berühmten fast Weltgrossen Statt lebt noch heut zu Tage ein sehr alter Spieler / Namens Gallet / und zwar in grosser Dürfftigkeit und Elend. Dieser hatte König Heurich den Vierdten dieses Namens/in Frankreich/auf einem Jahrmarck zu St. Germain / mit gebührender Ehrerbietung drey Würffel und 100. Kronen vorgewiesen/ mit Bitte daß S. Majestät ihm die hohe Gnad erweisen/ und mit ihm spielen wolte.

6. Der König wuste daß dieses ein berühmter Spieler/ wolte ihm dieses Laster zuverstehē gebē/ und willigte darein: jedoch sagte er: Du solst wissen/daß ich König bin/

bin/und du ein armer Geſell : Hundert Kronen iſt zu wenig/ und biete ich dir noch 300. darzu. Gallet antwortete: Wohl/E. Majeſt. ich halte dieſe 300 Kronen/ und biete noch ſo viel 600. nemlich darzu/daß alſo in allem jedes Theils 1000. Kronen ſtehen.

7. Hierüber wunderte der König : ſagend : Glaub mir daß ich noch ſo wol 1000. Kronen / als du 1000. Stieber zu verſpielen. Ich halte was du in das Spiel gebotten/ begehre aber/Ergerniß zu vermeiden/ nicht zu ſpielen. Hierauff verſetzte Gallet/ſo habe ich gewonnen/ und wird E. Majeſt. gnädigſt geruhen / mir das Geldt zahlen zulaſſen. Der König ſagte: Ja/du ſolſt die 1000. Kronen haben ; gedenke aber an mein Wort/daß ich dir ſagen will : Du biſt dieſem leichtfertigen Laſter deß Spielens ergeben/und wilſt die Zeit deines Lebens ein Bettler ſeyn und bleiben.

8. Wie nun aller Spielgewinn ein Unterpfand bald folgenden Verluſts iſt ; Alſo hat auch dieſer Franzoß nicht allein die 1000. Kronen / ſo er kühnlich von dem König gewonnen/ ſondern noch viel ein mehrers/ unnd endlich alles ſein Vermögen/ Hauß und Hof wieder verſpielet ; daß er endlich mit dem Karten- (welche einer den Paßbrief zum Spietal füglich genennet) unnd Würffelſpiel/in Armut geraten/unnd ſein gröſtes Beſtreben hat/wann er andre ſpielen ſiehet ; weil er nicht mehr zuſetzen kan/und im Werke erfährt/daß das Alter bereut/was die Jugend erfreut ; maſſen das unrecht erworbenes Gut nicht faſſelt oder wurtzelt / ſondern nach dem Sprichwort/ leicht gewonnen / leicht zerronnen heiſſt.

9 Ein Spieler zu Meyland hat alles ſein Haab verſpielet/biß auf einen Mairhof/den er feil gebotten / und mit dem darauß erlöſten Gelt/wider zugewinnen verhofft. Weil aber die darzugehörigen Felder ſchlecht / und er keinen Kauffer finden mögen / inzwiſchen aber zu ſpielen begirigſt trachtet / hat er die Ziegel von dem Hauſe abheben laſſen/ſelbe verkaufft/das Gelt verſpielt/ und das gantze Gebäu von dem Regen in Grund verderben laſſen : Nach dem Sprichwort; wer ſein Dach nicht verwahret/verwahret ſein Hauß nicht. Dieſer

Kaufmann iſt endlich in eine tödliche und faſt verzweiffelte Traurigkeit geraten / unnd hat in ſeinem letzten Willen verſehen/daß man ſeinem Todten Leichnam die Haut abziehen / über ein Bretſpiel ſpannen / auß ſeinen Gebeinen aber Würffel machen ſolte ; damit er ſich auch in dem Todt (wo möglich) mit ſpielen erluſtigen könne.

10. Die Hiſpanier haben ein Sprichwort (Quien jugò, jugara.) Wer einmahl geſpielt hat/und das Glük gehabt Gelt zugewinnen / der unterläſſt nicht öffter zu ſpielen. Viel haben das Spielen hoch verſchworen/und deßwegen zu Rom mit groſſem Unkoſten Ablaß unnd Entbindung ſolches Gelübds zu wegen gebracht / weil ihnen ſolches zu halten unmöglich. Daß etliche ihre Freyheit/ja für andre umb Leib und Leben geſpielet / iſt bekant. Viel ſind darüber in Verzweifflung gerathen/ daß nach dem ſie Gelt geborgt/ oder auch wol entwendet/ und daſſelbe verſpielt ſich ſelbſten um das Leben gebracht/ wie Ventura Betran ein Spanier zu Rom gethan / der bey den Spielen eſſen und trinken vergeſſen/ (den Schlaf deßwegen zu brechen iſt gemein) und endlich alles Vermögen / ſeiner Freunde vorlehen / ja Treu und Glauben verſpielet/ſich hernach aber in die Tyber geſtürzet und erſäufft.

11. Auß beſagtem iſt zu erlernen/was die unſinnige Begierd zu ſpielen für Unheil mit ſich bringe. Die edle Zeit/ welcher Verluſt unwiderbringlich / wird dem Studieren oder Regiments Geſchäfften entzogen. Gott wird durch flugen / das bey dem verluſtigten Theil ſelten verbleibet/beleidiget. Der Gewinner beraubet ſich/ und den Armen/weil er das jhm verkaufte Gut/darüber er nicht Herr iſt/und zu dē Almoſen gehört verſpielet: ob der Nechſte wird durch das ſpielen ehrlich beſtohlen: maſſen das ein Diebſtal zu nennen / was man wider deß Beſitzers willen hinweg nimmet. Das Glük wird läſterlich, für einen Gott aufgeworffen. Falſch/Trug/ Haß/ Feindſchafft/ unnd unordentliches Leben (in dem man auß der Nacht Tag / unnd auß dem Tage Nacht machet) ein böſes Gewiſſen/Armut und ſelten ein gutes Ende erfolget auß ſo Gewinnſichtigen unnd niemahls

erſättigten Geltſpielen: Deßwegen die Jugend billich darvon abzuhalten und die Geſetze mit guten Urſachen/ das Spielgeldt als ein unrechtmäſſig erlangtes Gut/ dem verluſtigten Theil/ wieder zuſprechen/ auf Spiel-Schulden auch alle Oberherrliche Hülffe verbietten.

(LII.)

Die glükſeligen Spieler.

WJe die kürtzte Thorheit die beſte iſt; alſo iſt der glückſeligſte Spieler der bald auffhöret/ er habe gleich gewonnen/ oder verlohren. Wir reden hier nicht von ſolchen Spielen/ welche umb Luſt/ oder gar umb geringes Gelt/ ohne vorerzehlte Befahrung/ geübet/ und gleichſam eine Ergetzlichkeit ſind/ die zwiſchen ſchwerer Kopf- und Handarbeit eingeſchaltet wird/ ſondern von Gewinnartigen hohen Geltſpielen: Dann andre/ in gewiſſe Maß nicht verwerflich/ und noch zum Theil ein freundliches Geſpräch/ in welchē der verſtändigen gröſte Kurtzweil beſtehet/ zulaſſen können. Die End-Urſach machet hierinnen den Unterſcheid/ wie faſt in allen andern Sachen.

2. Ob nun zuläſſig umb Gelt zu ſpielen/ iſt von vielen umbſtändig außgeführet worden. Viel wollen ſolches für ein ſtrafbares Mittel halten/ welches wieder die Liebe deß Nechſten lauffe; viel laſſen einen geringen Satz/ ſo noch bereichern noch verarmē machet zu; andre wollen/ daß man den Gewinner das Geldt abnehmen und Armen Leuten außtheilen ſoll/ in welcher Meinung der Kirchenlehrer Auguſtinus iſt/ in ſeinem 54. Sendſchreiben an Macedonium.

3. Wir laſſen nun ſolches alles an ſeinem Ort beruhen/ und erzehlen etliche Geſchicht von glükſeligen und klugen Spielern/ die zwar Gewinnswegen zu ſpielen angefangē/ ihre Thorheit aber erkannt/ und zu rechter Zeit ſolche leichtſiſſige Wagniß verlaſſen; in der That erfahrend/ daß ihr Vermögen ſo lang für ihr Eigenthum nicht zu halten/ biß ſie ſolches dem Spielglück entzogen und der Karten und Würffel Gefahr entnommen.

4. Andrino/ein vornemer Herr in Frankreich/ hatte seiner Liebsten eine güldne Ketten von etlichen 100. Kronen verehret/in Hoffnung nach erlangten Hofdiensten sich mit jhr Ehlich zuverbinden: Inzwischen aber noch eine Raise in Italien anzutretten vorhabens; massen er sich auch darzu mit Pferden und Dienern außgerüstet/und nun wegfertig / anständige Gesellschafft erwartet. In dieser Hoffnung findet er sich in einer Spielgesellschafft/ welche erstlich auß Kurtzweil/ und ein geringes/nach und nach aber umb grosses Geldt zu spielen beginnt. Andrino hat den Unfall daß er seinen Zehrpfenning/seine Pferde/und alles was nur Geltswerht hatte verspielet. Mit was frölichem Gemüte ist unschwer zu gedenken.

5. In diesem Unglük erinnert er sich der Güldnen Ketten/ welche er seiner Liebsten verehret/ und füget sich so bald zu jhr/ dir Ketten abzuholen/ und mit solcher seinen Verlust auß dem Unglüks Brunnen zuziehen / wie dann auch erfolgt. Seine Vertraute/welche jhm das Herz gegeben/ wolte jhm die Ketten / so sie von seiner Freygebigkeit empfangen/nicht versagen / weil sie vermeinte/ daß er solche als ein Muster seiner Befreundten einem/weissen wolte/ und liesse also dieses Liebespfandt willig verabfolgen / unwissent daß solche in das Spiel solte gewagt werden.

6. Andrino versetzte die Ketten gegen etliche 100. Kronen par Gelt/ und hat das Glück/daß er das seinige mit grossem Wucher wieder gewinnet / die Ketten außlösen/ unnd seiner Hochzeiterin wider einhändigen kan. Nach dem er nun sein Gütlein auß diesem Schiffbruch gerettet/hat er sich eidlich verlobet/ die Zeit seines Lebens nicht mehr um Gelt oder Geltswerht zu spielen/ und weil er dieser Seuche nicht ergeben / sondern durch böse Gesellschafft darzu verleitet worden/ hat er gethanes Gelübt leichtlich gehalten/ und nach Verlauff kurtzer Zeit eine andre Raise angestellet/und seine Liebste zu Kirchen und Strassen geführet. Dieses hat der König gehört/unnd jhn lang hernach zu spielen angebotten/ er aber hat sich mit gethanem Gelübd entschuldiget/ unnd ist deßwegen nicht allein darbey gelassen/ sondern auch

als ein kluger und glückſeliger Spieler höchlich gerühmet worden.

7. Ein Cardinal hat auff eine Zeit mit einem reichen Abbt pirmirt/ und in den vier erſten Karten bekommen ein ſiebne und ein Aß gleicher Farbe/ welches zuſammen macht 37. darauf hat er gebotten 10. Kronen/ welche der Abbt mit ſiebne und ſechſe gleicher Farbe 39 Augen machende gehalten/ und noch 100. nachgebotten. Nach dem ſich nun der Cardinal bedacht / hat er die 100. Kronen gehalten/ zwey Blättlein weggeworffen/ und zwey andre genommen / unter welchen eine ſechſe ſeiner Farbe/ daß er alſo gemacht 55. deßwegen er die 300 Kronen/ als ſeinen gantzen Reſt gebotten. Der Abbt beſihet ſeine Karten/ und hat eine vierte gleicher Farbe mit dem vorigen gefunden/ und alſo gemacht 53 hierüber bricht er vor Freuden herauß/ ohne Beantwortung deß hohen Auffbotts/ und ſagt 53. der Cardinal vermeinte daß er noch ſo viel darzu gebotten/ und ſagt ich halte es üm 55. hierüber wurden dieſe beyde ſtrittig / unnd muſſten bekennen/ daß ſie ſich beede übereilet/ unnd Spielblindt die Zahlen der Karten für Silberkronen benamet.

8. Noch ein viel ſchwererer Spielſtreit hat ſich zu Piſa gegeben / unter zweyen Studenten Guidone unnd Macrino/ Guido ſaſſe vor der Hand/ und ſtunde bereit viel in dem Spiel. Jener gange auff Fluß; dieſer lüfe auf Primira. Bevor man das letztemals die Karten herum giebet ſagte Guido: wir wollen das Gelt in dem Spiele theilen. Macrino antwortet: ja/ wann ich keinen Fluß mache Als nun das Spiel fortgeführet wird/ hatte Macrino keinen Fluß unnd wolte das Geldt theilen: Guido aber iſt eine Primira eingeſchlagen / und wolte das Gelt allein haben. Hierüber hat der Juriſt Cavalcant ein langes unnd außführliches rechtliches Bedenken gegeben / welches zu leſen iſt in ſeiner letzten deciſione.

9. Dieſe Spieler nennen wir deßwegen Glückſelig/ daß ſie nicht alſobald wider einander ergrimmt / und in dem Zorn einander ermordet / ſondern die Strittigkeit Spielverſtändig zubeurtheilen heimgeſtellet / welche das Geldt/ nach vorangezogner Beurtheilung deß H.

Kirchenlehrers Augustini, Armen Leuten zugesprochen/ und dardurch den Streit geendiget.

10. Dieses ist vielleicht verantwortlicher als die That eines Frantzösischen Graffens des Bures benamt/ der wider den König gespielet / unnd viertzig tausent Kronen par gewonnen. Als nun der König jhn beschuldigte/ daß er Kurtzweil wegen zu spielen angefangen/ unnd Gewinns wegen aufhören könne/ hat er das Gelt alles zum Fenster hinauß geworffen/ zuerweisen / daß er von Spielen nicht zu bereichern begehre. Der König aber hat lachend darüber gesagt / daß der Graf sein Glük nicht mit Füssen / sondern mit Händen von sich stoße.

11. Verantwortlicher ist verfahren Pabst Leo der Zehende dieses Nahmens/ welcher ein grosser Liebhaber deß Kartenspiels gewesen / unnd nicht wenig Zeit darmit zugebracht. Es begabe sich aber daß er einsten in einem Spiel die gantze Farbe in die Hand bekame / und das Spiel nicht verlieren konte / als wegen der Hand/ welche sein Gegentheil hatte. Weil jhm aber sehr grosse Summen gebotten worden/ konte er leichtlich erachten / daß auch der andre Theil gute Karten haben musste / sagte deßwegen / er wolte alles halten / wann er noch ein Aug mehr hätte. Der Gegentheil antwortet : Er wolte noch ein Aug darzu schencken. Als nun die Karten aufgedecket / hatte ein jeder die gantze Farbe / der Pabst aber das geschenckte Aug noch darüber ; unnd weil er jhm das Aug geschenckt/ hat er hingegen jhm seinen Verlust wieder verehret.

12. Auß diesem allen wird erhellen/ daß grosse Unterscheyd zu machen zwischen den Personen unnd derosselben Spiel Ursachen. Lust unnd Ergätzlichkeit wegen/ umb geringes / oder nach Vermögen erschwengliches Gelt zu spielen/ ist GOTT nicht mißfällig/ der uns die Arbeit und Ruhe/ Wachen und Schlaffen vergönnet. Dahin zielet der Apostel 1. Corinth. 10. v. 31. sagend : Jhr esset oder trinket / oder was ihr sonst thut (darunter er das Spielen und Kurtzweilen verstehet) so thut alles zu der Ehre GOttes. Gleich wie nun

GOtt

GOtt der Kinderſpielen nicht zu wider/ weil es ohne Falſch unnd dem Nechſten ohne Schaden ; Alſo hat er auch keinen Mißfallen an der Alten Leute mäſſigen Kurtzweile / wann ſie den Nechſten nicht beläſtiget und Nachtheil bringet. So bald aber die Hoffnung deß Gewinns blicket / unnd man ſich gelüſten läſſet / ſeines Mitſpielers Geltlein zu gewinnen / laufft es wieder GOTTES Gebott / unnd iſt für Sünde zu halten.

(LIII.)

Die verliebte Feindin.

ES gleichen groſſer Herrn blutgierige Anſchläge den raſenden Wällen / welche ſtoltziglich daher wallen/ als ob ſie das Ufer verſchlingen wolten/ im Ende aber nichts hinterſich laſſen / als einen bald vernichten eitlen Schaum. Dieſes hat auch erfahren Kayſer Carl der Fünffte dieſes Nahmens / als er mit Heeres Macht / bey Marſilien in Frankreich eingefallen/ unnd gefragt/ wie viel Tagreiſen es noch biß nach Paris hette. GOtt aber / dem der Trotz auff eigene Macht jederzeit mißfallen / hat eine ſolche Kranckheit unter die Kayſeriſche Soldaten geſendet / daß ſie unverrichter Sachen wider zurücke kehren müſſen.

2. In ſolcher Noht haben zween vom Adel / welche Todtfeinde mit einander waren ſich vereiniget ; Wie die Haanen zu ſtreiten ablaſſen/ wann ſie den Geyer kommen ſehen : Ihre Weiber auch / welche nach Avignon / als einen Päbſtlichen Platz / der mit den Kriegenden Theilen nichts zuthun / geflohen / haben nicht allein jhre Angeſichter / ſondern auch jhre Hertzen geſchminket / und einander in Geſellſchafften mit freundlichen Reden unterhalten. So bald ſich aber der Krieg beſagter maſſen geendet/ hat dieſer Streit angefangen/ unnd die faſt erbliche unnd unſterbliche Feindſchafft ſich beederſeits erneuret / vnd zwar nach Art der benachbarten Italianer/ welche Rachgier niemals veralten oder erkalten kan.

3. Nach vielen Wort- und Schrifftwechſeln/werffen beede Edelleute Silvin unnd Polite den Degen zum Richter auf/ welcher ſie und jhre Gräntzen/darum der Streit ware/entſcheiden ſolte. Silvin hatte zu ſeinen Beyſtänden ſeinen Bruder Fructolum / und noch viere von ſeinen Befreunden. Polite aber hatte ſeinen einzigen Sohn / mit auch ſo viel von ſeinen Geſippten auf den Platz geführet. Dieſes blutige Mordfechten iſt alſo außgeſchlagen/ daß Laureau und Fructolus tödtlich verwundet/die andern aber theils auff dem Platz/theils bald hernach dieſe Welt geſegnet.

4. Clione Silvius hinterlaſſne Wittib wolte Fructolum aufriſchen/ daß er ſich noch einmal an Laureau wagen/und jhres Mannes/und ſeines Brudern Todt rächen ſolte: Fructolus aber wolte jhr nicht Gehör geben/und hatte in unentfallenen Angedencken /wie jämmerlich es unter dieſen Mordfechtern daher gegangen. Nach dem nun Clione jhre Rache nicht Werckſtellig machen kan/unnd jhre Krankheit/ in welche ſie auß vergalltem Hertzen gefallen/als einen Vorbotten deß Todes betrachtet; Bemüſſiget ſie jhre Tochter Fortunatam / daß ſie einen leiblichen Eid ſchweret/keinen zu heuraten/ welcher jhr nicht zuvor Laureau Haubt gebracht / unnd an jhres Geſchlechts Feinde Rachgeübet. Dieſem Gelübt kommet die Jungfrau nach/und verſpricht ſich dem zu einer Beute/welcher den Sieg gegen jhren unſchuldigen Feind erhalten würde.

5. Der erſte welche dieſes Philiſters Vorhaut bringen wollen/wurde von Laureau lahm geſtoſſen. Der zweyte bliebe Todt auf dem Platz / der dritte muſſte die Waffen überreichen /und das Leben bitten. Der vierdte wurde auch ſo übel empfangen/daß er zu einẽ Schlachtopfer gemacht worden were/wann jhn nicht gute Freunde errettet / und in das Mittel gekommen. Wie die Waſſer der Sündflut die Gottloſen erſäufft / unnd die Unſchuldigen in der Archen empor getragen; alſo ſind dieſe vermeinte Blutbräutigam gefallen / unnd haben Laureaus Ehren und Siegsruhm aller Orthen erhaben und groß gemacht. Fortunata hingegen verlohre jhre Freyer / unnd wolte ein jeder lieber anderweits ſich ver-

verheuraten/als mit Gefahr ſeines Lebens ſolche Verlöbniß mit Laureau Todt verbinden.

6. Man ſagt daß der Weiber Zorn hefftiger ſeye als der Männer Grimm / weil ihre natürliche Hitze brünſtiger und blinder. Dieſes ereigete ſich auch bey der Fortunata/ als ſie ſich von ihren Bulern und Rächern unglückſelig verlaſſen/ja mehr gehaſſt/als geliebt ſehen müſſen. Was unterläſſt ſie nicht? Sie gedencket ſich an Laureau mit eigner Hand zu rächen / unnd beredet Melicertam ihre Dienerin/daß ſie/mit Vorwand in ein warmes Bad zu raiſen/ihr ein Gefärtin giebet/ und in Mannskleidern verſtellet/ mit abgeſchnittenen Haaren den Namen Natal/annimmet/ ſie aber nennet ſich Florent. Weil ſie nun verſtanden daß Laureau ein groſſer Liebhaber der Muſic/ und ſie übertrefflich ſingen /ihre Dienerin aber auf dem Klavier ſpielen konte / ſuchen dieſe verkappte Jungfrauen Gelegenheit ihr Mörderiſches Vorhaben in das Werk zu richten.

7. Laureau empfahet Florent unnd Natal mit aller Höfligkeit(wir reden nun von ihnen als Jünglingen / welcher Perſonen ſie ſpielen)gibt ihnen ein Zimer in ſeinem Schloß ein / unnd ſpricht ihnen über der Mahlzeit ſehr freundlich zu/daß Florent dieſen ihren wolgeſtalten und tapfern Feind vielmehr zu lieben und zu loben / als jämmerlich zu ermorden/Urſach gewinnt : Maſſen die Neigung der Natur viel mächtiger/als dieſe welche wir mit blindem Eifer an uns nehmen. Als einſten über Tiſch von Fortunata zu reden / unnd ihr unerſätlicher Haß wider den vielmehr obſiegenden Laureau zuerzehlen kommen / brache er in dieſe Wort herauß/ ſagend : Andre mögen ihr übels wollen/ weil ſie mir übel will; ich aber entſchuldige ſie / weil ſie ſolches aus Lieb gegen ihre Eltern und aus gethanem Gelübd zuthun ſchuldig worden. Die Rache wird für eine Großmütigkeit gerechnet / und iſt ſie nicht allein in ſo falſchem Wahn/ ſondern folget dem gemeinem Hauffen Zu dem betrachtet mich dieſe Jungfrau / als ihres leiblichen Vatters Mörder/ der ſie hat in die Welt geboren/ den ich / als meines Vaters Beyſtand/ Todtgeſtochen. Ob ich nun wol hingegen einwenden könte / daß mein Vater auch

darüber das Leben eingebüſſt / daß ſolches nicht durch Verrätherey / ſondern für der Fauſt geſchehen / daß wir von ihrē Vater auſſgefordert worden und unſre Ehre zu verfechtē ſchuldig geweſen / ich darüber auch gefährlichſt verwundet worden: ſo iſt ſie doch beleidiget unnd nicht fähig ſolche Entſchuldigung / ohne gefaſten Wahn / zu betrachten. Ich bin nachmahls geſinnet geweſen ihr zuzuſchreiben; habe aber beſorgt / ſie möchte meinen Brief für eine Urkunde deß Todesfurcht halten / unnd mich für einen zagen unnd feigen Mann auſſſchreyen. Ich hoffe aber / daß dieſe ſchöne Feindin ihr Unrecht endlich erkennen werde / und wann ſie mich ihrer Rache aufgeopfert / betraureh / daß ſie den umb das Leben gebracht / der nicht mehr gewünſcht / als ihr die Zeit ſeines Lebens zu dienen. Florent konte ſich hierüber deß Weinens nicht enthalten / und als er deßwegen von Laureau beſprochen / hat er geantwortet / er betraure daß ſo ein tapferer von Adel ſo täglich Todsgefahr unterworffen / und ſetzt hinzu / daß ſich vielleicht dieſe Feindtſchafft in Freundſchafft verwandlen / unnd auß dieſen Dörnern Roſen wachſen möchten.

8. Zu dieſer Zeit beſuchte Octaviana ſeines Vatters Bruders Tochter Laureau / und nach dem ſie ſeinen Zuſtand beklagt / und wegen viel erhaltenen Obſiegen Glükgewünſchet / eröffnet ſie ihr Vorhaben / daß ſie geſinnet / durch eine Gegenrache an Fortunata / ewigen Ruhm zuerwerben; dergeſtalt / daß ſie beſagte Jungfer befeden / mit einem par Dolchen um Leib unnd Leben zu fechten. Hierüber hat Laureau hertzlich gelacht / und geſehen / daß es dieſer Amazonin ein rechter Ernſt. Dieſes thörige Vorhaben hat er ſeiner Baſen genugſam zu Gemüt geführet / unnd wie ſie / ohne Noht / ohne Ehre / mit unaußbleiblichen Nachtheil ihr Leben in Gefahr ſetzen würde / umſtändig erwieſen. Ob ſie nun wol ſolches Laureau erſt heimlich vertraut / hat ſie doch darüber alſo geeifert / daß ſie ungeſcheut ihre Meinung behaubtet; obwol Florent und Natal darzu kommen / und dieſes Vorhaben mit groſſer Beſtürtzung angehört.

9. Ich hab / ſagte Octaviana / ſo viel Ehre von meinen Eltern / ſo viel Geldt von dem freygebigen Glück

unnd

und nicht weniger Schönheit (wann ich meinem Spiegel glaube) als dieſe Mörderbrant: Ich könte meinen Freyern dergleichen Geſetze ſchreiben / daß ſie auch bey mir keine Hulde zuerwarten / bevor ſie jhren künfftigen Ehegatten hingerichtet: Aber nein / ich will die Stifftterin ſo vieler Todeſchläge / in die Haupt Urſachen ſolcher Gefahr mit eignen Handen auß dem Weg raumen.

10. Florent kunte ſich bey ſo ſtoltzen Worten ſchwerlich der Antwort enthalten / und weil Natal ſolcher vermerckte / fienge er an auf dem Inſtrument zu ſpielen / und Florent darein zu ſingen. Octaviana hörte die ſüſſe Stimme auß einem ſo holden Munde und betrachtete Florent als einen irrdiſchen Engel / deme jederman volle Liebsneigung zu wenden müſſte / und empfande in jhrem Hertzen eine brünſtige Bewegung / welche ſo bald etliche Flammen in jhren lachenden Augen / und ſeuffzenden Mund ſehen lieſſen. Florent wuſte wie dergleichen Perſonen um das Hertze / und reitzte dieſe verliebte Feindin mit freundlichen Gegenblicken; daß billich zu verwundern die ſeltne Begebenheit dreyer Perſonen / welche liebten was ſie haſſten / als Octaviana / Laureau / und Florent / und ſolches alles iſt auß der Fortunata Verkleidung entſtanden.

11. Noch viel gröſſere Verwirrung hat eine neue Jäqniß verurſacht. Mentor einer von den Benachbarten Edelleuten / hatte von Fructulo / der Fortunata Gerhaber verſtanden / daß ſeine abweſende Pflegtochter niemand freyen würde / als den Obſieger Laureau: entſchleuſſe ſich deßwegen ſein Glück auch zuverſuchen / uff ſeinen Ruhm / durch die Niderlage ſo berühmten Rittersmanns groß zu machen. Dieſer Hoffnung befedet er Laureau ſchrifftlich auff beſtimmte Zeit / drey Meile von ſeinem Schloß zu erſcheinen / und Kugel mit jhm zu wechſeln. Laureau wolte ſich von Octaviana bitten / noch von Florent flehen zu rücke halten laſſen / endlich aber wurde er von jhnen dahin beredet / daß Natal vers auß reiten / und ſich umbſehen ſolte / ob nicht vielleicht Verrätherey obhanden / und er übermannt mehr als eines Feinds zuerwarten.

12. Als Laureau ſolches verwilliget / hat Florent ei-

nen Brief an Montor geschrieben / unnd jhn befohlen/ daß er mit Laureau bey Vermeidung ihrer höchsten Ungunst nicht zu Streichen kommen solte. Montor bedenket sich hierüber unnd stehet zwischen der Liebe unnd der Ehre Zweiflend/welche er verlassen solte. Die Befedung zurücke zunehmen/ bedünkte ihn seinen Ehren gar zu nachtheilig: Fortunata Liebe zuverlassen / welcher wegen er diese Gefahr angetretten / so schwer als unmöglich. In diesem Zweiffel wehlet er einen Mittelweg/und stellet sich/als ob er Fortunata Hand für nachgemahlet/und den Brief für falsch hielte; deßwegen er nicht Ursach ihren Befehl zu gehorsamen. Natal wolte in so beschaffenen Sachen wol dienen / unnd beglaubet den mündlichen Befehl/ mit Offenbährung jhrer Person/ daß Montor überzeugt/unnd sich mit dem falschen Brief nicht mehr entschuldigen können. Wie dem allen/ so behart er seine Befedung/und will seines Gegentheils erwarten; forschet aber inzwischen von Fortunia und wird mit vielen erdichten Fabeln bezahlt.

13. Natal kehrt zurücke / unnd bringt die traurige Bottschafft/daß Montor an benantem Ort seines Gegners allein warte/ darüber dann Florent nicht wenig betrübt/und einen Zuseher deß Streits geben will. In dem nũ beede unverzagt auf einander treffen/scheusst Laureau Montor durch den rechtẽ Arm/daß er keiner Waffen mehr gebrauchen kan/ unnd mit dem Pferd zu Boden sinket. Laureau heischet/er solle das Leben bitten/ Montor aber will lieber sterben/und erhält durch solche kühne Antwort/das / was er von seinen Gegentheil nicht begehren wollen. Florent unnd Natal / welche wie gesagt/ von ferne Zuseher gewesen/ eilten zu rücke der Octaviana den Sieg jhres Vettern anzukündigen/ unnd wurde Florent mit mehr als höflicher Freundlichkeit empfangen.

14. Laureau begleidet Montor in das nechstgelegene Stättlein/ unnd macht zu seiner Heilung möglichste Anstellung/ und verbinden sich diese beede mit unauflöslicher Freundschafft. Auf befragen aber / warum doch Fortunata nicht ablasse jhn zu verfolgen / hat Montor ihren Brief/welchen sie durch jhre Dienerin in Mañs-

klei-

kleidern ihme einhändigen lassen / vorgezeigt / und beglaubt daß solcher Befedung von Fructulo / und nicht seiner Liebsten angespunnen worden.

15. So bald Laureau solches zu Hause erzehlet / und sonderlich von der Dienerin in Weibskleidern gedachte / trachtete Florent sich aus dem Staube zumachen / mit Vorwand / daß seiner Vettern einer gestorben / dessen reiche Verlassenschafft ihme zu gefallen / und mit diesem Schein entkame er der Octavia / und Laureau: So bald er aber nach Avignon gelossen / und bevor die Weibskleider wider angenossen / hat Fortuna Natal wider zu rucke gesendet / und sich schrifftlich mit sondrer Höflichkeit zu erkennen gegeben / darauff daß Laureau eiligst den Weg nach Avignon genossen / und das Ende deß traurigen Freuden-Spiels / ich wil sagen / Eheliche Verlöbniß mit beeder theile hertzlichem Behagen geschlossen.

(LIV.)

Der unchristliche Gerhaber.

DAß man die Gerhaber von gern haben / die ihrer Pflegkinder Bestes suchen / benamet hat Fructolus / dessen wir in vorhergehender Geschichte gedacht / mit seinem Exempel erwiesen. Wie es ferner mit Laureau / Fortunata / Octavia und Monor ergangen / wollen wir in folgender Erzehlung / unter veränderten und besser schicklichen Titel außfündig machen.

2. Nach dem Monor wider zu völliger Gesundheit gelangt / hat er erfreulich verstanden / daß sich Laureau mit Fortunata vermählet / die gleichsam mit einem Blutbach geschiedene adeliche Häuser vereiniget / und derßwegen nicht unterlassen beede neue Eheleute zu besuchen / ihnen alles gesegneten Wolergehen anzuwünschen / und Laureau als einen Erretter seines Lebens zu ehren. Er bespricht sich mit Octaviana deß Laureau Basen / und schleusst aus dem Band der Höflichkeit gleichsfals eine ehliche Verlöbniß / mit einer ehrlichen und beeder theils Stand gemässen Ausfleurt.

3. Montor war mit Fructulo wol bekannt / und mit vertrauter Freundschafft zu gethan / deßwegen er sich auch bemühet / diesem eigennützigen Gerhaber den Kopf zu recht zu setzen / und in seiner Pfleglinge Verheuratung einwilligen zu machen: aber vergebens / und hat nicht viel gefehlet / daß diese beede nicht von Worten zu Streiche kommen. Gute Worte wolte so wenig statt finden / als das Honig in Geschwere und Eyderbeule / welche dardurch erhitzet und gefährlicher werden. Alle andre Befreunde betrachteten diese Heurat als eine Schickung GOttes / und erfreuten sich über den getroffenen Frieden beeder Geschlechte / sagende: daß Fortunata ihr Gelübd vollzogen / in dem sie den gesegeyt / und ihr Laureau Kopf gebracht. Fructulus aber hatte ihr Vermögen in Handen / und war / wie gesagt / ein solcher Gerhaber / welcher seiner Pflegtochter bestes gesucht / und gern gar gehabt hette.

4. Weil nun Fructulus den tapfern Laureau nicht mehr vor die Klingen fordern lassen darf / weil er bereit einmahl mit ihme und seinem Vatter gefochten / bestelleter er / durch grosses Versprechen und kostbare Belohnung / einen Koch / der sich in Laureau Dienste begeben / und ihm mit Gifft meuchelmörderischer Weise vergeben sollen. Dieses erkundschaffet Montor / und warnet Laureau; bringt auch die Sache mit scharffer Bedräuung dahin / daß der Koch solches vorwesende Bubenstück bestehet / und desselben Anstiffter bekennet. Laureau wil sich an diesem Meuchelmörder nicht rächen / sondern schickt ihn Fructulo wider zu / welchem er / seinem Vorgeben nach / entloffen / mit Bitt ihn mit gebührlicher Straffe anzusehen. Fructulus sagte / daß ihme dieses alles unwissend / und von dem Koche ans ihn erdichtet worden.

5. Als nun dieses Stücklein mißlungen / besinnet Fructulus ein anderes / und stellet sich gantz freundlich / mit Bitt / seine gewesne Pflegtochter wolte zu ihm kommen / ihn berichten / was sie für Ursach ihren Feind zu heuraten / und weil die gantze Freundschafft in solche Verlöbniß gewilliget / wolle er solche auch für angenehm

nehm halten/ Rechnung thun/ und ihr Vermögen aushändigen. Ob nun wol Laureau nicht gerne darzu verſtanden: wolte er doch ſolche einige Vermittlung deß Frickens nicht ausſchlagen.

6. Fructulus empfähet alſo ſeine Pfleglinge freundlich/ läſſet ſie aber in ſeinem Hauſe in Verhafft nehmen/ und in eine Kammern verſperren/ weil ſie wider ſeinen Willen zu ehelicher Verlöbniß / und derſelben Vollziehung geſchritten. Als ſolches nach wenig Tägen Laureau in Erfahrung gebracht / und eben dazumahl an einem Fieber gelegen / hat er ſich darüber ſo ſehr ergrimmet / daß das Fieber zugenommen/ und er faſt aberwitzig zu reden angefangen: maſſen deß Menſchē Haubt wie ein Uhrwerk/ deſſen Räder (was ſonderlich das Hirn rein / und die Gewerbe klein ſind) leichtlich in Stecken/ oder andre Unrichtigkeit kommen können.

7. Zu dieſem Unglück fügte ſich/ daß Fortunata ſich ſchwanger befande/ und von Fructulo ſo viel ſtränger/ (als welcher den Baumen und die Frucht haſſte) gehalten wurde. Dieſes Gerhabers unchriſtliches Verfahren konte Montor nicht verborgen ſein / der durch Beſchenkung ſo viel bey der unſchuldig gefangenen Hüterin zu wegen brachte / daß ſie bey Nachts erlaſſen / und Laureau zu geführet werden können; darüber er ſo ſehr erfreut/ daß ſeine Krankheit ſich alſobald zu einer Beſſerung geſchicket / und iſt alſo nach wenig Tagen widerum geneſen.

8. Fructulus ſendet Fortunatä eine Rechnung über ſeine Verwaltung und getragene Vormundſchafft/ in welcher/ wie leichtlich zu erachten/ ſo Gewiſſenhafft/ als zuvor in andern Stucken verfahren: Doch war Laureau damit zu frieden / der Hoffnung/ einmal von dieſem loſen Mann zukommen / welchen er wol Gerichtlich fürnehmen / und zu mehrer Darlegung hette anſtrengen können. Doch lieſſe er ſich auch in dieſem Stuck gütlich finden / und ſeinen Zorn mit der lieben Sonnen untergehen. Weil ihn auch Fructulus mit Fortunata zu Gaſte gebetten/ verhoffte er dieſen ſeinen Feind mit Freundlichkeit zu gewinnen / und mit Wolthätigkeit zuverbinden.

9. Wie das Feuer niemals in Waſſer / und das Waſſer / ohne Wunderwerk / nicht in Feuer verwandelt wird; alſo werden ſich die Frommen ſelten mit den Böſen in beſtändiger Freundſchafft befinden. Fructulus hatte eine noch viel unchriſtlichere That / als bißhero zuverüben / Anſtellung gemachet / nemlich dieſe. Unter das Zuſſer / in welchē Laureau und Fortunata zu Tiſche ſitzen ſolten / hatte er etliche Tonnen Pulver verborgen / willens ſelche anzuſtecken / und ſich nach verübter Rache mit der Flucht zu retten.

10. Dieſes erkundſchafftet Montor durch deß Verräthers Hausgenoſſen / zeiget es ſo bald Laureau an / und warnet ihn für bevorſtehendem Schaden / welcher aber nit unterlaſſen / mit ſeinē andern Befreunden zu erſcheinen / uñ ſie vor der Mahlzeit dahin zuführē / wo das Pulver verborgen Als nun ſolches ſchädliche Vorhaben entdecket / hat Laureau gebeten ſolches verſchwiegen zu halten / und ihm zuverſtehen gegeben / in was unwiderbringliche Gefahr er ſich und ihn ſamt ſeinem gantzen Hauſe geſetzet / da er doch böſes mit gutem zu erwiedern / und ſein getreuer Freund ſeyn und bleiben wolle. Alſo kan ein Großmütiger mit Wolthaten rühmlichſte Rache üben.

11. Hierbey iſt es nicht verblieben / ſondern Fortunata muſſte noch mit einem Fußfall ihren ungetrauen Verhalten umb Verzeihung bitten / daß ſie ohne ſein wiſſen und einrahten ſich in ehelich Verlöbnuſſ eingelaſſen mit Vorwendung der verblenden Jugend und blinden Liebe. Wie groß Beſtürtzung und Verwirrung deß Gemüts Fructulus ſolches angehöret / iſt leichter zu gedenken / als zu beſchreiben. Wie das Bley dem Feuer eine zeitlang widerſtehet / und hernach plötzlich zerſchmeltzet; alſo war auch dieſes Fructoli harter uñ ſchwerer Hertz. Er muſſte ſeine Boßheit durch ſolche wolthätige Freundlichkeit überwinden laſſen / und ſein erkanntes Unrecht bitterlich beweinen; und das Leben anders anfangen wünſchen / als dieſen jungen Eheleuten redliche und angenehme Dienſte zu leiſten / nach ſeinem Vorgeben.

12. Dieſer Fructulus hat auch mit ſeinem Exempel gelehrt / daß die betrüglichen Bubenſtücke / ſo lang dauren /

dauren/sondern derselbē Stiffter zuschandē machē. Alsbald darauff dieser unchristliche Gerhaber ohne Nohterben gelinges Todes verstorbē/hat Fortunata uñ Laureau sein Gut ererbet/welches er mit den ihren zu vermehren/ verhofft/in dem er ihren Tod verursachen wollen/und noch auf viel lange Jahre seine Hoffnung angeordnet hatte.

(L V.)

Die Falsche Anklage.

WAnn anklagen und beschuldigen die Leute verdam̃te/so würde niemand unschuldig seyn; deßwegen mahlet man der Gerechtigkeit zu zwo Wagschalen/daß sie deß Klägers und Beklagten Ursachen abwägen/und alsdann einen richtigen und richtlichen Ausspruch machen sol. In seiner eignen Sache kan niemand ein guter Richter seyn/weil er allezeit seinen Wahn belegt/welcher die Wagschalen auf dessen Seiten neiget/ der sie in Handen hat. In nachgesetzter Geschichte wollen wir hören/von einem Ehemann/der seinem Ehebrecherischen Weib keinen Glauben zu gestellet/ sondern seinen Wahn und die erste Bewegung zu rucke gehalten/biß er den gantzen Handel erkundiget/ und sich deß Beklagten Unschuld geoffenbaret.

2. Ein junger Student/nach dem er zuvor in der Gottesfurcht in freyen Künsten genugsam unterrichtet worden/wurde auf eine hohe Schul in Frankreich geschiket/die Gesetze und die Wissenschafft der Rechte zuerlernen. Seine Eltern wolten ihn in dē weltlichē Stande wissen/ oh er wol zudem Geistlichen mehr Neigung trüge/und neben der Schönheit seines Angesichts einen wolgestalten Verstand und Tugendreiches Gemüt sehen und spühren liesse.

3. Dieser nun war benebens andern seinen Landsleuten bey einem ehrlichen Burger/Namens Balbin zur Herberg/der eine Frau hatte/welche täglichs zu xantippisieren/ ich will sagen zu zanken und zu kiefen pflegte. Dieses Wetterübte Balbins Gedult/und verrauschte oder heiderte sich/so bald diese Fridens Taube/ der neue Student/ gleichsam den Oelzweig der Ei-

nigkeit in das Haus brachte. Friedfertigen Weibern wie deß Teuffels Groſsmutter / wird niemand hold ſeyn; den freundlichen aber kan man verzeihen / wann ſie auch nicht ſchön ſind.

4. Agatopus / der beſagter Student / ſahe wol / daß Lucilia ſeine Wirtin ihme mehr auffwartete als den andern / mit Speiß und Tranck beſſer verſorgte / und mit ſondrer Beſcheidenheit zu zuſprechen pflegte; wuſte aber nicht wohin es gemeint / als ein Jüngling und unerfahrner in Liebeshändlen. Er beantwortete ihre Liebs-Wort mit wolſtändiger Höflichkeit / und gabe ſie ihm zuverſtehen / daß ihr mit Worten nicht bedienet / ſondern eine ſolche Lehrmeiſterin ſeye / welche ihn auch in Werken unterrichten wolle.

5. Dieſer keuſche Joſeph wolte Sie ihrer Gebühr erinnern / und ſo brünſtige Begier mit dem Neinwort auslöſchen; ſahe aber daß ſich ihre Freundſchafft in Feindſchafft verwandelt / und muſte hören / daß ſie ihn für einen kindiſchen Lappen / der aller Frauenliebe unwürdig zu ſchelten / aber doch nach und nach wider zu kommen / und ihn zur Unzucht zureitzen pflegte. Agatopus bedrauet ſie mit ihres Manns Zorn / der ſolches Anſinnen nicht ungeſtrafft würde laſſen hingehen / ꝛc.

6. Hierüber iſt Lucilia wider raſend worden / und hat der Sophira / deß Potiphars keuſchen Gemahlin in gleicher Liſte eine Geſellin ſpielen wollen / ſagende zu Balbin / daß dieſer Student ſie zu ſeinem ſündlichen Willen verleiten wolle / welchen ſie als ein Ehrenweib kein Gehör gegeben.

7. Der Mann hatte beeder Geberden täglich vor Augen / und fande / daß er vielmehr das Widerſpiel in glauben Urſach / weil ihm ſeines Weibs Unart nicht unwiſſend ſeyn können. So ſchwer zu unmöglich ſcheinet in der Glut oder Feuer nicht verbrennen; ſo ſchwer iſt auch der Jugend / in der freyen Gelegenheit zu ſündigen fromm verbleiben. Zu deme verſtande Balbin die Sprache der Augen / und fande ſein Weib vielmehr mit dem Studenten / als den Studenten mit ihr reden.

8. Uber

8. Uber das hat Lucilia bey ihrem Manne inſtändig angehalten / er ſolte doch Agatopum aus dem Hauſe ſchaffen / weil ſie ſahe / daß ſie von ihme nichts zu hoffen / und ihre böſe Gedanken durch ſeine Abweſenheit zu heilen oder zu verlichren vermeinte. Agatopus hingegen beklagte ſich bey Balbin / daß ihme dieſe Hummel ſo Tags ſo Nachts für den Ohren brumte.

9. Balbin bittet ihn / er ſol ſeiner Frauen freundlicher ſeyn / ihr Zeit und Ort benennen / da er ſich dann an ſeine ſtatt finden / und dieſe Ehebrecherin gebührlich abſtraffen wolle. Agatopus folget dieſem Rahte / und gibt Lucilia ſo freundliche Wort / daß ſie vermeint ſie habe bereit gewonnen / und mit beſtändiger Liebe / oder vielmehr vichiſcher Lüſte die Frommkeit überwunden.

10. Balbin fragt inzwiſchen / ob er den Studenten noch aus dem Hauſe weiſen ſolte ; ach nein / ſagte ſie / er iſt mir nicht mehr verdrüſſlich / weil er von ſeiner Thorheit abgelaſſen / und nun weiß / daß ich keine ſolche Dirne / wie er anfangs vermeinet. Die lüſtige Wölffin befürchtete / daß ihr der Raub entgehen möchte / und ſprache ihm deſto inſtändiger zu / biß er Zeit und Ort beſtimmet.

11. Balbin aber fande ſich in deß Studenten Bette / und hatte eine groſſe Peitſchen mit Sternlein / wie es die Barfüſſer Mönchen in der Faſten gebrauchen: als nun die Lucilia ſich einſtellete / hat ihr Balbin den Luſt mit beſagter Geiſſel vertrieben / daß ihr das Blut über den gantzen Leib herab gefloſſen. Dieſes were auch alles verſchwiegen blieben / wann nicht Lucilia ſelbſten darüber klagend / und das Geheimniß geoffenbahret hette.

12. Agatopus wurde von den frommen höchlich gelobt / von böſen Buben aber für einen Narren gſcholten / weil er ſein Glück verabſaumnet / und der Welt Lauff (welche aus den Laſtern Tugenden machet) nicht lernen wollen. So viel Lob nun ſeine Keuſchheit / ſo viel Schande

hat dieſes Weibes Unkeuſchheit verſchuldet. Der Mann aber hat hierinnen klüglich verfahren / daß er noch ſein Weib / noch ſich (wiewol keines Ehre an der Weiber Schande hanget) in böſes Geſchrey bringen wollen.

(LVI.)

Der betrogene Betrüger.

WEr Gefahr liebt / wird darinnen umkommen / und wird Mitleiden haben mit dem Beſchwerer / den eine Schlange gebiſſen hat? Man ſoll GOtt nicht verſuchen / und ſich zum Fenſter hinab ſtürtzen / wann man die Stiegen hinunter gehen kan. Wer einem andern ein Fallſtrick legt / fängt ſich ſelbſten darinnen / und wer die Gruben gräbt / fället darein. Wir haben in vorhergehender Geſchichte geſehen / wie die falſche Anklage einer Ehebrecherin beſtraffet worden: In nachgehender Erzehlung wollen wir vernehmen die wahre Anklag eines frommen aber wider ihren Willen genothzüchtigen Weibs; zu beglauben daß die Boßheit zu Zeiten der Frömmkeit obſiegen / und daß die Hand deß Sünders durch Göttliche Verhängniß über den Gerechten außgeſtrecket iſt.

2. In einer namhafften Statt der Lombardia / hat ſich Cornelius ein vermöglicher Burger mit Evantia verheuratet / und lebte in geſegneter Wolergehen / daß zu der Vollkommenheit ihres Glückes nichts ermanglete / als die Beharrlichkeit deſſelben. Die gar zu ſchönen Tage / bringen zu Abend ein Weter / und die Stille deß Meers iſt ein Vorbott deß ungeſtümmen Windes. Der ſicher in ſeinem Wolſtand / kan ſich doch nicht verſichert achten / und iſt nach jenes Weiſen Spruch niemand vor ſeinem ſeeligen Abſterben für glückſelig zuſchätzen.

3. Der Evantia Schönheit und Freundlichkeit hatte Pyrognum einen Jüngling / den der Reichthum zu einem Werkzeug der Wolluſt diente / mit brünſtigen Begierden angefüllet; daß er ſich erkühnet / das unüberwindliche Hertz der keuſchen Evantia durch allerley

Mittel

Mittel zu bezwingen / unnd zu seinen bösen Willen zu erobern. Die ist keusch zu schätzen / welche einem holdseligen Freyer in der Versuchung widerstrebet: dann wie der nicht fastet unnd die Tugend der Nüchternkeit zu rühmen / der aus Mangel Hunger leidet: also ist auch die nicht für keusch zu halten / welcher die Gelegenheit und nicht der Wille böses zu thun ermangelt.

4. Evantia war nicht versperrt / wie sonsten an theils Orten in Welschland die Weibspersonen in Gefängschafft enthalten werden / sondern der Versucher tratt offt zu ihr / mit grossem Versprechen / Verschenkungen und vielen Honigsüssen Worten: welche doch alle vergeblich in den Wind verrauschten / und bate dieser Jüngling / Evantia solte nur eine kleine Thorheit mit ihm begehen; sie aber ermahnete ihn ernstlich und bedräulich / er solte doch von so frevler Verhar:heit abstehen / und sie in Ruhe lassen.

5. Dieses musste der Mann in acht nehmen / weil Pyrogus ihme in die Karten sehen liesse / unnd sein Spiel nicht bergen kunte. In sein Eheweib hatte er nicht Ursach einiges Mißtrauen zusetzen / weil er ihrer Tugend versichert / jedoch wolte ihm obliegen / auf dieses Buhlers Verfahren ein wachendes Aug zu haben / unnd desselben Feuer in der ersten Glut auszulöschen. Zu deme war ihme wissend / daß nicht nur das Böse / sondern auch der Argwohn deß Bösen in die Veranlassung böser Nachreden / zu verhüten.

6. Er bespricht seine Frau hierüber / und versiehet die gantze Warheit / daß er Ursach ihr zu glauben / unnd die gantze Empfindlichkeit der Eifersucht fallen zu lassen. Gegen diesen Frevler aber ergrimmte er sehr / unnd weil er wuste / daß er ihn / wegen der Wort nicht thätlich straffen mochte / bedenkt er sich diesem jungen Neßling das Gelbe von dem Schnabel zu wischen / unnd sich ernstlich an ihm zu rächen.

7. Er gebietet seinem Weibe / sie solte sich Pyrogo freundlicher erweisen / und ihme Zeit und Ort bestimmen / daß er also in handhaffter That ergriffen /

zu gebührlicher Straffe gezogen werden könnt. Evatia bittet sie solches zu entheben / weil es doch zu ihrem Nachtheil unnd einer Mordthat möchte ausschlagen: Achat aber gibt ihr zur Antwort / daß sie ihm hierinnen gehorsamen solte / wann sie sich deß bösen Argwohns entschütten wolte.

8. Das Weib / so sich in ihrem Gewissen unschuldig befande / fürchtete ihren Mann / den sie hertzlich liebte / zu erzürnen / vergewissert ihn ihrer Treue / uñ gelobte / daß sie lieber sterben / als zu Ungebühr sich wolte verleiten lassen. Were aber besser gewesen / daß sie ihrem Manne hierinnen nicht Folg geleistet / unnd dieses Jünglings müssig gangen were. Was geschichet? Evatia giebt ihrem Buler buler Wort / und verspricht ihm schrifftlich zu bestimmter Zeit seines Willens zu werden / er solte sich nur bey der hindern Thüre einfinden / ꝛc.

9. Dieser Welsling war in Liebs Händlen kein Neuling / und konte ihm wol einbilden / daß so schnella Veränderung von Hinderlist unnd Betrug kommen möchte. Weil er nun von langer Zeit eine Dienerin in dem Hause zu einer Kundschafftrin bestellet / erkundigt er von ihr / daß er von ihrer Frauen verrathen / und auf die Schlachtbank würde geopfert werden. Diese Nachrichtung belohnte er mit reicher Beschenkung / und gedenket doch diese Abenteur mit starker Hand zu erfahren.

10. Er nimmt also zu sich sechs braven oder Wagehälse / so sich andre zu ermorden bestellen lassen. Zween blieben bey der Thüre den Ausgang zu versichern / die viere verwahren die Kammer / unnd Pyrogus gehet allein hinein / welches dem Mann auf dem Boden durch ein Glocken also balden bedeutet. Cornelius sahe die vier Schutzmänner für der Kammer stehen / und hatte das Hertz nicht / daß er sich mit seinem Pistol sehen liesse / und machte ihm leichtlich die Rechnung wie es zu gehen würde.

11. Pyrogus fande Evantiam in dem Bette / sprach ihr erstlich freundlich zu / und weil sie bekennte / daß sie

aus Anstifftung ihres Mannes / wider ihren Willen zu solcher That verstanden / sich aber mit allen Kräfften widersetzte / lässet d̄ unverschämte Bub zween von seinen Trabantē hinein kom̄en / so dz Weib so lang mit Gewalt halten mussten / biß er seinen Mutwillen mit ihr getrieben / und die unschuldige Evantiam fast halb todt liegen lassen. Nach diesem hat sich Pyrogus mit seiner Gesellschafft wider zu rucke begeben / unnd ihr zuvor diese Schimpfwort zu gesprochen : Er habe sie nun ihr Wort halten machen / und sey ihrem Brieff gemäß / was ihr Mann befohlen unnd haben wollen.

12. Die gantze Sache were verschwiegen geblieben / wann nicht der neugemachte Hanrey lieber Cornelius Publius, als Cornelius Tacitus seyn wollen. Dem Weib ist er gram worden / hat sie beschuldigt / daß sie zu solcher That geholffen / und diese Anstellung machen helffen / da sie doch wider Gewalt nicht gekönt / und dem Mann gehorsamen müssen. Pyrogus aber hat es ihm in die Faust gelacht / und Cornelium noch bedrauet / er wolle ihm den Kopf samt den Hörnern zerspalten / wann er viel Geschrey darvon machen würde. Hat also dieser Mann sich betrogen / in dem er den andern betrügen wollen / das Unglück seinem Unverstand zu schreiben / die Rache aber GOtt befehlen müssen / weil er viel zu schwach / einem so mächtigen Feind Widerstand zu thun.

(LVII.)

Die gerette Unschuld.

FAst gleichen Titel könten wir auch folgender Geschichte beyschreiben / ob wol der Erfolg gantz andre Umstände ; wir auch zu beliebter Unterscheidung / jedesmals auf neue Uberschrifften bedacht seyn müssen. Wie Joseph über seiner Unschuld zweyjährige Gefängniß erdulten / unnd Susanna sich für Gericht herum schleppen / Daniel sich in die Löwen-gruben werffen lassen müssen ; so leiden auch noch viel heut zu Tage unschuldig / uñ erwarten die Hülffe und Rettung

aus

aus der Höhe: ja solche Leute sind seelig / wann sie Glauben und ein gutes Gewissen behalten / daß ihnen die Leute übel nachreden / und daran lügen.

2. Dieses hat erfahren Rupert eines reichen Kauffmanns zu Freyburg in Brißgau Handels Diener. Sein Herr hatte ihm viel vertrauet / wie Potiphar dem Joseph / ja fast alles ausser seinem Weibe / und sein Vermögen durch dieses Dieners Fleiß gesegnet worden / wie deß Labans Herde / unter der Hande Jacobs / daß er an seiner Treue und Redlichkeit keines weges zu zweiffeln gehabt.

3. Wie aber das erste Unglück durch ein Weib herkommen / also scheinet daß die Eva Töchter ihrer Mutter noch nacharten / und die Manns Personen in Angst und Noth verleiten. Walpurg besagten Kauffmanns Eheweib / sahe diesen Ruprecht mit lüstrenden Augen an / und ob sie wol sich sehr einfältig stellte / unterliesse sie doch nichts / was zu ihrem sündlichen Willen dienen möchte; wie sie dann in Abwesenheit ihres Mannes erwünschte Gelegenheit hatte.

4. Rupert sagte mit Joseph: Wie solte ich so grosses übel thun an meinem Herrn / der mir alles vertraut / ausser seinem Weibe. Als sie nun nicht ablassen / und von der verbottnen Frucht geniessen will / begehrt er Urlaub von seinem Herrn / kan es aber nicht erhalten / weil er ihn zu seiner Handlung sehr nothwendig war / und er eine böse Ehe zu verhüten / die Ursach bey sich verschwiegen hielte.

5. Nachdem nun Walpurg nichts nicht außrichten kan / wandelte sie ihre Liebe in vergalten Haß / und gedenkt sich an diesem Verächter zu rächen. Weibers Sinn kan noch Maß noch Ziel halten / und stürtzen sich von der Höhe in die unterste Tieffe; welches sonders Zweiffel ihrer hitzigen Leibs Beschaffenheit zu zuschreiben. Also wurde Walpurgin grösste Liebe / in grösten Haß gegen Rupert plötzlich verkehrt. Was thut aber diese Bößhafftige.

6. Sie entwendet ihrem Ehevogt etliche schöne

bare Kleinodien / und verbirgt solche unter Ruperts Gerätlein. Ludwig / der Kauffmann missete leichtlich das entwendete / unnd hielte in dem gantzen Haus Nachfrage: niemand war weniger in Verdacht / als Rupert / dessen Treue / so viel lange Dienst-Jahre beglaubet hatten. Zu dem war auf besagte Kleinodien / als ein Underpfand 2000. Kronen geliehen / und eben zu selber Zeit / widerum erleget worden; weil sie noch viel mehrers wehrt waren.

7. Walpurg räht ihrem Mann / er soll Rupert zu viel nicht trauen / seine und der andern Diener Geretlein durchsuchen / weil diese Edelgesteine durch einen Hausdieb müsten entwendet worden seyn / ꝛc. Ludwig lässt sich bereden / und findet endlich das verlohrne: darüber sich dann Rupert / welcher sich unschüldig wuste / sehr entsetzte / unnd weil solche Erstaunung für eine Bekandniß deß Verbrechens geachtet / also bald in Verhafft genommen wurde.

8. Rupert war ein feiger unnd verzagter Mensch / der zwar den Diebstal ablaugnete / als er aber mit der Volter unnd peinlichen Marter bedrauet wurde / bekennte / daß er die Kleinodien entwendet / wurde auch deßwegen / als ein Dieb / zum Strang verurtheilet. In dem er nun zu dem Hochgericht sollen geführet werden / hat ihm GOTT in seiner Todes Angst so viel Verstand gegeben / daß er begehrt von seinem Herrn unnd Frauen Abschied zu nehmen / welches ihm / weil er bey dem Hause verbey geführet werden müssen / verwilliget worden.

9. Ludwig und Walpurg fanden sich an den Fenstern / als ihr gewesner Diener auf seine Knie fühle / unnd sie umb Verzeihung bate / daß er / wie wol unwissend / wider sie gesündiget / unnd wolle er in seiner Unschuld willig sterben / weil er wisse daß er ein Mensch / unnd dieser Schuld der Natur zu zahlen verbunden; wegen deß beschuldigten Dickstals aber / habe er ein reines Gewissen / wie er auch für GOtt / und seinem Beichtvatter bekennet.

10. Als er nun erzehlter massen Abschied genommen /

imen / wird er fort geführet / und hinterläſſet der Walpurg ſolche Gewiſſens Marter / daß ſie als eine unſinnige / aus dem Hauſe entlaufft / den Scharffrichter inhalten heiſſt / und ſich für die Diebin und Urſacherin dieſes unſchuldigen Gefängſchaffe dargiebet mit Bitte / man wölle ſie an ſeine Stelle in Verhafft nehmen / und ihn loß laſſen : Erzehlte benebens ungeſcheut den gantzen Verlauff / und wie ſie ihre Liebe in blinden Haß gegen dieſen Rupert verwandelt / ꝛc.

11. Der Bannrichter befiehlt ſie beede zu rücke in das Gefängniß zu führen / und nach dem die gantze Sache genugſam erkundiget / iſt Rupert loß gelaſſen / Walpurg aber in einem Kloſter ihr Leben zu enden / verurtheilt worden. Wie Ludwig ob dieſem Handel groſſes Mißfallen getragen / iſt leichtlich zuermeſſen.

12. Nach dem nun Ludwig eine Zeitlang ſeine Frau in dem Kloſter büſſen laſſen / hat er ihr verziehen / weil er ſonderlich das beraubte alles wider bekommen / und ſie nur mit dem Willen Ehebrüchig worden / welches auch heiligen Männern widerfahren. Deßwegen hat er ſie wider angenommen / und wie ſie deß Dieners Ruperts Unſchuld / aus ſonderm eingeben GOttes / gerettet / als hat er auch ſie für unſchuldig gehalten / und den Diener mit einer anſehnlichen Verehrung von ſich gelaſſen / uns zur Lehre / daß man ſich in ſo wichtigen / Ehr- und Namen betreffenden Händeln nicht übereilen / und dem gefaſſten Wahn nicht zu viel nachhangen ſoll.

(LVIII.)

Paſquinata.

PAſquin ſol der Namen eines Schneiders zu Rom geweſen ſeyn / welcher ihm die Freyheit genommen von jedermann ſchertzweiß die Warheit zu ſagen. Andre wollen / daß Paſquinus eines Fechters

ters Namen / deſſen Bild zu Rom ganz zerſtümmelt aus der Erden gegraben / aufgerichtet worden / wie dann die Bekleidung / und ein Stück / welches ſeinem Gegner ſonder Zweiffel gebildet / ſo wol als die Stellung deß Leibs genugſam bedeutet. Dieſe Meinung wird aus uralten Pergemenen Schrifften beglaubt. Weil nun dieſes Bild / welches Franciſcus Urſinus hat aufrichten laſſen / mitten in der Statt / und auf einem gängbaren Platz / hat man allerhand Schmähſchrifften daran zu hefften Belieben tragen / theil ſolche zu vieler Kennſchafften gelangen ſollen. Deme ſey nun wie man wolle / ſo iſt doch zuverwundern / daß niemand ſich gefunden / der dir Gelegenheit zu ſo nachtheiligen Läſterungen abſchaffen / und beſagten Paſquin wider vergraben laſſen.

2. Man lieſſet zwar daß ein Pabſt willens ſoll geweſen ſeyn / dieſen ungeſtalten Stein in die Tyber zu verſenken; als es ihm aber mißrahten worden / mit der Beyſorge / er werde darüber erzörnet / und unter dem Waſſer noch ſchärffer verfahren / hat er Paſquin an ſeinem Orte verbleiben laſſen. Die Urſach würde auch beygeſetzet / daß entweder Paſquin die Warheit ſage / oder die Unwarheit: Die Warheit ſolle niemand mißfallen / ſondern mit Dank angehöret / und nachrichtlich beobachtet werden: die Unwarheit aber könne man leichtlich hintertreiben / und mit rühmlichen Thaten zu ſchanden machen.

3. Es können aber ſolche Paſquillſchrifften abgetheilet werden nach den Perſonen / welche ſie betreffen / als da ſind Herren und Obern / oder gemeine Leute / und nach ihren Erfindungen / welche entweder mit Worten oder in Gemählen beſtehen / deren Geſtalt allein / oder mit beygeſetzten Abſchrifften gebrauchet werden / wie hiervon umbſtändig zu leſen in unſern Geſprächſpielen / da wir von Bildereyen / Gemählen / Sinnbildern / Bilderſchrifften und dergleichen gehandelt. Hier aber wollen wir etliche Exempel beybringen.

I.

4. Ein Pabſt / von geringer Ankunfft / hat ſeine Schweſter / die eine Wäſcherin / zu einer Gräfin gemacht; Hierüber wurde unter deß Apoſtel Petri und Pauli von langer Zeit erſchwartzte ſteinerne Bildniſſe / folgendes Geſpräch angeſchrieben.

Paulus.

Lieber Bruder Petre / warum läſſeſt du dein ſchwartzes Heimbt nicht waſchen.

Petrus.

Es werden die Wäſcherin Gräfine / und wollen nicht mehr um den Lohn arbeiten.

Der Pabſt hat auf den Erfinder dieſes Geſprächs etliche tauſend Kronen außruffen laſſen / es iſt aber folgenden Tags ein andrer Zettel darbey gefunden worden / deß Inhalts: Bruder / es iſt nicht zu erfahren / warnach du fragſt: dann ich weiß es allein / und ſonſt niemand.

II.

5. Einer lieſſe mahlen etliche Geſande / und darob GOTT: daß er ein Narren Kappen von dem Himmel herab geworffen / mit der Oberſchrifft aus dem andern Pſalm: Aber der im Himmel wohnet / lachet ihr / und der HErr ſpottet ihr.

III.

Ein reicher Herr hielte zu Weiland viel Korn zu rucke / und verurſachte darburch groſſe Theurung / deſſelben Bildniß hat man auf den Marcke geheffter / und darzu geſchrieben: Da nobis panem noſtrum quotidianum. Gib uns unſer tägliches Brod.

IV.

6. Jüngſt verſtorbnen Pabſts Urban dem VIII. dieſes Namens / ſind ſehr viel dergleichen gemachet worden. Einer mahlte einen Papagey / und ſchriebe darzu: ô Papa Gallo!

V.

Ein andrer fragte / ob der Pabſt ein Chriſt wäre? und antwortete: ja er iſt der allerchriſtlichſte / abſehend / daß er dem allerchriſtlichſten König in Frankreich anhange.

VI. Als

VI.

Als er nun lange Jahre/den Stul beſaße/bate Paßquin/ man ſolte nicht mehr ſagen: Heiligſter Vatter/ ſondern ewiger Vatter/weil er nicht erweiſen wolle daß er ſterblich ſeye/ꝛc. Solche Beſchimpffung zu vermeiden/hat beſagter Pabſt eine Haubtwacht auf obermelten Plaz/ und eine Schildwacht für den Paßquin verordnet Es hat ſich aber einer gefunden/der die Schrifft mit Pech beſchmieret/ und inwendig an ſeinen Mantel gehefftet. Dieſer redete mit der Schildwacht/ und lähnte ſich an den Paßquin daß der Zettel durch das Pech an dem Bild klebend verblieben / und er ſeinen Fuß unvermerckter Sachen weiter ſetzen können.

VII.

Es betrafe ſolche Schrifft/ einen Cardinal/ welcher noch im Leben/und der Kirchen Feldherr ſeyn ſolte: Von dieſem wurde gefragt: Wer iſt der andächtigſte in Rom? Antwort: Cardinal A. dann er ein Gelübd gethan/daß der Degen nicht auß ſeiner Scheiden kommen ſol.

VIII.

7. Einem König in H. welcher ſich von ſeiner Hofdiener einem regieren lieſſe/hat man einen Brief auf ſein Teller gelegt/mit ſolcher überſchrift: Dem Durchleuchtigſten/ꝛc. König in N. N. ꝛc. ietzige Zeit in Dienſten deß Hertzogs von N. N.

IX.

8. Als Kaiſer Karl den V. für Metz unverrichter Sachen abziehen muſſte/hat einer zwiſchen die Seulen Herculis /über welchen er die Wort PLUS ULTRA zu führen pflegen/ einen Krebs gehänget/zu verſtehen gebend daß ſein Glük/welches zuvor weit über dieſe Welt hinauß gelangt/nun Krebsgängig worden und zurücke kriege.

X.

9. Als auf eine Zeit keine Zeitung und Nachricht wegen eines mächtigen Fürſten Kriegsheer eingelanget / hat man in deſſelben Haubtſtatt an den Stöcken angeſchlagen: Es iſt S. Durchl. Kriegs Heer verlohren worden / wer es gefunden / der bringe es

dem Wirt bey der Latern/dem sol ein gutes Trinkgelt werden.

X.

10. Als deß Kayserlichen Feldoberste Altringer etliche Stände genöthiget / daß sie den Leipziger Schluß fahren lassen müssen / hat man in einer nahmhafften Statt folgendes an der Tafel/ wo man die Todten anzuschreiben pfleget / gelesen: In GOTT verschieden der Unerbar/und nicht Veste Leipziger Schluß zu N. auf dem Rahthauß. Frühe geleutet.

XI.

11. Zu Rom waren die Vornembsten Flüsse in einem Fürstlichen Pallast auß Stein gehauen zu sehen/unnd unter andern auch der Spanische Fluß Eber oder Iber/ der mit einem Blat die Schame allein bedecket hatte; sonsten aber/ wie die andern / in Gestalt eines Alten Mañes/mit einem grossen Wassergefässe gebildet war. Diesem setzte einer einen rothen Judenhut/ wie selbe zu Rom die Christen von den Juden vnterscheiden/ auf d' Haubt/zu bedeutẽ/daß er ein beschnittener/wie die Portugesen zu seyn pflegen / und deßwegen die Scham verhüllet habe.

12. Wie nun alle Beschimpffung und Schämung der Vätter deß Vatterlandts / den Fluch deß Gottlosen Chams verdienet/ unnd von den Gesetzen ernstlichst bestraffet wird / massen bey allen Juristen / die vom peinlichen Halsgerichten geschrieben / unnd sonderlich Bocero / zu lesen : Als ist unsers Erachtens ein ergreulicher Schertz wol zulässig / allermassen den Poeten verlaubt die Laster insgemein scharffsinnig zu berühren / auch zu Zeiten absonderliche zu schänden was zu schänden ist. Ein solches Exempel hat sich zu Neapoli zugetragen / als eine reiche Wittib die Herrn Jesuiten zu Erben in jhrem Testament oder letzten Willen eingesetzet / nachmahls aber sich von jhren etlichen Befreunden bereden lassen/ daß sie noch ein Testament gemacht / und selbe zu Haubt-Erben ernennet. Als nun nach der Wittib tödtlichen Hinritt / dise Sache für die Erben / wider die Jesuiten durch Richterlichen Auß-

spruch

ſpruch entſchieden worden / hat man jhnen folgende Wort an jhre Kloſter Thür geſchrieben: Hier wohnen die Ritter deß alten Teſtaments / welche keinen Theil haben in dem newen Teſtament.

(LIX.)

Das Neſtelknüpfen.

DAs Neſtelknüpfen nennet man / wann unter wehrender Einſegnung zweyer Eheleute / ein Nebenbuler oder ſonſten neidiſcher Menſch / deß Hochzeiters Neſtel / welche er in den Hoſen getragen / mit gewiſſen Worten zuſammen knipfet / daß er ſeiner Vertrauten die Eheliche Gebühr nicht leiſten kan / biß ſolcher Neſtel wider aufgelöſet wird. Dieſes iſt in Frankreich ſehr gemein / unnd an etlichen Orten / wo man ſich ſolcher Zauberey beſorgt / der Gebrauch / daß man die Zeit der Trauig geheim hält / und die Hochzeitliche Begängniß etliche Tage hernach anſtellet.

2. Hierbey fragt ſich / ob ſolches natürlicher / oder übernatürlicher weiſe beſchehe? Daß es deß Menſchen Feinds Erfindung ſeye / iſt nicht zu zweiffeln / weiler den Ehſtäd und die Fortpflantzung unſers Geſchlechts / auf alle weiſe zu verhindern / hingegen aber alle unreine Beflecknng zu fürdern trachtet. Wie hiervon zu leſen Auguſt. de doctrina Chriſtiana l. 2. c. 20. weil nũ der Fürſt der Finſterniß Urheber und Urſacher ſolcher Bezauberung / iſt ſich nicht zuverwundern / daß wir dieſelben Vrſachen / nicht erſehen können / ob gleich ſolche in der Natur gegründet / und nicht übernatürlich zu nennen.

3. Etliche finden in unterſuchen der Urſachen / daß die Bildungskräfften das Ehliche Werk ſehr verhindern / wie auch der Haß / Neid / die ungeſtalte eines Weibs / die Traurigkeit / ꝛc. hingegẽ die gar zu groſſe Liebe / Freude / und das brünſtige Verlangen Ehre einzulegen / dardurch die Geiſter zerſtreut / verhindert unnd zu rücke gehalten werden / daß die Bildungs Krafft zu viel oder zu wenig erregt / unnd der Luſt zu dem Liebes Werck Ohnmächtig darnieder lieget. Etliche Exempel ſeynd zu leſen bey Regnier unnd Mona-

tagal. Sind alſo zwey Urſachen ſolches unvermögens/ deren die erſte natürlich die ander übernatürlich. Die natürliche kommet her auß Ermanglung deß Samens/ der Geiſterlein welche ſolchen Lebhafft machen unnd beſeelen/unnd drittens die Verhinderung ſolchen von ſich zu laſſen. Die erſte Urſachen findet ſich bey den Alten/ bey Krancken/und kan durch Artzney zu wegen gebracht werden. Die ander Urſach entſtehet von ſtarcken übungen/Müdigkeit und vielet Arbeit. Die dritte kommet her von Verſtopfungen ungeſundem Geblüte / groſſen Fechungen/in Flüſſen welche auf die Geburtsglieder zu fallen pflegen. Die übernatürliche Urſachen ſind Bezauberungen/ſo durch deß Teuffels Knecht außgewürcket werden ; in dem nemlich die Bildungs Kräfften zerrüttet/welches er bey Gottloſen Leuthen wohl thun kan/oder ein Haß in Feindſchafft zwiſchen der verlobten angerichtet wird. Dieſes iſt nun nicht ſchwer zu erkennen: In deme nemlich die erſten Urſachen gegen alle andre gleich/ die letzten aber nur gegen eine Perſon/und nur auff eine gewiſſe Zeit biß die Neſtel wider auffgeknüpfet/befindlich und würkend. Deßwegenn dann die Geiſtlichen Rechte verordnet / daß man ſolche Ehen nach dreyen Jahren widerſcheiden / unnd anderweit zu verheuraten freylaſſen ſolle.

4. Nach dem wir nun dieſe Sache betrachtet/ wollen wir unſre Geſchichte/ſo ſich zu Lion begeben / kürtzlich erzehlen/ und dem Leſer heimſtellen/welche Urſache dieſes Orts für ſchicklich zu halten/unnd das Eheliche Werk ſo kräfftiglich verhindert.

5. Poron und Gilbert zween Frantzöſiſche vom Adel/ lebten in faſt brüderlicher vertraulichen Freundſchafft/ daß auch niemals kein Widerwillen unnd Zwieſt unter beeden entſtanden ; wiewohl einer den andern zu Zeiten geſcherʒet. Es begiebt ſich/daß Gilbert ſich in eheliche Verlöbniß/ mit einer ſehr ſchönen Adelichen Jungfrauen einläſſt/ und ſeinen Hochzeitlichen Ehrentag erfreulich beſtimmet/welches Poron jhme nicht zu mißgönnen Urſach hatte / weil er zu Partʒ mit einer andern ſolte verſprochen werden.

6. Dieſen nun ſeinen Freund die erſte Nacht ſeines

Beyſ-

Beylägers zu ſchetzen/ nimmet er die Neſſel auß ſeinen Hoſen/ unnd zichet eine andre hingegen hinein/ welche der erſten gleich/ daß Gilbert ſich nichts böſes zuverſehen Urſach. Peron befindet ſich unter den Hochzeit Gäſten/ unnd knipfet unter währender Einſegnung die Neſſel/ mit etlichen Worten/ ſo darzu gebraucht werden. Legt hierauff die Neſſel von ſich in einen verſchloſſenen Behalter/ willens ſolche folgenden Tags wieder auffzulöſen.

7. Es begiebt ſich aber/ daß Peron auff der Poſt nach Pariß beruffen wird/ und noch an deß Gilberts Hochzeit Tage verraiſt. Gilbert aber ſpühret/ daß er bey ſeiner Vertrauten/ ohne Mañſchafft/ und die eheliche Schuldigkeit auff keine weiſe abſtatten kan/ darüber betrübt er ſich ſehr/ fragt üm Raht/ unnd ob er wol hörte/ daß ſein Gebrechen von Neſſelknüpffen entſtanden/ möchte er doch nicht errahten/ wer jhm ſolches gethan/ weil er keine Feinde noch Nebenbuhler gehabt. Inzwiſchen aber nimmet er an Leib ab/ dorret auß/ und erkrankt an der Schwindſucht/ mit groſſem Hertzenleid ſeiner Jungfrauen.

8. Nach zweyen Jahren kommt Peron wider nach Lion/ unnd beſuchet ſeinen alten vertrauten Freunde in beſagtem Zuſtandt. Als er aber ſein Unglück vernommen/ unnd der verknipften Neſſel die gantze Zeit über vergeſſen gehabt; eilet er ſo baid die Neſſel auffzulöſen/ unnd kommet Gilbert üm Verzeihung zu bitten/ daß er auß Vnbedacht jhm ſo groſſen Schmertzen verurſachet. Gilbert verſtehet ſolche Bekantniß mit ergrimmetem Gemüt/ ergreiffet das nechſte auf dem Tiſche liegende Meſſer/ und ſtöſſet es Peron in das Hertz/ daß er ſo bald zu Boden geſunken/ und Todt hinweg getragen werden müſſen.

9. Ob nun wol Gilbert in das Gefängniß geleget/ wurde er doch/ wegen der gerechten Urſach ſeines Zorns/ nicht an dem Leben/ ſondern an Gelt geſtrafft/ und hat ſich von der Stunde beſſer befunden/ unnd hernach ſeinem Eheweib gebührlich beygewohnet/ und Kinder mit jhr erzeuget.

10. Hierauß iſt zu ſehen/ daß der böſe Feind ſeine

Hand allezeit mit in dem Spiel/und gleich wie der Gerechte seines Glaubens lebt/also muß der Ungerechte seines Glaubens/in dem er teuffliſchen Künſten vertrauet/ſterben wie hier Peron / der es zwar nicht böß gemeint/aber böſen Lohn für den gantz unverantwortlichen Scherz empfangen. Alle andre Glieder kan man zu allerzeit gebrauchen: die Geburtsglieder aber nur in dem Männlichen Alter / unnd nur zu gewiſſer Zeit/ gleich wie alle Früchte ihr Wachsthumb Vollkommenheit/und Abnehmen / daß man auch in dieſem Falle ſagen möchte/verderbe es nicht/es iſt der Segen darinnen.

11. Hier bey fällt mir bey die Frage / welche Reuchinus de morbis Virginum ſetzet: Ob die Nonnen und Jungfrauen für keuſch zu halten / welche Schafmüllen/Seeblumen / ꝛc. zu Dämpffung fleiſchlicher Lüſte gebrauchen ? Dieſe Frage beantwortet er mit nein / weil kein Sieg unnd keine Tugend/wo kein Feind welcher wider die Seelen ſtreitet zu überwinden. Man könte zwar ſagen / daß man ſolche Gehilffen mit in den Streit nehme: der Sieg aber iſt viel herrlicher wann er ohne ſolcher Behufe erhalten werden kan/ wiewol ſolche Mittel für ſich ohne Sünde gebrauchet werden können/wann nur das Hertz rein/welches Gott ohne Befleckung haben und beſitzen will.

12. Auß beſagtem iſt leichtlich zu ſchlieſſen/daß man den H. Eheſtand mit dem lieben Gebett anfangen / bevor aber ſein Gefäß rein behalten ſoll / damit wir nicht durch das geſtraffet werden/wordurch man ſich verſündiget. Ein frommer und Gottesfürchtiger Menſch wird für ſolchen Hexereyen wol geſichert ſeyn / ein Ruchloſer aber / der auf den Wegen Belials wandelt / wird dieſen unreinen Geiſt / der nur über die unreinen Macht hat/wie Tobias erfahren/und zuvor ſein Weſen in ihm hat/nicht entflihen mögen / unnd ſich endlichen mit ſpater Reue betrogen finden ; ja dieſen Lügner bey Gott/den er verlaſſen/ und ihne/als ſeinen Feinde/angehängt/nicht mehr verklagen können.

Der

(LX.)

Der zweifelhafte Hertzog.

WEil wir dieses Orths solche Geschichte auff den Schauplatz führen / welche in den Königlichen Geschichtschrifften nicht befindlich/als wollen wir nach folgende Begebenheit / auß dem Manifest poul Madame de Rohan, und darauf erfolgten Urtheil oder Arrest du Parlement de Paris 1646. nicht übergehen ; ob sie wohl Herren Standspersonen/und keine gemeine Leute/ betrifft/dieses Orts aber nur als Privatpersonen zu betrachten kommen.

2. Der berühmte unnd tapfere Hertzog von Rohan war zu Hof übel angesehen/ weil er sich in dern Hugenoten Kriegen / als ein Haubt und Feldherr gebrauchen lassen/ dessen er dann nicht allein / sondern auch alle seine Verwandte entgelten müssten / daß jhm unnd jhnen die Güter theils eingezogen/theils sonsten enzogen worden. Dieses war die Ursache/daß er sich nach Venedig mit seiner Gemahlin / eine geborne Hertzogin von Bethune erhaben/und seine einige Tochter Olimpia/mit jhrer Seugammen/Milet genannt/in Franckreich gelassen.

3. Nach deme aber jhre Güter theils bekümmert mit Schulden/ theils in Recht/ theils von dem König für verfallen gehalten werden wollen / machte sich besagte Hertzogin von Rohan auf/unnd reiste /wie wohl schwangers Leibs/ in einer Sänfften in Frankreich nach Pariß/ jhre Vermögen zu verssilbern / unnd das Gelde nach Venedig zu übermachen / da jhr Herr sich in der Herrschafft Dienste eingelassen / unnd befohlen / daß wann seine Gemahlin eines Sohns genesen würde / daß solcher verborgener weise aufferzogen/ unnd unterhalten werden solte/ damit man jhn nicht in dem Päbstlichem Glauben unterrichte/oder sonsten nach dem Leben stehen möchte.

4. Im Jahr 1630. den 18. Christmonats kommet ernante Hertzogin darnieder/ unnd hatte niemandt bey jhr/ als

eine Hebamme/ein Kammermagd / die Frau in dem Hause/und ihren Apoteker. Das Kind wird sechs Tage hernach in geheim getaufft/und ein andrer für den Vater angegeben/der es zu Folge seines tragenden Befehls/ genennet Tancrede/nach den Helden bey dē Lasso/welches Thaten er nachahmen solte. Dieses Kind hat so wol etliche Jahre hernach der Hertzog unnd die Hertzogin versorgt/besucht/und zu ihres Hofmeisters Vater in der Normandia in die Kost gethan/willens solchen mit der Zeit in Engelland zu dem Hertzogen von Subtile/ ihrem Schwagern überzubringen.

5. Ob nun wohl der Hertzog von Rohan wieder in Frantzösische Dienste getretten / hat er doch die Feindschafft bey Hofe nicht außleschen können / sondern ist in Gefahr gewesen/daß/nach dem sich der Krieg in Braubinden zerschlagen/und er sich nach Gent/wegen seiner Gesundheit begeben/der König ihn seine Person in Verhafft zu nehmen an die Statt begehrt/unnd der Herr von Varrene deßwegen Befehl gehabt. Inzwischen wurde Tankrede von etlichen Soldaten gefangen/und wie der deßwegen Abgesandte Bott / Nahmens de la Mezterie beglaubt/Todt geschlagen; eben zu der Zeit/ als sein Herr Vater für Brisach im Elsaß sich aufhielte/ und hernach in einer Schlacht Todt geschossen worden. 1638.

6. Als nun die hinterlassne Wittib vermeint ihr Sohn Tankrede were Todt/hat sie ihrer einzigen Tochter die Güter abgetretten/ihr bey viertzigtausendt Kronen Kleinodien eingeraumet/und allein ihre Withums Güter für sich behalten. Kurtz hernach berichtete der Herr von Lansak unnd noch etliche andre/daß der Tankrede noch im Leben/und zu Leiden were/dahin ihn deß Hertzogens Tochter Olympia führen lassen/unnd die Unkosten seiner Unterhalt verschafft. Mit was Freuden die Hertzogin in ihrem Mutter Hertzen solche Zeitung angehört ist leichtlich zuermessen.

7. Es hat sich aber begeben daß Olympia/die einig biß anhero vermeinte Tochter deß verstorbenen Hertzogs von Rohan sich in einen Herren Thador genannt verliebt/und sich mit ihme wider ihrer Frau Mutter einwillig-

willigen/verehlichet ; eben zu der Zeit/als Tancrede durch einen Kammerdiener der Hertzogin bey Sauveéat einem Kauffmann wieder gefunden worden / unnd wie man außgegeben/durch seiner Schwester und Chabot / deß neuen Schwagers Edelmann de la Cosse, von dar nach Boldut hat geführet werden sollen.

5. Es soll auch der Hertzog von Rohan mit dem Groß Türcken durch den Patriarchen Cyrillum /wegen Cypern gehandelt haben / unnd die Sache so weit gebracht/daß jhm solches Königreich/welches kostbahrer/ als nutzbarer ist/gegen zwey mahlhundert tausent Kronen/und Jährlich zwantzigtausent Kronen Tribut hat sollen eingeraumet werden/weil er ein solcher Herr/der dem Pabst und desselben zugethanen niemals Beyhilffe leisten würde. Diese Handlung aber hat sich mit deß Patriarchen Tod geendet.

9. Ob nun wol dieses alles sehr scheinlich und umbständig beygebracht/ so ist doch hingegen eingewendet worden/daß Olympia die einige Tochter deß Hertzogen von Rohans und desselben einige Erbnehmin in unterschiedlichen Schreiben genennet worden. Zum andern seynd nicht genugsame Ursachen angeführet und erwiesen/welcher wegen der Hertzog von Rohan seine Sohn verborgen hette auferziehen sollen/ welcher doch sonsten seine Großmütigkeit in allem Thun spühren lassen /und hertzlich gewünscht/daß er doch einen männlichen Erben hinterlassen möchte / massen auß vielen Brieffen an grosse Herren/ unnd seine Freunde äußsindig gemachet worden. Drittens ist für unglaublich erachtet worden/ eine schwangere Frau/in dem siebenden Monat von Venedig nach Pariß über 400. Meilweg zu senden; damit die Frucht nicht Welsch/sondern Frantzösisch genennet werden möchte. Vierdtens wolte die gantze Sache für eine unverständige Fabel gehalten werden/ob wohl dem Jüngling ein Vormund bestellet wurde/ weil von dem Königreich Cypern gedacht/den Sachen ein Ansehen zu machen/ꝛc.

10. Daß ein Frantzos Namens Tankrede zu Leyden/ in besagtem Alter/unnd ein weisses Haar / welches sich auf der Stirne mehr auff die lincke / als rechte Seiten

begebe/ꝛc. zufinden/wie die alte Hertzogin angegeben/ glaubte man gerne: daß aber solcher ihr Sohn/mit ihrem verstorbenẽ Herrn erzeugt/das wolte niemand für wahr halten; sondern es stunden die Herrn Richter in dem Wahn/daß der Hertzogin Zorn wider ihre Tochter/ und derselben Hochzeiter/sie in 14. Tagen geschwängert/daß sie einen Sohn vor 15. Jahren gebohren/dessen Hebamme die Unwarheit gewesen.

11. Der Nam Tancrede fande sich in dem Taufbuch der Kirchen S. Paul zu Pariß/in besagtem Jahre: Es war aber darauß wider die Hertzogin geschlossen/dz der Herr von Rohan niemals kein Kind von einem Päbstler würde haben tauffen lassen / wann gleich andre Eltern ihre Namen gegen grosser Beschenkung hergeliehen. Im Ende ist ein Urheil ergangen / daß der angegebene Tankrede kein Sohn deß Hertzogs von Rohan/ ihm bey Leib und Lebensstraffe verbotten worden/daß er sich noch deß Namens/noch deß Wappens / noch deß Erbs anmassen solle: die Hertzogin in gleichen ihn nicht für ihren Sohn und Erben erkennen / sondern die Gerichts Unkosten wider zuerstatten schuldig und gehalten seyn solle.

12. Ob nun die Sache also beschaffen/ und ob recht geurtheilet wordẽ/wollen wir nicht außfechten/sondern allein hieraus beobachten / daß der Betrug in dieser Welt nicht außzulernen / und das eine so scheinbahre Falschheit (welche unter den greulen GOttes gerechnet wird) mit vieler gleich betrogner Zeugen Außsage beglaubet/die Kinder deß Liechts in ihrẽ Geschlecht leichtlich betrügen können. Solte aber diesem Tancrede Unrecht geschehen seyn / so sollen wir mercken / daß die Schrifft sagt: Grosse Leute fehlen auch.

(LXI.)

Der dankbare Feind.

DEr Tugendt Eygenschafft ist / daß sie allen Haß und Neid großmütig überwindet / und sich ehren und verwundern machet/von ihren Feinden. Daher jener recht gesagt/daß wann man die Schönheit der

Tu-

Tugend sehen kö nte/wie das Angesicht einer Jungfrauen/daß sie alle tapfere Leute zu Lieb bewegen würde. In nachgehendem Exempel wollen wir einen danckbaren Feind vorstellen/welcher auch den/wegẽ seiner Tugend/ geliebt/welcher sein Vatterland verderben / unnd zu Grund richten helffen.

2. Cyrio ein Haubtmann auß Piemont/ hat in den Savoischen Kriegen/ wider die Herrschafft zu Genua/ ein Städtlein in besagtem Gebiete überrumpelt/ und ob er wol die Plünderung gerne hette verhüten wollen/hat er doch das Thier mit den viel Köpfen nicht mehr im Zaum halten können/und sie alle Feindseligkeit/ sonder sich aber mit Brennen und Schändung der Weibsbilder/müssen verüben lassen/welches er bey Leibs und Lebensstraff verruffen lassen.

3. Als er nun auff dem Platz hält/und ihm alldar der besten Häuser eines versichert/siehet er eine ehrliche und den Kleidungen nach vornehme Weibsperſohn daher schleppen/ und wie vermuthlich zu der Soldaten sündigen vollbringen auf die Schlachtbänke führen. Cyrio entblösset so bald den Degẽ/und jagt jhnen solches Opfer ab/daß sie Fersengelt geben/und Honeriam die erbare Matronam in seinem Gewalte hinterlassen.

4. Als er sie nun in sein Gewarsam gebracht /hatte es das Ansehen/ als ob er mit jhr verrichten wolte/ was er andern zuthun verwehret / aber sein Hertz war anderst gesinnet/ und hette er sagen können wie Job zu seinen Freunden: Ihr richtet mich wie Gott / als ob euch so wol meine Gedanken bekant weren/als dem Allmächtigen Hertzenkündiger. Und daß solches Urtheil falsch/hat er nachgehends im Werke rühmlich erwiesen.

5. Cyrio befragte Honoriam/ ob jhr Ehemann noch in dem Leben/ od ob sie eine Wittib? Honoria berichtet/ daß jhr Mann einer von den vornembsten deß Orts/ und Epher genamet/ unschwer zu erfragen seyn würde. Nach solchem Bericht lässet Cyrio jhren Ehemann suchen/ und stellet jhm sein Weib/mit grossem Anerbieten alles Schutzes und Schirmes zu. Ob nun solches einem Italianer wohlgefalle/ist denen zu erachten leicht/ welchen jhr Eifer voller Sinnen bekant.

6. Epher

6. Epher empfehet ſein liebes Weib von ſo getreuer Hand mit tauſend Dankſagen/unnd erbietet ſich hingegen zu möglichſter Erwiederung. Hieher gehört der Frantzoſen Sprichwort (un homme vault un monde) Ein Mann iſt einer gantzen Welt wehrt/und der Spanier/welche zu ſagen pflegen/man ſoll auch geringe Sachen beobachten/dann wegen eines Nagels ein Pferdt ein Eiſen verliehre/wegen eines Eiſens bleibe ein Pferd zurücke/wegen deß Pferds der Mann/wegen eines und andern Manns das gantz Schwader/ wegen etlichen Schwader die gantz Reuterey eines Heers: und dieſes alles entſtehe von einem Nagel. Alſo hat dieſe/ dem Anſehen nach/ geringe Sache/ deß Cyrio Soldaten alle erhalten/ welche ſonſten weren niedergehauet worden.

7. Die Spaniſchen Schiffe mit Kriegsvolck beladen/waren zu Genua gelandet/und nach dem ſie zu der Herrſchaffe Heersmacht geſtoſſen/ auch auf dieſen Ort einen Anſchlag/ und Verſtändniß mit etlichen Bürgern deß Orts/ darunter auch Epher war/alles Savoiſchen Volck (wann man die Glocken leuten würde) nieder zuhauen/und das Städtlein zu befreyen: wie dann ſolches leicht in das Werke zurichten/ weil die Mauren ohne Graben/ſehr ſchwach und nieder/ daß ſolche zubehaubten ſo ſchwer/als unmöglich fallen wollen.

8. Epher war unvergeſſen der Wolthat/welche Cyro ihme durch ſein Eheweib/erwieſen/ wolte deßwegen ein dankbarer Feind ſeyn/und ſolches Vorhaben beſagten Piemonteſer eröffnen. So bald es nun Cyro verſtanden/führt er ſeine Völker alſo balden zu dem Haubtheer/und verläſſet den übel verſehenen Ort/ welchen er mit guten Urſachen nicht behaubten können.

9. Hierüber wird nun Epher/als ein Verrähter ſeines Vaterlands/auff Leib und Leben angeklagt. Als er aber umſtändig erzehlet/daß ihm ſeinem wolthätigen Feind zu warnen auß ſchuldiger Dankbarkeit obgelegen: daß ſich dieſe Soldaten/ohne groſſe Gegenwehr nicht würden hinauß jagen/oder Todtſchlagen laſſen: Daß ſeine Mitbürger ohne Schwertſtreiche auſſer aller Gefahr geſetzet worden: unnd benebens die empfangene

Guts

Gutthat angemeldet/und gerühmet / iſt er alſo bald der Gefängſchafft erlaſſen/ und frey und ledig geſprochen worden.

10. Faſt dergleichen rühmliche That hat auch der Frantzöſiſche Hauptmann Bayard gethan / als er etliche ſchöne Jungfrauen viel Wochen in ſeinem Zimmer verwahret/und ſie hernach ihren Befreunden ſonder Nachtheil ihrer Keuſchheit/wider verabfolgen laſſen: deßwegen auch die Geſchichtſchreiber dieſe That mit groſſem Ruhm heraus ſtreichen.

8. Die Keuſchheit/und der Schutz der Keuſchheit ſo ſelten er unter Soldaten befindlich/ſo löblich und glükſelig iſt er zu ſchätzen. Alle Geile Hengſte gehen mit böſem Gewiſſen an den Feind/weil ſie wiſſen unnd in ihrem Hertzen überzeuget ſind/ daß Gott gerechte/unnd ein Feind aller Unreinigkeit / auch ſolche offenbahre Werke deß Fleiſches nicht ungeſtraffe läſſet. Hingegen aber regieret GOtt alle keuſche und reine Hertzen/daß/ wie das Unglük von dem Hauß deß Undankbaren und Unkeuſchen nicht weichet; Alſo in Gegenſatz das Glük bey den Keuſchen und dankbaren Gemütern ſtetig einkehre.

12. Die Lehre kan/ nechſt beſagtem/ ſeyn/daß ein jeder Oberſter in einem Platz/ ihm zum wenigſten einen vertrauten Freund unter der Bürgerſchafft machen ſoll/ welcher ihn dann auf vielfaltige Weiſe gute Dienſte leiſten kan. Einen ſolchen kan er heimlich aller Laſt entheben/und ihm alſo verbinden/daß/ wann er ein tapferes Gemüt hat/ſeinen Schaden warnen/ unnd ſeinen Nutzen dankbarlichſt befördern wird.

(LXII.)

Der vergnügte Feinde.

Es iſt ein Haupt Lehre / daß das Laſter niemals eine gute/die Tugend aber niemals einen böſen endlichen Außgang haben kan. Bey dieſem Satz finden ſich allerhand Abfälle / in dem nemliche eine böſe That widerum mit einer löblichen erſtattet wird / oder

daß

daß die Tugend noch in jhrer Probzeit / unnd noch nicht zu jhrer Vollkommenheit gelanget / da dann der Sieg vor dem Streit nicht zuerwarten / wie sich dieses zu folgender Geschicht schiket / wird auß desselben Außgang zu ersehen seyn.

2. Ramirez ein Spanischer Obrister / nach dem er etliche Jahre Terracina: eine Statt in Sicilien regieret / wurde in die Festung Gayeta / so zu dem Königreich Neapoli gehörig gesendet ; nach dem alten Gebrauch der Könige in Hispanien / die niemah's jhre Befehlde an einem Ort lang lassen / damit sie nicht einwurtzlen / und ohne Gewalt wieder außgerissen werden können. Daher siehet man an einem zwey- oder dreyjährigen Wechsel bey allen Königlichen Statthaltern / unnd wird dardurch der Ehrgeitz etlicher massen bezaumet / und solcher Herren Hoffnung / einige Dienste auff jhre Nachkommen zu bringen / klüglich unterbrochen.

3. Ramirez ware in Beschäfftigung der Müssiggänger / ich will sagen / in den Liebshändlen nicht unerfahren / unnd hatte jhme die schönste Jungfer in dem Lande außersehen / welche jhm der Person nach zwar brünstig gefiele / dem Standt nach aber / wegen seiner Hohheit mißfallen müste weil diese Celerina Soters eines schlechsten doch ehrlichen Bürgers Tochter ; der Spanier aber von hoher Ankunfft / und in hohen Königlichen Diensten massen in seinem Lande nichts geringes / unnd auß den Thälern deß Elends stoltzerhabne Berge werden / wie jener von jhnen redet.

4. Als nun Ramirez befehlt / sich nach Gayeta zu erheben / verhoffte er durch die Abwesenheit seine Wunden zu heilen / und der Celerina Schönheit auß dem Sin zu schlagen: Aber vergebens / weil er seine Kranckheit in sich / welche die Veränderung deß Orts durch Entfernung der Artzney vielmehr ärger machte. Als er nun von seinen Begierden wie Acteon von seinen Hunden zerrissen wurde / begehrte er an Soter Schrifftlich / daß er jhme seine Tochter vermählen wolte : Gestalt kein ander Mittel ware dieser Jungfer Theilhafftig zu werden.

5. So

5. Soter hielte solche Freundschafft für eine grösse Gnade/und versprache dem Spanier seine Tochter mit vieler Höfligkeit und Bezeugung hertzlicher Freude/die er/als ein Vater ob solcher Verehlichung spühren liesse. Ramirez konte auß seiner Festung nicht weichen/unnd seine Hochzeiterin heim führen Soter wolte dieses Glük nicht auß Handen lassen/und setzte seine Tochter mit einer von den Befreunden auf ein Rennschiff/ selbe nach Gayetta überzubringen/und war solche Anstellung der Hochzeiterin nicht unwissend.

6. Gleich und gleich/sagt das Sprichwort/gesellet sich gerne : Also daß Celerina lieber einen von ihren Landsleutẽ/ nemlich Symphronium/als den Spanier zu haben verlangt/welcher auch dem schwärtzen Gesellẽ dieses weisse Brod nicht lassen wollen/ dem Vater aber mit Gewalt nicht abnötigen können. Dieser nun verstellet sich mit seinen Freunden/als ein Türkischer Seeraubер/ und fället das Schiff bey einem Felsen/ da sie verbey fahren müssen an/übermeistert es/segelt darmit auf Calabria zu/unnd setzet die Beute bey Otranto an das Land.

7. Unter dem Raub wird Celerina in der Außtheilung Symphronio/unnd in dem die Gefangenen vermeinen / daß sie nun als Leibeigne in die Eissen geschlagen würden werden / stellen sich die verkapten Türken/ als ob sie frisch Wasser holen wolten/unnd lassen die Christen/ausser Celerina/ in ihrem Schiffe/ damit sie unverhindert wider nach Terracina zurücke gefahren/und wie es ihnen ergangen/dem betrübten Vater erzehlet / welcher es mit vielen Thränen nach Gayetta berichtet/ daß der Spanier darüber hette von Sinnen kommen mögen.

8 Celerina und Symphronio vollziehen inzwischen ihre ehliche Verlöbniß/und geniessen der lang verlangten Zufriedenheit getreuer Liebe. Diese Süssigkeit vergleichet sich füglich mit den Rosen/ welche bald verwelken/ aber lange Zeit hernach ihre Dörner hinter sich lassen. Sie hatten sich zu einer langen Raise übel mit Gelt versehen/und nach beschaffnen Sachen versehen können/ daß der Hunger die Morgengabe unnd der Durst ihre

Auß-

Außstände seyn musste. Was Raht? sie müssen den ungeratnen Sohne folgen/und bey den Eltern ům Gnad und Erbarmung anflehen.

9. Soter hörte mit grossen Freudē an/daß seine Tochter noch in dem Leben/und nicht in der Türken Handen; wolte also zu geschehenen Sachen das beste reden/und sie dem überlassen/welchem er sie/ohne Nachtheil seiner Ehre/nicht nehmen konte: Zu dem hatten sie auch bereit einen Erben erzeugt/und den andern zu Hoff. Als nun dieser Vatter die Dürfftigkeit der seinen verstehet/hilfft er jhnen eussersten Vermögens an Gelt unnd Geltswehrt/daß sie samtlich nach Terracena kommen/und alldar von jhme ferners versorget werden konten.

10. Dieser Verlauff wurde auch durch das Landtkündige Gerücht dem Obersten Ramirez wissend/der solches für ein Schmach/so seiner Person am meinsten angethan worden/sonder Rache nicht wolte lassen hingehen; sendet deßwegen einen Diener in Sicilien/Symphronium als einen Räuber seiner Vertrauten zu beklagen/unnd weil die Sache Stattkündig/musste Symphronius/sein Leben zu retten/Flüchtig gehen/unnd das Urtheil wurde an seinem Bildniß/durch den Hencker/vollzogen/darüber Sotor nicht wenig betrübt worden.

11. Der flüchtige Symphronius suchet seinen Schutz unter der Neapolitanischen Menge Volks/welche vielleicht die grösste ist/unter allen Stätten Welschlands. In dem nun dieser Verjagte in eines Fürsten Dienste sich/auß Armut unterhaltē lassen; fügte sich dz Ramirez auch dahin kom̄et/wegen etlicher Beschäfftigung seines Königs/und allda von etlichen Neapolitanern/wegen einer Schanddirne angehalten/und ermordet worden were/wann jhm Symphronius nicht mit Leibs und Lebensgefahr beygestanden und errettet hette.

12. Als er sich nun nachgehends zu erkennen gegeben/hat jhn der Spanier nicht allein verziehen/sondern auch jhme bey dem Königlichen Statthalter in Sicilien Landshuldigung zu wegen gebracht/daß er auß einem erzörneten Feinde ein vergnügter Freunde wordē. Zur Nachfolg allen Beleidigten/daß sie willfährig

seyn

seyn sollen ihren Widersachern bald/ unnd ein jeder vergeben soll seinen Nechsten seine Fehle von gantzem Hertzen; wann er nemlich sein unrecht bereuet und um Gnade bittet.

(LXIII.)

Die denkwürdige Verzeihung.

GOtt sollen wir die Rache lassen / weil sie ihm/ als dem höchsten Richter gebührt/ unnd ihn nichts gereut/ wie die Menschen/ welche vielen Fehlern unterworffen/ die Personen ansehen/ und ihren Neigungen/ darunter die Rache die allermächtigste ist / begierigst nachhängen. Die erste Bewegung/ welche wir Menschen haben/ wann wir beleidiget werden/ ist so empfindlich/ dz wir mächesmals gleichsam rasend darüber werden/ unnd uns in noch grössere Gefahr setzen / wie wir dessen unterschiedliche Beyspiele auf diesen Schauplatz geführet. Wen aber GOtt eine feine Seele gegeben/ der kan das Unrecht mit Gedult vertragen / unnd seine Feinde mit Wolthätigkeit überwinden. Dieser Christlöblichen Tugendt wollen wir etliche Exempel vorstellen.

1. Als vor Jahren über der Wahl eines Polnischen Königs zwischen dem Fürsten in Siebenbürgen / unnd dem Ertzhertzogen in Oesterreich/ ein grosser Krieg entstanden/ und der Hertzog von dem Polnischen Cantzler gefangen genommen worden / hat er für sein Lößgelde alle seine habende Rechte / und Ansprüche zu der Cron fahren lassen müssen/ unnd sich solcher Mündlich unnd Schrifftlich verzeihen. In diesem einheimischen Kriegen hatte Seleucus für den Hertzog eine Statt an den Litauischen Gräntzen zu verfechten/ unnd Denis ein anderer Polnischer Herr / so dem Siebenbürger verbunden/ ein festes Haus unfern darvon gelegen/ mit Soldaten und aller Nothdurfft wohl versehen: daraus er dass unter seinem Sohn Porphir tägliches streiffen liesse/ und Seleuco grossen Schaden thun.

2. Seleucus war ein listiger Kopf/ und machte einen

Anschlag auf diesen tapfern Edelmann/ welcher auch so wol geglückt/ daß viel von den Soldaten niedergehaut/ Paphier aber gefangen worden. Dieser Gefangene musste allen Schaden wieder schwitzen / unnd seine Freyheit so theur erkauffen / daß er mit dem Geldte auff einmahls nicht auffzukommen/ sondern auf etliche Fristen gehandelt worden/ welche Denis Porphirs Vaters nach und nach abzuführen versprochen / wie auch geschehen.

4. Als nun Porphir erlassen und auf dem Rückwege/ wird er von Annuen und Eleucade/ zweyen Soldaten / deren Vatter Paphir niedergemachet / auß einem Busch Verrähterischer weise erschossen / und haben sich diese solcher Ubelthat ungescheut gerühmet/ daß es auch für Denis gekommen/ welcher geglaubt Seleucus habe solchen Meuchelmord angestifftet/ deßwegen er dann an jhn zu schreiben Ursach genommen Seleucus will seine Unschuld mit dem Werk beglauben: lässt alsobalden die zween Mörder in Verhafft nehmen/ und sendet sie Denis/ solche peinlich/ zu Behuff der Warheit zubefragē/ und nach befindung der Sachen abzustraffen/ damit er aber seinen Mißgefallen ob solcher That bezeuge/ sendet er zugleich das erlegte Lößgeld wider zurücke / und will solches bey so beschaffenen Sachen nicht theilhafftig werden.

5. Denis verwundert die Tapferkeit und Tugend seines Feindes: will sich hierinnen nicht überwinden lassen/ sondern sendet die Gefangen/ sampt dem Gelte/ Seleuco wider/ bittet üm Verzeihung wegē deß Verdachts/ und stellet zu seinem Gefallen die Thäter abzustraffen/ weil er als ein Vater und Ankläger/ das Richter Ambt nicht auf sich nehmen wolle/ ꝛc. Seleucus verurtheilt diese Mörder zum Strang/ und daß sie geviertheilt/ und auf den Strassen / andern zum Abscheu solten gesteckt werden. Diese beede Seleucus und Denis sind nach geendtem Kriege die vertrautsten Hertzfreunde worden.

6. Folgende Verzeihung ist noch viel merckwürdiger. Zu Braga einer Statt in Portugal haben sich auffgehalten zween Jünglinge / welche wir mit den Nahmen

Me-

Meletio und Agabo wollen kennen machen. Beede waren ganz unterſchiedener Sinne/daß ſie ſo viel natürlicher Feindſchaffe/als etwan zwiſchen dẽ Schaf und dẽ Wolf/den Affen und Schildkroten/dem Schwein und dem Elephanten/der Tugend und dem Laſter. Wie wol man aller dieſer Sachen natürliche Urſachen finden kan/wie wir zu Ende deß VIII. Theil unſrer Geſprächſpiele gemeldet.

7. Meletio war freundlich/beſcheidẽ/ſanfmütig/klug und in allen Sachen bedachtſam. Agabo hingegen ſtoltz/unverſchämt/trotzig/zornig/närriſch/und in allen ſeinẽ Thun unverſtändig. Dieſe beede liebten zugleich Antoniam eine ſehr ſchöne und in allen Tugenden woleꝛzogne Jungfrau/deren Mutter noch im Leben/und wie leichtlich zuerachten/mehr Neigung zu dẽ frommen Meletio/als zu den ärgerlichen und boßhafftigen Agabo getragẽ. Es were eine elende Sache ümb eine Jungfrau/wann ſie nur dem Nechſten beſten zu theil werdẽ ſolte/welcher ſie als ein verlohrnes Guth gleichſam in den Wege wolte aufheben.

8. Antonia flohe Agabo Geſpräche und Gegenwart/wie die Hennen den Geyer/kunte jhm aber nicht allezeit entkommen/daß ſie nicht Meletio begegnen müſſte/weil dieſe beede jhre beharꝛliche Aufwarterin Hierüber eiferte nun Agabo/und erhube ſich auf eine Zeit wider ſeinen Seitenbuler/der wol wuſte daß jhm Antonia gewogen/und verlachte vielmehr dieſes Großſprechers Bedräuung/als daß er ſich/in einer wolregirten Statt/mörderlicher Thätlichkeit ſolte verſehen haben.

9. Nichts ergrimmet einen Zornigen mehr/als keine oder eine kühlſinnige Antwort/deßwegen der weiſe Mann räht/man ſoll dem Narren antworten nach ſeiner Thorheit/welche bey den Stoltzen am ſichbarſten iſt. Dieſes hatte nun Meletio nicht gethan/und deß Agabo ſtoltzen Worten mit ſolcher Demut begegnet/und die Schickung Gottes/welche in den Verehlichung erhelle/vorgeſchutzt/daß Agabo erzörnet/ etliche Mördersbuben zu ſich genommen/unnd dem unſchuldigem Meletio nach dem Leben geſtanden.

10. Es war nicht ſchwer/ſolches böſe Verhabẽ Werk-

ſtellig zu machen / weil Meletio allein unnd unbewehrt daher zugehen pflegte / welchen er auch bey hellen Tag begegnet / unnd mit ſeinem Degen / an unterſchiedlichen Orten durchſtochen / daß er zu Boden geſuncken / ſeine Seele Gott befohlen / und für ſeine Beleidiger bittend / den Geiſt aufgegebē. Agabe entlauffe / und fliehet in der Scholaſtica deß Meletco Mutter Behauſung / die jhne auch bey dem Leben zuerhalten verſpricht / und in einem Behalter verbirgt / weil ſie verſtanden / daß er wegen eines Ableibs in der Schergen Händekommen möchte.

11. Kurtze Zeit hernach bringet man jhres einigen Sohns Leichnam / unnd fraget zugleich nach dem Thäter. Getreuer Gott / in was Betrübniß muß dieſe Mutter gefallen ſeyn? Der Thäter war in jhrer Verwahrung / unnd jhm hatte ſie Sicherheit verſprochen / der Sohn war in jhren Armen / über welchen ſie die Thränen / als das Blut jhres verwundten Hertzens herauß ſchüttete. Gottesfürchtig unnd Barmhertzig ſeyn / iſt allezeit beyſammen / und nach dem ſie lang beratſchlagt / was ſie in dieſem Fall zuthun / ergreifft ſie den beſten Weg / und gedencket / daß ſie jhren Sohn mit deß Mörders Todt nicht wieder Lebendig machen würde: Hingegen aber ſchuldig iſt / auch jhren Feinden gutes zuthun.

12. So bald die Nacht eingebrochen / füget ſich dieſe betrübte Mutter zu dem geängſten Todtſchläger / unnd ſagt jhm / daß er leider jhr einiges Kind unſchuldig ermordet / unnd ob ſie wol Mittel oberherrliche Rache an jhme üben zulaſſen / ſo wolte ſie jhm doch üm Chriſti willen verzeihen. Agabo ſahe ſich in ſeiner Feindin Händen / wie die blinden Syrer mitten in Samarien: Verwunderte ſich über dieſer Beſcheidenheit / dankte jhr mit einem demütigen Fußfall / und thut ein Gelübd / daß er von der Zeit an auß der Welte gehen / Buſſe thun / und für ſie bey Gott bitten wolle. Auff ſolches verſprechen läſſe ſie Agabo in Frieden von jhr gehen / unnd hat auch nach der Zeit / mit jhrem damahls verrahtſten Mann / noch Kinder erzeugt / und viel Freude an jhnen erlebt: Allen rechtſchaffenen Chriſten zu thätlicher Nachfolge unnd gewiſſer Lehre / daß die Barmhertzigkeit em-

pfa-

pfahen / welche gegen jhre Feinde Barmhertzigkeit üben.

(LXIV.)

Der Tugendfreyer.

DJe Liebe nennet man ins gemein ein Verlangen der Schönheit / welche theils in dem Gemüt beſtehet und faſt Engliſch oder überirdiſch iſt: theils den Leib betrifft und faſt Viehiſch kan genennet werden. Menſchlich aber iſt beedes den Verſtandt und den Leib zu gleich zu lieben. Solches Verlangen iſt gleich dem Geitz / der ſich mit Geldt niemals erſättigen läſſet / und je mehr er erlangt / je mehr er haben will; ja die liebe gegen eine verſtändige Frauc / nimmt mit zunehmenden Jahren nit ab / ſondern vermehret ſich allein: die Schönheit deß Leibs aber kan leichtlich ein Liebelein zu Grundt richten / daher der Spanier Sprichwort wahr. (Quien le caſa por amores, buenas noches malos dias.)

Gute Nächt und böſe Tage /
Bringt der armen Schönheit Plage.

2. Dieſes hat zum theil erfahren eine Jungfer zu Angers / welche wir wegẽ jhrer übertrefflichen Schönheit Helenam nennen wollen / weil ſie die Urſacherin vieler Flammen / in jhrer Buler Hertzen / die ſie als eine irdiſche Göttin gleichſam angebett / und auf alle weiſe verehret. Antonin / Proſper / Jovian und noch etliche andre warteten dieſer Helena auf / und vermeinte ein jeder Paris zu werden / wann ſie ſich nur hette wollen entführen laſſen. Doch liebten dieſe alle nur den euſſerlichen Schein der Schönheit / wie alle die fleiſchlich geſinnten Freyer.

3. Heliodor ein armer doch tapferer Jüngling / hatte ſo viel Verſtandt / daß er ſich bey Helena angenehmer / als alle die andern machen konte / und betrachtete dieſer ſonderlich jhre Tugend und guten Sitten / welche der Grund einer beſtändigen Liebe ſeyn ſollen. Ob nun wohl Heliodor ärmer / als alle die anderen / wurde er

doch von Helena mehr geliebet/ wie gesagt. Jene liebten sie wegen der Tugendt / Schönheit ; dieser aber wegen der Schönheit ihrer Tugend / welches Helena gar wol erkante.

4. Hierüber führte sie nun viel schöne Gespräche/ die schärffsten Pfeilen in deß kleinen Bogen Schützens Köcher genennet werden. Als dieser Hertz besagter massen in der Wahl schwebten/ und sich auf Heliodors Seit neigten ; fügte sich/ daß ein Regen vom Himmel diese schöne Blume welck machte ; Ich will sagen / daß Helene eingefährlicher Fluß fället / als eben Antonin von ihren Freunden zu einem Ehegatten/ als das güldene Kalb/ welches sie ehren und lieben solte / außerlesen worden. Darzu wolte Helena nicht verstehen/ sondern lieber einen armen Mann haben/ der reich werden könte/ als einen Reichen/ der durch ein leichtfertiges leben verarmen möchte.

5. Besagter Hauptfluß nun fühle der schönen Helena auf die Zähne/ daß die fordern außfielen/ und ihre Lippen so groß aufgeschwollen/ dz sie ein fast ungestaltes Angesicht bekame. Diesen verlust ihrer Schönheit erdultete sie mit grosser Gedult/ ob sie wol sahe/ daß ihre Liebhaber Urlauh hinter der Thür nahmen / unnd sich anderweit versahen; wie die Muken auß einer kalten Küchen entfliehen/ und sich zu dem Goldhönig wenden.

6. Also schauet ihr Jungfrauen wie gar ein nichtigen nichts eurer Buler Augē verblendet. Eure Schönheit ist das Liecht um welches diese Schnaken herum schwermē so lang es brennet: Ist es durch einen ungefähren Wind außgelöschet/ so verlassen sie das Liecht/ und machen sich darvon. Dergleichen Wankelmut werden auch die Weibsbilder beschuldiget/ welche doch nicht so sehr auf der Männer Schönheit/ als Stärke und Höfligkeit sehen. Daher Syreno über seine Diana klagt

Wie sol ich doch vergessen
Daß sie an diesen Strandt
ist neben mir gesessen
und hat mit eigner Handt
Viellieber Tods erbleichen
als von der Treue weichen
geschrieben in den Sandt

Wer

Wer ſolt der Treue trauen
Die giebet Wort und Pfand?
Die läſſt Verſchreibung ſchauen
Von Lieb gelobter Hand?
So leichtlich kan zerſtieben
das/ was ein Weib geſchrieben
in weich-entwichten Sand.

7. Die Aertzte wendeten allen Fleiß an der Helena ihre vorige Schönheit wider zu wegen zu bringen / aber alles umſonſt : Doch hat ſich Helioderus nicht laſſen wendig machen/ und ſie von den Befreunden/ als einen köſtlichen Tugendſchatz mit vollen Freuden erhalten.

8. Dieſe beede Vertraute haben brünſtig einander geliebet/ und ſo viel beſtändigen/ weil ſie ihre Treue Liebe auf nichts unbeſtändiges/ welches der Zeiten Raub unterworffen/ gegründet ware Alſo muß denen die Gottlieben/ alles zum beſten kehren / und die zu erſten das Reich Gottes ſuchen/ muß da andere alles zufallen.

9. So bald nun Helena ſchwanger worden/ hat ſich die Geſchwulſt in ihrem Angeſicht verzehret/ und als ſie zum zweitenmal darnider kommen / iſt ſie zu ihrer erſten Geſundheit völlig gelanget : Daß alſo Helioder mit ſeiner doppelt-ſchönen Ehegattin wohl vergnügt behagen lebte.

10. Nach dẽ dieſe verdunkelte Sonne in vollẽ Schein widerum erſchienen/ hat ſie vielfältige Anbeter gehabt/ welche ſie auch mit groſſen Beſchenkungen ehren wollẽ; ſolche aber hat ſie verächtlich zurücke gewieſen/ und erwieſen / daß eine ſolche Feſtung auch durch keinen Eſel mit Gold beladen zu überwältigen.

11. Ihre abſchlägliche Antwort und häußliche Arbeit/ benebens der Tapferkeit ihres Mañs/ haben endlich alle dieſe Liebomuken von dem Hönig vertrieben/ daß keiner Gelegenheit übels mit ihr und von ihr zu reden Urſach gehabt. Beede wurden von andern geneidet wegen ihres Wolergehens / und wann man jemand einen geſegnete Eheſtand wünſchen wollen/ hat man geſagt: Euch ergehe es wie Heliodor und der ſchönen Helena.

12. Alſo hatte die Tugend nach langen ſtreiten den Obſieg; dahingegẽ da Laſter über kurtz oder lang muß zu

Schanden/und wo nicht zeitlich hier/doch dorten ewig abgestraffet werden.

(LXV.)

Die geitzigen Sachwaltere.

JEnes Thier/welches der Prophet gesehen/ mit drey Reyen Zähnen/das einen grossen Theil der Welt verzehret/bildet etlicher massen die Geitz- und Geldsüchtigen Rechtshändler/welchen wenig entfliehen/daß sie nicht von jhnen solten gebissen / oder verschlungen werden. Es ist leider die Gerechtigkeit/bey unsrer Zeit ein Gewerb / welches jhrer viel durch die ungerechte Mittel nehret/ und in dem man einem jeden das seine zuzumrtheilen vorschützet/nimmt man jhm Gott gegeben. Jener sagte daß die Gerechtigkeit ein Netz für den Augen/ein Goldwage in der rechten/unnd eine Angelruten in der lincken / mit welcher sie Häußer und Landgüter fische.

2. Der Soldat nimmt von seinen Feinden / was er in der Plünderung findet/und hat recht darzu/weil er Leib und Leben/ja seine Seele in Gefahr setzet : Der Sachwalter aber nimmt von seinen Freunden was er ohne Recht erschreibt/und mehr als er findet / in dem er seinen Gewaltgeber mehrmals in grosse Schulden stecket/und das Ey isset/in dem er jhme die leeren Schalen der Hoffnung überlässet. Keine Plünderung ist so arg/ als diese welche unter dem Mantel der Gerechtigkeit verübet wird.

3. In der Nordmädia in Frankreich war eine Haubtkirchen mit reichen Einkommen versehen/derselben Bischoffliche Stelle aber war strittig/ob sie solte von dem Pabst oder von dem Capittel vergeben werden. Das Capitel erwehlet einen in Nahmen deß Königs auß jhren Mitteln: Ein andrer erhält eben solches Bißthumb von Rom auß. Diese beede kommen darüber in grosse Rechtfertigung/welche sich sechs Jahr lang verzögerte/ und für unterschiedlichen Parlamenten rechthängig gemachet worden.

4. Vor

4. Vor Zeiten ſind den Biſchoffen unnd frommen Geiſtlichen groſſe Güther zugewendet unnd verſchaffet worden/nicht daß ſie Weltliche Herren ſeyn/ unnd mit Fürſtl. Pracht Hof halten ſolten/ſondern daß ſie die Kirchē unterhalten/Armen Leuten darvon Gutes thun/unnd die tügtige Jugend ſolten zu dem Studiren und freyen Künſten auffziehen laſſen. Nach dem ſie aber ſolche Güter theils miſsbraucht/hat Gott das Ambt von jhnen genommen / daß viel nicht mehr Hauſshalter ſeyn können Dieſer beeden ſtreitenden Biſchoffe Rechtſache war/ nach ſechs Jahren ſo wenig geendet / als in dem erſten Tag/und hatten ſie mehr darauff gewendet/als inzwiſchen die Einkünfften ertragen.

5. Der nun/ welchen das Capitel erwehlet/wolte ſich nicht länger in dem Rechtsgang an den güldnen Faden laſſen herum führen/wie Theſeus in dem Cretenſiſchen Irrgarten. Damit er aber dem Capitel wegen der Strittigkeit mit dem Stul zu Rom / nichts begeben möchte/hat er ſich der Wahl wider begeben/ und iſt ein andrer erwehlet worden / welcher ſich mit dem von Rom gegen einem Stück Geldes verglichen / damit er auch ſeiner auffgewandten Unkoſten wider habhafft worden.

6. Das Fewer/und das Waſſer/der Hagel unnd Donner thut ſo groſſen Schaden nicht/ als die Geitzigen/ungewiſſenhaffte unnd vermeſſene Rechtskrämer/ welche die Leute in Friedenszeiten auſsbeuten/ mit jhren Federn Spieß an den Bettelſtab jagen/ und zum ſterblicher Feindſchaffe reitzen und verhetzen. Das Recht und die Gerechtigkeit iſt wie das liebe Korn/welches uns die beſte Nahrung giebet: wann aber das Getraid faulet/ ſo wird es in das ärgſte Gifft verwandelt: Alſo wann die Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit verkehret wird/ durch gewinnſichtige Zankdichter/ſo vergifftet ſie das gantze Land. Die Gottsfürchtigen und Gewiſſenhaffte Rechtsverſtändige/helffen eine Sache vergleichen/ und rathen zu Fried und Einigkeit/wie die böſen zu Unfried und Weitläufftigkeit. Zu Heidelberg iſt ein Doctor von Churfürſten Friederich der Statt verwieſen

worden / daß er einer rechthängigen Sache Vergleich gehindert.

7. Es fragt einer seinen Schrifftsteller/ ob seine Sache gut were: Ja/ sagte er ich lasse mir nicht Leyd darbey seyn: Die Sache ist gar gut. Nach dem er nun derselben verlustiget worden / hat er seinen Mann wieder erinnert der erstgemelten Worte. Ja/ versetzte er / die Sache ist für mich gut gewesen/ dann ich habe/ wie jhr wisse / viel darbey verdienet / unnd war mir nicht leyd/ weil jhr mich bereit wohl bezahlet gehabt. Liese also den Armen Mann wider gehen/ gleich wie ein Zahnbrecher/ der gesagt/ die Salbe helffe gewiß: wo nicht den Krancken/ doch den Gesunden/ der die Salbe verkauffe.

8. Ein Halsstarriger eigensinniger Kauffmann hatte einen verzweiffelten bösen Handel/ welchen er auß Neid unnd Boßheit gegen seinen Feind hinauß führen und durchdrucken wollen. Der vornemste Sachwalter oder Advocat wolte jhm nicht dienen / weil keine Ehre darbey einzulegen; doch vergüldete jhm der Kauffmann die Hände so wol/ daß er jhm das Wort sprache/ und die Gegenseitigen Anwalt mit viel höniſchē Reden durchzoge. Der Gegner giebet seinen Wortsprecher eine stattliche Verehrung/ er solte sich nicht lassen weich finden/ uñ die angeführten nichtige Gründe mit der Warheit umstossen/ welches er auch so meisterlich gethan / daß er der Kläger mit Abtrag der Schäden / unnd einer grossen Geldstraffe verlohren.

9. Deß beklagten Anwalt kame den andern Morgen zu jhm/ sagend : Bruder du hast mir gestern eine gute gegeben. Der klagende Sachwalter wolte sich entschuldigen/ der ander aber bedanckte sich vielmehr/ unnd erzehlte / daß er von seiner Parthey mehr empfangen als die Sache angetroffen / weil er seine Spottreden mit Schänden und Schmähen widerfochten. Also waren diese gute Freunde wie zuvor/ und wolte Kläger auß dieser Sache noch mehr Geld lösen. Wie aber?

10. Er fügte sich zu seinem Kauffmann / der sich bey Verlust der Sachen / doch vergnügte / weil er seinen Feind gleichwohl für Gericht herumb gezogen/ viel verdruß machen und sein Mütlein gekühlt / als er vers

stan-

ſtanden / wie er ſeinen Wortſprecher beſchencken müſſen. Ob er nun wohl der Sache verluſtiget worden / begehrte doch ſein Sachwalter Erſtattung ſeiner Ehre / welche er in ſeiner böſen Sache vernachtheilt / und nöhtiget den Kauffmann / daß er ſich / gegen einer groſſen Summa Geldes mit jhm vergleichen müſſen / und wahr gemacht der Hiſpanier Sprichwort: (necios y perfiados, hazen ricos los letrados) die Narren und Halsſtarrigen machen die Gelehrten reich.

11. Dieſes Wort Halsſtarrig iſt hergenommen von denen welchen die Reden in dem Halſſe alſo erſtarret und erhartet / daß ſie das Haupt noch neigen noch wenden können / und wird gebraucht von denen Klüglingen / ſo jhres eignen Sinnes beharren / und ſich noch neigen / noch wendig machen laſſen / biß ſie mit Reu und Leid jhre Thorheit erkennen / und ſagen müſſen: ich hab es nicht ſo gemeinet.

12. Ein ſolcher Zungendreſcher / ſagte auff eine Zeit / daß Gegentheil ſeine Sachen mit Geſchenk und Gabe / (welche auch Gifft genennet werden / weil ſie das Recht vergifften und tödten) außwürcken wolle / ꝛc. Als er nun hierüber beſprachet / und zu ſagen angeſtrenget worden / wer dann Geſchencke genommen / hat er geantwortet / daß der Gegentheil jhme etliche Ducaten angebotten / er ſolte auf ſeinen Wege ſeyn / hette ſie aber nit genommen. Solches war herumbgedreht / dann er erſtlich Richter und Schöpffen beſchuldiget / und es hernach auf ſich gezogen. Die Gab hatte er nicht genommen / wie ein Dieb / aber angenommen / als von einem bekanten und Freunde.

(LXVI.)

Die liſtigen Betrüger.

UNter den ſinnreichen Leuten dieſer Welt ſind die Hiſpanier nicht die letzten / wiewohl es wie an allen Orthen auch etliche Einfältlinge darunter giebet. Insgemein aber mangelt es jhnen an Verſtandt nicht / und iſt die Beſchaffenheit jhres Leibes / als

als durch welche der Geiſt würcket / alſo geartet / daß ſie ein reines Gehirn haben müſſten : Ich ſage reines Gehirn / weil es mit vielen Dünſten / ſo von übermäſſiger Speiß und Tranck herrühret / nicht verdüſtert unnd umbhüllet wird. Wie ſie nun in Gutem / alſo ſind ſie auch in Böſem und in Betrug argliſtige Leute / die ſolche Erfindung außſinnen / welcher andre nicht fähig ſind.

2. Wir wollen nur etliche / ſo wir zu unſrer Zeit gehöret haben / hier erzehlen / und andre ſolche Händel / die in den Guſmann / der Juſtina und den Diebsgeſchichten zu leſen / an jhrem Orte beruhen laſſen : weil wir mit fleiß ſolche Sachen hier zuſammen tragen / welche in anderm / und ſonderlich in Teutſchen Büchern nicht zu leſen ſind.

3. Jhrer zwenn Juzo und Gened vergleichen ſich einer erdichten Handſchrifft / daß dieſer jenem 20. Kronen ſchuldig / und daß die Zeit / in welcher ſie verfallen / bereit etliche Tage verfloſſen. Als ſolches beſchehen / ſtehlen ſie einem Schergen Hauptmann ein Pferd / und reiten es in die nechſte Statt / kommen alſobald für den Stattrichter / und bittet Juzo / man wolle Gened bekümmern / oder in Arreſt nehmen / biß er jhn bezahlet habe / krafft vorgewieſener Verſchreibung.

4. Gened geſtehet der Schuld / ſagt aber / daß er kein anders Mittel zu bezahlen / als mit dem Pferd : Juzo will das Pferd / welches wol 50. Kronen wehrt / umb 20. annehmen / aber nichts herauß geben. Der Richter befihlet man ſoll das Pferd verkauffen / und die Schulden darvon bezahlen. Der Schergenhaubtmann deß Orts erkaufft das Pferd umb 30. Kronen / unnd ziehen dieſe beede Geſellen mit dem Geldte jhren Weg. Es ſtehet aber wenige Stund an / ſo kommt der Herr zum Pferde mit ſeinen Leuten hernach / findet ſein geſtolnes Gut / und nimmet es / mit Richterlicher Erkantniß / wider zu ſich. Hiervon ſagt ein ſinnreicher Spanier (los pagaros aſſientan ſe al eſpantajo) die Vögel ſetzen ſich (beſchehen) auf die Vogelſcheu (die Schergen) welche ſie fürchten ſolten.

6. Es hatte einer einen Eſel zuverkauffen / welchen

et

er einem Wasserführer/ dessen Häußlein ihm wohl bekant/ umb ein geringes Gelt verhandelt/ unnd denselben einen sehr langen Schwantz/ von einem andern Esel angemachet/ mit Vorgeben/ er hette noch einen Esel / der diesem in allem gleiche / ausser dem Schwantz. Der Kauffer/ welcher sich/ wie gesagt / mit Wasserführen nehrte/ erhandelt den Esel/ in Hoffnung/ guten Nutzen damit zu schaffen. Bey Nachts kommt der Verkauffer/ stihlet jhm den Esel wider/ und thut den angekünstelten langen Schwantz hinweg / führt jhn ungescheut wider auf den Marck/ und verkaufft jhn noch einmal Als jhm aber der Wasserführer zusprache/ und seinen Esel haben wolte: sagte er daß dieses der Esel von welchem er gestern geredet/ und daß es nicht der seinige/ ꝛc.

7. Noch viellistiger ist folgendes. Drey arme Soldaten waren auß dem Krieg widerkommen/ ich sage auß dem Krieg/ das ist ohne Geld/ übel bekleidet/ unnd ohne Unterhalt. Dieser einer sagte zu den andern sie solten jhme folgen/ und nur Zeugen seyn dessen/ was sich begeben würde/ so wolte er so viel Spanisches Tuchs/ als zu Bekleidung jhrer von nöthen/ zu wegen bringen. Der Vorschlag war diesen Gesellen angenem / unnd willigten in die Zeugschafft/ wenn sie auch falsch seyn solte.

8. Der den Anschlag gemachet/ führet sie in einen Tuchgram eines neues Christen (Christianos nueros) also werden die Portugesen genennet / welche Juden von geburt/ wegē der Handlung aber/ sich zu dem Christlichen Glauben bekennen. Er fraget nach dem Gewand unterschiedlicher Farben/ suchet eines herauß und feilset es/ nach dem er es wohl beschen unnd gefühlet/ auch ein kleines Kräntzlein mit dem Bildniß unsers Heylands/ in hinschiebung deß Tuchs verborgen/ legte er wenig genug darauf: wol wissend /daß es der Krämer noch in so geringen wehrt kauffen/ noch verkauffen konte

9. Der Tuchhändler sagte nun daß deß Geldes gegen so guter war/ zu wenig/ und in dem er das Gewandt wider zusammen rollen will/ wirfft er das Kräntzlein auß die Erden. Hierüber schreyen nun die Soldaten/ daß er auß Jüdischer Gotteslästerung und Verachtung unsers Seligmachers sein Bildniß für die Füsse geworffen/

welchen sie dem Inquisitori unnd Ketzermeister anzeigen müsten / der jhn ob dieser That auf den Scheiterhauffen würde setzen lassen/ ꝛc. Solcher gestalt machen sie diesen Krämer / wider welchen zuvor der Verdacht war/ daß er Judaisirete/ so Bang und Angst / daß er sie nach jhrem Willen/ gegen versprechen diesem Verlauff niemand zu offenbaren/ gekleidet.

10. Die Frantzosen sind ja so kluge Kinder der Finsterniß/ und wollen/ wie in andern Sachen/ auch in diesem Stücke den Spaniolen nichts bevor geben. Ein vornemer Herr stunde in dem Wahn/ daß kein böser Geist wäre/ der sichtbarlich erscheinen/ und mit dem Menschen Sprach halten könte: deßwegen raiste er auch allen Hexen und Zauberern nach/ gabe jhnen Geldt und versprache grosse Beschenckung/ wann sie jhn mit einem Geist würden reden machen. Gott verhengte aber / vielleicht zu Bestärckung seines sträfflichen Wahns/ daß er mit keinem Gespenste zu reden kommen / noch eines zu sehen.

11. Dieses wurden nun auch zween leichtfertige Gesellen inträgtig/ und machen ein Anschlag/ diesem Herrn ein Stück Gelts abzuschwätzen/ und giebt sich der eine/ nach genommener Abrede/ für einen Zauberer auß/ und versprache er wolle den bösen Feind sichtbarlich hervorbringen. Der Frantzösische Herr erfreuet sich über diesem anerbieten/ giebt jhm also balden ein Goldstück auf die Hand/ und verspricht jhm derselben mehre/ nach dem er seine Wort Werkstellig werde gemacht haben. Der vermeinte Zauberer führet jhn auf das freye Feld/ wo sein Gesell in einer Gruben verborgen lage/ machet seine Beschwerung und einen Kreiß mit dem Stab/ und betrauet dem Herrn/ er solte nicht weichen bey Verlust seiner Seeligkeit. In dem lässet sich der andre Gesell mit einer Beerenhaut ümhüllt / unnd mit Hörnern auff dem Haubte von ferne sehen/ der Hoffnung dem Herrn ein Schrecken einzujagen/ welcher aber also bald auf jhn zugeeilet/ und mit dem Teuffel reden wollen/ darüber erbaß zu lauffen angefangen/ und der Herr jhm mit entblößtem Gewehr so schnell nachgejagt/ daß er jhn endlich ereilet/ den Trug bekennen machen/ unnd nach dem er gehört / daß er in

Wan

Warheit ein armer Teuffel/und ſich in Hoffnung einer Verehrung zu dieſem Spiele gebrauchen laſſen / hat er jhm eine Prügelſuppen fürgeſetzt und jhn hernach ſeinen Weg wider lauffen laſſen.

12. Hierbeyerinnere ich mich / daß einer zu meiner Zeit in Sancerra ſich gegen einem Weinhecker/gleichfalls für den Satan aufgegeben / unnd denſelben auff Hochmuth übel geſchlagen. Darauff iſt er von dem warhafftigen Teuffel ergriffen / unnd alſo zugerichtet worden/ daß er die Zeit ſeines Lebens die blauen unnd grünen Flecken in dem Angeſicht tragen müſſen. Allen ſolchen Geſellen zur Warnung/ daß ſie dieſen brüllenden Löwen nicht ſollen an die Wand mahlen / welcher ſonſten wol ſuchet ſie zu verſchlingen/und mit Leib und Seele zu verderben in die Hölle.

(LXVII.)

Gelüſten der Schwangern.

WAnn ſich die Mannsperſonen unziemlicher Händel gelüſten laſſen / wie wir in vorhergehenden Geſchichten angemeldet/ſo iſt es dem Weiber Volk noch weniger zu verargen/welche unvollkommen / dem Verſtand nach/vollkommen aber in ſchwangern Zuſtande. Alle zwar haben keine ſo widerſinnige Begierden/die meinſten aber unnd ſtärckſten von Leibskräfften laſſen ſich der wunderlichſten Händel gelüſten/wie wir derſelben etliche auff dieſen Schauplatz ſtellen wollen.

1. Etliche vergleichẽ die Weiber nach jhrer ſſierlichen Beſchaffenheit mit den Geiſſen oder Ziegen/welche geile Thiere/wegẽ jhres gantz hitzigen und ſcharffen Geblüts/ biß ſie niemals ruhen läſſet/und ſtetig zu ſteigẽ uñ ſpringẽ treibet. Jhr Hirn ſoll ſich in allẽ mit der Weiber Gehirn gleichen/weil beedes kleinen Raum / und die aufſteigẽden Dämpfe nit kan vergeiſtern laſſen / wegẽ der genau verſchloſſnen Hirnſchalen. Deßwegen haben auch die Weiber mehr Haubtwehen / als die Männer/ deren Hirnſchalen meinſten theils anderſt beſchaffen iſt. Die Ziegen ſind genäſchige unnd feyge Thier / nehren jhre Jungen / ſind Stoltz unnd neidiſch / daß ſie alle der erſten nachgehen und ſpringen: wie auch die

Wei-

Weiber jhnen in diesen allen insgemein gleichen. Doch ist dieser Unterscheid/ daß die Geise Hörner tragen/ die Weiber aber andre Hörner tragen machen.

3. Salomon/ der sehr viel Weiber gemustert/ vergleicht sie mit den Löwen und Tygerthieren/ weil sie jhr hitziges/ wässeriges unnd subtiles Geblüt leichtlich zu Zorn und Grimm reitzet/ daß sie wie deß Jobs Haußwirtin/ welche jhm der Teuffel zu seinem Anwalt übrig gelassen/ nachahmen. Daher schliessen die Naturkündiger/ daß die Melancholischen Weiber die aller verständigsten/ die andern aber vielen Schwächheiten unterworffen/ unnd Gott der weisse Gesetzgeber hat in dem alten Testamente/ nicht dem Weiber laubt/ daß sie jhrem Manne einen Scheidbrief geben dörffen/ wann es jhr eingefallen/ sondern der Mann hat seine unartige Ehegattin/ wann keine Besserung zu hoffen/ von sich schaffen können. Die Türken dichten auch in jhrem Alcoran/ daß die Weiber ein besonders Paradeis/ weil sie sonsten auch in jenem Leben die Männer nicht unbetrübt lassen.

4. Wann nun die Weiber von Natur zu unziemlichen Einfällen geneiget/ ist nicht zu verwundern/ daß sie zu der Zeit/ wann sie schwanger/ jhre unordentliche Begierden spühren lassen/ unnd ist diß die Ursache/ weil in dem dritten und vierdten Monat der Empfängnuß/ die Frucht in dem Leib jhr alle Nahrung verzehren kan/ daß das übrige gleichsam dünnt wird/ und die darvon aufsteigende Dienste so seltzames Gelüsten verursachen: Die Aertzte ordnen darfür saure Sachen/ als da ist Senfft/ Essig/ ꝛc. welche solchen Dünsten widerstehen/ und den Magen reinigen/ unnd einen Lust zu gesundten Speisen erwecken.

5. Ins gemein aber gelüstet die auf schwerem Fuß gehenden Weibspersonen nach Kreiten/ nach Kalck/ theils nach Kohlen/ Wagenschmirig/ darauß zu sehen/ daß sie jhnen unwissend etwas scharffes zu einer Speise zuthun sehen/ und dardurch sich zu heilen suchen. Es ist aber zu verwundern/ daß jhnen solches nicht oder selten schadet/ sondern jhrer Geburt vielmehr nutzet/ ja wann sie jhren Lust nicht büssen können/ entweder gar umb die Frucht kom-

kommen/ oder doch derſelben ein Merkmahl anhangen/ weil die Bildung mit allen Kräfften deß Leibs zu ſolcher Zeit euſſerſten Vermögens beſchäfftiget ſind.

6. Hierzu giebt ihnen auch Anlaß / was ſie ſchönes für Augen ſehen / dann blinde Weiber dergleichen Geluſten nicht unterworffen. Alſo hat zu Paris eine reiche und vornehme Frau geluſtet Genueſiſche Spitzen von zartem Faden künſtlichſt gemachet/ zueſſen / und zwar in ſolcher Anzahl/ daß ſie auf einen Tage für 100. Piſtolet/ klein zerſchnitten geſſen/ uñ den dritten Tag hernach/ wid 100. Piſtolet darein vernaſchet/ ſolche auch für eine wolgeſchmackte Koſt mit vielen Worten heraus geſtrichen / und gelobt.

7. Eine andre hat ſich geluſten laſſen / die Häutlein von den Murmelthierlein zu verſuchen / und hat ſie ſehr wolgeſchmack befunden. Sonderlich aber lieſet man (bey Schenckio Obſerv. medicinal. l. 4.) daß die Schwangern/ wann ſie eine ſchöne Perſon entblöſet ſehen/ in ihr Fleiſch zu beiſſen begierig ſind / und wann ſie nicht darzu gelangen mögen / groſſen Schmertzen empfinden / wie er dann erzehlet / daß eine einen Beckenknecht nackend geſehen/ uñ gebetten/ ihr Mann ſolte ihr zu wegen bringen/ daß er ſie dreymal in ſeine Schulter möchte beiſſen laſſen. Der Mann giebt dem Beckenknecht Gelt / daß er zum zweyten mahl darein willigel/ das dritte mahl aber wil er wegẽ deß Schmertzens nit mehr halten. Was geſchicht aber? das Weib komme darnider/ und gebiere: Dreylinge/ derẽ zween lebendig/ der dritte aber tod auff die Welt gekommen

8. Eine andre ſchwangere Frau hat in den Fleiſchbänken ümb ein ſtuck Rindfleiſch gelaufft/ weil ſie aber wenig Gelt / hat ſie viel Wort darüber verlohren/ daß es der Fleiſcher hinzwiſchen einer andern Magd zu gewogen. Darüber ſich die ſchwangere ſo entrüſtet / daß ſie Blut aus der Naſen geſchweiſſe / und als ſie ſolches von dem obern Leffzen weg gewiſchet/ hat ſie zu gleich dem Kind in Mutter Leib den Leffzen hinweg genommen / wie hernach ihr Sohn/ der ein gantzes Jahr gelebt / mit Abſcheu erwieſen. Dieſes iſt geſchehen zu Heydelberg.

9. Wer will wissen wie dieses geschehen könne / der trinke sich voll / und betrachte bey sich hernach / was für Wort und Werke er aus verdüsterten Einfällen und Bildungen sehen und hören lässet. Ja die Trunkenheit beraubt ihn aller Sorgen und Gefahr / daß er auch sich nicht scheuet mit dem Todt / der doch der Lebendigen ärgster Feind ist / eine Schantze zu wagen / wie die Türken die mit dem Masla vorsätzlich unsinnig werden / wann sie an den Feind gehen sollen.

10. Viel wollen solches der Einbildung nicht beymessen / weil solche zu der Empfängniß Zeit am schwächsten / deßwegen auch das Eheliche Werk der hinfallenden Krankheit verglichen wird. Die Bildungs-Krafft / sagen sie / träget alles was sie empfähet / dem Verstande / als ihrem Richter für / welcher dann das undienliche / durch seinen Diener / den Willen / wider zu ruck weisen lässet: das nutzliche aber annimmet. Wie solten dann so seltzame Gelusten / ob sie gleich die Einbildung gut heisset / von dem Verstand und Willen für nützlich erkennet / und angenommen werden / wann sie keine richtige Ursachen haben?

11. Hierauf ist die Antwort / daß die Bildung nicht in der Zeit der Empfängniß / sondern etliche Tage und Wochen hernach völlig beschehe / und daß niemand in der Welt eye / der allezeit dem richtigen Verstand folge / zu geschweigen / daß solches die Lustgierige schwangern Frauen thun solten / die das beste sehen / und das böse wehlen.

12. Es lauffe zu Zeiten auch nicht eine geringe Thorheit mit unter / als wie bey jener Schwebin / welche gelüstet / daß sie ihrem Manne ein Schock Eyer in das Angesicht werffen möchte. Der Mann hat es / nach eingeholtẽ Rath eines Artzney-Verständigen gewilliget: da sie dann die Eyer gebracht / und über 10. derselben ihm in das Angesicht geworffen / daß ihme der gelbe Safft über die Wangen herab getrauffet. Solches Gelusten / ist meines Erachtens mit einer grossen Narrheit vermischet / und zu dem Ende ersonnen / daß solche Leute von ihnen haben wollen reden machen.

Hiervon ist ein mehrers zu lesen in Guistotii Seraglio,

lio, Camerarij obſerv. Spachij Gynæcio, Roder. à Caſtro, Renchino unnd allen die von der Weiber Kranckheiten geſchrieben haben.

(LXVIII.)
Die Mißgeburten.

WJe man vor Zeiten bey den Römern allerhand Wunder Thiere auf den Schauplatz geführet / und dem Volcke vorgeſtellet; Alſo wird verantwortlich fallen / wann wir auch in unſerm Schauplatz wunderlich Mißgeburten aufführen / und von denſelben etliche natürliche Urſachen unterſuchen. Das Wort Mißgeburt verſtehen wir in einer weitſchweiffigen Deutung / und dardurch alles was übel / und auſſer dem ordenlichen Lauff der Natur in die Welt geboren worden.

2. Die erſte und oberſte Urſache / welcher wegen Mißgeburten gefunden werden / iſt der gerechte Zorn Gottes / über unſre Sünde / und wird derſelben nachgehende Straffe dardurch bedeutet. GOtt aber würket durch Affter Urſachen (per cauſas ſecundas) die zu erkundigen nicht verbotten / eines theils ſich darvor zu hüten / anders theils ſich über Gottes Finger zu verwundern / und ſeine Barmhertzigkeit umb Abwendung aller Landſtraffen anzuflehen.

3. Die erſte Mißgeburt welche faſt in alle Länder kaiſet / und ſich umb Gelt ſchauen läſſet / iſt ein doppelter Leib / und zween zuſammen gewachſne Brüder / deren der gröſte Lazarus / der ander Johan / nahe bey Genua in Coſta einẽ Stättlein erzeiget von Johan Baptiſta Colloreto und Pelegrina ſeinẽ Eheweibe. Dieſe Mißgeburt iſt zu der Welt geboren wordẽ 1617. den 12. Merꝛ / da ſie auch / auf gut befinden der Geiſtlichkeit getauffet wordẽ. Ihre Mutter iſt 3. Jahr hernach geſtorben. Dieſe Brüder ſind zuſammen gewachſen vier Finger breit / ober dem Nabel / daß die Haut gantz an einander hangt / und hat doch ein jeder ſeine abſonderliche Empfindlichkeit / daß der groſſe nicht ſpühret / wann man den kleinẽ anrühret / ja ſie habẽ auch unterſchiedliche Bewegungẽ deß Hertzens.

Der erste ist / ausser dieser Zusammenfügung mit seinem Bruder / gleich einem andern Menschen. Der andre aber hat viel einen kleinern Kopf gehabt/wie er auf die Welt kommen/nunmehr aber hat er ein sehr grosses nüß aufgeschwollnes Haubt/welches sonst zweiffel daher entstehet / weil das Haubt stetig unter sich hangt. Sein Angesicht gleichet zwar einem Menschen/ ist aber abscheulich zu sehē/weil er blind/taub/ stumm/hat grosse Zähne/und holet den Odem mehr durch den Mund/ als durch die Nasen. Durch den Mund kan er keiner Speise geniessen / hat auch keine Ausladung / und hat nur ein sehr übelgestaltes Bein. Seine Arme sind auch kurtz/und hat an jeder Hand nur 3. Finger.

4. Der Augenschein erweiset / daß diese beede Brüder nur eine Leber und einen Magen / hingegen aber zwey Hertze / zwey Hirne/und zwo Lungen haben müssen. Zu Zeiten schläffe einer / der andre wachet/ einer ist krank / der ander gesund. Der grosse hat ihm in dreyen Krankheit über 30. mahl die Adern schlagen lassen / zu andern Artzneyen haben die Aertzte nicht rathen wollen. Ob nun Lazarus mit diesem seinem Bruder sehr belastet / in dem er ihn Tag und Nacht in einer Binden mit sich tragē muß/so hat ihm doch solchen die Gewonheit so leicht gemachet/ daß er alle übung thut wie andre/ ja so gar auch in dem Ballhauß spielet.

5. Die Natürlichen Ursachen können seyn folgende: 1. Ist diese Mißgeburt in einer seltnen Fügniß oder Planeten geboren/ daher er ernehret wird/wie die Kinder in Mutter Leib durch den Nabel. 2. Ist vermuthlich/daß zu viel deß Samens zu einem / und zu wenig zu zweyen Kindern bey der Empfängniß gewesen/daraus diese zusammen Fügung entstanden. 3. Kan auch solches geschehen seyn von einem Fall / welcher der Mutter diese Kinder abgetrieben hette/wann sie nicht so stark unnd lebhaffte geweſen weren. 4. Siehet man dergleichen in einem Ey/welches zween Dottern hat: wann nun das Häutlein darzwischen durch eine scharffe Feuchtigkeit / welche zu Zeiten in dem Samen verhalten ist / zerrissen / so sind sie zwey an einander gewachsen

wachſne Hüner/ oder ſie haben einen Leib in vier Füſſe/ oder vier Flügel/ ꝛc. Fortun Lycet. de Monſtris.

6. Es iſt auch nicht zu zweiffeln / daß ſie zwo Seelen haben/ weil ſie zwey Hertze/ zwey Hirn und Häubter/ deßwegen ſie auch abſonderlich getaufft und benamet worden. Man kan auch dieſe Brüder für keine ſolche Mißgeburt halten / welche nicht unter der Menſchen Zahl zu rechnen / weil ſie ihren Vatter geerbet/ welches die andern Mißgeburten nicht fähig ſind. Dergleichen gedenket auch Buchanan/ in dem 13. Buch der Engländiſchen Geſchichte.

7. Die andre Mißgeburt iſt zu Augſpurg geboren/ genennet Barbara Urſina (mit einem gar füglichen Namen ihrer Beſchaffenheit/) ein Mägdlein von 12. Jahren / deren gantzer Leib mit Haaren / oder rauen Zotten überwachſen iſt / einen weiſſen Bart vier Finger lang/ und das andre Geſicht wird mit dem Scheermeſſer überſchoren / damit es nicht gar einem Thiere gleichet/ uñ gleichwol ſich umb Gelt ſchauen läſſet. Hiervon wird nun gefragt / ob man ſolcher Ungeſtalte natürliche Urſachen geben könne.

8. Erſtlich halten etliche / daß ſolches der übermäſſigen Hitze zu zuſchreibē / welche aus den Schweißlöchlein ſo viel gröbere und ſtärkere Haare treibe/ daher man auch ſiehet / daß an andern Orten deß Menſchen Leibes / wo die Hitze zuſammen kommet / Haare wachſen / welche da ſind ein rauhiger Dampf/ ſo von der dritten Däuung überbleibet / und von der natürlichen Wärme durch die Haut getrieben und ertrecknet wird. Alſo hartet der weichflieſſende Aſchen / und wird ein fein Glas daraus / und haben alle die / ſo eine zarte Haute haben/ auch zarte Haare/ und die in Gegenſtand eine harte Haut haben / haben auch grobe und ungeſchlachte Haare / wie ſo wol an allen Thieren als Menſchen zu beobachten.

9. Hingegen machet einen Zweiffel / die ſchwache Wärme / welche ſich bey den Kindern und jungen Leuten findet/ und nimmet ſolche erſt in dem 14. oder 15. bey den Weibsbildern aber in dem 12. und 13. zu. Es iſt

auch der Leibe also beschaffen / daß die dritte Deutung noch keinen solchen rauchigen Dampff von sich geben kan / und muß man also auf eine andre Ursache bedacht seyn. Etliche wollen daß die Ursache dieser Haare sey die innerliche Kälte und Feuchtigkeit / welche durch die Schweißlöcher heraus dringet; daher siehet man daß in den kälsten Orten die Thiere die gröbsten Haare haben. Man hat auch Exempel / daß den Leuten die Haare in einer Nacht / aus Furcht / welche Kälte verursachet / überlang gewachsen. Den erhangten wächset das Haar nit von natürlicher Wärme / die vergeistert / sondern von der Feuchtigkeit / so die Kälte durch die Haut treibet und erhalten machet. Hingegen aber siehet man / daß die hitzigen Fieber die Haare ausfallen machen

10. Etliche andre wollen die Ursachen der Einbildung / mit welcher die Mutter dieses haarigen Kindes / in dem dritten und vierdten Monat ihrer Schwängerung umgegangen beymessen. Die natürlichen Begierden bedienen sich solcher Einbildung / wie der Schmied sich deß Feuers bedienet. Die Mutter mag diese Tochter an einem Beeren oder Wolff ersehen haben / und in dem sie solchen beharrlich zu Gesicht gefasset / und der besagten Thiere eines auch abwesend / gleichsam in einem Spiegel vermittelst der Einbildung (von den Bildern also benamet) gesehen und betrachtet / deßwegen dann dergleichen Feuchtigkeit / aus welchen die Haare werden können / durch den Nabelgang dem Kinde beygebracht worden / daß es etlicher massen einem Beeren gleichen müssen. Weil es aber sonsten alle Glieder und den Verstand eines Menschen / ist noch zu fragen; ob es unter die Mißgeburten zu zehlen oder nicht.

11. Eine Mißgeburt wird genennet / wann eine Leibesfrucht zugleich eines Menschen und Thieres ungestalte Gliedmassen hat: hier aber ist nichts Thierisches / als die Haut / und ist der so wenig ein Mißgeburt zu nennen / welche zu viel Zehen / oder zu lange Nägel / oder zu langen Fuß / ꝛc. als diese / welche / zu viel lange Haare hat. Wann wir unsern Leib betrachten / so ist er auch voller zarten Härlein / welche aus den Schweißlöchern getrieben werden / daß nun bey dieser Dirne

die

die Haare länger und ſtärker / das iſt zufälliger Weiſe geſchehen / vielleicht aus oberzehlten Urſachen zugleich / und wunderſam in deren Augen / ſo keine natürliche Urſachen verſtehen.

12. Zu Maintz haben zu Sebaſtian Münſters Zeiten zwey Weiber mit einander geredet / deren die eine ſchwanger geweſen / die dritte ſchleicht hinter derſelben daher und ſtöſſet ihnen die Köpffe zuſammen / daß ſie beede erſchrecken. Was geſchicht? Als die Zeit der Geburt herbey kommet / bringet dieſe zwo Töchter auf die Welt / welcher Stirne hart zuſammen gefüget waren / und haben gelebt biß in das zehende Jahr. Eine iſt viel Tage vor der andern geſtorben / und hat von ihr müſſen geſchnitten werden / darauf ſie auch erkrankt und den Geiſt aufgeben Die Lehre dieſer Erzehlung betrifft die Schwangere / daß ſie zu ſolcher Zeit ihrer wol in acht nehmen ſollen / und auch alle andre / welche ſie zu ſcherzen pflegen / unwiſſend / daß ihnen dergleichen Unheil daraus entſtehen kan.

(LXIX.)

Die unbedachtſamen Beicht-Väter.

VOn Eröffnung der Beicht iſt viel Streitens unter den Gelehrten / insgemein aber werden nur zween Fälle ausgenommen / wann es nemlich die Obrigkeit oder ein Nachtheil einer gantzen Landſchafft / und dann eines Unſchuldigen Leben betrifft: wie wol auch andre dieſes auch nicht zu laſſen wollen / (vid. Gail. l. 1. obſerv. 100. n. 8. Vinc Carocii Quæſt. 7. de revel. Confeſſ. fol. 49) und ſchreiben / daß ſolches dem natürlichen Rechten / (was ihr nicht wollet / daß euch die Leute thun / das thut ihnen auch nicht / Luc. 6.) dem Göttlichen Rechten (Joh. 20 dem Geiſtlichen Rechten (Can. ſi Sacerd. de pœnit. diſt. 6. can. omnis vtriuſq; de pœn. & remiſ.) und dann den Bürgerlichen Rechten (l. 1. §. Si quis tabulas ff de depoſit. quia talis tenetur actione iniuriarum & ad intereſſe zu wieder. Wir wollen hier ein merkwürdiges Exempel beyfügen.

2. Zu Ruan in der Normandia hat sich ein reicher vom Adel aufgehalten / welcher keinen Mannlichen Leibes Erben hatte/ auf den seine Lehen/so ohne solchen dem König heimfallen würden/kommen möchten/deßwegen er dann sehr verlangt einen Sohn zu haben/ und so wol der Hebammen/ als seiner Frauen grosse Beschenkungen versprochen/ wann sie ihn mit einem männlichen Leibs Erben erfreuen würden / wie wol es nicht an ihnen gelegen/ und er sie zu nachgehendem Betrug veranlasst.

3 Matera und Servina/die Edle Frau und Amme betrachten diesen Handel/und wurden Rahts/im Falle sie mit einer Tochter darnieder kommen solte/wie solche gegen einem Sohne auszuwechslen. Der Amme waren fast alle schwangere Weiber in der Statt bekannt/ und fügte sich / daß eben zu selbiger Zeit/eine Müllerin eines Sohns geneſſen/ als Matera zu kreisten angefangen/ und mit einer Tochter darnider gekommen. Servina verschaffte genommener Abrede gemäß/ daß der Müllers Sohn/ welchen wir Cambino nennen wollen / gegen Falsetta der adelichen Tochter ausgewechselt wurde/ uñ lieſſen solches die Müllerischen Eheleute gerne geschehen / weil sie wusten / daß ihr Sohn solte adelich auferzogen werden.

4. Massino der Edelmann erfreuet sich höchlich über diesen männlichen Erben / und verehret sein Weib und die Amme mit versprochner Beschenkung. Die Müllerin hingegen lässet ihr Falsettam/ als ihre eigne Tochter / wehrt unnd lieb seyn ; massen alle Mütter die Züchte lieben/welchen sie die Brüste reichen/und sich dardurch gleichsam ihnen einverleiben.

5. Dieser Betrug bleibt so lange Jahre verschwiegen / daß Cambino mit einem ehrlich Heuratgut versehen/zu dem Stand der H. Ehe schreitet/ wie wol er in seinen Sitten nichts adelichs sehen/sondern allezeit den Bauren blicken lassen. Falsetta hingegen/ als ein Müllers Tochter erzogen/ lieſſe nicht gemeinen Verstand/uñ fast ungewohnte höfliche Geberden vermerken. Doch verbliebe das Geheimniß beederseits verschwiegen.

6. Es fügte sich aber / daß Servina die Amme in

tödliche

tödliche Krankheit fället / und dem Beichtvatter / unter andern dieſen begangenen Trug ungeſcheut bekennet / deß Vertrauens / daß es bey ihme / der an Gottes ſtatt die Beicht höret / verſchwiegen ſeyn ſolte. Nach ihrem Tod kan dieſer Beichtvatter nicht ſchweigen / und weil er beederſeits / bey dem Edelmann und dem Müller wol bekannt war / läſſet er ſich aus Unbedacht vernehmen / Matera habe einen guten Wechſel geſchloſſen / aber nur in der Hoffnung darauf gewuchert

7 Kurtz zu ſagen / die begangene Falſchheit wird eröffnet / und Falſetta an Campino ſtatt von ihren wahren Eltern / hingegẽ Campino wider in die Mühl genommen; weil Matera den Wechſel bekennet / und die Müllerin ſolchen nicht ablaugnen wollen. Dieſe Veränderung hat ein Rechtfertigung verurſacht / in dem deß Cambini Gemahlin das Heuratgut / als eines der burgerlich geſtorben / nicht wider geben wollen / der Falſetta Eltern aber ſolches keinem Müllers Sohn nicht zulaſſen gemeint waren.

8. Dieſer Handel wird in kurtzem Landkündig / und weil der Beichtvatter ſolchen verſchwetzet / und es Leib und Leben nicht angetroffen / iſt er von dem Biſchoff deß Orts ſeiner Prieſterlichen Ehren und Einkunfften verluſtiget worden. Was aber in der Haubtſache für ein Urtheil wegen deß ſtrittigen Heurataus erfolgt / iſt mir nicht wiſſend / weil ich der Orten nicht / biß zu Austrag der Sachen verblieben / ſondern es nur in dem durchraiſen zu Amiens erzehlen hören / als damals das Recht noch ſchwebte.

9. Nachgehender Fall iſt noch mehr zu verwundern / weil nichts Böſes aus Böſem erfolgt / wie der Natur gemäß; ſondern die Tugend und Unſchuld / wider den Lauff der Billigkeit / mit dem Tod belohnet worden. In dergleichen Fällen iſt unſer Verſtand gantz unverſtändig / und müſſen wir auf deß Höchſten allwiſſende / uns aber unerforſchliche Fürſehung / die Sache geſtellet ſeyn laſſen.

10. Saturnia / eine von den vornemſten Frauen in Cordua / war verheuratet mit Craton / einẽ Spaniſchen Rittersmann / und lebten mit gutem Begehen / daran /

nach Zeugniß d Schrifft Gott ein sonders Wolgefallen hat. Es begabe sich aber daß Auxant/Oratons vertrauter Freund/ sich in Saturniam verliebte/und ihr zu unterschiedlich mahlen solches zuvernehmẽ gabe: wurde aber allezeit mit der Antwort abgewiesen/ daß sie ihrem Ehewirt die gegebene Treue nicht brechen/und in eine so sträfliche Sünde keines wegs einwilligẽ könte. Auxant wolte diese Hinderniß aus dem Wege raumen/uñ lässet den unschuldigen Crakon durch etliche Meuchelmörder/ heimlich hinrichten.

11. Nach solcher That vermeinte Auxant Saturniam zutröstẽ/in dẽ er sich für ihrẽ Freyer angabe/uñ zugleich sich selbst / als ihres ersten Manns Mörder unbedachtsam verriete. Diese betrübte Wittib merkte wol/daß dieser der Stiffter/wo nicht der Thäter uñ Todschläger ihres abgeleibtẽ Eheherrns: fasste aber ihre Seele mit Gedult/und befahle Gott die Rache/und bate noch für diesen ihren Feind / daß ihm der höchste reuende Erkantniß seiner Sünden verleyhen wolle.

12. Als sich Auxant verrahten sahe / ist ihm die Liebe entfallẽ/und hat hingegen sich mit der Flucht/in welcher ihn sein böses Gewissen begleitet / zu retten vermeint. Bald hernach wird Auxant durch einen der gedingten Mörder für den Urheber solcher bösen That angegeben/ und weil er für Gericht nicht erscheinen wollen/wird er seiner Ehre / und seiner Güter durch richterlichen Ausspruch verlustigt / und lässet sich zu entschütten/vernehmen / daß er solchen Mord/ auf Geheiß der Saturnia/ angestifftet/welches deßwegen so viel glaubiger/weil sie Auxant nicht beklagt / uñ rechtlich wider ihn verfahren. Hierüber kommet die fromme Wittib in Verhafft/ uñ wird mit der peinlichẽ Verhör bedrauet/ und geschrecket/daß sie bekehet was sie nit begangen/uñ nach vollzogner Bereitung zum Tode/mit dem Schwert gerichtet worden. Ihr Beichtvatter wuste ihre Unschuld/wolte aber nicht aus der Beicht schwetzen/hat aber so unbedachtsam verfahren/als der/von welchẽ wir zuvor Meldung gethan/ und sie also hinrichtẽ lassen/da er doch schuldig gewesen den Richter zuerinnern/der Sachen besser nach zufragẽ/ damit nicht unschuldiges Blut vergossen werde.

Die

(LXX.)

Die Beklagten für dem Richterstuhl GOttes.

ES ist nichts neues / daß man sich für dem Unter-Richter auf dē Ober-Richter beruffe/wie Paulus / als er von dem Römischen Landpfleger wolte verurtheilt werden/ begehrte für dem Römischen Käyser seine Sache auszuführen. Wann aber auch der Oberrichter dem Beklagten zukurtz thut / so beruffe sich solcher vielmals auf GOtt den höchsten Rächer und Richter aller Welt. Also sagte Jacob zu seinem unbilligen Schwervatter Laban: der GOtt Abraham sey Richter zwischen mir und dir (1. Mose 31. v. 53 und David sagte zu Saul / der HErr urtheile zwischen mir und dir/ (1 König. 24. v 13.) Also sagte auch Zacharias/ als er unschuldiger Weise zum Todt geführet wurde: Der HERR sehe darein und richte es / wie auch erfolgt. (2. Chron 24. v. 23.) Dergleichen Wort hette sich auch Saturnia können verlauten lassen / welcher Unschult hernach/durch Aurant eigne Bekantnüß/aber viel zu spat / an den Tag gekommen. Wir wollen hier dergleichen Exempel mehr samlen / und erweisen / daß GOtt jedes mals darein gesehen / die ruchlosen Frevler gerichtet / und die Gewaltigen gewaltig gestraffet.

2. Johannes Tursc ein Richter in Opsal in Schweden/hatte einen unschuldig zum Tod vermtheilt/welcher auff seine Knie nieder gefallen / und gesagt: Ich sterbe unschuldig/ aber dich Richter fordere ich für den Richterstul Christi/daß du noch diese Stund erscheinest/und wegen deines Urtheils Rechenschafft gebest. Der Richter hat hierüber gelacht / und vermeint der verdammte wolle solcher Gestalt sein Leben fristen. Es ist aber diesem unschuldigen kaum durch den Henker das Leben genommen worden/ siehe so rühret den Richter die Gewalt GOttes / daß er von dem Pferd herab fället/und starb tod ist. (Olaus im 14. Buch der Mitternächtischen Geschichten am 20. Cap. Hieher gehöret der

Spruch

Spruch deß Propheten Jsaia: Jch will wider richten die dich gerichtet haben / ſpricht der HERR. Cap. 49. v. 25.

3. Franciſcus Hertzog in Britannien hat ſeine Bruder Egidium/mit welchem er das Hertzogthum zu theilen ſchuldig geweſen/ in Band und Eiſen ſchlieſſen/ fälſchlich anklagen/und als einen übelthäter unſchuldig hinrichten laſſen. Als er nun den Tod für Augen geſehen/hat er geſagt: Nun mir alle Menſchen Hülffe zerrinnet/wende ich mich zu GOtt/ und bitte ihn er wolle meine Unſchuld rächen/unnd meinen Cainiſchen Bruder noch dieſes Jahr für ſeinen höchſten Richterſtul fordern/ und wegen meines Todes Rechenſchafft erheiſchen/ꝛc. Von der Stund an hat Franciſcus die Waſſerſucht bekommen / und iſt ſelbes Jahr nicht ohne ſpate Bereuung dieſer That dahin geſtorben. Æneas Sylvius hiſt. Europ. c. 43.

4. Alſo hat auch ein Hertzog in Oeſterreich einẽ Rittersmann nachgeſtellet/uñ wegẽ eines auf ihn gefaſſten Verdachts/in einẽ Sack zu erſäuffen befohlen. Der unſchuldige Mann/bevor der Sack zu gebunden worden/ ſchrie an den Hertzogen / in dem Fenſter zu ſehend/mit lauter Stimme: Jch fordere dich meinen Todſchläger für Gottes Gericht/da ich dich verklagẽ will / uñ du mit wie hier/wirſt köñen Gegner uñ Richter zugleich ſeyn. Der Hertzog antwortet: gehe du vor/ich will folgen. Kurtz hernach fällt er in ein hitziges Fieber/ uñ ſagte zu ſeinen Freunden/daß er nun für dem Gerichte Gottes/für welchem ihn ſein jüngſt erſäuffter Bruder gefordert/erſcheinen müſſte: hat alſo / mit zagen und verzagen ſeinen Geiſt aufgeben.

5. Ein Teutſcher Meiſter (deſſen Namen/ wir billich verſchweigen wolte zwiſchen einem Jüngling/ und einer ſehr verdächtigen Weibsperſon eine Heurat ſtifften Der Jüngling wuſte daß der Teutſche Meiſter dieſer Dirne nicht feind ware / wolte deßwegen nicht darzu verſtehen Hierüber koñte er in ſolche Feindſchafft/ und damit er eine Urſach zu ihm haben möchte/beſchuldigt er ihn eines Diebſtals/uñ verdañt ihn zũ Strang/ Der Jüngling wuſte ſich unſchuldig/ und als er mit

weinen

weinen und flehen nichts ausrichten können/ fliehet er zu GOtt/ mit hertzlich Vertrauen/ uñ den beharrlichē Gedanken/ daß er diesen Tod mit andern Sünden vielleicht unwissend verschuldt: ruffet deßwegen mit grosser Stimme: Ich habe nicht gestohlen/ und werde unschuldig getödtet: GOtt der Richter der Todten und der Lebendigen/ wolle auch meinen Richter nach vierzehen Tagen richten/ daß er mich wider Recht und Billichkeit an den Galgen bringet. Der Teutsche Meister hat auf bestimmte Zeit seinen Geist/ mit diesen Worten/ aufgegeben: Ach weh mir Armen! Ich sterbe nun/ uñ muß für deß Höchsten Gericht erscheinen/ da man mir Schuldnern messen wird mit der Masse/ damit ich dem unschuldigen gemessen.

6. Hieher gehöret auch/ was Herr Ferdinand von Espern (in manuali Politico l. 5. part. 3. f. 382.) erzehlet. Im Jahr 1606. hat ein lustiger Soldat/ als er Schildwag stehen sollen/ Schertzweiß gesagt: das Schildwag stehen kostet offt an uns/ aber die Bezahlung kostet selten. Diese Rede kommet für den Obersten/ welcher alsobald befiehlet/ man sol den Auffrührischen Gesellen in Band uñ Eisen schliessen/ uñ folgendes Tages aufhangen. Der Soldat war ihm nichts böses bewust/ uñ hörte nicht ohne erstaunen/ daß er sterben musste. Als er sich wider erholt/ und von dem Obristen keine Gnade erlangen können/ bricht er in diese Wort heraus: über drey Wochen solt du/ eben an diesem Tag/ und in dieser Stunde/ Gott von meinem Blut Rechenschafft geben.

7. Der Oberste antwortete: das magstu Zagen Memmen/ nicht mir sagen: du bist kein Prophet/ und fürchte ich mich nicht für deiner Bedrewung. Die Auffrührer/ wie du/ gehören an den Galgen. Weil aber der Oberste befürchtet/ daß ihm diese That von den andern Soldaten nicht möchte verstattet werdē/ lässt er ihn umb Mitternacht aufknüpfen/ und andern zu einem Abscheu darüber schreiben: der Aufrührer.

8. Nachgehends/ als ihm der Oberste nach gedacht hat er sich zwar Anfangs gefürchtet/ jedoch deß unschuldigen Aufrührers Worte nach uñ nach vergessen. Als er aber auf bestimmten Tag die Hauptwacht umb Mi-

ternacht thun wollen/ iſt er von einer Bruken geſtürtzt/ und hat den Hals gebrochen.

9. Dieſer Exempel könten wir noch viel mehr beybringen; weil ſie aber faſt alle gleiche Umbſtände/ wollen wir dem Leſer unverdrüßlich zu ſeyn / nicht ferner fortfahren. Zu Beſchluß aber dieſe Frage betrachten: was darvon zu halten/ wann ein Richter für den Richterſtul Chriſti gefordert/ oder wann Rache zu GOtt über ſein Urtheil geſchrien wird.

10. Die Obrigkeit iſt Gottes Dienerin / welche ſo wol/ als der Allmächtige alles weiß/ eine Sache gründlich erforſchen ſoll: Wann nun ſolches geſchehen / und der Richter verſichert/ daß er nach Geſetzen und Recht geſprochen / hat er ſich nicht irren zu laſſen / was der Ubelthäter / ſein Leben zu retten ſage: jedoch ſoll ihm dergleichen Ladung für das höchſte Gericht Urſach ſeyn / daß er noch fernere Kundſchafft einziehe / und nicht unſchuldig Blut vergieſſe.

11. Iſt aber der Richter zweiffelhafftig / und hat ſich übereilet / ſo ſoll er nach dergleichen Worten nicht verfahren/ und etwan ſeinem Neid oder andern Urſachen mehr nachhangen / als die Gerechtigkeit erfordert: ja er iſt beſſer geſichert / bey eingewender Gnade/ welche uns Ubelthätern auch GOtt reichlich erzeiget/ als bey zu ſtrenger Beſtraffung.

12. Schließlich iſt aus den Umbſtänden / wann nemlich Tag und Stund benennet wird / wann der arme Sünder Anzeichen wahrer Buſſe ſpühren läſſet/ daß nicht vermutlich / er wolle ſeine Seele in annahenden Todesnöhten ferners betrüben/ ꝛc. leichtlich zuſpühren / ob ſolche Ladung aus einem falſchen oder guten Gewiſſen herkomme. Wer zweiffelt / ob er eine Sünde begehe / der unterläſſet ſolches Thun ſicherer/ als daß er verfähret: ja ein Chriſt ſolte die gantze Welte / mit aller ihrer Ehre und Reichthum nicht nehmen / und in einige Sünde wider ſein Gewiſſen willigen.

* * *

Das

(LXXI.)

Das widergefundene.

WJe ſich die Flammen unter der Aſchen/ das Feuer in dem Schwefelſtein/ und das Gras unter dem Schnee erhält/ alſo findet ſich zu Zeiten die Frommkeit bey den Böſen/ ob wol ſelbe mehrmals unerkantlich/ und von äuſſerlich Anſehen nicht zu erkundigen/ ja wie die in dem Winter erſtorbene Bäume in dem Lentzen wider ausſchlagen/ ſproſſen/ Blüt und Früchte bringen; alſo haben ſolche Bäume der Gerechtigkeit/ wann ſie nicht gar abgeſtorben in Sünden/ noch etliche Wurtzelfäſerlein/ durch welche ſie guten Saffe ziehen/ uñ zu begebener Zeit Früchte bringen.

2. Nach dem wir nun in vorhergehenden Erzehlungẽs geſehen / wie Gott das böſe geſtraffet; wollen wir in gegenwereiger anführen / wie er auch das gute/ und zwar bey Raubern / nicht unbelohnet läſſet: wie wol ſolches nur nach dem Vorſatze gut zu nennen / und nicht durchgehend: allermaſſen auch die Türken ihren Pferden und Hunden Almoſen geben / und gutes zu thun vermeinen; laſſen aber hingegen die armen Chriſten verhungern / und in harter Dienſtbarkeit ſtecken: So blinder Eifer iſt auch bey dem Kauffmann geweſen/ von welchem wir reden werden/ und heiſſt es/ wie Paulus ſagt/ mit Unverſtand eifern.

3. Sabin ein Genueſiſcher Handelsmann/ hatte auf ſeiner Ruke Raiſe von Neapels viel Waaren/ und faſt ſein gantzes Vermögen bey ſich/ als er an den Toſcaniſchen Grentzen ein ungeſtümmes Hagelwetter auszuſtehen/ zwey Finger breit (ſo dick nemlich das Schiff) von dem Tod / mit Wind und Waſſer ſtreiten muſte. Die verwegene Schiffer wuſten keinen Troſt aus Erfahrenheit zu geben / und lernete die Gefahr auch die Gott- und Ruchloſen beten / nach dem Zeugniß der Schrifft: Trübſallernet auff das Wort merken.

4. In ſolchẽ Nöthen ſolte Sabin mit dẽ Jüngern zu Chriſto ſeine Zuflucht genommen/ uñ geſagt habẽ: HErr hilff uns/ wir verderben: Er hat aber ſein Vertrauen

auf

auf das Marien-Bild zu Savona geſtellet/ und vermeint/ daß der Mutter Gottes wie den Menſchē mit koſtbaren Geſchenken und Verehrungen bedienet ſey/ deß-wegen zween ſilberne Leuchter dahin zu ſchaffen gelobt/ wann ihn dieſer Himmels-Königin Fürbitt aus der Gefahr erretten würde.

5. Nach erlittenen Schiffbruch iſt Sabin auf einer Sandberke mit allen ſeinen Geſchrten und Waaren glücklich errettet worden/ uñ weil Liborno in der nähe/ das Wetter auch nachgelaſſen/ ſind dieſem verunglückten Schiffe andre zu Hilffe komēn/ und alle wol in den Hafen eingeholet worden. Sabin war der Gefahr auf dē Waſſer entkomēn/ uñ wolte lieber zu Lande ſeine Raiſe fortſtellen/ ob gleich der Weg weiter/ und beſchwerlicher.

6. Zu Luca wird er ſeines Gelübts einträgtig/ und erkauffte alldar zween groſſe ſilberne Leuchter/ verwahret ſie in neuen Futralen/ und führet ſie auf ſeinē Pferde mit ſich. Wer den Weg von Luca auf Genua geraiſt/ wird erfahren haben die hohē uñ verdrüſſlichen Berge/ welche ſolche Landſchafft unterſcheiden/ und gehört oder geſehen/ die Landsflüchtigen Rauber/ ſo die Wege unſichbar machen/ und die vorüberraiſenden zu Lande Schiffbruch ihrer Güter leiden machen.

7. Unter dieſe Rauber iſt auch Sabin gefallen/ und hat ſich/ aus Lieb deß Lebens/ von ihnen ausplündern laſſen müſſen. Er erzehlte wie es ihm ergangē/ daß er dē Marien-bild zu Savona ſein gethanes Gelübd zu bezahlen gewillet/ und bittet ſie wollen ihm doch nicht abnehmen/ was ihme das grimmige und unbarmhertzige Meer übrig gelaſſen. Als er aber ſich in noch gröſſerer Gefahr befande/ gelobte er noch eine ſilberne Lampen/ wann ihm der Mutter GOttes Fürbitte aus dieſer Bluthunde Handen retten würde/ welches zwar mit Verluſt alles deſſen/ was er bey ſich gehabt geſchehen/ daß er kaumlich mit dem Leben entrunnen.

8. Unter dieſen Raubern waren zween/ welche wir mit den Namen Volpius und Ruſilons unterſcheiden wollē/ derē d erſte noch eine nit böſe Neigung zu dē vermeintē guten Werken/ uñ wolte ſeinē Geſellen bereden/

erſolte

er ſolte ſeinen Leuchter / welcher jhme das Loß zugetheilet / gleich den ſeinigen an benantes Orth verehren. Ruſilon aber will jhm kein Gehör geben / wohl wiſſend / daß bey jhrer Hand Arbeit noch Segen noch Heil dardurch zu erkauffen. Sein Götz war ſein Geitz und Silberklumpen / an welchen er das Hertz gehangt / und ſeinen Geſellen mit ſeiner ſilbern Andacht geſchertzet und verlachet.

9. Volpian erhandelt endlich den Leuchter von Ruſilon / und bringet beede nach Savona. Dieſer Gemeſſer war deß Landts verwieſen / wegen Verdacht einer Mordthat / welche er nicht begangen hatte; und ſo wol auf ſeinen / als ſeiner Gefährten Häubter 1000. Ducaten verruffen / benebens der Landtshuldigung deſſen / ſo deſſen andern Haubt bringē würde. Es begiebt ſich aber / daß ein andrer / in einem Buſch den Ruſſilen eine Kugel durch den Leib jaget / daß er alſo bald Todt zu Boden fället: Dieſes diente Volpin zu einem Abſchiede / ſolches böſen Lebens / daß er ſeinem Geſellen das Haubt abhauet / und es nach Gema bringet; Deßwegen auch wieder auf freyen Fuß und zu den ſeinen kommet.

10. Sabin gelanget inzwiſchen nach Gema / läſſet zween andre Leuchter gleich den erſten und die Lampen machen / ſeine Wappen darauff ſtechen / und eilet ſein Gelübd zu bezahlen. Als er aber nach Savona kommet / ſiehet er ſeine beede Leuchter / welche jhme die Rauber abgenommen allda / und erkennet ſie an ſeinen darauff geſtochenen Wappen / und deß Goldſchmids zu Luca Arbeitszeichen. Ob er ſich hier über verwundert / und es als ein Wunderwerck außgeſchrien iſt leichtlich zu erachten.

11. Nach dem er nun wider nach Genua kommen / findet er Volpin / und verſtehet von jhme den gantzen Handel. Ob nun wol dieſer jhn beraubē helffen / hat er doch das beſte darzu geredet / daß er nicht iſt ermordet worden. Dieſe beede werden mit einander gute Freunde; maſſen die Gefahr ein ſtarckes Bandt iſt die Gemüter zu verknipffen / wann ſonderlich eine Gleichheit der Sitten darzu kommet / wie bey dieſen beeden geſchehen /

hen/nach dem Volpin auß ſeiner Abnahm eine Kirchen Galle gemachet/und ſich bekehret hatte.

12. Was von dergleichen Gelübden zu halten/fallen vnderſchiedliche Meinung. Wahr iſt es was dortē von Job geſagt wird: alles was ein Mann hat/ läſſet er für ſein Leben c. 2. v. 4. (vnnd wer vermeint durch dergleichen Gold Gelübte ſich mit dem Todt abzukauffen/ der wird es gewißlich nicht unterlaſſen/ wie hier Sabin gethan. In dem alten Teſtament hat Gott hiervon ernſtlich befohlen (1. Moſ. 23. v. 25.) Wann du dem Herrn deinem Gott ein Gelübd thuſt/ ſo ſolt du es nicht verziehen zu halten/dann der Herr dein Gott wird es von deiner Hand fordern/vnnd wird dir Sünde ſeyn: Wann du das geloben unter wegen läſſeſt/ ſo iſt dirs keine Sünde. Aber was zu deinen Lippen außgegangen iſt/ſolt du halten/und darnach thun/ ꝛc. Welche nun ihr Vertrauen vnnd ihre Gelübde nicht zu den Heiligen/als zu Gott richten/werden deßwegen Rechenſchafft zu geben haben. Es iſt aber ein Almoſen das den Galgen verdienet/wann man das übelgewonnene und abgeraubte Gott/oder den Armen geben will/ wie hier Volpin gethan. Iſt alles Breßhaffte zu opfern verbotten. Wie viel mehr wird ſolche unreine und ſündhafte Gabe Gott dem Allerheiligſten ein Greuel ſeyn/wie wir hiervon ein mehrers geſchrieben in der L. Geſchicht.

(LXXII.)

Die erwünſchte Rettung.

Es wollen etliche Klüglinge man ſoll nicht ſagen daß ſich die Gerechtigkeit Gottes erbarme/ oder daß die Barmhertzigkeit Gottes gerecht ſey/ weil erbarmen und Gerecht ſeyn gantz widrige Würkungen haben. Es finden ſich aber etliche Begebenheiten/darunter auch die vorhergehende eine ſeyn könte/daß Gott nach ſeinem gerechten Gericht ſtraffet/in der Strafe aber ſeine Barmhertzigkeit ſehen und ſpühren läſſet. In nachgehender Erzehlung werden wir ſehen/ daß wahr was der Pſalmiſt ſagt: Barmhertzig und Gerecht iſt der HErr.

HErr. Barmhertzig in dem er durch ſeine Langmut eine Sünderin zu der Buſſe leitet; Gerecht in dem er ſie zu verdienter Straffe ziehet / und doch wider Barmhertzig in dem er ſie auß der Todesnoth errettet / und erweiſet / daß die hertzliche Barmhertzigkeit alle andre Werke Gottes übertrifft.

2. Mamerta in einer benanten Handelsſtatt in Frankreich / war eine von den jungẽ Wittfrauen / welchẽ beſſer iſt freyen als brennen / weil ſie in ſolcher Brunſt lebendig Todt: Lebendig dem Leibe nach / Todt aber nach der mit böſen Lüſten angefüllten Seele. Dieſe verliebte ſich in Madoald einen Hoffnungs-Reichen Edelmañ / weil er ein einiger Sohn / uñ ſein Vatter ein wohlbegüterter geitziger und murriſcher Mann. Solcher Rißling war in ſeinem erſtem Außflug leicht gefangen / und erfreuete ſich von einer ſo ſchönen Weibsperſon geliebt / unnd in unziemlichen Wollüſten geübt zu werden.

3. Die Liebe wird nicht ſonder Urſache mit einem Irrwiſch (ignis fatuo) verglichen / welcher die / ſo jhm folgẽ in einẽ Abgrund euſſerſtẽ Verderbens ſtürtzet. Dieſe blühde Liebe hat ſich bald gewendet in einen fruchtbaren / aber ehrloſen und verfluchten Segen. Madoald bate die Mamerta / ſie ſolte jhre Schwängerung verſchwiegen haltẽ / damit er von ſeinem Vater nicht enterbt oder nach Amſterdam in dz Zuchthauß geſchicket werden möchte / weil er noch nicht ſeiner völligen Jahr / und ſein gethane Verlöbniß mit offentlichem Kirchgang und Hochzeithalten vollſtrecken könte.

4. Mamerta begiebt ſich ſolchem Einraten zu folge / auf ein Dorff / ſtellet ſich als were ſie kranck / unnd darff doch jhre Kranckheit niemand offenbaren. Madoald inzwiſchen vergiſſet ſeiner gegebenen Treue / deß Baumens unnd der Frücht die er gebauet / raiſt in Teutſchlandt / und erinnert ſich nicht einmahl deſſen / ſo er hochbeteurlichſt verſprochen hatte. Alſo vergeſſen die leichtfertigen Jünglinge / deß leichtglaubigen Frauen-Volcks / unnd heiſſt es / auß den Augen unnd auß dem Sinn.

5. Mamerta iſt in ſolchen Nöthen faſt verzweifſelt: Sie hoffte der ſie zu Schanden gemacht / ſolte

ſie auch wider zu Ehren bringen/ unnd weil ſie ſich verlaſſen ſahe/ gebraucht ſie unterſchiedtliche Artzneyen die Frucht in dem Leibe abzutreiben. Als ſie nun keine Würckung verſpührte/und von Zeit zu Zeit die Geburtsſtunde herbey nahte/erkauffte ſie/ vermittelſt einer Summa Gelts/eine Hebamme und eine Magd/die jhr in gröſter Verſchwiegenheit dienen ſolten.

6. Alſo gebiert ſie zu gebührender Zeit einen ſchönen Knaben/ den ſie in eine Multern auf dem nechſt darbey flieſſenden Waſſer darvon ſchwimmen läſſet. Der Flüß war dieſem Moſe getreuer als die ungetreuen Rabenmütter/und hat jhn zwey Meilwegs von dannen geführet / biß zu einer Mühl / da er von der Müllerin auß dem Waſſer gezogen/und mit Verwilligung jhres Mannes/an Kindtsſtatt iſt aufferzogen worden / der Hoffnung ſeine Eltern zuerkundigen.

7. Nach dem aber deß Müllers einiges Töchterlein geſtorben/haben ſie dieſen Knaben/ſo ſie in der H. Tauff Diocleſ nennen laſſen/ſo ſehr geliebt/ als ob er jhr eigner Sohn wäre. Mamerta inzwiſchen entladen von jhrer Bürde/raiſt wider in die Statt/ und ſorget nicht wo jhr Kind hingekommen/ ſondern hält darfür er ſeye erſoffen und den Fiſchen zu einer Speiſe worden.

8. Nach dem ſie nun Jahr und Tag auf jhren undankbaren Madoald gewartet/und auf jhre Schreiben niemals keine Antwort erhalten / ſchreitet ſie zu der andern Ehe/ unnd erzeuget mit Titian jhrem Manne viel Kinder. Anders theils kame auch Madoald wieder/ verheuratete ſich unnd vergaſſe der Sünden ſeiner Jugend/als ob ſelbe niemals geſchehen/unnd in aller Menſchen Gedancken verjähret weren.

9. Die Göttliche Gerechtigkeit aber / machet der Obrigkeit die Augen auf/unnd ſchickte daß die Magd/ welche der Mamerta Kind beſagter maſſen zu erſäuffen gemeint/wegen dergleichen That in Verhafft kommet/ und unter andern auch dieſe Mißhandlung peinlich bekennet/daß Mamerta gleichsfalls in Gefängſchaffe geſetzet wird. Die Warheit kommt an den Tag / unnd werden beede zu dem Schwerd verurtheilt.

10. Als nun dieſe Weiber hinauß auf den Richt-

platz

platz geführet / findet ſich unter dem hauffen Volck's ein Laquay/welcher laut ſchreyet/daß dieſe Mamerta ſeine Mutter/unnd daß er von dem Müller der jhn auffertzogen verſtanden/wie er jhn vor ungefehr 16. Jahren gefunden / unnd fühlete er in ſeinem Hertzen eine ſondere Neigung/deßwegen man ſoll innen halten / wie auch geſchehen / unnd kein unſchuldig Blut vergieſſen ſolte. Was Mamertam anlanget/wird ſie wider zurücke geführet/jhre Magd aber muſſte durch deß Henkers Hände ſterben.

11. Der Müller unnd ſeine Frau werden über dieſen Fall vernommen/ und befindet ſich auß allen Umbſtänden/ daß Diocles der Mamerta Sohn/ deßwegen ſie dann als eine Kindermörderin nicht können geſtraffet werden. Titian/ als er hörte / wie ſeine Ehefrau von Modoaldeliſtiger weiſe hintergangen worden / bey jhme aber ſich unſträfflich verhalten / hat er jhr ſolchen Fehler verziehen / unnd Dioclem ſeinen Vater/der damals noch ein Kind erzeuget/heimgeſchaffet.

12. Hierauß iſt zu beobachten/daß nichts in verborgen bleibet / wie lange auch anſtehe für den Menſchen. Solte der/ſo das Ohr gemachet nicht hören/ unnd der das Aug gemachet nicht ſehen? Ach nein/wie GOtt die guten Werke ſo in verborgen geſchehen ſiehet/offentlich vergilt; alſo bringt er auch die Werke der Finſterniß an das Liecht/und erweiſet/wie Eingangs Meldung beſchehen / ſeine Barmhertzigkeit in der Züchtigung unnd Straffe.

LXXIII.

Die bereute Unbeſtändigkeit.

IN der Schweitz hatte Vilibrod ein Bürgermeiſter in der berühmſten Stätte einer einen Sohn/Nahmens Arnold / unnd trachtete jhn bey ſeinen Lebszeiten wohl zuverheuraten / ob er gleich noch nicht über den Schatten ſeines Kirchthurns hinauß kommen/und andrer Völcker Sitten erlernet. Dieſes alte Teutſche Volk hat noch die unſchuldige Einfalt in

den unverändenten Kleidung/Reden und Gewonheiten/ daß Michael de Montagne vermeint sie tragen deßwegen Zäne/weil sie auch in selben Stücke das Frauenvolk nicht betrügen wollen.

2. In Heuratstifftung folgen die Kinder ihren Eltern / ob sie gleich keine Neigung zu ihren Ehegatten haben/ und mehrmahls einander nicht kennen/ und sehen die Alten insgemein nach dem Vermögē deß Gelts/ und nicht der Personen/ so mehrmahls gar ungleich an dem Ehlichen Joch ziehen. Wir leben in der güldnen Zeit/ in welcher jedermann nach Gold sihet / Golde verlangt/ und solches für ein allgemeines Maas hält/ welches die nichts gelten machet/ so dieses Sonnen Metals ermanglen.

3. Vilibrod hatte nach diesem Schlag sein Absehen gerichtet auf Erdwig / eine Jungfrau / welche schöner inwendig (in den Kisten und Kasten als außwendig in dem Angesicht. Dieses güldne Kalb solte Arnold anbeten. Der Erdwige Vatter wuste daß Vilibrod seinem Sohne nicht viel mitgeben/und seine Neigung mehr zu dem Gelt/als zu der Person gericht t war/lässe sich deßwegen noch mit dem ja noch Neinwort vernehmen/sondern befahl seinen Entschluß der Zeit/welche ihnen beyrähtig sein würde.

4. Arnold war gleich einer unbeweglichen Säulen/ ein grosser stärcker Gesell das ist ein Schweitzer / auß welchen man vier Spaniolen hette schnitzen können. Erdwig sahe diesen Aufwarter an als einen Fremden/ und gedächte allein/ daß/ wann dieses grosse Holtz solte brennend werden/ daß die Flamme nicht klein seyn würde. Der Knab pflegte vie mahls mit seiner Liebsten zu reden/ und sie wegen deß güldnen Gesprächs zu lieben/ massen der Stachel deß Nutzens so empfindlich/ als der Stachel der Wollust.

5. Zu dieser Zeit war Hildigrin/ein Schweitzer in Arnolds Alter unnd sein Spiesgesell/ verliebt in Adelam/welche die schönste in der Statt /und mehr als andre Verstand hatte. Diese zween nun kürtzten ihre Zeit mit langen Gläsern/ welches bey den Schweitzern die gemeinste/und wie sie vermeinen/ eine grosse Kurtzweil

ist.

iſt. Die Warheit/welche auß Democratiſchen Brunnen geſchöpft/ſich in das Weinfaß ſoll geſtürtzet haben/hat nun dieſer Freunde Gedanken eröffnet.

6. Arnold lobte den Reichthum/ Güter unnd Barſchafft ſeiner Erdwig / unnd verhoffte ein mit guten Wein (welches Segen er hochgehalten) überſchütten Leben/in künfftigem Eheſtand zu haben. Hildigrin hingegen rühmte die Schönheit Lucola/und ſagte daß Vergnügenheit die gröſte Freude / zu dem war Lucola keine arme Jungfrau/unnd hatte noch ein ehrliches Vermögen: Hierüber ſchertzten dieſe beede/und muſſte Arnold geſtehen/daß Lucola viel ſchöner/als Erdwig/wiewohl ſie an Stand und Ehren einander gleich/ am Verſtand aber hatte Lucola mehr Vermögens / wie Erdwig an Reichthum.

7. Zu dem ſie nun jhre Bulſchafften / alſo auff die Schnellwage legen / wolte Arnold die in der gantzen Statt berühmte Lucolam genauer betrachten/und ob er zwar nur ſeine Augen in den Kopff hatte/ſo muſſte jhme doch dieſe Schönheit auch das Hertz eröffnen/und mehr Liebe gegen Lucolam als Erdwig erwecken. Dieſe Unbeſtändigkeit iſt mehr zuverwundern bey einẽ Schweitzer/der wie ein viereckigter Klotz faſt unbeweglich iſt/ als bey einem leichtgeiſtigen Frantzoſen. Gleich wie aber der Schütz/welcher mit ſeiner Hand zu zittern pfleget/ niemals den Zweck treffen wird/alſo hat die Unbeſtändigkeit kein gewiſſes Abſehen/und bringen ſolche Fehler Leid und Reuhe.

8. Zu Beſtättigung dieſer neuen Liebe redet Arnold ſehr Schimpfflich von Erdwig / daß ſie ſo ungeſtalt/ und vielmehr eine Artzney für die Liebe / als eine Anreitzung zu derſelben ſeyn könte. Erdwig Vatter werden dergleichen Wort zu Gehör getragen/ darüber er ſich heffeig erzürnet/ und dem alten Vilibrod deßwegen verweißlich zuredet/ welcher ſeinen Sohn beſpricht/und befihlt der Lucola müſſig zugehen/und der Erdwig widerumb auffzuwarten.

9 Der junge Hacht vermeinte /daß jhme ſeines Vatters Ambt und Anſehẽ die Wahl gebe unter allen Jungfrauen: Folgte deßwegen vielmehr ſeiner / als ſeines

Vaters Neigung Erdwigs Vater verbietet Arnold sein Hauß/unnd seiner Tochter/daß sie nicht mehr mit jhme reden solte; wie wohl beedes überflüssig/weil er sich offentlich für der Lucola Hochzeiter außgegeben/deßwegen auch mit Hildegrin in eine Todtfeindtschafft gerathen/unnd Lucola Vatter Arnold gebetten/er solte seine Tochter mit so viel auffwarten verschonen.

10. Dieses alles machet Arnold nicht wendig/unnd als jhm auff eine Zeit Hildigrin bey Lucola Hauß begegnet/hat er das Schwerdt entblösset/unnd als Arnoldo deßgleichen gethan/haben diese beede zusammen gestrichen/und Hildigrin seinen Nebenbuler halb Todt auff dem Platz liegen lassen/deßwegen er dann sich mit der Flucht retten müssen. Arnold aber ist nachtlichen Monden/vieler außgestandenen Schmertzen/und Auffwendung grosser Unkosten wieder geheilet worden.

11. Es begiebt sich aber das Visard Hildigrins Vatter/an Vilibrods statt zu dem dreyjährigen Bürgermeisterampt kommet/und seinen Sohn wider Landshuldigung zu wegen bringet. Arnold will sich rächen/hat aber so viel Hertz nicht/daß er solches für der Klingen thäte/jondern sticht jhn mit einem Dolchen/wie wohl nicht tödtlich/unnd konte kaumlich in eine Kirchen entfliehen/darauß jhn der Hunger endlich getrieben/unnd in Band unnd Eisen gebracht/er hätte ohne alle Gnaden sterben müssen/wann nicht Hildegrin unnd Lucola für sein Leben gebetten/als welcher Verehligung inzwischen vollzogen worden. Nach dem nun Arnold ohne Hoffnung die Lucolam zu bekommen/kehrte er wider zu Erdwig/findet aber die Thür verschlossen/und einen grossen Korb darfür/daß er Ursach gehabt/seine Unbeständigkeit zu bereuen/und seines Vaters Ansehen/welcher inzwischen gestorben/nicht rachgierig oder mörderisch zu mißbrauchen.

12. So ergehet es allen/welche das ungewisse für das gewisse wehlen/der Eltern mehr verständigen Recht nicht folgen/und jhren vngehaltenen Begierden nachhängen. Recht hat jener die ersten Gedanken mit der Jugend/die nachgehenden und reiffe Betrachtung mit dem Alter verglichen/und haben unsre Vätter pflegen zu

sagen/

ſagen/daß die Alten können/und die Jungen /was recht iſt/wiſſen ſolten. Ein verſtändiger und ſinnreicher Mann hat hierüber dieſes Beyſpiel gegeben. Ein Kranker (Arnold) hat jhm von dem Arzt (ſeinem Vatter) keine Artzney vorſchreiben laſſen/ ſelbe auch nicht gebrauchen wollen; iſt darüber noch kräuker worden/und (der Hoffnung nach) endlich geſtorben.

(LXXIV.)

Der verdiente Korb.

WAnn Petrus Sprichwortsweiß ſaget: Der Hund friſt wider/was er geſpien/bedeuter er die groſſe Unbeſtändigkeit der ſündigen Menſchen / unnd vergleichet ſie mit den Heißhungerigen/und ſpeißgierigen Hunden/ welche ſich überfüllen/ unnd das was ſie von ſich geben/wider hinein ſchlucken. Dieſes läſſet ſich von den Sündern ins gemein / abſonderlich aber von den Bulern unnd unkeuſchen / welche als Hunde auſſerhalb deß Himmelreichs verbleiben müſſen/ſagen. Was jhnen Böſes / unter dem Schein deß Guten gefallen/ mißfället jhnen bald hernach/und verlangen nachmals/ was ſie verachtet; oder jhr Luſt wird zu Unluſt/ und jhr Unluſt wider in Wolluſt verwandelt / daher der Poet von einem ſolchen recht ſagt:

Er lacht und weinet bald / er geht und ſtehet ſtill/
er will und will es nicht: frag jhn doch was er will?

In vorhergehender Erzehlung haben einen ſolchen Sinn an Arnoldo geſehen/und wollen dergleichen von einer Jungfrauen/die wir Falcidiam nennen wollen/in dieſer vernehmen: bevor aber beobachten/daß dieſe und dergleichen Geſchichte ſonder ſeine Umbſtände /mit einer ſonderlichen Zier der Wörter und Gleichniſſen beliebt gemacht werden können.

1. In Poitirs hatte ein Edelmann Anaſtaſius genannt/einen Sohn / welchen wir Nicolin benahmen wollen/ein Jüngling von guten Sitten und trefflichem Verſtand. Dieſer verliebte ſich in Falcidiam/und diente

jhr mit solcher Ehrerbietung / daß er auch die Undanckbarkeit selbsten zu schuldiger Belohnung hette bewegen solten. Diese Jungfrau aber hat jhn nicht nur gleich andern / ohne Gegenlieb / sondern mit Verächtung und Beschimpffung angesehen / daß er wol fragen sollen wie seiner. Ach wann das Frauen Volck also verfähret mit denen die lieben / was haben diese zu erwarten / welche sie hassen? An Reichthum unnd Herkommen hatte sie sich über jhn nicht zuerheben. An Schönheit war er jhr / nach seiner Art / weit vorzuziehen. Es finden sich in der Natur verborgene Freund- und Feindtschafften / deren Ursachen uns unbewust: wie auch unter den Menschen / daß Falcidia / auf befragen / warumb sie Nicolin nicht liebte / kein andre Ursache einwenden können / als diese / weil sie jhn nicht liebte.

3. Nicolins Vatter sahe daß mit genöthigten Hunden übel jagen / sagte deßwegen / er solte diese Verächterin wider verachten / und Sandrinam / einer reichen Wittiben einige Tochter aufwarten / welches er auch seinen Eltern zu gehorsamen / mehr auß Höfligkeit / als auß Liebe / gethan. Sandrina sahe wohl / daß ein wiederwertiger Wind diesen Edelmann an jhr Ufer getrieben / und ob sie wohl von jhrer Mutter Befehl / gegen diesen neuen Freyer freundlich zu seyn / hätte sie doch sich so gerne von jhme loßgewürket / als Nicolin von jhr kommen were; dergestalt daß diese beede leichtlich zu scheiden.

4. Auf eine Zeit sagte sie zu jhm ungescheut / als jhm in dem Spatziren gehen der Wind den Mantel gleichsam von dem Leibe wehen wollen: Er solte gleichsfals seinen Sinn entdecken / unnd bekennen / daß er Falcidiam in dem Hertzen / sie aber mit Worten liebte / unnd were sie so einfältig nicht / daß sie solches nicht erkennen solte / ꝛc. Nicolin bekente solches frey herauß. Jhr thut recht / sagte Sandrina / daß jhr den Nahmen eines Beständigen verdienen wollet / und zu dem würdet jhr bey mir nichts nicht außrichten / weil ich einem andern versprochen bin / von welchem ich nicht mehr kan getrennet werden / als durch den Tode / ꝛc. Hierauf fragte Nicolin / wer doch der glükselige were / so von einer solche Schön-

helt geliebet würd. Nach deme sie sich eine zeitlang bitten lassen/hat sie nachgehenden Innhalts jhre Liebe erzehlet.

5. Mein Herr. Ob ich wol billich verschweigen solte was ich sagen werde / in Betrachtung die Männer den Weibspersonen das Gesetz der Verschwiegenheit oben an/und am ersten vorgeschrieben; so trag ich doch keinen Scheu meine ehrliche und künfftig ehliche Lieb zu offenbaren/von der meine Eltern/und fast alle die mich kennen / bereit Wissenschafft haben. Wisset deßwegen/ daß mir meine Frau Mutter/ als eine verständige Matrona/die Wahl und den freyen Willen gelassen/welchen auch die unverständigen Thiere Weibliches Geschlechts haben/und habe ich solchen unterworffen/ auf gut befinden derer so mich in die Welt geboren/Antalin einem Edelmann von Saintongeris der die Blum seines Landes/wie sein Land der Ruhm dieses gantzen Königreichs. Diesen liebe ich /weil er mich geliebt/ auff solche weise wie ehrlichen und unsers Standts personen wol anstehet. Roger sein Vatter wolte jhn an einen höhern Ort anbringen/und jhm vermählen Calliope eine Jungfrau/die einem wäxernen Bilde gleichet/(welchem nichts ermangelt als die rede) ein mehrers will ich von jhrem Verstandt nicht sagen. Ich hab nicht Ursach mit jhr zu eifern/weil sie Antolin so sehr hasset / als er mich liebet/und lieber sein Leben ohne Weib/als mit dieser zubringen will/ungeachtet jhme sein Herr Vater deßwegen stetig in den Ohren lieget. Solcher Verdrüßligkeit zu entfliehen/ist er in Welschland verreist/ von dasien er mir schreibet uñ beharrlich versichert/dz er alle die feile uñ wolfeile Schönheiten der Orten jhme/auch geschenkt/ nit gefallen lassen/welche er nicht anderst/als schöne Gemählе/wie sie auch durch jhren Schmink unnd Anstrich billich zu nennen/betrachtet. Urtheile nun mein Herr / ob ich Ursach habe/den beständigen zu lieben/welchen noch eine reichere/noch seines Vatern Befehl/noch die Abwesenheit von mir wendig machen können. Ich weiß wol/ daß mein Mutter/welche mich gerne verheuratet wissen wolte/befürchtet/dz Antelin/der jugend flüchtigē Sitte nach/ meiner vergessen werde/ und auß dieser Beysorge

hat

Vaters Neigung Erdwigs Vater verbietet Arnold sein Hauß/unnd seiner Tochter/daß sie nicht mehr mit jhme reden solte; wie wohl beedes überflüssig/weil er sich offentlich für der Lucola Hochzeiter außgegeben/deßwegen auch mit Hildegrin in eine Todtfeindtschafft gerathen/unnd Lucola Vatter Arnold gebetten/er solte seine Tochter mit so viel auffwarten verschonen.

10. Dieses alles machet Arnold nicht wendig/unnd als jhm auff eine Zeit Hildigrin bey Lucola Hauß begegnet/hat er das Schwerdt entblösset/unnd als Arnoldo deßgleichen gethan/haben diese beede zusammen gestrichen/und Hildigrin seinen Nebenbuler halb Todt auff dem Platz liegen lassen/deßwegen er dann sich mit der Flucht retten müssen. Arnold aber ist nach etlichen Monden/vieler außgestandenen Schmertzen/und Auffwendung grosser Unkosten wieder geheilet worden.

11. Es begiebt sich aber das Visärd Hildigrins Vatter/an Vilibrods statt zu dem dreyjährigen Bürgermeisteramt kommet/und seinen Sohn wider Landshuldigung zu wegen bringet. Arnold will sich rächen/hat aber so viel Hertz nicht/daß er solches für der Klingen thäte/sondern sticht jhn mit einem Dolchen/wie wohl nicht tödtlich/unnd konte kaumlich in eine Kirchen entfliehen/darauß jhn der Hunger endlich getrieben/unnd in Band unnd Eisen gebracht/er hätte ohne alle Gnaden sterben müssen/wann nicht Hildegrin unnd Lucola für sein Leben gebetten/als welcher Verehligung inzwischen vollzogen worden. Nach dem nun Arnold ohne Hoffnung die Lucolam zu bekommen/kehrte er wider zu Erdwig/findet aber die Thür verschlossen/und einen grossen Korb darfür/daß er Ursach gehabt/seine Unbeständigkeit zu bereuen/und seines Vatters Ansehen/welcher inzwischen gestorben/nicht rachgierig oder mörderisch zu mißbrauchen.

12. So ergehet es allen/welche das ungewisse für das gewisse wehlen/der Eltern mehr verständigen Recht nicht folgen/und jhren ungehaltenen Begierden nachhängen. Recht hat jener die ersten Gedancken mit der Jugend/die nachgehenden und reiffe Betrachtung mit dem Alter verglichen/und haben unsre Vätter pflegen zu

sagen/

sagen/daß die Alten können/und die Jungen/was recht ist/wissen solten. Ein verständiger und sinnreicher Mann hat hierüber dieses Beyspiel gegeben. Ein Kranker (Arnold) hat ihm von dem Arzt (seinem Vatter) keine Artzney vorschreiben lassen/ selbe auch nicht gebrauchen wollen: ist darüber noch kränker worden/ und (der Hoffnung nach) endlich gestorben.

(LXXIV.)

Der verdiente Korb.

WAnn Petrus Sprichwortsweiß saget: Der Hund frist wider/was er gespien/bedeutet er die grosse Unbeständigkeit der sündigen Menschen/ und vergleichet sie mit den Heißhungerigen/und speißgierigen Hunden/ welche sich überfüllen/ und das was sie von sich geben/wider hinein schlucken. Dieses lässet sich von den Sündern ins gemein/ absonderlich aber von den Bulern und unkeuschen/ welche als Hunde ausserhalb deß Himmelreichs verbleiben müssen/sagen. Was ihnen Böses/ unter dem Schein deß Guten gefallen/ mißfället ihnen bald hernach/und verlangen nachmals/ was sie verachtet; oder ihr Lust wird zu Unlust/ und ihr Unlust wider in Wollust verwandelt/ daher der Poet von einem solchen recht sagt:

Er lacht und weinet bald/ er geht und stehet still/
er will und will es nicht: frag ihn doch was er will?

In vorhergehender Erzehlung haben einen solchen Sinn an Arnoldo gesehen/und wollen dergleichen von einer Jungfrauen/die wir Falcidiam nennen wollen/in dieser vernehmen: bevor aber beobachten/daß diese und dergleichen Geschichte sonder seine Umbstände/mit einer sonderlichen Zier der Wörter und Gleichnissen beliebt gemacht werden können.

1. In Poitirs hatte ein Edelmann Anastasius genannt/einen Sohn/ welchen wir Nicolin benahmen wollen/ein Jüngling von guten Sitten und trefflichem Verstand. Dieser verliebte sich in Falcidiam/und diente

wege/und erfähret zu Angira/was sich inzwischen zugetragen.

11. Falcidia ist auß grosser Betrübniß in ein hitziges Fieber gefallen; Viel lange Tage von Nicolin gefabelt/ und endlich ihren Geist aufgegeben. Hierüber betrübte sich Nicolin billich /und musste erfahren / daß ihm der Todt/wie vor er der Falcidia / den verdienten Korb gegeben. Solches gienge ihm aber noch mehr zu Hertzen/als er gehöret Falcidia habe auf ihrem Todbette betrauret und bereuet / daß sie ihn erstlich so unbedachtsam abgewiesen/veracht et und verlachet. Damit er nun seine Traurigkeit mässigen möchte/ ziehet er nach Pariß/ und findet alldar ein andre / die der Falcidia Stell ersetzete.

12. Also finden sich noch aller Orten Leute/ die den Geist deß widersprechens haben / auff keiner Meinung beständig verbleiben / alles wollen was andere Leute nicht wollen/und ihre Meynung so vielmahls ändern/ als der Mond sein Angesicht: Weh dem der mit solchen Schwindelgehirn muß zuthun haben: wol dem der ihrer müssig gehen kan.

(LXXV.)

Die Wahnsinnigen.

DJe Gaukler und Seiltantzer/wie auch andre welche Trauer- und Freudenspiele auff den Schauplatz bringen / pflegen allezeit einen oder mehr Narren einzuführen/das Volk/welches an ihres gleichē grosses Beliebē träget/durch abenteurliche Possen zubelustigen. Zu Ende dieses dritten Theils wollen wir von etlichen Wahnsinnigen/welche mit der Vernunfft einen Anstand gemachet hören/ und damit diesen Theil beschliessen.

1. Zu Sevilla in Hispanien/war ein Doctor in dem Narrenhauß/welcher nach etlichē Jahrē wider zu recht kommen/und erwiese seinen vorigen Verstand in reden und schreiben/sonderlich aber in einem Briefe/welchē er an den Ertzbischof aufgesetzet/ ihn gebührlich bittend/ er wolle ihm die Gnade thun / daß er auß diesem Elend möge errettet werden / nach dem ihn GOTT/

durch

durch ſeine Barmhertzigkeit/zu völligem Verſtand wiederumb verholffen. Beklagte benebens ſeine Freunde/ daß ſie ſeine Güther inhändig unnd ſolche mit falſchem Vorgeben er ſey nicht bey Sinnen/an ſich gebracht. Der Ertzbiſchoff befihlt einen von ſeinen Dienern / er ſolte dieſen geweſnen Narren beſuchen/ und nach befindung ſeiner Perſon/wider auff freyen Fuß ſtellen. Der Verwalter in dem Narrenhauß ſagte zwar / daß dieſer zu Zeiten eine Erleichterung ſeines Verſtands / falle aber bald wider auf die alte Thorheit/wie er/mit jhm redend leichtlich werde abnehmen. Der Diener ſpricht mit dem närriſchen Doctor/ unnd verſtehet von jhm/ daß dieſer Narrenhofmeiſter von ſeinen Freunden Geſchencke genommen / unnd jhn länger alldar auffzuhalten begehre: müſſe alſo/wegen ſeines Reichthumbs/bey gutem Verſtand/für einen Narren gehalten werden. Der Diener will jhn ſo bald mit ſich zu dem Ertzbiſchoff führen/ unnd deßwegen verſchaffte er jhm die Kleyder wieder / welche der Verwalter nicht wollen hergeben / unnd ſich deßwegen noch verdächtiger gemachet hatte/ biß endlich der Ertzbiſchoff ſchrifftlichen Befehl deßwegen ergehen laſſen. Der Doctor ſiehet ſich nun als ein verſtändiger bekleidet/unnd bittet deß Ertzbiſchoffs Diener / er ſolte jhm verlauben / daß er von den andern Narren / ſeinen geweſenen Geſellen Urlaub nemen möge. Der Diener willigte gern darein/und gange ſelbſten mit herumb. In der erſten Gefängniß fanden ſie einen närriſchen Studenten/welchen der Doctor anredete/ob er etwas ſeinen Freunden zubefehlen/er wolte nun hingehen / unnd jhn dienen/ weil jhm Gott die Gnade gethan/und wider zu völligen Verſtand geholffen/ ꝛc. Der Student ſagte zu den ümbſtehenden/ſie ſolten zuſehen was ſie thäten / in dem ſie dieſen Narren für verſtändig erlaſſen wolten/ und wiſſen/daß er auff der Erden Jupiter were/welcher ſie mit Donnerkeilen in den Erdboden ſchlagen / unnd die gantzen Statt verbrennen wolte; oder ja/ daß der unſchuldige mit dem ſchuldigen nicht verderbe/ wolle er dz Haus in welches ſie hingehen/alſobald mit Hagel uñ Schloſſen in den Brand bringen. Hierauf antwortete der Doctor: So ſolt du wiſſen / daß ich Neptunus bin/

und

und alles was du anzündest/ mit Wasser wider leschen will: deßwegen lasset mir nur meine Freyheit / es soll keine Noth haben mit dieses Jovis Feuer. Als der Diener solches gehört / hat er den Neptuno die Doctors Kleider lassen außziehen/ und wider in sein Kämmerlein versperren.

3. Einer hat jhm eingebildet er sey von Ton und ein irden Gefäß/ deßwegen jederman zugeschrien/ man soll nicht an jhn stossen/ daß er nicht zerbreche.

4. Ein andrer hat jhm eingebildet/ er trage Himmel und Erden wie der Atlas / und ist deßwegen gantz gebogen/ als unter einem grossen Last daher gegangen.

5. Dieser aber wär noch lächerlicher / welcher vermeint er sey enthauptet worden/ und habe keinen Kopff/ weil jhm solchen sein Fürst / wegen einer Schmachrede/ abschlagen lassen. Es hat sich auch ein Arzt gefunden/ der jhm versprochen/ den Kopff wider aufzusetzen/ und hat solches mit einem Hut/ der mit Bley außgefüllet gewesen/ den er jhme unversehns auf das Haubt gesetzt/ verrichtet.

6. Zu Siena war ein Edelmann/ der hat das Wasser nicht lassen wollen/ weil er vermeint/ er würde damit die gantze Statt ersäuffen. Diesen hat ein verständiger Arzt also geheilet: er liesse auf seinem Landgut eine alte Scheuren anzünden/ und alle die Diener schreien/ daß kein Wasser verhanden/ solches Feuer zu leschen / wann er nun nicht wolte sein Gut in der Aschen liegen sehen/ so müsste er den Vorrath seines Wassers / welches er viel Tage gesammlet / von sich lassen. Als nun dieser wahnwitzige Edelmann/ den Brand gesehen/ hat er solchen zu leschen/ die Blasen erleichtert/ und ist also wider zurecht kommen. Schönlin de Melancholia.

7. Man erzehlet auch von einem/ der jhme eingebildet/ er sey von Glaß/ und deßwegen gebetten / daß jhn niemand wolle anrühren/ oder zerbrechen/ hat man jhn nun zu frieden stellen wollen / so hat man jhn in Stroh müssen einbinden/ und an statt der Speise kräfftige und nährende Säfft/ mit Vorwanden sie in den Gläsern zu verwahren/ einflössen müssen. Hiervon ist zu lesen La Novela del Licenciato vedriera en las Novelas Exemplares.

ein plares del Cervantes Saavedra, auß welches Quipote auch vorhergehendes erſtes genommen.

8. Ein andrer Melancholiſcher Kopf iſt bey Nacht aufgeſtandē und hat mit den Händē getapt/daß er zwiſchen denſelben ſich an die Naſen geſtoſſen. Solche Begebenheit hat jhn wähnen machen / ſeine Naſen ſeye länger/als ſeine Hände/unnd allen denen ſo ſich zu jhm nahen wollen/zugeſchrien/ſie ſolten ſich ja nicht an ſeine lange Naſe ſtoſſen.

9. Ein Krancker zu Rom hat jhme eingebildet / er ſchwimme in ſeinem Bette / und müſte erſauffen. Als jhm aber der Artzt geſagt / er habe nie keinen Fiſch oder Froſch erſauffen ſehen/hat er ſich zu frieden gegeben/und für einen Fiſch (Stockfiſch) gehalten. Hierbey werd ich eingedenck/ daß ein einfältiger abgeſtandene Fiſche hat ſehen in das Waſſer werffen/unnd ſich über den Fiſchen erzörnet/ daß er ſo ſchöne groſſe Fiſche hätte ertrincken laſſen.

10. Ein Bauer meinet/da er im Bette lage/er ſchlieffe/als ſein Nachbar anklopfte/fragte er: Wer da? dieſer antwortete: was thuſt du: der Bawer: Ich ſchlafe noch. Wol ſagt der Nachbar/wann du nicht ſchlieffeſt/wolte ich dich umb deinen Wagen anſprechen. Weil du aber ſchläffſt /will ich wider kommen / wann du erwachet biſt/ꝛc.

11. Es geſchiehet auch vielfaltig/daß die Leute jhnen in dem Traum ſolche Sachen einbilden / daß ſie ſelbe für wahr und unzweiflich halten. Alſo hat einem getraumt/ alle Schiffe ſo ankommen/weren ſein/und iſt alſo in ſeinem Sinn ein reicher Mann geweſen. Einem andern hat getraumt ſein Fuß ſey ſteinern worden/welcher gar abgeſtorben war. Die Urſache iſt/ daß die trüben unnd dicken Dünſte/welche in das Hirn geſtiegen /ſelbes ſo lang einnehmen/als etwan der Tabac einem etliche Tage auß dem Munde riechet/unnd ſind manche Weiber/ wegen dieſer Kranckheit für Unholden verbrennet worden.

12. Die Urſachen ſolcher Wahnſinnigkeit werden von den Aertzten viel angezogen/ſonderlich die natürliche Neigung zu der Traurigkeit/welche die Einſamkeit ſuchet/

chet/viel wachen/groſſe Bewegungen deß Leibs/Furcht faſten/grobe Speiſen/und trübes Getrank/inſonderheit ſollen die Thiere/welche ein ſchwartzes Fleiſch haben/ geſaltzne Speiſen und Waſſer Geflügel/als welche alle düſtere Dünſte in das Gehirn ſteigen machen/darzu Urſachen gebē. Wie nun der Wein unterſchiedliche Wirckungen hat/daß er einen lachen/ den andern weinen/ etliche zankē uñ raſend machet/alſo heget auch die Trauerſucht mancherley Wirkungen. Es faſſet alſo die Einbildung eine Gleichniß von der Leibsbeſchaffenheit/ dergeſtalt/daß die truckner Natur ſind leichtlich glauben/ſie ſeyn Irden unnd von Don: welche Blehungen haben vermeinen ſie fligen in den Lüfften/ wie die Vögel/welche viel zehen Schleim in den Magen haben/ bilden jhnen ein ſie liegen in Butter unnd verſincken/ꝛc Dieſes aber gehört den Artzney verſtändigen zu beurtheilen anheimb/ unnd wie man einem durch Briefe auf gute Freunde einen Zehrpfenning ohne Geld geben kan; alſo kan man auch dieſe Kranken/ohne Artzney/Geſund machen.

Ende deß Dritten Theils.

Deß

Deß
Grossen Schauplatzes

Lust- und Lehrreicher Geschichte

Vierdter Theil.

Der Erzehlungen deß Vierten Theils.

I. Zweydeutige Wörter.
II. Die zween Brüder.
III. Die böſen Weiber.
IV. Die Winkel-Ehe.
V. Die Friedfertigen.
VI. Die Rechtsfragen.
VII. Die freygebigen Cardinäle.
VIII. Die gerette Keuſchheit.
IX. Der verlohrne Sohn.
X. Die liſtig erledigten.
XI. Die kühne Jungfrau.
XII. Die großmütige Gedult.
XIII. Der vorſätzliche Hanrey.
XIV. Die Tyranniſche Stiefmutter.
XV. Die ehliche Vorſehung.
XVI. Die gewiſſenhaffte Freundſchafft.
XVII. Die keuſche Gottesfurcht.
XVIII. Der gefährte Handelsdiener.
XIX Die verantwortliche Untreue.
XX. Der gewiſſe Traum.
XXI. Die beſtändige Treue.
XXII. Der bekehrte Verſchwender.
XXIII. Die Gleichheit der Angeſichter.
XXIV. Die unverhoffte Rettung.
XXV. Luſtige und Liſtige Händel.

Zweydeutige Wörter.

DJe Ebreiſche Sprache iſt nicht Wortreich / unnd deßwegen hat ein Wort drey/ vier und mehr Deutung / welche offt wenig Gleichheit miteinander habē. Unſere Sprache iſt hingegen ſehr vollkommen / unnd hat faſt ſo viel tauſendt als jene hundert Stammwörter ; aber doch findet ſich in etlichen doppelter/oder wie es H. Lutherus nennet zweyfältiger Verſtandt/daher artige Scherze und auch wohl wichtige Irrungen und Rechtfertigungen unterſtanden. Wir wollen/was wir bemerket/hierinnen kürtzlich anmelden.

2. Ein Edelmann hatte einen guten Falcken; Dieſen hörte der Abbt zu St. Gallen loben / unnd weil der Edelmann vermerckte/ daß er Luſt darzu / verehrt er ihm den Vogel. Der Abbt läſſet ihn zurichten unnd findet nichts gutes daran / vermeinend daß die Güte in dem wolgeſchmackten Fleiſch/und nicht in dem Fang beſtünde.

3. Alſo hat auch ein Dorffpfarrer in eben dieſem Wort geirret. In ſeiner Kirchen war das Bild deß Ertzengels Michael auf den Altar / wegen länge der Zeit gantz veraltet. Die Bauren berahtſchlagen in ihrer Gemein/ob man ein gantz neues Bild / wie etliche wolten/oder dieſes wider übermalen ſolte. Der Pfarrer wolte beede Theile zu Freunden behalten/unnd ſagte / der Teuffel were noch Gut / aber der Engel ſey nichts mehr nutz / man ſolte nur einen neuen Michel machen laſſen. Ein andrer ſagte/daß die Wölffe ſein Pferd gefreſſen/ welches ſo gut/daß ſie nichts darvon übergelaſſen / als die Beine.

4. Ein Zipperleins Mann ſagte/daß er wegen deß Pflaſters (vermeinend die Steine auf der Gaſſen)

nicht könnt auffgehen: der andre vermeinte er hette ein Pflaster über den Fuß/ und sagte er solte ja kein Pflaster gebrauchen/weil die Lufftlöcher dardurch verstopfet würden/ꝛc.

5. Es sagte ein Artzt zu einem armen Studenten/daß kein bessere Artzney für ihn zu findē/als Frauenmüntz/ wann er solche könte einnehmen / so würde er bald frölicher Gemüts werdē. Der einfältige Tropf kauft das Kraut Frauenmüntz und isset es/da doch der Doctor eine reiche Frau verstanden.

6. Es befahle einer seinen Leuten sie solten N. umbringen sie aber verstanden umbringen und tödten.

7. Ein verdorbener Kauffmann klagte/daß er Glaubens wegen vertrieben worden/verstehend/daß er nicht Trau und Glauben mit der bedingten Bezahlung halten könnten. Der Bischoff aber mit welchem er redete verstunde/daß er wegen der Päbstischen Religion versaget worden.

8. Es wurde einem ein Aug auß dem Haubt gestossen: als er nun dem Wundt Artzte unter Händen/fragte er; Ob er das Aug verlieren werde? Nein sagte der Wundt Artzt/ dann ich habe es in meinen Händen/ und will es euch mit nach Hauße geben zu verwahren. Hierbey erinnere ich mich/was Doctor Pertz schreibet: Es sind der Fürsten Augen die Räthe / wann nun das Aug nicht in dem Angesicht/und an seinem Ort stehet/ so ist es niemand nutz. Er war damahls in dem Gefängniß/ unnd hatte Hoffnung wieder an seine Stelle zukommen.

9. Es thäte einer ein Gewätt / er wolte so hoch springen/ als der höchste Thurn in der Statt. Etliche verstunden es/ daß er sich so hoch in die Lufft schwingen wolte: er aber wuste wol daß der Thurn nicht springen könte. Dergleichen Salbaterist auch dises: Ein Spatz soll ehe einen Metzen Habern essen/als ein Pferdt: Die Pferde lieber haben/als Weib und Kind / verstehe die Pferde selbe haben.

10 Es sagte einer/er wolte hoffen/ sein Sohn solte ihme nachschlagen/der Sohn sagte daß solches wieder das vierdte Gebott / wann die Kinder solten nach den Vätern schlagen.

11. Es

11. Es verſpielte einer etliche hundert Reichsthaler/ und durffte es ſeinem böſen Weibe nicht ſagen. Als ſie nũ fraget/wie dz Spiel abgegangẽ/antwortete er: Mein Gegner hat nichts verſpielet/ unnd ich hab mũ ta gewonnen. Beedes war wahr/dann er hatte verſpielet/ und der andergewonnen.

12. Es ſolte einer ein Glaubens Bekandeniß unterſchreiben/welches er mit dieſen Worten gethan: Ich N. N. verbamme alle Secten und Ketzereyen/mit dieſen Glaubens Bekantnis: da das Wörtlein mit ſo viel iſt als ſamt/ und kan auch verſtanden werden/als ob er von denen Ketzereyen redete / deren in dem Buch gedacht worden. Ein andrer wolte nicht unterſchreiben/ als in ſchrifftmäſſigen Verſtandt. Unter die zweydeutigen Reden köndte man auch zehlen: daß man mit weiſſer Kreiden Schwartz (verſtehe dz Wort ſchwartz) ſchreiben köñe. Daß man keinen Gukuck höre Vormittag ſchreyen. Daß man ſoll Aepffel ſagen/ unnd nicht Pyrn. Welches das mittelſte im A/B/C. nemblich der Buchſtab B. Welches dz mittelſte in dem Pater noſter. Die Schnur/ꝛc. Dieſe und faſt alle dergleichen Sachẽ/ dienen nur einmahl: hernach haben ſie die Annemligkeit der Neurung verlohren/und mögen ohne Verdruß zum zweytenmahl nicht gehöret werden.

(LXXVII.)

Die zween Brüder.

NJt Abtheilung der Güter zertheilen ſich die Gemüter/haben die alten Teutſchen recht geſagt. Das Mein und Dein läſt nichts gemein/ unnd trennet auch die Mitblutfreundſchafft verbundne Brüder und Geſippte. Kein Schermeſſer iſt ſo ſcharff/daß ein Glied oder äderlein/ ſonder Schmertzen/von den andern abſondern könte: Keine Theilung iſt ſo gleich/daß nicht einer von des andern Antheil etwas verlangen ſolte/ ja mehrmahls alles für ſeinen Theil haben möchte.

1. Der Adel iſt ohne Reichthum/der Reichthum ohne

Adel nicht vergnüget / und ſind alle Menſchen ſo unerſättlich daß niemand mit ſeinem Zuſtand / ein jeder aber mit ſeinem Verſtändt zu frieden iſt. Dieſes wird auß folgender Erzehlung umbſtändig erhellen / unnd iſt der entſtandene Zwiträchte zwiſchen beeden Brüdern in dem vornembſten Parlament zu Pariß außfündig gemacht und Mündlich geſtritten worden / wie wir nachgehends hören wollen.

2. Vor Alters hat man von keinem Adel in Franckreich und Teutſchland / auß welchem die alten Francken / oder Frantzoſen herſtammen / gewuſt / als dem der mit dem Degen / Schild und Helm erlanget worden / uñ von den Voreltern mit dergleichen Helden Tugenden auf die Nachkommen geerbet. Heut zu Tage machet die Feder / und hohe Hof- oder Gerichtdienſte auch Edel / ja vielmals wird das Gelt beeden fürgezogen / und allem Adel obgeſetzet. Daher jener recht ein Schild oder Degen und eine Feder in eine Waagſchalen mahlen laſſen / und die andre aber einen groſſen Beutel mit Gelde / unnd darüber geſchrieben: Die Goldwag adelicher Ehren.

4. Ein ſolcher mit ſchönen Gaben gezierter Edelmann war ein Schatz- oder Rentmeiſter deß Königs in Frankreich / der durch allerhand Vorgriff einen groſſen Titel / und doch wenig Verrichtung ergriffen. Nach dem er nun groſſes Reichthum geſammlet / hat ſich der Todt bey jhm eingefunden / und geſagt / du Narr / heut wird deine Seele von dir genommen werden / und zugleich dein groſſes Vermögen von deinen Händen. Das groſſe Gut wird dich nicht retten an dem Tag deß Zorns / ſondern dich verdammen / weil du deinen Trotz unnd Troſt darauff geſetzt. Der Gold Gott / welcher auß der Erden kommet / verſtöſſet in die unterſte Hölle / und wird dein Leib und deine Seele ſeyn / wo dein Schatz hergekommen.

5. Dieſer Pfenning Meiſter hatte nun viel Geldts / und liegende Güter hinterlaſſen / zwo Töchter bey ſeinen Lebszeiten außgeſteuret / und was überig ſeinen zweyen Söhnē / zwar ohne letzte Willen erblich zugeeignet. Die liegenden Güter waren zinßbare Bauerhöfe / welche er mit Eigen- unnd Erbgerechtigkeiten / ſo er beedes mit

Liſt

List und Gewalt an sich gebracht/ für Adelich dargeben wolt/ wider herkommen unnd den unlaugbaren Augenschein. Der ältste Bruder wolte für seinen Antheil alles behalten/ nach dem Recht der Erstgeburt bey den Edelleuten. Der jüngste wolte den richtigen halben Theil haben/ als ein gemeiner Mann/ unnd seines Bruders Gnaden nicht leben/ und sich mit einer schlechten Außstaffirung abweisen lassen.

6. Also wolte der Elteste durch alle Wunder ein Edelmann/ der jüngste aber lieber ein reicher Bauer/ als ein armer von Adel seyn. Die Gerichtlichen Sachwalter/ oder Advocaten/ welche auch das unstrittige strittig machen können/ bringen diese Sachen erstlich an den Untergericht/ nachmahls/ als der jüngste ein widriges Urtheil bekom̃en/ bey dem Obergericht an/ uñ war die Sache für nachtheilig und nachdenklich gehalten/ wie sich auch die Zungendrescher für- und wider den Adel meisterlich hören lassen.

7. Der Sachwalter deß ältsten rühmte die wohlgelaisten Dienste/ die Ehrentitel deß Königlichen Ambts/ die Verüchtung aller derer/ so solche hohe Stelle betretten/ ja daß deß Königs selbsten Unehre wäre/ wann er einen unedlen Pöbelmann oder unverständigen Bauren seine Renten und Einkünfften anvertrauen solte. Was der Adel zu Kriegszeiten/ das verrichten die Königliche Beambten in Friedenszeiten/ unnd sind sie Diener der Gerechtigkeit/ welcher Schwerd sie führen/ wie hingegen die Adelichen Personen jhre Degen vielmals zu der Ungerechtigkeit mißbrauchen: Kurtzlich schliesse er/ daß der Beklagte ohne der Richter Schande/ für Unedel nicht könte erkläret werden.

8. Der Wortführer deß jüngsten Bruders/ erzehlet das Stammregister dieses Geschlechts/ sagend: daß jhr Uhranherr hette einen Drischel in den Wappen geführet/ weil er gewesen ein armer Taglöhner/ der sich mit dreschen nehren müssen. Der Anherr hette an statt deß Drischels ein Grabeisen mahlen lassen/ weil er einen Weinberg/ zwey Klaffter groß erkaufft/ und solchen so fleissig gebauet/ daß er seinen Sohn hab können lassen in die Schul gehen. Nun habe jhme das blinde Glück/

das Wapen wider viſiret/und eine Schreibfedern darein mahlen laſſen/welche billich in einem ſchwartzẽ Feld/ wann es der Heroldskunſt nicht zu wieder ſtehen ſolte/ weil ſolche federliche nicht Vätterliche Hohheit von dem fetten Rebenfeld herkommen. Was unterſtehet ſich aber dieſer Gänßkeil? Er will/ſagte er ferner / über alle Adeliche Helmzier/oder ja denſelbẽ gleich/fliegẽ. Nichts Ritterliches iſt in aller dieſer anverwanden Geſchlechts-Regiſter zufinden/als daß etwan ein Vetter eines Rittermanns Pferd beſchlagen/und ſein Bruder hat es geſattelt. Solcher geſtalt ſind ſie dem Adel zugethan/und könte man jhre Bildniſſen auf einer gemalten Baurenkirchwey finden/aber in keinem Turnier / als mit dem Ebreiſchen Spies/in keinem Krieg/als mit den Gläſern/ in keiner Belägerin/als in überſteigung einer Paſteten/ an ſtatt der Paſteyen/ꝛc.

9. Hierüber waren die Richter nicht wenig beſtürtzet Eines theils konten ſie dem Ambt/welches der älteſte Sohn/noch bey ſeines Vattern Lebszeiten angetretten/die Adeliche Ehre nicht abſprechen/ weil ſie jhnen/ und jhren Nachkommen ſelbſten zukurtz thun würden: Anderstheils war der Unadel ſo klärlich erwieſen/ daß die Theilung der Güther ſtatt haben muſſte /unnd eine ſo grobe Unbillichkeit / nicht ohne Beſchimpffung der Gerechtigkeit/zuerkennen. Drittens/war das Geſetz Landkündig/und unwandelbar/ daß die ältern Brüder zu Erhaltung Adelicher Geſchlecht unnd Anherrlicher Güter den jüngern mehr nicht/als eine Außſteure zugeben ſchuldig.

10. Solte man nun die Güter gleich theilen/ſo müſſte der Jüngſte Theil haben an den erkaufften und wieder verkaufflichen Ambt / weil es ein Stück deß Vermögens/ und ſolcher Geſtalt würd das Mittel/welches ſie geadelt für unedel geachtet/ weil es zu theilen / wie ein anderes Vermögen. Ein ſolcher Adel iſt gleich den Kindern / welche unehlich geboren / durch nachfolgende Ehe aber für rechte Erben beſtättiget und gehalten werden. Der Gelehrten Adel iſt wie Jacob / der deß erſtgebohrnen jägeriſchen Eſaus Recht unterdrucken will.

11. Jn

11. In dieſem Streit wollen wir nun nicht Richter ſeyn/noch jemand ab- oder beylegen / ſondern den Auſſ-ſpruch in erſterzehlten zween Brüders Sachen vermelden. Nemlich es würde geſprochen/ dz der älteſte für einen Edelmann erkant/und ſein Königliches Ambt/welches er bey ſeines Vatern Zeiten angetretten/allein habē/ und behalten; hingegen aber andre Güther/ ſo viel derſelben liegend und fahrend weren / mit ſeinem Jüngern Bruder gleich zu theilen ſchuldig unnd gehalten ſeyn ſolte. Mit Vergleichung der Schäden. Alſo haben beede gewonnen/ und beede verlohren/ weil der üngere für keinen Edelmann erkennet worden/und doch ſeinen Antheil erhalten.

12. Daß ein Unterſcheid nicht allein unter den alten und neuen/ ſondern auch unter der Gelehrten Adel/ iſt auß denen Scribenten / welche von der Herolds Kunſt gehandelt/wie auch auß dem Turnierbüchern zuerſehen. Der Unterſcheid iſt vor Alters in den Wappen bemerket worden/wie wir hiervon in unſren Geſprächſpielen an unterſchiedlichen Orten außgeführt. Heut zu Tage iſt dieſe adeliche Wiſſenſchafft unter der Banck/und gehet es/nach Petrarcha Urtheil/ daß; wie an den Müntzen die Wappen Bilder und Schrifften an Zier zu/uñ an der Güte/Schrot unnd Korn abnehme; alſo gehe es auch mit den Ehrſüchtigen Leuten/ꝛc.

LXXVIII

Die böſen Weiber.

DEr Weiber Boßheit hat einer mit den Trukfehlern verglichen/und geſagt /daß derſelben unterſchiedlich; als zu Zeiten iſt ein Buchſtab außgelaſſen/ zu Zeiten verwechſelt oder verkehrt / zu Zeiten gar eine andre Sylbe zu viel oder zu wenig / kein Buch aber ohne Fehler/ unnd ein jeder Fehler ſtehet in allen Exemplarien. Alſo ſagte er ſeynd etliche Weiber mehr Fromm als böß/ etliche ſind Zornig/ Zänckiſch/ Geitzig/ faul/ etliche aber ſind Xantippiſch böß / unnd unterſtehen ſich jhr Haubt nit der die Wande zu ſtoſſen; er wolte ſagen jhre Männer zu ſchlagen: Doch ſey ein Fehler in allen Exemplarien; doch einer er-

trägs

träglicher als der andre. Vielleicht köndte man von den Männern auch dergleichen sagen / unnd ist keiner kein / der nicht mit eben solchen Unarten solte behafftet seyn.

2. Ein Geistlicher hatte auff einer hohen Schule gelehret / daß die Weiber keine Menschen wären: Als er nun auf einer Hochzeit von etlichen verständigen Weibern deßwegen übel angesehen / hat er sich dahin erkläret / daß er sie zwar nicht für Menschen / sondern für Engel halte / welche bey den Menschen Kindern wohnen. Als sie nun mit dieser Erklärung sehr wol zu frieden / sagte er: sie solten jhm verzeihen / wann er darfür halte / es gebe gute und böse Engel / ꝛc.

3. Ein andrer vergleichte seine Liebste / welche einen Fehltritt gethan) und darüber einen geschwollenen Leib bekommen / mit dem Lucifer / sagend / daß sie / wie derselbe böse Engel / gefallen / ꝛc. Wir wollen hier ein par böser Weiber auf den Schauplatz führē / und als eine Schalthandlung / zu erfreulichem Gelächter fürstellig machen / der Hoffnung / daß auf der hohen Schul der Geduld / wie jener den Ehestand genennet / diese Lehre von den Weibern billich zu treiben.

4. Zu Pariß hat ein Präsident / oder Obertrichter deß Parlaments / welchē wir mit versetzten Buchstaben von Paliescare nennen wollen / ein Weib welches dem spielen sehr ergeben / unnd hat es natürliche Ursachen / welcher wegen die Weiber mehr zu gewinnsichtigen spielen gereitzt werden / als die Männer / wie Paschasius Iustus in seinem Buche de Alea umständig anführet. Zu welchem auch diese zu zehlen / daß die Weiber jhre Unvollkomenheit in unziemlichen Begierden / am meinsten sehen lassen / und nicht weniger zu dem Geitz / als andern Lastern geneigt sind / hiervon ist viel zu lesen in dem CCX. CCXXXIX. CCXXXVI. CCLXIV. und andern Gesprächspielen.

5. Dieses Weib spielte auf eine Zeitlang in die Nacht / und wurde von jhrem Herrn zu Bette zu gehen vermahnet: Weil sie aber im Verlust sasse unnd etliche hundert Cronen verspielet / wolte sie nicht gehorsamen / und muste der Mann allein schlaffen gehen. Nach zweyen

Stun-

Stunden ſtehet er wider auf/und gebietet ſeiner Frauen nochmahls ernſtlich/ſie ſolte zu Bette gehen. Die Frau/ fienge damals an wider zugewinnen/entſchuldiget ſich/ und kame nicht.

6. Als nun der Tag faſt anbrechen wolte/ läſſet ſie jhr in die Kammer leuchten/und wil ſich ſchlaffen legen. Der Mann erwacht/ und als jhm die Frau/ wegen jhres lang auſſenbleibens/ſchlechten Beſcheid gabe/ weil ſie verſpielet und unluſtig war: Verſetzte er jhr ein par Backenſtreiche/ darüber dann das Weib ergrimmet/ und dem guten Alten: mit Hilff jhrer Magd/ empfindliche Stöſſe widerfahren laſſen; entlaufft vonjhme in eine andre Kammer/und läſſet den Herrn Präſidenten mit betrübten Gedancken vergeſellſchafftet.

7. Morgens verſchweigt zwar der Herr von Paliſcare die guten Stöſſe/ klagt aber über ſeines Weibs Ungehorſam bey der Königin/unnd bittet umb gnädige Verhelffung. Die Königin ſendet etliche von jhren Dienern dahin/und läſſet dieſe Frau in ein Nonnen Kloſter verſperren/daß ſie darinnen Buſſe thun/ unnd jhr Unrecht erkennen ſoll. Nach etlichen Wochen begehrte dieſer Herr ſeiner Frauen wieder/ ſie aber will nicht mehr auß dem Kloſter/weil er ſie einmahl/als ein Ehebrecherin verſtoſſen. Hat er nun ſein Weib wider haben wollē hat er jhr/wie man geſagt/ einen Fußfall thun/ unnd ſie umb Verzeihung bitten müſſen. Laß mir dieſe ein böſe Frau ſeyn! Heiſt das nicht böſes thun/und Danckbarkeit erheiſchen?

8. Ein Edelmann pflegte ſich täglich zu bezechen/daß er alle Sinne verlohre. Das Weib redete jhn mit guten und böſen Worten zu/er ſolte doch eine andre Kurtzweil ſuchen; es wolte aber alles nicht helffen/ dann die Gewonheit bereit die Natur worden/ unnd die Lebern erhitzt/daß er auch auß Durſt truncken zu werden pflegte. Was für eine Freude bey einem ſolchen Säumann/ iſt unſchwer zuermeſſen.

9. Das liſtige Weib nun bedachte ſich auf eine andre/und dieſe Liſt. In dem Schlaf läſſet ſie jhn von jhren Mägden links und rechts krügeln/ und beredete jhn den andern Tag er were die Stiegen hinab gefallen/und

hette alſo in allen ſeinen Sünden den Hals brechen kön-
nen; er ſolte doch das Sauffen laſſen/und bedencken in
was Leibs- und Seelengefahr er ſich ſtürtze ꝛc. Dieſe
Abigail konte jhrem Nabal/bey nüchterm Morgen/das
Haar gar kurtz abſchneiden.

10. Der Edelmann fragte ſeinen Knecht/ ob er ge-
fallen/ und zeigte jhme die grünlich blauen Flecken an
den Armen. Der Knecht wuſte nichts darvon/ unnd
wurde von der Frauen beſchuldiget/ daß auch er ſo viel
getruncken/ daß jhm alle Gedächtniß entfallen/ꝛc. Der
Juncker gedencket hinder dieſe verdächtige Sache zu
kommen.

11. Kurtze Tage hernach ſtellet er ſich wieder/ als ob
er truncken/ unnd gantz voll were/befihlet ſeinen Knech-
ten für der Kammer zu warten/ unnd ſo bald er pfeiffen
werde/ hinein zu brechen. Als er ſich ſchlaffen leget/
kommen auff der Frauen Befehl die Mägde mit den
Prügeln wider. In dem erſten Streich erwachet der
Juncker/pfeiffe den Knechten/unnd läſſet den Mägden
thun/was ſie jhm vermeint / die Frau aber thut jhm ei-
nen Fußfall/unnd bittet umb ſchönes Wetter/ die denn
mit einem par Maulſchellen darvon kommen / von der
Zeit aber hat der Edelmann den Wein zu trincken ver-
redet.

12. Hierbey erinnere ich mich der Fabel von dem Lö-
wen und dem Mahler. Der Löw ſahe eine Tafel/ auf
welcher ein Menſch einen Löwen tödete. Ja/ ſagte er/
wann wir Löwen auch malen könten/ſo ſolten vielmehr
Löwen die Menſchen/ als Menſchen die Löwen erwür-
gend zu ſehen ſeyn. Alſo wann die Weiber von den
Männern zu ſchreiben pflegten/ wie wir von jhnen/ſolte
nicht weniger von den böſen Manns- als Weibsperſo-
nen geleſen werden.

(LXXIX.)

Die Winckel Ehe.

IN einer namhaften Statt/an der Loire/hat
ſich wohnend auffgehalten Voldemar ein Edel-
mann von altem Geſchlecht unnd ziemlichen Ritter-
gü-

tern

kerh. In ſeinem Männlichen Alter hat er einer wohlzugebrachten Jugend erfreulich genoſſen/und mit Melitaſeiner Gemahlin/ welcher Schönheit die Tugendt jhres Leibs/und Tugend die Schönheit jhres Verſtädes berühmt gemacht/viel geſunde/unnd wolgearte Kinder erzeuget.

2. Von ſolcher Leibs-unnd Liebesfrucht wollen wir nur zween Söhne(weil die andern alle die Welt verlaſſen/und ſich in den Geiſtlichen Stand begeben)herauß nehmen/als welche zu dieſer Beſchreibung faſt ſeltenen Inhalt an die Hand geben. Der älteſte/genannt Pyrin / hatte mit dem Namen die Recht der Erſtgeburt und alle Güter/der jüngſte aber Alexander eine geringe Gebührniß zu erwarten/an Tapferkeit aber und guten Verſtändniß ſeinem Bruder gleich und überlegen zu ſeyn erwieſen.

3. Voldemar hatte eine vertraute Freundſchaffe mit ſeinem Nachbarn Rongon/einem Afftergraffen (Vicecomte)von uralter Ankunfft/und ſehr groſſen Reichthum. Dieſe beede lebten in ſolcher Vertreulichkeit/daß man ſie in dem gantzen Lande die getreuen Freunde und guten Nachbaren genennet. Wie nun die Feindſchafft/alſo iſt die Freundſchaffe bey den Kindern erblichen/wann auch die Vätter noch im Leben ſind. Druſilla deß Rongon einzige Tochter hatte mit Pyrin unnd ſeinem Bruder gute Kundſchafft von Jugend auff/unnd weil ſich dieſer Graff ohne Mannserben ſahe/welcher ſeinen Namen fortpflantzen könte /will er Pyrin die Tochter und Anwartſchafft der Güter geben/wann er den Namen/nach ſeinem Todt ändern/und ſeine Kinder Rongons nennen wolte.

4. Voldemar hat ſolches alles für ſeinem jüngern Sohn Alexander/ aber nicht für den erſtgebornen mit Danck wollen annehmen. Durch Unterhandlung aber der Freunde/(ſo beeder willen Dollmetſcher geweſen)wurde vorgeſchlagen/daß der Sohn/ welcher von jhnen ſolte geboren werden der Namen/unnd Wapenträger deß Graffens ſeyn ſolte; inzwiſchen aber ſolte Pyrin die zwey Wapen mit beyderſeits Güthern führen unnd beſitzen / wie auch endtlich dahin geſchloſſen

schlossen worden. Von Alexander wolte Rognon nicht hören/weil es wider Landes Recht eine einzige Tochter einem jüngern Bruder geben / welche allezeit mit einem Erstgebohrnen unter Edelleuthen verheuratet werden soll.

5. Alexander sahe daß dieses Orts für jhn nichts zu gewinnen/und verliebte sich in Laonicam eine wunderschöne Jungfrau eines reichen Bedienten / bringt auch die Sache dahin / daß Taxo jhr Vatter ein ehrliches Heuratgut m itzugeben verspricht/und Poldemar sich nicht abgeneigt/in dieser Verlöbnüß zuwilligen vernehmen lässet. Alexander lobte nun seine Liebste / für die Schönste in dem Land/und nimmet seinen Bruder Pyrin mit sich/jhn gleichsam seiner Freude theilhafftig zu machen. Pyrin verliebte sich so bald in Laonicam/und trachtet seinen Bruder auß dem Sattel zu heben/ und sich hinein zu schwingen. Er wolte sich zwar jhrer unziemlicher weise gebrauchen/die verständige Jungfrau aber wuste wohl / daß auf solche Liebe ein feindseliger Ehestandt/ohne Segen und Gedeyen zu erfolgen pflegte/und musste er mit abschlägigen Worten zu rücke weichen.

6. Sein brünstiges Verlangen dieser Schönheit zu geniessen/triebe jhn endlich dahin/daß er dem Taxo jhren Vater beschwetzt sie ohne Heuratgut zu freyen / und gibt darüber eine Handschrifft/als ob er die völlige Außsteuer empfangen/und machet also/ohne seines Vatters Vorwissen/eine einseitige Winckel-Ehe/mit Verbot/die Sache in höchster geheime für seinem Bruder/und jedermänniglich zu halten.

7. Nach dem nun dieser Betrug eine Zeitlang verhüllet blieben/und inzwischen diß Eheversprechen zwischen Rotgon und Poldemar/wegen Drusilla und Pyrin geschlossen worden ; muste dieser Handel an Tag kommen. Pyrin war der Laonica müd / und liesse sich gelüsten/der Drusilla Graffschafft / wüste aber nicht wie er sich auß dem Ehebandt wickeln solte/welches Alexander verkundschafftet/und seinem Vatter Poldemar eröffnet hatte. Pyrin fraget böse Rathgeber/und klaget auß jhrer Veranlassung / daß das Ehegericht diese

Win-

Winckel-Ehe für nichtig und unbindig erkennen solten/ als welche er sonder seiner Eltern Einwilligung und Vorwissen/ auß blinder Liebe geschlossen/ ꝛc.

8. Als Rongon dieses verstehet/ und Drusilla keines andern Mannes Weibe seyn will/ verleumet Pyrin alle Neigung/ so man zu seiner Person getragen. Niemand war betrübter als Alexander/ welcher wol wuste/ daß er die von seinem Bruder geschwächte Leonicam nicht freyẽ kunte/ ungeacht ob sich wol Voldemar bemühet/ die Winkel-Ehe unbindig zu machen/ sahe er doch wol/ daß Rongon nicht mehr wolte gehalten seyn/ und die auffgesetzte Heuratsabrede zu unterschreiben und außzufertigen beharrlich weigerte.

9. Beederseits Befreunde werden rähtig/ die Sache also zuvermitteln/ daß Voldemar seinen jüngsten Sohn/ das Recht der Erstgeburt/ welches sich Pyrin durch übelverhalten verlustigt/ zueignen/ und die Ehe mit Drusilla/ abgeredter massen vollziehen lassen solte. Pyrin hingegen solte behalten/ was er jhme selbst genommen/ und dieses sein Unglück seinem eignen Verbrechen zuschreiben. Also wurden diese Häuser/ nach wunsch vereiniget/ und die Güter beederseits vermehret. Alexander hat sich auch alsobald erbotten/ deß Rongons Namen und Wapen zuführen/ und seinem Bruder den Väterlichen Namen zu überlassen.

10. Dieser Vorschlag ist auch alsо Werkstellig gemachet worden/ und hat Alexander mit Drusilla seinem Weibe etliche junge Söhne erzeuget/ darüber Rongon eine grosse Freude/ denen er auch/ Lebens satt/ seine nutzliche Herzengüter hinterlassen/ daß sie jhrem Stande gemäß stätelich leben können.

11. Pyrin hatte hingegen/ wie Sichem/ eine Zeit hernach die Beschneidung seines Vermögens schmertzlichst empfunden/ und weil er mit dem Armen Reichthum/ ich will sagen mit vielen Kindern nach Valdemars Todt noch zu nagen/ noch zu beissen/ hat er von Taro dz Heuratgut gerichtlich erheischet/ daß er auch zu endlicher Vollkommenheit seines Unglücks/ eine Rechtfertigung wider seins Handschrifft angefangen/ und der

aufgewandten Unkoſten / mit dem Anſpruch verluſtiget worden.

12. Endlich muſſte er zu ſeinem reichen Bruder fliehen / welchen er ſo ſchändlich betrogen hatte : fande jhn aber ſo Wolthätig / daß er Böſes mit Gutem vergolten / und jhn und ſeine Kinder verſorget unnd ernehret. Hieher gehöret / was dort David ſagt : Der Gerechte iſt wie ein (Lorbeer) Baum gepflantzt an den Waſſerbächen / der ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit / und ſeine Blätter verwelken nicht / was er macht das geräht wol. Aber ſo ſind die Gottloſen nicht / ſondern wie Sprew die der Wind zerſtreuet: darumb bleiben die Gottloſen nicht in dem Gericht / ꝛc. Und an einem andern Ort ſagt er: Die einem andern (auſſer Gottes Gebott) nacheilen / werden groſſes Hertzenleid haben.

(LXXX.)

Die Friedfertigen.

Seelig ſind die Friedfertigen / ſagt unſer Heyland / dann ſie werden das Erdreich beſitzen. Die gröſten Flüſſe lauffen friedlich und ſtill daher: Die kleinen Bäche aber platzſern und ſchlürffen in den ſteinigen Wegen. Freundligkeit machet Friede / unnd ein hartes Wort findet einen harten Widerſprecher / wie wir aus folgender Erzehlung hören wollen.

2. Keine Statt iſt in welcher ſich mehr ſchwerliche Unruhen begeben / als in Genua / die viel vornehme Häuſer haben mehrmals üm die Freyheit jhres Regiments geſtritten / das ſonderlich in Gefahr geſtanden / als die Fregoſi und Fieſchi ſich mit jhren Anhängern rottiret. Die Fieſchi wolten nit geſchehen laſſen / daß Johann Fregoſus zum Hertzog erwehlet würde / unnd haben mit den Andoruis jhren Geſippten / ſich ſo beharrlich widerſetzet / daß der beſagte Hertzog ſich entſchloſſen Hieronymum / der Fieſchen Haubt / hinrichten zulaſſen.

3. Octavian / deß Hertzogen Bruder / wolte dieſen mör-

mörderischen Anschlag nicht billichen/ unnd erwiese bey der Berahtschlagung/ daß solche Meuchellist wider Gott und den Nechsten einen traurigen Außschlag gewinnen müsste. Ungeacht aber dieses Bedenkens/ ist Octavian überstimmet/ die That auf gut Italianisch angeschicket/ die Mörderbuben gemiedet und jhnen Gelt auf die Hände gegeben worden.

4. Octavian hatte keinen Gefallen ob solcher Verhandlung/ und weil er auff seiner Seiten/ diesen Rahtschlag/ nicht hindern und unterbrechen mögen / lässet er Hieronymum wissen/ daß er sich solte hüten/ unnd sich nicht mehr auff dem Rahthauß betretten lassen/ weil etliche bestellet/ welche laurten jhn zu tödten. Hieronymus bedancket sich der wolgemeinten Warnung / will aber keine Zagheit erweisen / unnd sich den gemeinen Zusammenkunfften entziehen ; sondern hintertreibt deß Hertzogen Rahtschläg wie zuvor ohne Scheu unnd Furcht.

5. Als er einsten von dem Rahthauß herab gienge wird er unversehens Todt gestochen / unnd weil einer von den Thätern Handfest gemacht/ unnd an die Marterbank oder Volter geworffen worden / hat er bekennet/ von wem er gedinget unnd solches zuthun befehlt gewesen. Hierüber kommt die gantze Statt in Waffen/ und waren die Fischer die stärcksten/ daß auch der Hertzog mit vielen andern so jhme beygestanden getödet worden.

6. Bey so beschaffnen Sachen fluchten die Fregoser zu den Spanier/ wie die Fischer bey den Frantzosen Hilffe suchten. Inzwischen schreiten sie zu der Wahl eines andern Hertzogs/ unnd wird erkiest Antoni Adorüe/ einer auß der Fischer Anhang/ wie gesagt. Als aber bald hernach die Frantzosen in Navarra geschlagen worden/ haben sich die Spanier jhres Siegs gebraucht / unnd jhre Macht gen Genua gewendet.

7. Als nun die Genueser gesehen/ daß die Spanier mit einem fliegenden Heere / wieder sie im Anzug begriffen / unnd Octavian mit sich führten/ jhn zu einem Hertzog / an seines Bruders Stelle zu machen/ berahtschlagen sie / was zuthun seyn möchte ? Ihr gantzes

Vaterland in Augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen / unnd einer ſolchen Macht / in ſehr ſchwachen Zuſtande zu widerſtreben / wolte ſie aller ſeits unverſtändig / unnd unverantwortlich bedunken. Was Rahtk

8. Antoni Andräe der neue Hertzog begnügte ſich / daß er ſeines Bruders Hieronymi Tode gerächet hatte / und thut deßwegen den Vorſchlag: er wolle ſeinem Vaterland zum beſten / das Elend bauen / die Hertzogliche Hoheit dem Octavian willig überlaſſen / unnd alſo die Urſache deß beſchwärlichen Krieges auß dem Wege raumen. Dieſer Friedfertige Rahtſchlag war mit Verwunderung und ſonderm Lobſpruch deß gantzen Volks gut befunden.

9. Hierzu aber wurde dieſer Hertzog bewogen / durch die redliche That / und das friedliebende Gemüt Octavians / welches er jhme bey ſeines Brudern Lebzeiten erwieſen / unnd verhofft auch noch leichtlich mit jhme verſöhnet zu werden / maſſen er ſeine Brüder unnd nechſte Befreunde mit ſich auß der Statt genommen / unnd gebetten man ſolte Octavian an ſeine Stelle beruffen / uñ zu Erhaltung jhres Regiments erwehlen.

10. Solches wurde auch alles mit guter Vergnügung / friedlich und ſchiedlich Werckſtellig gemachet / unnd iſt Octavian an ſeines Bruders Stelle Hertzog worden: unnd hat auch auf Vorbitte der vornemſten Herren / die Andräen widerumb in die Statt beruffen / Freundſchafft mit jhnen geſchloſſen / und alle jhre jhme verfallne Güter unverlezt außgehändigt.

11. Durch dieſes friedfertige verfahren / hat er auß ſeinen Feinden Freunde gemacht / alles Haſſes vergeſſen / ſeine Gegner zu Handhabung jhrer allgemeiner Freyheit mit groſſem Eifer ermahnet / und alſo wahr gemacht den Spruch unſers Erlöſers: Seelig ſind die Friedfertigen und Sanfftmütigen / dann ſie werden Gottes Kinder heiſſen und das Lande beſitzen. Nicht weniger Ehr unnd Ruhm haben auch die Andräen erlanget / und hetten kein beſſers Mittel erſinnen können / jhr Vätterland / und ſich ſelbſten zuerhalten.

12. Man ſchreibt / daß der Elephant / ſeinen Zorn verliehre / wann er einen Lambs anſichtig wird / alſo

ſolten

ſolten alle mächtige jhre Feindſchafft fallen laſſen/wann ſie ſich deß Lämbleins Chriſti erinnern / welches der gantzen Welt Sünde getragen. Hingegen aber müſſen fallen und zu Grunde gehen die Gottloſen und falſchen/deren Mund voll Hönigs / und das Hertz voll Gallen iſt. Die Gewaltigen/ wie hier der erſte Hertzog Fregoſus/muſten wann ſie ſo gröblich ſündigen/gewaltig geſtrafft werden.

(LXXXI.)

Streitfragen.

WAs wir durch das Wort Streitfragen in den Geſprächſpielen verſtanden/iſt auß dem Anhang deß VIII. uñ lezten Theils derſelbē zu erſehen. Dieſes Orts aber verſtehē wir luſtige Begebenheiten/welche zu einem rechtlichen Streit Urſach gegeben oder geben können / und wollen wir derſelben etliche ſammlen: unſern Entſcheidſpruch aber dem Leſer überlaſſen / welcher nach ſeinem Verſtande/die Richter ſtelle betretten mag.

1. Ein Fuchs trägt einem Bauern eine Henne darvon/dem begegnet der Jäger und brennet auff jhn loß/ trifft aber mit der Kugel die halb Todt gebiſſene Henne/ und vielleicht auch den Fuchs/in den Rachen/daß er die Henne fallen/und dem Jäger hinterlaſſen muß. Der Baur laufft hernach/und will ſeine Henne wider habē/ als ſein geſtolnes Gut/daß er wider nehmen mag / wo er es findet :erbiet ſich auch den Schuß Pulver/an ſtatt deß Löſſgeldes zubezahlen.

3. Der Jäger ſagt/daß die Henne ſein ſeye/weil er es ſeinem Feinde dem Fuchſen/als einem wilden Thiere/ abgenommen/und ſeye er nicht auf der Bauren Henne/ ſondern auf das Wildpret beſtellt/wünſchend/daß der Fuchs jhme einen Oxen möchte wegtragen / und er könte jhme ſolche Beute wider abnehmen/die /nach Jäger Recht/ſeyn würde/weil das/was der Fuchs einmal in dem Rachen/nicht mehr deß Baurens / ſondern deß Fuchſens ſeye/ꝛc.

3. Der andre Fall mit der Henne verhält sich also: Es hat einer etliche schöne Hüner / die befihlet er seinem Freunde / in seinem Abwesen wol zu versorgen; die Eyre sollen für seine Bemühung sehn / und auf seine Wiederkunfft / wolle er jhm die Atzung / so er auf die Hüner gewendet / mit grossem Danck bezahlen. Es trägt sich aber in dessen Abwesenheit zu / daß das Getreid sehr theuer wird / und die Hüner zwey / ja dreymal mehr verzehren / als sie werth sind.

4. Wie nun der Herr der Hüner wiederkommet / heischet jhr Kost Herr für jedes Hun 2. Reichsthaler / und erweiset / daß die Atzung so viel gekostet. Der ander ist nicht mehr geständig / als zu Zeit seines Abreisens das Getreidt gekostet. Hierüber kommen sie für den Richter / und wollen beede recht haben. Der Kläger will das Atzerlohn / der Beklagte will jhm die Hennen für seine Forderung heimschlagen / die weigert er anzunemen.

5. Der dritte Fall ist mit einem Esel. Ein Fischer führet seinen Kahn / oder Fahrt an das Ufer / hat aber keinen Strick solches anzubinden. Deß Müllers Esel will trinken / uñ weil das Wasser an dem Strand etwas trüb / steigt er auff die Fahrt / und beweget es dardurch der gestalt / daß sie mit jhm den Strom nach darvonfähret / und / wie etliche melden / zerscheidert / daß der Esel ersäufft.

6. Der Müller beklagt den Fischer / daß die Fahrt oder flache Schiff jhme seinen Esel darvon geführet / und bittet jhme die Widerstattung auffzulegen. Der Fischer hingegen klaget / daß jhme der Esel die Fahrt hinweg / und von dem Land getrieben / will solche wider haben. Der Müller solte den Esel / der Fischer die Fahrt angebunden haben. Was ist zu sprechen.

7. Der vierdte Fall ist von Affen. Ein Italianer schreibt von Genua / sein Mann in Hispania solle jhme 102. Affen senden (das o ist so viel als ove, oder) der Kauffmann sendet 53. weil er nicht mehr bekommen könten. Der Genueser beklaget sich / daß er so viel nicht befohlen / sondern nur einen / oder zween haben wollen / welches er leichtlich erachten können / der Hi-

spa-

ſpanier ſagt/ daß die Schuld ſeyn / weil er deutlicher ſchreiben können / unnd will die Affen nicht wieder annehmen. Hierüber iſt eine groſſe Rechtfertigung entſtanden.

8. Der fünffte Fall iſt von Schafen. Ein Kauffmann ſendet eine Herde Schafe über Meer. In dem Schiffe ſchläfe der Steuermann / unnd ein Widder darunter ſtößet jhn mit den Hörnern / daß er ſich in dem Schlaf darüber erzörnet / unnd den Widder in das Waſſer wirffe: Als ſolches die Schaf geſehen/ ſind ſie alle hernach geſprungen/und erſoffen. Der Kauffmann will ſeine Schaf bezahlet haben/der Steurmann will mehr nicht als den Widder gut machen / weil er die andern nicht verwarloſt/ꝛc.

9. Der ſechſte Fall iſt von fernern und tiefern Nachdencken. Eine Springflut hatte auff eine Zeit eine kleine Inſul in dem Meer Grundloß gemacht / unnd von ſeinem Ort/mit denen darauff ſtehenden Häuſern und Menſchen/Viehe unnd Feldern/ auff ein ander Landt niedergelaſſen. Nach dem das Waſſer verfloſſen / hat der Beſitzer ſolches Landes begehrt der Obere ſolte mit ſeinem angeſchwemmten/unnd auf ſeinen Grund unnd Boden liegenden Hofe weichen.

10. Der Bauer aber entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit/und wolte nicht geſtehen/daß er auf fremdem Grund und Boden wohnte/ſondern ſagte/ daß er noch Hauß noch Hof / noch Feld noch Wieſen verändert: Seye aber wol zu frieden/daß jhm der Kläger wider in vorigen Stand und Ort ſtelle/welches jhme eben ſo unthunlich gefallen.

11. Der ſiebende Fall iſt folgender maſſen entſchiedē worden. Ein Mann fället von einem Hauß herab/ und fället auf einen andern/daß er jhn durch den Fall zu Boden ſchläget/und wider ſeinen Willen tödtet / deß alſo verſtorbenen Sohn beklaget den/ſo von dem Dache gefallen/als einen Mörder / unnd bittet jhn abzuſtraffen. Der Richter aber ſagt der Sohn ſolte hinauffſteigē /uñ auf den andern herab fallē; wañ er ſolcher geſtalt ſeines Vatern Tod rächte/ſolte es jhm auch vngeſtraft hingehē. Er hat aber keinen Luſt zu ſo gefährlicher Rache.

12. Von vorhergehenden Fällen köndte ein müssiger Jurist weitschweiffige Bedencken auffsetzen/unnd die Gründe deß Rechtens eines unnd andern Theils anführen; massen es nicht erdichte sondern wahre Fälle/ die Theils noch wol nachsinnens würdig. Die Erkündigung deß Rechtens und Handhabung der Gerechtigkeit ist sehr nothwendig und in einem Regiment unentberlich: Der Mißbrauch aber ist so groß / daß fast der rechte Gebrauch darbey nicht zu erkennen/ unnd eiffern wider solchen alle Christliche unnd Gewissenhaffte Rechtsgelehrte. Keine Sache ist so böß/ man kan jhr eine schöne Farbe anstreichen/daher Bocalini recht gedichtet/ daß die Juristen im Parnasso alle Farbkrämer ausgekaufft.

(LXXXII.)

Die freygebigen Cardinäle.

DJe Ebreer haben ein solches Sprichwort: Wer Segen oder Wolthat außsäet/der wird Segen einerndten. Widerum haben sie zu jhren Weibern zu sagen pflegen: Gib Almosen / damit deine Kinder deß Almosen nicht von nöthen haben mögen. Ist eben das/was David sagt/daß deß Gerechten Gutthätigen Samen (oder Kinder) nie habe sehen nach Brod gehen. Gott der HErr hat vns Menschen zeitliche Güter gegeben/nicht zu dem Ende / daß wir derselben mißbrauchen sollen/sondern daß wir unsren dürfftigen Nächsten/als Verwaltere deß zeitlichen Haabes/darvon gutes thun sollen/wir wir dessen etliche sondere Exempel anführen wollen.

2. Die Wolthätigkeit wird billich für eine Haubttugend gehalten / nicht nur weil sie grossen Haubtern/ welche Gott für andern gesegnet/wol anstehet/ sondern weil sie das Kennzeichen ist Christlicher Liebe/von welcher unser Erlöser sagt: daran wird man erkennen/ wann ihr unter einander liebet/daß ihr meine Jünger seyd/unnd verspricht auch solche Schuldigkeit deß

Glau-

Glaubens an dem Jüngſten Tage/mit ewiger Gnaden/ zu belohnen.

3. Solches hat wol verſtanden der Cardinal Georg von Amboiſe/Ertzbiſchoff zu Rouen / da er viel trefflische Kirchenbäue geführet/welche ſeines Nahmens Gedächtnüß der Nachwelt hinterlaſſen. Er hat ein Hauß Gaillon benambt erbauet unnd getrachtet anſtoſſende Güter darzu zukauffen. Unter ſolchen war eines Edelmans Schloß/der vielmehr ſchuldig/als er in Vermögen hatte. Der Cardinal war ferne von Achabs begier/ der ſich deß Weinbergs Nabots gelüſten laſſen / mit ſeinem Schaden: lieſſe aber doch fragen / ob ſein Gut feil/ꝛc.

4. Der Edelman ſahe ſich von ſeinen Glaubigern bedrangt/und in Gefahr/daß ſein Haab Gerichtlich verſperrt/und verkaufft werden möchte/maſſen die Armut ein Weib/dz heiſt verkauff / und erzeugt eine Tochter geneſtet/Gieb wolfeil. Dieſem Unheil zu ſteuren/wolte der Edelmann ſein Schloß verſilbern/und dem Cardinal ſo hoch käufflich überlaſſen/daß er ſeine Schuldner bezahlen/ ſeine einige Tochter außſteuren/ unnd die wenigen Tage ſeines Lebens ehrlich hinbringen könte.

5. Der Edelmann kombt nun mit dem Cardinal ſelbſten zu reden/und bittet ihn/er wolle ſeine Güter Kauffslich übernemẽ/und jhm ſo viel darfür geben/daß er ſeine Schuldner abrichten /ſeine Tochter ehrlich außſteuren/ uñ noch etwas weniges zu Erhaltũg ſeines betrübten Lebens/übrig behalten könne. Der Cardinal ſahe dieſen guten Alten bitterlich weinen/ daß er jhm alſobald verſpricht/ſo viel Geld/ ohne Zinß zu leihen/als er für den Kauffſchilling begehrt/unnd dargegen ein Schuldverſchreibung anzunehmen verwilligt/in welcher bedingt/ das Geld nach ſeiner guten Gelegenheit wider zubezahlen; weil er einen ſo guten Nachbaren nicht verliehren wolle.

6. Man ſagt in dem Sprichwort / daß drey böſe Nachbarn ſind. 1. Groſſe Herren. 2. Groſſe Flüſſe. 3. ein groſſer Weg oder Landſtraſſen/dardurch der Auffritt und die Eingehör genommen wird. Der Edelmann nahme dieſe Nachbarliche Freundſchafft mit beeden

Handen an / unnd lieſſe in die Schuldverſchreibung ſetzen / daß er dem Herrn Herleiher das Geld wider abſtatten wolle / wann jhm ſolches zu heiſchen beliebē würde. Der Cardinal aber wolte es zu ſeines Schuldners Gefallen geſtellet haben. Mit beſagtem Vorlehen / zahlt er ſeine Glaubiger / ſteuret ſeine Tochter nach Ehren auß / unnd bittet den Cardinal zu der Hochzeit / welcher jhr die Schuldverſchreibung jhres Vatters / zu Bezeugung guter Nachbarſchafft verehret / und zugleich den Beſitzer ſeiner Güter völlig gelaſſen : hat alſo lieber den Nachbaren ſeines angräntzenden Landes / als das Land ſeines alten Nachbarn haben wollen.

7. Der Cardinal Montalto / deß Pabſts Sixti dieſes Nahmens deß Fünfften Bruders Sohn / hat jederzeit groſſe Almoſen / aber auf eine gar ſondere weiſe gegeben. Auf einen Tag hat er 25. arme Mägde mit Heuratgut außgeſteuret / jedoch unter eines andern Nahmen / damit man jhme nicht danken / und die linke Hand nicht wiſſen ſoll / was die rechte gethan. Folgendes aber iſt noch viel ſonderlicher.

8. Eine alte und arme Wittib zu Rom / pflegte ſich mit jhrer Handarbeit kümmerlich hinzubringen / war auch mit ſo ſchweren Kranckheiten behafftet / daß ſie ſelten jhr Brod gewinnen konte / und von jhrer einiger Tochter elendig unterhalten werden müſſte. Sie war von ehrlichen Eltern / hatte einen feinen Mann gehabt / daß ſie ſich zu betteln geſchämet / und ſich lieber mit Thränen Brod ſpeiſen wollen. Uber das hatte ſie Schulden / und nach dem ſie einſten in einer ſchweren Kranckheit faſt alles verkümmert / was ſie geldgülteiges in dem Hauße gehabt / hat jhrer Glaubiger einer unbarmhertzig auf ſie getrungen / und bezahlt ſeyn wollen.

9. Hierzu kame noch eine andre Anfechtung / daß ſich etliche Buler ümb jhre Tochter anmeldeten / welche jhr für jhre Ehre Geld angebotten. Weil ſie aber in der Furcht GOttes auffer zogen worden / und der Satan nur über die Unkeuſchen Gewalt hat / wie Tobias ſagt / in dem 6. Cap. am 17. Verſ. iſt ſie beſtanden in der Anfechtung / und ob ſie wol Arm / waren ſie doch Reich genug /

nug/ weil ſie Gott fürchteten. Dieſe Wittib nun wurde durch einen Geiſtlichen beredet / daß ſie ſolte den Cardinal Montalto/ als einen freundlichen unnd allen Armen wolthätigen Herrn anflehen. Ob ſie nun wol mit ſolchen Leuten zu reden nicht gewuſt/ hat ſie doch die Noht kühn gemacht/ daß ſie die 5. Kronen / ſo ſie jhrem Haußherrn ſchuldig / mit einem Fußfall begehret. Der Cardinal ſchreibt jhr einen Zettel auf 50. Kronen. Sie will aber ſo viel nicht annehmen / weil ſie nicht mehr als 5. Kronen begehret. Hierüber fragte der Zahlmeiſter den Cardinal / ob er vielleicht verſchrieben? Der Cardinal ſagt Ja / es ſey ein Irthumb hierbey vorgegangen/ und nimmt den Zettel wider / ſetzet noch ein 0. hinzu / daß ſie alſo 500. Kronnen zu empfangen / unnd befahle abſonderlicher dieſer Wittib das Geldt nach Hauß zutragen / wann ſie es nicht wolte annehmen.

10. Uber dieſes verſprache jhr der Cardinal durch einen ſeinen Diener / wann jhre Tochter ſich verehlichen ſolte / jhr eine Außſteure zuverſchaffen / doch ſolte ſie von dem Geldt/ welches jhr auſſer den 5. Kronen nach Hauß getragen würde/ niemand Meldung thun. Dieſe Wittib war in ſolcher Beſtürtzung / daß ſie nicht gewuſt/ was ſie ſagen/ oder wie ſie danken ſolte. 50. Kronen/ ſagte ſie endlich / wären jhre Außſteure geweſen / und würde jhre Tochter nun hiervon auch ſo viel haben können/ daß alſo fernere Begnädigung deß Cardinals nicht von nöthen.

11. Es hat ſich auch zugetragen / daß eben dieſer Cardinal etliche Geiſtliche / welche zu jhren Kirchen-Bau eine Steuer von hundert Kronen begehrten / mit harten Worten abgewieſen/ durch einen Frembden aber jhnen tauſent einhändigen laſſen. Dieſe ſonſt ungültige 00. erhalten das ſchätzbaren unnd verborgnen Gedächtniß einer ſo ſeltnen Freygebigkeit. Fürſten unnd Herren werden gebohren/ wie andre Menſchen / ſie eſſen/ trinken/ ſchlaffen und ſterben gleich andren: Durch Wohlthätigkeit aber können ſie jhnen einen unſterblichen Nachruhm erwerben/ welches andre geringe Leute nicht fähig ſind.

12. Dieſes hat auch wol gewuſt der Hochgelehrte Cardinal Bellarmin/ und zuſagen pflegen / daß jhme GOtt viel zeitliches zu getreuen Händen habe anvertrauet/ daß er andern darvon gutes thun/ und in ſeines Nächſten Hande ſoll wuchern laſſen. Alle arme Geſchlechte in Capua hat er bereichert / ja nicht nur ſeinen Freunden/ ſondern auch ſeinen Feinden hat er alle Wolthat erzeuget / unter welchen nicht der letzte war Johann Barclai/ deß Wilhelmi / welcher gifftig wieder jhn geſchrieben/ leiblicher Bruder. Solchen hohen Tugenden ſoll ein jeder in ſeinem Stande nachahmen/ und wann er Reich iſt reichlich/ wann er Arm iſt/ das wenige geben mit gutem Hertzen.

(LXXXIII.)

Die gerette Keuſchheit.

DJe Keuſchheit gleichet einem reinen Diamant/ der mit vielen edlen Tugendſteinen umbſetzet iſt. Der Diamant kan das Feuer erdulden. Wie die Keuſchheit alle Anfechtungen außſtehet/ und einen Silberhellen Glantz von ſich ſtralet. Dieſe Tugend der Menſchen iſt billich Engliſch zu nennen/ weil ſie der Grund iſt eines unbefleckten Lebens/ wie hingegen die Unkeuſchheit die trübe und verſchlämbte Quelle aller Sünden und Laſter. Solcher Tugend haben wir bereit etlichsmahl Anregung gethan / weil ſie aber ſelten Warhafftig/ und der Hund welcher Jungfrauen friſſet/ faſt außdorret / wollen wir der Jugend zu löblicher Nachfolge / noch etliche Exempel auf unſern Schauplatz führen.

1. Der Frantzöſiſche Haubtmann Bayard iſt mit fug genennet worden der unverzagte und unvergleichliche Rittersmann; ja es haben alle Helden-Tugenden (wie jener redet) in jhm jhren Muſter- oder Sammelplatz gehabt. Die Gottesfurcht / Tapfferkeit / Erfahrenheit/ Redlichkeit / Groſſmütigkeit / Freygebigkeit/ Höfligkeit / Treu und Lieb ſeines Herrn und ſeines Vatterlandes / waren die Glieder der gülde-

nen

nen Ketten / welche ſein herrliches Anſehen zierten. Wie ſolches in einem abſonderlichen Büchlein beſchrieben / und auß vielen nur eine Erehlung hieher ſoll geſetzet werden.

3. Vorbenambter Bayard diente zu Zeiten deß Königs Ludwigs deß XII. in Welſchland / unnd ſonderlich in der Belägerung der Statt Greſſe in dem Meiländiſchen gelegen. Sein Gebrauch war / daß er der erſte in der Gefahr zu ſeyn pflegte / und nach dem die Mauren durch den ſchweren Zeug gefället worden / iſt er der erſte auff derſelben geweſen / und wurde faſt tödtlich verwundet / daß er ſich in ein Hauß tragen / und ſeinem Leutenambt den Befehl überlaſſen muſte. Man verbande ihm ſeine Wunden in der eil / und wurde ein Wundartzt geſucht / ihn wider zu heilen.

4. Das Hauß / in welches er gebracht worden / war eines Breſſaniſchen Edelmanns / deme Bayard zuſprache / er ſolte getroſt ſeyn / unnd ſich verſichern / daß ob er wol als ein Feind in die Statt gekommen ; er doch als ein Freund in ſeinem Hauſe ſeyn werde / unnd ſein Haab unnd Guth / als ein Schutz-Engel verwachen / unnd von der Plünderung retten wolle : Zu ſolchem Ende läſſet er ſeinen Nahmen an die Thür ſchreiben / unnd etliche von ſeinen Soldaten für derſelben Wacht halten.

5. Der Haußwirt / ſo wohl als ſein Weib / danckten GOtt für dieſen Friedensgaſt / unnd baten ihn / daß er alles ihr Vermögen / nach Kriegs-Gebrauch / und Eroberung eines feindlichen Platzes nehmen / hingegen aber verhüten wolle / daß doch deß Frauen Volks / von den luſtrenden Soldaten möchte verſchonet werden. Wann ich / antwortete Bayard / an meinen Wunden ſterben ſolte / ſo verſichere ich doch / daß mein Feldherr / mir die Gnade thun / und euch ſamt allen den eurigen / Haab und Gütern in ſeine Beſchirmung / und Obhalt nehmen ſoll.

6. In dem er nun nach und nach wieder geneſen / und ohne ſeines Wirhts Beſchwernüß in dem Hauſe geweſen / auch alles bezahlt / wie in einem Wirtshauſe / hat ihme die Mutter mit ihren zweyen Töchtern fleiſſig

ſig ſt

ſigſt aufgewartet / unnd er jhnen hingegen mit ſolcher Höfligkeit begegnet/daß ſie ſeine Tugendt nicht gnugſam rühmen können. Der Jungfrauen erfreuliches Geſpräch/klingen unnd ſingen hatte jhme nicht wenig bitterer Stunden verſüſſet.

7. Als er nun wider zu dem Heer abreiſſen/ und die gantze Statt faſt auſſer dieſem Hauſe geplündert worden/ hat jhm ſein Wirt 1000. Kronen für ſein und der ſeinen Löſegeldt angebotten: Bayard aber hat nicht einen Heller begehret. Weil aber der Edelmann wuſte/ daß Bayard in der Plünderung deß Orhts nichts bekommen/als die Ehre eines tapffern Soldatens/unnd in ſeiner Heilung viel verzehret; haben ſie jhm 200. Ducaten an Gold/in einem ſchönen Beutel eingehändigt/ welches er auch angenommen; jedoch anders nicht/als ein Vorlehen eines guten Freundes.

8. Die Tochter in dem Hauß beſchenkt jhn auch mit Armbändern/Kräntzlein/ꝛc. von jhrer Hände Arbeit/ welche er mit groſſer Höfligkeit erkennet/ſagend: Schöne Jungfrauen/jhr wiſſt daß die Soldaten lieber nehmen als geben: und ich bin zwar auch unter denſelben/ aber ohne Undank/und Widergeltung. Verehrte alſo hernach darfür einer jeden tauſent Kronē/und dz andre Gelt hinterlieſe er der Muter/ſie ſolte es den Armen/welche ſich in der Belägerung und Eroberung der Statt gehäufft haben werden/in jhrem Namen außtheilen.

9. Auß dieſer Erzehlung erhellen dieſöblichen Tugēden dieſes Rittermanns. Die Tapferkeit/ in der Eroberung der Statt: die Gerechtigkeit in Erhaltung ſeines Wirtshauß: Die Redlichkeit in Beſchützung dieſer Jungfrauen Ehre: die Freygebigkeit in Außtheilung ſo koſtbaren Beſchenkung: Die Gottesfurcht in dem er ſo groſſes Almoſen hergeſchoſſen: die Höfligkeit in dem er der Jungfrauen Geſchenke nicht verachtet. Es iſt faſt zu zweiffeln/ob noch viel ſolche Soldaten zu finden.

10. Es haben bey dieſen Kriegsläufften ehrliche Jungfrauen ſich auf ſeltzame weiſe geſchützet / weil ſie wol gewuſt /daß ſich wenig ſolche Ehrenretter (darzu von Altersher die Ritter ſich verbunden) finden. Unter dem Königl. Schwediſchen Heer hat ſich eine junge

Dirne

Dirne ſechs Jahr in Mannskleidern aufgehalten/und für einen Soldaten Jungen gedienet / welche/ als ſie einſten geſchlaffen/an etlichen Korallen / ſo ſie an dem Hals gehabt / für eine Weibsperſon angegeben worden: da ſie dann alſobald von einer Obriſtin in Dienſt genommen/ die Kleider verändert/und bekennet/daß ſie ihres Bruders Kleider / welcher in Eroberung Amöneburg erſchoſſen worden / zu Rettung ihrer Ehre angezogen/und auf ſelbe Stund unerkant verblieben.

11. Es erzehlet auch der allertreffliche Jeſuit Jacob Balde (l. 3. Lyric. od. 26.) von einem Bauren Mägdlein in dem Beyerland/ daß ſie in einem Dorff/ als jederman darvon geloffen auß Forcht der Soldaten / allein zurücke geblieben/ und weil ſie wohlgeſtaltet unnd ſchön/ ſich nicht in geringer Gefahr geſehen/von ihnen geſchändet zu werden. Solchem vorzukommen / hat ſie ſich zwiſchen etliche Todte Leichnamb/nach der länge geleget/ biß die Soldaten vorüber gezogen/ wol wiſſend / daß ſie unter den Todten ſicherer/als unter den Lebendigen.

12. Hierbey fället eine Frage für/ ob eine Jungfrau lieber ihr Leben durch deß Schänders Mord Hand/als ſich ihrer Ehre berauben laſſen ſolle? Wann ins gemein ein Chriſt lieber ſterben/als wider ſein Gewiſſen in eine Sünde willigen ſoll / ſo iſt die Frag mit ja zubeantworten: deß vertrauens/daß ihr Gote/wie dem Loth und ſeinen Gäſten von den Gottloſen Sodomiten/ und der Suſanna von ihrē falſchen Zeugen helffen werde. Dergleichen ſind etliche Exempel zu leſen bey Euſebio l. 6. c. 5. und Ambroſio ſerm. 19. In einem ſolchen Zuſtandt hat ſich Lucretia befunden / welche als eine Chriſtin lieber hette ſterben/als in den Ehebruch willigen ſollen. Daß ſie ſich aber hernach ſelbſt ermordet / kan nicht verantwortet werden/wie Auguſtinus in ſeinem 1. Buch von der Statt Gottes am 16. Cap lehret. Von ſolcher That ſind folgende Verßlein zu merken.

Hat ſie auß frecher Lieb' / ihr Ehebett laſſen ſchänden/
So hat ſie nachder That ſich ſelbſten abgeſtraffe.

Hat

Hat ſie ſich dann auß Zwang zu Tarquin müſſen wenden/
So hat ſie keines wegs für Fremde Schuld gehafft.
Alſo ſie ſonder Ehr'/ohn Keuſchheit Ruhm/geſtorben:
Und auf den andren fall'/ ohn Urſach- Grundt verdorben.

(LXXXIV.)

Der verlohrne Sohn.

DJe verſtändigen Geſetzgeber haben jederzeit dahin getrachtet / daß ſie das Volck nicht nur durch Furcht unnd Zwang/ſondern auch durch die Ergetzlichkeit in ſchuldiger Gebür erhalten. Unter ſolchen zulässigen Gelieben iſt geweſen das Freuden- und Trauerſpiel/welches dem Leſens- und Schreibens unerfahrem Pövel für Augen ſtellet/ unnd in das Gedächtniß drücket/was ſie ſonſten noch hören wollen / noch verſtehen können: maſſen das Exempel viel kräfftiger unnd mächtiger zu unterrichten iſt/ als die bloſſe Lehre. In Hiſpanien/Welſchland und Franckreich iſt der Schauplatz zu ſolchem Ende im Gebrauch/und wird zu Zeiten auch mißbraucht / daß mehr Ergerniß als Gutes darauß erfolget / welches kein verſtändiger wird gut heiſſen. Daß aber auch Gutes darauß erfolge / wann ſonderlich der Inhalt auß H. Schrift genommen (wie wir deſſen an Job und Tobia/der Ebreer Trauer- und Freudenſpiel ſo uns übergeblieben/) wird auß nachgeſetzter Erzehlung zu erhärten ſeyn.

1. Sophron ein Frantzöſiſcher Edelmann/war von ſeinem Vater/als der älteſte und liebſte Sohn zu Hauſe aufgehalten/ob er gleich die Jahre / in welcher man die Welt zu ſehen/ Belieben trägt/völlig erlanget. Nach ſeines Vaters tödlichen Hintritt/hat er ſeine Mutter genötiget/daß ſie jhme ſein Vätterliches Erbtheil einraumen/und ihn ziehen laſſen müſſen. Alſo verſilbert er das meiſte und läſſet dz wenigſte zu rücke/ nimt ſeinen Weg durch die Lombardia in das Florentiniſche und kommet nach Rom.

3. Der

3. Der Ort/die Lufft/die Speisen und das Getrank belustiget Sophron mit grosser Zufriedenheit/und sonderlich koſtet er eine Frucht / welche wir Lotham nennen wollen / die ihn seines Vatterlands gantz vergessen machte. Die Frucht aber war so theur/ daß er/ ihn das Essen gleichsam verhungern. Ich will sagen/ daß ihn die Schönheit einer Hofdirne/mit frölichem Angesicht/ zu einem Bettler gemacht. Er schreibt in Frankreich/er wolle sich zu Rom nieder / und in Dienste einlassen/ man solte das übrige / so er noch zu haben/verkauffen/ und ihme das Gelt zu wechslen/wie auch geschehen.

4. Sein letztes Vermögen musste gleichsfals in dem weissen Busen der Lotha verschmeltzen/welche vermeinte diesen reichen Herrn zu heuraten / und von ihrem Huren Zoll abzulassen. In gar kurtzer Zeit hat dieser verlorne Sohn Haab und Gut verloren / und gedenket Lotham zu heuraten / welches ihme und allen Frantzosen keine geringe Schande gewesen/weil sie vermutlich das alte Handwerk würde fort getrieben haben.

5. Der Frantzösische Gesandte / an den er befolen/ bemühet sich ihn zu bereden / daß er von so unbedachtsamen und schändlichen Vorhaben abstehen solte/ und bedraut ihn / mit der Gefängniß. Solcher nun zu entfliehen/raiset er mit Lotha nach Ferrara/ von welcher Statt sie bürdig ware. Der Frantzösische Gesandte schreibt an den Päbstlichen Statthalter / und wird Sophron gleichfals Einhalt gethan/daß er mit der Verehlichung nicht verfahren soll/ wie zu Rom.

6. Hierdurch werden sie nach Venedig/die Freystatt aller Hofdirne getrieben/aldar lassen sie ihre von langer Zeit hero vollzogene Hochzeit / ehelich bestättigen. Zu Venedig ist es theur zu zehren / wann man sonderlich nichts gewinnet/wie dann Lotha ihre Nahrungs Mittel Sophron untergeben / und aus Frankreich Gelt erwartet/das nicht anderst als in Worten kommen konte. Lotha will/ ihr Mann solte sie in Frankreich führen/ er aber wuste daß er mit einer solchen Gesellin seiner Mutter nicht willkomm seyn würde/ und suchte alsberhand Entschuldigung / sich solcher Reise zu entschütten.

7. Sie ziehen beede nach Padua/und halten mit ihrem wenigen ſo kärglich Hauß/als ihnen möglich. Lotha machet Kundſchafft mit etlichen Studenten/die ihr aber wenig geben konten/weil ſelbe allezeit lieber borgen als leihen. Alſo war Sophron blutarm und Hörnerreich/weil Lotha das alte Handwerk wider herfür ſuchen muſte/und ſich und ihren Mann darmit zu ernehren: wie der Hund und das Schwein/ſo in dem Unflat fett werden wollen.

8. Es begibt ſich aber/daß etliche Schauſpieler den verlornen Sohn vorbilden. Sophron iſt unter den Zuſehern/ſuchend etlicher böſen Stunde zu vergeſſen. Erfindet aber eine kurtze Abbildung ſeines Lebens/welche ihm ſo zu Hertzen gehet/daß er ſolchen auch in der Bekehrung nachzuahmen entſchloſſen/und deßwegen mit Lotha Rath hält; bekennend/daß er ſein Vätterliches Vermögen alles verzehret/und kein andere Hoffnung ſehe/als die Barmhertzigkeit ſeiner lieben Mutter.

9. Lotha hatte keinen Luſt mehr Frankreich zu ſehen/und ware froh daß ihr Mann die neuen Kauffleute ihrer alten Wahren durch ſeine Abweſenheit nicht verſcheuete; ließ ihn willig ziehen/gegen dem Verſprechen/daß er ihr Gelt zumachen/oder ſie gar mit Einwilligung ſeiner Mutter abholen wolte.

10. Als Sophron nach Hauſe gekommen/hat ihn ſeine Mutter mit offnen Armen empfangen/in ihrem Hertzen einen heimlichen Fürſprecher angehöret/und ſich bewegen laſſen/daß ſie ihme verzeihen; und ihre Freuden Threnen mit ſeinen Bußthrenen vermiſchet. Ob nun wol ſeine andre Brüder ſcheel ſahen/daß ſie gegen dieſem unartigen Sohn ſo gütig ware/hat ſie doch ihn zu Gnaden angenommen/und als er verſprochen/der Lotha müſſig zuſtehen/ſeines böſen Lebens nicht entgelten laſſen.

11. Lotha hat ſich inzwiſchen wider nach Venedig begeben/da die Weiber/wie in Platons Régiment/faſt gemein ſind/und iſt kurtze Jahre hernach geſtorben. Sophron hat deſſen durch etliche Freunde Nachrichtung erlanget/und ſich gefreuet/daß er ſolches Schand-

bands erlaſſen/zu der andern und ehrlichern Eheſchreiten können/welches er auch gethan/und in ſelber ſein Leben Chriſtlich beſchloſſen.

12. Dieſes Exempel lehret den Nutzen der Freudenſpiele/in dem durch ſolches Sophron aus ſeinem Sündenſchlaff/in welchem er ſeiner ſelbſt nicht empfunden/ aufgewecket/ und wider zu ſich kommend/ zu recht gebracht worden. Wolte GOtt alle ruchloſe Weltkinder folgten dieſem Sophron nach/und bereueten ihr Sündiges Leben/weil es noch Heute heiſſt/und die Gnaden-Thür offen ſtehet.

(LXXXV.)

Die liſtigen erledigten.

GEfangene Leute ſind arme und elende Leute/ ob ſie gleich nicht unſchuldig/ und wegen ihres Verbrechens in Verhafft kommen/ und dardurch beſtrafſet werden. Unſer Erlöſer zehlet unter die Werke der Barmhertzigkeit/die Gefangenen beſuchen/ und ihnen/ wo nicht in der That/ doch mit Rahte und Troſt beyſtehen. Wie nun ein ſolches Leben viel ärger iſt/als der Tod: alſo iſt auch die Gefängſchafft/ſonderlich wann ſie auf ewig/das iſt/ ſo lang der Gefangene lebet/ oder auf lange Zeit/ nemlich zehen Jahre/ erſtrecket wird/eine Abbildung der finſtern uñ ſchmertzlichſten Höllen Pein/ darfür uns Gott gnädig behüten wolle. Daher iſt kein Wunder/ wann ſich die Gefangenen bemühen/ durch allerley liſtige Ränke los zu kommen/ und ſich von den Feſſelbanden zu befreyen/ wie wir hier etliche außgebrochene auf unſern Schauplatz ſtellen wollen.

I.

2. Die erſte Stelle ſoll haben der Cardinal de Lerma/ welcher einen Gefangenen in ſeinen Schutz genommen/ der Hoffnung ſeine Sicherheit wegen eines begangenen Ableibs/ bey dem König zu erlangen. Als er aber erfahren/ daß deß ermordeten Befreundte ſeinen Tod bey dem Schöpfenſtul ausgewürket/und der Gefangene hingerichtet werden ſolte; gehet er ſelbſten in das Gefängniß/ und läſſet den

Gefangenen seinen Rock anziehen / mit welchem er durch die Wacht / und also entkommen. Er für seine Person hatte keine Gefahr / und verursachte dem König ein Gelächter.

II.

3. Also war zu Zeiten König Henrichs deß vierdten / in der Statt Lyon gefangen der Marggraf Villerous, und ist durch folgende List entkommen. Er stellet sich / als ob er Artzney brauchte / und sprache seinen Kammerdiener Adrian an / ob er wolte mit ihme die Kleider wechslen / und ihme aus der Gefängschafft helffen. Adrian war hierzu willig / und hatte ein Ort ersehen / welcher sich wegen deß bösen Geruchs nicht wol nennen lässet. Dahin brachte Adrian die Würkung der Artzney / und bande auch einen Strick dahin / daß sein Herr darmit sich hinab lassen / und auf freyen Fuß kommen möchte. In dem hinaustragen deß Gestanks / hatte der Diener den Kopf auf die andre Seiten gewendet / biß er die Schildwacht vorbey gegangen: dieses thate auch der Herr / und als er sich an gedachtem Strick abgelassen / ist auf einen Büchsenschuß darvon / ein Trop von seinen Freunden / und ein Pferd für ihn bestellt gewesen / daß er also glücklich entkommen. Der Knecht ist auch für unschuldig erkannt / und auff seines Herrn inständiges Anhalten / nachmals erlassen worden / welcher gesagt / daß er die Zeit seines Lebens keine so böse Nacht / in einem so guten Bette gehabt.

III.

4. Zu Florentz ist ein vornehmer Spanier wegen eines Todschlags gefangen gesetzt worden / doch der gestalt / daß man ihm verlaubt mit seinen Freunden und Bekanten die Zeit zu vertreiben. Dieser machte einen solchen Anschlag. Die Edelleute / welche ihn besuchten / spielten unter einander / welcher auf den Knien ein aufgestecktes Goldstück von der Erden aufheben / und zugleich die Hände auf den Rucken halten könte. Der Kerckermeister / auf den es angesehen / sahe zu / und sagte / daß die Sache sehr leicht / die andern muten ihme eine Prob zu / und als er das erste Goldstück mit den Zähnen ergreiffe / schreyen sie: er habe die Hände von

ein-

einander gethan. Er ſagt darauf/ als man ihme noch ein andres Goldſtuck aufſteckte/ man ſolte ihme die Hände binden/ welches auch geſchahe/ und in deme er bemühet iſt nieder zu knien/ nehmen ſie ihme die Schlüſſel von der Seiten/ ſperren auf/ laſſen den Gefangenen loß/ welcher ſich auf ein Pferd ſchwinget/ und gemachter Anſtallung zu folge/ mit einem Rennſchiff/ von Liborno nach Genua abgeſegelt.

IV.

5. Ein andrer hat nichts als Eſſig trinken wollen/ ſelben aber an die Gitter der Gefängniß gegoſſen/ und die Steine darmit ſo weich gemachet/ daß er ſie endlich ausheben/ und dardurch entrinnen können. Bertius weiſet in ſeinem Apiario, wie man ſolche eiſerne Gitter mit einem Feuerſpiegel zerſchmelzen ſoll.

V.

6. Zu Paris war ein vortrefflicher Teutelſchneider auf handhaffter That ergriffen/ und ſtunde in Gefahr/ daß man ihm ſeinen Eß- und Trinkbeutel zu knipfen ſolte. Dieſem brachten ſeine Geſellen/ vorgenommener Abrede nach eine Paſteten/ darinnen eine Winden/ ein Hammer/ Strick und dergleichen Brechzeug/ ſich aus der Verhafft loß zu würken/ welches er auch zu ſeinē Unglück gethan; dann ſo bald er entkommen/ hat er dem Nechſten/ ſo ihm begegnet/ den Mantel genommen/ und iſt darüber wieder gefangen/ und folgenden Tag mit dem Strang hingerichtet worden.

VI.

7. Der Herzog Sabelli iſt bey Briſſach in einer alten Franen Kleid/ die ihme Waſſer gebracht/ und ſich aus Geiz erkauffen laſſen/ glückſelig entronnen: hette ſonſten nicht wenig Löſegeld bezahlen müſſen.

VII.

8. Zu Paris war ein Teutſcher/ Schulden wegen in das Gefängniß geworffen. Dieſes erfähret ſeine Liebſte/ kommet ihn zu beſuchen/ und als ſie ihn ſchlaffend gefunden/ nimmet ſie ſeine Laute/ ſpielet/ biß er erwacht/ ſagte ihme alsdann er ſolte aufſtehen/ und mit ihr/ weil ſie alle ſeine Schulden bezahlt/ nach Hauſe kommen.

Ob dieſer Fremde durch ſolche Rettung erfreuet worden/iſt unſchwer zuermeſſen.

9. Ein luſtiger Kopf hat ſich unterſtanden die Gefängniſſe/ von welchen man ſaget/daß keine ſchön ſeye/ mit nachfolgenden Urſachen zu loben Erſtlich ſagte er/ ſind die Gefangene aller Auflagen/ Wachten/ Schantzens und Herren Dienſte befreyet/ über welche ſich andre ſehr beſchweren. Ja wann die Statt an vier Orten brennen ſolte / ſind die Gefangenen nicht verbunden zu retten/ und ſich in Gefahr zu begeben.

10 Zum andern ſind die Gefangenen wolbedient/ ſorgen noch für Eſſen / noch für Trinken/ und hat man zu Zeiten mehr Mühe mit ihnen zu reden/ als mit einem groſſen Herrn. So bald ſie die Ehre haben das Gefängniß zu betretten / müſſen ſie den Willkomm zahlen/ und ſind meinſten theils in den Fürſten Höfen/ oder Rahthäuſern zu Herberge.

11. Drittens / ſind die Gefangenen befreyet von der Sonnen Hitze/ vor unverſchämten Mücken / den beſchwerlichen Winden/ſie haben noch Pferde noch Laquayen von thun Sie leben mäſſig/ und bleiben alſo geſund. Sie haben Zeit ihren Gedanken nach zu ſetzen/zu leſen und zu ſchreiben / zu ſchlaffen/ und zu wachen/ ſonder Verhinderung und andre Beſchäfftigung. Ja in der Gefängniß erſparen diejenigen viel/ welch zu frühe gebohren / und vor forten verzehret / was ſie heur einzunehmen haben.

VIII.

12. Zu Beſchluß dieſer Erzehlung wollen wir beybringen / wie noch eine ſeltene Art / aus der Gefängniß zu entkommen / zu Lyon ergriffen worden. Ein Edelmann lage auf Leib und Leben gefangen / weil er ſeinen Feind/ wider deß Königs Verbott/ vor der Fauſt erſtochen. Seine Freunde erkaufften die Torner / daß ſie die Uhren in der Statt umb eine gantze oder anderhalb Stunde zu rucke gezogen / wie auch auf den Tag/ als er ſterben ſollen / beſchehen. Inzwiſchen aber flehen die Freunde den König umb Gnade an / und erlangen abſchlägige Antwort / biß endlich die Zeit vorüber/ und der König vermeint/ daß der Uhelthäter bereit von dem

Leben

Leben zu dem Tod hingerichtet: da dann der König sich erbitten lassen / und ihme das Leben zu schencken verwilliget. Die Freunde eilen zu der Gefängniß / und finden ihn / weil die Stund Uhren zu rucke gezogen worden / noch in dem Leben. Als solches der König erfahren / hat er zwar den Verurtheilten erlassen / die Törner aber ernstlich abgestrafft.

(LXXXVI.)

Die kühne Jungfrau.

OB wol das Frauen Volk der Unbeständigkeit / Zagheit und Blödigkeit beschuldiget wird / finden sich doch auch unter ihnen kühne / und in ihrem Thun wolbedachtsame Personen. Ihre schwache Beschaffenheit deß Leibs / ist die natürliche Ursache / ob welcher sie grosse Thaten nicht unternehmen können: Ihr Gemüth aber trägt sich mehrmals den Mans-Personen gleich / wie wir aus folgender Geschicht hören wollen.

2. Galathea eine Fürstin lebte auf ihren Gütern von dem Hofhändlen entfernet / unnd hatten in ihren Diensten Corbianam und Philixinam / zwo adeliche Jungfrauen / welche bey ihr / als in einer Schul der Tugend und Höflichkeit auferzogē werden; dann ob wol der Adel herum bey der Fürstin ihr Eingehör zu nehmen pflegten / geschahe doch solches ohne Ergerniß / und in unschuldiger Zeit Vertreibung.

3. Unter andern fanden sich Andomar und Clodoald / welche aus den erfreulichen Gesprächen mit Corbiana und Philixina Liebs Gedanken und sondere Hertzensneigungen fühlten; wie dann Stroh und Feuer leichtlich eine Flamme giebt. Andomar war eine sehr schöne Person / von guten Sitten und freundlichen Geberden. Zu deme wuste er seine Stimme so lieblich zu zwingen / daß er auch der aller unempfindlichsten das Gemüt verändern mögen: daher sich nicht zu verwundern / wann sich Corbiana zu ehrlicher Gegenneigung bewegen lassen.

4. Clodoald war kurtz von Person / braun in dem Angesicht / ein guter Soldat / der besser mit dem Degen als mit Frauenzimmer umzugehen wuste. Dieser liebte Philippinam sonder grosse Höflichkeit / so er nicht studiret / daß sie auch ob seinem Aufwarten keinen Gefallen getragen: sondern Andomar / weil sie schöner als Corbiana / zu erwehlen gesonnen / wie wol sie dieses Feuer / mit so viel Aschen / zu verdecken wuste / daß man keine Glut nicht ersehen konte. Zu solchem Ende stellet sie sich als ob sie Clodoald sehr gewogen / damit Corbiana ihr so viel leichter / sonder argwähnen die Warheit und Beschaffenheit ihrer Händel mit Andomar eröffnen möchte.

5. Diese listige Philippina trachtete nun auf allerley Weis: die ihr kundbare Liebe zwischen Andomar und Corbiana zu zertrennen / und auf derselben Falle die ihrige aufzurichten. Es waren aber ihre Affterreden und erdichte Zeitungen so sie hin und her getragen verkundschafftet / und diese beede dergestalt mit einander verbunden / daß sie solche Reden nicht scheiden mochten. Es fügte sich nachgehends / daß die Corbiana von ihren Freunden einem Edelmann / Queran genamt / versprochen wurde / welchen sie nicht mehr als einmahls gesehen / und mit ihme niemahls gesprochen. Dieser Queran hatte bey ihrem Vatter eine Schuld zu erfordern / unnd solche Schuld wolte er mit seiner Tochter Schönheit zahlen / ob er sie gleich / wegen seines Alters / anderst nicht / als wie David Abisag halten konte / und sein Vermögen allein in dem Reichthum bestunde.

6. Dieses Vorhabens kommet der Corbiana Mutter zu der Fürstin Galathea / ihre Tochter abzuholen / und sie wider nach Hause zu bringen. Die Jungfrau thut besagter Fürstin einen demütigen Fußfall / und bittet sie nicht von ihr in die Arme eines alten Krippels / der ihr Anherr seyn könte / zu lassen; bekennet auch daß sie Andomar mit ehrlicher Liebe verbunden / unnd in diesem Stucke ihrer Eltern geitzigen Anschlägen nicht gehorsamen wolte: Die Fürstin stehet in Gedanken / was ihr zu thun / und weil sie Corbianam liebte / wolte sie nicht

gerne

gerne geſchehen laſſen / daß ſie wider ihren Willen verheuratet werden ſolte. Deßwegen nun einen Schluß zu faſſen / hält ſie die Mutter etliche Tage auf.

7. Die Mutter wil nicht verſtatten / daß ihre Tochter / wider ihres Vatters Willen mit Andomar verehlichet werden ſolte / und bittet die Fürſtin inſtändig / ihre Tochter nicht länger aufzuhalten / und ſie vielmehr zu bereden / daß ſie das / in ihrem Namen gethane Eheverſprechen / vollziehen ſolte / ꝛc. In dieſes Handels Beſtand / entſchleuſſe Andomar mit Corbiana die Flucht zu nehmen / und vertrauen ſolches Vorhaben der falſchen und liſtigen Philippina / welche alle Umſtände als eine getreue Freundin und Gehülffin erfundſchafftet.

8. Andomar machte die Anſtallung / daß er Corbianam durch die hinter Garten Thür / zu welcher er einen falſchen Schlüſſel machen laſſen / entführen / und ſie in einem Wagen darvon bringen wolte; er aber hat ſich auf ein gutes Pferd geſetzet / damit er um ſich ſehen / und im Nothfall / wann man ihm nachjagen ſolte / ſeine Liebſte hinter ſich ſetzen / und das Raußans ſpielen könte. Dieſes wuſſte nun Philippina / und als der Abend herbey kommet / ſagte ſie zu der Corbiana / Andomar laſſe ſie durch ſeinen Diener wiſſen / daß der Anſchlag folgende Nacht nicht werkſtellig gemachet werden könte; weil ihme eine wichtige Angelegenheit verhinderte.

9. Philippina aber kleidet ſich wie Corbiana / unnd ſetzte ſich / abgeredter maſſen in die beſtellte Kutſchen / und fähret alſo für ihre Geſpielin darvon / biß zu einem Schloß / deß Andomars Freunden angehörig / da er ſeines langen Verlangens mit Corbiana zu genieſſen verhoffet. Weit gefehlet! Andomar / du findeſt was du nicht vermeineſt / nemlich die kühne und verliebte Philippinam / welche ihre Liebe mit vielen Thränen und Entſchuldigung deß Betrugs zu verſtehen giebet

10. Andomar war über dieſem unerwartem Fund nicht wenig beſtürtzet / und ſorget allein für ſeine Corbianam / führet auch Philippinam / ohne Nachtheil ihrer Ehren / wider zu der Fürſtin Schloß; werden aber beede / wegen ſolchen frevlen That nicht eingelaſſen / und weil die Fürſtin verſtanden / daß Corbiana darein ver-

willigt/ und der Jrthum nur in der Person vorgegangen / hat sie sich ihrer weiters nicht angenommen/ sondern ihrer Mutter überantwortet / und sie nach Hause begleiten lassen ; weil sie befürchtet/ Andomar möchte sie unter wegs hinweg nehmen.

11. Queran hat durch das Landkundige Gerücht verstanden/ daß Corbiana in Andomar brünstigst verliebet/ und sich von ihme entführen lassen wollen. Betrachtete benebens sein Alter / seine Gesundheit / der Weiber Unart / und entschlosse endlich / seine Liebe zu kürtzen / und sein Leben zu erlängern. Als solches der Corbiana Eltern vernommen/ und benebens Andomar beharrliches Anwerben hören mussten / habe sie letzlich ihrer Tochter Willen nachgelebet / und ihre Verehelichung mit dem Ja Wort bestättiget.

12. Philippina aber wurde von ihren Freunden in ein Nonnen Kloster gestossen / in welchem sie / wegen deß willig- aber nicht würklich vollzogenẽ Verbrechens/ zuverbleiben gewaigert / und beständig ausgesagt / sie fühle in ihrem Fleisch keine Regung zu dem Geistlichen Leben. Als solches Clodoald zu Ohren kommen/ hat er sich nochmals angemeldet / und ist auch von ihr mit dankbarer Gegenliebe / zu einem Ehegemahl aufgenommen worden. Diese kühne Jungfrau hette lichtlich in der Gefahr / in welche sie sich gestürtzet/ umbkommen können/ wann sie Gott nicht sonderlich gerettet hätte.

(LXXXVII.)
Die Großmütige Gedult.

ES scheinet daß großmütig unnd geduldig seyn/ gantz widerige und zu gleicher Zeit unbefindliche Sachen ; massen der Zorn / welcher der Gedult entgegen gesetzet wird / die Großmütigkeit befördert. Wie aber Zagheit und Grim beysamen seyn können/ also findet sich auch in nachgehender Erzehlung/ Großmütigkeit und Gedult.

1. Nechst Dünkirchen in Flandern war auf einer gantzbaren Strassen ein reicher Wirt / der durch seinen Fleiß aus deß Volkes Trunkenheit / ein köstliches Silberwasser / ich will sagen grossen Reichthum / gesamlet. Seine Tochter steurte er bey seinen Lebzeiten reichlich aus/

aus/und hinterlieſſe ſeinem einigen Sohn ſo viel Geldes / daß er kein Wirt ſeyn / ſondern einen höhern Stand durch ſeinen Degen ſuchen wolte. Dieſes Vorhabens nimt er Dienſt zu Roß/ bey Sifiebald/einẽ Edelmañ/der damals für den König in Hiſpaniẽ geworben / und ſeine Güter der Orten liegen hatte. Bey dieſem / ſeinem Rittmeiſter erweiſet er ſich in allen Begebenheiten ſo tapfer / und ſetzet von ſeinem Vermögen ſo viel mit zu / daß ihn Sinnebald zu lieben / und mit ſich nach Brüſſel zu nehmen Urſch hatte.

3. Dieſer Rittmeiſter hatte eine Schweſter Mannwarta benamet/ und lebte auch Onegonda ſeine Mutter noch/die ihre Tochter gerne verheuratet wiſſen wolte. Angelot und Valorin/Edelleute gleiches Standes/ aber ungleicher Sitten / meldeten ſich zu ſelber Zeit umb dieſe Jungfrau an/ uñ hatte keiner Urſach mit dem andern zu eifern/ weil beede gleich abgewieſen worden/ und ſie ihre Neigung Erkol einem ſehr ſchönen Jüngling ertheilet hatte. Angelot aber hatte Sinnebald den Bruder/ und Valorin Onegondam die Mutter auf ſeiner Seiten / daß Mannwarta von dreyen unterſchiedlichen Orten/ihr Mutter/ihrem Bruder/ und ihrer eignen Neigung / angelanget / ihres Hertzens Verlangen aber allein zu folgen entſchloſſen.

4. Valorin wuſte wol wie die verliebten geſinnet/und forſchte/wo doch die Verachtẽ ſeiner ſo wol/ als Angelots herkoñen möchte Endlich erkaufft er einẽ Laquaÿẽ/ den er bey Mañwarta aus- uñ eingehẽ ſahe/ daß er ihme der Jungfrauen Briefe an Erkol leſen lieſſe/ uñ auf eine Zeit ſeinẽ Herrn einẽ endwendete/ uñ Valorin verkauffte. Als er nun dieſes Geheimniß erlernet/ iſt er ſo unbedachtſam/uñ weiſet der Mañwarta ihre Handbrieflein/ welche ſich nicht wenig darüber erzörnet / uñ ihn daher mehr zuhaſſen als zu lieben Urſach nahme; ja er weiſet den Brief ihrer Frau Mutter/ die ſo bald ihrem Sohne dẽ Sinnebald die Sache eröffnet/ und Erkol ſagen läſſet/er ſey viel ein zu ſchlechter Geſell/ dz er ihrer Freundſchafft ſolte fähig ſeyn: unehrliche Händel aber habe er von ihrer Tochter nicht zuerwartẽ: Solte abſtehen/ oder einer abſchlägigen Antwort mit Prügeln erwarten.

5. Erkol

5. Erkol war ein Paris und kein Hector / verzagt / und von schlechten Herkommen / daß er sich also mit solchen Worten schrecken / und Hasenartig verjagen lassen. Mannwarta aber frischte Angelot an / er solte sie an Valorin rächen. Valorin hingegen sahe / daß ihme Sinnebald zu wider / und hörte ihme übel nachreden; fordert ihn deßwegen mit einem Beystand für die Klingen. Sinnebald nimt Andorin / den Eingangs gemelden tapfern Wirts Sohn auf seine Seiten / und kommen diese viere auf den bestimten Platz.

6. Valorin war ein guter Fechter / und begegnet Sinnebald mit solcher Behändigkeit / daß er ihn tödlich verwundet / ja gar erwürget hette / wann nicht / Andorin seinen Beystand zu Boden gebracht / und Sinnebald zu hülffe komen / daß Valorin den Degen geben / und sich der Mannwarte verziehē müssen. Ob nun wol Sinnebald und seines Gegners Beystand sehr verwundet waren / sind sie doch beede wider geheilet / und zu völliger Gesundheit kommen. Andorin aber wurde wegen seiner Tapferkeit / daß er / nechst GOtt / Sinnebald / bey dem Leben erhalten / von Oneganda und Mannwarte gelobet und geehret.

7. Dieses begabe sich zu Winters Zeit. In dem herbeynahendem Vor Jahre / musste Sinnebald mit Andorin wider zu Felde ziehen. Es fügte sich aber daß dieser Rittmeister von dem Feinde gefangen / und von Andorin widerum mit Leibs und Lebens Gefahr ledig gemachet wurde. Wer solte nun vermeinen / daß so grosse Dienste mit Undank solten erkennet werden? Onegonda und Mannwarta erwiesen Andorin alle Gunst / und diese eine sondere Liebsneigung / ob er wol nicht ihres Stands / und sich allein durch seine Tapferkeit selbst erlesen musste.

8. Angelot sahe einen andern Seitenbuler / der ihme die Schuhe austretten kunte; solchen nun aus dem Sattel zu heben / giebt er aus / Andorin rühme sich aller Orten / er habe Sinnebald bey Leben erhalten / und seine Schwester Mannwarta seye brünstig in ihn verliebt / dardurch dann dieser Rittmeister sich doppelt beleidigt befunden / und bespricht ihn hierüber. Andorin

war freyes Gemüts / sagte / daß das erste ihme keinen Ruhm bringen könne / weil er gethan / was seine Schuldigkeit erfordert: das andre aber müsste er gestehen/daß seine Schwester sich so viel gedemütiget / und ihn mit grosser Höflichkeit begegnet / daß er für unverständig gehaltē werdē würde/wann er nit ihr mit Aufwartung und möglichster Dienstleistung begegnet were; daß aber solche zu ehelicher Trauung ausschlagen solle / müsse er dem Glück befehlen / welches mehrmals die unwürdigen dergleichen Hoheiten fähig mache/ und die Tapferkeit nicht unbelohnt lasse/ꝛc.

9. Hierüber ergrimmet Sinnebald / und vergisset/ daß Andorin ein Soldat/ der gute Proben gethan/und wolte die Sache mit ihme ausfechten. Andorin aber entschuldigte sich/mit dem Gehorsam/welchen er ihme/ als seinem Rittmeister schuldig / bittend sich mit Angolet/als den Stiffter dieses Hasses zu rächen; wie dann auch erfolgt / und ob wol Andorin einen Stoß in den Arm bekom̄en / so hat er doch seinē zweymal verwunden Gegner das Leben bitten machen/und ihn zuversprechen gezwungen / daß er Mannwartin müssig gehen wolle. Mit diesem aber ist Sinnebald nicht vergnügt/sondern erlässt ihn seiner Dienste / der Meinung/ mit ihme zu fechten. Andorin hingegen will nicht / weil er seiner Liebsten Bruder / zu keinem Feinde haben wolte.

10. In dem nun Sinnewald nicht nachlässet/ ziehet er in Holland/ und erlangt nach einem Jahre den Titel eines Hauptmanns / inzwischen aber unterhält er seine Liebste mit Briefen / welche billich der Abwesenden Zungen genennet werden. Mannwarta wartet dieses Manns / und schaffet nicht allein Angolet/sondern auch etliche andre Gelegenheiten ab. Es fügte sich aber daß Sinnebald an einer eilenden Schwindsucht dahin stirbt/ und von den seinen / als ein einiger Sohn mit grossem Leid zu Grab getragen wird.

11. Kurtze Zeit hernach gehet auch die Mutter den Weg alles Fleisches / und Mañwarta hinterbleibet die einige Erbin etlicher Ritterlicher Güter / welche alle Andorin mit großmütiger Gedult erwartet/ und mit dem Namen uñ Wapē Sinnebalds willig angetretē.

12. Also

12. Alſo war Erkol eine feige Memme/ der keines Glücks werth/Valerin ein ſtoltzer aufgeblaſner Geſell/der durch ſeine Liſt gefallen. Angelot ein Verleumter/der durch ſeinen Mund zu ſchanden worden. Sinnebald ein unbedachtſamer Waghals/ der ohne genugſame Urſach ſein Leben auf die Spitzen ſetzen wollen. Andorin aber hat durch ſeine groſsmütige Tapferkeit und langmütige Gedult die Braut heimgeführet/welchem man vielmehr als keinem andern nachahmen ſoll.

(LXXXVIII.)

Der vorſätzliche Haurey.

DEr Hertzog von Oſſuna / Königlicher Statthalter zu Neapels/hat viel denkwürdige Reden und Thaten der Nachwelt hinterlaſſen/ deren wir etlicher an andern Orten gedacht. Unter ſeinen Reden iſt bekant das Urtheil/welches er in einer Teſtament Sache geſprochen / daſs die Jeſuiten einem Sohne/von ihnen vermachter Erbſchafft geben ſolte/ was ſie wolten/nemlich den beſten Theil. Unter ſeinen Thaten iſt nachgehende faſt die luſtigſte/und billichſte Beſtraffung eines böſen Willens.

2. Cornelio/alſo nennen wir/welcher ſich ſelbſt mit Hörnern krönen wollen/ wann es nur ſeine Frau hätte zugelaſſen. Cornelio/ ſage ich/ hatte in ſeinem hohen Alter Holtz in eine fremde Kuchen zutragen vermeint/ da doch ſein Haubt grau/ und ſolche Schneeberge ſichere Anzeichungen/daſs der Thal kalt und froſtig.

3. Dieſer alte Bock verliebte ſich in eine junge und ſehr ſchöne Jungfrau/ Namens Idolta/welche mit ihrem Bruder der Aufſicht eines Vormunds untergeben war/weilen ihre Eltern durch den frühzeitigen Tod hingeriſſen/ und ſie eine Vatter- und Mutterloſe Weiſin hinterlaſſen/deſswegen der Alte verhoffet/ſo viel leichter mit einem Guldnen Thürbrecher einzukommen.

4. Als er aber bey den Vormund/ wegen ſeiner

ſchönen

ſchönen Pfleg-Tochter Meldung gethan/ſiehet er wol/ daß ſich dieſer zu ſeinem Kupler nicht will beſtellen laſſen; maſſen er ihr an Vatters ſtatt vorgeſetzet/ unnd viel zu ehrlich zu ſolchen böß-ausſchlagenden Händlen. Was thut aber der liſtige Hurenhängſt?

5. Er richtet ſich an Victorian der Jungfrauen Bruder/den verehrt er/ leihet ihm/ bittet ihn zu Gaſt/ und macht ſolche Vertreulichkeit mit dieſem Jüngling/ daß er ihm endlich ſein Anliegen und brünſtige Neigung gegen Idolta offenbahret/ und bittet/ ihme beförderlich zu ſeyn. Er hatte ein Ehewelb/ und konte ſich alſo für keinen Freyer/ ſondern nur für einen und zwar alten Buler dargeben.

6. Victorian lachet dieſes Gecken/ und ſagt/ daß er ihme in allen Sachen/ welche nicht wider Ehre lauffen zu dienen ſchuldig; in dieſem aber könne er ihme keines wegs behülfflich ſeyn/ weil ſie ſeine leibliche Schweſter/ deren Tugend ihm wol bewuſt/ daß ſie in dieſer Verſuchung leichtlich beharren würde. Es ſeye beſſer mit ſolchen Werbungen zu Hauſe bleiben/ als unverrichter Sache mit einer langen Naſen abziehen/ꝛc.

7. Cornelio aber will ſich mit dieſer Antwort nicht laſſen abſpeiſen; ſondern liegt Victorian bittlich an/ er ſolte ihme doch Gelegenheit zu ſeiner Schweſter machen/ er wolte es gegen ihme reichlich erkennen/ unnd auch ſie mit einer freygebigen Ausſteure beſchenken. Weil nun Victorian dieſem Alten mehr ſchuldig/ als er bezahlen konte/ muſte er freundlich mit ihme reden/ und durffte ihn nicht alſo bald abweiſen.

8. Mein Herr Cornelio/ ſagte er/ Ihr bittet mich/ ich ſol meiner Schweſter zu Unehren helffen/ mit was Angeſicht ſolte ich ein ſo unverſchämtes Begehrē anbringē? Würdet ihr wol einen für einen Freund/ ich wil nicht ſagen Bruder/ halten/ der euch erſuchte/ ihr ſoltet ihm eure Frau verkuplen und zu ſchanden bringen helffen. Were nicht ſo wol eure/ als bey Idolta meine Ehre vernachtheilet?

9. Hieraus ſchlieſſe der Alte/ daß Victorian/ in ſeine Frau/ welche noch in dem Herbſt ihrer Jahre bewieſe/

daß

daß ſie in dem Früling derſelben ſchön geweſen/verliebet/und verſprache ihme / ſeine Frau dahin zu bereden/ daß ſie ſeines Willens/gegen ſeiner Schweſter mit ihme/werden ſolte.

10. Anda deß Cornelij Weib/ war ſo redlich/daß ſie nicht glauben wolte/ was ihr Mann von Victorian ſchwätzte; zu dem hatte ſie dergleichen von dieſem Jüngling niemals gehört/ſondern ſahe wol daß dieſes zu dem Ende beſchahe / damit er ſeine Liebe gegen Idolam/zu Werke ſtellen möchte. Als nun Victorian in Cornelio Haus kame/hat ſie ihn mit Schänden und Schmähen/ der böſen Weiber Beredſamkeit nach / ärgerlichſt empfangen. Als ſie aber verſtanden/daß er dergleichen Gedanken nie gehabt/und daß ſolches ihres Mannes Anſtifftung / hat ſie dieſes Beginnen durch ihre Freunde bey dem Hertzogen/anbringen laſſen.

11. Der Hertzog lieſſe Victorian für ſich erfordern/ erkundiget die gantze Sache/und befiehlet ihme / daß er Cornelium ſoll bereden/er habe nun ſeine Schweſter dahin beſchwätzet/daß er ſein Verlangen begnügen könne/ wann er nur eben ſelber Nachts Zeit/ bey ſeiner Frauen möchte eingelaſſen werden. Cornelio erlangte auch ſolches/vermeintlich von Anda/ (welche wol wuſte das es nicht ernſt/) und fügte ſich zu Nachts in Idolta Behauſung / kan aber kaum den Fuß über die Schwelle ſetzen / ſo legten die Schergen Hand an ihn / und führten ihn in das Gefängniß.

12. Folgenden Tages läſſet der Hertzog dieſen vorſätzlichen Hauren/auf einen Eſel ruckwarts ſetzen/zwey groſſe Hörner auf das Haubt binden/ und in der Statt herumb führen / und durch den Diener ausruffen / daß dieſer ſich ſelbſt zu einem Haurey / und ſeiner Frauen Kupler wöllen gebrauchen laſſen. Uber dieſe Schand hat er ihm auferlegt 1000. Kronen der Idolta zu einer Ausſteure zu bezahlen / und das Geld / ſo er Victorian gelichen / nicht mehr zu fordern. Dieſes Urtheil iſt von der gantzen Statt gelobt / und zu deß Königlichen Statthalters beharrlichen Ehren-Ruhm / benebens andern merkwürdigen Sachen / aufgezeichnet worden.

Der

(LXXXIX.)

Der tyrannische Stiefvatter.

DEß Menschen Leben vergleichet sich füglich mit einem Gesang / in welchem schwartze unnd weisse Noten/so theils hoch/ theils nieder/ theils in der mitten stehen. Wir haben bald Leid/bald Freude /bald Ehre/bald Schande und so wunderliche Auf- und Absteigung (intervalla) daß wir bald den Wol- bald den Mißlaut/endlich aber den Tode / als das Ende vom Lied/zuerwarten haben. Dieses wird zu dem Ende angeführet/daß wir in Untersuchung merckwürdiger Begebenheiten/viel mehr traurige als fröliche / viel mehr schwartze als weisse Noten/ja viel mehr böses als gutes befinden/ unnd in solcher Zusammenstimmung beruhet aller Menschen Leben. Diesem nach müssen wir mehr Lehrreiche als fröliche Geschichte/ deren Außgang doch nicht erschrecklich und Mörderisch ist/erzehlen.

1. Philorme ein Haubtmann unter Königl. Majest. in Frankreich Leib Regiment/wärtete Honorata / einer reichen Wittib auf / sein flüchtiges Soldaten Glück grundfest zu stellen / unnd brachte sie auch endlich darvon. Diese Wittib hatte ein Töchterlein/welcher ihr Vater Nacherben gesetzet/im fall sie Mindejährig sterben solte. Dieser Heurat war der gantzen Freundschafft zu wieder/ weil Philorme allein auff den Nutzen / Honorata aber auf die Wollüste gesehen: jedoch haben sich beede lange Zeit eine glückseligen Ehestande / wohlbegangen / unnd nichts mehr / als einen Leibs Erben erwünschet.

2. Mit zuwachsenden Jahren gelanget Coynte zu den Vogtbaren oder Mannbaren Jahren. Die Mutter trachtete sie mit einer ehrliche Heurat zu versorgen / der Vater aber solche zuverhindern/damit ihm das Gütlein unnd die Hoffnung zu demselben unvermachetheilet bleiben möchte. Viel machte er mit bedrauen /viel mit falschen Nachreden unnd durch andre Liste wendig / daß keiner beständig bliebe/ unter allen Bulschafften / als

Ariſto/ein armer Edelmann / welcher der Jungfrauen Gegenliebe/der Mutter Verwilligung/und dann drittens das groſſe Vermögen in ſeiner Liebe beharrē machte. Als nun Philorme ſich dieſes Edelmanns nicht erwehren konte/ hält er ſeine Frau und Stieftochter ſo übel/ daß ſie dieſen Diener auff eine Zeitlang abſchaffen müſſten.

4. Honorata ſagte ihrer Tochter ſie ſolte ſeine Freundſchafft biß zu andrer Zeit heimlich erhalten / und dieſes war die Urſache/ daß ſie mit vollem Nutzen nach Hauſe kommet / unnd die Kinderreiche Waſſerſucht nicht mehr bergen mochte/ ſondern Ariſton für ihren Ehemann unnd Vatter ihrer Leibesfrucht dargabe. Als ſolches Philorme erfahren/ſchweret er/dieſen Schandflecken/ſo Ariſton ſeinem Hauſe angehängt / mit ſeinem Blute wieder abzuwaſchen ;daher Honorata Urſach nimmt/ferners Unheil zu verhüten/ſolches Schädmahl mit dem Mantel der Ehlichung zu bedecken / welches Philorme / ob er wohl durch oberherrliche Hülffe ſolches zu verhindern gemeint/ entlich müſſte geſchehen laſſen. Er wolte zwar mit Ariſton fechten / ſahe aber daß der Außgang / wie er auch ſeyn würde / ihme nicht Vortheilig. Dieſes Nachbeginnen ohne Gefahr zu Wercke zu ſtellen/ dienget er etliche von ſeinen Soldaten/die mit Ariſton zu zancken anfangen/und ihn endtlich auß dieſer Welte/in die andre ſchicken.

5. Solches geſchahe eben zu der Zeit/als Comte ſolte darnider kommen/und verhoffte dieſer Tyranniſche Stiefvater den Baumen mit den Früchten durch ſolchen Streich zu verderben. Doch brachte ſie einen jungen Sohn auff die Welt/vielglückſeliger als Philorme gerne geſehen. Er konte und wolte das Kind in ſeinem Hauſe nicht weinen hören/ daher Honorata auff dem nächſten Dorff eine Seugamme beſtellet/und ihme alſo die Urſache deß Häußlichen Kriegs auß den Augen ſchaffete. Das Kind/Protol genant/gleichte ſeinem Vatter an der ſchönen Geſtalt/ und guten Geberden/ daß er von ſeiner Seugamme mit gantz mütterlichem Hertzen geliebet worden.

6. Comte hatte zwar ihre Ehre / ſo ſie auß blinder

Liebe

Liebe verſchertzet/etlicher maſſen wider erlanget; ſahe aber wol/ daß ſie ſo leicht keine Heurat zu hoffen / unnd begabe ſich in ein Nonnen Kloſter/die Zeit jhres Lebens mit reuiger Buſſe/zuzubringen. Dieſer war Philorme wol zu frieden/und hatte nun keine Hinderung in ſeiner Hoffnung/als den jungen Protel / welchen er auch zu würgen getrachtet.

7. Aber der Höchſte/ſo ſich der unſchuldigen annimmet/und wie Syrach redet/der Menſchen Boßheit und alle jhre Sünde offenbaret/ wie die Sonne / hat ſolche Mörderiſche That wunderlich verhindert. Honorata bate Philorme er ſolte jhr verlauben/ dz ſie jhr Entlein/ den jungē Protel zu ſich nemē dörfte/er wolte es läg nit verſtattē/endlich aber redet er Herodis ſprache/uñ wolte es geſchehen laſſen/ſolchen auß dē Weg zu raumen. Die Amme welche dieſes Kind geſenget/liebet es ſo ſehr/ daß ſie vermeine/ſie könte ohne ſolches nit leben/uñ als Philorme ſein Stiefenckel Protel durch 2. Soldaten abholē laſſen/hat ſie jhrer Söhne einen in Protels Kleidern geſendet/entweder ſolchen hochanzubringen/oder Protel zu ſichern.

8. Dieſer falſche Protel lebte etliche Monat bey ſeiner Anfrauen/und wurde von Philorme übel gehalten/endlich aber als ein Schlachter ſeines Geitzes/durch einē langſamen Gifft hingerichtet/deſſen Anzeigen der Artzt und alle verſtändige Nachbaren tuchbar machten. Honorata hette dieſe That für die Obrigkeit gebracht/waß ſie ſich nicht bey ihrem tyranniſchen Maß/gleiches Menchelmords zu beſorgen gehab / unnd den/der mit jhr ein Fleiſch worden/deß Henckers Händen nicht übergeben wollen. Wie ſich hierüber Comra betrübt/ können alle treue Mütter Hertzen leichtlich erachten.

9. Daß aber die Weiber nicht wol ſchweigen köñen/ hat die Seugamme eine Prob gelegt/und den getroffnen Wechſel der Honorata eröffnet/ welche dann jhre Nonne mit dieſer Zeitung hertzlich erfreuet/und jhr verbotten dieſes Gehelmniß niemand zu offenbaren. Als nun Philorme ſeines Weibs Reichthum verſichert gehalten/ und ſie endweder mit Gutem / oder mit Böſem ein Teſtament/ und letzten Willen zu machen/in welchē

sie jhn zu einem Haubt-Erben einsetzen solten / zwingen wollen; hat doch Honorata darzu nicht verstanden/auß Furcht/jhr Mann versiegle solches mit Gifft/ oder andrer Meuchelliste; darüber gerathen sie in eine so böse Ehe/daß sich Honorata jhres Lebens/durch Oberherrliche Beschirmung/versichern/ unnd auf eine Ehescheidung zu Tisch und Bette klagen muß.

10. Nach dem sie solches erlangt/hat ihr Philorme auf viel weise nach dem Leben gestanden/und etliche von seinen Soldaten angestellet / sein Weib zu ermorden. Unter diesen war einer so redlich / daß er der Honorata solches Vorhaben eröffnete/und zugleich vergewisserte/ daß Philorme auch Aristen hinrichten lassen. Dieses wirfft Honorata jhrem Mann schrifftlich vor/und setzet noch darbey was den eingeschleichten Protol / durch seine Hand widerfahren / mit Entschuldigung daß sie einen solchen Meuchelmörder ferner beyzuwohnen/wie er begehrte/nicht gedächte. Als Philorme alle seine Bubenstücke verrathen sahe/nimmt er dich Flucht/und ist nachmals von einem / der jhn für die Klingen gefordert/ durchstochen worden.

11. Nach Philorme todt / hat Honorata den rechten Protol sampt seiner Seugamme zu jhr genommen/ und jhn für Aristons und Coynte Sohn/und aller jhrer Güter rechtmässigen Erben erkläret / welcher auch seines guten Verstandes seine Proben geleistet /vnd ob er wol als ein Bauren jung erzogen worden / ist doch in seinen Geberden und Angesicht das Adeliche Geblüt augenscheinlich zu sehen gewesen / und hat er seine Amme/ als die Erhalterin seines Lebens / an statt seiner Mutter geehret / lieb unnd werth gehalten/ sich auch als ein gehorsamer Sohn jederzeit bezeuget.

12. Die Lehren auß dieser Geschichte könten fast von allen Personen abgesehen werden. Honorata weiset wie der Ehestand/welcher nur auff Wollust zielet übel außschläget Philorme lehret die Natur deß Geitzes/welcher sich stürtzet in dem er vermeint sich zu gründen /und wie den Friedfertigen der Besitz deß Erdreichs versprochen wird/also werden die Zanksüchtigen darben/ unnd die Kriege anrichten/ Mangel leiden/ja verflucht / wie

jene

ſeine geſegnet ſeyn. An Ariſten und Coynte ſehen wir/ daß bey der Winkel-Ehe kein Heil noch Segen/ und wie jener geſagt hat/ daß man in Finſternüß leichtlich anſtöſſet. Inſonderheit aber iſt zu verwundern die treue Liebe der Seugammen/ welche ihren eignen Sohn in Gefahr geſetzet/ Protol zuverſichern / und ſcheinet die Urſache ſeye. Die Eygenſchafft dieſer Neigung / welche frey und ungezwungen ſeyn will. Daher ſihet man auch/ daß man mehrmals ſeinen Freund mehr liebet/ als ſeine Verwande / welchen man mit Geſippſchafft verbunden iſt. Entlich iſt auch Protols Dankbarkeit nicht auß den Augen zu ſetzen / der die empfangene Wolthat mit möglichſter Dienſtleiſtung erkennet.

(XC.)

Die Eheliche Verſehung.

WJe die Weiber umſonſt arbeiten/ wann Gott nicht das Hauß bauet/ alſo befördert man vergebens den Eheſtand/ wann Gott ſein Gedeyen nicht darzu verleihet. Er hat dem Adam ſein Weib zugeführet/ und gibt noch allen Frommen ſeine Ehegatten/ wie hingegen der Teuffel die Böſen und Gottloſen kuppelt mit argen Stricken. Dieſes wird mit mehrerm auß folgender Erzehlung zu ſehen ſeyn.

2. In Brabant iſt die Hauptſtatt Brüſſel/ eine ſchöne und volckreiche Statt / von vielen reichen Bürgern bewohnt/ unter welchen auch zween Nachbarn / deren Kinder von Jugend auf in zärtlicher Liebsneigung auferzogen worden/ mit jedermans Verwunderung/ daß ſie zweyerley Geſchlechte iſt leichtlich zu gedencken/ weil ihre Vertreulichkeit nicht mit dem Nahmen der Freundſchafft beſchrieben wird. Dieſen Kindern gefället das Feuer wol/ wiſſen aber noch nicht daß die helleuchtenden Flammen brennen/ und ſich mit zuwachſenden Jahren vermehren würde.

3. Als nun Delphin ein Knab worden/ der zu der Schul/ und in den Zuchtzwang genommen/ gleichſamb in derſelben ſchweren Staub / alle Gedancken auff die Bücher wenden ſollen / hat er doch ſeiner Liſetta nicht

vergessen können / wie auch sie bey jhrer Hand Arbeit Delphin in beharrlichen Angedencken gleichsamb für Augen schwebend gehabt. Die Buchstaben / welche in Rinden / oder auf Kirbes geschnitten werden / wachsen nach unnd nach auß / so lang der Stamm / oder die Frucht dauret; also war die Liebe auf diese junge Hertzen geschrieben. Die Eltern / welche dieser beeden Kinderspiel in ernstliche unnd beständige Ehliche Neigung aufwachsen sahen / waren gewillet solche mit der That zusammen zu heuraten / und jhre Freundschaft erblich fortzupflantzen.

4. Als nun diese Verliebte einander ehliche Treue zusagen / und der Zeit jhrer Vermählung und Manbaren Jahreschmertzlichst erwarten / werdē sie unter andern zu red der Warsager und Zauberer / die den Leuten dz künftige verkündigten / und weil Delphin sagte er kenne einē / und Lisetta sie hette von einer solchen Frauen gehört / vergleichen sie sich zu fragen / wz jhnen für Ehegattē bescheret weren. Der Zauberer sagte Delphin / dz jhme Lisetta entführet werden würde / und daß er mit jhr sein Leben enden müste. Hierüber machte jhm dieser Jüngling zweifelhafte schwere Gedanken. Die alte Sybilla versprache der Lisetta jhren Hochzeiter in dem Traum zu weissen.

5. Lisetta war begierig solchen Traum zu sehen / und unterliesse nicht / was jhr die Alte zu thun und zu sagen geboten / nemlich sie müsste etliche Kräuter so zu gewisser Zeit gesammlet worden / unter das Haubt legen / etliche Wörter sagen / und Zeichen machen. Sie sahe aber in dem Traum zwey Gräber / und Delphin auff denselben gehen / und sie bey der Hande führen. Sie erwachte hierüber / unnd lässet die Todtesfurcht jhre Gedancken nicht wenig betrüben. Als sie wider zusammen kommen / und die traurigen Weissagungen einander eröffnen / bereuē sie zwar daß sie dz künfftige / als eine Räthsel / so die Zeit allein auflösen kan / erforschen wollē / und sagte Delphin / daß diese Sachen nicht zu glauben / und daß deß Satans Betrug hierunter verborgen / in dem er vermeint mā soll alles Vertrauen von Gott absetzen / ꝛc. Lisetta aber / war mehr Aberglaubisch / uñ wolte jhr diese Sachen / uñ künfftigen Außgang jhrer Liebe / nit auß dē Sinn reden lassen.

6. Den

6. Von dieser Zeit hat beeder Liebe abgenommen/und sagte Delphin/wer stirbet mit derjenigen / so er liebet/ stirbet glückselig. Der Tod/antwortete Lisetta/hebt alle Liebe auf. Es begiebet sich aber daß der Lisetta Bruder mit einem Vettern Delphins zu Unfrieden wird/Delphin seinem Verwandten beystehet/und deßwegen das Hauß seiner Liebsten Lisetta meiden muß. Wie die Gegenwart der Schwefel ist/ so die Liebe anzündet/ so ist die Abwesenheit das Wasser welche sie auslöschet. Die Liebe aber der Abwesenden / gleichet den Wasser-Kugeln/ deren Feuer auch in der Nässe brennet. Also wurde Delphin von der Lisetta /als ein armer Gesell verachtet/und auch sein und ihr Gemüt dardurch gantz geändert.

7. Delphins Vatter ersiehet ihme eine reiche Witib/Namens Emerita/unnd weil Delphin deß Zauberers Wort noch in dem Sinne lagen/wolte er lieber mit einer Witib leben / als mit einer Jungfrauen sterben. Als nun Lisetta und Delphin zusammen kommen / entschuldiget sich Delphin / daß er seinem Vater gehorsamen müssen/und daß er gezwungen worden eine andre zu lieben/ꝛc. Lisetta wünschte ihm Glück / unnd neidete doch Emeritam / daß sie ihren Freyer in Armen haben solte/ob sie wol die Todtesfurcht von ihme etlicher massen abgeschrecket.

8. Kurtze Zeit hernach fügte sich/daß Lisetta von einẽ Alten und reichen jungen Gesellen geheuratet wurde/uñ wider ihre Neigung ihren Eltern Folge leisten musste. Durch solche Begebenheit vermeinte sie/daß ihr Traum erfüllet worden/in dem beede Alte und dem Grab annahende Heuraten getroffen ; aber diese beede waren geschieden/und mochtẽ durch zulässige Vermittlung/nicht mehr zusammen kommen. Sie waren einander nicht abgeneigt/jedoch auch nicht in unziemlicher Liebe gegen einander entbrand/dz ihre Ehegattẽ keine Ursachẽ zu eifern.

9. Delphin erzeugte mit Emerita etliche Kinder/welchẽ alle wenig Tage überlebten / weil sie schwach unnd Gebrechlich auff die Welte kamen. Der Lisetta Mann/ von welchẽ sie zwo Töchter hatte / gange auch den Weg aller Welt / als sie noch fast in der Blüe ihrer Jugendt

und unverwelkter Schönheit/die in den Trauerkleidern viel schöner/ als niemals schiene. Emerita verstirbt an einem Kindhaben/ daß also diese vormals verliebte beederseits ihre Freyheiten erlanget / weil sonderlich auch ihre Eltern Tods verblichen / deren Gewalt sie zuvor unterworffen waren.

10. Noch hatte Lisetta das Traum- und Trauerbild in ihren Gedancken/unnd vermeinte daß ihr Ehebette/ welches sie mit Delphin besteigen würde/das Grab/ oder sonsten ein tödlicher Unfall. Als sie nun solches Anligen ihrem Beichtvatter geoffenbaret / hat er sie leichtlich beredet/was sie gern hören und glauben wollen/daß sie sich nemblich auf den Schatten steure/ uñ d nichtige für wichtig halte. Ja /wañ auch dieser Traum etwas bedeuten solte/ wie sie vermeint / so were solches bereit/durch ihres Mañes und Delphins Weibes Tod erfüllet/daß sie beede (wie der Warsager sagt) ihr Leben mit einander enden werden/ nach dem sie ihn/ durch ihrer Eltern willen/ in dem begebenen Streit / entführet worden.

11. Dieses machte der Lisetta einen neuen Mut/ daß sie die alte Liebes Glut unter der Asche hervor klimmen liesse/unnd aller Furcht befreyt in die ehliche Verlöbniß mit Delphin willigte. Sie hatten beede von ihren Eltern und ersten Ehegatten grossen Reichthumb / unnd lebten in völliger Zufriedenheit/erzeugten auch mit einander schöne unnd liebe Kinderlein / daß die lange Nachwart/in der Kindheit gefaster Liebe /ihnen so viel reichlicher und erfreulicher ist ersetzet worden/ als wañ sie bald ohne Betrübniß zusammen kommen weren/und haben sie ihren Fürwitz in Erforschung deß zukünfftigen genugsam gebüsset.

12. Hier erhellet der alten Sprichwort: Was Gott bescheret bleibt ungewehrt/ und wz uns Gott gönet kan uns Petrus nicht nehmen. Diese zwey waren einander bescheret/unnd weil sie ihre Liebe in Unschuld angefangen/in Ehren fortgesetzet/sind sie auch nach ausgestandenem Leid widerum ergötzet wordē. Wie d Wasser d unter der Erden ein Glück wegs gelauffen/und hernach so viel stärcker hervor bricht/wie der Frühling nach dem

lange

langtraurigen Winter viel erfreulich er iſt; alſo iſt auch das Glück und Wolergehen / nach außgeſtandenem Unglück und Betrübniß viel angenehmer.

(XCI.)

Die gewiſſenhaffte Freundſchafft.

EIn frölichs Hertz iſt eine Gabe GOttes / welches allein den frommen und Gottſeligen gegeben wird: Die Traurigkeit hingegen iſt deß Teuffels Haubtküſſen/und rühret her von einem böſen Gewiſſen/ welches wol eine Zeitlang ſchlaffen/in den Menſchen aber nicht erſterben kan / und die Höllenangſt auch in dieſem Leben noch verbildet. Die Brüder Joſephs/ als ſie Diebſtals beſchuldiget/ und unſchuldiger weiſe überwieſen worden/tröſteten ſich jhres guten Gewiſſens/ daß ſie dieſes nicht gethan/aber doch betrübte ſie darbey auch jhr böſes Gewiſſen/wann ſie bekenten /daß ſie ſolches an jhrem Bruder Joſeph verdienet. Was nun ſolcher Gewiſſenszwang für ängſtige Würkung/wird auch nachgeſetzte Erzehlung beglauben.

2. Octavian und Lobelzunge Edelleute in der Lithau(alſo geneñet als der Leute Auen/da die Menſchen in groſſer Menge/gleichſamb wie das Viehe/ weiden) waren von Kindheit auf in vertreulicher Freundſchafft erzogen/daß jhr Willen nicht vereinigt/ſondern gleichſam einhertzig war. Jhre Eltern wohnten zu Vilna/der Haubtſtatt deß Landes / welcher zwar auch gute Bekante/aber ſonder Verbündniß ſo groſſer Freundſchafft lebten/ wie zwiſchen jhren Kindern die Tugend geſtifftet hatte.

3. Mit zunehmenden Jahren haben ſie zugleiche alle ritterliche übungen gelernet/und es faſt allen andern jhres gleichen bevor gethan. Unter allen Jungfrauen aber war keine/welcher Octavian mehr aufwartete als Paulina/eine von den Reichſten und ſchönſten in dem gantzen Lande. Dieſes Verlangen mochte nicht erſättiget werden/als durch die Ehligung / und machte ſolcher Hoffnung ſchwer Gelaſſus /einer von den vornemſten/

welcher gleichesfals in Paulinam verlibt/aber stoltz und hochmütig/daß jhn die Jungfrau mehr Haß und Feindschafft/als Freundtschafft erwiesen/ massen solche Abweigung der Demut Eigenschafft ist.

4. Wann man den ersten Kauffmann gehen lässet/so ist mit dem andern halb geschlossen Octavian hatte ein fast gewonnenes Spiel bey Paulina / Gelasius bey jhren Freunden / deßwegen er auch solchem Seitenbuler sagen lassen/ er solt dieser Jungfrauen Dienste müssig gehen/oder er wolt jhme übellohnen. Octavian antwortete/daß jhne Paulina nicht gedinget / unnd seine Auffwartung mit jhrer Huld zu rechter Zeit vergelten würde. Die Freunde wollen haben/ Paulina soll Octavian abweisen: sie aber will jhr keinen solchen Mann schaffen/der noch in der Liebsdienst Jahren/auß Stoltz/über sie zu herschen begehrte.

5. Gelasius fande auff einen Abend Octavian mit Lobel seinem Freunde für Paulina Thür / unnd daß die Jungfrau auf gegebenes Zeichen / mit jhme zu reden an dem Fenster erschienen. Gelasius ergrimmet auß Eifer und Rache/und weil er Megatim/und einen wehrhaften Knecht bey sich hatte/ befielet er diesem er soll sich an Lobel / welcher etliche Schritte beyseits gegangen machen/er wolte inzwischen deß Octavians Frevel / mit Beystand Megatim's bestraffen.

6. Lobel stösset den Knecht also bald darnider/ und eilet seinem Freunde zu Hülffe/ welcher in einen Winckel gewichen / unnd diese beyde tapffer von sich gehalten. Lobel lauffet also Rückwarts auff Gelasium zu/ und sticht jhn durch unnd durch/daß er zur Erden sinket? Als Megatim nun wider zween stehen sollen/ nimmet er die Flucht/und wird also seinen Füssen sein Leben schuldig.

7. Octavian war in diesem Streit auch an zweyen Orten deß Leibs verwundet/ unnd ausser der Wundtärtzte Hülffe/ in Lebens Gefahr. Die Nachbarschafft läufft über dem Geschrey auß den Häusern/finden Gelasium und seinen Knecht Todt/und Lobel bittet /sie solten jhme Octavian zu dem Wund Artzt tragen helffen/ wie auch geschehen.

8. In dem nun Octavian von einer Ohnmacht in die andre fället/und eine zeitlang für Tod gehaltē wird/ laufft Megatim zu deß Gelaſin Freunden/ und erzehlet was ſich begeben/ jedoch gantz fälſchlich / daß nemblich Gelaſius unnd ſein Knecht verrätheriſcher weiſe durch Octavian und Lobel ermordet worden. Daß ſie nun auf ſolche Anklage in die Gefängniß geworffen werden ſolten/iſt leichtlich zu erachten/und habē ſich die Schergen deß Octavians Schwachheit nicht hindern laſſen; Lobel aber iſt bey Nacht entkommen.

9. Weil nun Gelaſius groſſe Freunde unter den Richtern/iſt Octavian zu dem Schwerdt verurtheilt worden/Megatim war Gegner unnd Zeuge zugleich/ auſſer jhme aber iſt niemand darbey geweſen / als der Knecht/welcher wenig Stund nach empfangenen Wunden gelebt. Gelaſius ſagte daß er dieſe beede nicht ermordet/von jhnen zwar were angegriffen/und gezwungen worden/ſich zuvertheidigen/weil er aber ſeinen getreuen Freund nicht namhafft machen wollen / iſt die Schuld auf jhme allein verblieben.

10. Octavian war bereit in deß Henckers Handen/ und auff dem Richtplatz/als Lobel unter dem Volk hervor dringet/dem Nachrichter zuſchreyet /er ſolte innen halten/unnd jhme an ſtatt dieſes unſchuldigen enthaupten/weil er Gelaſium unnd ſeinen Knecht der ſie beede mit Megatim angegriffen erwürget; wann der deß Todes ſchuldig/welcher ſein Leben vertheidiget / ſolte man jhn an ſeines Freundes ſtatt hinrichten/ꝛc.

11. Als ſolches eröffnet/ſchreit alles Volck / Guad/ Gnad/Gnad/und befahle der Bannrichter / man ſolte dieſe beede wider in das Gefängniß bringen / welches / wiewol nicht ohne Gefahr deß Pöbel-Volks geſchehen. Der Palatin verhöret dieſe beede ſelbſten/und bedrohet Megatim mit der Volter /daß alſo die wahre Beſchaffenheit/erzehlter maſſen herauß kommet / wie nemblich drey zween angegriffen / unnd von jhnen überwunden worden. Hierauf iſt nun das Urtheil geändert/die beede Freunde loß gelaſſen/Megatim aber deß Landts verwieſen worden.

12. Uber dieſes hat der Palatin dem Octavian die

Paus

Paulinam/Lobel aber eine andre Jungfrau von ſeinen Befreunden geworben/unnd gebetten/ſie wolten jhn zu den dritten jhrer Freundſchafft annehmen. Dieſes iſt auch für den König kommen/der dieſe tapfere Edelleute mit hohen Aembtern geehret hat. Es habe nun Lobel ſolche Helden-That auß einem Gewiſſenszwang gethan/oder auß dringender Freundſchafft/ ſo iſt er doch Lobens wehrt/in dem er das Leben/welches allen Menſchen das liebſte in dieſer Welt iſt/verachtet,/ unnd in die Schantze geſetzet/ſeinen Freund auß der Gefahr zu retten.

(XCII.)

Die keuſche Gottesfurcht.

WEll ſich die Menſchen zu allen Zeiten über die in ſchwang gehenden Laſter beklagen/alſo haben ſie auch die Tugenden unnd Heldenthaten zu loben Urſach. Wie an dem Fluß Tagus mehr Sand- als Goldkörner zu finden / alſo ſind viel mehr böſe als fromme/ und mehr Erzehlungen von jenen als dieſen anzuführen. Meinſtentheils aber ſind dieſe vermiſchet/ unnd iſt niemand leichtlich gar ruchloß böß / oder gantz Engelrein fromm. Was die Alten von den keuſchen Jungfrauen geſchriebē/findet ſich zu unſern Zeiten bey etlichē Gottsfürchtigen Weibsperſonen/wie ſolches Maria in nachfolgender Geſchichte beglauben ſoll.

2. Es hat ſich Alfonſus/auß der Inſel Corſica bürdig/in Frantzöſiſchen Krieg gebrauchen laſſen/ unnd iſt jhm/nach lang geleiſten guten Dienſten / ein gantzes Heer anvertrawet worden. In dem Delphinat hatte ſich dazumahls eine Statt wider den König entböret/ welche mit dem Schweitzer Gebürg gräntzet/der Nahmen der Statt iſt in der Geſchicht nicht gemeldet/ und liegt daran wenig.

3. Alfonſo wird befohlen / die Statt anzugreiffen/ unnd widerumb in deß Königs Gehorſam zu bringen / dieſes läſſet er jhm auch mit ſo verſtändiger Tapfferkeit angelegen ſeyn / daß er den Platz mit Sturm erobert/

und

und der Soldaten Muthwillen und plündern frey laſſen müſſen; dardurch dann dem Könige und dem Feldherrn wenig gedienet worden.

4. In dieſer Statt hatte Sulmonn/ein Edelmann deß Orts/ ſich mit ſeinem Weibe/das er drey Wochen zuvor geheuratet/in einen Thurn retten wollen/und denen/ſo jhn angegriffen/groſſen Widerſtand gethan. Er war übermant/ und übel mit allerhand Nothurfft verſehen/ wolte aber vielleicht ritterlich ſterben / als ſein übertrefflich ſchönes Weib der Soldaten Muthwillen übergeben. Die Spartaner haben die Verliebten in dem Streit an die Spitzen geſtellet/weil ſie wuſten/daß ſie ſich beſſer halten würden/als andre / die nichts liebes zu verlieren hatten.

5. Alſo thate auch Sulmon mehr Widerſtandt/ als man nicht verhofft. Aber doch waren endlich der Hunde zu viel/daß das Wild nit entkommen konte. Er war bey dergleichen Jagt nie geweſen/geſtalt er dann ein junger Mann von 23. in 24. Jahre/und hatte ſich mit wenigen von der gantz außgeplünderten Bürgerſchafft mit Maria ſeinem Weibe in beſagten Thurn zu retten vermeint.

6. Als ſie nun etliche Tage Ritterlich gefochten/ tritt ein Hauptmann herfür/welchen wir Scipion (abſehend auff Scipionis der Africam bezwungen/gleichlöbliche That) nennen wollen/und fordert den Thurn auf/mit verſprechen/daß Sulmon ſampt ſeinem Weib/ für aller Gewaltthat geſichert ſeyn ſolte/die andern aber ſolten bey jhme Dienſte nehmen/ und wolgehalten werden.

7. Sulmon traute dieſem Haubtmann /und ergiebt ſich in ſeinen Schutz/vermeldend benebens/ daß er kurtze Zeit in dem Eheſtand/und lieber ſterben/als Schande an ſeiner Liebſten erleben/ wolte/ꝛc. Maria leuchtete mit ſo übertrefflicher Schönheit/in den Augen aller derer ſo ſie anſchauten / daß Scipion ſeinen luſtrenden Soldaten frevles Beginnen/ mit bloſem Degen abhalten müſſen: Er aber lobt Sulmon wegen ſeiner Tapferkeit und verſichert jhn nochmals möglichſter Beſchirmung.

8. Alfonſus / der Obriſte Heerführer höret von dieſer ſchönen Maria / unnnd will erfahren / ob das Gerücht mit Warheit von jhr rühme/daß ſie die ſchönſte in dem gantzen Lande: befihlt deßwegen / man ſolte ſie zu jhme führen/ unnd ſagte/ was dorten Holoferuus von der Judith: Deß Weibs Gleichheit iſt nicht auf Erden von Schönheit/unnd es wallete jhm ſein Hertz/ dann er war entzündet mit Brunſt gegen jhr, im Büchlein Judith c.12 v.16.

9. Nach deme nun Alfonſus mit guten Worten/ Verſprechungen/ unnd vieler Höfligkeit von jhr keine Gegenliebe erhalten können ; hat er den Fuchsbalgen fahren laſſen/ unnd die Löwenhaut angezogen / ſie beſtraut / unnd auf beſtändige Verweigerung ſeines unzienlichen Anſinnens/ ein Bett mit vier Stricken von dicker Seiden gewürket zurichten laſſen ; ſie bey Händen unnd Füſſen anzubinden/unnd alſo gewalthätig zu ſchwächen.

10. Es hatte aber Alfonſus ein Marienbild mit dem Kindlein JEſu in der Kammer / als nun dieſe Maria allein in die Kammer gelaſſen worden / iſt ſie alſo bald auf jhre Knie nieder gefallen und hat GOtt ümb gnädigen Beyſtand angeruffen. Als nun Alfonſus gefolgt ſeinen Sündlichen Willen mit jhr zu verüben/ hat ſie jhn mi vielen Thränen gebetten / er ſölte doch gedencken daß GOTTES Sohn / deſſen Bildniß hier gegenwertig/ein gerechter Gott/der das Gute nicht unbelohnt/ das Böſe aber nicht ungeſtrafft läſſt/ daß durch eine ſo abſcheuliche Schandthat ſein Namen beflecket/ſein Glück und Sieg verlohren/und deß höchſten zeitliche unnd ewige Ungenade über jhn gebracht werden würde. Wann er aber ſolches alles auß den Augen ſetzen wolte / ſolte er jhr ja nach verübtem Sünden Werke die Gurgel abſchneiden/und mit jhrer Ehr auch das Leben rauben.

11. Nach dieſer Rede ſinket ſie in eine Ohnmacht/ daß ſie Alfonſus für Todt gehalten/und aller Läſſt vergeſſen/nach Labungen geſchrien/ſie wieder zu recht zu bringen/ welches/als es geſchehen/alle böſe Gedancken bey jhme außgeleſchet/ ihre keuſche Gottesfurcht gerähmet/

met/und sie Sulmon jhrem Manne/unberühret wider zugestellet. Weil er auch verstanden/ daß er ein tapfrer Soldat/und sich in dem Thurn ritterlich vertheidiget/ hat er jhme gute Dienste gegeben/ unnd diese That die Mariam bey dem gantzen Heere berühmt gemacht.

12. Auß dieser Geschicht erhellet/ daß die Gottesfurcht zu allen Dingen nutz/ und daß denen die GOtt lieben/ alle Dinge müssen zum besten dienen. GOtt versucht zwar die Menschen/ er schlägt sie/ und heilet sie wieder / damit sie wie das geläuterte Silber bewäret werden/und durch viel Trübsal in das Himmelreich eingehen.

(XCIII.)

Der betrogene Handelsdiener.

DEr kluge Lehrdichter Boccalini sagt unter andern/daß die Treue in Parnasso keine Herberge finden können/endlich aber jhren Auffenhalt genommen bey deß Acteonis Hunden / die sie gerne neben sich erdultet ꝛc. Hiemit will er andeuten/ daß die Hunde/in jhrem Geschlechte dem Menschen getreuer/als die Menschen untereinander selbsten / daß diesem also zeugt die tägliche Erfahrung/und unter vielen auch nachgesetztes Exempel.

2. Zu Jnspruck pflegten zween Kauffherren miteinander gute/ wie wohl gewinnsichtiger Freundschafft. Einen wollen wir Rudag/ den andern Vital nennen. Jhre Handelschafft war mit Gewürtzen unnd Specereyen/ auß Jtalien/ und lebten diese beede in mehr als Brüderlicher Einigkeit in einem Hauß/ sie zehrten auß einem Beutel/ sie hatten einen Kram/ und beede einige Weiber/ die sich (welches selten ist) wol mit einander vertragen konten. Diese Einigkeit hat jhnen auch einen Segen nach dē andern gebracht/ nach dē Sprichwort: Fried ernehret Unfried verzehret. Auß beeden Ehen hatten sie keine Kinder in dem Leben/ als Rudag einen Sohn genant Areidal/ uñ Vital eine Tochter Hermelina geheissen. Rudag wurde nach etlichē Jahrē ein betrübter

Witz

Wittiber/und wolte ſich nicht zu andrer Ehe ſchreiten/ ſondern ſeinem Sohn das Gütlein beyſammen laſſen / und jhn mit Hermelina verheuraten / welches auch Vitals Gedanken waren. Ob nun wohl dieſe beede von Kindsbeinen neben einander erzogen worden/ hat ſich doch eine groſſe Abneigung/Zwiſt und Streit zwiſchen jhnen gefunden: maſſen die Liebe eine Tochter deß freyen Willens/und eine Feindin alles Zwangs und fremder Benöthigung iſt/wie vorgedacht worden.

3. Rudag läſſet ſeinen Sohn in die Lateiniſche Schul gehen/ weil ſolche Sprache /gleich dem Zucker/ der niemals keine Suppen verderbt; ich will ſagen /allē und jeden wol anſtehet und dienet. Arcidal war von Natur Ehrgeitzig/ ſahe die Juriſten auf hohen Pferden reiten/und gedacht durch ſeines Vaters Geld und eignen Fleiß hoch anzukommen/und fande auch ſeinen Vatern darzu gewogen wie auch Vital/ der verhoffte ſeine Tochter alſo wohl anzubringen.

4. Sie hatten in jhrer Handlung einen Diener/welchen wir mit dem Namen Remas wollen bemercken/ein ſchlechter Geſell von Ankunfft/der durch ſeine Treu uñ Arbeit ſeine Auffnehmen bey dieſer Handlung zu haben verhoffte/ und weil er jhren Nutzen wol geſchaffet/und jhnen nothwendig ware/wurde er in dem Hauß als ein Kind gehalten. Es fügte ſich daß Cornelia deß Vitals Schweſter jhrem Mann verleurt/der zu ſeinen Lebszeiten ſo wol geeſſen/ daß er nach ſeinem Tod nichts übrig gelaſſen /als Poliniam ein Tochter/deren Heuratsſteure jhre ſondere Schönheit war. In dieſer doppelten Noth fliehet Cornelia zu jhrem Bruder Vital/der ſie zu ſich in das Hauß nimmet/unwiſſend was Unheil ſeinem Freunde daraus erfolgen würde ; maſſen Arcidal die Poliniam erſehen und zugleich wegen jhrer übertrefflichen Schönheit/ deren Hermilina weit weichen müſſen/ geliebet/ unnd auch ſonderlich ſtets reitzende Gegenneigung gefunden: eines Theils wegen jhres Nutzens ándertheils wegen dieſes Jünglings Perſon und tapfern Geſtalte.

5. Rudag war ein hefftiger Mann/der ſeinen Sohn in einer mehr als väterlichē Furcht hielte: dz er deßwegē

hilff

billiches Bedenken getragen seine Liebe zu offenbaren/ weil er wol hörte/ was mit jhme und Hermelina in dem Werke: Anderseits hatte er von Polinia nichts liebes zu hoffen/ als vermittelst ehlicher Verbündniß/ und wuste diese listige Dirne wohl/ daß der Weg der Wollust/ sonder diesen Stab/ gefährlich und verführlich. Vital aber hatte/ auf gut befinden Xudags die Poliniam mit jhrem getreuen Handelsdiener zu verheuraten in willens / unnd achtete jhme solches Xemas für eine übergrosse Ehre/ mit seinem Herrn sich solcher massen zu befreunden. Polinia aber will darzu keines wegs verstehen/ mit dem Vorwand/ daß sie sich nicht zu heurathen gedächte (weil sie nemlich bereit mit Arcidal heimlich verlobt/ und auf eine solche Karten/ die Freude jhres Lebens nicht wagen und verspielen wolte.

6. Nach dem nun Arcilas lange Zeit auf Verhinderung dieser Ehestiftung gedacht / ersinnet er eine List / welche nit länger dan ē konte/ als der Weiber Schminke. Er fügte sich nemlich zu Xemas/ bekennet jhm die heimliche Verlöbniß mit Polinia/ und bittet jhn/ die Sache zuverzögern; im Ende aber sie kraft eines Schrifftlichen Gewalts/ welchen er jhme unter seiner Hand und Pitschafft einhändigen wolte/ zunemen. Vermittelst der Geschenke und Versprechē lässet sich endlich Xemas bereden/ und sonderlich/ weil jhme solches Gestalt Hermelina beschert seyn würde / die jhn auch nicht wenige Gunstzeichen sehen lassen. Dieses alles nun hette nicht erstbesagter massen Werkstellig gemachet werden können/ ohne Raht unnd That der Cornelia/ die vermeinet jhrer Tochter also einen reichen Mann / und den armen zu einen Ehren Knecht zu haben.

7. Nach dem nun Xemas Hochzeit scheinbarlich vollzogen/ suchte Arcidal einen Aufschub nach dem andern/ und wolte zuvor ein Ambt haben/ und hernach ein Weib nehmen/ ꝛc. Nicht weniger Hinderung hatte auch Hermelina/ weil sie Arcidal wie gesagt sehr abgünstig war/ unnd hingegen Theodor einen andern liebte. Nach deme nun die Eltern jhrer Kinder Gehorsam inständig erheischen/ brechen sie zugleich/ jedoch absonderlich herauß/ daß sie zwar einander / als Brüder und

Schweſter / aber nicht als Mann und Weib lieben wolten noch könten. Zuvor aber hatte Arcidal Hermelinam ſeine Ehe mit Polinia geoffenbahret / und ſie verleiten wollen / ſie ſolte gleichsfals Remas freyen / welcher ſie ſehr liebte / und nicht ſo kühn ihr ſein Gemüt zueröffnen. Setzte auch darzu / daß ſolcher geſtalt das Gütlein und die gantze Handlung / nach ihrer Eltern Tod in unverrucktem Wolſtande und geſamten Handen bleiben könte.

8. Hermelina war eine verzagte Weibsperſon / und bereit mit Theodor verhängt / daß ſie Bedenkzeit der Sache nach zu ſinnen nimt / ſich aber zu dem Handel nicht abgeneigt vernehmen läſſet. In deme nun Theodor / welcher eines Burgermeiſters Sohn war / mit ihr zu reden kommet / erzehlet Hermelina / was ſie von Arcidas Heurat mit Polinia gehöret hatte / und wurde von Theodor zu Verachtung ihres Dieners und Knechts beredet / welcher auch bereit / wie wol trüglicher Weiſe verehlichet; Ermahnet ſie hingegen beſtändig zu verbleiben in der Liebe / welcher ſie ihn biß anhero gewürdiget: Beſchwetzet endlich Hermelinam dahin / daß ſie in Beyſeyn ſeiner Mutter mit ihme eine Winkel-Ehe ſchlenſſt und vollziehet.

9. Die Vätter / Rudag und Vital wollen ihre Kinder endlich zuſammen nöhtigen; und weil ſich Arcidal widerſetzte / wird er von ſeinem Vatter mit Schlägen zu dem Ja Wort gezwungen. Er ſagt zu Hermelina / er wolle ihme von Remas widerumb Gewalt laſſen auftragen / und ſie ihme in ſeinem Namen trauen laſſen; Hermelina aber bekennet ihm / wie ſie Theodor genommen / und daß er ſich ſolchen Gewalt auszuhändigen / nicht verſtehen wolte. Endlich aber läſſet Theodor den gantzen Handel Vital ſeinem Schwer-Vatter entdecken / und iſt nicht zu ſchreiben / mit was Widerwillen dieſe Alten ihrer Kinder Boßheit vernommen. Sie wolten von der Obrigkeit bitten / daß man dieſe Ehen für unbendig und nichtig erkennen ſolte. Was Unehre aber hätten ſie ihren Kindern zu gezogen? Sie wolten ſie beede enterben? Weme aber die Güter hinterlaſſen?

10. Den

10. Den Diener Remas/welcher zu diesem Betrug geholffen/ jagten sie also bald aus dem Hause/ und muste er die meiste Schuld tragen / weil er abwesend/ nachmals aber nach seiner Widerkunfft gar in Verhaffte genommen worden / Vorhabens ihn als einen falschen Lügner und Kirchen-Rauber/ der die Ehe dem Priester abgestolen/ zu züchtigen. Also ergehet es/ wann man dem Raht der jungen folget wie Rehabeam. Cornelia war nicht minder sträfflich / aber doch hatte sie so viel Verstand/ daß sie ihren Bruder Vital und Rudag ihren Gegenschwer besänfftigen könnten / und die Ursachen auff sie geschoben/ in deme sie ihrer Kinder Neigung und von GOtt verliehenen freyen Willen wider Gottes Willen und Schickung gewältigen wollen/ ꝛc.

11. Endlich musten sich diese Alten zu frieden geben / und Rudag Polintam für seine Schnur / Vital Theodor für seinen Tochtermann annehmen. Damit aber Remas auch aus dem Gefängniß käme/ weil er sich vielmehr betrügen lassen / als betrogen / hat ihn Cornelia/ als eine Person / die ihrem Alter und Stande gemässer/ als Polinia/ geheuratet/ und ist er dardurch widerumb in seinen alten Dienst gesetzet worden/ hat auch nicht mit minderer Treue als zuvor/ der Handlung abgewartet und vorgestanden.

12. Hieraus fliesset die Lehre/ daß die Eltern ihre Kinder wider ihren Willen nicht zusammen nöhtigen sollen/ wie man das Vieh zusammen wirffe / oder die leibeignen/ nach belieben / kuppelt / sondern ihnen rahten und helffen. Wann sie aber befinden/ daß sich die Gemüter nicht zusammen tragen/ so ist zu fürchten/ es folge keine gute Ehe / oder andere Ungelegenheit. Ist sonsten genöhtigter Eid Gott leid / so ist gewißlich auch tod die eheliche Traurung / als ein Eid der für Gott und seiner Gemeine geleistet wird nicht angenehm: wann sonderlich die Personen gleiches Stands / Alters / und Ehrlichen Herkommens / daß man keine redliche Ursache hat / sie an ihrer Ehelichen Liebsneigung zuhindern.

Die verantwortliche Untreue
oder
Der verliebte Pfandmann.

ES ist eine bedenkliche Frage: Ob man dem Vatterland / den Eltern / oder seinem Ehegatten mehr verbunden Treue und Dienste zu leisten. Es scheinet zwar / daß eines bey dem andern seyn könne / und daß wir durch den Ehestand unsren Eltern gefallen / und das Vatterland erhalten und anbauen: doch finden sich viel Fälle / da man diesen widerigen Herren zugleich nicht dienen kan; allermassen auß nachgehender Erzehlung zu ersehen seyn wird.

2. Zu Zeiten König Heinrichs deß Dritten hat die Uneinigkeit den Kriegsbrand mit umb sich greiffenden Flämen so angefeuret / daß fast keine Statt / Dorff und Flecken in Ruhe verblieben / sondern theils auf deß Königs / theils auf der Hugenotten Seiten gestritten. In solcher Zerrittung haben sich wunderliche Geschichte begeben / deren wir etliche in dem ersten Theil bemerket / und noch eine derselben hier bey setzen wollen.

3. Nechst einer namhafften und an einẽ Haubtstrom gelegenen Fluß / war ein festes Schloß / welches ihr Zufuhr und Nahrungsmittel verhinderte / weil die Statt auf deß Königs / das Schloß aber auf deß Französischẽ Bunds Seiten / und stande solches zu Gebott einem Edelmann Oron genamet / deme es an Verstandt unnd Tapferkeit nicht ermangelte; die Statt auch nicht Mittel finden konte / jhn mit Gewalt auß der Festung zu treiben.

4. Celin war die Statt anvertraut / der hielte Kriegsraht / wie das freye Gewerb wider ein- und anzurichten / daran der Statt ihre Wolfahrt gelegen. Orons Reuter waren täglich für dem Thor / nahmen das Viehe unnd machten so wohl den Strom / weil sie alle Schiffe anzufahren nöthigten / wie auch die Strassen zu Lande unsicher.

5. Als

5. Als man nun hierüber berahtſchlagt / tritt ein alter von Adel auf / der erzehlet wie er in Heurathshandlung mit Orons Tochter und ſeinem Sohne Lucidor begriffen ; gabe deßwegen einen ſolchen Fünfſchlag an die Hand. Wir wollen / ſagte er / Oron auß der Feſtung / uns auf unſre Seiten bringen / durch meinen Sohn / den wir als einen Pfandmann hinein / Oron aber hingegen zu Handlung heraußlocken / ihn alsdann / weil der Krieg in dem Krieg erlaubt / gefangen nehmen und das Schloß einbekommen.

6. Der Anſchlag wird gut / und ſo viel verantwortlicher gefunden / weil er ohne Blutvergieſſen Werckſtellig gemachet werden kundte. Lucidor wird unterrichtet / wie er ſich in allem verhalten ſolte / und ſonderlich bittet er ſeinen künfftigen Schwervatter Rupero Mündlich zuſprechen / wie dann auch geſchehen / jedoch bliebe Oron in ſeiner Gewarſchafft nechſt dem Schloß / und wolte die Sache das erſtemahl nicht angehen.

7. Celin bittet Oron durch einen Trompetter er wolle auf halben Weg zu ihm reiten / und wegen der Gefangenen / ſo wohl auch wegen Verſicherung etlicher Kauffmanns Güter / mit ihme handlen. Lucidor ſolte hingegen der Geiſeler oder Pfandmann in der Feſtung verbleiben / biß zu ſeiner glücklichen Rückkunfft. Dieſes verwilligte Oron / und vermeint / er habe mit keinem liſtigen Fuchſen zu handlen / wie er erfahren.

8. Rupero läſſet ſich / wie leichtlich zu erachten / gerne in dieſen Handel ein / giebt aber ſeinem Sohn befehl / er ſolle ſehen / daß er auß dem Schloß entkommen möchte. Alſo kommet Lucidor zu ſeiner Liebſten / Oron aber auß dem Schloß / und pflegte mit Celin Handlung in einem Flecken / da ſie etliche Tage ſich nicht vergleichen konten.

9. Inzwiſchen machte ſich Lucidor in dem Schloß luſtig / iſſet / trincket / ſpielet mit den Soldaten und gewinnet ihre Gemühter / daß ſie ſo genau nicht auff ihn achten. Den / der mit ihme gange / machte er Trucken und ſchlaffen / daß er alſo Zeit und Fug auß dem Schloß

zu entkommen/ und sich bey Celin und den seinen wider einzustellen.

10. So bald nun Lucidor widerkommen/nimt man Oron als einen Gefangenen an/ der sich beklagt/daß man ihme Treu und Glauben nicht gehalten/muß aber hören/daß er nicht auf Treu und Glauben/ sonder auf Beistl unnd Lucidor/ als einen Pfandmann/ getrauet. Weil sich nun das Pfand wider gelöset/ also habe er solche Versicherung verlohren/ꝛc.

11. Diese Gefängniß war ein Ursach/daß sich Oron an die Königischen samt seiner Festung ergeben/ und hat Celin Rupero und seinem Sohn Lucidor die Festung anvertraut/ und fragt sich nun/ ob Lucidor recht gethan/daß er seinem Vatterland zu dienen/ seiner verlobten Laodice Unrecht erwiesen/und wenig geachtet/ daß ihme Oron seine Tochter nicht mehr lassen wollen

12. Also haben die Wölffe und Schafe mit einander Frieden machen wollen. Die Wölffe gaben den Schafen ihre Junge zu Geiseln/ die Schafe aber ihre Hunde. So bald nun die jungen Wölffe gröſſer worden/ haben sie nicht von ihrer Art lassen können/und die Schafe erwürget. Daher die Feld-Herren wol in acht haben solen/ wen sie zu Geisel senden/unnd niemals zu viel auff solche Versicherung trauen: massen der Sieg allezeit angenem/ wann gleich die Mittel/solchen zu erlangen/nicht gar rühmlich sind.

(XCV.)

Der gewisse Traum.

DEr Mensch hat bißweilen eine prophetische Einbildung/ daß er erräht was wahr ist/ ob es ihm gleich niemand als seine Gedanken/ eröffnet. Also wurde auf einem Churfürsten Tag einem Gesandten wissend/ was in gröſte Geheime gehandelt und gehalten worden/ daß die Räthe darüber in einen bösen Verdacht gegen einander gerathē/ als sie aber die Ordnung ihrer Geschäfften erändert/ hat sich befunden/daß der Gesandte wol errathen/aber nichts gewisses gewust.

2. Viel-

2. Vielmals kome ſolche Einbildung in den Traum/ und ſchreibt Cardan/ daß er einen Diener gehabt/ dem alles getraumet/ was ihme begegnet/ und als er ihme auf eine Zeit geſagt/ daß er einen böſen Traum gehabt/ wie nemlich der Henker neben ihme die Stiegen hinauf gegangen/ hat er in ihn geſetzt/ und ihn einen Diebſtal bekennen machen/ welches wegen er auch an den Galgen kommen/ und neben dem Henker die Leiter hinauf ſteigen müſſen.

3. Salviat/ von adelichem Franzöſiſchem Geblüt/ war ein kleiner Wais/ nach ſeiner Eltern früezeitigem Tod/ und verbliebe in Gewalt ſeiner Vormunder/ biß zu ſeinen Vogtbaren Jahren. Als er nun zu dem Verſtand kommen/ welcher ihme die Verwaltung ſeiner Güter einhändigen machen/ hat er ſeine Schweſter/ ſo älter als er/ zu ſich genommen/ ihr alle ſeine Geſchäffte anvertrauet/ uñ ſeine Einkumffte unter Handē gegeben.

4. Dieſer Salviat wolte Welſchland durchraiſen/ wie er auch gethan/ und ſeiner Schweſter die Verwaltung ſeines Hausweſens hinterlaſſen. Unter andern hatte er viel ſchönes und koſtbares Silbergeſchirr/ das in ſeiner Behauſung wol verſperret war. Wie man nun in groſſen Flüſſen groſſe Fiſche fängt; alſo gibt es auch in groſſen Städten groſſe Dieb/ wie wir vernehmen werden.

5. Etliche ſolche Nachtarbeiter ſahen/ daß in dem Hauſe nur Weibsperſonen und ein kleiner Laquey/ wuſten auch von einē Goldſchmied/ daß viel Silberwerke/ ſo er vor Salviats abraiſſen geſchätzet/ verhandē/ und machtē einē Anſchlag darauf/ ſolcher geſtalt: Sie giengē bey Tag in das Haus/ beſahē alle Gelegēheit/ uñ hatten Spitzen und Leinwat zuverkauffen/ damit ſie ſich bey Salviats Schweſter aufzuhalten Urſach nahmen.

6. Bey Nachts ſteigen ſie in das Haus/ und hatten alle ihre Angeſichter geſchwärzet/ bemächtigten ſich der Jungfrau und ihrer Dienerin/ ſperren ſie in eine Kammer/ und drauen ihnen/ ſie alſo bald/ wann ſie ſchreyen würden/ zu erwürgen; maſſen ſie einen unter ihnen mit einem Piſtol für die Thüre ſtellen/ und das ſchönſte und beſte von Gelt und Geltswehrt mit ſich nahmen.

7. Deß folgenden Tags / als alles ſtill worden / ſchrien ſie zu den Fenſtern hinauß / man ſolte jhnen zu Hülffe kommen / wie erfolget / und fande ſich das Hauß geplündert / alle Kiſten und Käſten geleeret / und möchte man noch Stumpf noch Stiel / wie man zu reden pflegt / von den Raubern vernehmen. Odoria ſchreibt es jhrem Bruder nach Rom / und meldet die Nacht / in welcher es geſchehen / mit allen Umſtändē deß Verlaufs / allermaſſen es jhme auch eben ſelbe Nacht eygentlich geträumet hatte.

8. Es war noch wunderlicher / daß Salviat die Kleider / Geſtalt und Gebärden dieſer Rauber ſo wol in dem Gedächtniß behalten / daß er ſolche ſeiner Schweſter eigentlich beſchrieben / unnd befohlen / man ſolte an dieſem Ort der Statt nachfragen / ob nicht ſolche unnd ſolche Perſonen alldar. Die Diebe haben vermeint / daß ſie jhre Sache ſo liſtig angefangen / als nun vonnöhten deßwegen die Wohnung zu ändern / und hatten auch von dem Raub nichts nicht verkaufft / ſondern die ſilberne Geſchirr ſelbſten zu ſchmelzen in willens.

9. Den Schergen werden dieſe von Rom überſchickte Merckzeichen angemeldet / unnd ſie finden die erbare Geſellſchafft ermelter maſſen an beſchriebenē Ort / und machten ſie den Diebſtal bekennen / ſo bald ſie der Gefängniß anſichtig worden. Ob nun / wol Odoria für ſie gebetten / müſſen ſie doch an den Strang das Leben enden / weilen dergleichen Händel mehr auf ſie gebracht worden.

10. Salviat aber hat ſich dieſes wunderlichen Funds wenig zuerfreuen / weil er kaum den hunderſten Theil / ob wol faſt alles noch verhanden / wider bekommen; den Reſt aber hatten die Diener der Gerechtigkeit für jhr Mühe zu ſich genommen / und dem Richter ſeinen Theil nach Hauſe geſendet.

11. Dergleichen wunderliche Traume iſt auch mir auff eine Zeit begegnet. Ein ungeſchickter Schrifftling gebrauchte viel Latein in ſeinen Reden / daß er doch nicht verſtanden / noch die Ende Sylben recht in ſetzen mächtig war. Ich ſagte zu jhme Scherzweiß / er ſolte das Latein verſparen / biß die Zufahren / (welche

da

damals der Statt geſperret) eröffnet werden möchten/ würde ſonſten daran Mangel leyden. Er ſchweigt ſtill/ und lächet ſich nach Jahr und Tagen an mir/ durch eine ſchändliche Verleumbdung/ die mir wieder zu Ohren kommet. Als ich nun nicht erfahren kan/ wer doch ſolches von mir außgegeben/ hingegen von vielen deßwegen angefeindet war/ traumte mir/ daß eben dieſer Schrifftling mir mit einem Meſſer die Gurgel abſtechen wolte. Als ich jhn nun im Schlaff wohl erkannt/ begegnete er mir folgenden Tages/ unnd nach dem ich jhn deßwegen bedräulich zugeſprochen/ hat er es endlich bekennet/ und ſich verwundert/ woher ich es erfahren habe.

12. Alſo kan GOtt nichts verborgen bleiben/ ſeine Augen ſind heller als die Sonne/ unnd ſchauen alles/ was die Menſchen thun/ auch in die heimlichen Winckel. Der Menſchen Augen kan man betriegen/ GOttes Augen aber niemals/ ſondern er offenbaret die Boßheit der Gottloſen/ und läſſet auff den Dächern predigen die Werke der Finſterniß.

(XCVI.)

Die beſtändige und belohnte Treue.

DJe Spanier ſagen Sprichworts weiß: Wer wohl dienet/ fordert ſeinen Lohn ſtillſchweigend. Dieſes iſt ſonderlich befindlich bey dankbaren Leuten: bey Undankbaren aber iſt keine Ehr einzulegen. Alſo ſagte jener Kochrecht/ als er von ſeinem geitzigen Herrn/ zu einem Freygebigen gekommen/ und gefragt worden/ wie er jetzt ſo ſtattlich in einem grünen Kleid auffziehe: Ich ſäe nun/ antwortete er/ in einen fruchtbaren Acker. Dergleichen Exempel iſt auch folgendes.

2. In Aquitenia hielte ſich Häuſlich ein reicher Herr genannt Olien/ welcher durch ſeine wohlgeleiſte Dienſte den König bewogen/ jhme die Regierung der gantzen Landſchafft oder Provintz zuüberlaſſen. Er hatte viel Kinder/ und unter andern eine maßbare Tochter Fabia

geheiſſen/ deren die Natur wenig Schönheit deß Leibs verliehen hatte.

3. Dieſer Herr nun hatte einen Edelknaben/ welchen wir Fidal nennen wollen/ der ihme fleiſſig und getreulich gedienet/ und weil er ein jüngerer Bruder/ wuſte er wol/ daß er andrer Mittel ſich fort zu bringen ermangelend/ alles Aufnehmen bey dieſem Herrn zuſuchen hatte. Nach dem er nun die Edelknaben Jahre geendet/ hat ihn ſein Herr als einen Edelmann bey ſich behalten/ und eine ehrliche Beſtallung gemachet.

4. Fabia ſahe dieſen ihres Herrn Vattern Diener mit geilen Augen an/ gabe ihme endlich ihre Neigung/ aus dringender Liebe zu verſtehen/ und ſuchte Gelegenheit mit ihme heimlich zu reden/ welche er auf alle weiſe und wege vermeidet. Als er aber auf eine Zeit ihr Anbringen hören müſſen/ hat er ſie mit groſſer Beſcheidenheit abgewieſen/ und ſie ihrer Gebühr/ und ſeiner Schuldigkeit beweglichſt erinnert.

5. Fabia aber wolt dieſen heilſamen Vermähnungen nicht ſtatt geben; hielte die Liebe für eine allgemeine Entſchuldigung aller Fehler der jungen Leute/ unnd führte den Fidal in ärgerliche Verſuchung/ daß er faſt wie Joſeph/ den Mantel laſſen/ und aus ſondrer und ſeltner Tugend/ alle fleiſchliche Begierden/ in freyer Gelegenheit böſes zu thun/ bezamen müſſen.

6. Fidal wuſte die groſſe Liebe unnd Treue ſeines Herrn nicht dankbarlicher zu erkennen/ als daß er mit aller Demut und Unterthänigkeit Urlaub begehrte; eines theils der Fabia böſſliches Beginnen zu hintertreiben/ anders theils ſeinen Herrn nicht zu betrüben. Olien wolte die Urſach wiſſen/ welcher wegen er aus ſeinen Dienſten zu tretten gewillet.

7. Fidal entſchuldiget ſich/ und bittet umb Urlaub die Urſache/ zu ſeiner Befriedigung zu verſchweigen. Als aber der Herr nicht von ihme laſſen/ und den Grund ſeines Abſchieds erfahren will/ muß er bekennen/ daß ſich Fabia in ſeine Perſon verliebt/ und ihme ſündliche Ungebühr ſo Nachts/ ſo Tags zu gemutet/ darüber nun Olien nicht wenig erſchrocken/ und ſeiner Gemählin Rath gepflogen.

8. Die

8. Die Warheit nun dieſer Beſchuldigung zuerfahren / ſagt Olien / es ſolte ſie Fidal in eine Kammer mit Tapeten gezieret / beſtimmen / und der Vatter verſteckte ſich hinter ſolche / ihrer Tochter Wort eigentlich anzuhören / wie auch geſchehen / in deme Fabia ihr den Tod anzuthun gedrauet / wann ſie Fidals Liebe nicht würde genieſſen können.

9. Fidal hingegen führte ihr zu Gemüte / ſie ſolte doch die Ungleichheit ihres Standes / und daß er ein Diener / ſie ſeines Herrn Tochter / verſtändig erachten / und wie übel ſich gezieme / daß ein ſo hohes Fräulein ſich einen Knecht zu buhlen unterſtünde. Ihme würde es ergehen wie allen Treuloſen und Ehrvergeſſenen Geſellen / die ihres Herrn Hauſe / in welchem ſie viel gutes empfahen / und dankbarlich ſchänden / und mit einem ewigen Brandmahl beflecken / ꝛc.

10. Als nun Olien mit ſeiner Gemählin gehört / auf was Thorheit ihre Tochter geraten / haben ſie ſie erfordern laſſen / und ihr andre Heurathen fürgeſchlagen: ſie hat aber derſelben keine genehm halten wollen; ſondern ſich vernehmen laſſen / ſie wolle lieber in einem Kloſter ihr Leben enden; wann ihr ein andrer als Fidal werden ſolte.

11. Die Eltern berahtſchlagen den Fall / und finden / daß ihrer Tochter Thorheit mit keinem andern Pflaſter zuheilen / als mit Fidal / deſſen Liebe ſie verwundet / nicht anderſt als wie die Scorpionen auf den Stichen / welche ſie gemachet / heilſamlich zerknirſchet werden. Alſo hat Fidal zu Belohnung ſeiner beſtändigen Treue / die verliebte Fabiam mit einẽ anſehlichen Heuratgut darvon gebracht / und iſt aus einem Diener / ſeines Herrn Tochtermann worden.

12. Den Frommen folgen ſeine Werke in dieſem und auch in jenẽ Leben / ſonderlich aber den Menſchen / welche Engeltugend mit zeitlichẽ und ewigẽ Wolergehen belohnet wird. Mit der Keuſchheit ſagt Hieronymus, hat die Jugend einen ſtetigen Streit / und erhalten ſelten den Sieg. Wie aber der Liebes Luſt ſchnell dahin fähret / ſo bleibet hingegẽ die Frucht der Keuſchheit / mit völligem Wolergehen beſtändig / und reichlich belohnet.

Der

Der bekehrte Verſchwender.

WIE in der Menſchen Gedancken gewieſſe Schickungen Gottes ſind/ (als daß einer den Gebrauch deß Magnet/ das Pulver die die Druckerey ꝛc. erfunden) alſo iſt auch ſolches in Worten und Werken zu verſpüren; eines theils wann ſie ſich den Geiſt Gottes regieren laſſen; anders Theils wann ſie denſelben widerſtreben. Es iſt GOtt leicht auß einem Gefäß deß Zorns/ ein Gefäß der Genaden zu machen/ wann nur noch etwas gutes an den Menſchen gefunden wird/ daß er nicht gantz verblendet in dem Weltweſen/ mit dem Hertzog von Biron wünſchet/ daß Gott ſeiner vergeſſen ſolte/ wie deß Eſſex / der in den gröſten Ehren/ durch deß Henckers Hand hingerichtet worden.

2. Ein ſo wollüſtiger Menſch war Wolffgang N. zu Zeiten Maximilians deß erſten dieſes Nahmens/ Römiſchen Käyſers. Sein Vatter war Reichspfenningmeiſter/ der genug Thaler/ und groſſen Reichthum ſeinem Sohne/ benebens ſeinem Dienſte hinterlaſſen: Was mit langer Hand unnd groſſer Mühe erſpahret worden/ das verzehrte Wolffgang ohne groſſe Bemühung/ mit leichtfertiger Geſellſchafft Das Spielen/ Gaſtung halten/ und Frauenzimmer ſind ſolche Abgründe/ von welchen man mit fug ſagen kan/ daß einer dem andern rufft.

3. Es begabe ſich aber daß der Käyſer eine groſſe Summa Gelds einſamblen lieſſe/ welche alle Wolffgang in/ und beſagter maſſen/ auß den Händen gekommen. Deßwegen dann die andern Beambten / dieſen Praſſer bey Käyſerl. Majeſtätt / als einen ungerechten Haußhalter angegeben/ daß er jhm ſeine Güter umbgebracht / unnd den Käyſer bewegt/ daß er Rechnung geheiſcht von ſeinem Haußhalten.

4. Wolffgang bittet eine Zeit nach der andern zu Fertigung ſeiner Rechnung / welche er zwar erhalten/ aber nicht auffkommen können. Er woltemit der Flucht zahlen/ wuſte aber daß groſſe Herren lange Hände/ groſſe Augen unnd Ohren/ welche alles ſehen unnd hören.

Daß

Daß er den Todt verdienet / ſagte jhm ſein Gewiſſen / daß jhme aber der fromme Käyſer Barmhertzigkeit erzeigen würde/verſprache jhm ſeine Hoffnung. Im Endemüſte es gewagt ſeyn.

5. Die Zeit in welcher er Rechnung ſolte einreichen/ die war gedoppelt verbey/ der Käyſer läſſet jhn fordern und fragt wo er mit ſo viel Gelts hingekommen ? Er thut S. Majeſt. einen unterthänigen Fußfall / und bittet daß er ſeine Rechnung bey dem Thron Käyſerlicher Barmhertzigkeit ablegen möge / und zwar Mündlich. Einnahm unnd Außgab / ſagte er auf befragen / iſt gleich : Was ich habe empfangen/ das habe ich wieder außgegeben in dreyen Poſten/ nemblich: In dem Spiel/ in Gaſtereyen und Frauenzimmer Kurtzweil. Wann ſich Ew. Majeſt. nicht erbarmet/ ſo muß ich es mit dem Leben bezahlen. Weil aber Käyſerl. Majeſt. auf Erden ein Ebenbild Gottes in dem Himmel/verhoffe ich Gnade zu erlangen/die Gott allen Menſchen ſo jhn darumb anruffen/ertheilet/ꝛc.

6. Der Käyſer ſahe dieſen Jüngling an / unnd bereute / daß er jhme ſo viel anvertraut/ betrachtet benebens dieſes reuenden Verſchwenders Buß und Todtes Angſt / wolte aber doch ein ſolches Verbrechen / wegen deß Ergerniß ungeſtraffe nicht laſſen hingehen / ſagte deßwegen daß er ſolte wehlen / den Todt / oder eine Ruder-Stelle unnd Leibeigenſchafft auff der Galleren.

7. Woffgang bedachte ſich nicht lang /und erwehlte die Galleren / von welcher Feſſel er ehe / als von den Banden deß Todtes / leß zukommen verhoffte. So bald befihlet der Käyſer man ſolte jhn gefänglich annehmen / unnd das Haubt wie einem Rudergeſellen beſchehren. Darzu nun Wolffgang willig / weil er nur die Haare unnd nicht das Haubt verlihren ſolte.

8. Der Käyſer wolte nun bey dieſer Begebenheit einen Luſt haben / unnd dieſen gefreſſigen Wolff mit Furchten abſtraffen/ befahle deßwegen dem Barbierer/ er ſolte jhme eine Platten/ wie einem Mönchen ſcheren/ welches er auch gethan. Wolffgang gedachte / daß er

ſein

ſein gutes empfangen in vorigem Leben / und nun wider böſes mit Angſt und Zittern zu erwarten haben würde.

9. Jn dem man nun dieſen Wolff zu butzet / und zu einem frommen Schafe machen will / fragt ihn der Käyſer / ob er nicht lieber ein Mönch als ein Ruderknecht ſeyn möchte? Wolffgang antwortet. daß dieſes ſo viel / als wann man einen Kranken fragte: Ob er geſund ſeyn wolle? oder ob ein betrübter nicht erfreuet ſeyn wolle?

10. Der Käyſer verſetzte / daß er wolle ſeine Dienſtbarkeit in Freyheit wandlen; jedoch daß er hinführo GOtt deß HErrn leibeigner Knecht zu verbleiben geloben ſolte. Buſſe thun / wegen begangener Sünde / und ein neues Leben anfangen. Wolffgang verſpricht alles beſter Form / und bedanket ſich der hohen Käyſerl. Gnaden / welcher er ſich nicht würdig machen können / als durch das liebe Gebet / für Käyſ. Mayeſt. langes Leben / und Wolergehen.

11. Wol ſagt der Käyſer / bringt jhm eine Benedictiner Kutten / und als er ſolche angezogen / verehrte er jhm eine Abbtey / welche wenig Tage zuvor / durch deß Abbts Todsfall / erlediget worden. Hälſt du aber nicht beſſer Haus in dem Kloſter / als an meinem Hof / ſagte der Käyſer darzu / ſo wirſt du die Mönch unnd das Kloſter freſſen / und wir wollen dich an den höchſten Galgen hangen laſſen.

12. Ob ſich alle umſtehende hierüber verwundert / iſt unſchwer zuerachten. Wolffgang aber hatte ſein Leben geändert / und iſt aus einem böſen Hofmann ein frommer Abbt worden. Alſo iſt es noch Gott leicht auß einem Zöllner einen Apoſtel / aus einem Saul einen Paul / aus einem Schecher einen ſeligen Chriſten zu machen.

(XCVIII.)

Die Gleichheit der Angeſichter.

ES iſt eine Streit-Frage unter den Naturkündigern / warumb theils Kinder ihren Eltern / theils aber denſelben nicht gleich ſehen? Jns-gemein wird ſolches den Bildungs Kräfften / unnd dann der

unterschiedlichen Beschaffenheit deß Saamens / wie auch dem Gestirn beygemessen / und solches alles kan sich finden in zweyen zu gleich empfangnen und gebornen Kindern/welcher Mütter etwan eine Person zu der Zeit / in welcher sich die Leibes Frucht zu gestalten pfleget/betrachtet / wie wir hiervon/ein denkwürdiges und wahres Exempel / ob es gleich einem Freuden-Spiele nicht gar unähnlich/beyfügen wollen.

2. In der Statt Aquila im Königreich Neapoli/ haben sich zween Knaben gefunden/ welche in dem Angesicht / an der Stirne/ Alter/Grösse und Geberden/ einander gantz völlig gleich/ daß keiner vor dem andern zu erkennen gewesen / als an den Kleidern / welche bey Hermolas viel stattlicher/der eines Edelmanns Sohn/ als bey Eleonor/eines gemeinen Burgers Kind.

3. Als Hermolas die Knaben Jahre zu rucke geleget/wird er von seinen Eltern nach Siena gesendet/ aldar seinem Studiren ferner obzuliegen. Er findet aber eine Jungfrau Prudentia genamt/welcher Schönheit ihme seine Freyheit / zu einer angenemen Dienstbarkeit machte. Er sahe wol / daß er zu ihr keinen Zutritt / als durch die Thür der Kirchen / ich will sagen/ durch eheliche Verbündniß/ zu welcher ihre Eltern/weil sie vermeint / die Tochter bey diesem reichen Neapolitaner wol anzubringen / gerne verstanden ; Seine Eltern aber einwilligen zu machen / wuste er keinen Rahte.

4. In dem er nun mit diesen Gedanken umbgehet/ verliebte sich Hortensia eine adelich Jungfrau/in diesen Hermolas / und weil sie keine Gelegenheit ihn anzusprechen / schreibt sie ihm einen sehr höflichen Brief/ welchen er/zu einer Kurtzweil / mit gleicher Münz bezahlet. Die [illegible] lassen sich füglich mit den Jägern vergleichen / welche das Gefangene verlassen/ und einem andern nacheilen: Also hatte Hortensia Quintellum/der sie brünstig liebte/ bereit in ihren Garnen/wolte aber den schönen Neapolitaner erjagen.

8. Als nu Quintellus sahe/das ihme Hermolas seiner Liebsten Gunst weggenommen/ lässet er ihm sagen/

daß

daß er der Hortensia müssig gehen solte/ oder ihne zu einem abgesagten Feinde haben würde Hermolas sagte er solte einen Mann finden / der sich für der Weiber Waffen (den Worten) nicht fürchtete. Es gienge ihm aber Quintellus mit seinen Beyständen so lang nach/ daß er Hermolas endlich begegnet/ unnd Mörderischer weiß angriff. Der Neapolitaner stunde an einem Thor/ und schützte sich dergestalt/ daß ihm Quintellus in den Degen lauffe/ und in das Bein verwundet/ darüber er auch zu Boden fället/ unnd Hermolas/ der auch etliche geringe Wunden hatte/ zu entspringen Gelegenheit bekommen.

6. Quintellus wird zu dem Wund Artzt getragen/ und befindet sich sein Stich zwar gefährlich / aber doch nicht tödlich. Hermolas aber musste dem Gefängniß entfliehen/ und sich zu Viterbo eine Zeit auffhalten/ entfernet von seiner schönen Prudentia / welche den Ruff erschallen lassen/ daß Hermolas nach Aquila verraiset/ und nicht mehr widerkommen würde. In dessen wurde Quintellus von seinen Wunden geheilt/ und ob er wol Hermolas erstlich beschüldiget / hat er doch nachmahls sein Unrecht erkannt/ und ihn wieder entschuldiget/ darmit aber seine Freunde keines wegs zu Frieden seyn wollen.

7. Hortensia machet sich heimlich in Mannskleidern darvon/ und kommt nach Aquila/ ihren Hermolas zu ehlicher Beyliebe zu bewegen / nach dem sie aber in der Statt herumb spatziret/ begegnet ihr Eleonor / den sie für den Hermolas / wegen besagter Bleichheit ansiehet/ und auff das freundlichste zuspricht. Als dieser den Irrthum/ so ihme mehrmahls begegnet/ erkennet/ und höret/ daß sie eine Reiche von Adel / will er solches Glück nicht auß Handen lassen/ doch ihren Worten auch nicht vollen Glauben zustellen; sondern bittet sie / daß sie bey einem seiner Freunde etliche Wochen verharren wolte/ biß er seine Eltern zu solcher Verehelichung willig machte.

8. Inzwischen nimmt er seinen Weg auff Siena / und leget seine Werbung bey Hortensia Freunden selbsten ab/ die ihn für Hermolas (welcher den Sienesern

noch

noch nicht trauen will/ob er gleich gehört/ daß Quintil ſein Feind/widerumb geneſen / in das Gefängniß legen laſſen. Bevor nun Eleonor in das Gefängniß gekommen/ unnd von Hortenſia Freunden das Ja Wort zu dem Ende erhalten/ daß jhre Tochter nur möchte wiederkommen/ ſchreibt er alſo bald nach Aquila / unnd bittet ſeine verhoffte Hochzeiter in ſich wider einzuſtellen/wie ſie auch gethan/den vermeinten Hermolas aber/ in dem Gefängniß/unnd als ob er ſie entführet beklagt gefunden.

9. Nach dem aber der rechte Hermolas wider nach Siena gekommen/unnd von ſeinen Freunden Verlaub erlangt Prudentiam zu freyen / wird er ohngefehr von den Schergen begegnet/unnd weil ſie vermeint/ daß er auß dem Gefängniß gebrochen / alſo bald angefallen / und wider in Verhafft genommen. Sie funden aber allda Eleonor/für Hermelas/ und wurde der Jrrthum/ welcher die Gleichheit jhrer Angeſichter begehen machen/bald erkant.

10. Sie bekennen beede die Warheit/ werden gegeneinander gehöret / unnd weil Hermolas dem Richter die Hände geſalbt / ſind ſie der Verhafft erlaſſen/ und wider auf freyen Fuß geſtellet worden ; da dann Hermolas ohne fernere Verzeigerung Prudentiam gefreyet / unnd mit ſich nach Aquila geführet / welche jhren Nahmen in der That erwieſen/ unnd ſich bey ſeinen Eltern und Freunden geliebt und geneigt gemachet.

11. Weil nun Hortenſia in deß Eleonors Angeſicht gefunden / was ſie an Hermolas geliebet / hat ſie von jhme nicht abſetzen / ſondern den Betrug für angenehm halten/ und ſich mit jhme Trauen laſſen wollen / welcher auch nachmahls/ als die Schiffer die Ungewitter erzehlet / was ſich wegen der groſſen Gleichheit Hermolas unnd ſeines Angeſichts begeben/ꝛc. hat auch durch ſeine Demut Hortenſiam unnd jhre gantze Freundtſchafft zu günſtiger Gewogenheit veranlaſſet.

12. Unter andern Wundern Gottes/die wegen jhrer

alltäglichen Gemeine/ faſt nicht geachtet und beobachtet werden/ iſt die groſſe Ungleichheit der Menſchlichen Angeſichter/ Augen und Stimmen/ nicht das geringſte. Ohne ſolche würden ſich vielerley Irrungen begeben/ unnd finden ſich unter viel tauſenden kaum zween/ welche einander in allem gleichen /unnd zwar viel ehe Manns- als Weibsperſonen. In ſo groſſer Ungleichheit aller Sachen beſtehet die Schönheit dieſes Weltweſens/von welcher wir mit David ſagen köſten: Groß ſind die Werke deß HErrn; Wer ihr achtet der hat eitel Luſt daran.

(XCIX.)

Die unverhoffte Rettung.

DAs Alter iſt/ wie Euphormio will/mit Fuge geſchwätzig/weil es viel erfahren/geſehen / gehöret/unnd alſo mehr zu ſagen weiß als ein junger /ja viel gröſſers Belieben trägt zu erzehlen/ was zu ſeiner Zeit geſchehen/ als andre Freunde Geſchichte/ ſo ſonſten bekannt/nach zuſprechen. Was wir geſehen/daran haben wir gleichſam einen Theil/und gehet uns ſo viel mehr zu Hertzen/als das was wir gehört/oder geleſen/vielleicht deßwegen/ weil das Geſicht der vornemſte Sinn /welcher unſrer Gedächtniß ſeine Bilder / gleichſamb als in ein Waß eindrücket. Dieſe nach ſchwebt mir noch für Augen/was ich zu meiner Zeit/zu Dyon 1625. geſehen/ und nachgehends erzehlen will.

2. In dem Wein Monat erſtbeſagtem Jahrs/wurde eine Dirne von 22 Jahrē/Namēs Helena Gillet in Verhafft genommen/auß Verdacht daß ſie ihr eignes Kind ermordet oder verthun habe. Man läſſet die Ammen alle Beſichtigung einnehmen / welche einſtimmig außſagen/ daß dieſe Helena eine Kindbetterin / die vor 14. Tagen der Geburt erlediget worden. Sie aber will nichts anders beſtehen / als daß geronnen Geblüt von ihr gegangen

3. Ein Soldat hatte auf der Schildwacht geſehen/ daß in dem Garten/welcher an ihrer Wohnung war/

ein

ein Rab ein weiſſes Tuch auß der Erden gezogen/ unnd als der Soldat den Raben verſcheucht/ hat er geſehen/ daß ein Kind aldar vergraben geweſen/ uñ in ein Hembd eingewicklet / wie die Gefangene eines an dem Hals hatte/ und mit dem Anfangs Buchſtaben ihres Nahmens H. G gezeichnet. Sie hat aber geſagt/ daß ihr ſolches Hembd geſtolen/ und von einer andern hinne hierzu gebrauchet worden.

4. Hierauff iſt ſie nun zu dem Schwerd verurtheilet worden / unnd hat ſich der Hencker vernehmen laſſen/ daß er ſich auf dieſen Streich fürchte/ weil er drey Monat das Fieber gehabt/ und ſehr ſchwach in den Armen/ ſeye. Die Arme Sünderin iſt begleitet worden von zweyen Jeſuiten/ unnd zweyen Capucinern / welche ſie ermahnet / daß ſie den Todt unverzagt außſtehen ſolte.

5. Dem Scharffrichter iſt ſehr bang / er ſichet gen Himmel/ fällt auf die Knie / bittet die arme Sünderin ümb Verzeihung / und hette faſt wollen an ihrer Stelle ſeyn. Er bittet auch das Volk / daß wann ihme der Streich mißlingen ſolte / daß man nicht Hand an ihn legen wolle / unnd ſtellet ſich ſehr verzagt zu dem Handel/ daß ihme die Geiſtlichen auch zuſprechen müſſen.

6. Endlich entblöſſet er das Schwerdt / und die Jeſuiten ſchreyen ihr zu JESUS Maria / die arme Sünderin ziehet das Band für die Augen unnd zittert/ der Scharffrichter vermeint ſie in den Hals zu treffen/ haut ſie aber in die rechte Achſel/ daß ſie auf die lincke Seiten zu Boden ſincket / läſſet darauff das Schwerdt fallen.

7. Die Steine fangen alſobald darauff an zu fliegen/ und deß Henckers Weib richtet die arme Sünderin wider auff / daß ſie noch einmahl nieder kniet unnd den Streich außhalten will. Der Henker nimmt das Schwerd von ſeiner Fräuen wider/ und hauet die arme Sünderin in das Haubt / daß ſie wider zu der Erden ſincket. Dieſes machet das Volk noch viel ergrimmeter/ unnd ſind die Steine in ſo groſſer Anzahl geworffen worden/ daß ſich der Henker durchhauen / unnd in eine kleine Capellen entfliehen müſſen.

8. Deß Henckers Weib hat den Strick/ mit welchem die arme Sünderin gebunden/ auf den Platz geführet worden/ jhr umb den Hals gethan / unnd sie erdroßlen wollen / die halb todte Dirn aber verhindert sie unnd thut die Hände an den Hals. In deme nun die Steine auff dieses Henckers Weib häuffig stürmen / nimmet sie jhre lange Schere/ mit welcher sie jhr die Haare abschneiden wollen / unnd wolte jhr das Haubt mit abschneiden; als sie aber solches nicht zuthun vermochte / sticht sie jhr die Schere etlichmahls in den Hals.

9. Der Hencker kniet in der Capell nieder/ unnd als das Stürmen überhand nahme / gehen die Capuciner und Jesuiter herauß. Das Volk schreit alles man solte nur die arme Sünderinn retten / welches auch geschehen/unnd haben jhr zween Bürger den Strick von dem Hals gethan / da sie dann gantz erschrocken unnd mit schwacher Stimm zu trinken gefordert/und gesagt: Ich hab wohl gewußt/daß mir Gott beystehen würde. Mann führet sie zu einem Wundt-Artzt / der alsobald Verlaub bekommet sie zu heilen / unnd findet daß der Wunden keine tödtlich ausser eines Stichs/ deren 6. in dem Hals/welcher/wie er erstlich vermeint/die Lufftröhren verletzet.

10. Der Hencker und sein Weib sind zu Tod gesteiniget worden/ und hatte auch die arme Sünderin nicht wenig Steinwürffe bekommen/daß jhr Brust und Angesicht grün/gelb unnd mit Blut unterloffen gewesen. Hierauf läßet man den Verlauff deß gantzen Handels nach Pariß an den König gelangen/und haben sich etliche vorneme Personen jhrer erbarmet/und die Unkosten solches nach Pariß zu senden unnd jhre Gnade außzuwürcken/hergeschossen.

11. Der König hat ihr auß vielen Ursachen Gnade erwiesen/ weil eben dazumahl die Königin in Engelland vermehlet wurde/das Arme Menschlein viel Straf und Marter / ja die beharrliche Todesfurcht außgestanden/ unnd zubefürchten/daß eine neue Auffruhr / wann sie nachmals gerichtet werden sollen/ erfolget were.

12. Nicht zu zweiffeln ist/daß die Richter nach jh-

rem

rem Gewiſſen geurtheilt/und ſie für eine Kindermörderin gehalten: viel aber haben feſtiglich geglaubt/ daß ſie unſchuldig/weil ſie Gott ſo wunderbar erhalten/daß ſie der gewaffnete Todt/ als ſie zum zweitenmahl ſterben wollen/ nicht überwältigen mögen. Dieſes Exempel ſolte allen Unſchuldigen zu einem Troſt dienen/ daß ſie Gott auch in dem Todt/ von dem Todt erretten könne. Hüt dich vor der That/der Lügen wird wohl Raht.

C.

Luſt- und liſtige Händel.

NAch dieſer faſt traurigen / doch frölich außgeſchlagen Geſchichte / wollen wir etliche luſtige und liſtige Händel zum Nachſpiel auf den Schauplatz führen/und zwar ohne Ordnung/wie ſie uns beyfallen/ und etwann in frölicher Geſellſchafft erzehlet werden möchten.

2. Ein Kauffmann nimmt allhier zu Nürnberg bey zweyen Gelde / auff einen Tag / welcher war der Achte deß Weinmonats in dem 1633. Jahr. Als nun einer von den Glaubigern ſiehet; daß es zu Schulden kommet / und der mit der andern gleiche Stelle in dem Vorgans Urtheil zu erwarten / nimmet er ſeinen Brief und macht auß dem A. ein S. und ein e. und zwiſchen das h. und t. ein ſ. hat alſo auß dem

Erſten den Erſten

Tag gemachet. Der Betrug aber hat ſich endelich durch den Schuldner und ſeine Bücher geoffenbaret.

3. Ein Pfarrer hatte bey einem guten Freundt ein Frühſtück einzunehmen / als eben ein Bauren-Knecht und Bauren-Magd ſich angemeldet/er ſolte ſie verkünden / und nach kurtzer Zeit zuſammen geben. Der Pfarrer fragte ſie / ob ſie nicht bereit mit einander Sündlich zugehalten. Sie verneinten es beſtändig / Wol/ ſagte der Pfarrer / ich will dir Bräutigam eines

bringen; iſt es wahr was du vorgiebeſt / wird dir der Trunck wol bekommen/ iſt es aber nicht wahr ; ſo wird dir der Wein Gifft und Gall ſeyn. Der Baurenknecht hatte nie keinen Wermutwein getruncken/ unnd kaum den Mund voll genommen/ als er bekennet: Was wahr iſt/ ſagend/ das iſt doch wahr. Muſſten hernach mit Strohkräntzen in die Kirchen gehen.

4. Ein Geitziger Filtz hatte von ſeiner gantzen Nachbarſchafft zu Winters zeit Würſt unnd Braten/ wann ſie geſchlachtet / empfangen. Er aber ſagte zu ſeinem Gevattern/ er wolte gerne ſeine Schweinlein ſchlachten/ wann er nur nicht ſo viel darvon außſchicken unnd verſchencken müſſte. Der Gevatter gibt ihm den Raht/ er ſolte die Schweinlein auf den Abend für die Thür hencken /unnd ſie durch ſeinen Diener wegnehmen laſſen/ als ob ſie jemand geſtolen/ ſo habe er eine gute Entſchuldigung. Der Geitzhals bedankt ſich deß guten Rahts/ unnd folgt demſelben. Der Gevatter aber ſtiele ſie mit eigner Hand. Als er ſich beklagt / will er es nicht glauben/ ſondern beredet/ daß er ſeine Perſon ſehr wohl ſpiele.

5. Ein Schmidts Geſell verliebte ſich in eines Mahlers Tochter/ welche ihm wegen ſeines groben Handtwercks abgeſchlagen wurde. In einem Jahr lernet der Geſell ſo viel mahlen/ daß er ſeine Handwerck verlaſſen/ und die Tochter/ wegen ſeiner Kunſt darvon gebracht. Ein Poet machet in ſeinem Nahmen folgende Verſe:

Der ich vor dieſer Zeit den Hammer hab geführt/
unnd in der heiſſen Eß den Stahl Vulcaniſirt/
Hab meine Venus nie zur Gegenlieb bewegt/
biß ich für Mahlers Farb das Eiſen hingelegt.
Ich mahle bey dem Tag die Kinderbeiit zuſammen/
Unnd ſchmütte bey der Nacht in überheiſſen Flammen

Der

Der Amboß iſt ſo ſtarck / daß ich faſt werde müd'
ich muß ein Mahler ſeyn und auch ein Menſchenſchmied.

6. Ein Schweitzer ſeines Handwercks ein Dachdecker / wurde auff die Schildwacht geſtellet / er ſolte ja nicht ſchlaffen / ſondern ſo viel jhme möglich entdecken. Solchem zu folge hat er ein Hauß in der nähe gantz abgedecket / der Meinung ſeinem Befehlhaber zu gehorſamen

7. Ein Geitzhals hatte in ſeinem Hauſe einen Armen Mann wohnen / der eine Gauß kauffte / den Haußzinß hinein verbürgt / und die Gauß ſeinem Haußherrn verehret. Der Geitzhals verkauffte die Gauß / und ein andrer Armer Maß / der auch dem Martinsfeſt ſein Recht thun wollen / kauffte ſie / und findet ſein Geld vielfältig darinnen. Hier war die Frage / ob der Beſtändner deß Hauſſes den Zuß noch einmal zu zahlen ſchüldig?

8. Es ſolte ein vornehmer Herr ſeinen Einzug halten / und muſte nechſt bey einem Galgen vorbey / damit jhme nun der daran gehangte Dieb nicht abſcheulich fürkäme / haben jhm die Bauren ein newes Hemmet angeleget / und einen Roſenkrantz auffgeſetzet. Andre wolten das Hofegericht mit Tapeten bekleiden / funten aber keine zu entlehnen bekommen.

9. Ein Geitziger hatte ein Stück Tuchs / und wolte darauß einen Mantel machen laſſen / fragte aber den Schneider / ob es nicht zweē Mäntel gebe? Der Schneider ſagte ja / er wolte wol zween darauß bringen. Als er ſolches hörete / fragte er weiter / ob er nicht drey Mäntel darauß machen könne. Der Schneider bejahets / machet aber ſo kleine Affenmäntelein / daß ſie auch die Kinder nicht gebrauchen kunten. Hierüber kamen ſie für den Richter und wurden beyde geſtrafft. Der Schneider umb ſeinen Macherlohn wegen ſeiner Thorheit ; der Alte aber umb ſein Tuch / welches er Armen Leuthen geben müſſen. So iſt der Geitz ſeine eigene Stieffmutter

10. Als eine Königliche Braut durch Mailandt geführet wurde / und bey derſelben Statt Königl. Statt-

halter Ihre Einkehr genommen/ hat er sich bey dem Abschied vernehmen lassen / daß Ihre Majestätt zwar zu Genua stattlicher und kostbarer gehalten werden möchte / weil die selben von Adel einander die Tapeten/ Tisch- und Bettgerecht zu leihen pflegten: Dieses aber were alles sein eigen/ ꝛc. Der Hertzog Doria wurde dieses verständiget/ und liesse über alle seine Thüren schreiben: (en esta casa no ay cosa prestada.) In diesem Hauße ist nichts entlehndes.

11. In einem Wirtshauß sahe ein Knab / daß ein Frantzos Wasser unter den Wein gosse: sagte deßwegē auß kündischer Einfalt. Es were unvonnöthen/ daß sein Vater in dem Keller bereit genug Wasser darunter gegossen. Hieher gehöret die Erinnerung jenes Weisen/ was man verschwiegen haben wolle/ soll man die Kinder nicht sehen oder hören lassen.

12. In Hispania haben die Herren fast die Leibeigenschafft über ihre Unterthanen/ daß sie mit ihnen verfahren/ und sie an dem Leben straffen können. Ein sehr heßlicher und bucklichter Herr wurde von seiner Unterthanen einem wegen seiner Rückwarts hochansehnlichen Bürde geschertzet/ und weil er viel Kinder hatte / nicht an dem Leben/ sondern nur mit dem Gefängniß abgestrafft. Als nun dieser seiner Fessel widererlassen/ sagte ihme der Fürst/ daß er ihme Gnade erweise/ und Mitleiden habe/ wegen seiner viel Kinder / mit welchen er beladen/ ꝛc. Hierauf sagte der Unterthan: so solte die gantze Welt auch mit Ew. Gnad. Mitleiden haben / weil sie mehr beladen und von der Natur belastet/ als ich. Hierüber ergrimmt der Fürst / und lässet ihm das Haubt für die Füsse legen. Also giebt es viel welche lieber einen guten Freund / als ein gutes Wort verlieren wollen. Eben dieser Herr war sehr ungestalt / und hatte auff einer Jagt ein Aug verlohren / wolte aber das drey Mahler zugleich seine Bildniß machen solten. Der erste macht ihn wie er war mit einem Aug/ darüber erzörnet er und lohnet ihn mit ein par Backenstreichen. Der andre mahlt ihn schlaffend/ und der dritte/ daß man ihn nur neben der Seiten sahe. Hieraus ist zu mercken/ daß Fürsten und Herren die Warheit so wenig leiden können/

nen/ als der Löw das Hanengeſchrey / darvon in der zweyten Frag der Zugabe unſres VIII. Theil der Geſprächſpiele zu leſen.

51. Ein Königs Sohn (deſſen Namen wir auß billigen Bedenken verſchweigen) kame mit ſeines Anherrn Baſtard Bruder in dem ſpielen zu ſtreiten/ daß er ſaget: eine gute oder gültige Karten/ uñ eine ſchlechte ſchicken ſich zuſamen wie ſein Vater und ſeine Mutter. Der Baſtart antwortet: Ob ich gleich eine ſchlechte Mutter gehabt/ ſo iſt doch mein Vater beſſer geweſen/ als E. L. herr Vater. Der Königl Printz klagete über dieſe Wort/ und bittet / dz man ſolche mit ernſt abſtraffen ſolte? Der König aber ſagte: Er hat die Warheit geſagt/ mein herr Vater iſt gottsfürchtiger uñ frömmer geweſen/ als ich/ die Warheit ſoll bey Hof nicht geſtrafft werden. Abſonderlich hat er dieſen Baſtard ſeine Unbedachtſamkeit verweiſen laſſen.

52. Es rühmte ſich ein Papiſt/ daß wir die Gültigkeit der H. Schrifft nicht beglauben köndten / als durch die Catholiſche Kirche. Wol/ ſagte der andre; wie will aber die Catholiſche Kirche beglaubet und gerechtfertiget werden/ ohne die H. Schrifft?

53. Es ſagte ein Fürſtl. Raht/ daß Treu und Glaubẽ halten/ auf Gott und den Nechſten ſehen/ Schuſters- uñ Schneiders Vorſchläge werẽ/ welche er im Machiavello nit gelernet. Darauff antwortet ſein Fürſt: So ſeyd jhr wohl ein Geck/ daß jhr ſaget jhr wolt die Leut betrügen: wer wird euch und Machiavello glauben?

54. Ein Edelmann erzehlte daß er geſehen/ daß einem Hiſchen eine Kugel in dẽ Hertzen verheilt geweſen. Hierüber pfiffe der andre/ und als ſie wegen ſtillſchweigender Lügenſtrafung zu rauffen kommen wolten / gabe jhnen jhr Fürſt dieſe Lehre: Wann du was geſehen oder erfahren haſt/ daß der Warheit nicht ähnlich iſt / ſo ſage es nicht für verſtändigen Leuten: Und du/ wañ du etwas höreſt/ daß dir unglaubig vorkommet / ſo pfeiffe nicht mehr / dann noch viel in der Welt/ daß ich und du noch zu lernen haben.

55. Der Neid/ ſagte einer/ iſt ſtarck genug eine Gruben zu graben/ und ſich hinein zu ſtürtzen.

56. Wer mit Gott redet ohne Andacht/als wie einer mit seinem Leibeignen Knecht redet / der zu frieden seyn muß man sage jhm gutes oder böses / der ist kein rechtschaffner Christ.

57. Antoni Peretz sagt / daß die Falschheit sey eine Kranckheit/welche bey allen Höfen regiere / unnd nicht könne geheilet werden.

58. Es sagte einer/daß die Weiber Eva Töchter / so hartnäckigt / weil sie auß Adams Rippen erschaffen worden. Ja/antwortet eine Frau/wie viel Rippen sind dem Adam übergeblieben / damit er seine Söhne versehen hat.

59. Von einem gelehrten Schulfuxen sagte man/daß er ein trefflicher Mann in dem Schatten / in der Sonnen aber seye er nicht zugebrauchen /weil Gelehrt unnd verständig seyn/offt so weit von einander/als der Himmel und die Erden.

60. Wann man der Jugend Einhalt thun will/ daß sie gar keine Ergetzlichkeit haben soll / ist eben / als wie Xerxes das Meer mit Fesseln binden / unnd mit Ruten züchtigen wollen.

61. Man fragte einen Bauren/warumb er sich nach seines Weibes Todt nicht wider verheurate ? Man muß/sagte er/die Weiber gar lang behalten.

62. Nicht vätterlichen sondern federlichen Adel haben/gleicht der Krohen bey Esopo / wann sie die Adlers Federn verlohren.

63. Einer wolte kein Weib nehmen / der Besorge/ es were mit jhnen beschaffen/als wie mit jenem so Wölffe feil hatte/und wegen jhrer Güte gefragt zur Antwort gabe: Ist einer gut/so sind sie alle gut.

64. Ein Dorffpfarrer sagte / es were auff keinen Frieden zu halten/den die Bauren nicht lobten

65. Es stritte ein Graf unbekanter weise mit einem seiner Baurē/wegen d Anruffung der Heiligen/sagend/ daß wann er zu seinem Herren wolte / er sich zuvor bey dem Hoffmeister anmelden müsste : also auch / wann man zu Gott wolte / müsste man zuvor zu den Heiligen kommen. Der Bauer antwortete : O unser Herr Gott ist kein so stoltzer Herr/als mein Graf. Er hat jederman

der

der mit Sünden beladen zu ſich beruffen/ſie zu erquiken verſprochen. Mein Graf verginnet keinem einen Trunk Waſſers: Seine Diener aber ſind nichts weniger als Heiligen.

66. Ein Spanier ſagte zu einem Frantzoſen / wie er doch die Rephüner ohne Pomerantzen eſſen möchte? Der Frantzos antwortete: wie möcht oder müſſe jhr die Pomerantzen ohne Rephüner eſſen?

67. Wer Gott fürchtet der förchtet den König nicht/ ſagte ein Frantzöſiſcher Cardinal. Dieſe Rede wurde dem König ſehr verhaſſt fürgetragen. Der Cardinal aber ſagte/ daß es Wort der Schrifft /und zuverſtehen von Tyranniſchen Königen/ deren Gebote den Gebotten Gottes zu wider: keines wegs aber von frommen Königen/ welcher Befehl gleichſam der Echo und Widerhall Göttliches Willens.

68. Es iſt kein Wunder / wann das Gold bleicher ſcheinet als vor deſſen: weil jhrer vielmehr demſelben nachſtellen als vor deſſen/ hat es Urſach ſich zu fürchten; Mit verſetzten Buchſtaben heiſſet es / Doly / der alles durchſticht.

69. Es hat einer ſeinem Richter einen ſchönen Degen verehret/ er ſolte jhme in ſeiner Sachen ein gewinnliches Urtheil ſchmieden. Der Gegentheil aber hat jhme einen ſchönen Mantel geſchicket/ und deßgleichen gebetten. Der Richter hette jhme ein Gewiſſen gemacht/ wann er eines oder Andres hette ſollen außſchlagen; hat aber endlich für den mit dem Degen geſprochen. Hierüber ſagte ein andrer / daß dieſes eine Abbildung deß Friedens/ nach dem bekanten Spruch Ciceronis: cedant arma togæ.

70. Eben ſelbiger Richter lieſſe über ſeine Thür ſchreiben bonis ſemper patet. Der Mahler aber macht für das b ein d, daß es hieſſe donis ſemper patet.

71. Es wurde ein Schiffer gefragt / ob er ſich nicht fürchte / daß er auff dem Waſſer den Fiſchen zu einer Speiſe werden möchte: Ja ſagte er/ das achte ich nicht / dann ich hab die Zeit meines Lebens ſo viel Fiſche geeſſen/ daß ich ſie nicht verdenke / wann ſich mich gleich wider eſſen.

72. In Holland wurden zween in Diebſtahl ergriffen/unnd der Elſte zum Strang / der ander aber zu der Ruten verurtheilt. Als nun der jüngſte geſtrichen / und der andre hangen ſolte/fragte jener: Peter/ was ſoll ich deiner Mutter ſagen? Dieſer antwortet: ſage jhr ich ſeye einer Seilers Tochter vertrauet worden/und du habeſt auf meiner Hochzeit gedantzt.

73. Es fragte ein Edelmann einen Bauren / wo der Weg hinauß gienge? Der Bauer ſagt: Reitet gleich zu an Galgen (weiſend mit der Hand das hohe Gericht) wann jhr dort hin kommet/ſo ſeyd jhr recht daran. Das Dorff darnach der Edelmann fragte war nechſt unter dem Berge/darauff der Galgen erbauet.

74. Ein Soldat fragte einen Bettler/warum niemand an dem Hochgericht hange. Der Bettler antwortet: Die Urſache iſt/ weil die Diebe alle in den Krieg gezogen.

75. Es machte einer ein Teſtament/unnd verſchaffte ſeinem Diener ſeine Kleider. Der Diener nahme ſie alſobald und wolte ſie anziehen. Der Herr ſagte jhme/daß es noch nicht Zeit/er ſolte zuvor warten/biß er geſtorben. Der Diener antwortet; lieber Herr ſterbt wann jhr wolt/ich will es nicht hindern.

76. Es hat einer eine Jungfrau/mit jhrer Bewilligung/durch ein Fenſter entführet. Nach deme er nun die Freunde umb Verzeihung bitten / unnd ſich entſchuldigen wollen/ſagte er / daß jhre Liebe ſo brünſtig/daß wann ſie nicht durch das Fenſter Lufft bekommen/das gantze Hauß davon in Brand gerathen können.

77. Ein redlicher Teutſcher wurde mit dem Trunck genöthiget/ als er nun einen Abtritt nehmen wolte/ſagte er: Es iſt die Feuersnoth eine groſſe Noht/aber Waſſersnoth iſt weit darüber

78. Ein Reicher Edelmann verſpielte auff eine Zeit ein groſſes Geld; Seine Schweſter vermahnte jhn/ er ſolte das Spielen verreden. Der Edelmann ſagte Ja / er wolte es verſchweren / wann ſie auch verſchweren würde / N. Jhrer Bulſchafft müſſig zu gehen. Darauff ſagte ſie: Ich habe wol gedacht/ du

kanſt

kanſt die Zeit deines Lebens nicht von dem Spielen laſſen.

79. Es wurde gefragt ob Adam auß Ehrgeitz / oder der Eva zu Gefallen in den Apfel gebiſſen. Darauff ſagte ein Einfältiger Menſch: Ich halte darfür er habe kein Meſſer gehabt / daß er wohl habe darein beiſſen müſſen.

80. Ein Kind ſagte zu ſeinem Vatter/als er gehuſtet: Gott helff Euch L. V. der Vater antwortet: mein Kind / ich habe nicht geniest. Wohl/antwortet der Knab/ſo helffe Euch Gott nicht.

81. Man hatte einem alten Mönchen das Uhrwerck in dem Kloſter anbefohlen / darüber klagten nun die Mönchen. Er aber ſagte/ daß dieſes Ambt das ſchwerſte unter allen; dann er den Alten die Uhr zugeſchwindt richte / daß die Mahlzeit jhnen zu bald gegeben werde: Den Jungen aber / welche eh hungere / richte er die Uhr zu langſamb. Alſo könne er keinem Theil recht thun.

82. Ein Pfarrer predigte / daß Cain deßwegen GOtt nicht gefallen können / weil er nicht habe wollen in die Meſſe gehen/ unnd die Zehenden nicht bezahlen.

83. Ein andrer predigte/ daß ein Jud das neue Teſtament 200. Jahre vor Chriſti Geburt gefunden/und ſich alſo balden tauffen laſſen.

84. Ein andrer predigte / daß unſer Erlöſer ſechs Perſohnen mit 5000. Broden unnd drey Tauſend Fiſchen geſpeiſet. Ein Bauer ſagte nach der Predigt / er wolte wohl auch ein ſolches Wunder thun. Ein Jahr hernach ſagte nun der Pfarrer daß der Brode ſechs / unnd der geſpeiſten 5000. Fragte den Bauren hernach/ ob er auch dergleichen thun könte. Ja / antwortete er/ Ihr habt vor einem Jahr dieſes Evangelium nicht geprediget.

85. Ein Artzt ſagte/daß ſich kein Kranker über jhn beklage. Ich glaube es/ſagte der andre/dann jhr ſtopffet jhnen das Maul mit Erden.

86. Es hat einer zu Paris an ſtatt einer neuen

Zei-

Zeitung drucken lassen den Verlauff/ wie König Francois der erste dieses Nahmens König in Franckreich/ Mayland eingenommen/als nun jederman/ der es herüm schreyen hörẽ vermeint/daß solches der regierẽde König durch sein Heer in Welschland gethan/weil nur die Uberschrifft: Le prese de Milan.haben viel solche Zeitung für neu gekaufft/ unnd sich hernach für betrogen gefunden.

87. Ein alter Mann fiele die Stiegen hinab/und beschuldigte den der mit jhm gegangen / daß er jhn hinab gestossen. Der andre laugnet darfür/sagend:die überzeitigen Frücht fallen von sich selbsten ab.

88. Es fragte einer was die helffte eines Hanffen Sparges kostete. Die Bäurin sagte ein gewisses / das zahlte er also bald/und schnitte das untere hinweg/nahme aber das obere beste für sein Geldt.

89. Es erhube sich ein Streit wegen eines Esels/ der/weil er zu Schaden gegraset/ Lahm geschlagen worden. Als nun der erste seine Klage angebracht/hat der andre gebetten/man solte die Sache zu dem Obergerichte verweisen / der Beklagte Esel habe gar zu viel Freunde unter den Beysitzern.

90. Ein Spanier grüssete eine verkappte Frau / als man jhme aber sagte/daß sie von der schlechtẽ Gattung/ sagte er: Ich hab genugsame Ursache/daß ich sie ehre weil sie ein Weib ist/ von welcher Geschlecht wir Männer herkommen.

91. Ein gelehrter Mann zeigte einem Kind viel Bücher/sagend: sihe mein Sohn diese Bücher habe ich alle außgelesen/unnd wann du groß wirst/musst du sie auch außlernen. Der Knab sagte darauff : Ich glaube aber nicht / daß ihr meinen Catechismum außgelernet habt/ und daran hab ich genug zu lernen.

92. Die gantze Welt ist voll Betrugs: Ein jeder will seyn/was er nicht ist/ und nicht lassen/was er ist.

93. Die Grauen Haare sind deß Todes vorbotten.

94. Die Demut ist das schönste Kleid/es trage sie ein Herr oder ein Knecht.

95. Das höchste Ambt in der Welt ist ein redtlicher Mann seyn: aber wenig kommen darzu.

96. Der

96. Der Gifft iſt groſſer Herrn letzte Speiſe/die Bauren haben ſich deſſen nicht zu befürchten.

97. Deß Geitzigen Leib erben die Würmer/die Seele der Teuffel/ſeine Güter die Verſchwender.

98. Ein verſtändiger Mann vergleichte die vergangene Zeit zu den Teutſchen/welche jedesmals auff das vergangene zurücke ſchauen: Das Gegenwärtige zu den Frantzoſen / die allezeit auff das Gegenwärtige ſehen: Das Zukünfftige auf die Spanier/die jhre Anſchläge auf noch zukünfftige Zeit zu richten pflegen.

99. Die Wiegen/welche ſtetig hin und wider gezogen wird/iſt eine Abbildung Menſchlicher Unruhe/welche mit zuwachſenden Jahren ſich biß in das Grab mehret.

100. Der viel gelernet und ſeinem Nächſten nicht damit dienen will/iſt dem gleich der ſein Feld bauet/aber nichts darein ſäet. Welcher aber ſich ſeiner Kunſt unnd Dienſte rühmet/iſt gleich dem der die Scheuren mit eingeſammelter Ernde anzündet.

Schluß.

Dieſes iſt alſo geneigter Leſer/das erſte hundert/der frölichen Geſchichte und merkwürdigen Reden. Beliebet dir ferner dieſen Schautzplatz zubetretten/wirſt du dergleichen mehr und vielleicht dir anſtändigere Gedanken nachgehends finden: Mißfället dir aber unſere Arbeit / ſo haſt du die Freyheit/dich ſolcher nicht zu bedienen.

lebe wohl!

Inhalts-Register

Die erſte Zahl bedeutet die Erzehlung / die zweyte derſelben Abſatz oder §. Das A. den Anhang / und wan die Zahl vorſtehet / ſo iſt es ein Titel der Erzehlung.

Aberglaub XC/ 4
Ablaß Briefe
Abtheilung der Güther unnd der Gemühter LXXVII/ 1
Abſchlägliche Antwort was es ſeye? LXXXVII/ 4
Abweſen leſchet die Liebe. XC/ 6
Academici uniſuoni. XXVI/ 1
Adel unterſchieden LXXVII/ 11
ohne Geld LXXVII/ 2
Adeliche Ambter LXXVII/ 3/4
Adlers Federn XXXIII/ 10
Adoptivi. IX/ 1
Advocaten XXXIII/1/3.7.A. 10
Affterreden LVIII/ 2/3
Affenjungen XL. 2
Africa Wunderthiere XXV/ 2
Afterkinder XXIV. 9
Alkermes deß Wolffs A. 10
Almoſen/1/2/3/7.12.XXV/5.L/3/6/7.LXXII/ 1
LXXV. Das glückſelige Almoſen.
Alter iſt geſchwätzig XCIX/ 1
Alte Männer ſollen nicht heuraten LXXXVI/ 11
XXXIV/9. haben jhre Laſter XXII/ 1
Alte Jungfrauen XL/ 10
Alte Geſchlechter XIII/ 3

Das

Das höchſte Ambt. A. 95. Ambter verkauffen/ XII, 8. III, 6.
XCVIII. Der Angeſichter Gleichheit.
XLIII. Die angenehme Beſtraffung.
Anſchläge der Tyrannen/ LIII. 1.
Anſtrich mit der Heucheley vergliechen/ L, 13.
Antonii Andreä rühmliche That/ LXXX, 8.
Antwort der Demütigen/ LXIII, 9.
Argwohn LVI, 5.
Armut iſt ein Ausſatz/ XI, eine Freyſtatt XIII, 5. der ärgſte Raubvogel XLVI, 1. I. 12. XLIV, 3. ihre Nachbarſchafft XXXI, 3.
Armut LXXII, 4 der Eheleute LXII, 8. arme Teuffel/ LXVI, 11.
Artzney die Keuſchheit zu erhalten LIX, 11. der Aertzte Lohn III, 4. 8.
Auferziehung unterſcheidet die Menſchen XXX, 12.
Aufſchneiderey XXXIV, 5.

B.

Barmhertzigkeit GOttes/ XLIV, 7. LXXII, 1. Frücht der Barmhertzigkeit LXIII, 12.
Bart verlieren. A. 19.
Bauren Adel lächerlich beſchrieben LXXVII, 8.
Der Baukunſt Lob XX, 4.
Bayards Lob LXXXIII, 3. LX, 10.
XXIX. Die Bekehrung der verliebten.
XCVII. Der bekehrte Verſchwender.
LXX. Beklagte für Gottes Richterſtul.
H. von Belley Lob XXIII, 1.
LXXIII. Die berente Unbeſtändigkeit.
Beſchwert iſt ungewehrt XC, 12.
Beſchneidung der Güter ſchmertzet LXXIX, 11.
XCVI. Die beſtändige und belohnte Treue.
XI. Die beſtändige Unbeſtändigkeit.
Der Beſtändigkeit Lob LXXIV, 4.
XLVI. Der beſchwerliche Tochtermann.
XLII. Die angenehme Beſtraffung.
LXVI. Die liſtigen Betrüger.
LVI. Der betrogene Betrüger.
XC. Der betrogne Handelsdiener.

XXXI Der betrogne Geitz.
XLIX. Der betrogne Zauberer.
Betrug der Schrifftling LXV, 7. XXXII, 8. VI, 8.
Beutelſchneider Kunſt XLV, 2.
Bildungs Kräfften LIX, 3.
Bildniß eines Einaugigen Fürſten C, 12.
Boilly tapfere That XLIII. 4.
Böſe mit den Baumen vergliechen LXXI, 1. was ihnen ſchadet LIII, 5.
LXXVIII. Die böſen Weiber.
Ob ſie Menſchen 2. in beſagter Erzehlung.
Bravi in Italia XLVIII, 5.
Briefe der Abweſenden Rede LXXXVIII, 10.
Bucklichte g: ſchertzt C. 12.
Mareſchal de Briſſac That XLIII, 2.
Buler Prob LI, 3. werden mit den Hunden vergliechen LXXIV, 1.
Geitzige Buler XXXI, 8.

C.

LXXXII. Die freygebigen Cardinäle.
C. d'Amboiſe 5. C. Bellarmini 12. Montalto, 9.
Chriſtliche Liebe iſt wolthätig LXXXII, 2.
Chymia XXX, IV, 12. XXXVIII. 15.
Conjunctio zu Teutſch LXVIII, 5. ☿ & ♂ XXII, 2.
Coſmi von Medices Hofreden A. 5.
Q. Curtius XXI, 3.

D.

DAecher verwahren LI, 9. entdecken C, 10.
Dankbarkeit Frucht XCVI, 1. XXVIII, 1. XIX, 5 6.
LXI. Der dankbare Feind.
XXVIII. Deß Unbekanten Dankbarkeit.
XXXIX. Die großmütige Dankbarkeit.
XIX. Der dankbare Knecht.
Degens Richtere Ambt LIII, 3. XXXIV, 6.
Demut XCI, 3. iſt das ſchönſte Kleid A. 94.
LXIII. Die denkwürdige Verzeihung.
Dienſt deß Vatterlands XCVI, 1. wol dienen XCVI, 1.
Diener Wunſch A. 36.

XXXVI. Die untreuen Diener.
Dialectus dorica A. 14.
Diogenis Spruch vom Hofleben XXX, 9.
XXI. Der doppelte Korb.
Dreyling LXVII, 7.
Drey W der Menſchen Verderben LI, 1.
Dünſte verwirren das Gehirn LXXV, 11.
Duelliren XXXI, 16.

E.

Ehestand wie er angefangen LIX, 12.
Ehediebe XCIII, 10.
Ehejoch ſoll von gleichen gezogen werden LXXIII, 2. A. 22. 23. iſt GOttes Werk XXXVII, 6. VII, 12 gleicht der Fiſchreuſſen XXXI, 10. wird mit Liſt geſtifftet XXXI, 11.
Ehegatten Pflicht VIII, 1.
Eheleute Einigkeit LXIX, 10.
XC. Die ehliche Verſehung.
III. Die ungleichen Ehegatten.
XXIII. Das Ehliche Fegfeuer.
Ehrgeiz/ wie er bezaumet LXII, 2. XI, 12.
Eiferſucht der Italianer LXI, 5 LXXIV, 5. XII, 4.
Einfältling LXVI, 1.
Einäugig A. 24.
Einbildung was ſie bey Schwangern würke LXVII, 9. 10.
Einigkeit iſt geſegnet XCIII, 2. XXXIII, 4.
Eitelkeit der Menſchen XI, 4.
Elephanten Natur LXXX, 12.
der Eltern Fluch IV, 14. ohne Urſach XVI. 4.
Entnommenes Gut XXV. 11.
Erfindung deß Betrugs LXVI, 1.
LX. Der erdichte Hertzog.
Erkandniß der Menſchen LI, 1.
Erſte Bewegung LXIII, 1.
Ertrunkne Fiſche LXXV, 9.
LXXII. Die erwünſchte Rettung.

Erzehlung kan das Geſicht angenehm machen LXXIV, 1. ſind mehr traurig als frölich. Eſel mit Gold beladen/ VIII, 10.
Exempel ſind mächtiger als die Lehrer LXXXIV. 1.
Euthanaſia Phyſica XLIV, 13.

F.

FAbel Lehrgedichte.
Falſch ſchweren VI, 11. Falſchheit XXXVI, 10. Falſche Wort XII, 9. XIII, 1. A. 31.
Fegfeuer betrachtet XXIII, 9.
XXIII. Das ehliche Fegfeuer.
Feinde lieben LXI, 1. wie ſie zu gewinnen LIV, 10. A. 46. XXIV, 8.
Feuer der Liebe XC, 2.
Fieſchi LXXX, 2.
Fiſche in dem Meer haben ſüſſes Waſſer in ſich XLIV, 8.
Frankreich iſt ſtuckweis feil XII, 8. ihre Krankheit/ XLVIII, 2.
Frantzöſiſcher Adel LXXVII, 3.
Frage von der Keuſchheit LXXXIII.
Frauenmüntz LXXVI, 5.
Fremde haben ſelten recht XXII, 15.
Fregoſi LXXX, 2
Freudenſpiele Nutzen LXXXIV, 1.
Freud nach Leid XC, 12.
Freunde mit Wolthätigkeit gewinnen LXIII, 1. der Obersten LXI, 12. ſind der Gemüter Dolmetſcher LXXIX, 4. ihre Probe V, 9. X, 10.
Freundſchafft iſt erblich / LXXIX, 3. iſt in der Natur verborgen LXXIV. der Frommen und Böſen LIV, 9. wird beſchrieben XCI, 2.
Freundlichkeit Nutzen LXXX, 1.
Die Freyheit verweiben A. 48. iſt der Jugend ſchädlich XXI, 2.
LXXX. Die Friedfertigen
XLI. Die Freye Leibeigne.
Freud ſoll von den Bauren gelobt werden. A. 64.
XXXIII. Der Friedfertigen Rechtfertigung.
Fromme mit den Baumen vergliechen LXXI, 1.

Furcht iſt ein Todt I. 10. iſt ein ſchwaches Band/ XLIII, 1.

G.

GAllets eines Frantzöſiſchen Spielers Geſchicht/ LI, 4.
Gebotte GOTTES XVIII, 1.
Geburts Glieder LIX, 10.
Gedanken der Menſchen werden von GOtt regieret/ ſind Prophetiſch XCV, 1. ſind nach den Jahren zu unterſcheiden LXXIII, 22.
Gedächtniß deß Menſchen LIV, 6. A. 39.
LXXXVII. Die großmütige Gedult.
Gefängniß Lob LXXXIV, 9.
Gefahr verbindet die Gemüter LXXI, 11. XXXVI, 6.
Gehorſam der Kinder XVIII, 1.
Geiſt deß Widerſprechens LXXIV, 12.
der H. Geiſt regirt die Frommen XXIX. 8.
auf Geiſel trauen XCIV, 10.
LXV. Geitzige Sachwaltere.
Geitz beſtrafft C, 4. 9. ſeine Eigenſchafft LXXXIX, 1. III, 2. IXXI, 1. XXXVIII, 7. XI. 10. A. 8. XLVIII, 8.
Gelt LXXIII, 2.
XXX. Der betrogene Geitz.
Gelegenheit der Sünden meiden LVI, 5. XXI, 2. XIII, 7.
der Gelehrten Adel LXXVII, 7. 10.
LXVII. Gelüſten der Schwangern.
Gelübd was darvon zuhalten LXXI, 12.
Gelt wider finden. A. 5.
Gemeinſchafft der Güter XXXIII, 2.
Gemeſer Liſt XXXVIII, 2. 5.
LVI. Die gerette Unſchuld.
LXXXIII. Die gerette Keuſchheit.
Gerechtigkeit iſt ein Gewerb LXV, 1. wie ſie zu mahlen auch daſelbſt. und LV, 1. ihr: Prob. A. 43. XLIII, 1. kan zu ſcharpff ſeyn XX, 10.
XX. Die ſcharffe Gerechtigkeit.
Geſchenke LXV, 12.
Gerhaber LIV, 1. XIV, 5.
Geringe Sachen beobachten LXI, 6.

Geſchichte ſind mehr traurig als frölich LXXXIX, 1.
Gerüchtes Gerechtigkeit XL. 1.
Geſander einer Dorffſchafft. A. 9.
XII. Die geſchwinde Veränderung.
XXXV. Der Feſtriegelte.
Gewinn deß Spielackes. A. 40.
Geſpräche der Verliebten VII, 4. LXIV, 4.
XCI. Gewiſſens Zwang.
XCV. Der gewiſſe Traum.
XCI. Die gewiſſenhaffte Freundſchafft.
Gezwungene Nonnen LXXXVI, 12.
Gifft XXVI. 3.
Glaub XXVIII, 1. 3. was es ſey XXXII, 4.
Gleichheit der Ehegatten XCII, 5.
Glück iſt wandelbar VIII, 9. X, 7. iſt ſchwer zu tragen/ XI, 11. iſt unbeſtändig XXXIV, 2. XXX, 11. XXV, 15.
Glas XII, 3.
VII. Die glückſelige Unbedachtſamkeit.
I. Das glückſelige Almoſen.
XXVI. Das Glücks Kind.
LII. Die glückſeligen Spieler.
Goldwage adelicher Ehren LXXVII, 3.
Gold warumb es bleich wird A. 68.
Gonſalvo de Cordua XX.
GOtt vergiſſet der Gottloſen XCVII, 1.
GOttes Furcht iſt zu allen Dingen nutz XCII, 18.
GOtt und den König fürchten A. 67.
GOttes Gerechtigkeit LXXII, 1.
GOttesfurcht iſt glückſelig LXXIX, 12. ſchirmet die Frommen XXI. 4. XXVII, 13. XXXV, 1.
Graue Haare A. 93. LXXXVIII. 2.
XXXIX. Die großmütige Dankbarkeit.
Groſſe Leute fehlen auch LIX, 12.
XIV. Das großmütige Vertrauen.
Guckucks Geſchrey XXXIII, 9.
Guſtavi Adolphi K. in Schw. Hofreden A. 2. 3.
Guldene Zeit VIII, 19. LXXIII, 2.
Guldne Thürbrecher LXXXVIII, 3.
Güter theilen LXXVII, 1.
Gut macht Mut XXXVI, 2. XLVII, 3. dauret nit VII, 14.
Gute Wort LIV, 3.

H.

Halbgeitzig XXVI,1. Halten und verſprechen A.21 Handſchrifftefälſchen C,2.
Haare Beſchaffenheit LXVIII,9. Haubt der Kirche A.1
Haußhalterey XXVI,2. (XXVIII,1.
Henrichs IV. Königs in Frankreich Hofreden A. 23.
Heucheley I,1,2.14.
Heurat iſt eine Artzney der Unzucht XXI,8 ſol freywillig ſeyn XLI,5.XXXII,6. zum drittenmal heuraten A.32.
Hiſpanier Lob LXVI, 1.
Hoffnung verlohren LIV,12. XLIV, 4. ihr Wucher LXIX,6.
Hofdirn zu Venedig LXXXIV,5. II.XXI,3.7.
Hörner beſchrieben XXXV,3.
Hunde ſind Heu XCIII, 2. werden mit den Unzüchtigen vergliechen XC,III,5.
Hunger XXII,4.XXXVIII,6. XLIV,1.

J.

JAgen das man gewiß fängt A.13.
Italianer Sinn XXVII,2.
Juriſten kauffen Faben in Parnaſſo LXXX,12.
V. Die Jungfrauen Rauber.
Jungfrauen Hunde LXXXIII,1. ihre Keuſchheit LXXXI, 12.LIX,11. ihre Geſellſchafft LXXXVI, 3. ihr Unheil LXIII,7. alten XL,13. ihre Ehre XXII,15.
Jugend Sünden LXXII, XVIII,11. XXI,2,6. ſollen den Schein deß Böſen meiden XXXX,6.

K.

KArten der Paßbrief in Spital LI,8.XXVI,4.
Kauffleute Vermögen XXXII. ihr Gebrauch XXXVIII,3.XXXIX.4. ſind vor dem Tod nicht glükſelig zu ſchätzen X,7. XXVI,10.
Keuſchheit LVI.3. LXI,11. iſt eine Statt auf einem Berge VIII,21. ihr Lob XXXV,4. mit einem Diamant vergliechen LXXXIII, I,12. wird belohnet XCVI,12.
VIII. Der Keuſchheit Ehren Kron.
XCII. Die keuſche Gottesfurcht.
Kinder Zeugſchafft LIX,10 können nicht ſchweigen C,11.
Kinderzucht XXX,3. Segen XXXI,4. Gehorſam XL,3. XXXIV,1.

XVIII. Der Kindliche Gehorſam.
Kinderreiche Waſſerſucht LXXXIX, 4.
Kindiſche Liebe XC, 3.
Kirchen Chriſti Glieder L, 12. ihre Rauber XLV, 9.
Klag über die Laſter XCII, 1.
Kleider Pracht beſtrafft. A. 2.
Klöſter in Flandern XXII. 3.
XLII. Der Klugheit Obſieg.
Klug ſeyn XXXI. 2.
Knechtſchafft XIX.
XXXVI. Der getreue Knecht.
Körbe bekommen XXI, 1.
XXI. Der doppelte Korb.
Krankheiten. A. 5.
Krieg kan den Glauben nicht ändern XXVIII, 1.
Kriegs-Zucht XCIII. 10. bringt zu Ehren XXX, 6.
LXXXVI. Die kühne Jungfrau.
Kurtzweil der Schweitzer LXXIII, 5.

L.

LAſter Abgrund XCVII, 2. ihr Lohn LXII, 1. der Jugend verlaſſen XXI, 11. deß Alters XXXIV, 12. Straffe/IX, 15. fangen leichtlich XXI, 9.
Lateiniſche Sprache XCIII. 3.
Lätze der Schweitzer LXXIII, 1. lebendig Tod XXI. 9.
Lehrgedichte LXXIII, 12. von dem Löwen und dem Mahler LXXVIII, 12. von Wölffen und Schafen XCIX, 12. von der Boßheit und Barmhertzigkeit I. 3. von dem Wolff uñ Kranich II. 7. vom Wolff vnd dem Gemſe II, 9. von dem Rehe und der Geiſe II. 11. vom Adler und Pfauen II. 12. von den Baumen II, 13. von dem Wolffe und Hunden II. 15. von dem Löwen und Ratzen III, 13. vom Raben Wolff und Hunde XIII. 7. von dem Bildhauer XXVI. 1. von dem Waſſer XXVI. 8. vom Löwen und Hunde XXX. 8. von der Mucken und Omeys XXX. 10. vom Vogler und der Amſel XXXIII, 8. von dem Meſſer A. 21. von den Fröſchen A. 22. vom Adler XL, 3. vom Igel XLVI, 9. von dem Haanen und der Perle XLVIII, 7. vom Geyer/ XLVIII, 8.
Leichtglaubig XLVII, 9.

Liebgleicht der Jagt XCIIX, 4. haſſet allen Zwang LXXXIX, 12. iſt ein Irrwiſch LXXII, 2. entſchuldiget/ nicht alle Fehler XCVI, mit den Scorpionen verglichen XCVI, 11. LXIV. ihre Süſſigkeit LXII. 8. ihre Blindheit XXII, 5. iſt ſtark XII. 4. iſt ein Feuer XXI, 6. iſt freywillig XXXII, 6. iſt wankelmütig IX, 7. hat guldne Flügel XXXI, 5.

LXXXV. Die luſtig erledigten.

XXXVIII. Der luſtige Rath.

Liſt das Leben zu retten LXXXV, 12.
der Löwen Groſsmütigkeit I, 1.
Löffeln A. 27. 28.
Lucretia ſelbſtmord LXXXIII, 12.
Luſt zu Hofe XII, 4.
Lügen dauren nicht VII, 1.

C. Luſtige und liſtige Händel.

M.

MAhler wird ein Schmid C, 5.
Machiavelliſchen A. 53.
Mannſucht XXXI, 5.
Mäſſigkeit XXIX, 1. XXVI, 2.
Meers Gefahr XXXVIII, 8.
Menſchen Urtheil LXI, 4.
Menſchliches Lebens Nöten LXXXIX, 1. ihre Gedanken LIV, 6. können ihnen nit laſſen wol ſeyn XXXIV. 9.
Mißgeburten LXVIII, 11. ihre Urſach 1.
Mißheuraten XV, 20.
Müſſiggang XII, 3.

LXVIII. Die Mißgeburten.

IV. Der weiſſe Mohr.

Mütterliche Liebe LXXXIV, 10. XVIII, 11.

N.

NAchbaren ſind dreyerley LXXXII 6.
Neapolitaner XLI, 2.
Neid ſtürzt ſich ſelbſten A/55. XXVI, 1.

LIX. Neſſel knüpfen.

Noth beſchrieben XIII, 5.
der Noth Weib XXXVIII, 4.
Nordmänner XXXI, 2.

O.

OBrigkeit Ehre LVIII, 12. XXI, 1.
VI. Die obſiegende Einfalt.
Octavian Fregoſi rühmliche That LXXX, 3. 9. 10.
Hertzog von Oſſuna Lob XXVI, 11. LXXXVIII, 1.
Omeyſſen in Frankreich XLVII, 8.
Ordnung der Liebe XII.

P.

PAſquillen Exempel LVIII, 6. und Namen daſelbſt.
XXVII. Das Paſteten Kind.
L. Die Phariſeerin.
II. Der Practicant.
Pfandmann XCIV, 1.
Perlen ſchöner machen XLVIII, 8.
Wunderliche Predigten A. 82. 83. 84.
XLVII. Die Spaniolisierten Perlen.
Pferde loben A. 42. ſcheue Pferde L, 4.
Peſtpferde mit 2. Füſſen XLVII, 6.
Pfalmen wann ſie dienen XLIV. 9.

R.

RAben wie ſie ernehret werden XLIV, 3.
Rache GOtt laſſen LXIII, 1. LIII, 7. XL, 11.
Räthe der Fürſten mit den Augen vergiftchen/ LXXVI, 8.
Rechtshändler LXV, 1.
Rechtsgang LXV, 5. 6. 11, 1. 2 12. XXXIII, 1, 11, 16. XXXIV, 8. XXXIII, 10.
Rechnung eines Verſchwenders XCVII, 7.
Reichthum der geliebten LXIV, 4. 5. 10. läſſet ſich nicht bergen XXXVI. 2. iſt mit Stricken verbunden XLIV. 3. wird betrachtet I, 12. XI. 10. XVIII, 1. ſpate Reue L. 6.
XCIX. Die unverhoffte Rettung.
LXX. Beklagte für GOttes Richterſtul.
XXII. Die rühmliche Verzweiflung.
Rechtſucht der Menſchen LXI, 4.
H. von Rohans Lob und Geſchichte LIX, 3.

S.

SAtans Hülffe XXXVII, 7. 9. 10.
XX. Die ſcharffe Gerechtigkeit.
Scheidbriefe LXVII, 3.

Schiff-

Schiffbruch beſchrieben XLIV,1 bilden den Tod XLIV,2.
Schildwachten XLVII,5. Schenken XXX,7.
Schlemmer Elend XXVI,11.12.
XXI. Der Schmähſichtige Sohn.
Schmarotzer ſind Mäuſe XXI,7. Schmeichler XXX,9.
XVII. Der Schönheit ſchöner Tod.
Schönheit XVII,6 7. iſt der Natur Lobbrief XXXVII,2.
Schönheit beglaubt der Spiegel LIII,8 ihr Nachtheil/ LXIV,1.6 wie ſie in Welſchland LXX,12.
Schulden XXI,7. Schwanenfleiſch L,1.
Schweitzer Lob LXXIII,1. Seugamen Treue LXXXIX,12
Sicherheit LVI,2. Sitzen was es deutet XLIII,7.
Soldaten Eigenſchafft LXXXIII,8. werden ſelten loß/ II,4. ihr Verſtand XLIII,5. Dienſte I,4. XLIII,11.
Handſchrifft VI,6. Grauſamkeit I,1. ihr Glück XIV,5.
die Sonne der Mond XII,1. Sonnenblum L,14.
XLVII Der ſtarke Soldat.
Spanier Sinn XIX,2. LXIII,3. ihre Beſtallung LXII,2.
Spieler Zuſtand XXV,LI,3 ſind zu unterſcheidē LII,2.3.
Standrecht XLIII,7.
Stärke deß Leibs XLVII,1. der Falſchheit XIII.
XLV. Die ſubtilen Kirchen: auber.
Sprichwörter I,6. der ſterbenden Reden XXXIV,1.
LXXXI. Streit Fragen.
Straf der Frevler XLIII,LIX,10.
Stiefmütter XI,5. das Sündēmaß erfüllē XXXV.XXII,9.
Sünderin Reu. Süſſigkeit der Liebe LXII,8.

T.

TAnkrede LIV,4. Tapferkeit XLIII,9.
Teuffel iſt ein Ehefeind LIX,3. ſeine Macht/ XXXV,1.
Teſtaments Streit LVI,12.
Thorheit/welche die beſte LII,1. die gut XXXIV,12.
Threnen deß Hertzens Blut LXIII,11. XXXVII,1.
XLVI. Der beſchwerliche Tochtermann.
den Tod nicht ſcheuen LXVII,9.
Titel der Geſchichte XLVIII,1. welcher am glückſeligſten XLIV,2. Todes Furcht XLIV,1. Traumen XCV,4.
Trübſal XII,1.
Trunkenheit Würkung LXVII,9. LXXV,12. wie ſie beſchaffen LXXVIII,8.

Traurigkeit Nachtheil LXXV, 12.
Traurige Geſchichte ſind die meinſten XCII, 1.
Treue Herberg XCIII, 1.
XCVI. Beſtändige und belohnte Treue.
Trinkliedlein XXVI. 5.
Tugend Eigenſchafft LXI. 1. ihr Lohn LXII, 1. ihr Obſieg/ LXIV, 12.
Tugend der Schönheit LXIV, 3. Lohn IX, 15.
LXIV. Der Tugend Freyer.
Turniren XLVII, 1.
LXXXIX. Der Tyranniſche Stiefvatter.
Türken Weiber XXI, 5. Zwingen niemand zu ihrem Glauben XXVIII. 5.

V.

XXXIV. Die Vätterliche Vermahnung.
Verachtung gegen Verachtung LXXIV, 8.
Veränderung deß Lebens XCVII, 12.
XCIV. Die verantwortliche Untreue.
LXXIV. Der verdiente Korb.
Verdorbene Kauffleute XXVI. 10.
XV. Die vergoltne Treue.
LXIII. Der vergnügte Feind.
Verheuratung der Töchter III. 7-9.
Verleumder I. 11.
Verleumder LVIII. 2 3.
Verliebte in dem Streit an die Spitzen ſtellen XCII. 4.
LIII. Die verliebte Feindin.
LXXXIV. Der verlohrne Sohn.
Verliebten Vergeſſenheit LXXII. 4.
Verlaſſne Wort XXII, 11.
Verraſen XXI. 11.
Verſchwiegenheit der Weiber LXXIV, 5.
XXXII. Die Vorſchickung.
Verſtand deß Menſchen gleichet einem Uhrwerk LIV. 6.
Verſprechen und halten A. 31.
Verſtand deß Menſchen Schatz XXXVIII, 1.
XXII. Die rühmliche Verzweiflung.
XXV. Der verzweifflende Spieler.
Verzauberung der Verehlichten LIX, 3.

Verzeihen LXII, 12. LXIII, 5.
LXXXVIII. Der vorſätzliche Hanrey.

U.

UNdank XXVIII. 1.
X Der unerkante Bruder.
IX. Das ungeratne Wahlkind.
LI. Die unglückſeeligen Spieler.
Ungeratne Kinder XXVI, 4.8.9. XVIII, 7.9.
Ungewanderte LXXIII, 1.
Unbeſtändigkeit LXXIII, 7. XI, 1. XL, 14.
LXIX. Die unbedachtſamen Beichtvätter.
III. Die ungleichen Ehegatten.
Unheilſame Krankheiten XI, 8.
Unkeuſchheit XXXV, 4
XXX. Das unverſtändige Verfahren.
Unrecht Gut XXIV, 1.
Unfruchtbarkeit Urſachen LIX, 3.
Ungehorſam LXXIII. 12.
Unglaubige XLVII, 9.
Unſchuld gerechtfertiget LVII, 9.
Unterthanen Schuldigkeit XX. 1.
Unterſcheid der Menſchen XXX, 3.
Unwiſſenheit höfflich beſtraffet XXII, 8.9.
Unzucht beſchrieben XXII, 8. 9.
Urtheilen ohn Verſtand A. 17.

W.

WAchy W. II, 2.
LXXV. Die Wahnſinnigen.
Waffen XLVIII, 6.
Warheit Nutz LVIII, 2. 3 ſoll bey Hofſtatt finden A. 15.
Wahn iſt trüglich LVII, 12.
Wankelmut LXIV, 6.
Warſager Kürwitz XC. 4.
Weiber mit den Ziegen vergliechen LXVII, 2. ihr Zorn/ LIII, 6. man muß ſie lang behalten A. 61. 63 ihr gelüſten LXVII, 11, 2. ihre Waffen XCVIII. 5 ſind Fieber A 47. heuraten ungleich A 41 ſind Ehrgeitzig XI. 11. ihr Regiment A. 30. beſchwätzen die Männer A 33. XXXV, 6. ihre Herrſchafft XI, 5. ſind dem Satan gleich.

A. 34 mit den Ohren zunehmen XXXI, 11. ſind bey den Türken übel gehalten XXI, 5. ſind ſtolz XL, 7. können nicht ſchweigen XXXII, 7.
Wolluſt Art XXII, 9.
Wölffe Art I, 8

Z.

Zahlen A 12.
Zagheit A. 11.
Zahnbrecheriſche Rechtsgelehrte II, 13.
Zankdichter LXV. 13.
XXXVII. Der Zauberring.
der Ziperlin XI, 8.
Zorn bringt Krankheiten IX, 11.
Zuflucht der Betrübten LXXI, 4.
Zungen betrachtet XXVI, 1.
Zweydeutige Schrifften LVIII, 12.
LXXVI. Zweydeutige Wörter.
XXX. Die Zwillinge.
ſind ungleich XXX. 1.
Zwerge von den Omeiſſen getragen. XLVII, 1.

D. Hiero-

D. Hieronymus in ſeinem Sendſchreiben an Nepotianum.

WIr haben dieſes nicht wider unſre Feinde/ ſondern für unſre Freunde geſchrieben / wir haben dieſe welche ſündigen nicht angegriffen/ ſondern damit ſie nicht ſündigen vermahnet / und haben nicht nur wider ſie / ſondern auch wider uns ein Straff-Urtheil geſprochen: Doch haben wir niemand beleidiget/ niemand benennet/ niemand abſonderlich vermeldet. Unſre Wort handlen von Tugenden und Laſtern ins gemein: Wer ſich beleydiget findet/ zörne nicht über uns/ſondern über ſich ſelbſten / weil er bekennet / daß er mit gemelden Laſtern behafftet iſt.

Eraſm. Roterod.

WEr der Menſchen Leben alſo beſchreibet/ wie es iſt / und niemand mit Namen benennet / den kan man keine Schmähſucht beymeſſen / indem er lehret und vermahnet. Wann deßwegen ſich einer getroffen findet / ſo klaget er entweder ſein eigenes Gewiſſen an / oder er giebt ſeine Furcht zu verſtehen. Die Menſchen ins gemein werden darunter nicht verſtanden/ ſondern nur diejenigen / welche unter den Frommen böß zu ſeyn/oder böß zu ſcheinen pflegen.

An den überwitzigen und aberwitzigen MOMVM.

MEiſter Klügling/ Fenſterdichter/
Scheelaug/ Spötter/ Splitterrichter/
Haſtu du wol hierem geſchaut/
Du ſolſt hiervon ferne weichen/
Weil der Schauplatz nicht erbaut/
Für dich und für deines gleichen.
Er ſteht allen Frommen offen/
Die hier Luſt und Lehren hoffen.
Kein Menſch wird auf Erden ſeyn/
der entfreyt von allen Sünden/
ſich kan nennen Engelrein:
Gleichsfals iſt kein Buch zufinden/
Daß nechſt/ Sachen die zu preiſen/
keine Fehler ſolte weiſen.

ENDE.

Der Groſſe

Schau-Platz

Luſt- und Lehrreicher

Geſchichte.

Das zweyte Hundert.

Mit vielen merckwürdigen Erzehlungen / klugen Lehren / verſtändigen Sprichwörtern / tiefſinnigen Rähtſeln / wolerfundnen Gleichniſſen / artigen Hofreden / wolgefügten Fragen und Antworten gezieret und eröffnet /

durch

Ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Geſellſchafft.

Gedruckt zu Franckfurt / in Verlegung Johann Naumanns / Buchhändlers zu Hamburg.

Im Jahre 1651.

Dem Hoch- und Wolgebornen
Herrn/ Herrn

GEORG ADAM/

Grafen von Kuefſtein/ Freyherrn zu Greillenſtein/ Herrn zu Spitz/ auf Feinsfeld/ Schaunſtein und Burgſchleintz/ ꝛc. Erbſilber Cämmerern beeder Hertzogthum Oeſterreich/ unter- und ober der Ennß/ Röm: Kaiſ: Maj: Hof- und Kriegsraht/ Cämmerern/ Obriſten/ und der Statt Wien Obriſt-Leutenambt/ ꝛc.

Meinem Gnädigen Grafen und Herrn.

Hochgeborner Graf / Gnädiger Herr.

Er weiſe Heyd Plato / ſetzet vielerley Arten Tugenden / deren man ſich befleiſſigen ſol. I. Die Tugenden der Reinigung (virtutes purgativas) die deß Menſchen Sinn von allen böſen Begierden / Sünden und Laſtern reinigen. II. Die Tugenden der Erbarkeit in äuſſerlichẽ Leben und Wandel (virtutes civiles) III. Die Tugenden deß Gemütes / durch welche deß Menſchen Verſtand erleuchtet / und zu GOtt gerichtet wird (virtutes illuminativas) IV. die Exemplariſchen Tugenden (virtutes exemplares) welche andern zu rühmlicher Nachfolge dienen ſollen.

Von dieſen letzten wird in gegenwärtigen Büchlein gehandelt / und zwar der Geſtalt / daß man das lobwürdige lieben / und demſelben den

Fuß rühmlich nachsetzen / das Laster aber und die bösen Exempel mit Abscheu und Eckel fliehen und meiden sol: jenes gleichet dem niedlichen Safft / welchen die emsigen Bienlein aus den Blumen und Kräutern ziehen / nutzliches Wax und liebliches Hönig / daraus zu machen; dieses/gleichet den Ottern / welchen der Gifft genommen / und also zu der Artzney dienlich gebrauchet werden können.

Jene widerige Sonderlinge Democritus und Heraclitus haben mit ihren Lachen und Weinen zu verstehen gegeben/ daß aller Menschen thun/in Frölichkeit / welche / wann sie warhafftig seyn sol / von der Tugend herkommet / und in der Traurigkeit die von den Lastern zu entstehen pfleget/beharre; daher dann auch die Abtheilung der frölichen und traurigen Geschichte auf den Schauplatz gestellet werden / von deroselben Ausbildungen anständige Nachrichtung abzusehen.

Solche Begebenheiten fügen sich nicht nur unter Fürsten und Herren / wel-

welchen obliegt / ihren untergebenen mit rühmlichen Exemplen vorzuleuchten / weil aller Augen auf ſie gewendet und ihre Fehler / ſo wenig als die Sonne verborgen ſeyn können ; ſondern auch bey gemeinen Leuten / deren die gröſſte Menge / und nach gar kurtzen Angedencken / in die ſtille Vergeſſenheit dahin ſincken / welche doch dienlicher Nachrichtung nicht ermanglen ; maſſen faſt kein Menſch / deme nicht etwas ſeltzames in ſeinem Leben begegnet.

Demnach nun E : Hochgräfliche Gn : von den erſten Arten der Tugenden etliche geiſtreiche Bücher / als das Brevier / Hand = oder Betbuch der Hof = leute / aus dem Frantzöſiſchen und die Himmliſchen Tiſch = reden aus dem Italianiſchen überſetzt / darinnen von der Entſündigung und Erleuchtung deß Menſchen Seele beweglichſt gehandelt wird / ob meiner wenigen Arbeit / von den Exemplariſchen Tugenden / ein gnädiges belieben getragen / und mir viel hohe Gnaden er=

wiesen / habe ich mich / zu Beglaubung meines danckbaren Willens / dienstlich erkühnet / dieses zweyte hundert Lust- und Lehrreicher Geschichte / und E: Hochgräflichen Gnaden lobwürdigsten Namen an das Liecht zu setzen; deß ungezweiffelten Versehens / E: Hochgräfl: Gnaden / werden gnädig geruhen / dieses Wercklein mit dero angeborner Huld und Gewogenheit an- und aufzunehmen / und ihme gnädig gefallen lassen / daß sich nennet und / nechst Empfehlung Göttlichem Obschutz / hiermit verschreibet

E: Hochgräfl: Gn:

Dienstschuldiger
Knecht

G. P. H.

Vorrede.

Vorrede.

WIe ſonſten die Schauſpiele nicht alle auf einen Tag / und zu einer Zeit gehalten werden kömen; alſo haben wir unſre Geſchichte in unterſchiedene Theile abgeſondert / wie ſo wol in den zweyhundert ſämerlichen Mordgeſchichten / als in gegenwärtigen Luſt- und Lehrreichen Erzehlungen erſehen werden kan. Man ſchreibet daß die Enden auf dem Fluß Goa / weit in das Meer ſchwimmen / von dar die Perlen heraus zu holen. In dieſes Welt-meer darf man ſich nicht gar weit hinein wagen / man findet allerhand Lehr- und Luſtreiche Geſchichte / welche mehr nutzen / als beſagte Muſchel Töchter / zieren kömen. Wir haben aber ſolche gleichſam an vier Schnüre gefaſſet / ich wil ſagen / in vier Theile eingetheilet / und wie nicht alle runde Zahlperle / ſondern viel auch ohne Glantz und eckigt ſind / die mehr Raum einnehmen / als ſie ausfüllen kömen; alſo ſind auch dieſe Erzehlungen gantz ungleich / und werden nach deß verſtändigen Leſers Befindung zu würdigen ſeyn.

Den Jnhalt insgemein betreffend/ beſtehet ſolcher in warhafften Geſchichten/ welche meiſtentheils aus fremden Sprachen gezogen / und wann von etlichen ſchwerglaubigen / wegen ſolcher / einige Verantwortung erheiſchet werden ſolte/ ſind wir erbietig ſolche in den Büchern / aus welchen wir ſie geborget zuweiſen/ ja unter allen folgenden werden ſich nur drey befinden / welche dem Gedichte ähnlich ſcheinen/ deßwegen aber ihre Stelle unter den Luſt- und Lehrreichen Ergetzlichkeiten nicht ermanglen ſollen.

Viel iſt in der Welt/ daß uns fremd und neu zu hören vorkommet / welches ſich doch im Wercke befindet / ob es gleich unſrem Verſtand nicht alſo bald gemäß erhellet. Zu deme iſt der zu entſchuldigen/ welcher auf Teutſchen Glauben und Vertrauen/ was er gehöret und geleſen/ nachſaget oder in andre Sprache umſchreibet / wann es gleich von etlichen Unerfahrnen in Zweiffel gezogen werden ſolte. Niemand wird durch ſolche Geſchichte vernachtheilt / und lieget dem Urheber zweiffelhafften Gerichtes ob/ ſeinen Beweiß/ auf Begehren zu führen: er hat aber keine andre Straffe zu erwarten/ als daß man ihm keinen Glauben zuſtellet / darüber er ſich zu erzörnen nicht Urſach hat.

Zu mehrerer Gleichſtimmigkeit dieſes Werck-

Werckleins / haben wir jede Geſchichte mit 12. §. oder Abſetzen / die / wie der Hebreer Stunden / bald lang / bald kurtz gefallen / verfaſſet. Wann man aber ſolche genau rechnen wolte / würde man nicht nur hundert / ſondern vielleicht noch ſo viel abſonderlicher Erzehlungen finden / die meiſten Theils / wegen kurtzen Verlauffes / keine eigne Titel haben / und in dem vollſtändigen Inhalts-regiſter ordentlich aufzuſuchen ſeyn.

Ferners iſt hier zu erinnern / daß bey allen vier Theilen der Ausgang oder Eingang zu den Geſchichten auf viererley Weiſe gezieret iſt / als der Erſte mit Lehren und Anmerckungen / wie ſich ſolche zu nachgehender Erzehlung ſchicken wollen. Der Zweite mit Sprichwörtern und derſelben kurtzen Auslegungen / der dritte Theil endet und fänget an von Räthſeln / nach Gewonheit der Italianer und Hiſpanier / daraus auch etliche abgeleſen / und in teutſche Reimen gebracht worden. Deß vierten Theils Eingang beſtehet jedesmals in einem Gleichniß / ſo zu weilen der Grund einer Räthſel / oder eines Sinnbildes zu ſeyn pfleget.

Zu Vollführung dieſer Geſchichte hat uns angenahmet die allgemeine Beliebung mit welcher der erſte Theil iſt aufgenommen worden; deßwegen wir aber

unſrer übelgeſchnittnen Feder / daraus dieſes Werckleins nach und nach geſchloſſen / keinen Verdienſt beymeſſen / ſondern die Wenigkeit und Unwirdigkeit deſſelben gerne bekennen : in dem vergnüget / daß wir die Liebe zu unſrer edlen Mutterſprache / auch auf dieſe Weiſe / beglaubet zu haben vermeinen.

Es iſt mir nicht unwiſſend / daß etliche Bücher von Exempeln an deß Tages Liecht gekommen / handlen aber meiſten Theils von der Griechen und Römer Geſchichten / welche denen / ſo das Latein bekant / bereit wiſſend und gemein / daß es alſo Uberſetzungen aus den Florilegiis oder Theatro Zwingeri, ꝛc. Dieſer unſrer Geſchichte aber iſt keine in Teutſcher Sprache / ſo viel uns wiſſend zu leſen / etliche wenige aber mögen in ſeltnen Lateiniſchen Scribenten zu finden ſeyn / wie wir ſolche beygeſetzt. Die andern alle haben wir aus dem Frantzöſiſchen / Italianiſchen und Spaniſchen gedolmetſchet / und mit vielen Anmerckungen aus der Naturkundigung und Sitten Lehre / wie auch unterſchiedlichen Geſchichten / verabfaſſet.

Der geehrte Leſer geruhe die befindlichen Fehler dieſes Werckleins mit ſeiner günſtigen Gewogenheit zu erſetzen / zu welcher wir uns hiermit dienſtlich befehlen.

Lobge-

Lobgedicht.

Abgesehen aus dem Namen

Deß Hochgebornen Herrn Herrn GEORGE ADAMS Herrn von Kueffsteins/ ꝛc.

mit Versetzung der Buchstaben:

G Fama/ Ehr (das) Tugend Feuer (mit der) Siegskron.

Vollführung.

DEr Tugend Feuers/glut/kan nicht verborgen bleiben/
bey einem hohen Geist: Es muß die Flammen treiben/ (dort/
und seinen guldnen Schein erhellen hier und der in sich selbst erleucht und brennet fort und fort.
Wie dorten Scävola durch Feuer hat gesieget/
in angefeurtem Mut/und seinen Feind bekrieget/
mit der entbrämten Hand; so bringt den Tugend-lohn/
und deß Gerüchtes Ehr' / auch dieser Held darvon/
indem es seiner Hand mit mancher Schrifft gelungen/
die voller Feuer Geist den Laster-feind bezwungen/

gesan-

gefangen und verjagt. Deß Hofmanns Eitelkeit (a)

erſtaunt ob Gottes Bild/und machet ſich bereit
zu fernen ſeinen Tritt von jener Höllen Straſſen/
will auf den ſchmalen Weg ſich künfftig finden
laſſen.

Das ſchöne Tiſchgeſpräch/iſt ja voll Feuer/
deßwegen es mit Grund der Warheit/Himliſch (b) heiſt.

Gleich wie das Feuer pflegt ſich Himmelan zu ſchwingen:
ſo muß der Tugend Glantz bis an die Wolcken dringen.

Deß Feuers groſſer Nutz iſt jederman bekañt:
die holde Tugend dient dem Nechſten / mit Verſtand.

O Fama! (Lobgerüchte) du ſolſt die Tugend ehren/
die deine Sieges-Kron / mit Demut kan vermehren.

Gleich wie die Feuers Hitz das Lorbeerlaub verſchont;
So wird zu jeder Zeit der Tugend Ruhm gelohnt.

aus unterdienſtlicher
Schuldgebühr
geſetzet von

G. P. H.

(a) Hier wird abgeſehen auf das Breviarium oder Handbuch hochbeſagten Herrn Grafens.
(b) Hier werden die Himliſchen Tiſchreden verſtanden.

Der Groſſe Schau-Platz Luſt- und Lehrreicher Geſchichte

Fünffter Theil.

Mit vielen Lehren und Anmerckungen ausgezieret.

Titel
Deß V. Theils.

CI. Das löbliche Almoſen.
CII. Joh. Arnds Paradißgärtlein.
CIII. Das gefährliche Vertrauen.
CIV. Der tyranniſche Bruder.
CV. Die verkehrte Bekehrung.
CVI. Die Stifftung.
CVII. Die Großmütige Beſcheidenheit.
CVIII. Die freywillige Eheſcheidung.
CIX. Der Magiſche Degen.
CX. Der Backenſtreich.
CXI. Der redliche Betrug.
CXII. Die vermeinten Ehebrecher.
CXIII. Das Naſendrehen.
CXIV. Die Siebenſchläfer.
CXV. Der Gegenbetrug.
CXVI. Der beſtändige Freund.
CXVII. Der zuläſſige Ungehorſam.
CXVIII. Das glückſelige Unglück.
CXIX. Die kluge Bauren-magd.
CXX. Der albere Herr.
CXXI. Der wolthätige Feind.
CXXII. Die Heroldskunſt.
CXXIII. Die beglückte Einfalt.
CXXIV. Die rühmliche Freygebigkeit.
CXXV. Saalbader.

Deß groſſen Schau-Platzes

Luſt- und Lehrreicher Geſchichte

Fünffter Theil.

Mit vielen Lehren und Anmerckungen außgezieret.

(CI.)

Das löbliche Almoſen.

Vielerley Sachē ſind in dieſer Welt/ welche der Menſch eygenthumblich Sein nennen kan: I. Die Güter deß Verſtandes / als Tugend und Wiſſenſchafft/ welche nach erlittenem Schiffbruch unvermachtheilt / mit uns an das Ufer ſchwimmen/und uns nicht verlaſſen biß in den Tod. II. Die Güter der Seelen / welcher wir in dieſem Leben / durch ein gutes Gewiſſen zubeſitzen anfangen/ in jenem ewigen Leben aber völlig habhafft werden ſollen. Hiervon ſagt unſer Erlöſer Luc. 16. 12. So jhr mit dem ungerechten Mammon nicht treu ſeid / wer will euch das warhafftige vertrauen? und ſo jhr in den frembden (Gütern die nit euer eigen ſeind) nit treu ſeid/wer will euch geben (oder vertrauen) das jenige/das euer iſt? Verſtehe die Himmliſche Seelen Güter / darzu jhr von GOtt erſchaffen. III. Iſt unſer die Zeit/ welcher Verluſt wir nicht wider erſetzen können / und ob zwar ſolches Gut ſehr ſchetzbar / ſo iſt doch von uns nichts unwehrter geathtet / in dem wir ſolche mit nichts thun/ übel thun/und fremder Händel Verrichtung/unbedachtſam verlieren. Deßwegen jener Kirchenlehrer fragt: Wie wol der reiche Mann würde ſeine Zeit anwenden/

wann er der Höllen Straffe erlaſſen / wider auff die Welt leben ſolte?

2. Es iſt auch IV. unſer / was wir auß Chriſtlichem Hertzen den Armen mittheilen / dann uns zu ſolchem Ende Gelt und Gut gegeben / nicht / daß wir damit braſſen und prangen ſollen / oder unſer Vertrauen darauff ſetzen / ſondern daß wir Chriſto in ſeinen Gliedern darmit dienen und helffen ſollen. Hiervon ſagt Sirach am 17. 18. GOtt behält die Wolthat deß Menſchen (in friſcher Gedächtniß / ſie mit der Zeit zubelohnen) wie einen Siegelring (den man am Finger träget / und ſtets für Augen hat.) Die Hand deß Armen iſt GOttes Schatzkaſten / wer ſein Gelt darein leget / der verwahret es wol. Weil wir nun den erſten Theil unſers Schauplatzes / mit dieſer Chriſt-löblichen Freygebigkeit auffgeſchloſſen / wollen wir zu dem Eingang dieſes andren Hunderts / dergleichen Löbliches Almoſen auch auff der Schwelle weiſen.

3. Ein reicher Kauffmann ruffet in der Offenbahrung Johannis dem / der vorüber gehet / alſo zu: Ich rathe dir / daß du Gold von mir kauffeſt / das mit Feuer durchleutert iſt / daß du reich werdeſt / und weiſſe Kleider trageſt / daß nicht offenbahret werde die Schande deiner Blöſſe. Wie dieſes Gold und dieſe weiſſe Kleider durch Wolthätigkeit gegen die Armen zuerkauffen / hat ſonderlich verſtanden / der Hochgelehrte und fromme Cardinal Robert Bellarmin / deſſen treuhertzige Mildigkeit gegen die Armen / in einem kleinen Italiäntſchen Büchlein / von ſeinem Leben gerühmet / und auch dieſes Orths vermeldet werden ſoll.

4. Wie er den abgekommenen und verarmten Geſchlechtern zu Capua wider auffgeholffen / iſt zu vor vermeldet worden / und ſind dergleichen viel heimlich Arme aller Orten / die der leidige Krieg in groſſe Dürfftigkeit geſetzet / und ſo vyel ärmer znachten / weil ſie der Arbeit nicht gewohnet / auch kein Handwerck erlernet haben. So viel nun derſelben gefunden werden / ſo wenig ſind hingegen anzutreffen / welche dergleichen Frey- und Wolthätigkeit zuerweiſen pflegen / und heiſt

es nach dem gemeinen Sprichwort: Der Geber ist gestorben/ der Schencker ist verdorben/ ꝛc.

3. Vorbesagter Cardinal/ hat nie keinen Armen leer lassen von sich gehen: Für seiner Thür hat er stündlich lassen Brod außtheilen / und sich der Armen Gegenwart erfreuet / sie freundlich gegrüsset / sie angehöret/ ihre Bittschrifften angenommen / und ihnen fast über Vermögen von seinem Haab mitgetheilet. Als nun seine Diener auff eine Zeit etliche Bettler zurücke weisen wollen/ hat er sie abgemahnet / und zu sich beruffen/ sagend: Es bedunckt mich/ ich sehe den HErrn Christum in dem Fleisch/ wann ich einen Armen sehe. Als er auff eine Zeit einen neuen Diener angenommen/ der einen unverschämten Bettler/ so sich zu dem Cardinal gedrungen / zu Boden gestossen; hat er ihm hart darumb zugeredet/ dem gefallenen auffgeholffen/ und reichlich beschencket.

6. Den dritten Theil seiner Einkunfften hat er Jährlich den Armen außgetheilet / er ist in der Armen Häuser herumb gegangen / er hat die Kranck'en und Gefangenen in den Spitälen und Kärckern besuchet/ ihnen durch die dritte Hand Unterhalt verschaffet/ damit sie ihm nicht danck'en solten / daß er wol mit dem Apostel hätte sagen können: Wer ist schwach/ und ich werde nicht schwach / wer wird geärgert / und ich brenne nicht/ ꝛc 1. Cor. 11. 29. In diesem hat dieser Cardinal/ den alten frommen Bischoffen rühmlich nachgefolget/ welchen deßwegen so viel Land und Leute anvertrauet worden/ daß sie Mittel solten haben/ die Armen/ Kirchen und Schulen zu unterhalten. Wie es Heut zu Tage beschiehet/ und was Glück bey den mißbrauchten Kirchen Gütern / zeigt die Erfahrung.

7. Wolermelder Cardinal hatte einen Sonnen Zeiger an seinem Hause / weil nun das Eisen von dem Winde und der langen Zeit ledig worden / hat ihn der Cardinal wider machen / und die Uhr wider vernewren lassen wollen: weil aber der Mahler und Schlesser zwo Silber Kronen gefordert/ hat er gesagt/ daß er solches Geld besser anlegen / und den Armen geben wolte/ weil dises gar keine nöthige Sache. Hat also in seinem

Hauß geſparet / was er dem dürfftigen freygebig zugeworffen.

8. Auff eine Zeit hatte er eine Geſchwulſt in dem rechten Schenckel/ deßwegen jhme die Aertzte gerathen/ er ſolte einen weiten Strumpff anziehen: ſolchem zu folge/ hat er befohlen / man ſolte einen von ſeinen ledern Strümpffen weiter machen / und ein Stück darein ſetzen. Der Kammer Diener ſagt / daß dieſe Strümpff deß flickens nicht wehrt / und daß er ſolche bereit 18. Jahr gebrauchet. In dem nun der Cardinal / auff ſeinem Befehl beharret / bringet jhm ein Jüngling einen Bettel-Brieff / und gibt vor / daß ſeine Mutter unter Wegs erkranckt / und bittet umb ein Almoſen. Ob nun wol alle Umſtehende dieſes für einen Betrug gehalten / hat jhme doch der Cardinal zween Ducaten verehret / für ſich aber nicht zehen oder zwantzig Kreutzer auffwenden wollen.

9. Einen gantzen Winter hat der Cardinal kein Feuer in ſeinem Zimmer anzünden laſſen / und ſo viel das Holtz gekoſtet / hat er Almoſen gegeben. Von ſeinem Tiſch hat er die Speiſe / welche niemals ſtattlich geweſen / mit den Pilgerleuten und Armen getheilet / wann er Krüppel oder Lahme auff der Gaſſen ligen ſehen / hat er ſie in ſeiner Kutſchen in den Spital führen laſſen / ja ſie zu Zeiten / zu ſich in ſeine Senfften genommen / und in ſeinem Pallaſt verſorget.

10. Auff eine Zeit hat jhn ein Armer umb 12. Kronen angeſprochen; weil er nun ſo viel nicht bey ſich hatte / hat er den Ring von dem Finger abgezogen / und geſagt / er ſolte ſolchen verpfänden / er wolte jhn wider löſen. Einem andern hat er ſein ſilbernes Dinten-Fäßlein geſchenckt. Zu letzt hat er auch nur mit einem Pferde fahren / das andere verkauffen / und das erlöſte Geld unter die Armen außtheilen wollen; Sagend: Wer gegen die Armen freygebig iſt / gegen dẽ iſt GOtt noch viel freygebiger. Es iſt aber dieſer Cardinal nicht auff ſeine gute Wercke geſtorben / ſondern gut Evangeliſch / auff das Verdienſt Chriſti / wie in vor angezogenem Büchlein Jacobi Fuligatti gemeldet wird.

11. Die Papiſten beſchuldigen vns / das wir Evangeliſche

geliſche nichts auff das Almoſen halten / weil jhr viel den Armen wenig / die meiſten gar nichts geben / und iſt nicht an / daß wir hierinnen ins gemein / läſſig ſind; lehren aber nicht / daß ſolches recht und wolgethan ſey. Dann gleich wie der Glaubige GOtt vertraut / und wol weiß / daß es jhme nicht manglen wird; alſo ſetzet der Geitzige ſein Vertrauen auff ſeinen Schatz / der jhm ſein Hertz geſtohlen / und hoffet / es ſoll jhn der Mammon ernehren / wann etwan unſer HErr GOtt ſterben möchte. Alſo hat einen ſolchen ruchloſen Wahn gehabt Nicolaus Machiavel / der geſagt hat / man ſoll den Armen nicht geben / weil man dardurch jhr elendes Leben verlängere. Etliche halten die Bettler ins gemein für loſe Geſellen / die deß Almoſens unwürdig / wann aber GOtt jhnen nichts geben ſolte / als was ſie verdienen / ſo ſolten ſie noch viel dürfftiger und ärmer werden.

12. Das Almoſen und die Liebe deß Nechſten iſt eine Prob deß ſeeligmachenden Glaubens / und iſt es den Reichen gebotten / daß ſie als getreue Haußhalter den Armen / das übrige nicht vorenthalten ſollen. Alſo ſagt Sirach 4. 8. 10. Höre den Armen gern / und antworte jhm freundlich und ſanfft. Halte dich gegen die Waiſen wie ein Vatter / und gegen jhre Mutter wie ein Haußherr / ſo wirſt du ſeyn wie ein Sohn deß Allerhöchſten. Liebes Kind / ſagt er in eben dieſem Capitel / laß den Armen nicht Noth leyden / und ſey nicht hart gegen den dürfftigen / verachte den hungerigen nicht / und betrübe den dürfftigen nicht in ſeiner Armuth / ꝛc.

Ja wann uns nichts zu ſolcher Mildigkeit vermögen ſolte / ſo were genug die groſſe Widergeltung / welche uns Chriſtus verſprochen am Jüngſten Tag / da er auch einen kalten Trunck Waſſers / den wir umſonſt haben / und wol umſonſt geben können / nicht unbelohnet laſſen wird.

Matth. 24.

Joh. Arnds Paradiß-Gärtlein.

ES werden viererley Wunderwerck gezehlet/ 1. Würcket GOtt Wunderthaten / ohne Zuthun Natürlicher Affter Urſachen/als da iſt die Auffer-weckung d Todten/ die Verſetzung d Berge/die Still-ſtehung/uñ zurück Weichung d Soñen. II. Wañ Gott natürliche Würckungen übernatürlich außrichtet / als da iſt die Heilung der Krancken / die Verdorrung deß Feigenbaums / welches wol ohne Wunder geſchehen könte/aber nicht zu ſo geſchwinder Zeit/ und urplötzlich. III. Wann GOtt den Natürlichen Mitteln übernatürliche Krafft giebt / als da iſt die Heilung deß Auß-ſätzigen Naamans / die Süßmachung der Waſſer in der Wüſten. IV. Wann GOtt die Natürliche Mittel zu einem ſolchen Ende gebrauchet und verordnet / welche darzu dienlich / aber nicht gebrauchet werden / ohne ſeinen Befehl / als das Pflaſter von Feigen / welches die Geſchwer zu zeitigen pfleget / Hiſkia auffgelegt. Die Löwen ſo die Samaritaniſchen Knaben gefreſſen / die Schlangen / welche die Ebreer gebiſſen. Unter welche Zahl nachgeſetztes Wunder gehöret / wollen wir dem Leſer zubeurtheilen überlaſſen.

2. Im Jahr 1624. zu Zeit der Eroberung der Untern Pfaltz/ als Friedberg/ Braunfels/ Gelnhauſen/ ꝛc. mit Spaniſchem Volck beſetzt worden / iſt Zacharias von Brechen / ein Päpſtiſcher Leutenant nach Langen Göns zu herbergen (oder wie man zu reden pfleget / zu quartiren) kommen. Dieſer war ein Eiferer in ſeiner Religion / aber mit Unverſtand / wie Paulus redet/ zum Röm. 10. 2. daß er auch nicht wollen geſchehen laſſen/ daß einer von ſeinen Soldaten in eine Evangeliſche Predigt gienge.

3. Der Pfarrer zu Langen Göns M. Juſtus Gelfuß benamt / iſt eben damals über Feld geweſen in ſeinen Amptsgeſchäfften. Als nun die Soldaten auch das Pfarrhauß heimgeſucht / nahme der Trompeter Johann Arnds Paradiß-Gärtlein / 1621. zu Jena bey Johann Weithmann gedruckt / und in ſchwartzes Le-

der

der gebunden / mit ſich in das Wirtshauß / für die lange weil darinnen zuleſen. Alſo muß der Soldaten Gottesfurcht eine Kurtzweil ſeyn. Der Leutenant erſiehet den 7. Jener beſagten Jahrs / daß ſein Trompeter in dem Betbuch lieſet / reiſſet jhm deßwegen das Buch auß den Händen / und eylet der Küchen zu; der Trompeter folget jhme auff dem Fuſſe nach / und bittet umb ſein Buch.

4. Die Wirtin hatte das Feuer in dem Ofen geſchüret / daß es liechter lohe brennete / und weil ſie den Leutenant ſahe auff den Ofen zugehen / vermeinte ſie / daß jhnen in der Stuben zu warm / und möchte ſie ob demeinheitzen ſchelten / gienge deßwegen auß der Küchen. Der Leutenant wirfft beſagtes Büchlein in das Feuer / und gehet darvon / ſagend zu dem Trompeter / nun wird es zu Aſchen / ſo kanſt du es wider ſuchen / und darinnen leſen. Der Trompeter betraurte ſein Büchlein / daß es die Wirtin hörte / und beklagte / daß der Leutenant / ſolcher geſtalt GOttes Wort / auß welchem dieſes Büchlein gezogen / zudämpfen begehrte.

5. Dieſer Leutenant hatte zwo Töchter / deren die eine die Geiſtliche Bücher verachtete / ſagend / daß dieſes das ſechſte / ſo jhr Vatter verbrennet hätte. Uber etliche Stunde will die Wirtin den Soldaten zwey Hüner an dem Spiſſe braten / und in deme ſie die Kolen auß dem Ofen nimmet / bringet ſie zugleich das Büchlein mit heraußʃ / welches / wie ſie vermeint / längſt verbrannt / und zu Aſchen worden / daß es zerfallen werde / wann man es betaſten würde.

6. Als ſie es aber genauer betrachtet / findet ſie / daß es an dem Leder / Blättern und Bändern gantz unverſehret / und ſagt darauff mit Freuden zu jhrer Tochter: Lieben Kinder / ſchaut / wie GOtt die drey Männer in dem Feuerofen erhalten / alſo hat er auch dieſes Büchlein in der Glut nicht verbrennen laſſen; ſo laßt uns nun bey dem Wort GOTTES auch beſtändig verbleiben / ꝛc. Beſchleußt auch bey jhr dieſes Büchlein zu beharrlichem Andencken auffzubehalten / und täglich zu gebrauchen.

Als dieſes der Trompeter verſtanden / hat er geſagt /

es seye unmöglich / daß das Büchlein nicht solte verbrannt seyn / dann es der Leutenant vor anderhalb Stunden in die heisse Flammen geworffen. Nach dem es aber die Wirtin vorgewiesen / hat er bekennet / daß GOtt ein Wunder gethan / und keine natürliche Ursachen solches in dem Feuer erhalten können. Dieses Büchlein ist zu Butzbach in der Fürstlichen Bibliotheca oder Bücherschrein noch zusehen. Der Leutenant ist hernach zu Cölln an einer hitzigen Kranckheit gantz rasend gestorben. Mercure François tom. X. f. 309.

7. Mit diesem schönen Büchlein hat sich fast dergleichen auch in Schlesien zugetragen 1645. den 25. Weinmonats zu Creutzendorff / unfern von Lischwitz. Ein Quartirmeister von tapffern Herrn Obristen Joachim Ernst Görtzki / (der noch lebet / und diesen Verlauff / mit Eidlicher Bejahung vielen von seinen Befehlhabern erzehlet /) hat seinen Wagen / durch Brand verlohren / in dem das Feuer durch einen Jungen verwarloset worden / und das gantze Hauß / darinnen der Wagen gestanden / eingeäschert. Das Feuer war bey Nachts außgekommen / und hatte dermassen überhand genommen / daß alle Rettung zu spath.

8. Folgenden Tags / als der Quartirmeister nach zerschmoltzenen Zinn und Kupffer / welches er auff dem Wagen gehabt / nach suchte / fande er sein Betbüchlein / vorbesagtes Paradiß-Gärtlein Johann Arnds gantz unversehrt / wie es zuvor gewesen / daß man auch keinen Brand daran riechen können. Dieses Büchlein hat er einem Leutenant verehrt / der es gegen ein Pferd vertauschet. Solcher Verlauff ist dem gantzen Görtzkischen Regiment / auch vielen Bürgern zu Lischwitz wissend / daß an dieser Begebenheit keines weges zu zweiffeln.

9. Wider die Schrifften Johann Arnds findet auch die Verleumdung selbsten nichts zusprechen: ausser daß etliche sagen / er wolle gar zu fromme Leute haben / und können die Menschen nicht Engelrein seyn / ꝛc. Dergleichen hat man fast von Catone gesaget / daß er zu der Römischen Pövel geredet / wie zu den Bürgern in Platonis

tonis Regiment / welches jhm aber vielmehr zu einem Ruhm / als Nachtheil gereichet.

10. Johann Arnds Gottſeligkeit hat ſein Leben vnd ſein ſeeliges End bezeuget. Er iſt ein armer Schuler geweſen / und der vornemſte Prediger in dem Lüneburgiſchen Lande worden: wie jhme dann GOtt allezeit erwehlet / was vor der Welt veracht geweſen. Seinem Beruff hat er fleiſſig und eiferigſt abgewartet / ſehr Geiſtreiche Schrifften geſchrieben / und auß der Heiligen Schrifft zuſamen gezogē / iſt auch von ſeinē Gn. Fürſten und allen ſeinen Zuhörern hertzlich geliebet / und nach ſeinem ſeeligen Hintritt ſchmertzlichſt betrauret worden.

11. Den Abend / an welchem er verſchieden / hat er auß dem 143. 1. Pſalm gebettet: HERR gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte. Darauff jhm ein anderer Kirchendiener geantwortet; Joh. 5. 24. Wer Chriſti Wort höret / und glaubet dem / der jhn geſandt hat / der hat das ewige Leben / und kom̃et nit in das Gericht. Nach dieſen Worte̅ iſt er ein wenig eingeſchlaffen uñ als er wider erwachet / hat er geſagt: Wir ſahē ſeine Herrlichkeit / eine Herrlichkeit / als deß eingebornen Sohns vō Vatter / voller Gnad uñ Warheit. Seine Hauß-frau hat jhn gefragt / wann er ſolche Herrlichkeit geſehen? hat er geantwortet: jetzt habe ich ſie geſehen / Ach welche eine Herrlichkeit! die Herrlichkeit hat kein Aug geſehen / kein Ohr gehöret / und iſt in keines Menſchen Hertz kommen. Seine letzte Wort waren: Nun hab ich überwunden!

12. Iſt alſo nicht zu zweiffeln / der gütige GOtt habe ein gnädiges Wolgefallen an Johann Arnds Chriſtlichem Leben / ſeeligen Tod / und Geiſtreichen Schrifften / wie auß vorhergehenden zweyen merckwürdigen Erzehlungen zuſehen. Gewißlich wird niemand dieſes Paradiß-Gärtlein / ohne Hertzens Bewegung und Beſſerung deß Lebens / oder Stärckung deß Glaubens durchleſen kōnen.

Warūm kan doch nicht verbrennen /
Dieſes kleine Paradeiß:

GOTTES Wunder zuerkennen/
Deß Geheiß zu seinem Preiß
1. Mos. 2. 10. Macht/ daß Edens quellen Flut
Leschet alle Feuers Glut.

(CIII.)

Das gefährliche Vertrauen.

WIr vertrauen offt vnser Leben solchen losen Leuten (wie Kutscher vnd Schiffer zu seyn pflegen) welchen wir vnsern Beutel nicht gerne vertrauen wolten: Nun ist das Leben viel edler/ als Gelt und Gut/ und weiß der Mensch nicht/ wann er sicher zu seyn vermeinet/ daß er in der grösten Gefahr schwebt/ welche die blinde Jugend nit ersehen kan. Wir wollen ein solches Leib- und Seelen gefährliches Vertrauen in zweyen Begebenheiten vermelden/ und darauß lernen/ daß wir vnser Vertrauen auff GOtt stellen sollen/ der vns kan und will außhelffen in der Noth. Sirach. 2. 6.

2. Ein übertrefflich schöner Jüngling zu Pariß/ wurde von einer vornehmen Ehefrauen mit Ehebrecherischen Augen ersehen/ und brünstig geliebt. Diesem lässet sie durch eine vertraute Person fürtragen/ daß eine unbekante Weibs-Person hohen Standes in jhn verliebet/ und daß er sich wegen seiner Schönheit glückselig zuschetzen/ und nicht Ursach solche Abenteur zuverabsaumen; wie dann diese Botschaffter der Liebe dergleichen Honig süsse Wort führen/ und die jungen Leute dardurch leichtlich verführen können.

3. Dieses hörte der Jüngling an/ als eine schöne Fabel/ oder einen lieblichen Traum/ und vermeinte/ er hätte einen Kauffmann um seinen Mantel für sich/ der jhm wolte den Beutel verwahren: wol wissend/ wie diese Handthierung zu Paris starck getrieben wird/ und diese Statt einem Wald gleichet/ in welchem die wilden und zahmen Thiere gefährlich sind/ und man sich wol für zusehen/ daß man nicht von einem oder andern beschädiget werde/ und die Abenteur ein teurer Abend werde.

4. Der

4. Der Werber hielte beharrlich an/ und wolte sich zu einem Pfandmann stellen / wann der Jüngling sich würde zu der verliebtē führē lassen/ dafern dieser Adonis ihm nach usi nach Glaubē zustellte. Er vertraute diese Gelegenheit einē seiner Freund, der mehr Kühnheit hatte/ usi sich mit seinē Kleidern bekleidet/ in die bestellte Kutschen setzte/ und in der Arminda (also wollen wir die verliebte nennen) Schloß führen liesse. Der Kutscher fährt bey zweyen Stunden mit der verdeckten Kutschen in der Statt herūm / und bringt endlich diesen Ganimedem in einen grossen Hoff/ da er absteigen muste.

5. Es war ein gantz finstre Nacht/ und führte man ihn/ durch etliche Zimmer ohne Liecht/ in eine Kammer/ in welcher eine kleine Lampen angezündet / daß er die schönen Tapeten und das stattliche Bett ersehen konte. Ein Mann mit einem falchen Bart/ ziehet ihn auß/ und bittet ihn/ er solte sich in das Bett legen/ welches er auch gethan/ jedoch nicht ohne Furcht und Erwartung/ was darauß werden würde.

6. Bald hernach kam eine Weibs-Person/ mit einem Wachsliecht in der Hand / halb außgezogen/ und eine Maßque für dem Angesicht / leuchtend in das Bett hinein zusehen / ob es Adonis / ziehet darauff die Fürhänge wider zu / und sagte / sie wolte alsobald wider kommen. Der Mann aber mit dem falschen Bart/ kam an ihre statt/ nötigte ihn wider auff zustehen / sich anzuziehen / und darvon zumachen / weil eine Hinderung den Handel unterkommen / und dieses mal nichts zuverrichten.

7 Wie dieser Ganimedes erschrocken / ist leichtlech zuerachten. Er saumte sich nicht von dannen zumachen / und wurde eben in der Kutschen wider an das Orth geführet / wo er zuvor auff gesessen / mit Bedrauung/ daß er wegen deß Betrugs den Tod verdienet; es werde ihme aber das Leben geschencket/ daß er seinem Freunde / dessen Platz er betretten wollen / sagen solte; daß die verliebte Person seiner Verwegenheit / wegen seiner/ verzeihe/ und solte er daraus abnehmen / wie sehr sie ihn liebte/ ꝛc. Es danckte der gute Gesell

GOTT/

GOTT / daß er ſo guten Kauffs darvon gekommen.

8. Adonis (alſo nennen wir den ſchönen Jüngling) lieſſe ſich bereden dieſes Glück nicht außzuſchlagen/ und verhoffte vielleicht durch ſolches Mittel zu einer gewiſſen Heurath zukommen / hatte aber ſich kaum in die Kutſchen / genommener Abrede zufolge/geſetzet / ſo bedunckte jhn/er fahre auſſer der Statt/ weil er den Wagen auff dem Plaſter nicht mehr rumpeln hörte / und nach zweyen Stunden / führet man jhn über eine Schlagbrücken / und durch finſtre Wege in eine wolgezierte Kammer / und ſagte jhm ein Diener mit einem falſchen Bart / er ſolte ſich zu Bette legen / welches er auch zuthun gewillt/in dem eine vermaſquiertes Weibsbild hinein kommet / jhn für den rechten erkennet / und zu der beſtellten Arbeit veranlaßt.

9. Gegen Morgen ſpricht ſie dieſem Gaſt auff das freundlichſte zu / und bittet jhn / etliche Tage bey jhr zu verbleiben/und die Zeit mit ſpielen/ſingen/ dantzen und allen andern Kurtzweilen zuvertreiben / darzu er ſich leichtlich bereden laſſen. Jhre Schönheit war in einem friſchen Herbſt / und vergnügte ſich Adonis mit dieſer Venus / daß er ſich leichtlich bereden laſſen/die Zeit ſeines Lebens in dieſem gleichſam verzaubertem Schloß/ mit jhr zuzubringen.

10. Nach 5. Tagen verehrt ſie jhme einen groſſen Diamant/ und läſſet jhn mit Frieden wider in die Kutſchen ſitzen/daß er vermeint getraumt zuhaben. Nachdem er aber eine Stund gefahren / wird er von zweyen Reutern angeſprengt / und mit auffgezogenen Hanen/ auß der Kutſchē gejagt/der Diamant abgenommen/in ein Holtz geführet / und an einen Baum gebunden/ daß er ja nicht weniger in Aengſten geweſen / als ſein Geſell.

11. Mit anbrechendem Morgen kam ein Reuter/ ſpornſtreichs geritten / und löſte dieſen Adonis wider ab/nahme ſeinen Weg eiligſt durch das Holtz / daß er zu Fuß nach Pariß gehen muſte / und GOtt danckte/ daß er mit dem Leben darvon gekommen. In gefährlichem Vertrauen hätten dieſe beyde kühne Jüngling ihr Leib und Seele kommen können ; maſſen leicht-

leichtlich jnerachten / was gute Gedancken ein ſolcher Menſch haben kan / der von einer ſo böſen und GOTT verhaßten That herkommet.

11. Dieſe beyde erkandten jhr Unrecht / daß ſie wie Democles mit Königlichen Speiſen bewirtet worden / nicht wiſſend / daß ein Schwert ob jhren Häuptern ſchwebet / das an einem gar ſchwachen Faden gehengt. Alſo bringen die Gottloſen jhre Tage zu in Frewden / und fahren in einem Augenblick hinunter in die Hölle. Was du thuſt ſagt Sirach / ſo bedencke das Ende / welches dein Thun haben kan / ſo wirſt du nimmer ſündigen.

(CIV.)

Der Tyranniſche Bruder.

WJe die Sünder in der Gefahr zagen / weil ſie ein böſes Gewiſſen haben / daß ſie kein Vertrauen zu GOtt ſetzen können; alſo iſt hingegen der Gerechte getroſt / wie ein junger Löw / ſagt Salomon in den Sprichwörtern 28. und David getrauet jhm mit ſeinem GOtt über die Mauren zuſpringen in dem 18. Pſalm. 30. Ob nun jemand Unrecht gethan / wie kein Menſch iſt der nicht fehlet / und wird deßwegen mit einer allzu harten Straffe beleget / daß er in ſeinem Gewiſſen überzeugt / er habe genug gebüſſet / ſo kan er ſich endlich der Barmhertzigkeit GOttes verſichern / und ſein Vertrauen / welches er wegen ſeiner Mißhandlung ſincken laſſen / wider erheben / und zu Gnaden kommen; wie auß nachgeſetzter Geſchichte an Pandora zuſehen ſeyn wird.

2. Nach deme das unwegſame Meer / die Uberfahrt in die Neue Welt / nicht ſonder Eingeben GOttes / widerumb eröffnet worden / haben ſich auch die Frantzoſen / welche vor Jahren wegen der Seefahrten ſehr berühmt geweſen / dahin zu ſchiffen bemühet. Unter andern hatte auch ein reicher vom Adel Luſt / etwas neues in der neuen Welt zuerfahren / und jhme einen Namen zumachen; begibt ſich deßwegen mit den Niederländern auff ein Schiff / und ſegelt lange Zeit mit

jhnen

jhnen auff der Magelaniſchen Straſſen / von Ferdinand Magellano / der die Welt ümſchiffet / alſo benamt.

3. Nach dem nun dieſer Frantzos / welchen wir Peregrin nennen wollen / wider nach Hauß gekommen / hat er ſich entſchloſſen / noch eine Reiſefahrt dahin zu unternehmen / und zu ſolcher ein gutes Schiff gekaufft / alle Nottnufft verſchafft / erfahrne Schifleute geworben / ſeine gute Freunde / welche luſt darzu gehabt / mit ſich genommen / und jhm vorgeſetzt / eine fruchtbare Inſel / nach ſeinem Namen zunennen / und mit ſeinen Leuten bewohnt zumachen. Solcher Meinung hat er Manns- vnd Weibsperſonen / welche der Armuth zu entfliehen / dieſer Welt ſich außführen laſſen / mit ſich geſchiffet.

4. Unter andern war dieſer Schiff-Hauptmann / von Phyrrha ſeiner Schweſter / einer verſtändigen / höflichen und Mannbaren Jungfrauen / erſuchet / daß er ſie in ſeiner Geſellin und Dienerin / mit auff das Schiff nehmen wolte; vorwendend / daß ſie durch ſeine Abweſenheit / nicht weniger Ungemach auff dem Lande / als auff dem Meer zuerwarten haben würde. Der Schiffmann gabe jhrer Bitte leichtlich Statt / und verhoffte ſeiner Schweſter ſo viel fleiſſiger zuhüten / weil ſie in ſeiner Gegenwart und Auffſicht / jhme einige Schande zuzuziehen / ſcheu tragen würde. Diß war wolgemeint / iſt aber / wie folgen ſoll / übel außgeſchlagen.

5. Unter andern hatte Peregrin mit ſich genomen einen jungen / ſchönen und trefflich tapfern Edelmann / (wir wollen jhn durch den Namen Deucalion kennen machen /) der neben ſeinem Gewehr / eine Laute mit ſich führte / und ſelbe ſo meiſterlich zu bezwingen wuſte / daß ſie in ſeinen Händen für kein ſtummes Holtz zuachten. Der Müſſiggang ſagt jener / iſt der Wolluſt Hochzeitlader / und die Liebe eine Arbeit derer die nichts thunend / übel thun lernen. Daß man aber auff den Schiffen gleichſam müſſig ſeyn muß / iſt leichtlich abzunehmen / und allen bewuſt / welche darauff geweſen.

6. Deucaleon verliebte ſich durch ſolche Veranlaſſung in deß Schiffherrn ſchöne Schweſter. Er gab

ihr

Ihr mit den Augen zuverſtehen / was er mit dem Mund zu ſagen ſcheu getragen ; Pyrrha aber hat ſo brünſtiges Anblicken nicht beobachtet / biß ſie ſeiner Gewogenheit deutlicher verſtändiget worden / als auff eine Zeit eine Windſtille / und er auff deß Schiffs Hindertheil ſitzend / dieſe Verßlein / ſeinen Lautenſpiel gleichſtimmend hören laſſen.

1.

— ∪ — ∪∪ — ∪ — ∪

Du / du ruhiger Waſſer-Spiegel /
(ſonder ſchwülſtiger Fluten Hügel)
ſcheuſt in Silber zerfloſſenen Wellen /
meiner Augen Liebsthrenen Quellen.

— — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —

Ihr trieffende Bäche vermehret das Meer /
Weil ſchweiget der Winde ſonſt brauſendes Heer.

2.

Nun mein Seufftzen verſtärckt die Winde
Dieſe Winde / ſo jetzt gelinde:
unſer Segel Gezelt erregen ;
der Eißvögelein Näſter (alcyones *) hegen.
Der Würbel die Fluten und Strutten vertreibt /
mein Leiden / ohn ſcheiden beharrlich verbleibt.

* Wann die Eißvögel niſten /
ſo iſt das Meer Windſtill.

3.

Ach / es ſchweigen nie meine Schmertzen /
ſie bekriegen die Ruh' im Hertzen.
Meine Flammen vermehrt das Weinen /
ſo die ſchönſte nicht beſcheinen ;
Ihr ſehet und höret mein trauriges Spiel :
Sie ſiehet mich / höret's / und ſchweiget doch ſtill.

6. Dieſes Liedlein hat Pyrrha / mit ſonder Empfindlichkeit gleicher Gegen-Liebe verborgen angehöret / und ſich bedunckẽ laſſen / daß niemand auff dẽ Schiffe / als ſie / welche ſolches Klaglied verurſachte / ſuchte deßwegen Gelegenheit / ſich ihres Wahns zuverſichern. Das

Schiff

Schiff / ſo groß es auch ſeyn mag / iſt doch zu viel Leuten ein kleines Hauß / daß gleichſam alle in einem Zimmer wohnen / und einander kennen müſſen. Nach deme nun dieſer Peregrin mit den ſeinen etliche Monat herum geſchwebet / halten die Schiffleute mit ihrem Herrn Rath / wo ſie den Weg hinrichten wolten / und wären bereit unſern von der beſagten Magelaniſchen Straſſen.

7. Inzwiſchen dieſer Beratſchlagung ſpielte Deucaleon ein Liebesgedicht auff ſeiner Laute / und Pyrrha fragte: wer doch die Glückſelige were / deren dieſes zu Angedencken geſungen würde? Er antwortete / daß ſolche die Tugend / ſo ihm in Pyrrha Geſtalt zu Geſichte käme. Nach kurtzem Wortwechſel / verſprechen dieſe beyde einander Eheliche Treue / und ſind bedacht / ſolche Verlöbnuß zu vollziehẽ / ſo bald ſie zu Land kom̃en würdẽ; befürchtend / daß Peregrin / welcher ein ſtolzer Mann / nit darzu verſtehen würde / wann er ihrer Liebe einträgtig werden ſolte. Ob ſie nun wol beyderſeits / ſich als ehrliche und Tugendliebende Gemüter keuſch zu verhalten gemeint / hat doch der Vorzug ihrer Raiſe / und das Luſtrende Fleiſch und Blut / die zuläſſige Vertreulichkeit in brünſtig Liebe gewandelt / daß ſie für keine Sünde gehalten / warzu das Ehliche Band verpflichtet.

8. Nach deme ſie nun ihr Beylager ohne Geſang / uñ Klang gehaltẽ / hat Pyrrha nach und nach die Anzeichẽ einer ſchwangern ſpühren müſſen; welches dann dem klugen und argwöhniſchen Peregrin nicht verborgen ſeyn mögen: daher nimbt er Urſach ſeiner Schweſter zu zuſprechen / und mit vielen falſchen Worten die Bekandenuß herauß zulocken. Als er nun deß Verlauffs gewiß / und Pyrrha eröffnet / was ſie nicht länger verbergen mögen / hat er ſeine gefaſte Rachgier mit geneigter Einwilligung verborgen / auß Furcht Deucaleon / möchte die Schiffleute und Soldaten / welche ihn ſehr geliebt / auff ſeine Seiten bringen / und ſich ihme widerſetzen.

9. Nach dem ſie nun an einer unbekandten kleinen Inſel die Ancker geſencket / friſches Waſſer zuholen / und

und eine Zeit zu rasten / ist Deucalcon mit seiner Pyrrha/mit vielen andern außgestiegen. In der Nacht lässet Peregrin etliche Kleider/ Speise / Pulver / und Bley/eine Hauen/ Schreib- und Feuerzeug/ ꝛc. außladen / und befiehlet den Schiffleuten / welchen er seinen Rath geoffenbaret / das frische Wasser in das Schiff zubringen / und die neuen Eheleute zu Nachts in der Insel allein zulassen / welches auch also werckheilig gemacht worden. Zu Morgens sahen sich diese in der Einöde gantz allein: bitten / schreien und flehen / so sie nachgeschicket / war vergebens. Sie sahen die Straffe ihrer Mißhandlung / und hatten ihren Ehestand ohne deß Schiffherrns Vorwissen angefangen / und mochten selben nun auch ihme unwissend fortsetzen.

10. In was Bestürtzung waren doch diese beyde Eheleute? die Reue war bey beyden / der Orth reitzte sie zu der Buß / und ob sie sich wol in ihrer Lieb frever ergötzten / waren sie doch voller Furcht und Wartung der Dinge die da kommen solten / weil die Zeit der Geburt herzu nahte. Sie muſten auß der Noth eine Tugend machen / und sich in der Einöde zu leben schicken. Sie haueten eine Hütten / sonders Zweiffel wie Adam und Eva / als sie auß dem Garten Eden verstossen worden. Deucalcon gienge täglichs auff die Jagt / und versahe die Küchen mit Wildpret: Pyrrha aber grube Wurtzeln auß / suchte Kräuter zusammen / und führten also nechst einer gesunden Wasser Quelle / ein elendes Haußhalten / da es an Mangel nicht gemangelt.

11. Nach etlichen Wochen muste Pyrrha die neue Welt vermehren / zwar nicht mit Steinen / wie jene bey dem Poeten / sondern mit einem jungen Sohn / welchen der Vatter nach Christlicher Gewonheit selbst getaufft / und zugleich auß der H. Tauff erhoben: weil aber / wie unschwer zuermessen / die Nahrung der Mutter uß deß Kindes kärglich / ist dieser lebendige Stein Deucalconis bald wie in die Erdē verscharret wordē. Deucalcon erkranckte nach etlichen Mondē / uß tröstete sich mit seiner Pyrrha Liebe / uß mehr als mäßlicher Standhafftigkeit: Setzte also sein letztes Schwanen Gesang zu Papier / und liesse seine Laute kläglich darzu erklingen.

— ∪∪ — ∪ — ∪∪ —
Trauriges Leben/ nichtiger Thand/
flüchtiger Schatten/ ungelücks Pfand/
felsigte Wälder/ grünende Wähler/
schlanckende Flüsse/ liebliche Thäler/
selver die Plag'/
höret die Klag!

2.

Einsame Wüsten/ grausame Thier'
höret mich kläglich seufftzen allhier!
Pyrrha hör nun Deucaleons Lieder/
Echo bringt ächzend Trauren herwieder/
reimet mir nach/
dopplen das Ach.

3.

Süßlichte Sünde bitter Gestanck/
vorige Freude machet mich kranck:
Quälen und plagen/ zagen und klagen/
folget dem frevlen sünden behagen.
Schwanen Gesang/
endet den Klang.

4.

Lieben hat vor mein Leben beglückt/
Leiden und Scheiden beydes bestrikt:
traurige Seele/ schmertzliches Leben/
eile dich nun dem höchsten zugeben!
Leben und Tod
Kommet von GOtt.

5.

Treue Gefertin/ liebestes Haab/
Pyrrha hier grab Deucaleons Grab!
hertzlich geliebte/ schmertzliches leiden/
machet uns endlich trennen und scheiden.
Seeliger Tod/
ende die Noth.

Mit diesen und dergleichen Worten sinckete er zu der Erden/ und Pyrrha begrube jhn mit vielen Threnen/

Arn / hangend ſeine Laute / ſeinen Degen und ſeine Büchſen an den ob dem Grab ſtehenden Palm-Baum.

12. Wie vielmahls ihr Pyrrha den Todt gewündſchet / iſt nicht auſzuſagen / doch hatte ſie die Hoffnung / daß die Straffe / welche ihr / ihr Tyranniſcher Bruder angelegt / ſich enden / und ihr GOtt auß dieſem Elend helffen werde / wie auch ein Jahr nach ihres Mannes Tod erfolgt / indem ein Frantzöſiſches Schiff durch Ungewitter / an beſagte Inſel geworffen / daß dieſe Pyrrha mit zerriſſenen Kleidern / in faſt abſcheulicher Geſtalt auffgenommen / und ihre Geſchichte mit Verwunderung angehöret worden. Der Schiff-Herr nahme zum Gedächtnuß die Laute und den Degen von Deucalèons Grab / und lieſſe auff dem Grab ein Creutz auffrichten. Alſo kam Pandora wider in Franckreich / und höre daß ihr unbarmhertziger Bruder todt / lebte noch etliche Jahre in groſſer Traurigkeit / und wurde von ihren vielen als ein Wunderthier angeſehen.

(CV.)

Die verkehrte Bekehrung.

ES gibt Thiere / welche groſſe Köpffe und einen kleinen Schwantz haben / als da ſind die Wallfiſche / andre aber / die einen kleinen Kopff / und einen groſſen Leib haben / wie das Kamel: Alſo ſind etliche Geſchichte eingangs frölich / und Auſſgangs traurig; wie erſt erzehltes / etliche im Gegentheil Anfangs traurig / und endlich frölich: beyderley Arten dienen auff unſern Schauplatz / wann daraußeine Lehre / dem Guten zu folg / oder das Böſe zu meiden / kan gezogen werden / wie auß nachgeſetzter Erzehlung / deren Anfang mit dem Ende gantz nicht gleichet.

2. Der Diebſtal iſt ein groſſes Laſter / wann man nemlich dem Nechſten / dem man alles Leid zuerweiſen

ſchuldig/ das ſeine entwendet/ mit Liſt oder Gewalt. Nachgeſetzte Entwendung aber ſcheinet vielmehr ein Tauſch/ und ein guter Betrug/ welchen das Abſehen/ und die Endurſach rechtfertiget/ was Anfangs nicht verantwortlich geſchienen. Alſo hat das Volck Iſrael die entlehnten Gefäſſe den Egyptern entwendet/ welche hernach zu dem Heiligthum gewidmet worden/ und zwar auß Göttlichem Befelch/ weil ſie ſich ſelbſten ſolcher Geſtalt belohnt gemacht/ wegen der viel- und lang geleiſten Dienſten in der Egyptiſchen Knechtſchafft.

3. Damit wir uns aber nicht zu lang auff der Schwellen halten/ wo ſie wir vermelden/ daß in Franckreich ein Knab/ Namens Edoard/ von ſeinen Eltern in ein Kloſter der Bettelmönchen geſtoſſen worden/ weil ſein Vatter der Kinder mehr/ und ſich alſo der Unkoſten zu entbürden gedachte/ obwol dieſer Sohn keine Neigung noch Beruff zu dem Kloſter Leben hatte. Ob ſolches GOtt gefällig/ iſt leichtlich zu erachten/ in dem ihme zu opffern verbotten/ was einen Fehl oder Mangel hat: ein ſolches Opffer aber mit einem weltlichen Hertzen/ kan keine angenehme Geiſtliche Gabe genennet werden; wann auch ſonſt der Mönchſtand GOtt gefällig/ darvon wir dieſes Orths nicht reden.

4. In ſeinen Jünglings-Jahren war Edoard ein frommer Mönch/ und wurde deßwegen auch mit dem Gelübd zugelaſſen/ wiewol er nicht ſattſam verſtanden/ was er ſo hochbetheurlich verheiſſen/ und hat jener recht geſagt/ man ſolte keinen mit einem ſo verbindlichen Gelübd vor 30. Jahren zulaſſen/ weil es nicht in ſeinen Mächten/ den vielen Anfechtungen zu widerſtehen/ und die Jugend nicht betrachte/ daß hierzu Gottes Beyſtand abſonderlich vonnöthen. Was für ein trauriger Außgang erfolget/ beglaube viel ſeltzame Begebenheiten und verzweiffelte Selbſtmorde/ die ſonderlich bey den Kartäuſern gemein ſeyn ſollen/ wie ich dann in Franckreich zu Dijon von einem beſagten Ordens glaubwürdigen berichtet worden/ daß ſich ihrer in einem Jahr 28. ihm das Leben gebracht.

5. Wir

5. Wir tretten wider zu weit auß dem Wege. Edoard bettelte durch die Statt / und machte mit der Welt / und ſonderlich etlichen Hugenetten Kundſchafft / die jhn / benebens fleiſchlichen Begierden / auß dem Kloſter / und die Kappen von dem Halß gezogen. Dieſer gefährliche Außtritt machte jhm die Freyheit der Glaubigen zu Mutwillen mißbrauchen / und zoge die Neue nach ſich. Er hatte ein wenig Mönchs-Latein / welches jener Löwen Haut gleich war / die der Eſel angezogen: Ich ſage Eſel / dann er ſonſt nichts gelernet / als den Bettelſack in der Statt herum tragen / daß er alſo beſſer in der Mühl / als in der Kirchen zubefördern.

6. Er verhoffte eine reiche Frau / in einem ſolchen Stand / da dem Fleiſch und Blut der Zaum gleichſam auff dem Halß liget / weil er aber keine Hand-Arbeit verſtunde / und die Arbeit bißhero für eine Sünde gehalten / daß er ſich nicht / zugeſchweigen Weib und Kind ernehren konte / wolte ſich keine zu jhm bringen / und waren der Narren ſo viel / die alle reiche Weiber geſucht / daß er keine finden mögen.

7. In ſolchem Zuſtande nahme er Dienſte eines Haußknechts / in einem Wirtshauſe / damit er zu viel faſtend nicht Hunger ſtürbe. Er gedachte wider zurücke, wie der verlohrne Sohn / daß er zuvor in dem Bettel-Kloſter reichlicher gelebt / als jetzt / da er faſt mit ſeinen Pferden Haber Brod eſſen muſte. Die Hoffnung aber / eine Behülffin zu finden / die jhm in dem Hunger leiden Geſellſchafft leiſten würde / erhielte jhn in ſolchem Zuſtand; wie auch anders Theils die Furcht / daß er in dem Kloſter hart geſtraffet werden würde.

8. Es fügte ſich aber / daß Edoards Herr auff etliche Tage verraiſte / ſeine habende Rechts-Sache zubeſtellen / und nahme Edoard mit ſich zu Fuß; weil er aber / wie gebräuchlich / auffgehalten wurde / und die Sach-Walter den Handel auß einander zogen / wie der Schuſter das Leder mit den Zähnen / ſendete er ſeinen Diener Edoard mit dem Pferd wider zu rücke / mit Befehl etlicher Hauß-Sachen / ſo in ſeinem Abweſen verrichtet werden ſolten. Edoard war vor zu Fuß gegangen / und ritte nun daher / nichts weniger

beſinnend / als daß er wider ſolte in das Kloſter kehren.

9. Unter Wegs muſte Edoard in einem Wirtshauſe übernachten/und begabe ſich/ daß einer von ſeinen Kloſter-Brüdern ſich auch alldar befande/der ihn dann kante/und wegen ſeiner verkehrten Bekehrung beſprache. Edoard bekennet/ daß er von der Religion jetzt ſo viel wiſſe als zuvor / und daß ihn die Verſuchung auß dem Kloſter getrieben / die Furcht aber harter Beſtraffung nicht mehr hinein laſſe. Bey den Hugenotten ſey die Chriſtliche Liebe an etlichen Orten ſo reformirt/daß man von Almoſen wenig wiſſe / damit ſie ja die guten Werck nicht verdienſtlich machten/ꝛc. Bruder Hilarius verſprache ihm Ablaß / und beredete Edoard ſo gut er mochte/ wider in das Kloſter zukehren.

10. Edoard konte ſich nicht entſchlieſſen/ und finden ſich etliche Zweiffel-Sinne/ die (wie Weiber ohne Hebammen/) nicht gebehren können; oder ſie laſſen ſich mit den Nußbaumen vergleichen / welche keine Frucht von ſich geben / man werffe dann mit Prügeln darein. Der Bruder Hilarius wolte auch ferners nicht in ihn ſetzen/ ſondern verſprache ihm den Weg zu bahnen. Nach dem ſie mit einander geeſſen / und in einer Kammern zuſchlaffen kommen / hat Hilarius frühe vor Tags ſich auffgemacht / deß Edoards Knechtes Kleider angezogen / und ihm die Mönchskutten an ſelber Stelle ligen laſſen; den Wirth bezahlt/ und das Pferd darvon geritten / befehlend/wann der Mönch auffſtünde / ſolte man ihn heiſſen hernach kommen / erwolte ſeiner bey ihrem Kloſter (welches 8. Frantzöſiſche Meil Wegs darvon lage) warten.

11. Edoard erwachet / ſucht ſeine Kleider / kan ſie aber nicht finden / er ſchreit / ruffe / und fragt / wo der Mönch hingekommen / ſie ſagten ihm der Mönch ſchlaffe noch: Als er nun in den Stall kommet/ höret daß das Pferd auch entritten/ und was er befohlen: Ziehet alſo ohne ferners Geſchrey die Mönchs-Kappen an / und wandert auff das beſtimbte Orth zu / und kommet

wider

wider in ſein Kloſter / da er zu deß Abbts Füſſen um Verzeihung gebetten / und iſt mit einer gnädigen Buß belegt worden.

12. Das Pferd wurde Edoards Herrn wider zu geſendet / und ihn bedeutet / daß es mit ſeinem Knechte hergegangen / wie es mit Jacobs Verſtellung / da er den Segen darvon gebracht. Unter andern Straffen Edoards war auch dieſe / daß er die Zeit ſeines Lebens nicht konte Prieſter werden / welches er auch nicht begehrte. Was nun hiervon zuhalten / ſtellen wir dem Leſer zu fernern Nachdencken / welchen wir in dieſem / wie allen unſern Sachen zu einem Richter machen / uns ſeines guten und verſtändigen Urtheils verſichernd.

(CVI.)

Die Stifftung.

WEil wir von Mönchen und Klöſtern zureden kommen / wollen wir noch eine Erzehlung darvon anfügen: maſſen ſolches einſames Leben / wann der Mißbrauch nicht gröſſer / als der rechte Gebrauch / nicht verwerfflich / und auch in dem Weltlichen Stande beliebet werden kan. Wir verſtehen aber hier eine ſolche Einſamkeit / welche ſich nicht der Welt gäntzlich entſchlägt / und mit Fürwendung deß Gottesdienſts / die Liebe deß Nechſten auß den Augen ſetzet; ſondern ein ſolches Leben / daß von böſen Leuten und Geſchäfften geſondert / die Zeit meiſten theils mit Beten und Leſung guter Bücher zubringet / Glauben und ein gutes Gewiſſen behält / und alſo einen Vorgeſchmak deß ewigen Lebens ſeyn und heiſſen kan.

2. Dahin ſind vor Zeiten die Stifftungen angeſehen geweſen / daß man Kirchen und Schulen unterhalten / und den Armen von ſolchen Einkünfften helffen ſollen: wie es geſchehen / und was darauß erfolget / iſt Weltkündig. Alſo iſt wol angeſehen geweſen / daß etliche Chriſtliche Weibsperſonen ſich verglichen / Jungfrauen auffzuerziehen / wie die Jeſuiten die Knaben unterrichten / wie ſolche Geſellſchafft Karl Borromæ

angeſtellet/ und von der H. Urſula den Namen tragen. Von dieſen wolten etliche ein Hauß in Lotzringen / die Statt wird nicht benamt/) auffrichten / es mangelte jhnen aber an den darzu gehörigen Unkoſten / welchen ſie zuerlangen verhofften / und wuſten doch nicht / von wem?

3. In ſelber Statt hielte ſich ein Jungfrau auff/ Namens Melinda/welche jhrem älteſten Bruder Hauß hielte/weil der jüngſte ein Geiſtlicher war / und in ſeinem Kloſter/ etliche Meil Wegs darvon / ſich befinden muſte. Dieſe Melinda war nicht von den Schönſten/ jedoch aber nicht ungeſtalt/und hatte höffliche Sitten/ und eine ſehr annemliche Außrede / daß ſie noch wol liebens werth. Das Vermögen war ſchlecht beſtellet/ und verjagte diejenigen / welche ſie mit ſüſſen Worten an ſich gelocket hatte. Quintil ein mittelmäſſiger reicher Edelmann bliebe allein beſtändig / und erwartete mit Verlangen den Todt / eines ſeiner reichen Vettern/ der jhn zum Erben einſetzen wolte / in ſolche Heurat aber/ nicht einwilligen würde / weil er ein Feind deß Eheſtands/und vermeinet andere ſolten nicht heuraten/weil er auch in dem ledigen Stand verblieben/ꝛc. Auſſer dieſer Hinderniß / war der Handel unter jhnen richtig/und gienge unter jhnen nichts böſes vor / weil beyde klug/ und wol wuſten / daß eine böſe That einen böſen Außbruch nehmen müſte.

4. Quintils Mutter und Vetter hörten/ daß er ſich jhnen unwiſſend in Melindam verliebt/ und wolten jhn mit ſcharpffen Bedraungen abhalten / ja der Vetter lieſſe ſich vernehmen / daß er an ſeiner Verlaſſenſchafft kein Antheil haben ſolte / wann jhm ferner zu Ohren kommen würde / daß er zu Melinda eingegangen. Quintil aber achtete deß Vettern Drau- und der Mutter Fluch-Wort für nichts / ſondern ſprache Didier um ſeine Schweſter an / welcher dieſe anſtändige Heurat nicht auß Handen laſſen wolte; und Melinda hätte auch lieber heut / als morgen ein Frau werden mögen; daß alſo eine Winckel-Ehe unter jhnen geſchloſſen und vollzogen wird.

5. Quintil baucte dieſen ungeſegneten Acker zwey

Jahr

Jahr ohne Frucht/ob wol die gantze Nachbarschafft sich an vielfältigẽ seinẽ Verſuchungẽ bey Melinda ärgertẽ/ und zu übler Nachrede verurſacht wurdẽ/welches doch die blind verliebten nit erſehen noch beobachtẽ welten. Als ſie nun von den ſüſſen und geſtolenen Waſſern geruncken/ und ſolches Quintils Mutter und Vettern nicht verborgen ſeyn können/ haben ſie jhn nochmals ernſtlich zu Rede geſetzt/ welcher ſich mit dem Bruder entſchuldiget/daß er ſein vertrauter Freund/ und nichts weniger gedencke/ als ſeine Schweſter Melindam zu heurateu/ꝛc. Sie ſagten jhm/daß er ſich anderwerts umſehen/und zu verheuraten bedacht ſeyn ſolte/ und ſchlugen jhm Electam eine junge und reiche Wittib für/welch nur einen Sohn hatte/ und nach jhres Mannes Tod vielmehr zu einem Geiſtlichen als Weltlichen Leben jhre Gedancken richtete/ deßwegen auch in keinen Geſellſchafften an zutreffen/ und zu beſprechen: Auſſer dem daß ſie bey den alten Vettern Quintils/ der jhm verwandt/zu Zeiten einkehrete/ und ſich in jhren Geſchäfften/ welche dem Reichthum anhangen/ Raths erholte.

6. Quintil wurde dieſe Heurat fürgetragen/welcher er nicht widerſprechen wolte/ und mit groſſem Danckſagen für Vätterliche Verſorge/ mehr verſprache/ als er zuhalten gewillet war. Electa aber wolte ein Kloſter für jhren erſten Mann wehlen/ und von einer alten Mauren/ und von keinem jungen Mann hören: als man jhr aber von Quintil ſagte/änderte ſie gefaßten Fürſatz/ und erfuhre/ daß böſe Geſpräche gute Sitten verderben/ ob ſie ſich wol ſolcher Begierden entſchütten wolte/ und wol vermerckte/ daß Quintil mit jhr auß Höfflichkeit reden müſte/ mit Melinda aber heimlich zuſchaffen hatte: als er aber dieſer jungen Wittib Schönheit in dem Angeſicht und in dem küſſen betrachtete/ wendete er ſein Hertz von Melinda zur Electa/und machte auß der Schimpff Lieb Ernſt/ weil er ſonderlichen jener Leichtfertigkeit müde war/ und dieſer Erbarkeit und Tugend auch wider ſeinen Willen lieben muſte.

7. Kurtz zu ſagen/ es kame dahin/ daß auff inſtän-

diges anhalten Quintils Befreunden/ Electa mit jhme verkündet/ und in der Kirchen/ nach Christlichem Gebrauch offentlich abgelesen wurde. Melinda stellte sich/ als eine von Sinnen gekommene Weibsperson/ und reitzete jhren Bruder Didier/ diese Schmach mit Quintils Blut zu rächen. Didier war ein beherzter und starcker Mann/ forderte Quintil auff den Platz/ welcher erscheinet/ mit jhme zufechten/ werden aber beyde von jhren Freunden nicht zusammen gelassen/ welches Quintil wol zufrieden/ weil er den kürtzern zu ziehen/ mit guten Ursachen befürchtet.

8. Auff einen Abend aber verwartet Didier den Quintil/ benebens etlichen andern seinẽ Beyständen/ uñ nach deme er jhm mit einer verdeckten Latern unter das Angesicht geleuchtet/ hat er jhn tödlich verwundet/ und ligen lassen. Dieses begabe sich unfern von Electa Hause/ welche zwar sehr betrübt/ daß Melinda jhr einen Einspruch gethan/ und die Sache bey dem Ehe-Gericht anhängig gemachet/ doch noch viel mehr bekümmert worden/ als sie Quintil halb tod in jhre Behausung tragen sehen. Die Wundärtzte sagten einstimmig/ er solte an seine Seele/ und nicht an seinen Leib gedencken/ weil er sterben müsse. Hierzu schickte er sich nun hertzlich/ und bate die Obrigkeit/ man solte Didier nicht betrachten/ als seinen Mörder/ sondern als einen Rächer seiner Schwester Ehre/ und einen Richter/ der GOttes Straff-Urtheil über jhn vollzogen/ weil er an Melinda treubrüchig worden.

9. Electa und noch ein Gewissenhaffter Geistlicher haben also Quintil Christlich sterben helffen/ daß er seine Sünde bereuet/ sich GOttes Barmhertzigkeit versichert/ Didier vergeben/ die Melinda umb Verzeihung gebetten/ und der Electa eine Lehre hinterlassen/ von der schnöden Eitelkeit dieses Weltwesens. Diedier hatte sich mit der Flucht gerettet/ und wurde sein Bildniß an den Galgen gehencket/ die Güter eingezogen/ und Melinda in Verhafft genommen; welche alsobald bekennete/ und sich rühmte/

daß

daß sie den Ehe- und Ehrvergessenen Quintil/ auß rechtmässigen Ursachen um das Leben gebracht.

10. Auff solche Bekandtniß/ in welcher sie sich deß Todschlags theilhafftig gemachet/ wurde sie zwar zu dem Schwert verdammet/ in Betrachtung aber ihrer Beleidigung/ Jugend und billichen Ursachen/ wurde ihr Tod in eine ewige Gefängniß verwandelt/ in welcher sie Zeit hatte/ ihr Unrecht zu bereinen/ und andere Seiten auffzuziehen. Electa hingegen war der Welt müd/ mochte sich doch in das Nonnen-Kloster/ der Orten nicht begeben/ weil die Weltlichen mit selben Geistlichen Weibspersonen so viel Gemeinschafft/ daß sie einen bösen Nachruhm/ und viel mehr eine Laster- als eine Tugend-Schule angerichtet hatten.

11. Ihr Beichtvatter/ deme sie diese Sache eröffnet/ sagte ihr von den Urselinerinnen/ welcher wir Anfangs dieser Erzehlung gedacht haben. Mit diesen machte sie Kundschafft/ und weil ihr Sohn von seinem Vätterlichen Reichthum/ hat sie die Helffte ihres Vermögens zu Stiffung eines solchen Schul-Hauses angewendet/ welches sich auff zehen tausend Kronen beloffen/ und alle junge Dirne in der Gottesfurcht und künstlichen Hand-Arbeit unterrichten lassen/ welche sonsten nicht Mittel gehabt/ etwas ihrem Stande gemäß zulernen.

12. Als nun einsten die Gefangenen besuchet worden/ hat Electa erhalten/ daß man Melindam zu diesen Urselinerinnen verschafft/ da sie erstlich etliche Monat eingesperret/ nachmahls aber frey gelassen/ und ist von Electa als eine Mit-Schwester erduldet worden/ zu Bezeugung die Vollkommenheit der Liebe/ in Verzeihung und Wolthun ihrer Feindin. Also ist diese Stiffung noch auff den heutigen Tag/ und hat bey den Weibspersonen nicht wenig Nutzen geschaffet/ wie der Orten jedermann wissend ist.

Die

Die Großmütige Bescheidenheit.

DJe Bescheidenheit wird mit Fug genennet das Schiff oder der Wagen aller andern Tugenden/und ist ein Theil der Christlichen Liebe/ von welchem der Apostel saget/ daß sie sich nicht ärgere/ und nicht erbittern/oder erzörnen lasse/welches sonsten auch Sanfftmut genennet wird/ und ein Göteliche Eigenschafft ist/die der Demut vorgesetzet wird/ wann unser Erlöser sagt: Ich bin sanfftmütig/ und von Hertzen demütig. Bey solcher Tugend erweiset sich auch eine Großmütigkeit/in dem man die Verleumdung mit Bescheidenheit verachtet/ und nicht leichtglaubig ist/ wie nachfolgende Erzehlung lehren soll.

2. Ein Marckgraff und ein Graff in Franckreich/ beyde grosse Herren/ beyde Königl. Leutenante/ beyde frölichē Sinnes denē nechstgelegene Landschafftē (oder Provinzien) anvertrauet/ und mit einander in guter Freundschafft stundē Es begab sich nun/daß die Unterthanen deß Marckgrafen müde warē/ die Fasten über einen seichtgelehrten doch Frommen Mönchen Predigen zuhören/und liessen durch Mittels Personen einen andern berühmten Prediger/ welcher sich in deß Graffen Gebiet auffgehalten/ ersuchen/ daß er jhnen die Fasten über predigen solte. Derselbe berufft sich auff seinen Herrn/der Herr auff den Bischoff/unter welches Geistlichen Botmässigkeit die Sache gehörig.

3. Der Bischoff wurde von der Sache berichtet/ und weil jhm deß Predigers Person wol bekannt/ hat er jhm Befehl gethan/ jhrem Begehren zu willfahren/ und die Fasten Predigten abzulegen. Die Mönchen widersetzten sich dieser Verordnung/ daß man sie wolte von der Cantzel stossen/ die sie von vielen und langen Jahren her betretten/ wähnende/ daß man dardurch suche jhre Einkunfften zuschwächen/ und endlich gar auß dem Kloster zujagen: zu deme were dieses nichts anders als/daß man jhnen jhre Ungeschicklichkeit auffrucke/ als ob keiner unter so vielen/ von seinem Handwerck ein Stündlein reden könte. Mit solchen Gedan-

cken

cken wollen ſie Berge außreiſſen/ und die undanckbaren Pfarrkinder ſtraffen/ ꝛc.

4. Dieſem allen zu wider ergehet die Biſchoffliche Verordnung / daß der fremde die Kantzel beſteigen/ und den Mönchen das Nachſehen gelaſſen werden ſolte. Die Sache nun zu unterbrechen / gebrauchen ſie ſolche Meuchelliſt. Arcade deß Marggraffen Thorwärter/ welcher zuvor Kammerdiener bey ſeinem Herrn geweſen / und als er ſich geheuratet/ mit ſolchem Ampt verſehen worden / pflegte groſſe Vertreulichkeit mit den Mönchen/ weil er / wie etliche ſagen/ ſeinen Vattern in dem Kloſter hatte. Dieſer war ein Soldat geweſen/ ein dummes Kind/ der unter ſeines Herrn Mantel alles meiſtern wolte/ und verſprache den Mönchen / er wolle ſie/ ſo gering er auch ſeye / bey ihrer Kantzel oder Predigſtul erhalten.

5. Dieſes Vorhabens kommet Arcade zu dem Graffen/ und wird von ihm höflichſt und freundlichſt empfangen / wegen ſeines Herrn / mit welchem er zuſagen pflegte. Nach andern Reden und Nachfragen von ſeines Herrn Zuſtande / ſagte Arcade/ der Graff ſolte verhindern / daß der neue Prediger die Mönchen nicht von der Kantzel treibe / dann ſonſten ein groſſer Lermen darauß entſtehen würde. Der Graff ſagte / daß es ein Luſt zuſehen ſeyn ſolte / wann die Mönche einen Krieg anfiengen/ und alſo die ſtreitende Kirchen verbilden würden: Es ſolte aber bald Frieden werden / wie unter den wilden und zahmen Bienen/ wann man ein Hand voll Sands unter ſie wirffet: alſo ſolte der Alchemiſt noch dieſe Krieger vereinigen.

6. Arcade ſagte / daß wann er ſeinen Prediger dem Volck würde auffdringen/ ſo ſolte er wiſſen/ daß ſich nit nur Geiſtliche/ ſondern auch Weltliche der Sachen würden annehmen/ und es ihn Reuen machen. Der Graff ſagte/ auß groſſmütiger Beſcheidenheit/ daß der Biſchoff verhoffentlich dieſen Prediger mit keiner groſſen Hoffſtatt dahin ſenden werde. Wann aber der Marggraff euer Herr ſich mit mir ſchlagen wolte/ ſo würde er mir einen andern Bettſchaffter/ als euch ſelbsten ſchicken. Arcade verſetzte/ daß er redete als ein Soldat/ und

nicht als ein Knecht: und ich sagte der Graff / als ein Hauptmann; Ich will euch aber was anders weisen/ und befahle seinem Diener / man solte auffdecken/ setzet ihn zu Tische / und thate ihm alle Ehre an/ mit Bitte / er solte doch vergessen / der unter ihnen gewechselten Worte.

7. Arcade vermeinte der Graff werde ihm / wegen seiner harten Soldaten Reden einen Spott anthun/ als er aber seine grosse Höfflichkeit sahe / meinte er/ der Graff fürchte sich / und würde ihm nach der Mahlzeit noch ein Pferd geben / weil er zu Fusse gekommen/ und so viel zu sich genommen/ daß er es ohne solchen Gehülffen/ nicht hätte heim tragen können. Arcade wolte es nicht annehmen / der Graff aber liesse es ihm durch seinen Laqueyen nachführen / welches ihm auch in solchem Zustand gar wol gedienet. Als er nun nach Hause kommen / hat er den Zorn mit sich gebracht / und den Laqueyen sampt dem Pferd mit Scheld-Worten zu rücke gewiesen. Als solches dem Graffen angesagt worden / hat er deß undäncklbaren Gastes gelachet / und sich keines weges darüber erzörnet / weil er solches für keine genugsame Ursache gehalten.

8. Als nun Arcade dieses Orts nichts ausrichten können/ machte er sich zu seinem Herrn/ und sagte viel Unwarheiten / daß er nemlich suche seine Bottmässigkeit zuerstrecken / die Pfarr-Gerechtigkeit an sich zu ziehen/ und ihn in Rechtfertigung einzuführen: zu solchem Ende / sagt er/ hat er zu wegen gebracht / daß instehende Fasten Zeit sein Prediger hier auffstehen/ und das Volck zu einer Auffruhr oder Ungehorsam erregen wird. Nichts ist so heilig / das nicht die Lügen vernachtheilen kan. Als sich nun der Marggraf hierüber erzörnte / fuhre der Affterredner fort / und sagte / er könne nicht verschweigen / daß der Graff sich vernehmen lassen / sein Prediger müsse deß Marggrafen Kantzel besteigen / und solte sie auff seinen Knebel-Bart erbauet seyn.

9. Der neue Prediger nun kame den Marggrafen zubegrüssen / und üm Verlaub bitten / daß er zufolge

seines

seines Bischoffs Verordnung / in seiner Statt predige / ꝛc. Der Markgraf war von Arcade eingenommen / doch hörte er / daß der Graff sich dieser Sachen nicht theilhaffeig gemachet / und habe niemals anders von jhme / als von einem guten Nachbarn geredet. Arcade stande gegenwärtig / und erblaßte / (welches der Markgraff wol beobachtete) wolte aber doch mit schweren behaupten / daß alles wahr / was er hinderbracht. Der Markgraff drauet jhn zuerwürgen / wann er jhn mit Falschheit berichte. Arcade beharret zwar / aber mit einer Stimme / die sehr verdächtig.

10. Hierdurch wird der Markgraf beursacht / einen Edelmann an den Bischoff abzufertigen / zuerkundigen / welcher massen diese Sache an- und außgebracht worden. Der Bischoff stimmet dem Prediger und den Bürgern bey / daß der Graff diese Person nicht gerne erlassen / und daß es mit solcher Bescheidenheit geschehen / daß noch der Markgraff noch die Mönchen sich zubeklagen. Einer von den Benachbarten schläget sich auch in den Handel / und versichert daß Arcade mit Unwarheit / diese Herren an einander zu hetzen / und dardurch die Mönchen vor diesem Einkömmling zu schützen vermeint.

11. Der Markgraff wolte diesen falschen Gesellen nach Verdienst abstraffen / der Graff aber bate noch für jhn / und sagte / daß solches von andern Leuten herkäme / welche sich seiner / als eines Werckzeugs gebrauchen wollen / daß er also eine unschuldige Ursache solches Streits / welchen er doch so böse nicht möchte gemeinet haben. Dieses war widerumb eine sehr grosse Bescheidenheit / welche selten und wol merckwürdig ist. Als nun diese beyde Herren zusammen gekommen / und / wie zuvor frölich gewesen / hat der Markgraff den Diener für sich kommen lassen / und seine gar schlechte Entschuldigungen angehöret.

12. Ob nun wol der Graff auß überflüssiger Höfflichkeit gebetten / es solle doch der Markgraff dem Arcade verzeihē / hat er doch anders nichts erhaltē können /

als daß er jhn prügeln/ und ſeiner Dienſte erlaſſen. Als er nun ſeine Thorheit erkennen müſſen/hat er die Schuld ſeines Unglücks auff die Mönchen geſchoben / welche ſich ſeiner bedient / wie jener Affder Katzen/ die Käſten auß dē Feuer zuholen. Ob nun der ſolches lieſet/dergleichē großmütige Beſcheidenheit gebrauchet/waß jhm/wz dem Graffen von dem Arcade widerfahren / laſſe ich dahin geſtellet ſeyn: wann er jhn zu verdienter Straffe gezogen / hätten wir nicht Urſach gehabt / ſeiner hie zugedencken. Jener Rabbi ſaget recht / daß ein König nicht beſſer regieren könne / als wann er in allen Sachen GOttes Sanfftmut und Gerechtigkeit nachfolgete.

(CVIII.)

Die freywillige Eheſcheydung.

DJe Liebe wird mit dem Feuer verglichen/ weil ſie alles mit ſich vereiniget/die Metallen aber ſcheidet / wann ſie nemlich heilig und ſtandhaffte Hertzen antrifft. Der Menſch kan nicht ſcheiden / was GOtt zuſammen gefüget hat/GOtt aber der zu keinem Geſetz verbunden / kan jhme die verehlichten Hertzen auch zu ſeinem Dienſte außſondern / und von allen fleiſchlichen Begierden abtrennen / und iſt der/ ſo nicht Vatter / Mutter / Weib / und Kind / wegen ſeiner verläſt / ſein nicht wehrt; und hat befohlen / daß die Todten jhre Todten begraben ſollen/ſeine Jünger aber alles verlaſſen/ und jhme nachfolgen.

2. Dieſes ſage ich / wegen Armelius eines jungen Frantzoſen in Burgund / der bey den Jeſuiten/(welche heut zu Tage die Schlüſſel der Wiſſenſchafft in den Händen haben) aufferzogen / und in den freyen Künſten unterrichtet worden. Were er nicht ein einiger Sohn geweſen/ſo hätte er ſich/zu folge ſeiner Neigung/ in den Geiſtlichen Stand begeben : weil er aber ſeinen Eltern gehorſamen wollen/ hat er müſſen die Rechte und Geſetze ſtudiren / mit der Zeit eine Rahtſtelle zu vertretten. Wie nun in allen Sachen ein Anfang ſeyn muß/und ſolche Aempter keinen Gedeyen / die nicht zu vor Sachwaltere oder Fürſprecher geweſen/ alſo muſte er auch

er auch von der unterſten Stuffen anfangen / und ſich in Rechtshändlen üben.

3. Seinen Eltern war der Ruhm ſeines groſſen Verſtands ſo angenehm / als mangehm ihnen ſeine Sitten/in dē er keine Gehülffin wahlen /uñ an deren/ die ſie ihme außerſehen / nicht belieben tragen wollen. Das Studieren/welches unverſtändige Leute traurig und unfreundlich machet/hatte ihm in den Geſellſchafften alle Gewogenheit erworben. Bey dieſen Welt-Gedancken hat er eilicher maſſen / die Fremden ſeiner Jugend auſs den Augen geſetzet / und darfür gehalten/ einem vernünfftigē Menſchen ſey nit zu verſprechen/ daſs er ſein Glück in der Welt ſuche. Doch iſt ihm zu Zeiten beygefallen/wie groſſe Rechenſchafft er bey GOtt/ wegen ſeines Thuns und Laſſens abzulegen / und das auch eine Sünde/ in Unterlaſſung deſs Guten / wie in Begehung deſs Böſen/ꝛc. In dieſem Wahn/ wil er von Laban nicht Urlaub nehmen/ wie Jacob / ſondern Vatter und Mutter verlaſſen / und in das Elend lauffen.

4. Es ergienge aber dieſem wie Petro/ der mit dem Zweiffel/auff dem Meer zu ſincken angefangen. Indem er ſein Fürhaben zu bergen vermeint / und eine falſche Frölichkeit ſehen laſſen / verliebte er ſich in Clerianam/welcher Schönheit ihn gleichſam bezaubert / daſs er das Gegenwertige mehr geachtet / als das Zukünfftige. Wie der Demant in Gold gefaſſet herfür leuchtet/alſo ſcheinet auch der gute Verſtand auſs einem holdſeligen Munde/und ware dieſe Clerianaihme nicht weniger/als er ihr geneiget. Mit der Eltern beyderſeits Einwilligung wurde die Heurat geſchloſſen / und mit gebräuchlicher Begängniſs vollzogen.

5. Es iſt nicht auſszuſagen / wie friedlich und ſchiedlich ſich dieſe Ehegatten mit einander begangen/ ſie waren nicht mehr zwey/ ſondern ein Fleiſch/und erzeugten auch geſunde und ſchöne Kinder / welche viel mehr ihr Troſt/als ihre Beſchwerniſs waren. In dieſem geſegneten Eheſtand haben ſie die Furcht GOttes nicht auſs den Augen geſetzet / ſondern der Kirchen fleiſſig abgewartet. Unter andern war Amelin ein unerſätlicher

Zuhörer/ eines beredten und berühmbten Predigers/ welcher in jhm die Funcken der hertzlichen Andacht unter dem Aschen der Welt-Händel / wider auffflambte und anfeuerte.

6. Armelin fande das Himmlische Manna viel geschmackhaffter/ als die Egyptischen Zwiebeln/ und ob er wol in einem unsträfflichen Standelebte/ verlangte er doch sich von sich selbsten abzureissen/ und mehr und mehr zu GOtt zu nahen. Er war gleich einem Paradeiß Vogel / der nur mit einem Faden an der Erden hanget/ ja solche für einen ungewissen Grund der wahren Glückseligkeit hielte/ so offt er den Himmel betrachtete. Er sagte mehrmahls mit dem Apostel/ Ich halte alles für Kot gegen dem Dienst unsers HErrn JEsu Christi. Alles Fleisch ist Heu/ und verwelcket wie eine Blume auff dem Felde.

7. Diesem Sichem/ welcher seine vollkom̃ene Freyheit wegẽ d̃ Dina verlohrẽ/ schmertzte hernach diese Wundẽ/ und ob er wol nit Ursache hatte seine Verehlichung zu bereuen/ wündscht er doch von solchẽ Band frey zu seyn. Hierüber hielte er vorbesagten seinen Beicht-Vatter zu Raht/ welcher jhm riete/ er solte solchen Gedancken nit nachsetzen/ sondern selbe/ als deß bösen Feindes Fallstricke/ vermeiden/ und vielmehr trachtẽ ein Gottgefälliges Lebẽ in seinẽ Ehestand zuführẽ. Der Mañ were nit Herr seines Leibes/ welchen er seinẽ Ehegatten vertrauet/ und könne sich auch jhr nit entziehẽ/ ohne jhre Verwilligung.

8. Wie/ sagte Armelin/ wañ ich aber solche Einwilligung erhalten könte? der Beicht-Vatter versetzte/ daß alsdann jhr Ehestand durch GOttes Anregung wider geschieden/ uñ stünde jhm frey/ d̃ Welt gute Nacht zusagen; doch solte er sich zuvor wol prüfen/ uñ betrachtẽ/ daß es ein gefährlicher Schritt / von dem Weltlichen in den Geistlichen Stand zutrettẽ/ uñ solches auch seinem Weibe zu Gemüte führẽ/ damit nit die spate Reue hernach kom̃e. Cleriana hörte diesen Vortrag/ wolte aber darzu nit verstehen/ weil sie jung/ frisch uñ frey/ und die Andacht für der alten Leute Zeit Vertreibung gehalten: ja/ je mehr Armelin die Einsamkeit suchte / je mehr fande sich Cleriana in guter Gesellschafft/ uñ nahme die

Kunst

Kunſt zu Hülffe/ihre natürliche Schönheit alſo auß-zuzieren/daß ſie jhren Mann wider frölich machen wolte.

9. In dieſem freundlichen Hauß-Streit verfloſſe ein gantzes Jahr/und fügte ſich daß vorbeſagter Beicht-Vatter/zur Faſten Zeit/wider predigte/und der Cleriana Hertz alſo rührte/daß ſie gleichsfals verlangen getragen/die Welt zuverlaſſen/und in ein Kloſter zu gehen. Mit Verlauff der Zeit/wann Armelin der Luſt zu ſolchem Wechſel wider vergangen/und hinderte jhn abſonderlich die Hauß-ſorge/und ſeine zween Knaben/welche er mit gutem Gewiſſen nicht hinter ſich laſſen wolte.

10. In dem ſie nun in dieſem Zweiffel ſchweben/und jhren Beicht-Vatter zu Rathe fragen/ſagter jhnen/ſie ſoltē ein Prob-Jahr zuvor in d Welt thun/uñ ſich mit angegebener Bewilligūg/eines deß andern enthalten; wērdē ſie ſolches leiſten/ſo ſolten ſie alsdañ ferners hören/was Gott in jhren Hertzē reden würde. Dieſem verſtändigen Rath folgtē ſie beyde/uñ lebtē alſo in keuſcher Ehe/wie Paulus ſagt/daß die Weiber leben/als hättē ſie keine/ſich verhalten ſollen/und d Welt alſo gebrauchē/daß ſie derſelbē nit mißbrauchē. 1 Cor. 7. 29. 31.

11. Nach dieſem Prob-Jahr/welches ſie ohne ſonderen Beyſtand Gottes nit außſtehen mögen/entſchlieſſen ſie nochmals ſich würcklich zuſcheiden/uñ die Welt völlich zuverlaſſen. Cleriana nahme mit jhr in ein Nonnen Kloſter/jhr Töchterlein: Armelin ſeine Söhne/und lieſſen ſie bey den Jeſuiten/zu welchen er getretten/auff-erziehen; erweiſend alſo ſeinen Namen in der That/und hielte ſich ſo rein lich/als das Thierlein/von deme er genennet worden/welches lieber hungers ſtirbt/als ſein zartes Häutlein beſleckt.

12. Alſo vollbrachten dieſe beyde die Zeit jhres Lebens/in möglichſter Heiligkeit/Faſten und Beten/nicht den Himel damit zu verdienen/ſondern der Gelegenheit zu ſündigen zu entfliehen/und ein ſtilles und ruhiges Leben zuführen/welches zwar in der Welt/wiewol gefehrlicher und beſchwerlicher/jedoch mit viel gröſſerm Nutzen deß Nechſten/auch geſchehen kan/nach vor angezogem Spruch deß Apoſtels.

Der Magiſche Degen.

UNſer Wiſſen in Natürlichen Sachen iſt Stückwerck; das meiſte das wir wiſſen / iſt das wenigſte/von dem/was wir wiſſen können. Viel liget in ſeinen Urſachen verborgen/und wird von den Menſchen verleiſtet / viel iſt jhme auch wegen deß beſorglichen Mißbrauchs verborgen / und vermeinen wir / daß es übernatürlich zu gehe / was doch ſeine offenbare natürliche Urſachen hat. Der GOtt der Natur pfleget nicht über die Natur zu würcken / wann wir wollen; der böſe Geiſt aber kan nicht übernatürliche Sachen außrichten.

2. Wir wollen dieſer Meinung nachſetzen / was Staricius vō Kaiſers Maximilians Magiſchē Degen und Truncк der Großmütigkeit auffgemercket/ dē verſtändigen Leſer überlaſſend/was darvon zuhalten. Der Glaub beſtettiget offt ſolche Sachen / und iſt dergleichen Gewehr auch in Holſtein geſchmiedet worden/ mit welchem ein Edelmann / dem es in die Hand gekommen/viel Unheil angerichtet / weil er ſich mehr darauff/als auff GOtt verlaſſen/biß er endlich in der Gefahr/ſo er geliebt/umbgekommen.

3. Zu ſolchem Magiſchen Gewehr wird erfordert 1. das Electum Magicum, iſt eine Art vermiſchtes Metalles/ wie das Horn zu Oldenburg / und wird in Conjunctione ♄ und ☿ bereitet/wie Paracelſus lehret in l. de conſtellat. ſpec. darzu kommet folgendes

☉ und ☾ oder Silber und Gold	℥ 10.
♀ und ♂ Kupffer und Stal.	℥ 5.
♃ und ♄ Zinn und Bley.	℥ ij.
☿ Queckſilber.	℥ j.

Dieſe Metall müſſen wol gereiniget werden/ und darauß ſchmiedet man die Waffen

4. Das Feuer muß von dem Donner/ der etwan in ein Eichenholtz geſchlagen / angezündet werden / wird Tubals-Feuer bey den Chymiſten genennet. Vorbeſagtes Electum, Blasbälge/ Zangen/ Ambos/ Hammer/ ꝛc. muß alles bey der Hand ſeyn/ damit man die rechte Zeit

nemlich

nemlich diem & horam martis in exaltatione conſtitu-
ti trifft. Die Lateiniſchen Verſe/ welche darzu ſollen
geſprochen werden/ gehörē ad Magiam ceremonialem,
und können wol außgelaſſen werden. Auff den Degen
oder Harniſch ſchmiedet man ein Martialiſches Zei-
chen/ einen Pfeil/ oder einen Löwen/ und zugleich noch
ein Merckmal/ welches dem der die Waffen gebrau-
chen ſoll/ angenehm/ und jhn der Tapfferkeit beharrlich
erinnert.

5. Ein ſolches Schwert ſoll Käyſer Rudolph höchſt-
löblichen Andenckens gehabt habē/ und will Eingangs
bemeldter Scribent/ daß Achilles dergleichen Waffen
geführet/ wie auch der Hörnern Seyfrid/ daß jhnen
jhre Feinde nichts anhaben können/ wie jährlich hier-
von die Meiſterſinger zu Worms noch ſingen/ und
von der Obrigkeit deß wegen beſchencket werden/ weil
beſagter Seyfried die Würmer und Drachen/ ſo ſich
daherümb auffgehalten/ getödet und überwunden ha-
ben ſoll.

6. Etliche gebrauchen auch ſolche Schwerdter/ da-
mit jhrer etliche gerichtet werden/ laſſen die Hefftе ma-
chen von dem Rad/ darauff ein armer Sünder gerä-
dert/ und das Kreutz und Knopff von der Ketten daran
einer iſt erwürgt/ thun auch noch etwas vō einer Jung-
frauen darzu in das Hefft/ und ein ſolches Schwert/ o-
der Degen ſoll vielen Widerſtand thun/ und eine
Furcht einjagen können. Etliche tragen 3. Schlangen
Zungen in dem Degen Knopff/ und machen dardurch
alle andere Klingen/ ſo ſie mit jhren Degen anrühren/
zerſpringen.

7. Wann ſolche Degen oder Waffen an ſolchen
Orten gebrauchet würden/ da man ſich mörderiſchen
Anfalls zubefürchten/ ſolte es wol verantwortlich ſeyn:
Es ſcheinet aber daß diejenigen ſo ſich mehr auff der-
gleichen Künſte/ als auff GOtt und jhre gerechte
Sache/ vertrauen/ kein Hertz in dem Leibe haben/ dann
ſie ſonſten dieſer Beyhülffe gantz nicht von nöthen/ und
gehöret hieher der Alten Teutſchen Sprichwort:
Mann ſoll den Degen allezeit/ wegen einer gefährlichen
Zeit tragen; ſelben aber nicht ohne wichtige Urſache

außziehen / und ohne Ehre nicht wider einstecken.

8. Faſt dergleichen Urtheil könte man fällen von dem Mahl ach der Türcken / welches ſie dreyerley habē / und daß ſie beherzt / das andre dollkühn / das dritte aber gantz raſend / und alle Todes Gefahr verachten machet. Wann ſie Wurtzeln und Kräuter darzu graben / ſtellen ſie ſich gantz unſinnig / und ſoll radix filicis mit ſpiritu vini extrahirt / und mit ſucco mandragoræ vermiſchet / das vornehmſte ingrediens ſeyn. Das Böhmiſche Kraut Zeleč / ſoll gleiche Krafft haben. Vom Johannis Blut / Cardno Mariæ, der Eberwurtz und andern dergleichen erzehlen die Naturkündiger groſſe Wunder / wie in theils Kräuter Büchern zu leſen.

9. Hoch beſagter Käyſer Maximilian ſoll auch nach beſchriebenes Waſſer für ein ſonders Geheimniß gehalten haben / ſo das Waſſer der Großmütigkeit genennet / und alſo zugerichtet wird. Man nimmet einen Brem-Kolben / beſtreicht ſelben mit Honig / biß zu underſt / uñ leget jhn in die Sonnē zu einē Omeis Hauffen / daß ſie alſo hinein lauffen / und jhre Eyer auch hinein tragen. Dieſe kleine Geiſterlein ſollen eine ſondere groſſe Krafft haben / und wann man auff einen ſolchen Omeiß Hauffen / mit einer Spieß-Ruten ſchläget / wird ein ſaurer Geruch und Rauch darvon auffgehen.

10. Nach deme nun die Omeiſſen in dem Kolben / muß man vier oder fünff mahl eine Maas wol rectificirten Brand-Weins darüber gieſſen / in der Sonnen oder gelinden Wärme 14. Tage ſtehen laſſen / und das Mundloch vor allem wol verwahren / dann ziehet man es in dem Balneo oder Aſchen gar lind oder trocken ab. Was zum erſten kommet / geuſt man hinweg / thut ein halbes Loth gepülvert Zimmet-Rinden darein / und verwahret es wol.

11. Man kan auch Eberwurtz öl darzu thun / und wann man es gebrauchen muß / ſo ſchmieret man die Hände und Rapier darmit / und trincket 10. oder 12. Tropffen darvon. Dieſes benimmet den Gegnern die Krafft und Stärcke / daß einer wider zehen oder zwölffe beſtehen kan. Die Eberwurtz wird auch den

Pfer-

Pferden gebrauchet / und mit Eibiſch vermiſchet in Wein geſotten / damit man den Rückgrad deß Pferds Abends und Morgens beſtreichen muß / und die Eberwurtz mit Odermenig und Salz zerhacket unter das Futer gemenget / jedesmals drey Meſſerſpitzen / machet das Pferd ſtarck und fett. Man muß aber das Pferd in einen ſondern Stall ſtellen / ſonſten nimmet es den andern Roſſen die Stärcke.

12. Zum Beſchluß dieſer Erzehlungen wollen wir vermelden / was die alten Rattenfänger vorgeben / daß nemlich ein Pfeifflein / auß deß Ratten-Königs Rück-Grade gemacht / die Ratten mache dem Klang nach lauffen / wann man ſonderlich das Häutlein von dem Ratten König gerben / und über ein kleines Trümclein ſpanne / und darauff ſchlage / dieſes ſoll zu Hammeln ſeyn probieret worden / und weil man den Ratten-Banner nicht hat bezahlen wollen / habe er die Kinder in einen Berg geführet / den man noch allda weiſet. Selbe Kinder ſollen in Siebenbürgen ſeyn / und die Zahl der Jahre von der Kinder Außführung gezehlet werden. Alles lautet faſt Fabelartig.

(CX.)

Der Backenſtreich.

WJr Teutſchen pflegen zu ſagen / auff eine Lügen gehöret ein Maulſchelle / weil nemlich der Mund mißhandelt / in dem er die Unwarheit ſaget / als trägt er auch billich die verdiente Straffe. Unter der Lügen ligen viel Laſter verborgen / weil man dardurch den Allwiſſenden GOtt zu blenden vermeinet / dem Teuffel der ein Lügner iſt von Anfang / nachahmet / und den Nechſten dardurch zu ſchaden vermeinet / ohne welches Abſehen / die Unwarheit / ſo man etwan nachſaget / keine Lügen zu nennen iſt. Wie nun die Warheit geliebt / alſo iſt die Unwarheit gehaſſet / und ſo viel mehr / weil die Zunge / welche deß Hertzens Dolmetſcher ſeyn ſoll / durch Lügen untreulich und falſch handelt / daß die Beſtraffung mehrmals nicht mit einem Backenſtreich / ſondern mit dem Degen außzurichten.

2. Eine ſolche Begebenheit hat ſich auch zu Genff zwiſchen einem Teutſchen Graffen und einem Freyherꝛn zugetragen. Dieſe waren beyſammen in Geſellſchafft vieler andrer Edelleute/da man von allerhand Sachen zu reden kame; und wie in Africa bey den Flüſſen die Thiere zuſammen kommen/ und ſich unterſchiedliche Geſchlechte mit einander vermiſchen/ daher die Mißgeburten entſtehen; alſo finden ſich auch bey dem Trunck abenteuriche Wunder-Thiere/ welche groſſen Schaden zubringen pflegen!

3. Als nun der Graff etwas erzehlte/ daß dem Freyherꝛn unglaubig fürkame/ fing er an zu pfeiffen/ nach der Lehre jenes Dorffpfarꝛers/der geprediget/man ſolte niemand lügen heiſſen/ ſondern pfeiffen/ welches auch einer unter ſeinen Zuhörern gethan/ als er gepredigt/von der Abſpeiſung 5000. Mann mit fünff Gerſten Broden/ꝛc.

4. Dieſes Pfeiffen verſtunde der Graff wol/ und fragte/ ob er ihn alſo ſtillſchweigend Lügen ſtraffte? der Freyherꝛ ſagte zwar nein/er glaubte aber doch nicht/ was er geſagt hatte: darüber ergrimmet der Graff/ und verſetzet ihm einen harten Backenſtreich. Der Freyherꝛ hatte ſich dieſer Höfflichkeit nicht verſehen/ will wider zuſchlagen/ wird aber von den andern zurücke gehalten/ und der Graff von dannen gebracht/ daß er alſo den Backenſtreich heim tragen müſſen.

5. Dieſe beyde waren ungleicher Kräfften/ und verſtunde der Freyherꝛ ſeinen Degen auß der Kunſt/ daß nicht zu zweiffeln/ wann es zum fechten gekommen/ der Graff ſolte den kürtzern gezogen haben/ deßwegen dann die Freunde ſie beyderſeits nicht wolten zuſammen gehen laſſen/ und ſie wider zuvergleichen bemühet geweſen.

6. Der Freyherꝛ ſagte/ daß er der beleidigte Theil/ und die Maulſchelle nicht behalten wolte: die andern aber weigerten ſich den Graffen außzufordern/ alſo ſolte alſo die Sache auff nechſte Begegniß außgeſtellet ſeyn. Auff inſtändiges Anhalten aber deß Vergleichs/ und daß er Graff ſagen ſolte/ es reue ihn daß er auß Unbe-

dacht

dacht zugeſchlagen / wolte doch der Freyherr keine Worte für das Werck haben.

7. Endlich ſchlägt er für / die Mittler ſolten den Graffen bereden / daß er den Backenſtreich / ſo er gegeben / wider einnähme und außhielte / alsdann wolte er ſich vergleichen / wol wiſſend / daß ſolches dem Graffen keiner zu muten würde. Ein verſtändiger Edelmann aber ſagte / daß er es wolte darzu bringen / wann er verſprechen wolte / ſich alsdann vergnügen / und die Sache zu vergleichen.

8. Es wurde alſo die Anſtellung gemacht / daß der Freyherr in eines von den Schiedmännern Behauſung kommen / und hinder der Thür ſtehen ſolte; ſo bald nun der Graff / welcher dahin geführet wurde / hinein tretten würde / ſolte er jhm den Backenſtreich wider verſetzen / und alsdann wolten ſie darzwiſchen kommen / und jhren Streit mit Wein abwaſchen.

9. Dieſes wird beſagter maſſen werckſtellig gemachet / und wird der Graff mit einem ſtarcken Backenſtreich bezahlet / bevor er ſehen mögen / von wem ſolches herkommen. Sie wollen beyde mit den Degen zuſammen / die Edelleute aber lauffen darzwiſchen und vereinigen dieſe beyde nach langem Wort-Gefechte.

10. Alſo wurde dieſer Handel verglichen / und verwunderten ſich über den Edelmann / der den gutẽ Rath gegeben / man ſolte es der geſtalt angehen / daß ſich niemand darüber zubeſchweren / und daß die Wagſchalen mit den Maulſchellen gleich innen ſtünde / ſo würde alsdann das Zünglein noch auff eine / noch auff die andere Seiten weichen / und gerad innen ſtehen.

11. Nach deme dieſe Herren mit einander vereiniget / haben ſie ſich mit vertreulicher Freundſchafft verpflichtet / und keinen Widerwillen mehr gegen einander verſpühren laſſen: maſſen ein Theil der Großmütigkeit iſt / die verziehene Beleidigung vergeſſen / und dieſelbe nicht mehr zu rächen gedencken / welches bey uns Teutſchen und Frantzoſen gemein iſt.

12. Die Italiäner aber führen mit Cardano ein Unchriſtlichen Wahn / in dem ſie für wol und klug gethan halten / die Feindſchafft nicht vermercken zulaſſen / man

habe dann Mittel solche zu rächen/ und vergleichet Peruta die wider vereinigten/ mit einem zusammen geheiltem Beinbruch/ welcher schmertzet/ wann das Wetter unter einander gehet.

(CXI.)

Der redliche Betrug.

MAn soll nicht böses thun/ daß gutes darauß erfolge/ welches GOtt seiner Allmacht allein hat vorbehalten: in Mittel-Sachen aber/ welche eygentlich noch böß noch gut sind/ soll man allezeit das Absehen auff das Ende/ uñ was darauß erfolgē möchte/ richten; wann sonderlich Gefahr bey der Sache zu seyn scheinet. Also betrüget einem ein Artzt/ in dem er ihm unter der Speise purgirende Säffte beybringet/ und die Mutter ist nit verbunden ihren Kindern die Warheit zusagen.

2. Von solchem redlichen Betrug wollen wir etliche merckwürdige Beyspiele anführen/ und dem Leser auch in diesem/ wie allen andern zu beurtheilen heimgeben/ ob recht und verantwortlich gehandelt oder nicht. Wer urtheilt/ setzet seinen Verstand auff die Prob/ und muß erwarten/ daß man auch von seinem Urtheil urtheile; deßwegen Sirach recht vermahnet: Mein Sohn sey nicht schnell zurichten/ so wird es dich nicht gereuen.

3. Ein Obrister hatte bey sich zu Prag jüngst verwichenes Jahr eine Dirne/ deren Mann er hat erschiessen lassen/ und sein Eheweib von sich gejagt. Diese führete er mit sich herum/ und erzeugte einen Sohn mit ihr/ den er aufferziehen lassen/ und zu seinem Erben einsetzen wollen. Es fügte sich aber/ daß er dieser Schleppen gering hatte/ und sie von sich lässet/ nicht sonder ihren Unwillen/ weil sie alle Hoffnung Obristin zu werden/ zugleich verlohren.

4. Diese verjagte Ehebrecherin gienge zu einer Zauberin/ uñ bate sie um eine Kunst/ den Obristen wider zu ihr zu bringen/ und ihres Willens zumachen. Die Hexe versprache solches/ wañ sie nur eines von seinen Haaren zu wegen bringen könte. Daß die Haare zu der Zauberey

rey gebrauchet werdē/ist bereit Homero bekañt gewesen/ der die Circe einführet/ daß sie die Haare auß d Balbirer stuben holē lassen/ und die Jüngling an sich bracht.

5. Nach dē sie nun deß Obristen Kañerdiener lang angelegē/er solte jhr doch die Haare seines Herrn/welche er etwan Morgens in dē Kañ hindlasse/gebē; hat doch der Kañerdiener leichtlich erachtē kōnen/daß sie solche zu keinē gutē Ende begehrte/uñ solches mehrmahls verweigert Endlich hat sie jhme ein Duzet Thaler versprochen/wann er jhr willfahren würde.

6. Wer kan den Adlern und Gewapneten/ Ich sage den Thalern uñ Ducaten/widerstehen? der Kañerdiener verspricht es/uñ reisset etliche Haare auß der Beeren Haut/welche so schwartz waren/als seines Herrn Haare: gibt sie der Dirne/ uñ nimbt dargegē das Geld/welcher Betrug redlich zumessen/weiler seinē Herrn wolgedienet/uñ die jenige betrogen/welche böses in dem Sinn hatte/uñ doch für allen Schadē gut zu seyn versprochen.

7. Diese bringet nun die Haare von d Beeren Haut der Zauberin/ uñ erwartet zu Nacht deß Obristen/ zufolge erhaltenē versprechens. Was die Hex mit dē Haaren gethan/ ist unwissend/uñ wie dē Frewen kein Haar/ ohne Gottes Willen von dē Haupt fallen kan/ also hat d böse Geist Macht über der bösen Haare/uñ sonderlich d Hurē Hängste/wie solches beglaubt Tobiasꝛc.6.v.17.

8. Zu Nachts lage der Kañerdiener benebens einem Edlen Knaben auff der Beeren Haut/ als durch das Fenster/ welches offen/ ein schwartzes Gespenst hinein kommet/ die Beeren Haut unter jhnen hervor gerissen/ und zu dem Fenster hinauß geführet. Die Diener sind hierüber erschrocken/ und haben leichtlich erachten kōnen/daß solches nicht der Beeren Haut/ sondern jhren Obristen vermeint gewesen/ welchen sie diesen Verlauff angemeldet/ und jhn darnach bewegen/daß er seine gewesene Schleppe oder Feld-Weib niderschiessen lassen/sich für jhren Stücklein zu sichern.

9. Mit dē Haarē hat sich auch eine wunderliche Sache bey uns zugetragē. Ein Handelsmañ hat mit seiner Mägde zugehaltē/uñ weil er ein Witber/verhoffte sie/ er solte sie freyē/ob wol kein Eheversprechē zwischē jhnen vor-

vorgegangen / und er weit zu klug war. Nach Verlauff wenig Monaten / gedencket er ſich zuheurateu / uñ ſchaffet deßwegen die Dirne von ſich / mit jhrem groſſen Unwillen ; weil dergleichen Huren-Lieb ſich in Haß und Feindſchafft zuverkehren pfleget / wie der Wein in Eſſig.

10. Dieſe Schleppe hatte von jhrem Herrn etliche Haare mit jhr genommen / und ſolche unter eine Tripffe eingegraben / daß der Mann an heimlichē Orten groſſe Ungelegenheit und Schmertzen empfunden. Er klagte ſolches einem verſtändigen Artzt / und meldet / wie er gedächte ſich zu heuraten / wegen dieſes Zufalls aber es müſſe anſtehen laſſen. Der Artzt gebrauchte ſeine Mittel / vermercket aber / daß die Sache eine Geheimniß hatte / ſagte deßwegen / er müſſe andre Leute hierinnen fragen / und daß nach Paracelſi Meinung auch etliches von alten Samen Weibern zu lernen.

11. Dieſer offenbart ſein Anligen einer andern Vettel / ſolchen Weißkünſtlerin / die begehret / er ſolte von ſeiner geweſenen Magd jhr zwey oder drey Haare bringen / ſo wolte ſie jhm helffen. Der Kauffmann locket die Dirne wider an ſich / und bekommet die Haare von jhr / und einem ſolchen Ort / der am meiſten dardurch hat leiden müſſen. Dieſe Haare / ſagt die Alte / müſſe er in eine Eichen / auff einen Scheidweg / verbergen / einen Keul darfür ſchlagen / oder ſchlagen laſſen / und weil er es nicht thun wolte / hat er ſolches ſeinem Diener anbefohlen.

12. Es war ſolches auff dem Weg gegen Altdorff kaum zu Werck gerichtet / ſo kame die Dirne / und bate / er wolte doch die Schalckheit / ſo er jhr gethan / wider zu rücke nehmen ; deßgleichen wolte ſie auch thun. Hierüber erfreute ſich der alte Handelsmann / lieſſe die Haare auß der Eichen nehmen / und kame alſo wider zu recht / daß er ſich geheuratet / und die Schleppe mit einem Stücke Gelds von ſich geſchaffet. Die Lehr iſt / daß man die Haare / welche unnützlich von ſich geworffen werden / wol ſoll in acht haben / damit ſie böſen Leuten nicht in die Hände kommen.

Die

(CXII.)

Die vermeinten Ehebrecher.

VIel ist in der Natur / welches allen Menschen unbekandt / viel das wenigen nur bewust ist / und wann GOtt nicht solche Geheimnissen allen geoffenbaret / ist nicht zu zweiffeln / daß der Mißbrauch natürlicher Sachen noch viel grösser seyn würde. Etliche wollen nichts glauben / als was sie sehen / können aber doch nicht sehen / was Natürlich / und doch Unsichtbar ist / als: daß ein Pest-erkranckter einen andern Gesunden anstecken soll / daß ein Zorniger durch das auffwallende Geblüt in eine Kranckheit fället / daß ein Pels-Reiß / auff dem Erdstämmer bekleibt und ernehret wird.

2. Wie wir nun einen Fluß sehen daher wallen / aber desselben Quelle nicht wissen; also sehen wir vieler Sachen Würckungen / können aber nicht erlernen / auß was Ursachen sie herkommen / wie auß folgender Erzehlung abzunehmen seyn wird / und gleich so wol unter dem Titul deß redlichen Betrugs könte geführet werden; wann wir uns nicht bemüheten / jedesmahls die Titul zu ändern / wie anderer Orten auch gedacht worden.

3. Zu Haburg in der Obern-Pfaltz hat sich / wie Landkündig / zugetragen / daß ein Pfaff in selbem Stättlein sich in eine Ehrliche [illegible]ersfrau verliebet / und sie vielmals angelangt seines [illegible]llens zu werden / welches sie beharrlich abgeschlagen [illegible] ihrē Manne anzusagē gedrohet; Damit aber nit [illegible] ein grosses Unheil darauß entstehen möchte / und der Mann vermeinen / sie hätte Ursach zu solchem Beginnen gegeben / oder daß er sich an dem Pfaffen zu rächen Ursach nehmen solte / hat sie nichts darvon gesagt.

4. Es fügte sich aber daß diese Frau eines jungen Sohns geneset / und selben als eine Mutter seugte / dieses konte dem Pfaffen / der das Kind getaufft / nicht unwissend seyn / und weil er in seiner Liebes-Brunst je mehr und mehr entzündet war / versprache er der Kind-

Bett-

Bett-Kellerin einen Ducaten / sie solte jhm nur etliche Tropffen von jhrer Frauen Milche zu wegen bringen. Die Kellerin verweigerte solches / weil sie befürchtet / er würde es zu keinem guten Ende begehren.

5. In dem aber der Pfaff nicht nachlassen will / und jhr zween / ja endlich drey Ducaten / oder Hertzogspfenninge / wie man sie nennet / in die Hand stösset / gedencket sie diesen vermeinten Ehebrecher verantwortlich zu betrügen / und gibt jhm in ein Gläßlein etliche Tropffen Milch von der Geise / welche sie damals in dem Hause hatte. Der Pfaff nimmet solches erfreulich an / und vermeint nun gewonnen zu haben.

6. Was er nun mit der Milch gethan ist unwissend / das aber hat er erfahren / daß jhm die Geise in die Kirchen für den Altar / und biß auff den Predigtstuhl nachgelauffen / welches sonders Zweiffel die Frau auch hätte thun müssen / wann er jhre Milch zu wegen bringen können: ja er hat dieses Thiers nicht ledig werden mögen / biß er darfür gegeben / was sie wehrt / und selbe schlachten lassen.

7 Dergleichē hat sich auch mit einē Mutter-Schwein begebē / welches Milch auch einē solchē vermeintē Ehebrecher / für Frauen-Milch verkaufft wordē / uñ hat das Schwein für der Hauß-Thür / in welcher der Liebskünstler gewesen / so Tags so Nachts ligen wollen / daß man es endlich auch hat schlachten müssen. Diese Geschichte ist allen Pfältzern wol bekañt / uñ ob wol d' Pfaff / dessen wir erstlich gedacht / derßwegē von dē Dienst kommen / hat man jhm doch bald hernach eine bessere Pfarr gegeben.

8. Die Ursache dieses ist unempfindliche Einverleibung eines mit dem andern daher abzunehmen / daß ein Hund / welcher von einē Brod / das einer unter den üchsen erwarmē lassen / isset / dē selbē nachläufft / weil gleichsam d' Schweiß jhme einverleibt wird / uñ in der Nasen verbleibet / so gar / daß er auch die Fußtritte seines Herrn außspühren / uñ selben nachlauffen kan. Daraus leichtlich zu erachten / das vorbesagtes mit natürlichen Ursachen hergehen könne.

9. In Franckenland hat ein Haußdieb in einē Dorff / welches die Soldaten geplündert / und nichts übrig gelassen /

laſſen / als etliches gedürtes Fleiſch / in dē Rauch hangend / herabgenommen / uñ mit dē groſſen Bauren Schuhē in die Aſchē getretē / daß man die Fußſtapffen ſehen / uñ leichtlich ermeſſen kōnen / daß die Soldatē einē ungetreuen Nachbarn den Vorrath an Fleiſch übrig gelaſſen.

10. Die verlauffenen Leute beſagten Hauſes kōmen wider / uñ nimet die Bäurin dē Aſchē / in welchē die Fußtritte / ſüdet ſelben in einē Hafen / uñ quälet dardurch den Dieb ſo ſehr / daß er kommen / uñ dz geſtolene Fleiſch wider gebracht / üm GOttes willen bittend / ſie ſolte doch den Hafen von dem Feuer thun / weil alles Geblüt in ſeinem Leibe gleich demſelben ſüde. Eben dergleichē hat ſich auch hier mit einem Garten-Dieb begeben / der ſeine Fußtritte in das Erdreich eingedruckt gehabt.

11. Hierbey frägt ſich nun / ob man dergleichē Rache an den Verbrechern deß ſiebenden Gebotts / mit gutem Gewiſſen üben könne. Etliche antworten mit Ja: weil erlaubt iſt einen Dieb / der in ein Haußbricht / auff handhaffter That zu tödten / uñ ſolches nit nur nach dē Weltlichen / ſondern auch nach dē Geiſtlichen Recht. 2. Moſe 22. 2. Wann ein Dieb / ſagt Moſes / ergriffen wird / daß er einbricht / uñ wird darob geſchlagen / daß er ſtirbt / ſo ſol man kein Blut-Gericht über jhn ergehen laſſen.

12. Andre aber behaupten / daß man Gott uñ der Obrigkeit die Rache laſſen ſoll; daß man mit ſolchē Sachē / die einer Zauberey gleichē / waß ſie auch die Geſundheit / welche mehr als zeitliches Gut iſt / widerbringē möchtē / ſoll unverworrē bleibē: weil in dē Zweiffel / ob es Sünde ōd nit / viel ſicherer ſelbe zu unterlaſſē / uñ weil ein ſolcher Dieb doch dē Hencker nit entlauffet / uñ endlich ſein Meiſterſtück an dē Galgen kommet: nach dem Sprichwort: Einen zeitigen Dieb erlauffe ein hinckender Scherg.

(CXIII.)

Naſen-drehen.

MAn pflegen in dem Sprichwort zuſagen / waß man einen etwas glauben machet / das nicht iſt / man hat jhm eine Naſen gedrehet / uñ iſt dieſe Art zu redē / ſonder allen Zweiffel herkommen / von der neuen Naſ-

mach-

mach-Kunſt / von welcher zuleſen Stephan Gaunmelin/Alexander Benedict / Parcus und andere / die von Wund-Artzney geſchrieben haben. Es werden aber ſolche Naſen von eines andern Menſchen Armen gemachet/ auff welchen das nechſte Angeſicht / 40. Täge muß gebunden bleiben/ alsdann wird die Naſen herauß geſchnitten / ſo groß man ſie haben will. Wie aber eine ſolche frembde Naſen / wann der Menſch/ auß welches Arm ſie geſchnitten/ ſtirbet / ſo faulet die Naſen mit ab/wie ſolches Campanella l. 4. de ſenſu rerum f. 308. erzehlet/ daß er dergleichen geſehen: alſo ſage ich/kan der Poß / welchen man mit dem Naſen drehen vergleichet / nicht lang dauren / ſondern es muß die Warheit mit vielem Gelächter offenbaret werden. Hieher wollen wir nun zwo dergleichen Geſchichte erzehlen/und erweiſen / daß nicht nur die Aertzte / ſondern auch die Juriſten Naſen drehen / und ihnen drehen laſſen.

1. In einer luſtigen Geſellſchafft etlicher Teutſchen/war ein Saltzburger / der nicht gar zu viel Hirn in dem Haupt/ und deßwegen von den andern verlitet wurde. Sein Landsmann kame um zufolge genommener Abredt am erſten nach Venedig / und ſagte dem Wirth bey dem weiſſen Pferd/alle Beſchaffenheit dieſes blöden Jünglings / und kame erſt nach etlichen Tagen zu ihm in das Wirtshauß / zu erfahren/ wie der Poß angegangen.

2. Sobald dieſer Storgiſt angelangt/ empfahet ihn der Wirth ſehr freundlich/ ſpricht ihm zu / und fraget/ wie es ſeinem Vatter / ſeiner Schweſter und Bruder/ die er alle mit Namen nennete / ergienge? Der Teutſche verwunderte ſich / daß dieſer ſo viel von ſeinen Haußgenoſſen weiß/ und als ihn der Wirth abſonderlich in eine Kammer geführet/ und ihn ſchweren machen/ er wolle geheim halten / was er ihm vertrauen werde/ hat er erzehlet / daß er in dem Sommer ein Storch werde / und gegen ſeines Vattern Hauß über / ſein Neſt habe ; weil ihme aber von den ſeinigen viel gutes geſchehen/ begehrte er ſich wider dankbar zuerweiſen.

4. Der

4. Der einfältige Geſell läſſet jhme dieſe Naſen drehen/ und glaubet alles ſo viel mehr/ weil der Wirth kein Geld von jhm nehmen wolte (ſeine Geſellſchafft hatte für jhn bezahlet) und mit vielen höflichen erbieten von jhme ſcheiden lieſſe. Als nun dieſer nach Hauß kommet/ ſich verheuratet/ und über der Mahlzeit die Störche auff deß Nachbarn Hauſe kommen ſiehet/ nimbt er ein Glas / bringt es dem Storch zum Willkomm/ (ben venuto , Signor hoſte , faccio un brindis à V.S. &c.) erzehlet auch den Gäſten / daß dieſer Storch ein Wirth zu Venedig bey dem weiſſen Pferd/ ꝛc. darüber alle Gäſte lachen / und vermeinen der Herr Bräutigam ſey auff der lincken Seiten nicht recht unter dem Hütlein verwahret.

5. Folgende Naſen iſt faſt noch länger. Ein gelehrter tapfferer Mann raiſte durch Schwabenland / und wurde über Tiſche zu rede von dem Teckholen/ daß die Hexen einen können auff dem Teck holen laſſen / welchen man etwas von ſeinem Leibe zuwerffen / oder darauff an das gebannte Orth durch die Lufft reiten müſte: Hiervon wurden unterſchiedliche Exempel erzehlet/ die ſich der Orten ſolten zugetragen haben/ und daß ein ſolcher Teckreuter nicht lang hernach lebe/ ꝛc.

6. Dieſes/ ſagte der Doctor iſt eine lautere Verblendung deß Sathans / und iſt er nicht ſo mächtig / daß er einem Frommen ein Haar krümmen könte. GOtt verſtattet jhm zwar viel bey den Böſen / doch nicht nach jhrem Willen/ und wie es eine jede Hexe begehret/ oder gegen Geld zuleiſten verſpricht/ ꝛc ſchleußt endlich: Ich wolte den Teck anſehen / der mich holen könte; wiewolich weiß/ daß vielmehr die Jungen/ als die Alten ſolcher geſtalt/ zu böſer Arbeit erfordert werden/ ꝛc.

7. Dieſes faſſet einer von der Geſellſchaffe zu Ohren/ ſtehet auff / nimbt den Teck der in dem Wirtshauß bey den Pferden ſtunde / und führet jhn in die Kammer / da der Doctor ſchlaffen würde / bringt jhn auch unter das Bett/ und ſchüttet jhm viel Habern für/ damit er darunter bleiben ſolte / biß der Doctor ſich zu Bette geleget/ wie auch geſchahe/ als er auff gut Teutſch bezechet war.

8. Nachdeme nun der erſte Schlaff vorüber / der Rock auffgezehret und außgeruhet / kreuchet er unter dem Bett herfür / gehet in d Kammer herumb / wecket dē Doctor auff / und kommet für das Bett / recket auch ſeinen langen Part hinein / und ſprang mit den fördern Füſſen in das Bett / daß der gute Mann nicht anders vermeinet / es ſey ein Bock der jhn holen wolle. Er ruffte zu GOtt brünſtiglich fieng an ſich zutröſten / und den vermeinten Teuffel mit Sprüchen heiliger Schrifft von ſich zu jagen / und war in groſſen Aengſten.

9. Als nun ſolches die andern in der Geſellſchafft gehöret / haben ſie die Kammer auffſperren wollen; weil er ſie aber verriegelt / nicht können hinein kommen. Nachdeme er nun der vermeinten Gefahr eine Zeit gewehret / iſt er auff die Gedancken gerathen / daß man jhme mit dem Bock in dem Hauſe eine Naſen gedrehet / derhalben einen Muth gefaſſet / und den Bock von ſich geſchlagen. Was Gelächter dieſer Poß verurſachet / iſt leichtlich zu erachten.

10. Es iſt eine gewiſſe Regel / daß wann jhrer zween wollen / der dritte muß Narr ſeyn / und ſich verführen laſſen. Dieſes hat auch erfahren ein Frembder allhier noch lebender Handelsman / welcher mit etlichen ſeiner bekandten auff ein Dorff ſpatzieren geritten / unterwegs aber haben ſie einen Anſchlag gemachet / jhme eine Naſen zu drehen mit ſeinem Pferde / und vorgegeben / ſein Pferd hätte das Haanen-Geſchrey. Der Kauffmann verſtunde ſich nichts auff die Pferde / fragte was es für eine Kranckheit ? Sie ſagten daß es wie die fallende Sucht / und wann er nicht Hülffe verſchaffte / ſo were das Pferd in 24. Stunden verrecken / er ſolte nur den Schmied in dem Dorff fragen. Einer von den Dienern war vor geritten / und hatte die Sache mit dem Schmied abgeredet.

11. Sobald ſie nun ankommen / reitet dieſer auff die Schmitten zu / und wird in ſeiner Meinung beſtätiget / das Pferd hab das Haanen-Geſchrey / alſo genannt / weil man von Haanen und Hennen das Blut nehmen / und es dem Pferde über den Rücken ſtreichen müſſe / dardurch das Geblüt erfriſchet / und das Roß wird er

wider zu Kräfften komme. Der einfältig Mann glaubet dieſes/ und kaufft alle Hüner in dem gantzen Dorff/ läſſet das Blut zuſammen tropffen/ und das Pferd mit beſtreichen. Der Geſellſchafft verehret er die Hüner/ darauff der Poß angefangen/ und das Pferd kommet wider zu recht/ nicht vermeinet/ dem Schmid verehret er einen Reichsthaler/ und halff er die Artzney verzehren/ daß er alſo mit einer langen Naſen wol vergnüget wider heim geraiſet.

12. Wem dieſe Naſen nicht gefallen/ und ein erfreulicher Scherz zuwider iſt/ der muß erwarten/ daß ihm dergleichen begegne. Etliche Sauertöpffe können nicht ſehen/ daß andere lachen/ da doch Salomon der Weiſe König/ auch ſolchem eine gewiſſe Zeit beſtimmet/ und wird das lachen für das eigentliche Kennzeichen eines Menſchen gehalten/ weil ein Verſtand darzu erfordert wird/ die Sachen welche lachens wehrt/ von andern zu unterſcheiden/ wie hievon umſtändig zuleſen in dem CXXXVIII. Geſpräch-Spiel.

(CXIV.)

Die Sieben-Schläfer.

DJe Bildungs-Kräfften (Imaginatio) von den Bildern/ welche ſie durch die äuſſerlichen Sinne faſſen/ können verletzet werden/ daß die Gedächtniß und der Verſtand unverletzt bleibet. Galen. de loc. aff. & de ſumpt. diff. Cel. lib. c. 17. Menoch Conſil. 32. num. 221. vol. 1. Daher man nicht allen wunderlichen Leuten die Verwaltung ihrer Güter nimmet/ ob ſie gleich zu Zeiten grilliſiren. Alſo drehet ſich in den Augen eines Schwindelhirns alles herumb; In den Augen eines Gelbſüchtigen iſt alles gelb/ und die ſchlafenden verlieren ihre Vernunfft und Gedächtniß nicht/ ob ſie gleich wunderliche und zerbrochene Traum-Bilder ſehen: gleicher weiß/ wie ein unſinniger der ſchläffet/ deßwegen nicht verſtändig law genennet werden.

2. Wie es mit den natürlichen Urſachen/ deß Menſchen Schlafes beſchaffen/ iſt unter den Naturkündigern noch faſt ſtrittig. Etliche wollen daß der Schlaff ſey eine Ruhe aller äuſſerlichen Sinne zu der Geſundheit und Erquickung deß Thieres dienlich/ dardurch wird der Schlaff unterſchieden/ von den Ohnmächten/ Schlage/ fratſchlich und andern dergleichen Zufällen/ die einen krancken Schlaff mit ſich bringen/ und von übermäſſiger Feuchtigkeit oder Kälte herkommen.

3. Der natürliche geſunde Schlaff aber/ entſtehet von den auffſteigenden Dämpffen/ welche das Gehirn anfeuchten/ und gleich einem Tau/ wider herunter fallen/ und alle Bewegung hinweg nehmen. Etliche aber ſagen/ daß nicht die Feuchtigkeit/ ſondern der Mangel der Lebens-Wärme/ deß Schlaffes Urſache/ die nemlich nicht genugſam/ die Glieder zu beherrſchen/ ohne darzwiſchen kommende Ruhe/ und deßwegen blaſſen auch die Schlaffenden/ weil das Geblüt zu dem Hertzen eilet/ und die äuſſerlichen Glieder gleichſam verläſſet.

4. Die Urſach deß Schlaffes muß eine geſchwinde Urſach ſeyn/ welche von einer ſchnell beweglicher Sache entſtehet: ſolches können die groben auffſteigenden Dämpffe nicht ſeyn/ die von der Speiſe herkommen/ ſondern die Wärme/ wie geſagt/ welche faſt in einem Augenblick den gantzen Leib beweget/ und auch unbeweglich machet/ wann nemlich ſolche Wärme zurücke weichet/ die Kochungen zu befördern/ die zu deß Menſchen Unterhaltung von nöthen ſind/ und deßwegen muß auch ein Schlaffender ohne Farb ſeyn.

5. Der Schlaff entſtehet auch von der Müd- und Mattigkeit/ von der Stille/ von dem lieblichē Getön/ ꝛc. Dieſe äuſſerlichen Urſachen befördern die innerlichen/ daß die Hirn-Geiſterlein (Spiritus animales) als die vornemſten Werckzeuge deß Leibes/ zu gewiſſen Zeiten ruhen/ auß angeſchaffener Eigenſchafft: gleich wie die Lebens Geiſter (Spiritus vitales) von dem Hertzen regieret werden/ und ſich in der Freude/ im Zorn/ und Traurigkeit bemercken laſſen.

6. Dem

6. Dem ſeye nun wie jhm wolle / ſo iſt der Schlaff ein König der Götter / wie jhn Orpheus nennet / der reiche und arme / groſſe und kleine vergleichet / und ohne den Schlaff kan deß Menſchen Leben nicht lang beſtehen. Der Schlaff iſt ein Anzeigung einer guten Geſundheit / eine Erquickung der Kräfften / ein Anſtand der Sorgē / eine Ruhe deß Leibes / und Beſchäfftigung der Gedancken / vermittelſt der natürlichen und auch übernatürlichen Träume.

7. Alſo gibt es auch übernatürliche Schläffer / wie erzehlet wird in den Kirchen-Hiſtorien / daß ſieben verfolgte Chriſten zu Zeiten Käyſers Decii ans ſieben Jahr (daher das Sprichwort von den faulen Sieben-ſchläfern / oder auch von denen / die biß auff die ſiebende Stunde deß Tages zu Bette liegen / entſtanden) hinter einer alten eingefallenen Mauren geſchlaffen / und ob wol ſolches hart zuglauben ſcheinet / ſo muß man doch nicht Zweiffeln / daß Gottes Allmacht nicht verkürtzet / und daß er uns unbewuſte Mittel habe / die ſeinigen zu retten in der Zeit der Noth. Die Folge gehet auch nicht an: Ich glaubes nicht / wie Thoma / darumb iſt es falſch.

8. Albert Crantz ſchreibet in ſeinem achten Buch Wendiſcher Geſchichte am 40. Cap. daß zu Lübeck in der Mühl-Straſſen (in nechſtehendem Hauſe bey dem Lämlein oder Lamken genant) ein Schuler ſich heimlich verſchloſſen / daß er ohne Hinderniß ſchlaffen und ruhen möchte; legte ſich deßwegen in ein Kämmerlein / dahin niemand zukommen pflegte. Die Leute in dem Hauſe vermeinten / daß er in ſein Vatterland verrauſet / und konten doch nicht wiſſen / warumb er nicht Urlaub genommen.

9. Sieben Jahr hernach (iſt eine verdächtige Zahl / wegen deß Erlaß Jahrs / da die Juden jhren Knechten die Freyheit verſprochen / und ſelten gehalten) wurde dieſer Student ohngefehr gefunden / und von einem in dem Hauſe auffgewecket. Er vermeinte daß er wenig Stunde geſchlaffen / und war an der Geſtalt und Kleidern gantz nicht geändert / und hat doch die Zeit über

ber noch geessen noch getruncken / welches übernatürlich/oder betrüglich zugehen müssen.

10. Dieses erinnerten sich alle in dem Hause / daß er vor 7. Jahren verlohren / und auch gesuchet worden/ wie es auch dazumahl zugegangen / hat er alles gewust; was jhm aber inzwischen begegnet/ war jhm/ als einen starck schlaffenden / unbekandt. Dieses wird auch in der Lübeckischen Chronica oder Zeit-Buch gelesen/ daß sich gewißlich dergleichen etwas / wo nicht alles erzehlter massen zugetragen haben muß. Zu Erfüllung dieser Erzehlung wollen wir zween Träume der wachendē anführē/ so theils vortheilig/ theils nachtheilig außgeschlagen.

11. Thomasa Vega in Comment. super Gal. c. 84. geschrieben hinderlassen/ daß einer lang an einem hitzigen Fieber gelegen/ und gantz verwirrte Reden geführet. Unter andern bat er/ man solte jhn doch in den Weyer (auff den Fußboden deutend) schwimmen lassen; er verhoffte sich wider zu kühlen / und gesund zuwerden. Der Artzt sahe / daß er keinen Schaden nehmen konte/ und verwilliget darein: So bald wirfft er sich auß dem Bette/ und waltzte sich in dem Zimmer herüm / sagend daß jhm das Wasser an die Knorren / hernach an die Knie/ hernach an die Gurgel gienge / und den gantzen Leib erfrischet habe/ daß er nun bald wider genesen würde/ welches auch erfolget.

12. Marcel Donatus in hist. Medic. mirab. l. 2. c. 1. schreibet hingegen/ daß einer zu Vincentz jhme eingebildet/ er habe einen so grossen Leib / daß er nicht könne zu der Thür hinauß gehen; der Artzt wolte jhm seinen falschen Wahn zu verstehen geben / und ließ jhn mit Gewalt auß dem Zimmer tragen/ darüber er sehr klagte/ daß man seinen Leib und alle Gebeine zerbrochen/ über die Träger Rache geschrien/ und ist bald hernach gestorben.

(CXV.)

Der Gegen-Betrug.

Es ist die Frage: ob ich einen der mich betrügen will/ wider betrügen darff? Erstlich ist gewiß

zuwis-

zu wissen/ daß der/ mit welchem wir handlen/ uns zu betrügen suche/ zum andern/ wie weit sich solcher Betrug erstrecke/ drittens/ ob wir ihn nicht überlisten/ und gegen einen Kreutzer einen Thaler achnen wollen: dann Aug um Aug/ Zahn um Zahn auch hier noch zu verantworten seyn. Sicherer ist/ alle Betrüger zu fliehen/ und mit solchen Leuten/ die wie das Pech sind/ unverworren bleiben: wann man aber mit ihnen zu thun/ muß man zu zusehen/ daß man nicht betrogen werde/ und ist kein redlicher Handel/ löblicher und mehr gesegneter als ein treulicher: daher der weise Mann sagt/ Klugheit ist keine Weisheit.

2. Die Welt thut nicht was sie thun soll/ sondern was sie thun kan/ und bauet der auff Sand/ der sich seiner Falschheit vertrauet/ welche GOtt ein Greuel ist/ und doch nicht lang bestehen kan/ sondern zu Schanden machet/ die darmit umgehen. Wie wir folgende Erzehlung/ der wir den Titel deß Gegen-Betrugs gegeben/ mit mehrerm lehren wird.

3. Ein schlechter Spanischer Soldat hat sich zu Sevilla stattlich herauß gekleidet/ mit einer güldnen Ketten/ Hutschnur und einem Kleinot auff dem Hute/ einem vergüldeten Rappier an der Seiten/ grossen Kragen an den Händen und Halse/ daß er also/ wie ein geputzter Aff herein getretten/ und alle Schritte/ nach dem Circkel gleichsam abgemessen. Sein Knebel-Bart war so spitzig als sein Stillet/ und nichts höhers an ihm als sein Gemüt. Das Gold trug er auff den Hosen/ aber keines darinnen/ er und zween Reichsthaler giengen nicht durch eine Thür/ ja er verachtet die Thaler/ weil sie von einem Thal den Namen hätten.

4. Als nun dieser in der Kirchen auch eben eine verlarvte Weibsperson wahrnimmet/ grüsset er sie freundlichst/ und weil sie ihm eine weisse Handschen liesse/ und mit höflichen Worten zu ihr zu kommen bate/ hat er nicht unterlassen sich einzufinden/ und diese Abendteur zuversuchen/ nahme also in Obacht/ wo ihre Behausung/ und verlangte die Nacht/ damit er nur erfahren möchte/ wer diß glückselig Weib/ die sich ihm zu dienen ergeben wolte.

5. Als nun dieſe beyde zuſammen kommen / und viel gravitetiſche Liebs-Wort wechslen / vermeinte der Spanier / daß dieſe ein anſehnliche und reiche Heurat für jhn / die Frau in dem Hauß vermeinte gleichfals dieſen ſtattlichen Herren zu erlangen / und war der Kauff unter dieſen beyden bald geſchloſſen / als er jhr ſeine güldene Ketten verehret / ſo / daß ſie einen Mönchen kommen / und ſich mit einander trauen laſſen; maſſen der Orten nicht gebräuchlich / daß man bey den Hochzeiten ſo groſſe Bereitſchafft und Begängniß machet / wie in Teutſchland.

6. Das Hochzeitmahl war zu anderer Zeit verſchoben / und war nun an dem / daß das Beylagen ſolte gehalten werden / darzu beyde willfährig. Als aber die Braut in Bette gehen will / ziehet ſie die falſchen Haare von dem Haupt / und ſtehet ſo kahl da / als das Bild der Gelegenheit gemahlet wird; bittet derwegen umb Verzeihung. Der Bräutigam ſagte / daß ſeine Haar gleichsfals beſchaffen / und leget ſolche auch von ſich. Zu deme were auch ſeine Hutſchnur nur Meſſing. Alſo / ſagte die Braut / iſt auch mein Gürtel nicht von Silber / ſondern von weiſſem Meſſing / und dieſe Brüſte / (welche ſie mit der Hand auß dem Buſſen zoge) ſind nur von Holtz.

7. Der Fendrich wolte ferners ſein Anligen entdecken / und wieſe jhr ſeine Funtanella / und weil beyde ſich betrogen ſahen / und einander nichts auffzurucken hatten / waren ſie doch wol zu frieden / und legten ſich beyde zu Bette / befahrend daß eines dem andern den Kauff wider auffſagen möchte. Dieſes trieben ſie etliche Tage / und vermeinte der Herr Fendrich er hätte eine reiche Frau / ob ſie gleich nicht gar ſchön / und jung von Jahren / befande ſich aber auch hierinnen betrogen.

8. Frau Stefana / alſo nennete ſich dieſes Weib / vermochte nicht mehr / als die Kleyder / ſo ſie an dem Halſe getragen / und ob ſie wol das Hauß mit aller Eingehör für das jhre dar gegeben / iſt doch ſolches jhrer Frauen geweſen / welche mit jhrem Eheherren über Land verraiſet / und jhr das gantze Haußweſen zu getreuen Händen anvertrauet.

9. Eines

9. Eines Morgens/ als dieſe beyde zu Bette lagen/ kommet der Herr und die Frau wider / und ſolcher Ankunffe wird durch die Dienerin angemeldet. Die liſtige Stefana beſchweret ihren Mann / daß ſie dieſer ihrer Freundin das Hauß auff wenig Tage raumen / und ihr dardurch zu einer anſtändigen Heurat helffen wolte/ er ſolte ſich inzwiſchen zu einer ihrer Geſpielin begeben.

10. Der Mann glaubt ihr zwar anfangs / als aber ſein Weib mit der Ketten entflohen/ fragte er in ſeinem vermeinten Hauſe nach/was für eine Beſchaffenheit es mit dieſer Stefana habe/wer ſie ſeye/ꝛc. Man berichtet ihn mit der Warheit / daß ſie eine Magd geweſen/und nun ein Betrügerin worden/und ſo wol von ihrer Herrſchafft/als ihrem Manne geflohen.

11. Hierüber wurde er ſehr beſtürtzet/und tröſtete ſich doch darmit/daß ſeine Ketten nicht von Gold/ſondern nur übergüldter Meſſing geweſen; danckte benebens GOtt/daß das böſe Pfand / welches er darum eingelöſt/Küſſe gehabt / und dahin entgehen können / wo er nachzulauffen nicht ſchuldig / ihme auch niemand auffzuſuchen / was er nicht gerne wider finden wolte.

12. Alſo trifft Untreue ihren eignen Herren / und wird der/ſo andre zu betrügen vermeint / betrogen / wie der Fuchs ſich in ſeinem eignen Bau zu Zeiten fänget. Nach dem gemeinen Sprichwort ſagt man / daß man mit Lügen und Liſte müſſe heurathen ſtifften/ ſelbe aber haben meiſtens theils einen böſen Außgang / und können ſolche Leute / wann der Betrug entdecket iſt/einander nicht mehr hold ſeyn / gleich wie einer der Waare/ſo er zu theuer eingekramt/ und darmit betrogen worden/ feind zuſeyn pfleget / und mehrmals ſelbe nicht wol anſchauen mag.

(CXVI.)

Der beſtändige Freund.

DJe Freundſchafft iſt eine Tugend / welche dieſer Zeiten faſt unbekandt iſt / und wird mit

guten Ursachen einem Schatze verglichen/ den man selten oder gar nicht findet. Solche Tugend-Freundschafft kan nicht bestehen / als zwischen zweyen mit Treu verbundenen Hertzen ob gleich eines theils gefehlet wird/ muß doch anders theils die Gebühr einer beständigen Liebe beharrlich erwiesen werden. Wir sind als Christen schuldig ins gemein auch unsere Feinde zu lieben/ sie sind gut oder böß/ damit wir gleich werden unserm Vatter im Himmel / welcher seine Sonne lässet auffgehen über gute und böse / und den Regen lässet triefen auff den unfruchtbaren Sand / und auff die fruchtbaren Aecker: Aber doch sollen die Sünden und die Sünder beharrlich unterschieden werden / sonsten würden wir thun wie die belägerten Städte/ welche sich an Freund: Feinde ergeben / und auß Fahrlässigkeit überfallen lassen.

2. Wann wir nun einen lasterhafften Menschen lieben / sollen wir uns seines Lasters nicht theilhafftig machen / sondern den Aertzten gleichen / welche die Kranckheit ohne Verletzung ihrer Gesundheit zu heylen pflegen; sonsten höret der Name der Freundschafft/ dessen Grund die Tugend ist / auff / und wird eine sündliche Vertreulichkeit darauß. Wann man wegen eines Fehlers einen Freund wolte auffgeben / und ihn fliehen als einen rasenden / wo würde die Liebe bleiben/ welche machet/ daß einer den andern verträgt/ nach dem Befehl Christi / und dem Exempel Davids/ der die Uebertretter gelehret / daß sich die Sünder zu GOtt bekehren. Eines solchen Christlichen Freunds Geschichte soll der Inhalt seyn/ nachgehender Erzehlung.

3. Zu Naples wurden zween vom Adel Asan und Gaudin mit ein ander aufferzogen / und trugen gegen einander so Brüderliche Liebe / daß sie nie ohne Thränen sich geschieden / noch ohne Hertzens Freude wider zusammen gekommen. Sie studirten mit einander/ sie assen/ trancken und lerneten alle Ritterliche Ubungen mit einander / und nahm ihre Freundschafft mit zuwachsenden Jahren zu / daß sie Winter und Sommer/ ich will sagen in Glück und Unglück beständig verblieben.

4. Mit fortlauffenden Jünglings-Jahren tractē Aſcan zu der Rechten / Saudin zu der Lincken / verſiehe / daß jener ſich zu allem guten / dieſer ſich zu allem böſen begeben / maſſen dann die zarte Jugend zu den Laſtern geneiget iſt / und mehr liebet den Untergang / als den Auffgang der Tugend / wann alſo zureden verlaubet iſt. Aſcan bemühete ſich dieſes verirrete Schaff wieder auff den rechten Weg zubringen / und ſolches mit aller Sanfftmut und Freundlichkeit: Saudin aber will ihm nicht gehör geben / und ſeine Wunden anrühren und verbinden laſſen.

5. Saudin hatte unlangſt ſeinen Vatter verlohren / und ſeiner Mutter Hand war nicht ſtarck genug ihn von dem angefangenen böſen Leben zurücke zu halten. Spiele und Frauen-Zimmer-Geſellſchafft begleiten lachend an den Bettel-Stab / und weil die Mütterliche Vermahnung nicht fruchten mögen / hat ſich die gute Alte ſo darüber betrübet / daß ſie in ein Fieber gefallen / und den Geiſt auffgegeben Saudin hatte alſo den Zaum auff dem Halſe / ſeine Vätterliche und Mütterliche Verlaſſenſchafft in Händen / und begunte den verlohrnen Sohn zu ſpielen.

6. Phillargia eine von den offentlichen Dirnen zu Naples / welche Honig auß den Steinen / und Oel auß den Felſen ziehen können / und für gutes Geld böſe Wahren zu geben pflegen / rupffte dieſen Vogel nach und nach / daß ſie endlich von ſeinen Federn geziret / und er gantz entblöſet wurde. Er hatte keine Augen ſein bevorſtehendes Unglück zuſehen / und keine Ohren ſeines Aſcans freundliche Ermahnung anzuhören / ſondern ergrimmete über ſeine wolgemeinte Vermahnung.

7. Aſcan gleichte in dieſer Begebenheit den Engeln / welche bitterlich weinen über der Menſchen Unbußfertigkeit. Er borgte aller Orten auff / dieſen Abgrund (der Phillargiæ Geitz) auß zufüllen: noch klagete ſie über ſeine Sparſamkeit / und den Antheil / welchen ſie von ſeinen Gütern gern gehabt / der war alles ſein Vermögen. Als er nun ſeine ligende Güter nicht

alsbalden verſilbern mochte/ muſt er ſehen/daß Valens ein anderer jhm vorgezogen wurde: Der Eifer verurſachte/daß er dieſem Seiten-Buler vorwartet/ jhn ermordet / und in Aſcans Behauſung als eine Freyſtatt flüchten muſte. Sein Glaubiger und deß ermorden Befreunde laſſen jhn aller Orten mit den Schergen ſuchen/ Aſcan aber ſcheute die Gefahr nicht/ ſeine Freundſchafft auch in dieſer Noth zuerweiſen/ und alles Unwillens zuvergeſſen.

8. Aſcan bringt endlich Saudin auß der Statt/ und ziehet mit jhm nach Rom/ nach Florentz/Venedig/ Genua/ꝛc.und Saudins Bildniß wird inzwiſchen an den Galgen gehencket/ welches er in ſeinem Gemüt/ wiewol nicht an dem Leib/ als einen Tod ſeines ehrlichen Namens ſchmertzlichſt empfunden/ und angefangen in ſich ſelbſt zuſchlagen/ ſein böſes Leben zubedencken/und zubetrachten/ in was Seelen-Gefahr jhn ſeine Sünden geſtürtzet.

9. Solches würckte er auß zu Loreto / und richtete ſein Hertz zu einem andern Leben/daß jhm ſeine Augen durch die bittere Galle der Armut / wie dorten dem Tobia eröffnet wurden. So bald er aber die Gelegenheit zu ſpielen / in den Wirtshäuſern begegnete / bate er ſeinen Aſcan/der jhn aller Orten frey gehalten/und Hülle und Fülle verſchaffet / er ſolte jhm doch Geld leihen/ er verhoffte daß der Würffel ſeinen Verluſt wider erſetzen würde. Aſcan aber hielte ſich wie ein verſtändiger Artzte / der dem Krancken verſaget / was jhm ſchaden kan.

10. Als er nun Buſſe gethan / und unter andern Sünden auch die Undanckbarkeit / die er gegen ſeinem beſtändigen Freund verübet/ bereuet / und Verzeihung erlanget/ward er begierig/wie der verlohrne Sohn/wider in ſein Vatterland zureiſen. Hierüber erfreute ſich Aſcan wider als ein Engel über einen Sünder der Buſſe thut / und nahmen alſo dieſe beyde jhren Ruck-Wege auff Rom / der Hoffnung alldar Landshuldigung außzuwürcken.

11. Zu allem Glücke finden ſie zu Rom einen neuen Königl. Statthalter / nach Naples verordnet/ bey dieſem

ſem bringet Aſcan ſeine Bitte / wegen Saudins an / und erhält vermittelſt etlicher Cardinäle Fürbitte / daß er der Beſtraffung erlaſſen / uñ ſich mit beſagtem Statthalter auff den Weg nach Neapoli begeben dörffen / allwar jhm Aſcan die Helffte ſeiner Güter mitgetheilet / und jhm zu einer ehrlichen Heurat verholffen / daß er alſo ſein Leben in allem Wolergehen / in ſo löblicher Freundſchafft beſchloſſen.

12. Alſo ſind die Italiäner in jhren Liebsneigungen / wie auch in dem Haß und Zorn gantz übermäſſige Leute / und iſt hierauß zuerſehen / daß man nicht ſoll laß werden / auch ſeinem undanckbaren Freunde bey zuſtehen / und jhm / ſo viel möglich / an die Hand zugehen. Dieſes iſts / was S. Apoſtel Paulus ſaget / daß die Liebe / ob ſie gleich beleidiget wird / ſich nicht erbittert. Wie wenig ſolche getreue Freunde ſind heut zu Tage zufinden? ſo ſelten der Vogel Phönix und die weiſſen Raben / ſo ſelten ſind die Freunde / welche dieſem Aſcan nachahmen. Hiervon wird auch gehandelt in dem CCXLV. Geſpräch-Spiele.

(CXVII.)

Der zuläſſige Ungehorſam.

DEr Spruch: Es wird ein Mann Vatter und Mutter verlaſſen / und an ſeinem Weibe hangen / iſt auch von den Weibern wahr / welche faſt noch viel brünſtiger jhren Männern anhangen / als nicht ſie jhnen. In folgendem Exempel wollen wir dergleichen Weib betrachten / in welchem die Unſchuld deß Mannes / und die Boßheit deß Vatters verdienet / daß die Wage der Gerechtigkeit / gegen dem beleidigten Theil ſich geneiget / wie wir nachgehends hören wollen.

1. An der Laire in Franckreich iſt ein berühmtes Schloß / welches die Fahrt der Schiffe auffhalten kan / und von dem König / einem alten wolverdienten Ritter anvertrauet worden iſt / Namens Hanebald. Dieſes ſein altes Adeliches Hauß war andern alten Häuſern nicht ungleich / in dem es auch viel Riſſe /

(Schul-

(Schuld zu sagen ich) bekommen/ und sich zu fallen neigen wolte. Vermittelst aber dieses Dienstes/ hatte es Hanebald/ also unterstützet/ und die Aschen zusammen gefüget/ daß es noch lang bestehen konte.

3. Dieser Hanebald hatte viel Töchter/ die er ehrlich außsteurte/ und einen Sohn Namens Insulan/ welcher die Festung für eine Gefängniß hielte/ und sich nach Hoff begabe: hinterlassend sein Weib Oringam mit einer einigen sehr schönen Tochter/ Namens Cyria. Der alte Hanebald hatte grosse Freude ob diesem Enckel/ und liebte sie mehr als seine eigene Kinder/ also daß er fast nicht ohne sie leben mochte/ und deßwegen bedacht war/ sie noch bey seinen Lebens-Tagen wol verheuratet zu sehen.

4. Leofrod war ein Sohn seines Leutenants/ welchem er abwesend die Festung vertraute/ und in dem 23. Jahre zu seines abgeleibten Vatters Dienste beförderte/ nicht zweifflend/ er werde der Treue seines theils/ wie bey ihm die Liebe/ erblich seyn lassen. Diesem denckete er die schöne Cyriam zu/ und lässet sich vernehmen/ daß er sie ihme/ mit Erfüllung ihrer vogtbaren Jahre/ ihme allein/ und keinem andern wolle trauen lassen.

5. Leofrod achtet diese Ehre sehr hoch/ und wartet inzwischen bey allen Begebenheiten/ der Cyria auff/ und findet solche Gegenneigung/ daß diese junge verliebte Hertzen ihr Verlangen mit Worten nicht sattsam außdrucken könten. Die Mutter Oringa liebte ihrer Tochter wolergehen/ und liesse ihr diese Heurat/ welche ihr Schwervatter vorgeschlagen/ gefallen: berichtete es auch an ihren Mann/ seine Einwilligung darüber erwartend.

6. Insulan war stoltzes und Tyrannisches Sinnes: der vermeinte jedermann müsse ihm zu Gebott stehen/ und so bald er diese Zeitung verstehet/ setzet er sich auff die Post/ solche Heurath zu hintertreiben/ und Leofrod wegen solcher Anwerbung gebührlich abzustraffen. So bald er ankommet/ fragt er ihn/ ob er seiner Tochter begehrte? Leofrod sagte/ daß er sein Diener/ und dergleichen Gedancken niemals gehabt/ wann ihn nicht Hanebald darzu veranlaßt hätte: weil er aber sehe/ daß

solche

ſolche Heurath jhme zu wider / wolle er gern abſtehen / und jhme auch hierinnen / wie in allen andern Sachen nicht mißfallen / ſondern ſchuldigſt gehorſamen; wolwiſſend / daß er ſich mit Inſulan ſonſten ſchlagen / und auff alle Weiſe überwinden / oder überwindend in groſſes Nachtheil ſetzen würde.

7. Hanebald will / daß die Heurat jhren Fortgang haben ſoll: Inſulan verbietet Leofrod ſein Hauß / und ſeiner Tochter / daß ſie nicht mit jhme reden ſolte. In dem ziehet Leofrod die Hand auß der Schlingen / und läſſet Vatter und Sohn mit einander ſtreiten. Inſulan war deß Hofflebens gewohnt / und verraiſet wider nach Hoff / befichlet aber nochmals ſeinem Weib und ſeiner Tochter / daß ſie ja Leofrod nicht einlaſſen ſolten.

8. Hanebald / Oringa und Cyria laſſen ſich ſolches Verbott nicht hindern / ſondern beſchlieſſen mit Leofrod die heimliche Trauung / und zwar auß dieſem Grunde / weil der Anherr mehr Gewalt über das Enkel / als der Vatter über ſeine Tochter / welche beyde unter Hanebalds Gewalt zugleich wären. Damit aber nicht ferners Unheil erfolgte / und Inſulan ſich für beleidiget halten möchte / ſolte man dieſe Traumng geheim halten / mit der Zeit / werde er zu geſchehenen Dingen das beſte reden müſſen / ꝛc.

9. Es fügte ſich aber daß eine Magd mit Unwillen auß der Oringa Dienſten kame / welche ſich nicht anderſt zu rächen wuſte / als daß ſie dieſe heimliche Heurat verſchwatzte / und durch Inſulans Diener einem die Sache verriete. Inſulan eylet wider nach Hauſe / und bedencket ſich auff eine ſondere Liſte / ſich an Leofrod als einem Betrüger ſeiner Tochter / zu rächen. Wie aber? Er nöthigte ſein Weib und Tochter / daß ſie den Verlauff bekennen muſten / wie es mit dieſer Eheſtiffung daher gegangen / und erkundſchaffet / daß Leofrod auff einer Seidenen Leiter zu Cyria hinein zu ſteigen pfleget; deß wegen er jhnen den Tod androhet / wann ſie beyde nicht thun würden / was er jhnen befiehlet.

10. Die Weiber verſprechen es auß Furcht / nicht vermeinend / daß es einen ſo meuchleriſche Mordthat betreffen würde. Er nöthigte ſie aber zu verſprechen / daß ſie mit einem Schermeſſer die Seidene Leiter / wann er darauff hinauffſteigen würde / abſchneiden / und ihn alſo in den tieffen Waſſer-Graben / darüber er mit einem Schifflein zufahren pflegte / ſtürtzen wolten. Dieſes berichten ſie an Leofrod / und geben ihme benebens den Entſchlag / er ſolte ſeine Kleider blutig machen / mit Sand und Streh außfüllen laſſen / und an die Leiter / welche ſie abſchneiden würde / binden / welches er auch gethan / und ſich inzwiſchen verborgen.

11. Als nun der Fall gehöret worden / und ein Diener das mit Blut beſprengte Wammes gebracht / ſtellete ſich Cyria / als ob ſie von Sinnen kommen wolte / und Inſulan wacht das Gewiſſen auff / und klagte ihn ſolches Todſchlags an. Hanebald läſſet ſeinen Sohn deßwegen in Verhafft nehmen / und ſo lang außruhen / daß er um Verzeihung bittet / und erwünſchet / daß doch Leofrod wider in dem Leben ſeyn möchte / er wolte gerne ſeines Vatters Willen geſchehen laſſen / und was Gott gefüget / nicht mehr ſcheiden.

12. Leofrod ſtellete ſich auff ſolches Verſprechen wider ein / und lobte ſeiner Cyria zuläſſigen Ungehorſam gegen ihrem Vatter / welches Gunſt er durch ſeine Demut gewonnen / daß er ihn ſo wol liebte / als andere ſeine Kinder. Alſo muß man mehrmals die unbedachtſamen Wüterig hintergehen / und mit Liſt zu wegen bringen / was man mit guten Urſachen nicht außwürcken kan. Die Juriſten nennen es einen guten Betrug / wie die Aertzte ihre Krancken / und die Mütter ihre Kinder zu gutem Ende betrügen / wie vorgeſagt.

(CXVIII.)

Das glückſelige Unglück.

WAnn das Unglück die Tugend belohnet / ſo gleichet ſie den blinden Schützen / welche zu Zeiten das Ziel treffen / das ſie nicht ſehen können / oder den Schiffen / welche das Ungeſtimm geſchwinder in den

Seehafen wirffe / als ſie ſonſten mit gutem Winde nit kommen mögen. Alſo hat Joſeph ein Königreich gefunden / in dem er von dem ordentlichen Wege abgetretten / und ſich gleichſam verirret hatte / und Daniel / der auß der Löwen-Gruben neckſt dem Königlichen Thron erhaben worde. Alſo iſt Caſarien ein Edelmann von Palæſtine / mit Fug glückſelig in ſeinem Unglück zunennen geweſen / in deme er unſchuldig gefangen / und wegen einer Sünde / die er nicht begangen iſt belohnet worden: gleich wie die Ruder Knechte / den Rucken wenden / gegen das Orth / da ſie hin ſchiffen / und die Seiler ihr Werck befördern / in deme ſie zu rucke gehen / wie auß nachfolgender Geſchichte umſtändig erhellen wird.

2. Beſagter Caſarien war ein reicher Mann / und führte ein ehrliches Haußhalten ſeinem Stande gemäß / daß man ihn keinen Vergeuder / und keinen Geitzhals ſcheiten können. Gegen die Armen war er ein Verſchwender / und wuſte wol / daß derſelben Hand deß Höchſten Schatzkaſten / und lieſſe keinen von ſeinem Angeſicht traurig gehen / welches ihm auch in der Noth zu einer Gerechtigkeit gerechnet worden / wie wir ferners hören werden.

3. Dieſer Edelmann war ein frölicher Geber / und deßwegen auch GOtt lieb / er achtet für ſeeliger geben / als nehmen / daß er auch gleichſam einen durchlöcherten Beutel hatte / der auff die Armen und ſeine Freunde / die ihn um Verlehen angeſprochen / reichlich trieffte / und ſo mit freudigem Angeſichte / als ob er die Wolthat empfangen / welche er andern erwieſen / ſagend / daß er geben wolle von dem ſeinigen / welches nach ſeinem Tod / ſeiner Erben ſeyn würde.

4. Seine Freygebigkeit war überflüſſig / und gabe und verborgte er mehr als er hatte / nemlich die Gelder ſo er von andern entnommen / und andern gelichen / die ihn nicht wider zahlen konten. Viel Undanckbare wuſten ihn in Bürgſchafften einzuflechten / auff ſeinen Namen Geld auffzubringen / und ihn alſo auß dem Reichthum in das Armut / auß dem Uberfluß in die Dürfftigkeit / auß dem Glück in das Unglück zuſetzen / da er doch gedencken ſollen / was dorten der weiſe Mann

erinnert: Mein Sohn wann du reich biſt/ſo gedencke/daß du arm werden kanſt.

5. Als nun die Zahlzeit herbey kame/ und Ceſarien ligende Güter nicht genugſam die Schulden abzuſtatten/ muſte er mit der Flucht bezahlen/ und mit vielen mitleidenden/ohne Beyhülffe und danckbare Erwiederung empfangener Guethaten/ das Reißauß ſpielen/ auß Furcht ſein Leben in einem Gefängnuß (der lebendigen Begräbniß) zuendigen. Er hatte Schiffbruch an ſeinen Güteru auff dem Lande gelitten/ und ergriffe was jhm noch übrig war/ begabe ſich darmit auff das Meer in einẽ Schiffe/ das auff Calabria zuſegelte/ und landete an zu Otranto/ & Ferſen an dẽ Italiäniſchẽ Stiefel/ wie uns ſolches Land die Welt-Beſchreiber abbildẽ.

6. Dieſen Ceſarien hatte ſeine Wolthätigkeit auß dem Lande vertrieben. Eine ſeltene Sache in Sicilien/ da die Laſter mehr geſtrafft/ als die Tugend belohnet wird. Jhm wurde wahr das Sprichwort/ welches ſaget: Kein Unglück kommet allein. Er ſaſſe in einem Wirtshauſe betrübt/ und gedachte an die vorige Zeiten/ ſiehe da tretten die Menſchenfanger/ die Schergen-Teuffel hinein/ und holen jhn in das Gefängiß. Er konte nicht anderſt mutmaſſen/ als daß ſeine Gläubiger jhn auch üm ſeine Freyheit brugen/ und an dem Leib wolten büſſen laſſen/ was er mit ſeinem Vermögen nicht bezahlen konte. Aber weit gefehlet.

7. Nach dem er nun in dem Kercker übernachtet/ uñ bey ſich erzehlet/ wie vielen undanckbaren er gutes gethan/ kamen etliche von der Obrigkeit/ und fragten jhn ſolche Sachẽ/ daß er wachend zutreumen vermeint. Sie nenneten jhn Adelbert von Catana; er ſolte ſagen ob er Arturam/ welche er zu Fall gebracht/ heurateu wolte/ uñ wider zu Ehren bringen/ oder nicht? Er nennete ſie Ceſarien von Palermo/ und daß er niemals nach Catana gekomen/ entſchuldigte ſich/ daß er Arturam nit kenne/ und daß man jhn für einẽ andern anſehe/ ꝛc. Der Richter hält ſolche Außrede für falſch; läſſet die geſchwängerte Arturam herführen/ welche jhm in das Angeſicht ſaget/ daß er uñ kein anderer Vatter ſeye zu jhrer Leibes-Frucht/ uñ daß ſie begehre/ er ſolle ſie Zufolge gethaner

Ver-

Verlöbnuß/ehelichē. Der Richter giebet jhm biß folgē-den Tage Bedenckzeit/ob er Arturam freyen/oder an einē Strang erworgē wolle? Ceſarien wolte lieber an einem Weibe/als an dē Galgen hangen / uñ das Leben durch die Thür deß Eheſtands retten / als durch die Diebs-Ketten deß Wehestands / in Unehren enden.

8. Folgenden Tags komēt Artura/uñ mit jhr ein Prie-ſter/Ceſarien auff einē oder anderm Fall beyzuſtehen. Ar-tura giebt jhm ſüſſe Wort/und verſpricht jhn zu einem Herrn zumachen / über jhr ehrliches Vermögen/ uñ die Zeit jhres Lebens ſeine Dienerin zuſeyn/ꝛc. Ceſarien ge-dachte bey ſich/daß/ wañ dieſe Artura nit reicher als er/ daß ſie einen groſſen Schatz von aller Dürfftigkeit zu-ſamen bringē würden. Kurtz zuſagen/er lieſſe ſich mit jhr trauen/in Hoffnung der Verhaffte zuentkommen.

9. Wie nun in dē Eſſen der Luſt zu Eſſen komēt/ alſo kame Ceſarien in dē Eheſtand der Luſt zu dem Eheſtand/ uñ fande ſich zwiſchen dieſen beydē eine brünſtige Liebe/ welche deß Eheſtands ſtärckſtes Band iſt; Im Ende gedachte er bey ſich/daß er zu dieſem Betrug genöhtiget worden/uñ daß er mit der Warheit an den Tag gegan-gen/ſagte auch ſeinē Weibe mehrmals/ daß er Ceſarien uñ nit Adelbert wäre / den ſeine Freygebigkeit üm ſeine Freyheit/und ſeine Wolthaten üm ſeine Wolfahrt ge-bracht. Artura hielte es für einen Scherz/ uñ vergnügte ſich mit ſeiner Perſon/er möchte ſeyn Adelbert oder nicht.

10. Auff eine Zeit begegnet Artura Adelbert/ uñ weil er Ceſarien an d Länge/ dē Angeſicht/in Geberdē uñ al-lē auſſer d Bekleidung ſehr gleich/ fragte ſie jhn/warum er andere Kleider angezogē: Adelbert kante ſie alſo bald/ uñ wolte anfangē ſie zu beſchwätzē/ uñ ſich zu entſchul-digē/daß er ſie auff eine Zeit verlaſſen müſſen. Artura erſtuñete hierob/uñ muſte jhren Augen glauben / als ſie geſehen/daß dieſer der rechte Adelbert die Armbänder und andere Sachē/ſo ſie jhm verehret/bey handen hatte/

11. Das Kind/welches ſie auff die Welt geborē hatte. erwartete einē Vatter/uñ nach deme Artura dē gantzen Handel eröffnet/ wolte Adelbert lieber ſeinē Antheil an Artura Ceſarien überlaſſen / als deſſelben Theil an ſich bringē. Dieſe beyde komēn zuſamen/ uñ findē eine ſolche

Gleichheit in ihren Angeſicht / als ob ein jeder ſelbes in einem Spiegel beſchaute. Ihre Höfflichkeit machte beyder Weiß ſtrittig. Ceſarien ſagte / daß der Baum und die Frucht / welche er darauff geimpffet / ſein / und ob er gleich eine Zeitlang deſſelben als der rechte Gärtner genoſſen / ſo ſey es doch auß Irrung geſchehen / welche nunmehr erörtert werde. Sein gezwungener Wille ſey kein Wille / und könne ihn nicht verbinden / da hingegen ſein freyer Will das erſte Verſprechen gethan. Adelbert wolte das Weib nicht haben / das in andere Hände kommen / und nicht mehr Kauffmanns Gut wäre / daß er ihr die Ehe auff das künfftige / Ceſarien aber gegenwertig verſprochen / und vollzogen.

12. Alſo wurde Artura / als ein Ball von zweyen guten Spielern hin und her geſpielet. Endlich verwilligte Ceſarien Arturam zu behalten / weil er ohne ihre Mittel ſich nicht zu ernehren wuſte; alſo behielte er den Grund und den Baumen / das Geld und das Weib; die Erſtlinge aber der Fruchte fielen Adelberten heim. Ceſarien hatte in dem Elend beſſer lernen haußhalten / muſte auch alle ſeine Güter in Sicilien ihnen überlaſſen / und ſich nach Neapoli begeben / da er mit ſeiner Artura in groſſer Einigkeit gelebt / Bürge zuſtehen verſchworen / und ſeine Wolthaten mit mehrerm Verſtand außzutheilen gelernet hat / iſt alſo wie die unfruchtbaren / glückſelig in dem Unglück zu nennen geweſen.

(CXIX.)

Die kluge Bauren-Magd.

DEr Stand iſt nicht allezeit beſtättiget mit dem Verſtand. Wie ein gemeiner Soldat ſo viel Hertz in dem Leibe haben kan / als ein Obriſter; alſo kan ein geringer Bauer offt ſo klug ſeyn als ein Hochgelehrter; maſſen klug und gelehrt zweyerley iſt / und vielmals gantz abgeſonderte Sachen ſind; alſo daß der Gelehrte nicht klug / und der kluge Mann nicht gelehrt iſt. Fromm leben iſt die beſte Klugheit; da hingegen alle Laſter unter dem Namen der Thorheit begriffen ſind. Dieſes wollen wir nachgehends an der klugen Frommkeit einer Bauren-Dirne ſehen / und bemercken / was dort

dort der Apoſtel ſagt; Es müſſen doch denen die GOtt lieben/ alle Ding zum beſten kehren. Rom. 8. 24.

2. In der Normandia hielte ſich ein Edelmann/ den wir Alſar nennen wollen/ auff ſeinem Ritter-Gut/ deſſen Zeit Vertreibung war die Jagt/ und die Geſellſchafft in der Nachbarſchafft. Zu deme fügte ſich die Arbeit der müſſigen/ nemlich die Liebe/ gerichtet gegen eine Bauren-Dirne in der Nachbarſchafft/ welcher übertreffliche Schönheit wol wehrt/ daß ſie von den ſchattigten Wäldern entfernet/ an das Tages Liecht eines Fürſten Hofes hätte geſetzet werden ſollen.

3. Alſar wanderte um das Hauß ſeine Schöne zu ſehen/ und mit ihr zu ſprechen/ ſie aber flohe ſeine Gegenwart/ wie Daphnis den Apollo. Er wolte ihr von heuraten ſagen/ muſte aber fürchten/ ſein Vatter enterbte ihn/ und daß er das Recht ſeiner Erſtgeburt vernaſchen möchte. Wer nun eine Sache nicht erkauffen kan/ fället in Verſuchung dieſelbe zu ſtehlen. Wann ſie ihm nun nicht entweichen konte/ hatte ſie keine Augen ihn anzuſehen/ und keine Ohren ſein Geſpröch zuhören/ und keine Zunge ihme zuantworten/ ſo vielmals er ſie beſchencken wolte/ hatte ſie keine Hände ſolche Gaben zu empfangen/ und gebrauchte ſich der Füſſe ſeiner Gegenwart/ wie geſagt/ zu entfliehen. Alſo hielte er Nicoltna für ein wärernes Bild/ das der Wind darvon führet/ und muſte nach lang verlohrner Mühe ſich in die nechſte Statt begeben/ da er befreundet/ und in guten Geſellſchafften zu ſeyn pflegte.

4. Unter andern ſchauet er Leonidam/ eine Jungfer ſeinem Stand gemäß/ welche beneben ihrer Mutter ſich d. r Orten/ wegen einer Rechtfertigung auffhielte. Dieſe Leonida wuſte Alſar mit ſolcher Höfflichkeit zu begegnen/ daß er nichts anderſt erwünſchet/ als ſie zu Kirchen und Straſſen zuführen. Inzwiſchen kommet dieſe Mutter zu einẽ Bey-Urtheil/ daß ihr fernerer Beweiß auffer legt wird/ deßwegen ſie mit ihrer Tochter wider nach Hauß kehrete/ und ihre Liebe in der Blüt durch die Abweſenheit (als einem rauhen Wind) verdorren machte.

5. Nach dieſer verliebte ſich Alſar in zwo Jungfrauen zugleich/Namens Silviana uñ Bathilda/welche ſehr gute Geſpielinne/uñ ihre Kurtzweil mit dieſem Alſar trieben. Er aber gleichte einer ſchwangern Frauen/welche Zwillinge träget/uñ vermeinet/daß ſie nur eine Leibes-Frucht empfangen/oder als wie die zwey Augen nur eine Sache ſehen/alſo machten dieſe beyde nur eine Liebe. Wie aber das Hertz den Mittelpunct deß Lebens/in deß Menſchen Trutz ſich auf die lincke Seiten neiget; alſo wendete ſich auch Alſars Liebe/nach lang ſchwebender Wahl gegen Bathilda/deßwegen Silviana Urſach geſucht/ſich mit ihme zu entzweyen/und ihn zu meiden.

6. Hierbey lieſſe ſie es nicht verbleiben/ſondern hielte die Verachtung Alſars für ſo empfindlich/daß ſie ſolche mit ſeinem Blut zu heilen gewillet/einen Meuchelmörder beſtellet/der gegen einer Summa Geld Alſar zuwürgen verſprochen. Alſo gar iſt keine Beſcheidenheit und Mäſſigung in dem blinden Weiber-Grim. Dieſer Mörder grieffe Alſar bey Nachts an/uñ hätte ihn/ohne allen Zweiffel erſchoſſen/wann das Piſtol nicht verſagt hätte. Alſar hatte einen Friedens-Degen (ich will ſagen daß ſein Gewehr kurtz und übel verwahret geweſen) der Mörder aber einen langen Stoß-Degen/einen Dolchen/und war an dem gantzen Leib Italiäniſch/das iſt biß auff die Zähne verpantzert. Als nun Alſar dieſem nicht widerſtehē mochte/gibt er die Flucht/ſo behänd/oder ſo wol befüſt/daß der andere/mit ſeinem ſchweren Zeuge/nicht folgen konte.

7. Alſar war verwundet/hatte aber den Mörder für Silviana Vatters Knecht erkennet/welcher etliche Tage zuvor Urlaub genommen/und ſeine Feindin in groſſem Verdacht/daß ſolches von ihr herkommen/ſetzte. Bathilda wird zu gleicher Zeit kranck/und dorrete auß/daß man ſie/nach kurtzer Kranckheit zu Grabe getragen/bevor aber ihren Leichnam eröffnet/und Anzeichen einer Vergiffeung erkennet/welches wegen Silviana gleichsfals in Verdacht kommen; weil aber kein Beweiß verhanden/haben Alſar und ihre Freunde ſie mit Recht nicht belangen wollen. Silviana verheuratete ſich auch inzwiſchen/und geſchahe Alſar/wie dem Jä-

ger

ger der zwey Wilde in dem Geſtell hat/und keines davon fangen kan.

8. Nach dieſem erſiehet Alſar eine andere Jungfer/ Namens Sabina/ und hatte wegen dieſer letzten aller vorigen vergeſſen/ hätte ſich auch mit jhr/ alſo bald trauen laſſen/ wann ſein Vatter der vielmehr auff die Gelt-als Liebs-Mittel geſehen/ darein verwilliget hätte. In dem kommet Leonida mit jhrer Mutter wider/ jhrer Rechtfertigung Außgang zu befördern/ hatte er auch der Sabina ſo geſchwind/ als eines Traume/ vergeſſen. Er vermeinte daß ſeine Unbeſtändigkeit einen guten Grund hätte/weil ſein Vatter derſelben Urſacher/ und vielleichter in dieſe letzte Heurat willigen würde/ weil Leonida/ich will nicht ſagen reicher/ ſondern weniger arm/als Sabina ware.

9 Es fügte ſich aber daß eine reiche Witib/ Namens Aquila/ſich zu der Zeit in Alſar verliebte/ als ſie den Titel der Schönheit bereit verlohren/ und verhoffte/daß jhr ſchönes Gelt jhr dieſen Adonis erkauffen ſolte. Ob ſie zwar Kinder erſter Ehe hatte/ verſprache ſie doch Alſar/ durch eine Mittel-Perſon/ güldene Berge/welches aber alles nicht angehöret wurde/ weil ſein Hertz bereit von Leonida beſeſſen war. Dieſem nach läſſet ſie/durch einen vertrauten Freund ſeinem Vatter zuſprechē/ welcher jhr ſeinen Sohn alſo bald verſpricht/ und jhm gebietet ſeine Augen auff Aquilam als einen Tempel zu richten/ deſſen Thüre mit güldenen und ſilbernem Seulwerck gezieret iſt. Alſar ſagte mit dem Munde ja/gedachte aber in dem Hertzen nein.

10. Leonida hätte lieber den Schluß jhrer Heurat/ als jhrer Recht-Sache geſehen/ der alte Vatter aber hat ſich ſo mächtig darwider geſetzet/ daß ſolche zu anderer Zeit außgeſetzet ſeyen müſſen. Inzwiſchen kame die Sache zu Richterlichem Außſpruch/ und muſte Leonida widerumb nach Hauſe raiſen. Alſar beſtätigte ſein Treue mit vielen Betheurungen: deßgleichen thäte auch Leonida/ und ſtelleten jhre Hofnung auff deß Alten Tod/ welcher/ nach dem Verlauff der Natur nicht ferne ſeyn könte. In Erwartung ſolches ſcheiden ſie/mit der Traurigkeit verliebter Hertzen.

11. Aquil ſahe wol ihre Seiten-Buhlerin weichen/ merckte aber daß Alſar von ihr nicht zuweichen gedencket/und erſinnet eine ſolche Liſt. Sie erkaufft durch ihre Magd einen Laqueyen/ daß er ihr ſeines Herrn und Leonida Brieffe zu Handen bringet / ſolcher Handſchrifft läſſet ſie eigentlich nachkünſtlen/ und ſchreibet falſche Brieffe einen im Namen der Leonida an Alſar/ in welchem ſie berichtet / daß er auff ſie nicht warten ſolte/und ihr ein anderes Glück beſchehret / daß ſie ihm hiermit Urlaub zugeben wichtige Urſachen habe/ꝛc. An Leonida ſchreibt ſie deßgleichen an Alſar/ und verurſachet dardurch/ daß Leonida ſich in ein Kloſter begiebet / Alſar aber ſich auffmachet / und wider ſeines Vatters Willen Leonida zu heuraten vermeinet / ſie aber will nit wider in die Welt / ſondern entſchleuſt ſich ihre Tage in dem Kloſter zu endigen.

12. In dem Alſar wider auff dem Ruckwege iſt/begegnet ihm die ſchöne Nicolina/ welche er in 18. Jahren nicht geſehen hatte. Er ſpricht ſie als ein unbekanter an/und gibt ſich endlich dar/ nicht zwar für den jungen Gaugen / der ſie vormahls zu betrügen getrachtet/ſondern für einen redlichen und auffrichtigen Freyer/welcher nitht auff das Herkommen / ſondern auff die Tugend und den Verſtand / ſo er bey Nicolina gefunden/ geſehen/und weil ſie ihre Keuſchheit mit ſonderer Klugheit beſchirmet / hat er ſie offentlich zu Kirchen und Straſſen geführet / zu einer Edlen gemachet/ und friedlich und ſchiedlich / nach ſeines Vattern Abſterben mit ihr gelebet/da ſie dann ſolche Demut erwieſen/ daß alles Geſind ſie geliebet / und ihren Eheherren fürchten müſſen. Alſo muß Zucht und Tugend doch endlich den Krantz darvon tragen / ob ſie gleich lang verborgen geblieben.

(CXX)

Der alberne Herr.

Es gibt nach der Meynung Ariſtotelis geborne Knechte/ welche nicht ſo viel Verſtand haben / als von nöthen iſt / ſich ſelbſten zu regieren: Es giebt auch geborne Herrn der Natur nach/ welche andern

dern mit vernünfftigem Rath verſtehen / und ſich ſelbſten rühmlich zuverhalten wiſſen. Das blinde Glück aber ſetzet manchen auff einen hohen Stul / damit ſeine groſſe Unvollkommenheit ſo viel erkantlicher werden möge / und iſt beſſer herꝛliche Tugenden haben in dem underſten Stande / als ein Herꝛ ſeyn mit einem Narren Kopff / wie wir hier einen nacher kommen ſehen wollen.

2. Malo / ein Herꝛ dem Glück und nicht der Natur nach / hatte einen Knecht Fremim genamet / welcher gleichfals auß dẽ Lande ſeines Herꝛn ware / da es Narren und Kluge unter einander giebet. Dieſer wurde zu einem Hochzeitmahl gebetten / und hatte ſeinen Diener hinter ſich ſtehen / daß er jhm einſchencken / und reine Teller reichen ſolte. Als er nun trincken wollen / deutet er mit dem Finger auff das Maul. Der kluge Diener ſtellet ſich als ob er eines Jungen ſpottete / neiget das Haupt / und brachte jhm nicht zu trincken / weil er vermeinte / er hieſſe jhn ſtill ſchweigen.

3. Malo deutet jhm auff einen Jungen / der ein Glaß hinein gabe. Fremim vermeinte daß er ſorgte / der Jung würde ſchütten / und ermahnte den Nechſten / er ſolte ſich fürſehen. Hiermit hatte Malo den Durſt nicht geleſchet / zoge die Achſel über ſich / und ſahe die Schencke an / vermeinend ſein Knecht hinter jhme ſolle ſehen / was er wolle.

4. Dieſer Herꝛ war entrüſtet über ſeinen Diener / wolte aber jhn wegen ſeines Unverſtands / in ſo guter Geſellſchafft nicht ſtraffen / ſondern winckte jhm / und ſagte jhm in das Ohr: gieb mir Wein in einẽ Glaß. Der Knecht läſſet jhm ein Glaß einſchencken / verbirgt es unter ſeinen Mantel / und bringt es ſeinem Herꝛn / ſagend widerumb in ſein Ohr: Herꝛ hier hab ich ein Glaß mit Wein unter dem Mantel / wie jhr begehret.

5. Hierüber entwiſchet Malo die Gedult / und ſagt überlaut: Ihr Herꝛen / ſehet doch meinen Hauß Narren an: Ich hab jhm mit allerhand Zeichen zuverſtehen gegeben / er ſolle mir zutrincken bringen / ich habe jhm mit den Augen / den Händen / der Achſel gewincket / und in das Ohr geſagt / und jetzt bringt er ein Glaß daher

als wann er es gestohlen hätte/ und vermeintt vielleicht ich soll es auch verstohlener Weise austrincken: Es ist zuerbarmen daß die Knechte dieses Jahr solche Narren sind/ꝛc.

6. Mein Herr/ sagt der Knecht/ was mir heimlich befohlen war/ das hab ich heimlich verrichtet. Die Anwesenden geben dem Knecht recht/ und sagten/ daß zu erbarmen/ daß diesen heurigen Kalender Malo ein Geck seye.

7. Dieser Malo pflegte sein Angesicht mit seinem Hut zubedecken/ wann man sich zu Tische setzte/ und sagte wenig heimliche Wort. Sein Diener fragte ihn/ was das bedeutete. Er antwortete: dieses ist die Art zubeten bey Hoff/ und lasse ich mir nicht zusehen/ wann ich mit GOtt rede. Fremim merckte dieses/ und auff einen Morgen bedeckte er auch sein Angesicht mit dem Hut/ und bate seinen Herrn/ er wolte ihm doch seinen Lohn geben.

8. Malo fragte/ was das seyn solte? unsere Herren versetzte Fremin sind unsere Götter auff Erden/ und weil dieses die Art bey Hoff etwas zubitten/ so lasse ich mir nicht gern zusehen/ wann ich mit meinem Herren rede/ verhoffe auch bessere Antwort zuerlangen. Also scheuen sich viel offentlich zu beten/ aber nicht sich offentlich voll zu sauffen/ nicht weniger/ daß hierdurch das Hertz von allen hinterlichen Ansehen/ abgewendet werden soll.

9. Dieser Malo erzehlte auff eine Zeit/ daß er eine Sau hätte in den Lüfften schreyen hören: die Anwesenden erstaunten theils/ und lachten ob diesem Säugeschrey. Fremim/ ruffte Malo/ ist dem nicht also? Ja Herr/ antwortet er/ Ein Adler hatte ein Spanferckelein in der Lufft mit seinen Klauen gezwicket/ daß es geschrien. Nachmals sagte er seinem Herrn in das Ohr/ er solte bey der Erden bleiben/ sonst würde er ihm nicht mehr helffen können.

10. Malo sagte/ daß ihm ein Esel mit neu gemüntztem Gelde auff einer Brücken begegnet/ den hätte er/ weil er nicht weichen wollen/ so hoch geworffen/ daß man das Geld/ weil es inzwischen veraltet/ nicht mehr

nehmen

nehmen wollen. Fremim ſagte: Ja/mein Herr hat mir dieſen Traum alſobald morgens erzehlet.

11. Malo gedachte / daß man in Indien ſo groſſen Köhl habe / daß unter einem Blat hundert Lantzen-Reiter halten können: Fremim ſetzte darzu / daß an dem Keſſel / in welchem man ſolches zu ſieden pflegte / hundert Meiſter arbeiteten / und daß keiner den anderen klopffen hörte.

12. Es ſagte auch dieſer Schneidersgenoß / ſein Vatter hätte ein ſo hohes Hauß / daß wann die Vögel darauff ſätzen / daß ſie die Sterne von dem Himmel glucken könten / und daß einem Dachdecker der Hammer entfahren / und in dem er herunter gekommen / ſo hätte eine Schwalbe darein geniſtet / der Stiel wäre dem Meiſter in den Händen geblieben. Fremim ſagte darzu / daß er zu ſeinem Herrn auff der Raiſe gekommen / und niemals mit jhme zu Hauſe geweſen wäre.

(CXXI.)

Der wolthätige Feind.

DJe Jagt wird mit Fug der Krieg zu Friedẽs Zeit genennet. Man gewohnet der Arbeit / Hunger / Durſt / Froſt / man erlernet der wilden Thiere jhre Liſte / man gebrauchet ſich der Waffen mit Tapfferkeit / und ſuchet einen Feind deſſen Obſieg viel verantwortlicher iſt / als der durch der Menſchẽ und Chriſten-Mord erhalten wird. Die Soldaten / welche man anführet / ſind die Jagthunde / die Kundſchaffter die Stauber und Spürhunde / und kan zu Zeiten ein ſolcher Feldherr auch unterliegen / und von dem Wilde beſchädiget werden / oder durch das Jagen ſonſten in Unfall kommen / wie auß folgender Geſchichte zuvernehmen ſeyn wird.

2. In der adelichen Statt Siena / dieſer Zeit unter der Florentiniſchen Bottmäſſigkeit / hat ſich begeben / daß zwey von den vornembſten Geſchlechten / die Salimbener und Montanier mit einander eine Hatz angeſtellet / und ein Haubt-Schwein mit vielen Hunden und Leuten / nicht ſonder groſſe

groſſe Mühe gefället. Nach vollender Hatze/ lobte ein jeder ſeine Hunde/ und wolte das beſte darbey gethan haben. Wie nun das Gerücht eine Waage hat/ und gleichſam einem Theil zu leget/ was dem andern abgehet/ als werden ſie hierüber ſtrittig/ und kommen von den Worten zu den Wercken/ daß viel verwundet werden/ und der vornembſte von den Salimbenern auff dem Platz bleibet/ die andern aber die Flucht geben. Nach dem ſie ſich aber in der Statt geſtärcket/ und ſich gerächet/ haben die Montanier weichen müſſen/ und ſind nach und nach auffgerieben und vertrieben worden/ biß auff einen Karl Montani genamet/ der mit ſeiner Schweſter Angelica einen ſchlechten Stand führete/ und den Salimbenern gewonnen gabe.

3. Der Adel war meiſten theils auß der Statt vertrieben/ wie geſagt/ und hatten ſich die Rahtsherren/ welches gemeine Leute waren/ verglichen/ und ein Geſetz gemachet/ daß wer die verjagten wider in die Statt zubringen/ unternehmen würde/ ſolte am Leben geſtraffet werden/ verhoffte alſo die eingezogenen Güter zu behalten/ und an den übrigen Adel Urſache zufinden/ welcher wegen ſie auch ſelbe verbannen könten. Dieſes Geſetzes bediente ſich ein reicher Burgersmann/ dem Montani ſein Land-Gütlein/ daß jhm von ſeiner Eltern reichen Haabe allein übergeblieben/ nicht verkauffen wolte/ und lieſſe jhn durch die dritte Perſon beklagen/ daß er einen vertriebenen wider in die Statt helffen wollen/ deßwegen er auch auff den Tod gefangen lage.

4. Anshelm Salambien/ ſein Feind war in die ſchöne Angelikam verliebet/ und wuſte nicht/ durch was Mittel er jhr zuſprechen/ und ſie zu einer Gegenneigung bewegen ſolte. Als nun das Urtheil wider Montanin ergangen/ daß er auß Gnaden in 10. Tagen 1000. Kronen Straff-Gelt zahlen ſolte/ bey Verluſt ſeines Lebens/ inzwiſchen aber in dem Gefängnuß verbleiben; allermaſſen Camaleon der reiche Burger und vornemſte Rahtsherr ſolcher geſtalt/ das beſagte Land-Gut an ſich zu bringen verhoffend/ dieſen gantzen Handel angeſponnen und außgewürcket. In dieſer Noth

beſchick-

beſchickte er Camaleon / und wolte jhm das Gut verkauffen. Der Wucherer aber lieſſe ſich vernehmen / daß er dieſer Zeit nicht bey Gelt / und ob er jhm wol vor deſſen 1000. Ducaten darum gebotten / wolte er doch dieſer Zeit über 700. nit gern darvor gebẽ / weil die Gelter auff Zinß mehr ertragen / als ein Land Gut / deſſen Einkunfften dem veränderlichen Jahrgang unterworffen.

5. Weil nun dieſer Montani ſeine Schweſter Brüderlich liebte / entſchleuſt er ſich / in dieſen nachtheiligen Verkauff nicht zu willigen / ſondern lieber in ſeiner Unſchuld / welche man nicht einmal anhören wollen / zu ſterben / und ſetzet ſolches Verhabens ein Gedicht auff / nachgehenden Begriffs.

Was hat doch über mich der Himel nicht verhänget?
vor / war ich von dem Feind / nun von dem Tod bedränget:
ich bin deß Lebens müd / jhr Schweſtern ſchneidet ab
den Faden der es hält / und reiſt mich in das Grab.
Ach / daß ich nicht im Streit / gleich andern bin geſtorben /
die / durch den kühnen Tod / Ehr / Ruhm und Lob erworben.
wo ſeid jhr meine Freund? jhr habt der Raben Sinn /
wo nichts zu rauben iſt / kompt euer keiner hin /
zu helffen auß der Noth. Ach weh! wer hilfft mir ſtreiten
die Armut iſt der Tod / die ſtehẽ mir zu Seiten.
die Armut ſchreit mir zu / daß ich den Freyheits Stand
und meine junge Tag / auß dieſem Feſſelband
ohn Geitz / erkauffen ſol. Der Tod verlacht das Leben /
ſo ſonder Ehr und Gelt / muß in Verachtung ſchweben /

unſchuldig Schuldenreich. Sol ich deß
Geitzes Knecht/
mich ſelbſten bringen üm / und mit mir
nem Geſchlecht?
Ach nein/der Wucher-Geitz/daß der mich falſch
beklaget /
Kürtzt mir dz Lebē ab. Doch hab ich mit verzaget/
weil ich ſterb' ohne Schuld. Es iſt mir a-
ber gut/
daß ich mit Vorbedacht zahl der Natur
Tribut.
Der Engel den ich lieb' (Angelika) ſol leben;
ich armer Sünden Menſch / wil mich dem Tod
ergeben.
GOtt/der die Hertzen kennt / regiere mei-
nen Sinn/
und nehm' auch meines Feinds und Mör-
ders Sünde hin.

6. Angelika konte jhrem Bruder dieſe Tods Gedanken nicht auß dem Sinne bringen / ob ſie wol gelobte keine Stunde nach ſeinem Tod zu leben. Die Zeit verfloſſe inzwiſchen / und niemand wolte ſich dieſes Gefangenen annehmen. Die Freunde auff jhrer Mutter Seiten kamen die ſchöne Angelikam zutröſten / und jhres Brudern Liebe zu rühmen; ſie aber will ſich nit tröſten laſſen / ſondern klagt vnd ſchreyet über die unerhörte Unbillichkeit der geitzigen Richter / und ſtellet ſich gantz ungeberdig/daß die Nachbarn / als zu einer Raſenden zu gelauffen/ uñ ſie verhindern müſſen / daß ſie jhr ſelbſten den Tod nit angethan.

7. Jn dem kommet Anshelm von ſeinem Land-Gut/ und höret in dem vorbeyreiten das heulen und weinen in ſeiner Angelika Behauſung/ verſtehet auch nach Befragung warüm es zuthun / und betrachtet was jhm in ſolcher Begebenheit obliege. Wie nun bey ſeinem Feinde die Armut und der Tod geſtritten ; als hat ſich bey jhm/ zwiſchen der Liebe und der Feindſchafft / nicht geringerer Zweiffel erhoben. Die Liebe reitzte jhn an/ ſeinen Feind auß der Gefängnüß zu löſen / und durch ſolche großmütige That zu einem Freunde zu machen:

Hin-

Hingegen aber hielte er für eine ſondere Schickung/ daß der letzte von ſeinen Feinden / in dieſes Unglück kommen/ und darinnen umkommen ſolte.

8. Nach langem Bedacht / nimmet er zu ſich 1000. Ducaten / und löſet nicht allein den betrübten und zu dem Tod bereiten Gefangenen / ſondern zahlet auch die Unkoſten gegen einem Schein / und Befehl / daß er alſo bald der Verhafft ſolte erlaſſen werden. Montini iſt dieſes eine fröliche Zeitung / uñ fügte ſich Abents zu Haus / als dē folgendē Tag / die gebene Zahlungsfriſt verlauffen ſolte / wie Petrus in d Apoſtel Geſchicht / bey Nachts nit wolte erkennet werden / alſo ergange es auch Montini / und war niemand mehr erfrewet / als Angelika / welche wie er vermeinte das Gut verkaufft oder verpfändet / und jhn außgelöſet. Nach langē befragē aber fandē ſie / daß jhr Feind jhnen dieſe groſſe Freundſchafft erwieſen / und daß ſie noch ein mehrers von den 1000. Ducaten einzunehmen.

9. Montini hatte beobachtet / daß Anſhelm vielmals bey ſeinem Haus vorüber gegangen / und ſo wol in der Kirchen / als andrer Orten die Angelikam mit verliebten Augen betrachtet. Als er nun mit jhr Rath gehalten / und ſich dankbar zu bezeugen vermeinet / in dē er jhm dieſe Freygebigkeit / mit ſeiner geliebten zu erwidern verhoffet / hat Angelika auß vielen Urſachen darein nit verwilligē wollē / eins theils / weil er jhres Geſchlechts abgeſagter Feind / anders theils / weil jhr übel anſtehē ſolte / einer Mannsperſon nachzugehen / und gleichſam üm jhn zu buhlen / wider allen löblichen Gebrauch.

10. Dieſes beedes hat jhr Montini endlich außgeredet / uñ auff einē Abent ſeinē wolthätigē Außlöſer / benebens ſeiner Schweſter / in ſeiner Behauſung zugeſprochē / und ſich jhme / als emē leibeignē treuer ertauſtē Knecht dargebottē / mit gebührlichē Ruhm ſeiner Großmütigkeit uñ Tugend / jhme benebens / zu Bezeugung dankbaren Willens / ſeine Schweſter Angelikā / zu ehlicher Trauung angegebē. Anſhelm erfreute ſich über dieſer Erantwortniß hertzlich / achtete alle Schätze der Welt zu gering / eine ſo ſchöne Junfer zu erkauffen / welche nicht anderſt als durch Liebe zu erwerben / ꝛc.

11. Nach

11. Nach kurtzer Zeit wurden diese beyde mit einander getrauet / und auß Feinden die vertraueſten Freunde/ daß alſo Angelika Urſach hatte/ Gott für ihres Bruders Erledigung/ Erhaltung ihrer Güter/ und einen ſo wehrten Eheherrn zu dancken. Der alte Wucherer Camaleon/ welcher ſeines Nachbaren Land-Gut / wie Jeſabel deß Nabots Weinberg in der Hoffnung verſchlungen hatte / muſte nicht ohne Hertzenleid erſehen/ daß ihm der Raub auß den Händen gewunden worden.

12. Hierbey iſt es nicht verblieben/ ſondern Camaleon iſt widerfahren / gleich jenem der ſeine Scheuren weiter bauen wollen / und dieſelbe Nacht ſeine Seele von ihm gefordert wurde. Alſo hat dieſen Wucherer ein Schlag gerühret / daß man ihm das Maul mit Erden geſtopffet / und alſo vergnüget hat. Montini iſt auch ohne Namens Erben geſtorben / und alſo dem wolthätigen Feind mit ſeiner Verlaſſenſchafft das Löſſgelt reichlich wider heimgefallen.

(CXXII.)

Die Herolds-Kunſt.

VOn dem Urſprung der Wappen iſt unter den Gelehrten ein Streit. Etliche wollen ſie von den Olympiſchen Schauſpielen herholen / ſagend daß die Kämpffer in denſelben gewiſſe Farben / welche ſie den Göttern zugeeignet / erwehlet / als das Rote dem Kriegs-Gott Mars / das Schwartze dem Saturno/ Feuerfarb dem Jovi/ ꝛc. und darvon ſey nach und nach hergekommen / daß auch ihre Erben ſolche Farben in ihren Schilden und Wappen (oder Waffen) geführet. Andere wollen / daß ſolches von den Thurnieren die Perſonen zu unterſcheiden / den Urſprung genommen ; weil nemlich die Ritter in den Helmen nicht erkantlich/ und ihr Angeſicht verhüllet iſt/ haben ſie durch äuſſerliche Zeichen ſich müſſen zu erkennen geben.

2. Beyde Meynungen können neben einander ſtehen / und iſt mit Verlauff der Zeit darzu gekommen/ daß man die löblichen Thaten/ oder derſelben Merckmahle

mahle in die Schilde bezeichnet/ und alſo ein Ehren Gedächtnüß darauß gemachet/ weil man denen/ die ihr Leben auffſetzen/ nichts darfür geben/oder ſie darzu anfriſchen kan / als vermittelſt deß verewigten Nachruhms. Daher ſehen wir in den Wappen Schwerter/ Fahnen/ Türne/ welche die erſten deß Geſchlechts überſtiegen/ eiſerne Handſchuhe/ Kronen / und dergleichen. Oder es ſind die Schilde mit Löwen/Adlern/Pferden/ Hunden/Füchſen/Wölffen/Beeren angefüllet/ daß ſie entweder ſolcher Thiere Tapfferkeit nachahmen / oder derſelben eines auff der Jagt beſtritten und überwunden / wie wir hiervon in unſern Geſprächſpielen ümbſtändig von der Herolds-Kunſt gehandelt/ dahin wir uns beziehen.

3. Die Freyheit Wappen zu geben iſt anfänglich bey Käyſern/Fürſten und Herren beſtanden/ welche keinen Oberherrn gehabt. Nachmals iſt ſolche auff die Herolden (alſo genennet weil ſie in dem Heer alt worden/)gekommen/ welche eine Kunſtverfaſſung daraus gemachet/ſelbe aber nicht ſchrifftlich/ſondern mündlich gelehret und gelernet. Weil wir aber dieſes Orts erſetzen/was in unſren Geſprächſpielen ermangelt/ wollen wir die lehrſätze der Heroldkunſt hieher erzehlen / und wie darwider gefehlet werde/kürtzlich beybringen.

4. Erſtlich muß in den Wappen der Landsgebrauch in acht genommen werden. Die Frantzoſen haben eine andere Art als die Italiäner / die Italiäner eine andre/ als die Engeländer und Spanier / wie auch wir Teutſchen halten die ſchlechteſten und einfältigſten Wappen für die ältſten und beſten/ wann ſie aber gar zu viel Figuren/ſo ſind ſie neu/ oder wol falſch und ohne Verſtand viſieret / wie jener Bauer in Niederland/ der an ſein Thor einen gevierten Schild hat machen laſſen / und darein/einen Adler/ein Pflugſchar / einen Löwen/eine Seulen/ einen Affen und eine Gauß / üm den Schild ein güldnes flüß. Als nun der Printz von Naſſau vorbey geritten/und ihn gefragt/ wie er zu dem güldenen Flüß käme/hat er geantwortet : Wel mûen Heer/ dat ſtaeth ſo fry.

5. Zum andern ſollen die Thiere in den Wappen

nicht erdichtet seyn / und in einen solchen Stand gestellet/in welchen sie ihre Deutung am besten ausdrucken. Wann aber einer die ungereimten Farbē zusämen gattet/wie jener der drey grüne Elephantē in einē goldfarben Schild geführet/uñ ein andrer/der 3 silberne Gänßköpfe in einem güldnen Felde mahlen lassen/ sihet man wol daß der Erfinder deß Wappens ein Haaß gewesē.

6. Drittens / wann ein Wappen kein Bild hat/ so muß man allezeit ein Metall/ und eine oder zwo farbē/ niemals aber die Farben allein / oder die Metallen allein gebrauchen. Die Farben sind rot / schwartz/ grün/ blau: Die Metall gold uñ silber. Die höchste Farb muß allezeit oben in dem Schild stehen. Wird der Schild nach der länge getheilet/so ist die rechte seiten/in welcher man das Gewehr führet / die vornemste / der Thiere Klauen vnd Schnäbel/ oder Halsband sollen von Metall seyn / ausgenommen die Amsel / wie Challaneus wil. Jener wolte zu einē Wappen haben drey Schneeballen/in einem warmen Wasser

7. Viertens sol der Helm gezieret seyn / mit dem Bild deß Schildes. Sind nun nur Striche und Farben in dem Wappen/so sind auf dem Helm Hörner/Federn oder Wülste / welches doch alles mit Unterscheid gegeben wird/ und kommet solcher Adel von der Federher / wegen wolgeleister Dienste in Gesandschafft/oder andern Aembtern: Ist in dem Schild ein Thier/ so sol auf dem Helm eben solches Thier auch seyn. Sonsten ist unten ein Kalb und oben ein Esel / welches etliche der Kunst unerfahrne nicht beobachten.

8. In den Helmen gilt es auch nicht gleich und haben die Blindē oder zugethanen Helm die Deutung/ daß die edlen Knechte welche solche geführet/ein blinden Gehorsam habē leisten sollē. Die Freyherrē/habē 3. Reiffe/ die Grafen fünff/ die Fürsten sieben/ die Hertzogen neun/ und die Könige eilff Reiffe in dem Visier geführet. Von den Zeutelbinden und Helmdecken haben wir auch gemeldet / daß solche daher gekommen weil die alten Teutschen ihre Wappen fleissig verwahret/ und solche auch also mahlen lassen. Es ist auch dieses zumerken/ daß den Helm auf der Seiten einen Edelmann / eines Herrnstandes aber für sich sehen muß. 9. Die

9. Die Kronenwülſte und Krantze auf den Helmen haben auch ihre gemäſſne Geſtalt und ſind die Kronen der Könige/der Fürſten/der Graffen ꝛc. unterſchieden. Es wird erzehlet/daß eines Käiſers Einheitzer begehret Ihr M. ſolten ihme ſein Wappen verbeſſern / vnd eine Perlene Krone darzugeben: Der Käiſer hat mit lachendem Munde geantwortet/daß dieſes ſich nicht wol ſchiken würde / weil er in dem einheitzen leichelich eine Perle von der Krone herab ſtoſſen möchte. Der Mahler nehmet Gelt und machet einen jeden eine Königliche güldene Krone auf den Helm / und niemand ſaget ihm Mahler was mahleſt du?

10. Als König Ladislaus in Böheim/ Kaiſer Friderichen dem Rotbard genant/wider die Mäiländer tapfern Beyſtand gelaiſtet/ daß er auch die Statt Mailand oder Milan erobert / hat er den ſchwartzen Adler deß alten Böhmiſchen Wappens in einen weiſſen Löwen verwandelt. Als nun der Mahler ſolches gefertiget / und dem Löwen einen gar kurtzen Schwantz gemahlet/daß der König ſich über den Mahler erzörnet/ und geſagt/daß es ein Affen und kein Löwenſchwantz/ er wolte lieber ſeinen ſchwartzen Adler wider haben. Als ſolches für den Käiſer kommen / hat er den Löwen mit einem doppelten Schwantz mahlen laſſen / wie ſolchen die Kron Böhmen noch heut zu tage führet.

11. Zu zeiten Kaiſer Karls deß groſſẽ/hat man Heroldẽ genennet/welche zehen Jahr in dem Krieg gedienet/und das vierzigſte Jahr überſchritten hatten. Dieſe waren zu Ruhe geſetzet/ in wichtigen Geſchefften zu Rath gezogen/mit groſſen Freyheiten begabt/aller Beſchwerniß und Bürgerlichen Anflogen enthoben/ und wer ſie beleidigte/ der bliebe nicht ungeſtrafft. Zu zeit Kaiſer Friederichs iſt die Heroldskunſt in ihren höchſten Würden geweſen/ und lieget ſolche adeliche Wiſſenſchafft heut zu tage faſt unter der Banke.

12. Eraſmus ſagt in ſeinen Geſprächen / daß die Wirte nicht ohne ſondre Deutung Löwen / Beeren/ Füchſe/Wölffe vnd dergleichẽ gefräſſige Raubthiere/ in ihre Zeichen mahlen lieſſen: maſſen ſie mit ihren Gäſten nicht anderſt verfahren/ als ſolche Thiere mit den

ſchwächern/und ſolle ſich ein jeder vorſehen/ daß er ſalieber bey der Gans/dem Weintrauben/ oder Lamm einslehre/als bey ſolchen wilden Unthieren/die nicht freundlich ſind/als andern Schaden zuthun.

(CXXIII.)

Die beglükte Einfalt.

DJe Naturkündiger ſchreiben/dz der Hirſch/ wann er verwundet worden/ ein Kraut eſſe/das Hirſchen Zungen benant/und daß er von ſolchem Kraut wider heil werde. In nachfolgender Geſchichte wollen wir ſehen einen gefangnen / der fälſchlich angeklagt/ und unſchuldig verurtheilt worden/welchen ein ſchlechtes und einfältiges Wort bey dem Leben erhalten hat/ als ihm gleichſam das Meſſer ſchon an der Gurgel geſtanden. Iſt etwas lächerliches in dieſer Erzehlung/ſo iſts doch ſehr ernſtlich, und ohne Scherze zubetrachten/ wie die Göttliche Verſehung die unſchuldigen/auff gantz unerwarte Weiſe zuretten pflege.

2. In Aragonien haben die Landherren faſt alle den Blutbann/und ſo viel Macht über ihre Unterthanen/ als über leibeigne Knechte. Man kan an keinen Oberrichter die Sache bringen / ſonderlich aber in Diebsſachen / Todſchlägen/ Brennen und dergleichen/ da dann ein ſolcher Herr ſo viel verliehret/wann er einen hinrichten läſſet/als wann der König in Frankreich eine Feldſchlacht verliehret.

3. Es begabe ſich / daß in beſagtem Königreich ein Marggraf zween Unterthanen hatte/ welche ſich nicht wol mit einander ſtellen konten. Der eine Mamel genant/hatte Cevilam eine Dirne ſehr geliebt/ welche der andre Ganderich gefreyet/und deß wegen zu eiffern urſach hatte / weil Mamel ihr zu gefallen gienge/ und Ganderich zu böſem Verdacht veranlaſſe. Ob nun wol Cevilia ein ehrliches Weib/ſo lieſſe ſie doch / auß ſtoltz gerne geſchehen / daß ihr mehr / als einer auffwartete / und achtete ſolches für einen Ruhm ihrer Schönheit.

4. Ganderich hielte deßwegen ſein Weib übel/ſchlug ſie auff einer Seiten / und auff der andren drauete er

Ma-

Manuel / er ſolte ſich bey ſeinem Hauſe nicht mehr betretten laſſen. Manuel lachte dieſer trawrert / und darüber kamen ſie zu ſtreichen und ſalbrē einander mit Fäuſten / auff gut Bäuriſch / daß kein Todſchlag darbey zu befahren.

5. Gäuderich hatte wider einen von ſeinen Nachbaren Sergen zwo Rechtfertigung / eine wegen einer Erbſchaft / die andere wegē etlicher Schmähwort / ſo ſie wider ein ander außgeſtoſſen: Cevila ſahe das böſe Haußhalten / welches ihr Mann mit ihr führte / vnd beſpricht ſich mit Manuel / Daß er ihren Mann erwürgen / und ſie freyen ſolte / welches er auch zuthun verſprochen.

6. Dieſer Manuel nimmet etliche Straſſenrauber zu ſich / und wartet Gauderich in dem Walde / da er Holtz laden muſte / vor und hilfft ihn jämmerlich ermorden. Nach dieſer That machen ſich die Thäter von dannen / und erwartet Manuel die Gelegenheit / wider zukommē und Cevilian zuheurathen; in zwiſchen aber ließ er den Rneff gehen / daß er in den Krieg gezogen were.

7. Es fügte ſich aber / daß eben den ſelben Tag Sergio in den Walt gegangen / einen Vorraht von Holtz zuſchaffen / und fande aldar den entleibten Gaudrich / ſeinē geweſenen Feind. Er erſtaunet ob ſolchē Anblik / nit weiß nicht / wz er ſich entſchlieſſen ſol. Die Flucht macht ihn verdächtig; ſolte er darzu ſtillſchweigen / ſo würde ieder der ſeine Strittigkeiten mit dieſem entleibtē gewuſt ihn für den Thäter halten. Nach langē bedacht gehet er hin / und meldet dieſen Fall der Obrigkeit an / bringt es aber mit Zitrender und zagender Stimme für / daß er in das Gefängniß geworffen wird.

8. Dieſer Sergius war zwar unſchuldig / doch bekēte er auß Furcht der Marter / er were der Todſchläger ſeines geweſnen Nachbarē / und wurde darüber zu Träg verurtheilt. Es mangelte aber des orts an einem Galgē / den ſolte ein Zimmerman auffrichten / der Sergio guter Freund und Gevatter war / deßwegen er verweigerte ſeinen Todt zufordern; ſonders zweiffel auß Göttlicher Vorſehung / damit die unſchuld / mit Verlauff der Zeit / an den Tag kommen möchte.

9. Der Zimmermann wird für den Graffen erfordert/und befragt; warum er den Galgen nicht auffrichten wolte/wie S. Gräfl. Gnaden gnädig befohlen. Ach sagte er/wann ich gewust hette/ daß der Galgen für E. G. gehörte / ich wolte ihn langst fertig haben: ich habe aber gehört/daß man meinen Gevattern daran hangen solte/das were mir leid. Nun wil ich den Galgen also bald für E. Gnaden machen. Hierüber erzörnete sich der Graf / und ließ diesen auch in Verhafft bringen / wiewol er dieses auß unschuldiger Einfalt gesagt.

10. Inzwischen höret Manuel/ daß Sergio üm das Leben kommen solte/und will sein Gewissen / mit keiner Mordthat mehr beschweren/sondern schreibet an seinen Herrn abwesend/daß er und nicht der gefangene / den Gauderich ermorden lassen. Man besuchet den Botten/ und befindet noch einen Brieff bey ihm an Ceviliam / in welchem Manuel sie bittet / sie solte nach Barcelona kommen/ er wolte sich mit ihr trauen lassen / weil nunmehr Gauderich durch ihren Rath und seine That auß dem Wege geraumet worden.

11. Diese Nachrichtung brachte Ceviliam also bald in das Gefängniß/und überführte sie ihres Ehebrecherischen Mordes/welches sie auch / ohne alle peinliche Frage gestanden/und an den Galgen / welcher für den unschuldigen Sergium gemachet erworget/er aber/auf freyen Fuß gestellet worden. Fast wie dort Hamman/ der Galgen gedienet / welchen er für den alten Mardochai bauen lassen.

12. Also ist des Gevatter Zimmermanns Einfalt mit Fueg beglükt zunennen/ weil er dardurch unwissend Sergio das Leben errettet. Er hat auch in der Gefängniß zeit gehabt seinen Fehler zuerkennen und ümb Verzeihung zu bitten/welche ihm auch widerfahren / weil er keinen vorsatz gehabt / seinen Herrn zu beleidigen. Daher sagt jener recht / daß auch die Unschuld keine sichere Freystatt sey für die unglütseligen / für welche meinsten theils die Hochgericht erbauet sind.

Die

(CXXIV.)

Die rühmliche Freygebigkeit.

Gleich wie die Sterne unter sich unterschieden/daß je einer grosser / als der andre und mehr Glantz hat; also ist auch eine Tugend vielherrlicher/ als die andre und gibet einen hellẽ Schein von sich. Die Freygebigkeit und Mildigkeit ist eine sonnenschöne Tugend (wie die Poeten reden) deren Glantz sich weit und breit erstreket/daß einen solchen milden Geber Gott liebet/und sein Name bleibet ewiglich. Was ihr wollet/ daß euch Gott thun sol/das thut auch ihr einem Nechsten: Ihr wollet Gott soll euch mit vielen reichen Wolthaten überschütten / dergleichen erwartet auch der arme von dem reichen / und die barmhertzigen / werden Barmhertzigkeit erlangen/nach dem Ausspruch unsers seeligmachers.

2. Diese Tugend wird sonderlich gerühmet von dem Geschlechte der Gyren in Hispanien / deren Haubt der Hertzog von Ossuna / und Don Pedro Gyron Königlicher Reichsverweser in Neapoli / hat sehr merkwürdige proben dieser Königl. Tugenden gethan / daß man von ihme gesagt er habe durchlöcherte Hände / welche nichts haltẽ und behaltẽ können/und als man ihn ermahnet/dz er doch wolte besser Haußhalten und die Beschenckungẽ einziehen/ hat er geantwortet/daß er eben durch seine Mildigkeit die Ehr seines Hauses erhalte / und durch die Verschenkung reicher werde.

3. Sein Hofmeister führte ihm mehrmals zu Gemüte/dz mehr Außgeben als Einnehmen das Mittel seye/ zu verarmẽ: Er aber sagte/dz man in solcher Armut Ehrenreich werde / welches mit allen Schätzen nicht zu vergleichen/und daß nicht das verborgene/sondern das außgespende Geld solchen Nutzen bringe. Wann man ein Hauß bauẽ wil/muß man den tief gegrabenẽ Grund mit vielen kleinen Steinen außschütten / und darauff das Gebäu auffführen: also muß man erstlich arm werdẽ/und dardurch seines Namens Angedenken erheben.

4. Ein armes Weib / welche durch ihres Mannes verschwendung in grosse Dürftigkeit gefallen/bate diesen Hertzogen von Ossuna / er solte ihr einen Sak mit

Getreid verabfolgen laſſen ihre unmündige Kinder zu ernehren. Der Hertzog ſagte zu ſeinem Hofmeiſter verſchaffe dieſem Weib und den ihrigen Lebensmittel. Der Hoffmeiſter gabe ihr ein Anweiß-zettelein / daß ſie einen Sak korns von dem Rentmeiſter empfahē ſolte. Als ſie wider kommet / und der Hertzog ſie erſiehet mit dē Zettel / nimmer er ſolchē vō ihr / und ſchreibt ein 6. darauf / als 61. Säcke Korns ſolte man ihr lieffern / wie auch erfolgt.

5. Als nun dieſes Hertzogs vermögen geringert und die Einkunfften geſchwächet worden / wurde jme von ſeinem Bedienten Einhalt gethan / daß er doch ſeine Freygebigkeit außſtellen / ſeine Hofhaltung einziehen / und die viel unnötige Diener abſchaffen ſolte. Wol / ſagte der Hertzog macht mir eine verzeichniß / derer / welcher ich entrahten kan. Der Hofmeiſter ſetzet zu Papier / alle die ihme zu wider waren. Der Hertzog läſſet ſie fordern und befraget ſie ob ſie in ſeinen dienſten verbleiben wolten / ſie ſagē einſtimmig ja / wañ ſie nur ſolche Gnade erlangē könten. Hierauff wendet er ſich zu ſeinem Hofmeiſter ſagend: Dieſe bedörffē meiner; der andern bedarff ich / darum laß ſie alle bleiben.

6. Dieſer Hertzog hielte ihme für eine Schande / wañ er einem was hette abſchlagen ſollen. Hat einer ein Gemähl / ein Pferd / Gewehr / Buch und dergleichē gelobt / ſo hat er ihm ſolches verehret / und ſich bedankt / wann er es angenommen: ſagend: memāden / ja auch kein Dieb / könne ſo begierig ſeyn zu nehmen / als er zu geben: dergeſtalt / dz die Freygebigkeit bey ihm gar übermäſſig geweſen / welches bey wenig Fürſten geſchihet.

7. Er pflegte mehrmals verkleidet herumb zu gehen / und zu erkundſchaften / was man von ſeiner Regierung für Reden führte / und wie die gemeinen Leute ihr Leben zubrächten. Bald verkappte er ſich in Bettlers kleydern / bald wie ein fremder / bald wie ein Kaufmann / vnd alſo / daß er nicht erkantlich war. Er befunde ſich auff dem Platz / in den Wirtshäuſern und Gahrkuchen / aſſe / träncke und machte mit allerhand Leuten Geſellſchafft.

8. Auf eine zeit ſetzte er ſich mit einē ſeiner vertrauteſtē Freunde in ein Trinkhaus / vnd zechte mit 3. gar ſchlechten Geſellen. Sie ſprachen von groſſem Abenteuren / uñ

nach

nach deme ſie den Schnabel begoſſen hatten/kamẽ ſie vñ dem Königlichen Statthalter zu reden. Einer ſagte guts / der ander böſes ; doch ſagten ſie / das alle ſeine Mängel ein güldnes Blätlein bedekte / und daß es ein löblicher Herr/weil er viel verſchenkte.

9. Der erſte verſetzte / daß er kein andres Geſchenk von ihm wünſchen wolte/als eine Schergenſtelle.

Der andre ſagte ; ſo wolte ich nichts mehr / als ein neues Kleid/deſſen ich wol bedörffeig bin. Der dritte ſagte mit lachendem Munde ; wann es wünſchen gilt/ ſo will ich mir wol ein mehrers wünſchen / nemlich dieſes/daß mir der Hertzog ſeine Tochter vermählen möchte. Hierüber ſcherzten ſie / und bezahlte der unbekante Gaſt die Zeche/mit Bitte / ſie wolten folgenden Tages ſich widerum alldar einſtellen / und mit einer beſſern Mahlzeit verlieb nehmen/welches ſie willig verſprachẽ.

10. Zu beſtimter Mittagzeit ſchikt der Hertzog von ſeiner Leibwacht etliche hin/ und lieſſe dieſe drey für ſich führen/welche ſich ſehr befürchtet / daß ſie auf die Ruderbank (ſo damals mit dergleichen Geſellen beſetzet wurden) geſeſſelet werden möchten/und fragte ſie / was ſie den Tag zuvor gewünſchet? Nach vielen Entſchuldigungen ſagte der eine / daß er eine Schergenſtelle gewünſchet/wol ſagte der Hertzog / die ſeye dir hiermit ertheilet. Der andre wurde alſobald mit einem neuen Kleide verſehen. Dem dritten lieſſe er ſeine Tochter fürführen / und befragte ſie / ob ſie wol luſt hätte zu dieſem Geſellen. Sie beantwortete dieſe Scherzfrage ohne Bedacht/mit Nein. Nu ſiheſt du/ ſagte der Hertzog/ daß du gewünſchet eine Sache / die nicht in meinem Willen ſtehet. Wehle dir was anders/ſo ſol es dir werden. Dieſer dritte bate ům gnädige Verzeihung/vnd erlangte auf ſein Begehren einen Befreytenplatz/ unter deß Hertzogs Leibregiment.

11. Zu Marſilien hat er auf einem Danz mit einer ſchlechten Jungfrauen gedanzet / welche ihm die bloſe Hand und einen Kuß gebotten / deßwegen er ihr ſehr koſtbare Beſchenkung überreichen laſſen / und nach ſeiner Ankunfft in Hiſpanien/ ihr noch durch Wechſel eine groſſe Summa Geldes übermachet/zu Bezeugung

danckbarlicher Erkantniß / wegen der keuſchen Gewogenheit/ſo er von ihr verſpüret.

12. In Hiſpanien iſt er für einen Verſchwender außgeſchrien/und bey Hof übel angeſehen worden/deßwegen er ſich doch wenig betrübt / und ſich mehrmals vernehmen laſſen/daß er die Jagden liebe/nicht wegen deß Gefängs / ſondern wegen deß Jagens und deß Luſts. Daß er ihm wünſchte dieſe gantze Welt / damit er ſolche austheilen möchte/wie Joſua das gelobte Land den Kindern Iſrael außgetheilet / und mein Antheil ſolte ſeyn die Hoffnung eines guten Namens. Dieſe ſeltene aber ſehr rühmliche Freygebigkeit hat keines weges ſollen verſchwiegen bleiben / ſondern in dieſen Schauplatz zu einer Verwunderung aufgeführet werden.

(CXXV.)

Saalbader.

WAs Saalbader ſey / iſt faſt jedermann bekannt/und ſoll herkommen / von einem Bader an dem Saalfluß / bey Jena / der allen ſeinen Badgäſten nur eine Geſchichte erzehlet / und ſolche gegen einem jeder/ſo offt er kommen/widerholet: deßwegen man eine ſchlechte Sache / die vielmals mit der Zuhörenden Verdruß fürgebracht wird / einen Saalbader nennet. Die Neurung iſt in allen Sachen ſehr angenem. Ein Gemähl/das wir offt anſchauen/iſt uns niemals ſo angenem/als wann wir ſolches das erſtemal ſehen: Alſo auch gefället uns / was wir das erſtemal hören / und wann wir es wider hören müſſen/ſo wird ein Saalbader daraus / dergleichen wir hier zu luſtigem Beſchluß dieſes fünfften Theils anfügen wollen.

1. Einer verſprache einen andren groben Geſellen ſpitzfindig zu machen / und warffe eine groſſe Anzahl Steknadel in das Zimmer/ und hieſſe ſie wider ſuchen.

2. Die Kunſt daß dir eine ſchöne/reiche/und freundliche Jungfrau nachlauffe: Nimm und ſtiel derſelben Perſon etwas/daß ſie es ſihet / ſo wird ſie dir nachlauffen.

4. Die Kunſt ſich aller Orten beliebt und angenehm

nehm zu machen beſtehet in dem man jederman thut/ was er will/ ſchenkt und gibt was man hat/ ꝛc.

5. Wer der reichſte auf der Welt werden will/ muß ſich begnügen laſſen/ mit dem das er hat/ und ſich nicht gelüſten laſſen/ nach frembden Gut

6. Die Kunſt daß man einen ſeiner Bitte gewähren muß/ beſtehet in dem man bittet/ man ſoll einem das ſeine nehmen/ oder man ſoll einem nichts ſchenken.

7. Eine Jungfrau zu erlangen / muß man ſich zu ihr machen / daß man ſie mit dem Finger erlangen kan.

8. Ein Gemähl zu mahlen / das der Rede nicht ermanglet: Man mahlet einen der trinket.

9. Sechs Gläſer mit Wein unter einen Hut zu bringen: Man trinkt die Gläſer aus / und ſetzt den Hut auf.

10. Niemals zu verſpielen iſt eine ſchöne Kunſt/ und iſt gewiß/ wann man niemals ſpielet.

11. Daß das Getränk nicht wärmer/ ſondern kälter wird/ iſt eine probierte Kunſt / wann man den Wein erſt ſieden läſſet/ ſo wird er nach und nach kälter.

12. Unter 2. Aimer Wein einen halben oder gantzen Aimer Waſſer ſchieden / daß der Wein ſeinen Geſchmak behält/ wird zu wegen gebracht/ wann man das Waſſer unter das Faß ſchieder: dann hier nicht gemeldet wird/ daß deß Weins mehr werden ſoll.

Alſo hat lachen ſeine Zeit / und wer dieſes und dergleichen nie gehöret / dem kömmet es faſt lächerlich für; der es vor weiß hält es billich für

Saalbader.

Deß fünfften Theils deß Luſt- und Lehrreichen Schauplatzes.

E N D E

Deß
Groſſen Schauplatzes
Luſt- und Lehrreicher
Geſchichte
Sechſter Theil.
Mit allerhand Sprichwörtern
gezieret.

Deß Sechſten Theils Luſt- und Lehr-reicher Geſchichte.

CXXV.

I. Der Waſſer-Trinker.
II. Die ſeltene Rache.
III. Das Furchtpflaſter.
IV. Der verborgene Falk.
V. Die Leibes Stärke.
VI. Das Menſchenherz.
VII. Die verbulten Joſeph.
VIII. Der guldne Zahn.
IX. Die Außſchmidung.
X. Die Regung deß Geblüts.
XI. Die Volläuffer.
XII. Der Anderſegen.
XIII. Die Wechſelbälge.
XIV. Der natürliche Zauberer.
XV. Der Mutterfluch.
XVI. Die Spätlinge.
XVII. Die Verſchnittenen.
XVIII. Die Zwiedern.
XIX. Die Rieſenkinder.
XX. Die Einbilder.
XXI. Die Kunſtgedechtniß.
XXII. Wunderliche Naturen.
XXIII. Der Warheitszwang.
XXIV. Der Findling.
XXV. Der Naturkundiger.

Deß groſſen Schauplatzes

Luſt- und Lehrreicher Geſchichte

Sechſter Theil/

Mit allerhand Sprichwörtern außgezieret.

(CXXVI.)

Der Waſſer Trinker.

MAn pflegt zu ſagen / die Noht ſey der ſechſte Sinn; weil dardurch mehr als durch alle andre / ergriffen wird; deßwegen jener recht gemahlt einen Hund der durch den Reiff ſpringet/ mit der Obſchrifft: Was lehrt der Hunger nicht? Weil die Seiltantzer und Gaukler durch den Hunger/ die Hunde allerhand Künſte lehren / und darmit bey dem gemeinen Mann groſſe Ehre einlegen/ und alſo in Wirtshäuſern und Jahrmärkten ihr Brod darmit gewinnen.

1. Unter allen aber / was uns von ſolchen Leuten wunderlich fürkommet/ iſt das ſeltzſamſte der Waſſertrinker/welcher herumziehet/und/nach dem er viel Gläſſer mit Waſſer eingeſchluket/andre Waſſer und Wein darfür herauß ſprützet. Weil nun dieſe Sache vielen Streitурſachen unterworffen iſt / wollen wir hier eine Erzehlung darvon anſtellen / und ſolches zu mehr verſtändigen oburtheil geſtellet ſeyn laſſen.

2. Unter denen/welche dieſe Waſſerkunſt für Geld gewieſen/ſind vornemlich drey/ ein Malteſer/ein Weib in Niederland/und drittens ein Wallon/der in Teutſchland herum ziehet. Der Malteſer nennte ſich Plato

Mon-

Monfredo, iſt eine Perſon von mittelmäſſiger Gröſſe/ von Nothe/einer Statt in beſagter Inſel bürtig/ſeines Alters im 60. Jahre/ wiewol ſcheinet/ daß er nur 40. Jahre auf ſich habe. Seine Kunſt kan er einen Tag dreymal/oder auch viermals weiſen. Er läſſet ihm aber ein Gefäß voll lauliches Waſſers bringen/und 15. oder 20. Gläſer welche oben Weit / und ſchwanket erſtlich den Mund aus / zu beglauben / daß er nichts zwiſchen den Zähnen habe.

4. Wann er nun etliche Gläſer eingeſuffen/ ſo ſpritzet er heraus ein rothes Waſſer / iſt aber kein rother Wein / ſondern hat nur deſſelben Farbe. Hernach ſpritzt er Brandwein/Roſenwaſſer/Pomerantzenwaſſer/Aniſswaſſer/weiſſenwein/etc. Welches alles in dem Geruch und Geſchmak wol zuerkennen: jedoch hat man beobachtet/ daß er jedesmal bey dem roten Wein angefangen/und ſolchen niemand zu verſuchen gegeben: der Brandwein iſt das letzte. Doch nimt er zu zeiten noch 20. Gläſer mit Waſſer zu ſich / und ſpritzet dieſelben/ als aus einem Springbrunnen in die höhe.

5. Wann man nun dieſes beobachtet/ſo hat man Urſach ſich darüber zu verwundern / weil der Magen alſo beſchaffen / daß er ſelten ſo viel aufeinander eingieſſen läſſet/und ſchwerlich Platz findet / (wiewol ein groſſer Unterſcheid bey groſſen und kleinen Leuten) daß er ſo geſchwind das Waſſer kan zu ſich nehmen / als ob er ſolches nur in ein Flaſchen göſſe/ und drittens iſt ſich zu verwundern / daß er es ſo geſchwind wider herauß ſpritzen kan.

6. Der Cardinal Richelieu hat dieſen Monfrede/ deſſen Schüler die andern alle geweſen/in verhafft nehmen laſſen/und ihm mit dem Strang bedraut/wann er nicht weiſen würde / daß ſeine Kunſt natürlich / und nicht teuffliſch ſeye. Der Malteſer hat ſolches in groſſer Geheim gethan / und iſt hernach wider auf freyen Fuß geſtellet worden/Geld darmit zuverdienen / wie zuvor.

7. Kommet nun dieſes Waſſer in den Magen und wider aus dem Magen / ſo iſt die Frage / woher die Ordnung und die Veränderung deſſelben / dann er ſolches Getrank gleichſam aus unterſchiedlichen Flaſchen

herfür

herfür bringet / als wann einer einen Salat von vielen Kräutern gegeſſen hette / und ſolte jedes abſonderlich wider auß dem Mund herfür bringen. Es iſt auch die Art ſolches alles ſtrang und gerad auszuſpritzen ſehr wunderſam / welche andern Brüchē gantz nicht gleichet: deßwegen er ſich ſonders zweiffel von Jugend auf müſſen gewehnet haben.

8. Wann nun dieſes natürlich zugehet / wie zu glauben / ſo fragt ſich ferner / wie es ſeyn könne / daß ſich das Waſſer in ſo mancherley Arten / ja gar in Wein wandle / und hierüber ſind viel und unterſchiedene Meynungen / maſſen ein jeder ſich gerne unter den verwunderten Völklein herfürthun / und die Urſache ſagen will / welche doch wenig / oder wol keiner erforſchen kan. Die erſten halten / daß der Betrug in den Gläſern ſeye / und daß dieſelbe tinctur, den Unterſcheid deß Getranks mache.

9. Andre halten darfür / daß die tinctur zwiſchen den Zähnen verborgen / und durch dieſelbe das Waſſer / als aus einer Röhren geſpritzet werde / und dardurch ſo viel unterſchiedene Eigenſchafften an ſich nehme / weil erbachtet worden / daß er bey rothen Wein mitten durch den Mund / und am erſten / die andren Waſſer aber allezeit auf den Seiten / wie wol mit Unterſcheid theils mehr rechts / theils mehr links heraus ſpritzet.

10. Andre glauben dieſes / und ſagen allein / wie möglich / daß er das Waſſer ſo gar ohne Mühe und ſondre Bewegung herausſpritzet? Dieſes Urſache mag ſeyn / die ſondre Beſchaffenheit deß Magens / welcher falten haben kan / wie der Thiere Mägen / die wiederkeuen. Er ſtöſſet ſich auch nicht an die Bruſt / ſondern hält in der rechten und linken zwey Gläſer / darein er faſt zu gleicher Zeit unterſchiedliche Waſſer ſpritzet / die er zuvor in der Apotheken kauffet / wie man von ihm erkundſchafftet / aber wol auch zum Schein mag geſchehen ſeyn. Könte nun dieſer aus Waſſer Wein / oder ja ſo koſtbare Waſſer machen / ſo hette er nicht von nöthen ſich dergeſtalt zu nehren / ſondern könte ſich bereichen mit dergleichen Verwandlung / und würde man der Reben / und Blumen nicht von nöthen haben.

11. Man könte ſagen / daß dieſes eine abſonderliche

Eigenſchafft der Natur/ wann nur einer allein ſolches könte/wie dorten die Dirne/von welcher Cardan ſchreibet/daß ſie zwo Maaſe Waſſer getrunken / und ſelben Tag wol zwanzig wider von ſich gelaſſen. Wie Maximinus Kaiſer/welcher 40. Pfund Fleiſch täglich geeſſen/ und viel Töpffe voll von ſich geſchwitzet. Weil aber das Weib in Niederland und noch andre ſolches auch können und es gleich machen/wie er/halten viel darvor/ er habe gewiſſe Pulver in dem Servietverborgen/ welches er ſtetig in den Handen hat.

12. Es iſt aber dieſes keine neue / ſondern eine alte Kunſt / weil Cœlius Rhodiginus einen Spruch auß dem Kirchenlehrer Auguſtino anziehet / in welchem er ſaget / daß ſich etliche finden / die den Leib zuſammen zwängē/ wie diſer verborgē mit einem Gurt thun kan/) und aus ihren Magen herfür bringen/was ſie hinein geſchütet. Wañ man aber recht von der Sache reden will/ muß man bekennen/daß dieſes alles nur mutmaſſungen ſind/und daß ein jeder bekennen muß/ er wiſſe die rechte und wahre Urſachen dieſes künſtlichen Waſſer-Trinkers/oder vielmehr Waſſerſpritzers nicht / maſſen die Sache nicht in dem trinken / ſondern in dem brechen oder ſpritzen beſtehet. Es iſt genug/ daß wir ihn auf unſern Schauplatz geſtellet / und unſre Gedanken darüber eröffnet haben; begehren aber keinen an ſeiner Meynung zu verhindern.

(CXXVII.)

Die ſeltene Rache.

WEr mit einem Wolff zu thun hat / ſagt das Sprichwort/ der ſchiket ihm zur hinder Thür einen Hund in das Haus/ zu verſtehen/daß wir Menſchen ſehr geneigt ſind uns heimlich oder offentlich zu rächen/welches doch nicht ſeyn ſolte/weil Gott die Rache gebühret/und unſre Rache zwar ſanfft thut/aber einen böſen Lohn giebet / und ein ſolcher Rachgieriger nicht zu hohen Ehren kommet/ oder wañ er in denſelben ſitzet ſich durch die Rache wider ſtürtzet. Gerecht und fromm ſeyn iſt die gröſſte Rache/die man dem Neid uñ Feind thun kan. Wer ſich rächen will muß ſich wol verwahren.

wahren: daher der Ahl in dem Lehrgedicht die Schlange fraget / wie es komme / daß man ihr mehr / als der Schlangen nachtrachte? Die Schlange antwortet: die Rache iſt meine wehr / niemand beleidiget mich ohne Schaden und Gefahr / wie dich.

2. Wir Menſchen ehren Gott nicht / weil er die Miſſethaten rächet / ſondern / weil er ſelbe verzeihet und uns unſre Sünde vergiebet: alſo werden auch die Wolthätigen und ſanfftmütigen geehret und gerühmet / die Rachgierigen aber haben Gott und Menſchen zu Feinden. Hier wollen wir von einer löblichen und zulässigen Rache eine Erzehlung einfügen / und deß Allergnädigen Gottes wunderbare Schickung daraus erkennen / welche ſich in dieſer Begebenheit blicken läſſet.

3. In Frankreich an dem Loireſluß / hielte ſich auf eine adeliche Jungfrau / genant Sydonia / welche nach ihrer Muter frühzeitigen Tod / von ihrer Baſen angenommen worden / da Aſtronian / ein reicher Edelmann / der von ſeinem Vattern zu den Regimentsdienſten erzogen worden / mit ihr in Kundſchafft und Freundſchafft kommen / hat er in ihrem Angeſicht groſſe Schönheit / in ihren Geberde groſſe Holdſeligkeit / und in ihrem Verſtand ſolche Tugenden gefunden / die ihn zu ehlichen Gedanken veranlaßt / und were die Sache / ſonders zweiffel / nach Wunſch werkſtellig gemachet worden / wann nicht Flaviolus der Jungfrauen Vatter ſolches verhindert.

4. Dieſer war aller Gelehrte Feind / weil er ungelehrt war / geſtalt die Wiſſenſchafften keine ärgere Verachter / als die derſelben unfähig ſind; und ſolches aus dem falſchen Wahn / daß die Rechtsverſtändigen alles Unheil in einem Geſchlecht anrichte / zanken und grübeln / ja ſich niemals mit billichen Sachen ersättigen laſſen. Sie ſind / ſagte dieſer Edelmañ / wie der Erben / oder Wintergrün / ein Kraut / das ſich an eine Staſſen oder einer Mauren erhöhet / allen Safft ausſauget / und endlich zu Grund richtet: wol e alſo ſeine Tochter lieber einem geben / der den Degen an der Seiten hätte / und ſeines gleichen wäre / als einen / der ſich von ander Leute Ungerechtigkeit nehren müſte.

5. Aſtronian war zwar bereit die Feder / ſo er in der

Hand zu haben pflegte/auf den Hut zu ſtecken / und das Schwert anzugürten/wo er das Dintenfaß zu tragen pflegte: Aventin aber ſein Vatter will darein nicht willigen/ſondern ſeinem einigen Sohn ſein Amt und ſeine Güter hinterlaſſen / weil er ſich wol darbey befunden/ und lachte dieſes Verliebten vorſatzes/daß er Sydonia Vatter zugefallen in den Krieg ziehen wollen / welchen er über hundert Meil Wegs / weil damals in gantz Frankreich Friede war / ſuchen müßte/ und vielleichter eine andre und ihm anſtändigere Heurat finden könte.

6. Apronian läſſet bey Fleſculo um ſeine Tochter anwerben/ muß aber zum andren und drittenmahl hören/ er gebe ſeine Tochter keinem von der Federn/ auß erheblichen Urſachen / welche er zu eröffnen nicht ſchuldig ſeye. Inzwiſchen aber mehret ſich dieſer Verliebten Hertzensneigung / und obwol der Sydonia und Apronian durch ihre Eltern verbotten / miteinander zu reden / ſo unterlieſſen ſie doch nicht ſchrifftliche Verſicherung ihrer Beſtändigkeit zu wechslen/und alle Hinterniſſen zu überwinden: ja endlich ihr Ehliches verſprechen eidlich zu bekräfftigen / daß ſie niemand als der Tod ſcheiden ſolte/es ſeye gleich ſelber natürlich/oder bürgerlich/ wie die Juriſten reden/das Grab/oder das Kloſter.

7. Zu ſolchem Gelübd hatte Urſach geben Odilio ein junger Gauch / der erſt von dem Italianiſchen Fechtboden kommen/und vermeinet / daß ihn alle Weibsbilder in der Welt/(wie in dem Pomerantzen-Land die Hofdirne um Geld zu thun pflegen) ohne Liebsbrunſt nicht anſehen könnten. Als er nun Sidoniam erſehen / und von ihr ſchlecht abgewieſen worden / hat er ſie an ihren Vatter begehret / weil er gehöret / daß ein Soldat und kein Schrifftling/ſolche darvon bringen ſolte.

8. Fleſculus erfreuet ſich dieſes künfftigen Tochtermannes/und verſpricht ihm / was nicht ſein eygen war/ der Hoffnung er würde Sydoniam ſo leicht/ als ihn/zu ſolchem Verlöbniß willigen machen. Sie fanden ſich aber beede weit betrogen/weil Apronian bereit den Ort eingenommen/ und mit ſeiner Beſatzung / deß Belegerenden Theils ſpottete. Als nun Odilio ſahe / daß ihm Apronian vorkommen/ wolte er mit ihm fechten / und

Sydo-

Sydoniam zum Preiß ihres Streites aufwerffen; Apronian aber welcher mit der Feder / und nicht mit dem Degen umzugehen pflegte / konte ſich ohne Lebensgefahr nicht dazu verſtehen / deßwegen ihn Odilio, nach dem verjüngten Maasſtab prügeln lieſſe.

9. Apronian erzehlte ſeiner Sydonia / was er wegen ihrer gelitten / und daß er ſich zu rächen bearbeite / in dem ſie beede in das Kloſter gehen / und dieſen Odilio mit leerer Hoffnung abziehen machen würden. Nach kurtzem Bedacht entſchleuſſt Sydonia ſich dergeſtalt ihres Vatters Gehorſam / und Odilio Vermeſſenheit zu entziehen / und Apronian machte den Anfang und begabe ſich in ein Carthäuſer Kloſter / welches unferne von der Statt gelegen war.

10. In dem Kloſter ſchriebe er beharrlich an Sydoniam / ſie ſolte ihm folgen und ſich an Odilio, ja an der gantzen Welt mit ihrem Abtritt aus der Welt rächen. Sydonia / wurde anderstheils von ihrem Vatter genöthiget / ſich mit Odilio, welchen ſie / als einen Feind haſſte / trauen zu laſſen / und entſchloſſe ſich endlich lieber die Mauren als den Mann zu haben / flohe auch heimlich dahin / und berichtete ſolches zurücke / daß ſie niemand als der Tod von ſo heiligem Vorſatz ſcheiden ſolte.

11. Als Apronian ſolches gehöret / und zugleich vernommen / wie Kleſculus und Odilio ſich darüber betrübet / hat er ſich hertzlich erfreuet / und weil er noch in dem Probjahre / hat er vermeint er habe nun ſeine Rache werkſtellig gemacht / weil er Odilio Sydoniam aus den Handen geriſſen / und iſt wider aus dem Kloſter entſprungen / willens weltlich zu bleiben und zu heurathen: wo er aber hingekommen / iſt er mit dem Mönchsſtand geſchertzet und verlachet worden / daß keine Jungfer deß Ortes ſeiner Hulde haben wollen.

12. Nach etlicher Zeit iſt dieſer Apronian in eine ſchwere Kranckheit gefallen / und hat dardurch zeit gewonnen alle Thorheiten ſeines Lebens zu betrachten / da ihn dann das Kloſtergelübd / welches er benebens Sydonia gethan wider zu Sinne kommen / und ihn in ſeinem Gewiſſen alſo geängſtiget / daß er nochmals ſich

verbunden wann ihn Gott auf dem Siechbette der Krankheit würde obsiegen lassen / daß er widerum in das Kloster gehen / und die übrige Zeit seines Lebens in Gottes Diensten zubringen wolte: dieses hat er auch / nach erfolgter Genesung gethan / und sich also an der Welt / Fleisch und Blut / ja an allen seinen Feinden / auf eine seltene weise gerächet.

(CXXVIII.)

Das Furchtpflaster.

DJe Furcht richt / nach dem Sprichwort / alles anderst an / als es gekocht ist. Die Furcht ist ein Tyrann / der nicht glaubet was wohlgemeint ist / und hält alle Speisen für Gifft. Es ist aber solche Furcht zweyerley: 1. Wann man fürchtet was man erfahren hat / wie der Hund in der Küchen / so mit warmen Wasser begossen worden / auch das kalte fürchtet / und wie ein gebrandes Kind das Feuer scheuet / und eine solche Furcht ist der Natur gemäß / indem sie den Menschen sich zu erhalten eingepflanzet / und wer sich also fürchtet / schläffet gerne auf ganzer Haut.

2. Die andre Art der Furcht bildet ihr ein eine Bestraffung / welche sie noch nicht erfahren / und ist nichts schmertzlichers als solcher massen in steten Furchten leben. Eine solche Furcht ist ein Riegel der Sünden / und sagt hiervon das Sprichwort: Wann hinter jeder Sünde der höllische Löw sich sehen liesse / so würden wir uns keine gefallen lassen. Diese Furcht wird durch den Wahn vermehret / daß man aus einer Mucken einen Elefanten im Sinne machet / und ist diese Furcht gut wann man in Gelegenheit ist böses zu thun / daß man die Straffe fürchtet / wie wir alle die Hölle fürchten sollen; wann aber das Böse vollbracht so mehret sich die Furcht und Warnung der Dinge / die da kommen sollen / wie aus nachgehender Erzehlung zu hören seyn wird.

3. Bey Emanuel König in Portugal hat sich einer von seinen Hofdienern angemeldet / und gebetten S. M. wolle ihn doch in ihre gnädige Beschirmung nehmen / weil er etliche Feinde / die ihn zu tödten gedrauet.

Der

Der König erklärte sich gnädigst / daß er solches gerne thun wolte / und gabe ihm auch einen Schutzbrief / wie er selbsten haben wolte.

4. Nach etlichen Tagen kame er wider und sagte / daß dieser Brief kein genugsames Pflaster / seinen Schaden und die Wunden / welche die Furcht in sein Hertz geschlagen / zu heilen. Wol / sagte der König / für dem Unheil / das dir begegnen möchte / will ich dich wol schützen / aber für dem Unheil das du fürchtest kan dich kein König der Welte beschirmen / und hilfft weder Kraut noch Pflaster für der Wahnsinnigen Furcht; Dann die Furcht ist schmertzlicher als das / was man fürchtet.

5. Gleich wie die Wollust / welche wir uns einbilden / viel geringer in dem Werke / als in unserm Verlangen sich befindet: also ist auch das Unglük so wir fürchten viel geringer / als der Wahn / den wir darvon fassen. Wer aber für der Schmitten ist gewesen / wie man zu reden pflegt / der fürcht die Funken nicht; ja die Furcht der künfftigen Straffe / ist ein Antheil der Straffe / und ist öffter ein Lügner / als ein Warsager.

6. Zu Bologna / welche von dem Fetten Erdreich die Fette und der Musen Mutter genennet wird / war ein Zärtling Badenio genant / welcher sich für den geringsten Wundē und Krankheitē entsetzet / daß er auß Furcht derselben von Sinnen kommen mögen. Er hatte vielleicht jemand sehr verwundet / oder in schmertzlichen Krankheiten gesehen / und bildete ihme deßwegen ein / daß er wegen deß geringsten Fiebers sterben müßte / hielte sich deßwegen / als ob er gläsern were / weil er den werthen Schatz seiner Gesundheit in gebrächlichem Gefässe trüge.

7. Wie jener auf den zukünfftigen Durst getrunken / und auf den zukünfftigen Hunger geessen / welches die Kunst ist niemals durstig und hungerig zu werden / also hat dieser auf die künfftige Krankheit Arzeney und Mittel gebraucht für die Krankheit / von welcher ihm zu Zeiten getraumet hat.

Der Arzt/ Namens Florian/ fragte/ ob er wol schlieffe/ ob ihm Speiß und Getrank schmekte/ ob er den Leib offen hätte? Badenio beantwortete alle Fragen mit ja/ daher er abnahme daß es ihm allein an dem Gehirn mangelte.

8. Der Medicus sahe wol daß Badenio nicht seiner/ sondern er seines Geldes/ von nöthen hatte/ fragte deßwegen/ was er dann von ihm begehrte? Er sagte eine purgation/ den künfftigen Krankheiten für welchen ich mich fürchte/ zu begegnen/ Wol/ gedachte der Arzt/ der Beutel soll dir purgirt werden/ und bedachte diesen ein Furchtpflaster über zulegen/ welches ihn der Entsetzung abhelffen solte.

9. Dieses Vorsatzes giebt er ihm eine Artzney/ welche ihn Frost und Hitz haben machet/ als einen der das Fieber am Hals hat: Badenio vermeint er seye in der Hölle. Als es widerkommet/ schikt er sich besser darein/ und wurde von Florian getröstet/ daß solches bald vergehen/ und er ein neuer Mensch werden würde/ gestalt er ihm auch nach und nach und machte die Krankheit zu Fuß abziehen/ welche er auf der Post ankommen machen/ daß er endlich sich nicht mehr für dem Fieber gefürchtet/ und also den gefassten Wahn verlohren hat.

10. Auf besagter hoher Schul hielte sich ein Student auf/ Namens Faron/ der von einem Parmesaner Largo genannt/ etliche scharffe Scherzreden in guter Gesellschafft schiessen lassen. Dieses wurde Largo verkundschafftet/ welcher alsobald ergrimmet/ und seine bekanten zusammen fordern lassen/ ihnen die ausgestossnen Wort eröffnet/ und um Beystand angeruffen/ solche Unbilligkeit zu rächen. Faron war wie eine Taube gegen diesen Sperber; er gienge nur bey Nachts/ und versicherte den Weg mit etlichen Kundschafftern/ damit er ja den Parmesaner nicht möchte in die Hände fallen.

11. Als er nun in diesen Aengsten/ welche die grosse Furcht einem Menschen einsagen und einjagen kan/ übereilt ihn Largo, und erweiset sich mit vielen Prügel sehr freygebig gegen ihn/ daß sein gantzes Kleid damit verbrächet war/ nechst unfreundlicher Ermahnung/ er

solte

ſolte künfftig beſſer bedencken die Worte/ wſche er über die Zungen ſpringen lieſſe. Nach deme nun dieſes Furchtpflaſter von ſeinem Rucken/ danket er dem lieben Gott/ daß er ſo wol darvon gekommen/ vnd noch Arm oder Bein entzwey gebrochen hatte / noch gar getödtet worden: Da ihm doch die Furcht dieſe Gefahr vielgröſſer fürgemahlet / und er Tag und Nacht darmit geplaget/ welches doch in kurtzer Zeit überwunden/ und nun mehr aufgeſtanden.

12. Alſo ſolten die ſenioen/ welche durch deß Henkers Hand ſterben ſollen bekennen / daß die Furcht deß Todes viel ſchmertzlicher iſt/ als der Todt ſelbſten. Die beſte Furcht iſt Gott fürchten/ vnd verſichert glauben/ daß alles von jhm komme gutes und böſes. Gleich wie der Zauberer Schlangen von Moſe Schlangen verſchlungen worden ; alſo verſchlinget die ewige Straffe alle zeitliche Schmertzen: Daher jener recht gebetten/ GOtt ſolle ihn hier laſſen leyden/ was er wolle/ und ſeiner nur dort verſchonen.

(XXIX.)

Der verborgene Falk.

DAs Sprichwort ſagt recht/ daß die/ welcher Eltern noch leben/ und ſie nichts lernen laſſen/ arme Waiſen/ die aber von jhren Eltern viel erben/ ſind keine Waiſen zu nennen. Die Mütter lehren die Kinder gehen wie der Krebs ſeine Jungen/ vnd ſagte der Mohr zu Heydelberg/ ſein Vatter habe auch ein wakers Söhnlein wollen haben/ da er nun geboren/ und die Weiber bey der Kindertauff den Wein allen außgetrunken/ und gerne mehr gehabt/ habe er ſolches gehöret/ den Krug genommen/ und Wein geholet/ nachmals ſich wider zu ſeiner mutter in das Bette gemachet/ die ihn geſcholten/ daß er Barfuß im Schnee/ über die Gaß/ gelauffen / und keine Schuh angezogen.

2. Dieſes iſt nun eines kurtzweilgen Tiſchraths Schertz/ auſſer allem Streit aber unwiderſprechlich/ daß die Kinder den Eltern ſollen gehorſam leiſten und

ſie leben/und ſonderlich ihre lezte Wort und Vermahnungen in unentfallenen angedenken behalten und iederzeit beobachten; wann ſie aber ſolche übertretten und verachten/ werden ſie es ſpat bereuẽ müſſen/ ob gleich ſelbe zuzeiten nur ſchlechte Sachen antreffen/ wie jener ſeinen Söhnen von dem Lurtſchſpiel befohlen

Söhnig/Söhnigen was ihr thut/
Behalt die 4. und 6. gut.

Welche aber unter ihnen/ dieſes nicht beobachtet/ haben ſich arm geſpielet.

3. Dieſes wird gemeldet wegen eines Genueſers Namens Reinaldo Scaglia/ welcher einem einigen Sohn groſſen Reichthum hinterlaſſen/und ihme auff ſeinen Todbette dieſe drey Lehren gegeben: 1. Sol er ſeinem Weibe keine Geheimniß vertrauen. 2. Sol er keinen an Kindsſtatt aufferziehen. 3. Sol unter keiner Herrſchafft wohnen welche keinen Oberherren habe. Wann er aber eines oder das andre auß der Obacht laſſen ſolte/ könne er verſichert ſeyn/ daß die Reue nicht werde außbleiben. Hiermit gabe er ihm den lezten Segen/und verſchiede.

4. Salardo hatte gehöret/ daß der Sterbenden lezte Wort wol zu merken/ weil ſie gleichſam einen Vorgeſchmak deß ewigen Lebens haben/ und von zukünftigen weiſſagen/ war auch gewillet/ dieſes alles in unentfallenen Angedenken zu behalten. Nach wenig Monaten verliebte er ſich in Theodoram Doriam/ und lieſſe ſich mit ihr/ auff vorhergehende Einwilligung beederſeits Freundſchafft/ nach Landsgewonheit trauen.

5. Dieſer beeden Liebe war ſo brünſtig/ daß ſie gleichſam wie Leib und Seele verbunden/ und ohne Schmerzen nicht mochten geſchieden ſeyn; iedoch waren ſie ohne Kinder/ welche ihre Glükſeligkeit vollkommen machen könnten/ deßwegen ſie ſolchen Mangel erſetzet/ und Poſthumio/ einen ſchönen Knaben einer Wittibin der Nachbarſchafft/ an Kindsſtatt/ angenommen/ und mit Väterlicher und Mütterlicher Liebsneigung auferzogẽ.

6. Es fügte ſich auch nach etlichen Jahren/ daß Salardo eine Raiſe in Monferrat verrichten/ und allda

einen

einen Herrensitz an ſich kauffet / weil er ſeine Gelder nicht beſſer / als an unbewegliche Güter angelegt vermeint. Der Hertzog nahme dieſen Fremden gnädig auff/und weil er ein höflicher und kluger Kopf / muſte er faſt täglich bey Hofe ſeyn/und wurde endlich ſo geliebet/daß nichts ohne ihn gehandelt/und alles durch ſeine Vermittlung geworben wurde.

7. In dieſem Wolſtand gedachte er an ſeines Vattern letzte Vermahnung/und ſagte bey ſich ſelbſten/ daß die Alten nicht allezeit wolrahten/ und daß die Erfahrung ihm nun ein anderes lehre/in dem er einen gehorſamen Sohn an Poſthumio/ und einen gnädigen Fürſten an ſeinem Hertzog: Er wolte nun das erſte auch probiren und ſeinem Weib ein Geheimbniß vertrauen/ zu erfahren/ob ſie ihm dann untreu / und ihn in ungelegenheit bringen würde.

8. Dieſes vorhabens nimmet er den beſten Falken/ auß ſeines Herrn Federflug/und gibt ihn ſeiner Freunde Soſtheno/mit bitte ſelchen ſo lang zu verbergen/biß er böſe Zeitung von ihm hören werde. Der Freund iſt ihm in dieſem zu willen/und nimmet den Falken an. Als ſolches geſchehen fügte er ſich zu ſeinem Weib / und ſagt ihr/ daß er ein Mittel gefunden/ſich deß Hoflebens zu entziehen/und deß Fürſten Gnaden / welch ihm ſo viel Verdruß machen/ zu entgehen/ in deme er ſeinem beſten Falken den Kopff umgedrehet / (er hatte aber einen ſchlechten von den ſeinigen in den Handen) und nun gewillet were/ſelchen mit ihr heimlich zuverzehren/ſie ſolte ihn zurichten/und dieſes verſchwiegen halten.

9. Theodora ſagte/daß er übel gethan/ doch ſey das beſte hiervon kein Wort ſagen / und ſolche geſchehene Sachen in höchſter Stille zu halten; maſſen keine marter in der Welt ſie dieſes ſolte bekennen machen ꝛc. Als nun der Falk über Tiſch kame/wolte Theodora nicht darvon eſſen/auß Furcht ſich dieſer Mißhandlung theilhafftig zumachen. Salarde legt ihr für / ſie will nicht einen biſſen darvon koſten: Er befihlet ihr ſie ſoll eſſen / ſie ſagt nein: Er dranet ihr / ſie ſpottet

ſeiner/

ſeiner/daß er endlich erzörnet / ihr die Hand auff die Wangen leget/und ihr einen harten Backenſtreich verſetzet. Hierüber laufft ſie auß dem Hauſe / und weil ſie kein andres Mittel ſich zu rächen/eilet ſie nach Hof/ und verſchwatzet das Geheimniß dem Hertzog / welcher Salardo alſo bald in Verhaffte bringen läſſet / und nach befragen/wegen ſolchen Frevels zum Tod verurtheilet.

10. Zu allem Unglück war kein Scharffrichter vorhanden/welcher Salardo das Leben enden ſolte/ und der Hertzog hatte verruffen laſſen/daß ſeiner Güter ein drittel dem Weib/ein drittel dem Sohn/und der dritte Theil dem der ihn erwürgen würde / heimfallen ſolte. Als Poſthumius ſolches hörte/meldet er ſich an/ſeinen Pflegvatter zu henken/damit die Güter beyſammē bleibē möchtē/ und hierein verwilligte Theodora/und lobte Poſthumium als einen guten Haußhalter.

11. Salarda reute nun der Schimpf und gedachte/ daß vielleicht der Falk inzwiſchen geſtorbē ſeyn möchte/weil Er niemand von ſeiner Unſchuld/ſondern iederman von ſeinem angeſtelten Rechestag reden hörte. In dieſem Zuſtande gedachte er zu rüke an ſeines Vatters Vermahnungen/welchen er zu wider ſich in todes Gefahr geſteket/ und nun leichtlich darinnen ümkommen könne/ in deme er ſeines Weibs / und ſeines Sohnes untreu / ſo wol als ſeines Fürſten Ungnade zugleich gefahre.

12. Als er nun das Urtheil angehöret und ſich zum Tode bereiten ſollen / kommet Soſtheues mit dem verborgenen Falken hervor/beglaubet Salardo Unſchuld/ und erzehlet dem Hertzog alles/was ſich mit dieſem Edelmann begeben/und wie er ſeines Vatters Lehren auf die Probe ſetzen wöllen. Als der Hertzog ſolches angehöret/hat er ihn auff freyen Fuß geſtelt / Poſthumium aber als einen undankbaren Sohn an den Galgen wollen henken laſſen/ Salardo aber hat ihn erbetten/und mit den Strang des Lands verwieſen. Theodora hörte von ferne wie es mit ihrem Manne ergangen / und iſt ſeinem Grimm zu entfliehen/in ein Kloſter entloffen/

Die

(CXXX.)

Die Leibesstärcke.

MJn müssiger vnd ein gesundet Mensch wehnen nicht in einer Haut/ sagt das Sprichwort/ weil zu der Gesundheit/ die übung deß Leibes so nothwendig/als Essen/ Trincken und Schlaffen zu desselben Ernehrung: Deßwegen sagte jener/ daß die beste Regel und diet were: Im Schweiß deines Angesichts/ solt du dein Brod essen. Zuverstehen/ daß die Arbeit und Bewegung des Leibes/ die natürliche Wärme erwecke/ durch den Schweiß die böse Feuchtigkeit außtreibe/ und die Stärke desselben erhalte; massen mā viel ältere Arbeiter als müssiggänger findet/ und viel stärkere Leute unter den Bauren/ als Edelleuten.

2. Wie sich diejenigen/ welche sich von jugend auff in springen und dantzen üben/ leichte vnd gelenke Leute werden; also auch die/ welche sich bemühen grossen Last zutragen/ und grösse Stärke zu erweisen: wie wir dann lesen/ daß Milo Crotoniensis sich in seinen jungen Jahren bemühet ein Kalb zutragen/ und solches mit zuwachsenden Kräfften seines Leibs und deß Rinds/ es endlich dahin gebracht/ daß er einen Ochsen auf der Achsel tragen könnte. Von solcher Leibes Stärke wollen wir etliche sondre Exempel in dieser Erzehlung anführen.

3. Zu Napoli war ein Soldat Namens Peter/ der setzte sich auff eine Bank/ als ob er auff einem Pferd säße/ vnd liesse auff jeden Fuß einen Mann sitzen/ wie auch auf jede Achsel/ oder Arm/ und hielte die lange Zeit empor/ Er trüge auch auff iedem Arm/ und auff ieder Achsel ein Mann/ und gange unter solchem Last/ als ob er so viel Federn auff sich hätte; ja er hube die zween auff den Arm noch über seinen Kopff in die Höhe/ man bande ihn auch die Hände mit zweyen Striken/ und zogen 5. Männer zu beeden seiten/ konten ihn aber die Arm nicht niderreissen. Mit seiner Stirn hat er einen Nagel so tieff in die Wand geschlagen/ als mit einem

schwe-

ſchweren Hammer/doch hatte er die Haut nur einwenig verletzet/ weil der Nagel keine gar breite Blatten gehabt.

4. Zehen Perſonen haben ihm ſeinen Arm nicht beugen können/noch ſeine Hand auffmachen. Zween Rauber wolten dieſen halben Rieſen angreiffen; er faſte ſie aber bey den Hälſen/ und ſtieſſe ihnen die Köpffe zuſammen/daß das Gehirn auff die Erden ſpritzte / und ſie alſo tod auff der Straſſen gefunden worden. Dieſer Starke war nicht gar groß/ hatte ein liebliches Angeſicht/und ein ſo hartes Fleiſch / daß man ihn/ wann er den Arm außgeſtrecket/nicht zwiken können. Er ſange wol und mit ſtarker Stimme. J. B. Porta im 4. Buch von der Phyſiognomia.

5. Mirus meldet von einem der zu Augſpurg ein Faß Bier von vielen Ohmen / mit den Zähnen auffgehoben und empor gehalten; daß er auch drey Nägel/ deren ein jeder einen Finger dik/ zerwunden/wie einen Zwirnfaden/dieſer hat auch das ſtärckſte Bein von einem Ochſen zerbrechen können.

6. Im Jahr 1582. Wurde Mahumet der dritte Sohn Amurraths Sultans beſchnitten / uñ bey ſolcher Begängniß hat man aller hand Schauſpiele angeſtellet/darunter auch folgende zu Erweiſung groſſer Leibesſtärke geweſen. Fünffzig auff Arabiſch gewapnete Reuter/mit halben piken/ Bogen und Pfeilen/ſchieſſen nach 4. hohen auffgerichten Stangen / welche ſie in dem Lauff mit ihren Seiblen abgehauen / in die höhe geworffen und mit der Hand wider gefangen / in vollem lauffen der Pferde von der Erden auffgehoben/und allerhand Kurtzweil damit getrieben.

7. Unter andern waren zween / deren der eine auff ſeinem Pferd in dem Sattel ſtunde / und den andern auff ſich ſitzen laſſen / alſo daß der Oberſte in vollem Lauff deß Pferdes nach einem Ziel geſchoſſen / und ſolches auch getroffen. Etliche wendeten ſich in dem Lauff auff dem Pferde / daß ſie rükwarts zu ſitzen kommen/ und wendeten ſich wiederum auff die andere Seiten. Etliche ſtürtzten das Haupt auff den Sattel / nahmen den Zaum in den Mund und hielten ſich mit den Hän-

den

den an/in dem die Pferde alſo lieffen. Georg Lebesky ein Pol hat ſolches alles ümſtändig in einem abſonderlichen Werklein beſchrieben/ und vermeldet/daß er zu ſelber Zeit zu Conſtantinopel geweſen und es alles mit Augen angeſehen habe.

8. Zu Bamberg hat ſich vor Jahren ein Bauer gefunden/ welcher auff allen vieren zu gehen pflegen/als ein Thier/und iſt auch auff den nechſten Bergen unter den Thieren aufferzogen worden / wie er ſelbſten bekennet. Dieſer Bauer hat ſo ein jämmerliches Geſchrey angefangen/daß die Hunde zugelauffē/und ihn beiſſen wollē/welcher Er ſich aber mit groſſer Stärke erwehret/ und hat ihn keiner faſt gleich lauffen können. Auff dieſem Bauren pflegte ein Zwerg / als auff einem Pferde zu reiten/den er aber herab werffen können / wann er gewolt. Er thät ſolche Springe/die kein Gaukler nach thun konte. J. Camerarius beſchreibet dieſes ümſtändig/cap. 75.

9. Der Printz von Sulmone pflegte zwey ſtüke Münz unter die Knie zu legen / wann er ritte/ und dumelte die Pferde mit ſolcher Geſchwindigkeit und ſtärke herum / daß er derſelben keines verlohre und dardurch erwieſe/daß er feſt in dem Sattel geſeſſen/und ſich alſo gehalten/daß er kein Knie verruket. Montagne aux eſſais cap. 48.

10. Etliche pflegen im auff und Abgehen über etliche Staffel der Stiegen zuſchreiten / und machen ihnen dardurch eine übung/daß ſie auch in ihren hohen Alter ſolches zu thun vermögen: Daher vielleicht Balſac von Rom nach Paris an ſeine Liebſte ſchreibet/ſie ſol zu ihm kommen ſie werde nicht mehr mühe haben/über die Alpen zu raiſen/als in ihre Kammern auß zuſteigen.

11. Man weiß auch/ daß etliche Hufeiſen zerriſſen oder zerbrochen / doch mögen ſolches Zauberer oder die Hueffeiſen zuvor zerbrochen geweſen ſeyn: dann ſonſten ein Mann ſchwerlich ſolche ſtärke haben kan.

121 Montaigne erzehlet auch/ daß sich einer hinder den Sattel auff sein Pferd gesetzet / den Sattel in vollem Lauff auffgegürtet/ und auff das Haubt gehoben/ nachmals in eben solchem Lauff den Sattel wider angegürtet/ und sich darein geschwungen. Dieses alles kan ohne grosse Stärke und sondere behändigkeit nicht geschehen.

(CXXXI.)

Das Menschenhertz:

WAnn wir von einem empfindlichen Schertz reden wollen/ sagen wir: er hat ihm das Hertz getroffen/ weil nichts schmertzlicher und gefährlicher/ als die Wunden deß Hertzens/ so gar/ daß solche alle tödtlich sind / und das Lebens ende Schnell mit sich bringen: massen alle Artzney verständige das Hertz/ erstlebenden und letztsterbenden Theil deß Menschen nennen. Das Hertz ist die quelle deß Bluts/ der Geister/ darinnen das Leben bestehet/ und die Ursache guter und böser Gedancken; daher auch Gott das Hertz zu seinem Dienste erfordert / und in unsern Hertzen mit uns redet / welches ein ieder der es nur glaubig hören will/ bey sich prüfen kan. Von dem Hertz und seinen Wunden/ wollen wir in dieser Erzehlung etliche sondre fälle anmerken.

2. Die innerliche Glieder deß Leibes bringen den Tod auff viererley weise. 1. Wann sie ihr Amt nicht mehr verrichten können/ wie die Lungen. 2. Wann das Leben in dem selben bestehet/ wie das Hertz. 3. Wann zu viel Blut verlorē wird/ wie die Leber und die Spaltadern vernachtheilt werden können. 4. Wann die gefährlichen Zufälle ein Glied schwächen/ wie die Nerven/ der Magen und die Blaßen unterworffen sind. Es sind auch viel Schäden unheilsam/ aber deßwegen noch nicht tödlich. Eine abgehauene Hand kan nicht wider angeheftet werden / der Mensch stirbet aber nicht deßwegen.

3. Dieses muß man verstehen/ wann man von den Wunden der Brust reden will: Das häutlein (peticardium) kan wol verletzet und nimmermehr geheilet

wer-

werden/aber doch iſt ſolche Wunden nicht allezeit tödtlich/ob man ſie gleich nicht heilen kan / wie Cardan (in Commentar. über die Aphoriſ. Hippocrat. l. 6 Aph. 18.) bemerket/daß Antoni Aligat alſo verwundet worden/ über doch etliche Jahre hernach geſtorben ſeye; inzwiſchen aber habe er offt und viel geſchnaufftzet.

4. Columbus ſchreibt/ daß etliche kein Vorhaut deß Hertzens haben / und das er dergleichen Leichnam ſelbſten zergliedert: ſolche aber fallen vielmals in Ohnmacht/ und Sterben bald.

5. Benvenius erzehlet von einem der wider von dem Galgen gefallen/ und weil er nicht gar erworget / wider zu recht gekommen ſeye. Nach dem er aber von dem Diebshandwerck nicht ablaſſen wollen / iſt er am Strang gar erworget / und als man ſeinen Leichnam eröffnet/hat ſich befunden/daß ſein Hertz gantz Haarig geweſen / welches dann ein Zeichen eines unverzagten und Frevlen Menſchen iſt.

6. In etlichen Cörpern hat man auch Beine gefunden / ſo unten oder oben in dem Hertzen geweſen/wie man auch dergleichen Beinlein auß eines Hirſchen Hertz geſchnitten. Lem. Gemma l. 1. c. 6. de colmocrit.

7. Felix Plater ſchreibet daß eines Knaben zu Baſel Hertz/der ſich wie ein Rad auff den Händen herum zu drehen pflegen/ ſich herunter geſencket und nach ſeinem Tod gantz umgekehrt gefunden worden.

8. H. Caſimirs Marggrafens zu Brandenburg Hertz iſt nach ſeinem Tod gantz dürr und außgetroknet gefunden worden / welches die Artzney verſtändige der Traurigkeit und vielen Wachen / ſo dieſer Printz außgeſtandē/zugeſchrieben. Th. Iord. l. 1. c. 16. von der Peſt.

9. Ein kranker Fürſt klagte ſehr das Hertzweh/ und lieſſe viel Aertzte zuſammen kōmen/wegen ſeiner Krankheit zuberatſchlagē: unter dieſen ſagte der jüngſte dz für den Hertzwürm nichts beſſer/ als der Saft von Knoblach/welcher ſolche Würmer tödete. Die andren lachten dieſen auß/und ſagten / daß er einen Wurm in dem Haubt hätte. Der Fürſt ſtirbet und ſein Leichnam wird geöffnet / da ſich dann ein weiſſer Wurm in ſeinem Hertze findet mit einem ſpitzigen Schnabel / wie eines

jungen Huns: Diesen hat man lebendig auff einen Tisch gesetzet/ und von Knoblach safft einen Ring ům ihn gemachet/da dann der Wurm darinnen geblieben/ und endlich von dem Geruch deß Knoblachs ist getödet worden. Daher sagt man in dem Sprichwort von dem der ein böses Gewissen hat / daß er einen Nagenden Wurm in dem Hertzē ꝛc. J. Hebenstreit in seinem Buch von der Pest.

10. Wann die Wunden in dem Hertzen nicht tieff ist/so stirbt der verwundte nicht also bald / und hat mā Exempel daß solcher noch hundert schritt gegangen/biß ihm mit dem Blut alle Kräfften entgangen. Alhier zu Nürnberg ist einem Armbrust Schützen ein Poltz außgefahren / und einen Mußqueten Schuß darvon einem Bauren der Mistgeladen in die Hertzkammer gefahren/daß er selben Augenblik tod zu der Erden gesunken.

11. In vielen Hertzen hat man auch Kalch gefunden so groß als eine Haselnuß. Es gibt auch Geschwer und Eyter / so groß auffgeschwollen/ als ein Hennen Ey; Darvō faulet das Häutlein über dem Hertzen/und kan ein solcher Mensch von Hertzen nicht frölich seyn.

12. Zween Brüder sind mit einander von bösen worten zu guten Streichen kommen: Einer versetzte dem andern einen Stich mit dem Messer / und traffe ihn gleich auff das Hertz: Viel Blut vergosse die Wunden / die Adern wurden klein / das Angesicht blaß/ein kalter Schweiß floß über den gantzen Leib / der Puls war schwach / und alle Anzeichen des Todes befanden sich bey diesen verwundten. Der Artz Benivenius/der dieses (c 42. de Abditis causis) beschreibet / hat ihm Hertzstärkungen gebrauchet / und wider zu recht gebracht/weil/wie vermutlich nur die Vorhaut deß Hertzens verletzet worden.

(CXXXII.)

Die verbuiten Joseph.

SChleyr und Schöppel versperren manchem das Himmelreich sagt das Sprichwort. Die Hurer welche sagē/der Wald ist besser/ als ein Bau/ gehen

ſtehen den Weg zum Spital. Welchem eine Hur in das Hertz kommet / dem kommet ſie auch in den Beutel / und iſt der ein Narr / welcher wegen einer guten Nacht / ihm viel böſe Tage kauffet / und ſie werden Motten und Würmer zu lohn haben. So ſchändlich nun die Hurerey / ſo löblich iſt die Keuſchheit / von welcher wir hier zwey Exempel wollen anführen / und daraus abſehen / wie ein böſer Vorſatz / durch gute Gedanken kan unterbrochen werden.

2. Alerta ein Adelich Fräulein in Siena / war vermählet mit einem Grafen von Malo / und wegen ihrer Schönheit von ihm hertzlich geliebet / welche verbunden war / mit ſo hohen Tugenden / daß noch der Neid / noch die Verleumdung ihr etwas böſes mit dem Schein der Warheit nachſagen können. Doch hat dieſes alles Arderich einen Marggrafen deß Orts nicht abhalten / daß er nicht ſeine Liebe / welche er auff Alertam geworffen / bevor ſie vermählet worden / in Vergeſſenheit hette ſinken laſſen.

3. Dieſer Eheſtand Alerta und Malo iſt ihm zu einem Wehſtand worden / in welchem er ſich mit der Weiber Unbeſtändigkeit tröſtend / die Feder ergriffen / und ihr ſchrifftlich zu verſtehen gegeben / daß ſeine Kühnheit ſie zu lieben und zu leben verhoffentlich mit Verachtung nicht abzuſtraffen / weil ſolche ihn mit allen Rittersleuten die ſie kennen gemein / und auch GOtt / wie wol auff geiſtliche Weiſe Lob und Liebe von uns erfordere ꝛc. Dieſen Brieff ſteckte er in Alerta Betbuch / welches ihr Diener (den er mit Freygebigkeit gewonnen) getragen.

4. Alerta wuſte zwar wol / daß man nicht nur das Böſe / ſondern auch allen Schein deſſelben vermeiden ſolle; doch konte ſie ſich auß weiblicher neugierigkeit nicht enthalten / das Brieflein zu erbrechen / und zerriſſe es / an ſtat der Antwort / in mehr als hundert ſtükke. Es fügte ſich aber bald hernach / daß der Graf mit ſeiner Gemählin auf ſeine Güter verraiſte / aldar den Herbſt zu zubringen. Arderich ſuchet Gelegenheit mit ſeinem Windſpielen da herumb zuhetzen / und mit vor-

wand er hette einen Stäuber verlohren/ nahme er seine Einkehr bey Graf Malo/welcher jhn höflichst nöthiget aldar zu übernachten.

5. Nach dem nun Ardrich nachgehenden Tages seinen weg weiter genommen/ und den Abend Gelegenheit gehabt Aleria Schönheit näher zu betrachten/hat er allerhand nichtige Anschläge getraumet/und ist ihm doch fast alle Hofnung Würklicher Liebsgeniessung entsunken. Die Gräfin fragte morgens ihren Eheherrn/ wer der Herr/dem er mit so höflicher Begünstigung zugesprochen? Der Graf funge darauff an Ardetig über alle massen zuloben / wie er der vollkommenste Rittersman were/dessen Tapfferkeit/Geschikligkeit/ Verstand und Höfligkeit wenig gleichten und keiner übertreffe/ sich verwundrend/daß sie den nicht mehr kente/ welcher ihr vor diesē auch aufgewartet/und fast wenig Weibspersohnen/die diesem Rittersman wegen seiner anständigen Gebärden und Liebreichen Worte abgünstig seyn könten.

6. Dieser Lobspruch beharrete in Aleria Ohr/dergestalt/daß/als auff eine Zeit ihr Herr verräiset / sie auß rasender Begierd die Feder ergrieffe / und ohne Beschämung / den Ort und die Zeit zu ihr zukommen benennte. Den Brieff ließ sie ihn durch ihre Kammermagd einhändigen / und erwartet seiner mit grossem Verlangen. Nach dem nun der Graf erschienen und sich außzuziehen angefangen / fragte er die Ursach / so geschwinder Veränderung ihres Sinnes/ und warum sie den Haß so eilig in liebe verwandelt?

7. Hierauff erzehlte Arelia das grosse Lob/ welches ihr Herr Gemahl seiner Person beygemessen / und daß ihr Hertz dardurch ihn zu lieben gezwungen worden. Da sey GOtt vor / antwortete der gewesne Buler/ nun keusche Joseph/daß ich dē seiner Ehre berauben sol/ der mich mit so treflichem Nachruhm/wolmeinend geehret hat. Zoge darauff die Kleyder wider an/ und gange den Weg wider zu ruke / welchen er hergekommen war.

8. Deßgleichen hat fast auch gethan Luchin Viral

ein

ein Genueſiſcher Edelmann. Dieſer verliebte ſich in eine arme aber ſehr ſchöne Jungfrau / Namens Zaniquetta. Er wendete alle erdenkliche Mittel an / ſie zu Schanden zubringen/ aber alles vergeblich/ maſſen ſie keine Augen hatte ihn anzuſchauen / keine Ohren ſeine Wort zu hören und keine Hände ſeine Geſchenke anzunehmen. Hernach heiratete ſie einen Schiffer/ und hielte ſich/ als einem Ehrenweib wol anſtehet/ erzeugte auch etliche Kinder mit ihme.

9. Luchin hatte ſich inzwiſchen mit ſeines gleichen auch vermählet / unterlieſſe doch nicht dieſe Zaniquettam auch zu lieben/ wiewol ohne Hoffnung ihrer zu genieſſen/ weil ſie ihn/ als eine Schlange/ flohe/ und nit mit ihm reden wolte / alle Gelegenheit und Argwahn gänzlich zu vermeiden.

10. Es begabe ſich aber/ daß der Schiffer von den Corſaren gefangen wurde / und Zaniquetta mit ihren Kindern in groſſe Dürfftigkeit geriete / weilen eine ſchwere Theurung eingefallen/ die das Land hart drükte. Das Mutterhertz muſte ihre Waiſen halb verſchmachten ſehen/ und entſchloſſe deßwegē in ſolchem verzweifelten Fall/ verzweiffelte Mittel zu ergreiffen.

11. Sie gehet zu Luchin und findet ihn allein/ kniete für ihm nieder/ und bittet er ſolte ſie und ihre arme Kinder ernehren/ ſo wolte ſie/ als ſeine leibeigene Magd ſich ſeinem Willen in allem unterwerffen / die Noth treibe ſie zu ſolchen Entſchluß/ und habe ſie kein anders Mittel ſich deß Hungers zu erwehren. Luchin erſtaunet ob dieſem Vortrag/ und ergreifft auß vielen zweiffelhafften Gedanken die beſten nimmet ſie bey der Hand/ und verſpricht ihr und ihren Kindern reichliche Unterhaltung zuſchaffen; iedoch nicht gegen vormals ververlangter ungebühr / ſondern wegen ihrer Tugend und Keuſchheit.

12. Die That hat Luchin in der gantzē Statt berühmt gemachet; daß er auch von der Obrigkeit zu hohen Ehren erhaben worden / und den Segen Gottes welchen er den keuſchen verſprochen in allen reichlich geſpühret/

hier ſetze ich bey/die Wort unſers Erlöſers: Du leſer/ gehe hin und thue deßgleichen / ich wil ſagen/ſündige nicht/wann und wo du auch Gelegenheit und Veranlaſſung zu ſündigen haſt/ſo wird dir auch dergleichē Belohnung widerfahren.

(CXXXIII.)

Der güldene Zahn.

DAs Geld in dem Sekel / ſagt das Sprichwort/dichtet den Wirt: Dann wer Geld hat der iſt angenehm/und alle Fehler laſſen ſich mit einem güldnen Blätlein zudeken. Geld iſt das wehrſte Metall/ welches durch das Feur nicht abnimmet / wie andre/ ſondern nach und nach reiner uñ ſcheinbarer wird. Gold und Silber ſind liebe Gäſte/ſie bringen die Zehrung mit ſo lang ſie bleiben / wann aber die Soldaten dieſen ihren gemeinen Feind auskundſchafften / ſo nehmen ſie ihn gefangen/ und machen mehrmals durch Karten und würffel wider loß. Were alſo nicht gut/ daß ein ieder guldne Zähne hette/wie der von dem wir ſagen wollen / ſonſten ſolten ſich noch vielmehr Zahnbrecher finden.

2. Ein Zimmerman und Müller / nahmens Hans Müller wonhafft in Weigelsdorff / einem Fleken in Schleſien/verheert hinter einē Edelmā Friederich Gelhorn genant/hatte ſich verheuratet mit Hedwig vō Endersdorf unferne von Breßlau gelegen/dieſe beede lebeten in friedlicher Ehe/wol vergnüget in ihren geringen Stand.

3. Sie erzeugten einen Sohn / welcher auff dieſe Welt geboren worden den 22. Chriſtmonats 1585. und in der H. Tauff/ hat er den Namen Chriſtoſs empfangen/und iſt von ſeinen Eltern mit groſſer Aufſicht erzogen und in die Schul geſendet worden / da er mit andrē Bauē Kindern ſich unterrichten laſſē/uñ wol gelernet.

4. In der Schul nahme ein Kind in acht/daß Chriſtoffels letzter Zahn auf der linken ſeiten glenzte wie Geld / und als ſie ſolches den andern Kindern ſagte/ wolten ſie alle den Zahn ſehen / und erſchallet hiervon ein Geſchrey / welches auch dem Hertzogen zu Lignitz/

Brige

Brige und Münsterberg zu Ohren kommet / wie auch dem Bischoff zu Nissa/ welcher diesen Knaben zu sich kommē/und den Zahn von den wundärtzten besichtigen lassen.

5. Doctor Horst/welcher dieses beschreibt / meldet/ daß er selbsten solchen Knaben gesehen/und den güldnē Zahn berühret/da er ihn dann fest und unbeweglich gefunden / und daß der Knab einen dikern Kinbaken/als sonst andre: In dem achten Jahre hatte er alle Zähne/ außgenommen den Nechsten Stelzahn/vor dem güldnen/deßn egen selcher auch vielleichter zu sehen/ und zu betasten war.

6. Er pflegte darauff zu essen / wie mit den andern Zähnen/und würde der Zahn mit dem Probierstein gestrichen und gutes Gold / das dem Ungerischen gleich war/befunden. Dieser Knab ist schön von Angesicht gewesen/warmer und trokner Natur / zu seinem Alter verständig und von Leib wolgestaltet; Wie aber das Gold in seinen Mund gekommen/ kan kein Mensch ersinnen/und ist allein Göttlicher Allmacht bergemessen.

7. Etliche haben vermeinet / daß ihm in der ersten Kindheit / als die Zähne noch ermangelt/ oder als ihm ein Zahn außgefallen/ man ihme einen von Gold eingesetzet / welcher in das Zahnfleisch vertheilet / fest worden und also gedienet gleich einem andern; massen man sonsten auch Zähne von Helfenbein wider einsetzen kan.

8. Daß aber dieses nicht seyn können /ist auß vielen ursachen abzunehmen; weil nemlich der Zahn nicht ferne / sondern zu Ende deß Zahnfleisches gestanden / daman mit keinem Werkzeuge greiffen können und das Kind würde den Zahn/wann deme also/nicht unbewegt in dem Munde erdultet haben/ daß er hätte fest in das Zahnfleisch einwachsen können.

9. Alles was beschihet hat unter diesen dreyē würkursachen eine: Nemlich es ist Natürlich / über natürlich/oder künstlich. Ob es natürlich seye/daß ein Metall in eines Menschen Munde wachsen sol/ ist sehr zweifelhaftig / oder zum wenigsten so selten/ daß man dergleichen/ außer diesen Knaben/ nicht gehöret hat.

10. Welche es nun für übernatürlich halten/weil sie keine Ursache finden können/ irren sich vielleicht auch/ und ist nicht abzusehen/ warumb Gott solches Wunder geschehen lassen. Solte es aber künstlich zugehen/so ist ausser allem zweiffel / daß diese Kunst andre mehr gethan haben würden / üm Geld damit zu gewinnen: massen die Armut solches und viel anders/wann es nur möglich/zu wegen zu bringen bemühet ist.

11. Wann wir also unsre Meinung darvō sagen sollen/so halten wir die Sache zwar für natürlich/aber also/daß desselben ursache/wie vieler andren natürlichen Sachen uns gantz verborgen ist; deßwegen aber nit also balden ein Wunderwerk darauß zu machen/ wie etliche unverständige zuthun vflegen.

12. Zu Beschluß dieser Erzehlung wollen wir einen solchen Geschicht räthsel von diesem Knaben auffgeben / welchen gewißlich keiner als deme die Geschicht bekant/ aufflösen wird.

Räthsel.

Wer mag doch der Müller seyn/
Der mahlt mit dem güldnen Stein?
Was man sonst trägt in der Taschen
Pfleget er in seinem Mund
Mit dem Bier und Wein zuwaschen/
** im trinken
Als den Schatz nechst bey dem Schlund/
Leichter solt man Marmel braten/
Als den Räthselspruch errathen.

(CXXXIV.)

Die Ausschindlinge.

ES ist ein altes Sprichwort / man müsse Gefahr mit Gefahr vertreiben / und wer Gefahr liebt / der kommet darinnen üm. Wann ein Glied mit der Faulung angegriffen wird / lässet man solches / als ein Lößgeld des gantzen Leibes / hinweg schneiden und brennen / wie wol

sole

solches ohne Gefahr nicht geschehen kan/das Leben aus der Gefahr zu retten / und ergehet es auch also mit den Ausschindlingen / wann die Geburt aus Mutterleib gleichsam geschunden und geschnitten wird / beedes Mutter und Kind / oder eines von beeden zu erhalten. Ob nun wol dieses keine Sache auf den Schauplatz zu bringen/so wollen wir doch etwas weniges / andren zu dienlicher Nachrichtung/von dieser fast seltnen Sache vermelden.

2. Die Ursachen zu dergleichen Mitteln sich zu entschliessen sind zweyerley. 1. Wann die Geburt zu groß ist / daß sie durch den ordentlichen Weg nicht heraus kommen kan/welches beschichet / wann ein gresser starker Mann / ein kleines schwaches Weib hat / welches ihr Kind in Mutterleib mit viel Obs essen mästet / daß es groß und stark wird / aber doch durch den engen Gang sich nicht zwängen kan. 2. Wann das Kind tod ist/und ihm selbsten nicht helffen mag / da es dann übel hergehet/und man dergleichen Frucht mehrmals Stukweis heraus bringet.

3. In solchen gefährlichen Fällen / gebrauchet man auch das gefährliche Mittel/ und eröffnet der Kindhaberin Leib in der Seiten / und zugleich auch die Mutter/nimmet das Kind mit der Affergeburt heraus/ nehet mit etlichen Häfften den Leib wider zu / und genesen mehrmals Mutter und Kind / wann sonderlich dieses Mittel fürgenommen wird / bevor die Mutter sich mit der Kindsarbeit schwächet und abmattet: da dann leichtlich ein Zufall den Garaus machen kan.

4. Verständige Wundärtzte halten diese Sache für gar thunlich/ uñ wissen sich so zuverhalten/daß das Geäder nicht verletzet wird / und kein Bruch daraus erfolget/wie geschehen kan: ja sie heilen solchen Schnitt so leicht als eine Fleischwunden: die Weiber begehren auch vielmals aufgeschnitten zu werden/weil sie solchen Schmertzen gegen den Kinderschmertzen für gering halten / und ist nicht zu zweiffeln / daß viel aus Unwissenheit solches Mittels / und Manglung verständiger Wundärtzte verderben und sterben müssen.

5. Daß aber dieses thunlich beglauben so wol alte

als neue Exempel / und ſoll Cajus Julius den Namen Cæſaris von cædendo bekommen haben / weil er aus Mutterleib geſchnitten worden: daß alſo dieſes Mittel bereit den Alten bekant geweſen. In Frankreich aber findet man viel die noch leben / und beſagter maſſen in die Welt kommen: ja faſt kein Wundartzt/welcher ein Buch von ſeiner Kunſt geſchrieben/ läſſet dieſes in vergeß/daß er dergleichen Ausſchindling / auf die Welt bringen helffen.

6. Franz Druſſet hat ein ganzes Buch hiervon (de partu Cæſareo) und erzehlet unter andern von einem Namens Godart zu Meſeil wonhafft / daß er ein Weib gehabt / welche zum ſechſtenmahl aufgeſchnitten worden/und allezeit glüklich geboren habe/den Wundartzt nennet er Nicolas Chuclet. nach welches Tod ſie in Kindsnöthen geſtorben / weil kein andrer ſich deß Orts unterſtehen wollen ſie aufzuſchneiden.

7. Ambroſius Tour ein berühmter Wundartzt zu Poithniers/und Gilles Orun haben eine arme Frau zu Morinville aufgeſchnitten / und drey Kinder von ihr genommen/welche alle drey nicht lang gelebet / die Mutter aber iſt darvon gekommen/und etliche Jahre hernach an der Peſt geſtorben.

8. Bernharda Arnoul unſerne Eſtampes hat vier Tage gekriſſten und endlich um Gottes Willen gebetten/man ſolte ſie öffnē/welches ein ungeſchikter Wundartzt kühnlich und glüklich verrichtet / und als ein gemeines Geſchwer eröffnet/ mit 5. Häfften den Leib wider zuſammen genehet / und mit einem Stärkpflaſter verſehen/daß Mutter und Kind darven gekommen. Ja dieſes Weib hat ſich nach ihres Mannes Tod wider verheuratet.

9. Collans Bernaer zu Ury bey Fontaineblau gange über das zehende Monat ſchwanger / und truge ein todes Kind/ welches durch den ordentlichen Gang nicht hinaus wolte: Iſt aber aufgeſchnitten und das Kind mit der halb verfaulten Affergeburt aus ihr genommen worden. Dieſe wurd wider heil / und hat hernach mehr Kinder zu der Welt gebohren.

10. Dergleichen hat ſich auch in der Schweitz begeben/

ken / daß Elisabet Alespachin eines Wundartzts Jacob Nufers Weib zu Sigershausen / zum erstenmals in Kindsnöht überaus grosse Schmertzen erlitten/ und alle Hebammen deß Orts zu ihr kommen lassen/ welche ihr doch nicht helffen können. Ihr Mann sagte ihr in das Ohr / wann sie wolte / were er entschlossen ihr den Leib aufzuschneidẽ. Das Weib willigte darein und bate solches ja nicht zu verzögern. Der Mann gienge hin und sagete es der Obrigkeit an/damit/wann es übel ausschlagen solte/man ihn nit für seines Weibes Mörder halten möchte.

11. Nach diesem sagte er/daß alle Schwangeren Weiber aus der Stuben gehen solten/welches auch erfolget/daß ihrer nur zwo bey ihm geblieben. Er bittet Gott um gnädigen Beystand/leget darauf das Weib auf den Tisch/ und schneidet mit einem Scheermesser einen eintzigen Schnied/daß die Weiber das Kind aus ihrẽ Leibe nehmẽ/ohne Verletzung der Mutter. Ob nun wol die Weiber für der Thür das Kind weinen hörten/und hinein wolten/machte er doch nicht auf / bevor er die 5. Häffte gegeben/welche in wenig Tagen wider geheilet worden/ das Kind ist frisch und gesund erwachsen. Die Mutter hat nach diesem noch Zwilling gebracht / und leben der Orten noch von diesem Geschlechte.

12. Hier möchte man sagen/daß man von denen nur lese / welche darvon gekommen / aber nicht von denen/ welche darvon gestorben. Ist wahr / man muß aber glauben/daß andre Ursachen mit unterlauffen; als/daß die Kindbetterin viel zu schwach/ daß die Frucht in dem Leibe nicht gesund / welches vielerley Zufälle verursachet / daß die Wundartzt der Sachen nicht genugsamen bericht/und den Handgriff nit weiß/daß die Mutter nicht gesund/alt und unheilsam/ꝛc. Solcher gestalt kan dieses Mittel/ust kein anders das Todesziel zurücke halten. Es ist aber eine seltene Frage: wann dein Weib Zwilling in dem Leib hat/und kan sie nicht zu der Welt bringen/daß man ihr gleichsam die Wand der Mutter öffnen muß/welches auf der linken und rechtẽ seiten geschehen kan/welcher unter beeden der Erstgeborne? Auf welcher Seiten der Leib am höchsten/ da soll man den

Schnittwagen / und derſelbe wird der Erſtgeborne ſeyn / ob er gleich der letzte in der Empfänghiß geweſen were.

(CXXXV.)

Die Regung deß Geblüte.

UBer dem gemeinen Sprichwort / die Liebe ſteigt unter ſich / und nicht uber ſich / iſt die Frage: woher doch ſolches komme? Kein Gebot heiſſt die Eltern ihre Kinder lieben / weil ſolches ohne Gebot beſchihet / zum andern trachtet der Menſch in dieſem Leben nach nichts eifertiger / als nach der Unſterblichkeit / welche er gleichſam in ſeinen Kindern verſihet / und ihme ſelbſten verheiſſen kan. Drittens iſt die Urſache an den Kindern / welche wie faſt alle Menſchen gegen Gott dem himmliſchen Vatter / undankbar geſinnet ſind gegen ihre Eltern / welche alles / was von ihnen kommet / ſolte es auch das unvollkommenſte Ding in der Welte ſeyn / mit blinder Liebe beherzigen. Ja es findet ſich in ihrem Gemüt eine ſolche Regung deß Geblüts / wann ſie die lieben ihrigen / auch unbekanter weiſe anſehen / daß ihnen das Hertz ſaget / was ſie nicht wiſſen / wie aus nachgeſetzter Erzehlung zu erſehen ſeyn wird.

1. Zu Toledo ſpatzierte auf den Abent an den Fluß ein alter aber ſehr armer Edelmann mit ſeinem Weib / einer Magd / und ſeiner Tochter / welche kaum das ſechszehende Jahr angetretten hatte. Die Nacht war hell / der Luffe heiter / der Weg in einer ſo groſſen Statt ſicher / aber doch / wie wir hören wollen / nicht verſichert / und hat ihn ſolche Spatzierluſt viel jahr groſſen Unluſt verurſachet.

2. Rudolf (oder Rodolfo wie ihn der Spaniſche Scribent nennet) ein vornemer reicher / und deßwegen mutiger junger Herr / begegnete jetzt gemeldten mit noch vier ſeiner jungen und friſchen Edelleuten / welchen gleich ihme kein Frevel und Mutwillen zu verüben bedenklich war. Dieſe Wölff / begegneten die Schafe / und lieſſen ſich gelüſten / das zartſte von der Herde zu koſten. Der Schäfer (ich ſage der alte Edelmann) verwieſe ihnen ſolche Ungebühr / und hieſſe ſie ihren Weg gehen / welches

welches sie zwar gethan / in dem fortgehen aber / einen Anschlag auf Leocadia (also nennte man die Jungfrau) gemacht / und ihr auf der nechsten Straſſen vergewartet / sie zu entführen einstimmig entschlossen.

4. Solches zu vollziehen war unschwer / massen diese fünff bewehrte / mit drey schwachen und verzagten Weibspersonen / und einem unbewaffneten Mann zu thun hatten / daß also Rudolf Leocadiam umarmet und in seine Behausung träget / welche in dem Schrecken in eine Ohnmacht gesunken / und nicht wissen mögen / wie ihr geschehen / die andren Gesellen aber jagen den Vatter und seine Haus-genossen mit bloſen Degen durch etliche Gaſſen / und hat ihnen und ihrem Geschrey / bey der stillen Nachte niemand zu Hülffe geeilet.

5. Inzwischen hatte Rudolf seinen viehischen Willen mit der ohnmächtigen Leocadia brünstigst vollbracht / und als er sie wider an ihrem Orte gewünschet / (massen dergleichen Sünde mit der Reue und dem Abscheuen verbunden ist /) und dahin zubringen bedacht / kommet sie wider zu ihrem Verstand und erwachet gleichsam aus dem Sündenschlaf ihrer Unschuld / und bedachte / was ihr wider ihren Willen unwissend geschehen; mit hertzlichem Wunsche / daß selbe Nacht die letzte ihrer Tage / und das Bett / auf welchem sie sich entblöſet befunden (dann Rudolf hatte sie verschlossen und wolte sich bey seinen Gesellen Rahts erholen / was ferners zu thun) ihr zu einer Grabstette werden möchte. Weil nun mit Klagen der Sache nicht geholffen / beschauet sie den Ort / in welchem sie sich befande / und fühlte daß die Thüre verrigelt / das Zimmer mit schönen Tapeten bekleidet / und daß das Fenster in einen Garten sahe; nahme auch daraus ab / daß ihr Unglük sie an kein schlechtes Ort begleitet hatte.

6. Unter andern fande sie bey dem Schreibzeug ein kleines Crucifix von dichten Silber / welches sie zu ihr nahme / der Hoffnung / daß sie Gott aus diesen Nöthen retten / und ihre Unschuld wider zu Ehren bringen werde. In dem kommet Rodolf wider / und zwar stillschweigend / damit sie ihn an der Rede nicht erkennen solte. Er thäte sich wider freundlich zu ihr / und wol-

te wider anfangen/ wo er zuvor aufgehöret hätte: sie aber vertheidigte sich mit Händen uñ Füssen/ und wolte nicht zulassen/ was sie zuvor unwissend verstattet. Als er nun nichts richten können/ hat er abgelassen/ ihr die Augen verbunden/ und wie sie flehendlich begehret/ zu der Hauptkirchen geführet/ und alldar stehen lassen; da sie dann den Weg/ mit vielen Wehklagen wider nach Hause gefunden/ und ihre hertzbetrübte Eltern mit ihrer Gegenwart erfreuet/ durch die Erzehlung aber ihrer Begegnis noch mehr bekümmert hatte.

7 Ob sie nun erstlich vermeinten das besagte Crucifix auf allen Cantzeln verruffen zu lassen/ und dardurch desselben Herrn in Erfahrung zu bringen; hat sie doch leichtlich ermessen/ daß desselben rechter Inhaber sich nit anmelden/ sie aber dardurch in offenteliche Schande gesetzet werden möchte/ von welcher ein Quintlein schwerer ist/ als ein Centner heimlicher und wider willen begangener Unehre. Der Vatter und die Mutter tröstete ihre unschuldige Tochter/ und stellten sie endlich mit beharrlicher Neigung gegen sie/ etlicher massen zu friedē: Doch erneurte sich ihr Schmertzen/ als sie sich schwanger befande/ und dem spott ihrer Befreundē zu entfliehē/ auf das Land begeben musste/ da sie zu rechter zeit eines jungen Sohnes genesen/ und ihn Ludwig nennē lassen.

8. Rudolf reiste inzwischen in Welschland/ uñ hatte dieser That vergessen/ wie seiner erstē Windel; lebte alldar wol und übte sich in allen ritterlichen uñ wolständigen Sitten/ daß er also mit grossem Lob/ nach etlichen Jahren/ wider nach Hause kommet. Auf eine Zeit fügte sich/ daß dieser Ludwig auf der Reitban/ unter das Pferd seines unbekanten Anherrns lauffet/ und schmertzlich getretten wird. Dieser Rittersmann/ Maximin genannt/ springet so bald von dem Pferd/ nimt das schöne Kind in seine Arm/ und trägt es selbsten nach Hause/ nicht ohne sondre Regung deß Geblüts/ und hertzliches mitleiden/ wegen begebenen Unglükes.

9. Das Geschrey von dem verwundeten kleinen Ludwig erschallet/ und fraget die Mutter nach ihrem Pflegkinde/ wie sie es zu nennen pflegte/ erfuhre auch endlich daß solches in Maximins Hause getragen worden;

dahin

dahin ſie ſich eiligſt begiebet/ den verletzten Knaben abzuholen. So bald ſie nun in das Zimmer kommet/ erkennet ſie das Bett/ das Gartenfenſter/ die Thür und den Schreibzeug/ von welchem ſie das Crucifix genommen; hörte auch mit Freuden daß der Schaden ohne Gefahr/ und leichtlich wider zu heilen ſeyn würde Maximin und ſein Weib hatten mit dem Kind übergroſſes mitleiden/ und will es nicht aus dem Hauſe laſſen/ bevor es völlig geheilet und von der Verletzung geneſen/ welches Leocadia geſchehen laſſen/ und verhofft/ zu erkantniß deſſen ihres Ehrenraubers dardurch zugelangen.

10. Dieſes Sinnes eröffnet ſie ihren Eltern den gefaſſten/ und bey ihr ſichern Wahn/ daß in ſelben Haus/ und in ſelben Zimer der Anfang ihres Unglüks ſich begeben/ und durch dieſe Fügniß auch geendiget werden möchte; zu deme weil Maximin und ſein Weib Stefania vielmals ſagten/ daß dieſer Knab ihren vor ſieben Jahren abgereiſtẽ Sohn in dem Angeſicht ſehr gleichte/ und ſolches eben die zeit in welcher Leocadia vermuchret worden? Zu fernern Beweiß probierte ſie das Crucifix/ und fande daß es eben der Schreibzeug auf welchem es geſteket. Solches alles eröffnete ſie Stefania/ und bate ſich ihrer als ihre Mutter und Großmutter deß kleinen Ludwigs anzunehmen.

11. Stefania lieſſe ihren Sohn Rudolf ohne das wider aus frembden Landen kommen/ und erforſchte von ſeinen Geſellen und Dienern/ daß er vor ſieben Jahren eine unbekante Jungfrau entführet/ und in ſein Zimer gebracht hatte/ deßwegen ſie auſſer allem zweiffel der Leocadia Worten glauben zugeſtellet. So bald auch Rudolf das Kind erſehen/ und das Kind Rudolf hinwider/ iſt das Geblüt/ wie man zu reden pfleget/ zuſammen gerunnen/ und hat ſich nicht trügen laſſen.

12. Kurtz zu ſagen Rudolf hat ſeinen begangenẽ Fehler erſetzet/ die betrübte Leocadiam gefreuet und erfreuet/ welche ihre Armut mit der Tugend erſetzet/ und alles ausgeſtandenen Unglükes vergeſſen zu erkennen/ daß ſie ſonder ſolches zu einer ſo ſtattlichen Heurat nicht gelangen mögẽ. Hierein haben nun beederſeits Eltern gewilliget/ und ſich dieſe Eheleute ſchwerlich und friedlich

mit

mit einander betragen / daß also wahr scheinet / daß der die erste Blum der Jungferschafft abbricht/bey der verünehrten Person leichtlich wider zu Gnaden kommen / und sie ihme die zeit ihres Lebens nicht abhold ſeyn könne.

(CXXXVI.)

Die Vollsäuffer.

Ein Trinkenbold giebt keinen guten Mond: Er ist alle Tag voll / der Mond aber in vier Wochen nur einmahl. Solche werden nachdenklich funden in der Füllerey / von den Propheten genennet / weil sie mit Gläsern streiten/und wann sie einen erlegt/ so rühmen sie sich/ als ob sie eine Heldenthat verrichtet. Darin dienet nun das Gesundheit trinken/welches den Ärzten und Apotheken allein wol bekommet / denen aber welche solcher gestalt andrer Gesundheit anwünschen mit Wörten / bringen ihnen mit Werken die Krankheit an den Hals/ und scheinet fast verantwortlicher/daß man die Gesundheit nicht bescheid thue / und nüchtern die Stieg abgeworffen werde / als daß man sich dardurch vollsauffe/und die Stiegen selbst abfalle.

1. Woher nun dieser Gebrauch komme sind unterschiedliche Meinungen. Etliche führen das Gesundheit trinken von den Hebreern her/welche bey den Geburtstagen ihrer Könige und Fürsten / ihnen langes Leben/ glückliche Regierung/und alles Wolergehen angewünschet / dieses ist auch nachmals auf gemeinen Mahlzeiten in Gebrauch gekommen / und soll auch Joseph solches gethan haben/mit dem Becher / den er Benjamin hat lassen einbinden/von welchen geschrieben stehet/daß er damit weissagt / das ist dem König viel gutes gewünschet. Nachmals ist es auch auf Gemeine und Anwesende gebracht worden / daß die Lateiner zu sagen pflegen: Bene Te, bene me, bene nostras familias, &c.

2. Etliche wollen diese Gewonheit sey von den Leichbegängnissen entstanden/in welchen man nach abgelegter Traurigkeit den Trost- und Freudenbecher hat lassen herum geben / zugleich auch den noch übrigen/Gesundheit/ Heil und Segen angewünschet. Dieses were noch

verzeih

verantwortlich/wann es bey dem Becher der Frölichkeit verbliebe/ mit vorbehalt der alten Teutschen Freyheit/ daß man Bescheid zuthun nicht gezwungen würde/welches gewißlich der Stiffter alles Unheils/ der leidige Teuffel erfunden haben mag; massen solche Säufferey Sünde/und ein Anlaß zu allen Lastern.

4. Je köstlicher eine Sache/je schädlicher ist desselben Mißbrauch. Was ist doch schetzbarer und köstlicher/als der Wein? Er giebt die beste Nahrung/ er wird am geschwindsten zu Blut/er erfreuet das Hertz/versichert solches für allem Gifft/ dient dem Hirn/ vertreibt die Sorgen/ macht wol schlaffen und die Zunge fertig reden/er erwärmet den Magen/hilfft der Täuung/macht gutes Geblüt/stärket die Lebensgeisterlein/ und ist eine alltägige Artzney. Wird er aber mißbraucht/ und zu viel getrunken/so bringt er nicht weniger Schaden; er verursacht den Schlag/Lähmung der Glieder/ den Zipperlein/ Flüsse/ Haubtweh und schwächet/ wegen der Menge die natürliche Lebenshitze/ daß das Sprichwort wahr/ welches saget/ offt und frühe getrunken/ früh gestorben. Der Wein/sagt Celestina hat zween Mängel/ der gute verderbt den Beutel / der böse den Magen. Trink ich Wein so verderb ich/sagte jener/trink ich Wasser so sterb ich; doch ist besser dreymal verdorben als einmal gestorben.

5. Noch viel grössers Nachtheil bringt das überflüssige Weintrinken dem Verstand: In dem dardurch das Gehirn verdüstert/ der Mund die Geheimniß deß Hertzens verräht / den Willen deß Menschen zu böser Brunst verleitet/und das Ebenbild der Gottheit/dessen Anzeichen in unsrer Vernunfft/wiewol sehr unvollkommen/ übergeblieben/ wird durch die Trunkenheit ausgeleschet/und der Mensch dem Viehe gleich/ ja noch ärger/dann das Viehe nicht mehr trinket/ als der Durst und Notturfft erfordert / und liesse sich über noht zu sauffen nicht nöhtigen/ solte man es auch zu tod schlagen.

6. Also wird der Wein wol genennet: Die beste und die ärgste Gabe/ so den Menschen verliehen worden. Wie nun jener gesagt ein Zorniger solte sich in

den Spiegel beſchauen/ und ſein ungeſtaltes Angeſicht betrachten: Alſo ſoll auch ein Nüchterner andre Trunkene betrachten/ ſo wird er leichtlich abſehen können/ daß auch ihme ſolches übel anſtehe: wie wir dann leſen/ daß die Lacedemonier ihre Knechte vollſauffen laſſen/ ihren Kindern für dieſen Laſtern einen Abſcheu zu machen/ als durch welches ſie den Gebrauch aller äuſſerlichen und innerlichen Sinne verlieren.

7. Das viel trinken iſt nun das einige/ welches man uns Teutſchen aufruket und iſt doch etlicher maſſen zu entſchuldigē/ ja unter die Hofetugenden zu rechnen/ wann nemlich einer einen ſtarken Trunk vertragen kan/ daß er bey guten Verſtand bleibet / ſeine Sachen bey ſolcher Gelegenheit werben kan (maſſen etlicher Fürſten Gnade mit ſauffen zu erkauffen) ſonſten aber kein gefallen oder belieben zu dem Trunk träget / und durch viel beſcheid thun die Beſcheidenheit nicht verliehret. Wann nun ſolches ſelten und gezwungen beſchihet / iſt er wol bezecht oder betrunken / aber deßwegen kein Trunkenbold und Vollſauffer zu ſchelden; und halten die Artzneyverſtändigen mit Hyppocrate deß Monats einmal/ ſolches für geſund / hingegen aber ein gar zu ordentliches Leben für ſehr gefährlich und beſchwerlich.

8. Solche Leute ſind von einander leichtlich zu unterſcheiden. Der Vollſauffer wird in Regimentsſachen wenig dienen / weil ſein Verſtand ſich nicht gar weit erſtreken kan / und heiſſt es bey ihm heut voll/ morgen doll. Nach deme die Feuchtigkeit oder die Hitze deß Weins den Leib beherrſchet / nachdeme werden die Anzeichen zu beobachten ſeyn. Die Hitze verurſachet den Zorn/ die fertigkeit zu reden / die Röthe in dem Angeſicht/ wie auch der Prophet ſolches beobachtet/ wann er das Weh ſchreiet über die / ſo Abends und Morgens ſitzen aus zutrinken/ was eingeſchenket iſt / daß ſie der Wein erhitze. Darven kommen die kurtzen Wangen/ die ſcharlaken Naſen mit Rubinen verſetzet / und die funkelenden Augen.

9. Wann nun die Feuchtigkeit überhand hat/ erfolget darauf die Träghеit / ein aufgelauffner Bauch / ein

ſchwerer

ſchweres Haubt/das lauffen über den gantzẽ Leib / eine ſchwache Zunge und noch ſchwächere Beine/darauf ſich der Leib/ohne ſchwanken nicht halten kan. Dieſes alles würket/nach Beſchaffenheit deß Weins und deß Gehirns deſſen/der ſolchen zu ſich genommen: deßwegen auch die alten Bacchum gemahlet auf einen melancoliſchen Thiegerthier neben ihn einen Cholerſchen Löwen/ hinter ihn ein phlegmatiſches Schwein/und vor ihn einen blutreichen Affen.

10. Welche aber dem vollſauffen nicht ergeben ſind/ ſondern nur zu zeiten/wann es ſeyn muß / ſich bezechen/ ohne Verletzung ihres Verſtandes/erweiſen/daß ſie ein gutes und reines Gehirn haben / und alſo vermutlich kluge und weltweiſe Leute ſind: maſſen ein ſchwaches Hirn/wie die Weiber und Kinder haben/keinen ſtarken Trunk vertragen können. Dieſen wird man in dem Angeſicht nicht anſehen/daß ſie gerne trinken/und wann ſolches ſeyn muß / werden ſie wider ausnüchtern und darauf faſten. In gemein ſind ſie groſſe ſtarke Leute/wie die Teutſchen zu ſeyn pflegen/daß man wol zween Spanier und einen Italiäner daraus ſchnitzen könte / wann ſie von Holtze weren. Cyrus hat das Königreich ertrunkẽ/ und die Athenienſer haben ihre Obrigkeit (Onoptas ap. Cæl. Rhodig.) erwehlet/ nach der wolvermögenheit zu trinken. Neſtor wird bey dem Homero mit ſeinen groſſen Becher eingeführet/und viel werden durch den Trunk kluger: ja es ſcheinet Gott habe aus ſondrer Vorſehung den kalten Mägen der Teutſchen den guten Rheinwein verordnet / und das eichene Holtz ſelben aufzuhalten gegeben/daß ſie ſolches herrlichen Gewächſes deß Patriarchen Noa / mehr als andre Völker genieſſen ſollen und können.

11. Dieſer Unterſcheid zwiſchen einem Trunkenbold und einem Trunkenen/hat auch der Apoſtel beobachtet/ wann er ſagt/daß kein Trunkenbold/ das iſt/der ſich täglich vollzuſauffen pfleget / dem der Tag zu trinken zu kurtz / und die Nacht ům auszunüchtern nicht lang genug iſt / ſoll das Reich GOttes ererben. Wann ſolches von den Trunkenen / welche keine Gewonheit daraus machen / ſolte geſaget ſeyn / were es

manchem zu kurtz geredet. Wir vergehen uns aber zu weit/und wollen auf den Schauplatz etliche närrische Säuffer stellen/welche einander zu abenteurlichen Bescheid thun vermüssiget.

12. Die Schiffer schneiden sich in die Weichen des Leibs/oder in die Hand/und lassen ein tröpfflein Bluts in den Becher oder das Glas triefen/wann sie miteinander Brüderschafft machen: etliche schneiden/oder durchstechen die Ohren/sie trinken aus Pantuffeln/aus den ledern Häublein/durch den Knebelbart/ꝛc. wie solches der Schiffer ihr Buchhalter der Teutsche Rabalais fleissig in sein Register getragen. Die Frantzosen haben sich in diesem Stuke/wie auch allen andern Sachen Sinnreich erwiesen/wiewol fast unhöflich/indeme etliche gute Gesellen eine Gesundheit getrunken von dem Wein/der einer gantz entblösten Weibsperson auf den Ruken gegossen worden/ꝛc. Von solchen Soldaten Bacchi ist ein mehrers zu sehen in den VI. Theil deß grossen Schauplatzes jämmerlicher Mordgeschichte.

(CXXXVII.)

Der Kindersegen.

MAn sagt in dem Sprichwort: Ein Ehestand ohne Kinder ist eine Welt ohne Sonne/verstehe ohne Freude/so das liebe Sonnenliecht mit sich bringen kan/und wie ohne die Sonne nichts nicht auf der Erden wachsen kan/also kan/ohne die Kinder/das menschliche Geschlecht nicht fortgepflantzet werden. Vielen aber ist diese Sonne gar zu fruchtbar/daß sie vor solchen Segen nicht können in die Schüssel langen: Vielen werden auf einmahl mehr Kinder geboren/als sie verhoffet/und weil solche Fälle selten/wollen wir solche von verganguer zeit herholen/und solche Kinderreiche Mütter auf unsern Schauplatz stellen; massen man auch sonsten dergleichen Personen zu einem Schauspiel herum zuführen pfleget.

1. Aus dem Hause von Beauville in Frankreich/(aus welchem der Marschal von Monluc seine Gemahlin gefreyet) hat eine Princessin/die Anfrau besagten Marschallin

ſchallin neun Töchter auf einmal in der Welt geboren/ welche alle neune ſind verheuratet worden/und begrabē liegen in der Haubtkirchen zu Agen / welche geweyet iſt S. Crepaſi/und von dem Hauſe der Herren von Beauville erbauet worden. Die Geſchichte verhält ſich alſo: Anna von Beauville eiferte mit ihrer Kammermagd/ weil ſie schön und mit ihren Herrn zu reden pflegte. Fernere Gemeinſchafft zu verhüten / bringt ſie zuwegen/ daß ſich die Kammermagd verheuratet: welches geſchehen/fügte ſich/daß ihre Zeit der Geburt herbey kame/ und ſie drey Kinder zugleich auf die Welt brachte. Hierüber eifferte die Frau von Beauville noch mehr/und ſagte daß ihr Herr müſſe darzu gehölffen haben: Gott aber verhengte/daß ſie neun Töchter gebare/und doch wol wüſſte/ daß ihr Herr allein darzu Vatter: deßwegen ſie auch acht davon zu erſäuffen befohlen.

3. Der Herr von Beauville kame von der Jagt und begegnet die Amme/welche die Kinder verſänken ſolte/ nimmt ſie alle/und läſſet ſie heimlich erziehen / und alle mit einem Namen Burgua neſien/ wie auch die neunte geheiſſen. Nachdeme ſie nun erwachſen/hat ſie der Vatter alle neune gleich kleiden / und in ein Zimmer ſperren laſſen / ſeine und ſeiner Gemahlin Freunde zu Gaſt gebetten/und dem Weib befohlen/ſie ſoll die Tochter Burgua holen/welches ſie thun wollē/aber an einer Tochter ſtatt alle neune gleicher Gröſſe/ Kleidung und Namens gefunden/ſolche auch für ihre Kinder erkennen/und ihrē falſchen Wahn von der geweſenen Kammermagd bekennen müſſen. Dieſes Inhalts erzehlet ſolche Geſchichte M. L. Jaubert im 3 Buch von den gemeinen Fehlern.

4. Picus Graf von Mirandula ſchreibet / daß eine Teutſche Frau/auf zweymal XX. Kinder geboren: das erſtemal XII und habe ihren Leib in einem Band tragē müſſen/das andremal habe ſie VIII zur Welt gebracht.

5. Martin Kromer erzehlet in ſeinen Polniſchen Geſchichten/daß eine Gräfin von Vierboſſas in Krakau/16 Kinder zu der Welt geboren / weren aber alle ſehr unvollkommen geweſen/und bald geſtorben.

6. Eines Haubenmachers Weib zu Paris zeuate

fünff Söhne auf einmahl / unter welchen der Mittlere allein im Leben geblieben

7. Bey Chanbelan in Frankreich iſt ein altes Geſchlecht die Maldemere genant / deſſen Weiber eine das erſte Jahr zwey Kinder / das andre Jahr drey / das dritte vier / das vierte fünff / das fünffte Jahr ſechs Kinder zur Welt geboren / und darüber das Leben aufgegeben. Eines von den letzten ſechſen iſt noch in dem Leben / und wird genennet von dem Staymhaus / der Herr von Maldemere. Paræus im 24. Buch am 5. cap.

8. Avicenna ſchreibet / in ſeinem 9. Buch / daß ein Weib 70 vollkommene / aber gar kleine Kinder zu der Welt geboren / und Plinius / daß eine arme Frau zu Rom auf viermahl 20. Kinder geboren / darunter die meiſten das männliche Alter erlanget.

9. Was man von der Gräfin in Holland ſaget / daß ſie ſo viel Kinder geboren als Tage in dem Jahre ſind / iſt eine Lügen etlicher Mönichen / welchen es der Orten gar genau gegangen / und ſich bey dieſer erdichten Geſchichte ſehr wol befundē / maſſen ſolches in einē geſchriebenen Holländiſchen Jahrbuche ümbſtändig zu leſen

10. Die Empfängniß und Geburt deß Menſchen iſt durchgehend wunderbar. Ins gemein wird ein Kind allein auf die Welt geboren: welches länger in Mutterleib verbleibet / als die Thiere / weil es ein viel vollkommeneres Weſen / darzu längere zeit erfordert wird / und die Thiere werden in mehrerer Anzahl gebohren / weil ſie den Menſchen zur Speiſe gegeben / und zu andren Dienſten gewidmet ſind.

11. Es ſind aber in der Mutter weiblichen Leibes nicht mehr als zwey Behaltniſſen / eine zu der linken / die andre zu der rechten Hande / das Weib hat nur zwo Brüſte / da die Thier ſelber vielmehr haben / mehr Jungen zu nehren / daraus zu ſchlieſſen / daß über zwey Kinder von einem Weib nicht geboren werden / es ſeye dann daß ſolches geſchehe aus beſondrer Beſchaffenheit der Mutter / welche gewiſſe Behaltniſſen haben muß wie die Thiere / oder der Frucht / die ſo viel kleiner und unvollkommener / oder von der Einbildung deß Weibs / und deß überflüſſigen Samen deß Mannes / oder

oder andren natürlichen Urſachen / welche allhie nicht alle anzuführen.

12. Es iſt aber leichtlich zu ermeſſen / daß ſolche vielfältige Kinder nicht zu einer zeit in Mutterleib empfangen werden / ſondern wie die Zwillinge / bald nacheinander / maſſen ſonſten ſie gleiche Kräfften und reifſes Wachsthum und die Zeitigung zu gleicher zeit nicht haben könten. Bey den Zwillingen liegen die gleiches Geſchlechts in einem Bälglein; die ungleiches Geſchlechts in ihren Bälglein abgeſondert / und die Knäblein auf der rechten / die Mägdlein auf der linken Hände. Wann nun die Geburt gezeitiget / und an das Liecht begehret / ſo hangt ſie mit dem Nabel als dem Mittelpunct deß Laſtes / und weil der Kopf am ſchwerſten / dringt er erſtlich hervor. Hieraus iſt zu erachten / daß die Nahrung / welche ihrer vielen zugleich zugehen ſoll / nicht gnugſam / ſondern nur eine ſchwache und kleine Frucht ernehren kan.

(CXXXVIII.)

Die Wechſelbälge.

DAs gemeine Sprichwort ſaget: Es iſt kein Liſt über deß Teuffels Liſt. Daß deme alſo / hat er von Anfang der Welt meiſterlich erwieſen / und beglaubet es noch zu Tage / nicht nur in den klugẽ Weltkindern der Finſterniß / ſondern für ſich ſelbſten perſönlich / in deme er / wie ein erfahrner Fiſcher einen ſolchen Anbiß an ſeinen Angel ludert / welchen er weiß / daß die Weltfiſche begürigſt verlangen / deßwegen man Urſach ſich für den trüben Waſſern / in welchen dieſer Seelenfeind zu fiſchen pfleget / zu hüten / und herein zu gehen in Lauterkeit und Mäſſigkeit / ꝛc.

2. Der Teuffel iſt der Schlangen-Beſchwerer für welchem man die Ohren verſtopffen ſoll; Er iſt der Löw ſo unſren Seelen nachſtellet / ſie zu verſchlingen: Er iſt der hölliſche Nachtjäger / welcher mit ſeinem Gefänge / ich ſage mit den Belials Kindern anludert / und theils auch mit Gewalt in ſeine Garne jaget. Solches Luder iſt die Fleiſches Luſt / welche GOtt dem HErrn ein ſolcher Greuel / daß er Land und

Leute darüber mit Schweffel und Feuer verbrennet/ ja ihrer viel tauſend durch das Schwert fallen laſſen/ wie wir leſen von den Benjamitern/ daß faſt der gantze Stamm wegen eines Kebsweibs ausgerottet worden.

3. Iſt nun die fleiſchliche Beflekung mit Menſchen/ für dem Allerheiligſten eine ſo ſtraffbare Sünde / wie viel verdamlicher werden diejenigen ſeyn / welche ſich mit dem böſen Feinde vermiſchen / es beſchehe ſolches würklich oder ſcheinbarlich/ maſſen unter den Gelehrtẽ unterſchiedliche Meinungen / und ſind etliche / welche aus Aberglauben alles was ſie nicht begreiffen können/ Gott oder den Teuffel zuſchreiben. Andre aber glauben noch an einen/noch an den andern / und lehren eine ſolche Art der Geiſter die eine Mittelnatur zwiſchen den jrrdiſchen und himmliſchen Cörpern haben / und deßwegen von beeden einen Antheil welchen ſie einem oder andern gemein machen können.

4. Die Naturverſtändige wiſſen die Urſachen anzumelden / welche man den Nachtmännlein zuzuſchreiben pfleget/ und nichts anders iſt / als eine Verhinderung und Zurukhaltung deß Odems / der Stimme/ der Bewegung / und eine Beſchwerung deß Leibes/ daß man vermeinet oder traumet/ als lege ein ſolcher unter Centnerſchweren Steinen. Dieſes kommet von einem groben Dunſt/ welcher ſich geſchwind verziehet/ inzwiſchen aber das jenige in dem Traum bildet/ was man verlanget/ wie man an den Hungerigen / Blinden und Verliebten ſihet/) und vermeinet beyzuſchlaffen/ welches doch anderſt nicht / als in der Einbildung beſchehen kan / oder daß eine andre Perſon für welcher man ſich fürchtet (als da ſind die alten Hexen/) ſolche druke und betaſte : da doch ſolches alles von den böſen Dünſten / und nicht von den böſen Geiſtern herkommet.

5. Es iſt nun dieſes auſſer zweiffel / und beſtetiget ſolche Meinung die Ungleichheit welche iſt zwiſchen Leib und Geiſt. Das Leibliche kan von dem geiſtlichen Weſen nicht leiblich beläſtiget/ oder beluſtiget / alſo auch nicht geſchwängert werden:

den: weil darzu von nöthen 1. die unterscheid der Geschlechte / männlich und weiblich / welche die bösen Geister nicht haben. 2. daß sich Mann und Weib würklich zusammen thun / und 3. daß das Weib von dem Mann besamet werde / welches kein Geist verrichten kan / als der keinen lebhafften Samen hat. Nun möchte man sagen / der böse Geist kan einen todten Cörper beseelen / bewegen / erscheinen machen / sich in solchen verstellen / und den Samen augenbliklich von andren orten entwenden / also nicht von den seinigen / sondern von fremden Vermögen / die männliche Gebühr laisten.

6. Hierinnen waltet nun auch ein grosser zweiffel / und ist gewiß / daß er ohne Gottes willen und Verhängniß nichts nicht kan / und über die Frauen gantz keine Gewalt hat: über die bösen aber / und sonderlich über die welche Gott verachten / und der Unzucht ergeben sind / hat der Teuffel Gewalt / wie der Engel zu dem jungen Tobia saget cap. 6. vers. 16. 17. und solche mag er betrügē / fast wie er selbsten wil. Sonsten aber ist der Mannssamen so voller Lebensgeisterlein / daß solche augenbliklich zerstieben / wann sie nicht von einem Gefäß ohne darzwischen kommenden Lufft / in das andre gesprützet würden.

7. Diesem sey nun wie ihm wolle / so finden sich doch solche Gebürten / welche von dem bösen Geist erzeuget scheinen. Zugeschweigen von der Heyden Geschichten / die mit dem Faunen und Satyren / welche nichts / als Waldteuffel gewesen / deren oberster Pan / von den Ebreern genant Haza (darvon unser teusches Wort Hex herkommet) von den Lateinern werden die Teuffel in Mannsgestalt Incubi, in Weibsgestalt Succubi benēnet / auf Hebreisch Lilith. Eine solche Teuffelsbrut sol gewesen seyn / der Engelländische Cantzler Merlin / ein grosser Zauberer die Grafen von Boitiers / so von der Melusina hergekommen / die Jagellons in Poln / die Huns in Hungern / so von den Gottischē Faunen Arlun oder Alraun sollen herkommen.

8. Chieze ein Spanischer Scribent meldet in seiner Geschichtschreibung von Peru / daß der Teuffel in ihrer

Sprache Corocotte genennet/ſich mit den Weibern deſſ Orts würklich vermiſche/ und daß die Kinder/welche von ſolchem Beyſchlaff geboren werden/kleine Hörner auff dem Haubte tragen. Bey den Türken ſind die Nefeſoliner / welcher Vater iſt der böſe Geiſt und ſie ſind ins gemein Schwartzkünſtler.

9. Von dieſen Leuten ſchreibet Auguſtinus der alte Kirchenlehrer/daß der böſe Feind die Kinder verwechſle/ daher ſie auch Wechſelbälge und Kilkröpffe genennet werden (weil es in ihrem Kropf ſtetig kilt) werden an deme erkennet / daß ſie nicht reden oder lachen/ſondern wie ein ſtük Fleiſch nur eſſen und trinken wollen/werden aber niemals ſatt/und daran erkennt man ſie.

10. Es iſt eine Frage: Ob man ſolche Kinder taufen ſol? Die Lehrer deß Worts Gottes ſagen ja / weil man ſie nicht alſo balden erkennen kan/und ſol ihnen die Taufe nicht verſaget werden: wann ſie andern Kindern gleich / und kein Merkzeichen ihrer Unart ſehen laſſen. Sie bringen ihr Alter nicht über 18. oder 19. Jahre/und werden für Geſpenſter gehalten/ darfür ein ieder einen Abſcheu hat.

11. Viel vermeinen ſolche Kilkröpfe haben keine Seele/ſondern nur einen ſcheinbaren Leib / wie dergleichen zu Deſſau geweſen/und zu Halberſtatt/darvon zuleſen in den Tiſchreden D. Luthers am 87. Blat. Was wunderliche Veränderung dieſer tauſentkünſtler würken uñ wie meiſterlich er die Menſchen verblenden kan/iſt umſtändig zu leſen in allen Scribenten/welche von dẽ Hexen geſchrieben haben: Kan er auß Stäben Schlangen machen/kan er Unzüffer hervor bringen/ und ſich in einẽ Engel deß Liechts verſtellen / wie ſolte er nicht auch eines Menſchen Leib/iedoch ohne Seele/ (welche von Gott allein kommet) unter ſeinen Bundsgenoſſen/fürſtellig machen könnẽ.

12. Gewiß iſt/daß der böſe Geiſt ein Geiſt der unreinigkeit und aller Beſtelung iſt/deßwegẽ iſt er auch dem Eheſtande feind/ und ſuchet denſelbẽ auf alle weiſe zu hindern. Wann er nun iemand durch den Traum oder Schlaf/welcher wärmet und feuchtet/ ohne wiſſen oder wol auß böſer Einbildung die er vor und in den Schlaf-

ſen

sen gehē gehabt/ dahin bringet/ dz jm der Name entgehet/ wie die Schrift redet/ so hat er einē Anfang zu seinē Betrug/ und ist in dem alten Testament ein solcher unrein gewesen/ biß auf den Abent: ja die Haiden haben sich deßwegen mit Wasser gebadet / und es genennet die Träume abwaschen wie hiervon zu lesen in Coel. Rhadigin. l. A. L. C.

(CXXXIX.)

Der natürliche Zauberer.

DEr Betrug ist selten Klug / nach dem gemeinen Sprichwort/ verstehend / so klug/ daß man die Betrüger das Handwerk solte außlernen lassen. Gleich wie nun die Schlangen von Natur so klug/ daß sie den Kopff verbergen/ weil sie wissen / daß alle Haubtwunden tödlich / die verwüdung deß Leibes aber leichtlich widerheilet: Alß soltē solche Betrüger nichts mehr als das Haubt verwahrē/ welches leichtlich durch des Hēkers Strang oder Schwert kan verwundet werden/ und kommet das Meisterstük der Kunst an dē Galgen: massen einen zeitig Dieb ein hinkender Scherg ertheilet/ wie man in dem Sprichwort saget.

2. In der vornemen Käis. freyen Reichstatt Nürnberg hielte sich ein vermöglicher Kaufmaß/ der theils vō seinē Eltern/ theils vō seinē Handel ein grosses vermögē zusammē gebracht/ mit was recht ist nicht zugedenken: ein reicher ist entweder ein ungerechter Maß/ oder eines ungerechten Erb: mehrmals ist beedes beysammē.

3. Dieser Valentin/ (also war sein Name) hatte einen Sohn/ den er in allem überfluß/ Müssiggang und üppigkeit auferzoge/ daß er also das Junkern Handwerk mit zuwachsenden Jahren erlernet/ weil der Vatter den verlag darzu reichlich verschafte. Nach des Vaters tod befanden sich mehr Schulden abzuzahlen als einzunemen/ gestalt es mit dem Kaufleuten heist/ wie dort Solon gesagt/ daß keiner vor den Tod glükselig zanennen.

4. Bartholin der vō dē Schuldnern enterbte Sohn/ bliebe eingesetzter Erb der dürftigkeit/ jedoch liesse er ihn kein trauren das Hertz abstossen / sondern geselte sich zu

ſeines gleichen leichtſinnigẽ Geſellen/Gauklern/Zahnbrechern/Seildantzern/ Laſchenſpielern/und erlernet von ihnen wie man den Leuten das Geld ohn Zauberey auß dem Beutel ſtorgen oder betrügen könte. Er war ein Ertzbub/mit Karten und Würffeln Brodkünſte zu machen / die Nüß unter die drey Becher zu bringen/. und was dieſer Leute Ordensbrief mehr außweiſet.

5. Nach dem er nun etliche Ländor durchwandert/ alle Frankfurter und Leibtziger Meſſen beſuchet / läſſet er ſich in einer vornemen Statt in Schleſien nieder/ uñ weil er deß raiſens müde uñ viel Liebhaber ſeines Gauckelwerks der Orten fande/nimmet er einen Jungen an/ der aller Schelmerey fähig / und unterweiſet ihn/ der Hoffnung daß er ſolchen Unterricht mit getreuer Dienſtleiſtung erwiedern ſolte/ wie er auch gethan.

6. Dieſem Jungen vertraute er alle Heimlichkeit/ weil er ihn probieret und verſchwiegen befunden. Es iſt unſchwer zu erachten / daß dieſer Bartholin einen guten Korb / darinnen er ſeine ſchlechte Waare gen Markt getragen/ich wil ſagen/ daß er wol ſchwetzen/ und auffſchneyden können ; ja mehr verſprechen / als er zu leiſten vermögt ; daß er alſo in den Geſellſchafften angenehm/und bey allen Fröligkeit ſich befande.

7. Als er auf eine Zeit verſprochen / er wolte etliche Verſtorbene Geiſter ſehen laſſen/hatte er ſeinen jungen vorgeſchiket/ und Krebſen oder Schildkroten Wachsliechter aufgeklebẽ/ anzünden / und ſelbe alſo kriechen laſſen. Die gantze Geſellſchaffe ſtunden erſtaunet von ferne und ſahen die Wachsliechter (welche er Geiſter nennte) auff den Kirchhof herum lauffen/verwundern ſich darüber und gehen darvon.

8. Zu allem Unglüke wurde dieſelbe Nacht in ein Haußgebrochen und viel koſtbare Sachen darauß entwendet. Jederman ſchreyet / daß ſolches der Zauberer mit ſeinen Geiſtern müſſe gethan haben / und weil die Sache für die Obrigkeit/ beneben̄s andern Anklagen wider Bartholin/angebracht wurdẽ/ wird den Schergen befohlen/dieſen Zauberer zugreiffen und in verhaft zu bringen.

9. Dieſes wird Bartholin bedeutet / und hatte er ſich

ſich auff eine ſolche Begebenheit von langer Zeit hero bereit/und in einem Kalter ein Bret / hinder welchem er ſich bergen könnē/auffgebrochē/ ſeinē groſſen ſchwarzen Hund aber gewehnet/in denſelben kalter/alle nacht zu liegen /und weil er Kleyder/ Mantel und Degen zweymal gleich hette/und iedesmals eines in dem Kalter hinterlaſſen/ die andre an dem Leib getragen/hat er ſich in den Hauſe nicht betretten laſſen.

10. Die Schergen aber /welche das gantze Hauß durchſuchet / und auch in den Kalter gekommen /ſind auff die ungezweiffelte Meinung geraten / Bartholin ſey ein Zauberer der ſich unſichbar gemachet/ und habe ſeinen Geiſt in dieſem Hunde: ſolchen Wahn beſtärkte auch der Hund/in dem er ſich wehrte und etliche von den Schergen gefährlich angefallen/ daß ſie die Flucht auß Furcht genommen und die Kleyder nicht darvon bringen können.

11. Bartholin hatte ſich inzwiſchen auff flüchtigen Fuß geſtellet/uñ ſich an andre Ortē begebē/da er wie zuvor von ſeiner armen Kunſt elendiglich gelebet. Ob er aber dem Henker in die Hände gefallen iſt nicht bewuſt. Ohne zweiffel iſt er geſtorben wie er gelebt / und läſſet man dergleichen Geſellen nicht zu dem Sacrament/ wañ ſie nicht abzulaſſen und Buſſe zuthun,verſpreheen.

12. Die Lehr auß dieſer Erzehlung kan ſeyn / was dort der weiſe Mann ſagt: Mein Sohn bleib im Land und nehre dich redlich / auff daß du habeſt zu geben dem dürfftigen ꝛc. Ein ehrliches Handwerk hat einen güldnen Boden/ dahingegen die Meiſter der 7. freyē Künſte oft betteln gehen/und einer der ein gutes Handwerk kan/ſich und die ſeinigen darvon wol ernehren/und in ſeinem Hauſſhalten Gottes Segen / der bey unverantwortlichen Sachen nit iſt / täglich verſpühret.

CXL.

Der Mutter Fluch.

DEß Vatters Segen und der Mutter Fluch fehlen nicht / ſagt das Sprichwort. Den frommen und gehorſamen Kindern/ wird von den frommen und GOTT gefälligen Eltern die angenehme wol-

fahrt

fahrt gedeyen / und ſagt hiervon widerum das Sprichwort: Eine weiſſe Henne leget ein weiſſes Ey. Hingegen aber wird auch über die unartigen Kinder aller Fluch kommen / den ihre Miſſethaten verdienet haben / uñ auß einẽ weiſſen eye ſchlieft auch wol ein ſchwartzes Hünlein. Manche lehrẽ ihre Kinder gehen wie die Krebs ihre jungen / uñ iſt kein wunder wann ſie Schãden an ihnen erleben; Da man ſie alſo ziehen ſol / daß / was man ihnen mit der rechten Hande gibt / daß ſie es nicht mit der linken nehmen; daß ſie (wil ich ſagen) nicht anderſt thun / als ſie gelehret ſeyen. Folgen ſie nun nicht / ſo verſchuldẽ ſie der Eltern Fluch / welcher nit auſſenbleibt.

2. In einer vornehmen Statt in Frankreich / an dem Ertz oder Mittelmeer (Archipelago) gelegen / hat ſich vor wenig Jahren eine Wittib aufgehalten / welche ihre gröſte Sorge ſeyn laſſen / daß ſie ihre zwey Kinder in der Furcht deß HErrn auferziehen möchte. Sie war fromm Gottesfürchtig / keuſch und gegẽ iederman demütig uñ freundlich / dz ſie alſo / wegen ihrer Tugend von der gãzen Nachbarſchaft geehret worden. Wiewol ſie nun keine Gedankẽ hatte ſich widerum zu verheuratẽ / fande ſich doch ein alter Wittber / von groſſem vermögen / der ſich durch ihre Freunde anmelden / und güldne Berge anbietẽ lieſſe / ſonderlich aber verſprache er ihre Kinder / als die ſeinen / zu halten / und reichlich außzuſteuren.

3. Die Freunde halten dieſe heurat für anſtändig / uñ bringẽ die ſache dahin / dz Marella uñ Onefrio mit einander getrauet werdẽ. Unter andern wurde in dẽ Heuratsſchluß bedinget / Florentina des Onefrio Schweſter Tochter / mit Maximin der Marcella noch jungen Sohn / mit einer anſehnlichen Außſteuer ſolte verlobet werden / welches noch wegen Maximins minderjahren / ſo wol auch wegen Cecilia / Marcella Tochter / mit einẽ andern ſeiner Freündſchaft / nit werkſtellig gemachet werden konte. Verhoffend nichts wenizer / als ungehorſam / weil ihr nutzen allerſeit darunter geſuchet würde.

4. Wie nun der will deß Menſchen nicht will gezwũgen ſeyn / und die Liebe eine Tochter deß freyen Willens iſt / alſo trugen ſich die Gemüter Maximin und Florentina gantz nicht zuſammen / und konte er ſie ſonder ver-

achtung nicht anſehen/weil ſie ein Bürde auff den Rucken/welche ihr der beharrliche Fleiſi in nehen und würken auf den Hals gezogen/und wolte dieſer Knab kein Weib mit ſolchem überfluß haben/ wie er ſich vernehmen lieſſe/und ſie eines Botten Tochter nennte/die das Felleiſen auff dem Rücken trüge/ꝛc.

5. Zu deme hatte Florentina keine Schönheit noch in dē Angeſicht/noch in den Worten/noch in den Geberden/und wolte Maximin mehr auff die Waar als auf das Geld ſehen/und ob ihm zwar ſeine Mutter inſtändig vermahnte / er ſolte mit den zuwachſenden jünglings Jahren ſich gegen ſeine künfftig Hochzeiterin freundlicher erzeigen/ hat er geantwortet/daß ſie ſeinen Augen nicht gefalle/daß er die gute Tage bey ihr (wann anderſt dieſen Namen haben könnten/ mit einem reichen und unfreundlichen Weib zuleben) wegen der böſen Nächt nicht begehre / und dz er ihr nicht könne hold ſeyn ꝛc. Die Mutter nöthigte zu mit bedrauē: Maximin aber verachtet ſolchen gewinnſüchtigen Zwang/und gelobet dz ihme Florentina nit an die ſeiten kommen ſolte

6. Dieſes konte nun Onefrio nicht verborgen bleiben/maſſen Marcella ihren Sohn bey dem Stieffvatter beklagte/und nach deme Maximin mit groſſer unbeſcheidenheit die Marcellam verachtet / entzweyet ſich Onefrio dergeſtalt mit ihme/daß es faſt zu ſchlägen gekommen / und er mit ſeinem Vätterlichem Erbe auß dem Hauſe geſtoſſen wurde/und begleitet ihn der Mutter Fluch / welche ihm alles unheil auff den Halß gewünſchet als einem ungerathnen Kinde/ das ſeinen wolmeinenden Eltern viel Hertzenleid gemachet.

7. Maximin kommet mit ſeinem Bürlein nach Genua/beginnet aldar ein ſonderliches Schandlebē/welches man auch mit Verfluchung nithe wol melden darf/ und dieſes war das Mittel ſeiner Mutter Fluch auff ſich zu laden/in dem ſie ihn mit ſolchen Worten von ihr ziehen laſſē Geh hin/du gottloſer/ungehorſamer/leichtfertiger Bub/du weiſt/daß ich mich wegē deines frommen und nunens wider verheuratet/ damit du eine reiche und ehrliche Heurat erhalten möchteſt: du bist aber einer ſo Tugendſamen Jungfrauen nicht wehrt.

Siehe

Ziehe hin du und wol bald weg, ungehorsames Kind / Gott wird dich und alle deines gleichen zu rechter Zeit nicht ungestrafft lassen.

8. Die Thorheit der Jugend / ist das Unglük/von welcher das Sprichwort saget / daß es nicht allein komme. Also verachtete Maximin seiner Mutter Wort/ und machte gute Kundschafft mit bösen Weibspersonen/ welche nicht sonder ursache/ein böses Geschrey hatten/ und weil er sahe / daß sein Geltlein nach und nach in dem Abnehmen / verhoffet er eines reichen Kauffmans Tochter zu heuraten / und gebrauchte sich darzu seiner Anhangin / welche wir Delilam nennen wollen. Diese sahe die Schwindsucht an Maximins Beutel/ und versprache die Sache werkstellig zu machen/ weil sie in dem Hauß deß Kaufherrens/wol bekant/ und ihme zu Agatha einen Zutritt machen wolte.

9. Es diente aber eine Magd in der Agatha Hause/ welcher sie bey dieser Gelegenheit den Vogel so sie wol berupft/zuschiken wolte. Nach etlichen Tagen giebt sie vor / daß sie seine ehliche Neigung gegen die J. Agatham den Eltern bedeutet/finde aber dieselben nicht gewillet ihre Dochter einen Fremden außzuheuraten/ hingegen seye die Jungfrau seiner Person wol gewogen: Wolte er sagerin nicht glauben / möchte er schrifftlich oder mündlich sich solcher versichern. Maximin ergreifft die Feder und setzet zu Pappier/ was eines verliebten Thorheit zu verstehen geben kan: behändiget auch darauff eine erwünschte / aber/ durch Delila Anstifftung/ gantz falsche Antwort/ so gar/ daß er mit Carida (oder Caribde) welche ihrer Jungfrawen Agatha Namen angenommen/durch das Fenster zu reden kommet / und selbsten angehöret / was er gerne gehöret.

10. In dieser versicherten Hoffnung schmeltzet er den überrest seines Gütleins/ und ein Genuesischer Edelman lässet üm Agatha anwerben / und wird ihm die Jungfrau / von den Eltern zugesaget: bevor aber solches rugbar wird / gibt Delila Maximin zu verstehen/ daß er Agatha entführen solte / es würden die Eltern das beste zu geschehenen Sachen reden / und noch froh seyen / daß ihre Dochter nicht zu Schanden werden

möchte;

möchte: Ihr habt das Meer offen / Frankreich in der nähe/viel Dennschiffe zur überfahrt / die Person/und das Gut wird zu seiner Zeit schon folgen. Damit ihr aber dieser Jungfrauen Liebe gegen euch noch klärlicher ersehen müsset/ ist sie bereit in Mannskleidern mit zuziehen/wann ihr sie alsobald/eure Liebe auch gegen ihr zubeglauben/heuraten wollet.

11. Maximin schätzet sich glükselig in dieser begebenheit / und wie den Frommen alles muß zum besten dienen ; also muß auch den Gottlosen alles zum böesten gedeyen. Diese beede tretten in das Schiff/ kommen mit gutem Vorwinde zu Marsilien an/ Er erzehlet seiner Mutter/was er mitgebracht/und was er noch für einen Reichthum zu erwarten. Marella hält nicht viel auff eine Jungfrau/ die sich also entführen lasset/ Es gange aber das Geschrey/ Agatha were zu Genua verheuratet/ und eine Kammermagd entloffen/nach welcher niemäd der Zeit gefraget hätte.

12. Dieses verursachte/ daß Marella einen absonderlichen Botten nach Genua abfertigt/glaubwürdige urkunden deßwegen zu hinderbringen/ da sich dann die Wärheit nicht ferners bergen lassen/ und Enride bekennen müssen/daß sie zwar die Tochter in dem Hause/ aber unehlich erzeuget / und für eine Magd gedienet habe. Hierüber wurde Maximin bey iederman zu spotte; er hatte sich üm sein vermögen gebracht / eine reiche Heurat verachtet/ sich von Huren betrügen lassen/und würde er mit Kindern überfallen / daß ihm auch der Ehesegen zu einem Fluch und Vermehrung seiner Armut/ gedeyet.

(CLXI)

Die Spätlinge.

MAn sagt nicht ohne ursache / daß die keine Kinder haben / [illegible] weil kleine Kinder kleine Sorg/ grosse Kinder grosse Sorgen mit sich zu bringen pflegen. Von Anfang deß Menschlichen Lebens/ist es [illegible] Geburtjammer und Elend / in der Erziehung Sorg

und mühe/in Erwachſung der Kinder mangel und unterrichtung von nöthen/ bey ihrem Tod Klag und Betrübniß. Dieſes alles haben die Weiber nicht zu befahrē/welche unfruchtbar ſind/und iſt gleichſam der Fluch Eva auf ſie nicht geerbet. Wann es aber mit dem Kindertragen übel hergehet/ ſo mehret ſich der guten Weiberlein Elende/und werdē ſie zu zeitē wegē eines Spätlings außgeſchrien/da ſie doch keine Schuld daran haben.

2. Spätling nennen wir/ wann die Schafe in dem Herbſte lammen/ Früling/wann ſie in dem Lenzen werfen. Hier aber wird dieſes Wort genommen für ſolche Kinder die Spat nach ihrem Zwilling oder dreyling gebohren werden /und kommet ſolches her von unterſchiedlichen Zeiten der Empfängniß. Dieſe Sache wird verglichen einerley Fleiſch / welches Stüke zu unterſchiedener Zeite in den ſiedenden Hafen geleget wird. Hier fragt ſichs nun/warūm ſolches nicht offter beſchehe/da man doch ſich der Weiber bediene / nach deme ſie beſamet und empfangen haben. Die Artzney verſtändige ziehen theils folgende Erzehlungen in zweifel / und wollen / daß die Mutter nach der Empfängniß geſchloſſen bleibe/theils/ daß ſie durch kräfftige Beywohnung/und weibliche Begierde wider eröffnet/ und noch einer affter Frucht zu zeiten fähig werde.

3. Etliche geben noch eine andre Urſache/und ſagen/ daß die Knäblein ins gemein in den ſiebenden oder achten/die Mägdlein aber in dem neunden Monat geboren werden; Wann nun der Knab gezeitiget/ ſey kein Wunder/ daß die unvollkommene Frucht noch länger in ihrem orte verbleibe/ und dann auch hernach folge/ wie etwann das Winter und Sommer Korn / nicht zu gleicher Zeit reiffe wird. Was für unterſcheid zwiſchen der rechten und linken Hand / dergleichen iſt auch zwiſchen Mann und Weibsperſonen/daher ſehen wir/daß keine Weibsperſohn links und rechts zu gleich iſt / weil ſie nit gnugſame wärme/ſo die beede armē zugleich ſtärken könte. Wir wollen aber dieſen Streit nicht außfechten/und uns begnügen / etliche ſondre begebenheiten anzumerken.

4. Zu Agen iſt fürtlichen Jahren ein Frau darnieder kommen mit dreylingen/ welche 8. tage und acht Nachte nach einander geboren worden/ daß der erſte vierzehen Tage nach dem letzten auff die Welt gekommen. Dieſes hat den Naturkündigern groſſes Nachdenken verurſacht. M. L. Jaubert in dem dritten Buch von den gemeinen Fehlern am 1. Cap.

5. Zu Beaufart bey Angiers iſt ein junges Weib Marie Chamiere Tochter/ eines Kindes/ geneſſen/ und zehen Tage hernach/ wieder eines Kindes welches man ihr auß dem Leibe reiſſen müſſen/ und darüber iſt ſie geſtorben/ Pareus/ in ſeinem 22. Buch am 5. Cap. 1.

6. Eine Spanierin brachte ein Kind auf die Welt: die Diener ſagten ihrem Herrn die neue Mähr; Er aber gabe zur Antwort; es wird darbey nicht bleiben/ und were mir eine Schand/ daß mir nicht mehr Kinder auff einmahl geboren werden ſolten/ als einem gemeinen Mann. Was geſchiehet? nach etlichen Stunden bringt ſie noch fünff Kinder auf die Welt. Al. Torquemada in dem 1. Buch.

7. Zacharias Scarpaire Weib/ kame zu Florentz mit einẽ Sohn darnieder; und 3. Monat hernach noch mit einẽ Sohn/ welcher heut zu tage noch bey Leben iſt/ und mit Gewürtz handelt/ in der Burg S. Laurentz. N. Nicolas in dem 6. diſcurs Tr. i. c. 22. dergleichen erzehlet auch Dodonäus in ſeiner 3. Anmerkung.

8. Deß Gaillarts Preſidentens zu Valence Weib hat vier Monat/ nach ihres Herrn Tod einen Knaben zur Welt geboren/ und 5 Monat hernach noch einen/ der erſte war unvollkommen/ und iſt bald geſtorben/ der ander aber iſt groß worden A. Laurent in ſeinem 2. Buch von der Zergliederung/ bey der 32. Frage.

9. Chriſtina Schühtin/ hatte mit ihrem erſten Maß zehen Kinder erzeuget/ und verheuratete ſich nach ihren Tod zu Michael Vogel/ Richter zu Bellisheim in einẽ Flecken drey Stunden von Basel/ und befande ſich wider ſchwanger in dem 50. Jahre ihres Alters/ und in

dem 30. ihres Eheſtandes. Dieſe kame erſtlich mit einer Tochter / Maria nachgehends benamet darnieder / und 8. Wochen und 5. Tage hernach mit einem Sohn Michael nach ſeinem Vatter genennet / welches Sohn noch im Leben. Chriſtina aber iſt nicht mehr ſchwanger worden. Fr. Rouſſet.

10. Weil dieſe Sache nicht gar erfreulich / wil ich hier noch zwo kurtze Erzehlungen anfügen / welche einen miltzreichen noch wol ſolten lachen machen. Ein Spanier gange / nach Gewohnheit in die Kirchen / als ſein Weib in Kindsnöthen lage. In deme er nun ſein Gebett verrichtet / kame einer ſeiner Diener und brachte die fröliche zeitung / daß ſein Weib geneſen. Wol ſagte der Herr: Was hat ſie gebohren? eine Tochter?

Knecht: Nein Herr / viel beſſer.

Herr: Was dann einen Sohn?

Knecht: Nein viel beſſer.

Herr: Hat ſie dann Zwilling oder Dreyling gebracht?

Knecht: Nein viel beſſer.

Herr: Sag dann / du ſolt ein gutes Botten Brod haben.

Knecht: Eine todte Tochter. Dieſes hat er für das beſte gehalten / weil die Weiber / wegen ihrer Menge in Hiſpania ſehr verachtet ſind.

11. Ein Edelmann hatte Verlangen zu wiſſen / ob ſein ſchwangers Weib / einen Sohn gebehren würde? Er hatte viel Mannslehen / welche alle ohne männliche Erben / nach ſeinem Tode heimfielen. Solches verſprache ihm ein Steiger oder Landsfahrer zu fügen / wann er ihm ſein Weib gantz entblöſſet wolte ſehen laſſen. Der Edelmann willigte darein / wie wol nicht gerne. Nach dem er nun das Weib / ihr unwiſſent / geſchauet / ſagte er: forne wie ein Mägdlein: hinten wie ein Knab.

42. Hierüber erzörnte ſich der Edelman und lohnte dem Prophetē mit Prügeln. Es fügte ſich aber / daß das Weib darnieder kame / und Zwilling / einen Sohn und eine Tochter auff die Welt brachte / deßwegen der Edelman bereute / daß er die Warheit ſo übel bezahlet. Es iſt aber die Natur gleichſam keuſch zu nennen / in deme ſie

Zwil-

Zwilling eines Geſchlechts in ein Bälglein / unterſchiednes Geſchlechts in zwey Bälglein abſonderlich verhüllet.

(CXLII.)

Die Verſchnittnen.

WEr Gewalt übet im Gericht/iſt eben wie ein Verſchnittner (oder ein Hofmeiſter) der eine Jungfrau ſchändet/die er verwahren ſol/ ſagt Sirach am 20 Cap v. 4. Abſehend auff den Gebrauch/welchen die Mörgenländer noch haben/ daß ſie verſchnittne über das Frauenzimmer ſetzen / und zu ihren Kämmerern machen: Es wird alſo die Gerechtigkeit verglichen mit einer Jungfrauen/welche der/dem ſie zu hüten vertrauet iſt / nicht ſchänden / oder von andern verunehren laſſen ſol. Es werden aber die Richter den verſchnittenen verglichen / welchen die Geſetze verbieten/ daß ſie keine Jungfrau beſleken ſollen; wie den verſchnittenen die Natur/und da; die ſolches thun zuſchanden werden/und nicht ungeſtrafft bleiben ſollen.

2. Wann nun die heilige Schrifft von ſolchen meldung thut/ wird verhoffentlich der Leſer ihm nicht mißfallen laſſen/daß wir auch die verſchnittenen auf unſren Schauplatz ſtellen / und von ihnen anhören/ob ſie die Jungfrauẽ ſchänden können / welche man einen anvertrauet. Es wird auch dieſer Leute in den Büchern Moſis gedacht/daß ſie nicht ſollen zu den Dienſt deß Tempels zugelaſſen werden. In dem neuen Teſtament aber iſt unter den erſten einer geweſt der Kämmerer der Königin von Candaces/welcher ſich von dem Apoſtel Philippo tauffen lieſſe.

3. Es ſind dreyerley verſchnittne: Etliche von Natur/etliche durch Beſchneidung deß männlichen Samgefäſſe / etliche die ſich ſelbſt beſchneiden wegen deß Himmelreichs / wie Origenes ihme thun laſſen/und deßwegen von Hieronyme mehr verwundert / als gelobet worden. Viel verſtehen es von geiſtlicher Beſchneidung / wie ſtehet von dem Aug außreiſſen/und Hand abſchneiden: wann man aber das vorhergehende betrachtet / ich wil es ſich nicht anderſt als von würkli-

§. 12. Hieher gehöret / waß Lucas Assarino erzehlet / daß ein Bildhauer alle flüsse in Gestalt alter Männer / lebensgrösse mit ihren Wasser häfen gebildet / und allein den Tago / mit einem Blat über der Scham / fürgestellet. Als nun darüber unterschiedliche Gespräche gehalten wurden / sagte einer / daß dieser Fluß / an welchen viel Juden / und neue Christen wohnen / beschnitten wäre / und deßwegen seine Manschafft lieber bedeken wolle / als sehen lassen. Dubigny hat auch etlichen Hofdienern / welche ihn für einen verschnittnen gescholten / gesagt / daß sie doch wol Huren seyn können / wann gleich solches war wer / ꝛc.

(CXLIII.)

Die Zwidern.

VOn selzamen Sachen haben wir Teutsche selzame Sprichwörter: Es ist so selzam / als ein weisser Floh / als die Faßnacht ohne Narren / als ein Kramer der keine falsche Waar hat / als ein wahrsager der allezeit eintrift / als ein Schneider der alle Fleke widergiebt / als ein Schornsteinfeger der nie russig worden / ꝛc. Ich setze noch darzu: es ist so selzam als ein Weib / die ein Mann ist / oder als ein Mann der ein Weib ist.

2. Diese Leute nennen wir ins gemein Zwidern / uñ finden sich solche Vserde / Geisse / Hasen / Schlangen / die Hyena in Egypten / ein Fisch Trochus genant und fast alles ungeziefer / daß männlicher und weiblicher Natur zugleich. Solche Menschen aber werden herum geführet / und für Geld gezeiget / wie andre Mißgeburten und wünderſachē / wer nū solche zusehen nit lust hat / der bleibe darvō / uñ wer hiervō nit lesen wil schlage das blat um. Uns begnüget solche Leute hier vorzustellen / und zu bedeuten / daß ein ieder Gott zu danken / der mit dergleichē beschaffenheit / so in unsrē Lande selzā / sich nit befindet.

3. Die natürliche ursachen solcher Geburten sind / dz sich in ehlicher vermischung mehr Samen / als zu einer Frucht von nöthen / und weniger als zu zwillingen erfordert wird / vorhanden / und so wol der Männliche als Weibliche Same in gleichen Kräften / daß / wann

dessel-

deſſelben mehrers / Zwillinge männliches und weibliches Geſchlechtes daraus werden müſſten. Hieben thue nun die Einbildung der Mutter nicht wenig/in dem ſie ihr ein Manns- und Weibsperſon zugleich in das Gedächtnis druket/und bald dieſe/bald jene wünſchet.

4. Die Sternkündiger wollen daß ſolcher Zwidorn Empfängnüß beſchehe/wann Mercurius und Venus (von welchen ſie Hermaphroditen genennet werden) in dem achten Haus/als dem Zeichen deß Löwens ſich befinden. Dieſes aber könte ſo viel nicht würken/ wann nicht vor beſagte Umſtände mit einlauffen. Viel halten ſolche für keine Mißgeburten / weil nichts an ihnẽ/das einem Thier ähnlich/uñ Gott keine Landſtraffen dardurch bedeutet/und ſolche Leute unter den Männern oder Weibern von den Geſetzen erduldet werden. l. Quæritur ff de ſtatu homin. l. Repetund §. Hermaphrod. ff. de Teſtib. l. ſed eſt quæſitum. in ff. de lib. & poſth. c. ſi teſtis §. Hermaphrod. 10. quæſt. 3.

5. Die Heyden haben ſolche Geburten erſäufft/oder verbrennet und unter die Mißgeburten gerechnet / wie auch dieſe ſind welche zween Köpfe / vier Füſſe / vier Hände/und dergleichen / geſtalt ſolches ſo leicht geſchehen kan/wann/wie gedacht/der Samen zu Zwillingen zu wenig und zu einem Menſchen zu viel iſt: nicht anderſt/als wie aus zweyen Dottern / wann das Häutlein in der Mitten durch einen Fall oder Stoß zuſammen reiſſet/ein doppeltes Hun wird/wie bey Aldrovando und Fortunio Liceto zu leſen.

6. Es ſind aber der Zwidorn viererley Arten: dreyerley in den Mannsperſonen / und eine in den Weibsperſonen. Wann nemlich nechſt/oder hinter oder ober dem mannlichen Geſchlecht / auch das Weibliche ſich befindet; jedoch/daß das Männliche das ſtärkſte iſt/ es diene gleich zu den natürlichen Gebrauch oder nicht/ und dieſe könte man nennen weibliche Männer / oder Weib-Männer.

7. Die vierte art iſt / wann ſich über der weiblichen Schame ein männliches Glied/oder etwas /ſo demſelben gleichet/befindet/jedoch ohne Gebrauch / und dieſe möchte man nennen männliche Weiber / oder Mann-

Weiber: massen nach der Eigenschafft unsrer Sprache das letzte Wort in den verdopelten / oder zusammgesetzten Zwillingswörtern (wie Lutherus die compoſita teutschet) besagt was ein Ding seye / als wann ich sage Rahthaus / Kauffhaus / Spielhaus / Wirtshaus / ꝛc. da hört man / daß es ein Haus / und wie oder was es für ein Haus / sagt das vorgesetzte Wort. Verwendet / ist es ein Hausrath / Hauskauff / der nicht auf dem Markt beschihet / ein Hausspiel / ein Hauswirt / ꝛc. also sag ich auch Mannweib / und Weibsmann / wiewol es noch etwas neu klinget.

8. Es befinden sich aber solche zweyerley Geschlechte entweder so bald sie geboren werden / oder etliche Wochen hernach / und ist in etlichen das männliche Glied verborgen / daß solches erst in den 14ten und 15ten Jahre / wann die natürliche Hitze bekräfftiget / heraus bricht / zu meiner Zeit ist ein Teutscher zu Sancerra gewesen / der beklagt worden / daß er eine Magd geschwängert / er aber erwiesen / daß er solches nicht fähig / und nur eine kleine Ausladung das Wasser von sich zu lassen habe / deßwegen ihme auch von den Richtern nichts beschwerliches auferlegt worden.

9. Der Herr de la Thomasiere aber hat ihn mit einem Schnitt geholffen / daß das männliche Glied in seiner Vollkommenheit heraus gebrochen / und hat sich dieser nachmals wider geübet / und einen jungen Titium hinterlassen. Dergleichen Geschichte finden sich auch in Ottonis Melander Schimpff und Ernst. Diese werden falsche / oder Schein-Zwiedorn / (Pseudoandrogyni) genennet.

10. Etliche haben noch ein / noch das andre Geschlecht in ihrer Vollkommenheit / und solche können keine Kinder zeugen / und sind den Verschnittnen gleich zu achten / etliche haben beede nach eusserlichen Ansehen vollkommen / können sich aber nur eines bedienen / jedoch daß sie von den andern etliche Eigenschafften weisen. Plato / will daß der erste Mensch ein solcher Zwiedorn gewesen / und von den Göttern zertheilet worden / daher komme die Liebe noch / die Mann und Weib zusammen tragen. Sonders zweiffel hat er gelesen oder gehöret / daß Eva

aus der Rippe Adams erſchaffen werden / und zwar (1. Moſ. 1/v. 27.) von ihnen/als von einem Menſchen geredet worden / daher er ſie auch alſobald erkennet / und geſagt/daß ſie Fleiſch von ſeinem Fleiſch (1. Moſ. 5/ 23.)

11. Von dieſen iſt nun die Frage/wie man ſie erkennen und tauffen ſoll; weil ſich nicht geziemet / daß man einem Mann einen Weiber Namen/ noch einem Weib einen Männer Namen in der H. Tauffe zueigne. Die Antwort iſt dieſe/daß deß Geſchlechtes Zeichẽ/welches auf der rechtẽ Hande geſehen wird/allezeit das ſtärkſte/ und darvon der Name und Beſchaffenheit eines ſolchẽ Menſchen beurtheilt wird. Wann aber ein ſolcher Zwiedorn bey ſeinem Verſtand / kan er ſelbſten ſagen / ob er mehr Männiſches oder Weibiſches an ſich befinde. Insgemein ſind die in dem Männer Geſchlechte gar zu kalter/in dem Weiber Geſchlecht gar zu warmer Natur/ daß ſie ſelten Kinder zeugen / wann ſie unwiſſend zugelaſſen werden.

12. Hieher gehört auch die Frage von den Mauleſeln/ und warum keine männliches Geſchlechtes erfunden werden? Die Naturkündiger halten ſolche für unvollkommene Thiere/ weil ſie von einer gemeinen Eſelin/ mit welcher ein Hengſt belegt worden/fallen/ und doch noch Eſel noch Pferde / ſondern zwiſchen beeden eine dritte Art ſind/und Mauleſel geneunet werden. Wer aber wiſſen will was der übermäſſige Beyſchlaff bey den Menſchen verurſachet/der ſchaue einẽ geilen Hengſt an/wie mutig und friſch er das Mutterpferd angehet; wie ſchwach und matt er wider darvon kommet: deßwegen Gallenus recht geantwortet / als ihn einer gefragt: Wann er einem Weibe beyſchlaffen ſoll? geantwortet: Wann er an allen ſeinen Kräfften ſchwächer werden wolte. Auf einem alten Stein ſoll man dieſes Inhalts Lateiniſche Verſe gefunden haben:

Wilt du leben lang geſund/
ſo lieb nicht das Venuswerk
übe fülle nicht den Mund/
und üb täglich deine Stärk'.

Die Riesenkinder.

WAnn wir von einem grossen Mann sagen wollen/so nennen wir ihn Vierschrötig. Was schrot und schroten seye / wissen die Müntzer wol / welche dieses Wort für das Gewicht / das Korn aber für den halt der Müntze gebrauchen: Wie es sich aber auf einen grossen Mann ziehen lasse / und wie das Wort vier darzu komme/das ist unlauter. Wir halten darfür daß es vor alters geheissen vierschrittig: massen ins gemein ein jeder so hoch / als drey seiner Schritte/ das ist 6. Schuhe in die weiten austragen/ welche aber vier Schritte lang sind / die müssen acht Schuhe / und also übermässig hoch seyn. Deme seye nun wie ihm wolle (gestalt wir eigentlichern Mutmassungen gerne weichen) so sollen dieses Orts etliche solche Riesenkinder auf den Schauplatz gestellet werden.

2. Von den ersten Riesen ist ein grosser Streit unter den Gelehrten/über den Spruch 1. Mos. 6/2/4. da stehet/ Daß die Kinder Gottes die schönen Töchter der Menschenkinder zu Weibern genommen/ welche sie gewolt/ sie beschlaffen / gewaltige und grosse Riesen von ihnen erzeuget. Durch die Kinder Gottes werden ausser allem zweiffel die Nachkommen Seths verstanden/durch die Töchter aber der Menschen / das Cainische Geschlecht. Etliche halten darfür / daß der böse Feind/ in leiblicher Gestalt / die Weibsbilder beschlaffen / und dardurch sein Reich vermehret/ist aber gefehlt/weil die Frommkeit oder Bösheit keine grössere oder kleinere Kinder erzeugen machet.

3. Andre verstehen durch die Kinder oder Söhne Gottes sehr grosse Leute / weil die Berge / die Cedern/ und alles was geest ist bey den Hebreern Gott beygemessen wird/als Ninive war eine Statt Gottes / das ist sehr groß. Wann aber vorhin Riesen gewesen / so hette die heilige Schrifft hiermit ihre Ankunfft nicht vermelden dörffen / daß solcher hergekommen von den Kindern Gottes/welche zu den Kindern der Menschen eingegangen: man wolte dann sagen / daß solche Riesenkin-

senkinder dermals angefangen Gewaltige zu werden/ und andre unterzudruken/wie Nimbroth gethan / von welchem in dem Text folget.

4. Die Grösse deß Leibes scheinet ein Zeichen einer Vollkommenheit/deßwegen auch die Götter von Poeten für grösser beschrieben / und von den Mahlern auch grösser gemahlet werden. Saul der erste König in Israel war eines Kopfs grösser/als alle andre/und ihn hatte Gott erwehlet/und ist die Grösse deß Leibes / ein grosses Stuk der Schönheit/daß auch die kleinē Weiberlein sich auf ihren hohen Schuhen groß machen wollen/und also ihrer Länge ein Eln zusetzen. Ein kleines Männlein wird allezeit wünschen grösser zu seyn; ein grosser aber wird nicht wollen klein werden Gleich wie ein Herr aus seiner Behausung erkennt wird / und kleine und schlechte Leute nicht pflegen in grossen Palästen zu wohnen: also ist in einem grossen Leib auch ein grosser Geist vermutlich / und solche Leute sind ins gemein die Mitternächtigen Völker / und die Teutschen/ von welchē Tacitus schreibet/daß sie sich vor dem 20ten Jahre / nicht geheuratet / und deßwegen so viel stärkere Kinder erzeuget / und die Weiber die Geburtsschmertzen leichter erdultet.

5. Wann nun die Grösse deß Leibes so hoch zu achten / ist ausser zweiffel/daß die Thiere uns hierinnen überlegen/als die Elefanten/Pferde/Püffel/ꝛc. Es findet sich aber daß die grössten Thiere den kleinsten Verstand haben / und daß ein kleiner viel gesunder und vernünfftiger/als ein grosser: weil jenes Leib von der natürlichen Hitze viel leichter erwärmet und beseelet werden kan/als dessen / da die Hitze zertheilet / und die bösen Feuchtigkeiten nicht verzehren mag. Ein Grosser ist besser zu der Handarbeit/ ein kleiner zu der Haubtarbeit. Samuel hat den kleinen David seinem grossen Bruder aus Gottes Befehl vorgezogen / und sind die grossen Riesen gottlose Leute gewesen / welche mehr Fleisch auf sich haben / und mehr fleischlich gesinnet gewesen/als andre.

6. Die natürliche Ursache deß Wachsthums ist die Feuchtigkeit mit Schleug vermischet / daher kommet

auch

auch / daß die Fische in kurtzer Zeit so groß erwachsen/ sind aber unter den Thieren die allerdummsten/und unberichtesten. Diese Feuchte betaubet das Gehirn / daß kein grossen Nachsinnen darbey seyn kan; wie dann auch die Weiber feuchterer Natur / als die Männer/ und weniger klug/als sie. Wann nun der Mensch wegen seines Verstandes ein Mensch genennet wird/so ist diese grosse deß Leibes ihme die dienlichste / welche als ein schicklicher Werkzeug seiner Vernunfft zugebrauchen / und solte die mittelmässige Grösse wann es wünschen gelte/ fast am verträglichsten seyn.

7. Es ist aber das Riesengeschlecht noch nicht abgestorben/und haben sich zu unsrer Väter Zeiten/wie auch bey uns übergrosse Leute gefunden. Dergleichen einen Surius (in den merkwürdigen Sachen unsrer Zeit) beschreibet / und vermeldet / daß er ein Schaf oder ein gantzes Kalb auf einmahl verzehren können / mit Haut und Haare/und noch gesagt/ daß ihm solches erst einen lust zu essen mache.

8. An Joachim deß zweiten Churfürsten von Brandenburgs Hof ist einer der K[illegible]ine Michel genant/ Thürwarter gewesen/welcher 8. Schuhe hoch gemessen worden/hat aber nicht lang gelebt. Mar. Horstius, in seinem Zweykampf von David und Goliath.

9 Chassagnon meldet in seinem Buch von Riesen/ daß König Franciscus in Frankreich einen Bauren von Bourdeau unter seine Trabanten genommen/ dem andre mittelmässige Männer durch die Beine unangestossen gehen können; er hat sich aber in das Hofleben nicht geschikt / und ist wider zu der Bauren arbeit entflohen.

10. In Indien sollen noch viel Riesenkinder gefunden werden/sonderlich in der Insul Sameira und China/da etliche 12. etliche 15. Schuhe hoch sind/als hat König Henrich der vierte einen Trabanten gehabt / der so hoch ist gewesen/als er/wann er zu Pferde gesessen.

11. In Engeland habe ich einen solchen grossen Mann gesehen/daß ihm alle die höhesten unter den Armē durch gehen köñen. Dieser war ein Schmidsknecht in Schottland / und hatte man ihme eine Gruben gegraben / darin-

darinnen erſtehen müſſen/mit den andern gleich auf den Amboß zu ſchlagen: Als der König dieſen Rieſen geſehen/hat er ihn zu ſeinem Thorwärtel gemachet/und mit ſich geführet / daß er auch bey jüngſt hingerichten König Karls zeiten/noch bey Hofe geweſen.

12. Dieſe Erzehlung von den Rieſen/ wollen wir mit den kleinen Männlein beſchlieſſen. Ein Zahnbrecher und Storcher hatte ſich vermeſſen drey Männlein/ vermittelſt eines Bades gröſſer zu machen: Sie verſprachen ihme das begehrte Gelt/ und zahlten die helffte alſobald. Als dieſe nun in dem Bad ſaſſen / lieſſe er ihre Kleider durch etliche Schneider kleiner und kürtzer machen/und vermeinten dieſe Zwerge / daß ſie ſo viel höher worden / fanden ſich aber betrogen / und von jederman ausgelachet.

(CXLV.)
Der Einbilder.

WIr ſagen in dem Sprichwort: Einbildung iſt ärger als Peſtilentz. Was die Peſtin für Unheil mit ſich bringet iſt ſonderlich denen bekant/ welche ihre Freunde und Bekante an dieſer Seuche fallen ſehen: Die aber ſo in ihrer Einbildung verderben/ nehmen wir faſt nicht in acht/weil es ſo gemein/ daß wir es für keinen Fehler erkennen. Wie nun die Peſtin eine anſtekende Krakheit iſt / alſo macht es auch ein Einbilder (ich will nicht ſagen Narr) derſelben zehen/und hat Seneca recht geſagt: Daß ihrer viel zu der Weisheit und Wiſſenſchafft gekommen weren/ wann ſie nicht vermeinet ſie weren ſchon darüber weit hinaus/ und die alten Hebreer haben ein Sprichwort: So lang du lerneſt / ſo biſt du klug; ſo bald du vermeinſt du könneſt es/ ſo biſt du ein Thor.

2. Die Erkantnis der gegenwertigen Sachen iſt nicht genug zu Erhaltung deß Leibes/ſondern erfordert auch das vergangene und zukünfftige: deßwegen hat die fürſichtige Natur nicht nur fünff äuſſerliche Sinne den Menſchen ertheilet / vermittelſt welcher das Gegenwertige erkennet wird / ſondern auch den gemeinen Sinn (ſenſum communem) alles zu

unterscheiden / die Bildungskräffte das abwesende fürzumahlen / und die Gedächtnüß solches Gemähl zuerhalten ertheilet. Wie nun unter den äusserlichen Sinnen das gute Aug am besten sihet / das gute Ohr am besten höret/also hat auch das wolbeschaffene Hirn die stärkste und beste Bildung: ist es feucht / so würket der gemeine Sinn am kräfftigsten / ist das Gehirn trukken / so druket das Gedächtnis ihr Bildung gleichsam in ein Wachs / ist es hitzig so kan sich das Bild leichtlich verformen / und haasürliche Gedanken daraus werden. Wann aber das Gehirn kalt und truken zugleich / verursachet solches reiffes nachsinnen / wie bey den alten und melancholischen Leuten.

3. Hier ist sich nun zuverwundern / daß die Einbildung den Verstand und Willen beherrschet / ja wider den Verstand und den Willen ihre Würkung leistet; massen die Mütter ihren Kindern Mahle anhangen / und wann die Schlafgänger sich in Gefahr begeben / auf die Hausdächer steigen / in das Wässer gehen / ꝛc. welches sie nicht thäten / wann ihre Einbildung nicht verletzet were. Also fürchtet sich mancher in der Finsternüß / wo nichts zu fürchten ist: was ist die Ursache / daß man denen / welche in Todesgefahr gehen sollen / Wein zu trinken giebt / als daß desselben aufsteigende Dämpffe verhindern / daß sie ihnen nichts furchtsames einbilden sollen / oder man mahlet ihnen mit Worten den Sieg / die Großmütigkeit / die Ehre / die Beuten und dergleichen für / daß sie dardurch kühn angehen sollen.

4. Diese Einbildung wird auch genennet der Wahn / welchen man von einem Dinge fasset / und in solchen stehet fast alle Eitelkeit unsres menschlichen Wesens. Die erste Einbildung welche wir fassen / beharret lange zeit / es seye selbe gegründet oder nicht / und machet uns solcher Wahn glükselig oder unglükselich / als welcher gleichsam zum Richter unsrer Gedanken ist / und für gut oder verwerfflich / für schätzbar oder verächtlich ausspricht / was man ihm fürhält. Diese Krafft der Einbildung haben auch die Thiere / jedoch nach der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ihres Leibes

Da

Zustand/und erscheinet unter andern auch daraus/daß die Hunde in dem Schlaffe traumen/ und dem / der ihnen gutes thut / von andern / wol zu unterscheiden wissen.

5. Also muß auch das Ungeziefer etlicher massen mit den Einbildungskräfften begabet seyn / weil sie ohne solche nicht wissen oder fassen könten / was vortheilig oder nachtheilig/dienlich oder schädlich/wie die Immen oder Biene die Blumen zu unterscheiden wissen / die Omeissen ihre Nahrung zusammen zu tragen / und weil die Einbildung von den Bildern/welche fürgestellet werden ihren Namen hat / lässet sich zweiffeln / ob auch der Blinde Maulwurff solcher fähig. Die Poeten erwärmen das Gehirn und stärken ihre Einbildung mit dem edlen Rebenschafft / welcher auch der Poeten Pferd / genennet wird / was nun diese Einbildung für eine überaus grosse Krafft/wollen wir noch mit etlichen Erzehlungen beglauben / wiewol wir hiervon bereit an einem andern Ort auch gehandelt haben.

6. Ein Jud in Hispanien ist auf seinem Esel entschlaffen/und das Thier wuste den Weg/ und gange über eine sehr schmale Bruken / die zwischen zweyen hohen Bergen war. Der Jud kame wol nacher Hause/ als er ihm aber eingebildet die Gefahr in welcher er gewesen/ und wie leichtlich er den Hals brechen können/ hat er sich so sehr entsetzt/daß er für Schreken gestorben. L. Vives in dem 3. Buch von der Seele.

7. Montaigne erzehlet von einem Weibe/welche ihr eingebildet / sie habe eine Steknadel mit Brod eingeschlungen/und wolte ihr solches nicht lassen ausreden. Der verständige Artzt gibt ihr ein Getrank ein / daß sie brechen machte/ und wurffe eine gebogne Steknadel in das Bek/welche die Frau ersahe / und dardurch wider genesen. Diese beredete ein Edelmann in Schertz/ er hette ihr für einen Haasen eine Katz zu essen gegeben/ darüber entsetzte sie sich so beweglich / daß sie ihr dieses für wahr eingebildet/ und darüber in ein Fieber gefallen und gestorben.

8. Martin Weinreich meldet [illegible] von Wunder geburten/ daß ein Weib für einem Katzen erschroken und

auch einen Ratzen zu der Welt geboren habe. Ein andre ist für einem Leichnam erschroken / und ihr Kind hat die zeit seines Lebens einem Todten gleich gesehen.

9. Viel die man schertzweis zum Tod verurtheilt / sind aus Furcht und Einbildung gestorben / darunter Donella deß Hertzogē von Feratra Tischraht gewesen / welcher seinen Herrn in das Wasser geworffen / ihm das Fieber abzuhelffen / und deßwegen die Flucht nehmen müssen: nachdem er aber in dem Parmesanischen etliche Wasen gekaufft / und sich darauff auf einem Karren führen lassen / fürgebend / er were auf seinem Grund uñ Boden / hat der Hertzog den Karn zu zerbrechen befohlen / und ihm wie gesagt zu dem Schwert / welches ein kleines Stäblein war / verurtheilt: von dem Schlagē aber ist er / aus Einbildung gestorben.

10. Einem Weibe in Beausse ist ein Frosch in die Hand gebunden worden / daß sie solchen darinnen solte sterben lassen / und ihr deß Fiebers damit abhelffen: sie hat ihr aber das Thier so stark eingebildet / daß ihr Kind einen Froschkopf bekommen / welches sie damals empfangen hatte. Pareus.

11. In Westphalen hatte ein Edelman die heiligen drey Könige in seiner Kammer abgemahlet / darunter einer als ein Mohr gantz schwartz gestaltet. Diesen bildete ihm die Edelfrau so stark ein / daß sie ein gantz schwartzes Kind / mit grossen aufgelauffenen Lippen zu der Welt gebahre.

12. Zu Paris bildete ihm einer ein / er hette eine Gloken in dem Kopf / und hörte sie klingen. Ein andrer sagte er were von Butter / und wolte nicht in die Sonnen gehen. In dem Lymosinischen Gebiet / hatte ein wildes Schwein / einen Edelmann zu Boden geworffen / welchen doch die Jäger zu hülff gekom̄en / uñ dem Schwein so viel Fänge gegeben / daß der Edelman nicht verwundet worden: Er hat ihme aber ungezweiffelt eingebildet / das Schwein habe ihn mit den Waffen das rechte Bein abgeschlagen / und wolte sich keines andren bereden lassen / biß endlich zween Mönichen bey ihm eingekehret / deren der eine ihme erzehlet / daß er auch einen Schenkel verlorē / aber durch Fürbitte deß H. Frantzen /

denselb

denſelben wider bekommen. Dieſem ſtellte er glauben zu/und kame alſo/ohne Wunderwerk/wider zurechte.

(CXLVI.)

Die Kunſt-Gedechtniß.

DJe Unart der Menſchen wird mit dieſem Sprichwort vorgeſtellet/ ſagend: Das Böſe ſchreibt man in Stein/ das Gute in den Staub. Iſt faſt ſo viel als was dort jener Rabbi von einem alten Schuler geſagt: Heut(in deinem Alter) ſchreibeſt du in Sand/(in ein ſchwaches Gedechtniß) was du geſtern(in deiner Jugend) hetteſt in Marmol graben können/ verſtehend leichter lernen/ und beſſer behalten mögen. Die Gedechtniß iſt die Schatzkammer aller unſrer Wiſſenſchafft/ und ohne ſolche weren wir elende Leute/und den Knaben gleich/die nicht mehr wiſſen/als ſie geſehen haben. Wann einer von dem Schlafe erwachet/ und ſolte nichts mehr wiſſen/ von allem dem das ihm in ſeinem zurukgelegten Leben begegnet/ was were doch dieſes für ein Elend? wir würden alle Tage zu Kindern werden/ und ein neues Leben anfangen müſſen: und Gott hat noch niemand für dieſe herrliche Gabe mit pflichtiger Schuldigkeit gedanket.

2. Die gute Gedechtniß kommet her von einem wolbeſchaffenen Gehirn/ das durch die Arzney ſo wol innerlich/als äuſſerlich kan geſterket werden/ das trokne und weiche Gehirn urſachet ein gutes Gedechtniß/ das harte oder verdüſterte Gehirn aber kan nichts bemerken: daher ſihet man daß die Kinder ein beſſeres Gedechtniß haben/als die Alten/und die Bezechten können ſich nichts erinnern. Ob nun wol die Beſchaffenheit deß Gehirns völlig zu ändern iſt/ ſo giebt es doch ſolche Mittel/welche das ſchwache Gehirn ſtärken/ das trokne anfeuchten/und das zu hitzige abkühlen. Wiewol etliche ihren Verſtand durch ſolche Arzneyen geſchwächet/ in dem ſie die Gedechtniß zu ſterken vermeint; vielleicht/ weil ſie deß Meliſſen Waſſers und andrer Sachen zu viel gebraucht.

3. Welcher aber der Gedechtniß durch kunſtgründige

Verfassung helffen wollen/habē gewisse Haubtsätze erfunden/ welche bestehen 1. in dem Ort oder Stellen/ 2. in den Bildern/ 3. in der Ordnung. Das Ort erinnert uns vielmals was wir alldar gethan oder gehöret habē also ist uns bekant eine Gassen / in derselben alle Häuser/und die Ordnung der Häuser / wie sie darinnen gebauet sind. Also wann ich sehe meines Brudern Bildniß/muß ich mich seiner erinern/weil es eine Vergleichniß mit ihm hat/wie alle Bilder mit dem gebildeten haben müssen/und diese müssen uns bekant seyn/ und das unbekante bedeuten. Also wann ein Bild ein rotes Angesicht und eine purpurne Nasen mit Rubinknöpfen versehet/uns zu Gesicht kommet / werde ich mich leichtlich der Trunkenheit darbey erinnern. Die Ordnung ist drittens die Mutter der Gedechtniß / und durch die Einstimmung aller Völker in gleicher Richtigkeit bekannt.

4. Wann man in dem Gegensatz betrachtet / was Unheil aus der Verwirrung und Unordnung entstehet/ muß man bekennen / daß wir dieser Kunst unwissend beypflichten / und das was wir in dem Gedechtniß haben/eben das was wir wissen / und was wir nicht wissen / das haben wir auch nicht in unsrem Gedechtniß. Wer aber alles untereinander mischet / der kan mit allen seiner Wisserschafft wenig / oder niemand dienen: Es hat alles mit sich eine natürliche oder künstliche Verbindung. Die Natürliche ist nun viel leichter/ als die künstliche / welche zu zeiten der natürlichen nicht nachahmet/und also schwerer zu beobachten ist. Also erfahren wir/daß eine Rede/ die nicht ordentlich abgetheilet und kunstmässig verfasset / schwer zu merken ist. Cardan schreibet/er habe alle seine Wissenschafft dieser Gedechtniß-Kunst zu danken / und der Cardinal Perron hat ein ganzes Gedicht / wie es ihm fürgelesen worden/in dem Gedechtniß behalten/und wider hergesagt/daß sein König geglaubet / er habe solcht Verse gemachet/welches doch nicht war.

5. Die Sache bestehet aber in Erfindung der Gleichniß/und hat Julius Rombercio und Gefvaldo ein Neapolitaner / wie auch Schenk hiervon umständig geschrieben/

ben / und erwieſen wie man in die fünff Kammern und in die fünff Haubtglieder deß Menſchẽ/das Haubt nemlich/die zwo Hände und zween Füſſe / alles eintheilen ſoll. Iſt aber ein Wort in frembder Sprache zu merken / muß man aus der bekanten Sprachen eines oder mehr finden / die ſolchen gleichen. Zum Exempel Relambajo, (der Blitz) iſt ein Spaniſches Wort, ſolches zu merken bilde ich mir ein/ein Reh/ein Kamm und einen Bach/ oder ein Rehlein an einem Bache. Sind es Namen der Perſonen / ſo mache ich aus ihren erſten Buchſtaben ein Wort und erinnere mich darbey der Ordnung / als ich will dieſe Kirchenväter anziehen: Tertullianum/Auguſtinum/Baſilium/Ambroſium/ꝛc ſo ſetze ich das Wort Babam. Etliche ſuchen einen Behuff/in deme ſie die Rede ſchlieſſen mit der Sylben/ mit welcher ein neuer Abſatz anfängt.

6. Viel halten nichts auf dieſe Kunſt/ und finden für ſchwerer/ zwey Dinge/als eines zu merken/ja ſie ſagen/ daß man leichtlich irr werde / und das Gedechtniß durch die Vielheit der Einbildung verhindere; wie man weiß/daß Budeus/Reuſnerus und viel andre / als ſie für Königen reden ſollen / gantz erſtaunend ihre Rede nicht fortſetzen kõnen/und endlich mit Schanden ſtillſchweigen müſſen; weil ſie ſich auf Bilder verlaſſen/ die ihnen nicht für Augen ſtehen kõnen/ und jener Pfarrer der das erſte mal predigẽ ſollen/ in einem Krankaker ſeine Predigt bemerket und richtig hergeſagt/als er aber in der Kirchen keine Kohlhaubte mehr für ſich / und die Leute die Köpfe zuſammen ſtieſſen / iſt er irr gemachet worden/und hat nicht fortkommen kõnen.

7. Wie nun die äuſſerlichen Sinne ihre Behuffsmittel von der Kunſt haben / als das Geſicht von den Brillengläſern/das Gehör durch gewiſſe Röhrlein/die lahmen Beine und Hände durch eiſerne Gewerbe/Krucken und dergleichen: alſo haben auch die innerlichen Sinne ihre Kunſtmittel/und Anbildungen / deren ſich etliche übel bedienen / und die Fehler der Kunſt beymeſſen/welche ſie entweder nicht recht gelernet / oder durch andre Zufälle nicht glüklich angebracht. Wann man

eines Wortes vergessen/und höret ein andres/ das selben gleichet/kommet man leichtlich widerumb daran. Die nun solcher Mittel nicht nöthig haben / (wie ein junger Knab der Brillengläser nicht bedarff / und ein gesunder der Artzney spottet) können nicht wissen/was ihnen in dem Alter begegnen mag / und sollen sich versichern/daß die Gedechtniß am ersten deß heranahenden Todes empfindet/ und mit zuwachsenden Jahren abzunehmen pfleget.

8. Die Proben aber dieser Kunstgedechtniß beweisen sich mit Verwunderung / in dem wir wissen / daß ein Student aus Corsica bürtig sechs und dreissig tausent Wörter/aus allen Sprachen die schwersten / nach einander in der Ordnung sie ihm vorgelesen worden/hergesagt / ja widerrukwarts oder von der Mitten an zu sagen gewust / als ob er solche aus einem Buche hergelesen hette. Diese Kunst hat er in kurtzer zeit einen Venetianischen Edelmann gelehret/ Namen Francisco di Moulino, welcher zuvor eine gar schwache Gedechtniß gehabt.

9. Sabellicus (im 10. Buch am 9. cap.) erzehlet von einem Antoni genannt/von Ravenna bürtig / der es dem Corsen gleich gethan. Es ist aber noch wunderlicher was Montaigne schreibet / daß einer 500. Eyr in gewisse Ordnung legen lassen / selbe gezehlet / und hernach/wann sie zusammen geleget und verwechselt worden/eines jede Zahl wider zu finden wissen.

10. Gleich wie aber die Rädlein in der Uhre/ wann sie subtil und zärtlich gemachet sind / leichtlich auslauffen und Schaden nehmen; also lehret die Erfahrung / daß die Allergelehrtesten Leute in ihrem Alter viel/und wol alles was sie gewust / wie Franciscus Barbarus / Georgius Trapezoncius und andre / wider vergessen / und den Kindern gleich worden / und ist selten oder gar nicht zu finden / daß eine übertreffliche Gedechtniß/bey einem grossen Verstand und guten Urtheil were.

11. Es geschihet auch daß man durch Kranckheiten die Gedechtniß verleurt/wie D. Rondelet einem Doctor

der

der Artzney zu Mompelier/ erzehlet / daß einem Studenten auf beſagter hohen Schule ein Aug ausgeſtochen worden/darüber er alle Gedechtniß verlohren/und wider bey dem A b c anfangen müſſen/da er doch zuvor ſehr gelehrt in den untern Wiſſenſchafften. Thom. Jouidan 2. cap. 2. Buch von der Peſt.

12. Ein Seneſer Namen Antonio war von einer ſchweren Kranckheit geneſen / und hatte alle Gedechtniß verlohren/ daß er ſeine Freunde und Feinde vor einander nicht erkennen mögen. Nach dreyen Wochen bekommet er einen Durchbruch in dem Leib/welcher die böſen Feuchtigkeiten hinweg nahme / daß er hernach wider zu ſeiner völligen Gedechtniß gelanget. A. Beniveniusim 42. cap. Deßgleichen lieſet man von einem Franciſcaner Mönichen / daß er die Gedechtniß nach einer Kranckheit verlohren / und ſolche durch dienliche Artzneyen widerum erlanget. Chriſt. de Vegua lib. 3. c. 10. de arte medendi. Jener ſagte/ man ſolte ihn nicht lehren/die Kunſt der Gedechtniß / ſondern die Kunſt der Vergeſſenheit / welche unter den beleidigten Chriſten faſt abgeſtorben.

(CXLVII.)

Wunderliche Naturen.

1. In jeder/ſagt das Sprichwort/bleibt bey ſeiner weis/ was dich gelüſt iſt deine Speis. Wie wir Menſchen in dem Angeſicht/in der Stimme/in den Geberden und Reden unterſchieden ſind / alſo iſt auch unſre Liebe und Haß / unſre Zu- und Abneigung unterſchieden / und thut offt die Erziehung und Gewonheit ſo viel als die Natur/wie wir dann leſen/ daß die Grafen von Stollberg einen Hirſchen abgerichtet / daß er ſich wie ein Pferd reiten laſſen. Als nun Kaiſer Carl 1548. auf dem Reichstag zu Augſpurg ein Roßlauffen angeſtellet/hat der Hirſch alle Roſſe/Spaniſche/ Türkiſche und Ungeriſche überloffen / daß ſolches mit luſt und Verwunderung geſehen worden.

2. Wie man die natürliche Neigungen überwinden kan / und ſich zwingen eine Artzney zugebrauchen/

welche nicht angenehm ist; also finden sich auch heimliche Feindschafften / die sich nicht wollen beherrschen lassen/und deren Ursachen in der Natur verborgen / und uns unwissend sind. Viel können keine Katzen leiden/ob sie gleich dieselben noch sehen/noch hören/welches keiner andern Ursach beyzumessen/ als daß der Lufft durch der Katzen Odem angetufft / einem solchen Menschen zuwider/daß er deßwegen schwitzet / erblasset / und nicht bleiben kan/wo eine Katz eingesperrt ist. Matthiol. über das 6. Buch Discorid. c. 25.

3. Ein Edelmann hatte nicht leiden können / daß ihn ein altes Weib angeschauet / und als er auf eine Zeit bey einem Gastmahl gegen eine Alte zu sitzen kommen/ daß er ihren Anblik nicht entfliehen mögen / hat er sich darob entsetzet/ daß er alsobald tod zur Erden gesunken. Mart. Weinrich von den Mißgeburten.

4. Die Herren von Candales in Guyenne/ und alle von selbem Geschlecht können keine Aepfel rüchen: deßgleichen hat auch Jean de la Chesnaye die Aepfel so gehässt/ daß ihm alsobald von dem Geruch die Nasen geschweifft.

5. Ein Bauer in der Normandia hat nie noch Brod/ noch Fleisch / noch Kees / noch Fische sondern die ganze Zeit seines Lebens nur Eyr gessen. Brugerin in dem 1. Buch von den Speisen c. 24. Hingegen schreibet Marcellus Donatus l. 4. Observ. Medicinal. daß er eines Italiänischen Grafen Diener gekant/ der hat kein Ey sehen und riechen können/und alsobalden den Magen ausleeren müssen.

6. Scaliger (exercit. 153. contra Cardan) meldet/ daß etliche keinen Wein / etliche keine Rosen rüchen können / und daß ein ganzes Geschlecht zu Meiland die Cassie (eine Judianische Frucht) nicht rüchen mögen / sondern sind alsobald darvon gestorben.

7. Marande (l. 3. von den Kräutern c. 3.) schreibt/ sein Vatter habe nie keinen Bissen von allem Geflügel versuchen können/wie auch keine gesaltzene Speise / so wenig sie auch gesaltzen seyn mögen.

8. Viel

8. Viel können keinen Aal ſehen noch verſuchen/ und wann ſie an einem ort/ wo ſolche Fiſche verborgen/ können ſie vor Angſten nicht bleiben. Wirnrich und Patens.

9. Ein Graf von Arnſtat konte kein Baumöhl ſehen/noch riechen/und fühle alſo bald in eine ohnmacht/ bliebe auch ſo lang unempfindlich liegen / biß man das öhl ferne getragen hatte. Horſt und Lemnius.

10. In der Schweitz giebt es viel Bauersleute/ die allein von der Milch leben/ohne Brod/und werden mit Geſundheit alt und grau. Zwinger.

11. Bernard Penv von dem edlen Geſchlecht der Ragenſen / konte nichts ſüſſes zu ſich nehmen koſtete niemals einige Baumenfrucht / weil ſie ſüßlicht/ſondern Mandel/Nüſſe und Eſſig/ ſo bald man ihm eine Artzney verordnete die ſüß war fiele er in eine Ohnmacht/ und mochte ſie nicht behalten. Amatus Portugais.

12. Ein Soldat der ſeine Tapfferkeit vielmals erwieſen hatte/konte keine Weinranten rüchen/und ſtehe ſolches Kraut von ferne. Marcel. Donat. l. 6. c. 4. Welte Gott/daß uns die Sünde zu wider / daß wir ſelbe fliehen und meiden müſten!

(CXLVIII.)

Der Warheits-zwang.

Vielleichter iſt/nach dem Sprichwort/ Die Warheit hören/als reden/weil man mehr Zuhörer derſelben findet/als welche ſolche reden: Deßwegen jener als man ihn gefragt: Wie weit die Lügen von der Warheit? recht geantwortet / ſo weit die augen von den Ohren/weil nemlich nur das für war gehalten wird/was man mit den Augen ſiehet / und nicht was man höret. Man ſol der Lügen ein Hauß bauen/ auſſer der Statt/wie ein Peſtilentzhauß/ aber nur auff drey Seulen/daß ſie der Wind reinigen kan. Von ſolchen Warſagern wollen wir etliches / in dieſer Erzehlung anmelden/ und bemerken wie ſolche auff nicht gemeine weiſe Erzwungen wird.

1. Wir wollen hier nicht wiederholen/was wir von der peinlichen Frage/an unterschiedlichen Orten / beygebracht/auch nicht gedenken / daß der Wein und die Weiber durch angenemen Zwang / die Warheit herauß pressen können/ und daß man ohne Bekandniß deß verbrechens . niemand zu dem Tod verurtheilen kan; deßwegen die Richter auff solche Mittel gedacht / die schmertzlich/aber nicht tödlich sind/ und unterwerffen/ keinen solchen proben/wann nicht genugsamer Beweiß/ oder Zeugschafft wider einen übelthäter verhanden / und er doch mit der Warheit nicht herauß wil. Da dann die Marter ein Antheil seiner Straffe wird.

3. Uber die gewöhnliche Marterbank oder Volter/ da man die Glieder deß Menschen auß einander ziehet/ hat man noch viel Mittel erdacht die Missethäter zu peinigen/und ist eines der Hunger und Durst/welchen der Mensch nicht gar lang ertragen kan: Sonderlich aber der Durst / in dem man solchen Leuten täglich gesaltzne Speisen zu essen giebet/ und keinen tropffen zu trinken. Weil aber etliche wenig etliche gar nicht trinken/wie Dr. Schenk viel solche Exempel erzehlet/ ist dieses jetziger Zeit nicht mehr gebräuchlich. Die Pillulen von Tabak machen/ daß man Hunger und Durst leichtlich erdulden kan.

4. Von den grossen Plagen eine ist / daß man einen solchen übelthäter der nicht bekennen wil viel Speise und starkes Getränke zulässet/bindet ihn aber auff eine Bank / da er die Füsse nicht auffstellen kan / und die zween entblösten Arm über sich / so offt er nun schlaffen wil/stossen ihn die Henkersbuben/mit brennenden Kalen in die Seiten/und ist keine Pein schmertzlicher und deß Menschen Leib wenig schädlicher/ massen man einem solchen die Ruhe und den Schlaf verspricht/ so bald er die Warheit bekennet.

5. Fernerß hat man sich von Alters deß Feuers und deß Wassers gebrauchet / und zwar deß Feuers auff zweyerley weise; daß sie entweder die übelthäter gezwungen auf klüenden Kohlen zu gehen / dardurch die Jußsohlen gantz verbrennt / und ein solcher nicht mehr

die

die Zeit ſeines Lebens gehen kunte: oder beſchmierten die Fuſſohlen mit Schweinsfett / und lieſſen ſie von ferne alſo braten.

6. Das Waſſer gebrauchten die Alten alſo: ſie banden den übelthäter Hände und Füſſe / ſpannten ihm den Mund mit einem Knöbel auff / goſſen hernach einẽ Kübel nach dem andern über ſein Angeſicht / daß zu zeiten ein ſolcher erſtiket iſt. Etliche haben gar Kalchwaſſer genommen / etliche Eſſig / oder Waſſer mit Eſſig vermiſchet / und es auch wol in die Naßlöcher gegoſſen; iſt aber keine peinliche Frage / ſondern eine Straffe / mit welcher man die Leibeignen Knechte zu belegen pflegen.

7. Läſterlich iſt / aber noch viel verdrüßlicher was folgen ſol. Man hat den armen Sünder außgezogen / und ihm einen Keſer auf den Nabel geſetzet / ſelchen mit einem Glaß oder einer Stürtzen bedeket / und alſo beedes den Menſchen und beſagte Stürtzen an einander gebunden / daß keines weichen könen. Es ſol nicht außzuſagen ſeyn / was dieſes grüſſeln deß Keſers für eine Plage / und iſt leichtlich zu glauben / weil ein Floh in dem Ohr ſehr beſchwerlich iſt / der doch keine ſo ſpitzige Füſſe hat / als ein Keſer.

8. Es ſcheinet auch / daß die Menſchen auff noch Wunderlicher Qualen ſich bedacht / in deme ſie einen übelthäter auff eine Bank gebunden / die Füſſe entblöſſet und die Sohlen mit Saltz gerieben / oder mit Saltzwaſſer angefeuchtet / hernach eine Geiß / welche unter allen Thieren die rauſten Zungen haben / das Saltz ableken laſſen / da man geſehen / daß die Geiß alles Fleiſch / biß auff die Gebeine weg gefreſſet.

9. In deme nun der Richter die Warheit herauß zwingen wil / muß er beſcheidentlich verfahren / damit der unſchuldige darüber nicht leide / und er ihme die Straſe Gottes auf den Halß ziehe. Waß genugſame proben zu der peinlichen Frage verhandẽ / und den übelthäter eine Perſon / welche nach den geſetzẽ an die Volter geſpañet werdẽ kan / (daß mã die Knaben / ſchwangere Weiber / kranke oder ſonſtẽ ſiechhafte Leute verſchonet)

muß

muß man erſtlich betrachten das verbrechen / alsdann mit Schrekworten bedrauen / mit binden / mied m Daumſtok / mit Anhangung des kleinen Steins. Waſſ alles dieſes zu unterſchiedlichen Zeiten vorgenommen / nichts helffen wil / mit den gröſten Steinen verfahren.

10. Weil dieſes alles nicht gnugſam ſein / pflegt mã den übelthätern kaltes Waſſer in den Rüken zu gieſſen / läſſet ihn an der Volter hangen / erſchüttert die Strike daran er gebunden / jedoch / daß man länger nicht / als eine Stunde darmit umgehe / in welcher Zeit mãn ihn raſten laſſen muß / daß er verſchnauffen / ſich bedenken / und bekennen kan: Hat er aber dieſe peinliche Frage zum dritten mahl außgeſtanden / ſo hält man ihn für unſchuldig / und wird der verhaffte erlaſſen; jedoch nach Beſchaffenheit der Sachen / und wird dieſes zu unterſchiedenen Tagen / und allezeit vorgenommen / wann der Miſſethäter zuvor geeſſen hat.

11. Hier fragt ſich nun zweyerley / Erſtlich: Warum man die übelthäter zu beſcheren pflege? und wann derſelben viel / welche man am erſten mit der Frage angreiffen ſol? Daß ſie ohne Haare ehe bekennen / lehret die Erfahrung. / und wiſſen wir daß Samſon ſeine Stärke in den Haaren gehabt. (Richt. 16/19.) bey dem Ovidio hat Niſus nicht können überwunden werden / ſo lang er die Haare auff dem Haubt hatte / welche ihm Scylla abgeſchoren. Mit den Haaren nimmet man vielẽ auch die Kühnheit uñ Tapfferkeit / daher alle leibeigene abgeſchorne Haare tragen müſſen / und iſt bekant / daß die verſchnittenen und Weiber / welche keine Haare ũm den Mũnd haben / furchtſam und verzagt ſind. Es werden ihnen aber die Haare abgeſchnitten / wegen verdächtiger Zauberhändel / welche ſie unter den Haaren zuverbergẽ pflegen / und beſchiehet ſolches / wann ſie das erſte mahl nicht bekennen wollen / und dann weil ſie gröſſern Schmertzen an dem entblöſten Haubt leiden / in deme alle ſchweißlöchlein eröffnet werden / und die Feuchtigkeit der tieffgewölbten Gefängniſſen welche die Haare auffhalten nicht kan gehindert werden.

12. Auff

12. Auff die andre Frage finden sich unterschiedliche Meinungen/und wollen etliche man sol den ältesten/ welcher am verständigsten seyn/und die andern abmahnen sollen/am ersten angreiffen: andre wehlen den jüngsten/ als den einfältigsten / der die andren am leichsten verrathen solte: Etliche aber nehmen den / dessen Angesicht am tyrannischsten außsiehet / und ist nicht zu zweiffeln / daß in den Augen das Hertz gleichsam erscheinet/und fehlet man nicht leichtlich/wann sonderlich andre ümstände/die einen solchē belastigen und beschweren/darzukommen.

(CXLIX.)

Der Findling.

MAnn sol das Kind nicht mit dem Bad außgiessen/oder die beschlepten Kinder weg werffen/nach dem gemeinen Sprichwort/ welches hergenommen von den Hebammen/ die eine erstgeborne Leibesfrucht zu reinigen und zu säubern / nicht aber hinzuwerffen pflegen: Daher solche Eltern Raben Eltern in der Schrifft genennet werden / weil die Raben ihre Jungen in dem Nest verlassen/und sie von dem Tau / oder wie andre wollen von den kleinen Würmlein / welche auß ihrē Kott wachsen erhaltē werden. Wann aber die Kinder in Unehr geboren / den Eltern nicht angenehm/begiebt sichs vielmals / daß solche hingelegt/und von andern guthätigē Leuten gefunden (daher sie Findlinge heissen) und aufferzogen werden: Zu Rom/Venedig und Pisa/ den Kindermordē zuverhüten/gewisse örter gestiffter / da man solche Findlinge aufferziehet/ und die Zeit ihrer Einkunft/ sambt beygelegten Kennzeichen / ordentlich beschreibet. Von einem solchem Findling sol folgende Geschichte ümständige Meldung thun.

2. Zu Bolonia oder Venonia in Welschland hielten sich zween Spanische Studenten auff/ Nahmens Antonio von Ohmeca und Johan von Gamboa: vornemer Leute Kinder / welche beede kaum das 25. Jahr erreichet und keine Belustigung der Jugend unterwe-

gen

gen lieſſen / maſſen ſie die Mittel darzu überflüſſig in den handen hatten. Ob ſie nach Frauen zimmer gefragt/ und ſelber Geſellſchafft geſuchet / iſt bey ſo hitziger Jugend müſſiggang leichtlich zu erachten/ und waren ſie/ kurtz zuſagen fleiſſig / ſolche ſchöne Bücher zu durchſehen/ und fleiſſig darüber zu liegen / gebrauchten auch/ mehr als einen ſolchen Kalender.

3. Unter vielen war wegē ihrer Schönheit in ruhm Cornelia Ventivolli / deren Voreltern auff eine Zeit über Benonia geherſchet / von welchen Niemand im Leben / als Lorentz Ventivolli ihr Bruder / in deſſen Schutz und Auffſicht Cornelia damals ware / und ob ſie wol ohne Vatter uñ Mutter/ware ſie doch kein waiſen Kind zu nennen / weil der Reichthū ihr an Eltern ſtatt verblieben/und ihr ſatſamen unterhalt verſchaffte. Dieſe Cornelia hielte ihr Bruder/ wie ein ſchönes Gemähl verwahret / daß der Luft leichtlich verderbē möchte/und auſſer der Kirchen nicht könte geſehen werden.

4. Als ſich nun begeben/daß Johann von Gamboa der Spaniſche Student auff eine zeit bey Nachts nach Hauſe gehen wollen/hat man ihn gefangen/ und bey einer Hauſsthür gefragt: ob er Fabio were? Johann ſagte/auf alle wagniß/ja/und empfange einen eingewikelten ſchwerē Bündel/mit bitte ſolchen fleiſſig zu verwahren / und wider zukommen alſo ſchloſſe man das Hauß hinter ihme zu/und ließ ihn mit einem neugebornē Kind in der Gaſſen ſtehen. Nach kurtzen bedacht/trägt er dieſe Gabe nach Hauſe/und befihlet ſie einer Frauen in der Nachbarſchafft/wol vermerkend/daß man ihn für einen andern angeſehen hatte. Das Gezeug/ in welches das Kind eingehüllet/beglaubte leichtlich/ daß die Eltern dieſes Findlings reiche Leute / zu deme war auch das Kind ſo holdſelig/daß Johann ſich darüber erfreute/und zu ſolches Aufferziehung keine Unkoſten ſparen wolte.

5. Nach deme nun Johan widerkommen zu dem Hauſe/da er ſo Kindlich begabet worden/hat er einen ſchreyē und ſich wehrend gefunden / den ihrer viel ermorden wollen/ deßwegen er alſo bald von Leder gezogen/ und dem

dem Betrangten einen Beyſtand geleiſtet / biß endlich die Wacht darzu gekommen/und dieſe Meuchelmörder verjaget / jedoch daß dieſe beede darüber verwundet worden / und Johan/ dem andern ſeinen Namen/um welchen er gebetten/ damit er wiſſe/weme er zu danken ſchuldig/angezeichet. In dieſem Tumult hatte Johann ſeinen Hut verlohren / und den nechſten beſten aufgeſetzet / iſt auch darmit / weil andre kommen und dem / den er beygeſtanden hinweg geführet/wol nach Hauß gekommen.

6. Unterdeſſen wolte Antonio ſeinen Spießgeſellen ſuchen und begegnet ein Weib / welches ihn um Gottes willen bate / er ſolte ſie in Sicherheit bringen und ſich ihrer annehmen/ dieſes thate er willig und brachte ſie auff ſeine Kammer / da er mit Verwunderung ſahe daß ſie eine ſehr ſchöne und reich bekleidtes Weib/hörte aber von ihr keinen andern Bericht / als daß ſie ihn bate/er ſolte ſie in verborgen halten / und eilen Friede zu machen/ unter denen die in der nechſten Gaſſen einander würgen wolten: als er nun ſolches zu thun gewillt / begegnet ihm Johan/und erzehlen dieſe beede/was ihnẽ dieſe Nacht begegnet. In deme ſie nun in ihrer Behauſung angelangen/wil Antonio ſeinen Geſellen nicht laſſen in die Kammer gehen / und in dem er auffſperret/ ſchimmert der Hut mit den Diamanten ſo herzlich / daß die ſchöne Gefangene ſolches erſiehet / und bittet/der Hertzog wolle doch hineinkommen/ und ſie in ihrem Elend beſuchen. Antonio ſagte daß kein Hertzog hier/ und führete mit ihrer Bewilligung Johan hinein/ welchen ſie befragte/ob er dann den / deſſen der köſtliche Hut/ kennte? Johan antwortete mit nein / und erzehlte wie er ihn beygeſtanden / und bey dem Leben erhalten hette.

7. Hierauff gabe ſich dieſe Weibsperſon etlicher maſſen zu friedẽ/betrohete die Threnen Perlen/welche über ihre wangen häufig trieffet / und in dem ſie erzehlẽ will/ was ſich mit ihr begeben/hört ſie ein neugebornes Kind weinen/und als ſie befragte/wo es were/ verſtande ſie/dz ſolches ihr ſeyn müſte/ uñ bate mã ſolte ihr doch ſolches zu ſeugen bringen/ welches geſchehen / und nach dem

dem ſie ſich wider erholt/hat ſie erzehlet/daß ſie die Cornelia Bentivogli ſeye/ welche der Hertzog von Ferrara Alfonſo von Eſte geliebt/ vermittelſt ehlicher Verſprechung geſchwängert/maſſen ſie auch bey ihrer Befreiung in einer geneßen/ und dieſe ihre Frucht zur Welt gebracht/eben in der Nacht/als der Hertzog ſie entführen wollen und von ihrem Bruder feindlich angegriffen worden/ in deme ſie das Kind einer von ihren Kammermägden vertraut/uñ auß Furcht deß Todes/welchẽ ſie von ihrem Bruder vermeynten gehabt entflohen/ ꝛc.

8. Ob illum wol die Magd vermeint ſie gebe das Kind Fabio/deß Hertzogẽ Diener/ hat ſich doch endlich befundẽ/daß alle umſtände eingetroffen/und das Hertz hat ihr geſagt/daß dieſes ihr Kind. Die zween Studẽten habẽ ihr das Zimmer eingeraumet/das Weib/welchẽ erſtlich das Kind gegeben worden/bey ihr gelaſſen/uñ mit anbrechendem Tage/an das Ort wo der Streit zu Nachts ſich begeben/verfüget/aber gantz keine Zeitung und Nachrichtung von dem Hertzogen vernehmẽ können.

9. In dem begabe ſich/daß Bentivogli auß ſonderlichem Vertrauen gegen die Spanier/ Johan erzehlet/ wie der Hertzog von Ferrara ſeine Schweſter verunehret und bittet ihn/ mit nach Ferrara zu reiten/ und wegen ſeiner den Hertzogen für die Klingen zu fordern/ weil er ſo mächtig nicht/daß er Volk werben/und einen Krieg mit dieſem Hertzogen anfangen könte. Johan lieſſe ſich hierzu willig gebrauchen/und verhoffte alſo zu vermitteln/daß dem Hertzog andrer geſtalt vergnügig beſchehen möchte/ bedanket ſich deßwegen deß guten vertrauens/und machet ſich mit ihme auff den Weg/nimmet auch mit ſeiner Einwilligung Antonio mit ſich/als einen glaubwürdigen Zeugen alles deſſen was ſich mit dem Fräulein Cornelia begeben.

10. Nach deme dieſe verraiſet/ bildet die Warterin der Cornelia für/daß Bentivogli/ein Italianier/der hinterliſtiger weiſe / dieſe Spanier / wegen ihrer/um das leben bringen werde/ räht alſo / und beredet ſie/daß ſie ſich ſamt dem Kinde auffmachen / und bey einem Dorfpfarrer unfern von Ferrara / da ſie vor dieſem

gedie-

gedienet / ihre einkehr nehmen ſolte / führte ihr auch zu gemüt / daß ihr viel anſtändiger und verantwortlicher / wann ſie bey einem alten Geiſtlichen / als bey jungen Studenten gefunden werden würde: Cornelia befindet alle dieſe Urſachen für richtig / und machet ſich mit ihrem jungen Sohn auff den Weg / und kommet zu beſagten Dorffpfarrer / welcher ſie willig auffnahme und wol empfienge.

11. Es fügte ſich aber / daß Alfonſo und Bentivogli von ferne einander begegnen / und Johan / der ihn alſobald erkennte reunte voraus ihme entgegen / und gabe ihn zuverſtehen / welcher maſſen Bentivogli ſich von ihm beleidigt vermeinet. Alfonſo erkläret ſich hierauff alſo bald daß er Corneliam für ſeine Gemahlin halte / ihr die Ehe verſprochen und gewillet ſeye ſich förderlichſt mit ihr trauen zu laſſen. Als nun Johann dieſe Antwort zu rüke brachte / wurde Bentivoglio ſehr erfreuet und kamen einander zu umarmen.

12. Unterwegs erkennte Alfonſo ſeinen Hut und widerholte ſeine Dankſagung gegen Johann / daß er ihm in ſeinen nöthen beygeſtanden / erzehlten auch wie alles mit Cornelia daher gegangen. In dem gelangten ſie bey vorbelagtem Dorffpfarrer an / und weil ſie der Regen überfiele / ſtigen ſie ab und fanden / was ſie nicht ſuchten. Hielten alſo dieſes für eine ſondre Schikung und ließ ſich Alfonſo mit Cornelia alſobalden trauen / und führte ſie mit ſich nach Ferrara / da ſie in groſſer Vergnügung lange Zeit gelebet / und mit den zweyen Spaniern ſehr groſſe Freundſchafft anweſend / und durch Brieffwechſel / abweſend gepflogen.

(CL)

Der Naturkündiger.

WEr der Natur ihrer Latern folget / ſagt das alte Sprichwort / der irret nicht / verſtehet / daß die Anleitung der Natur die beſte Richteſchnur / in ſolchen Sachen / die zu deß Leibes unterhalt von nöthen: alſo lebt ein Ochs / ein Pferd / ein Hirſch nach

der Natur und isset und trinket nicht mehr/als sein Hunger und Durst erfordert. Ein Thier ist nicht neidisch/ es trachtet nicht nach mehr als es bedarff / es thut niemand schaden / und nimmet nur seinen Bescheidnen Theil / der zur unterhaltung seines Leibes von nöthen ist. Viel aber unter den Menschen wissen hiervon nichts/ und widerstreben den guten natürlichen Neigungen/ja sie verachten ihre ursachen / welche sie doch billich ergründen solten. Wir wollen zu Beschluß dieses Theils einen Naturkündiger auff den Schauplatz stellen/und von ihm etliche Fragen und derselben Antworten anhören / gleicherweise als einer vor Jahren einen leeren Kram zu Franckfurt eröffnet/und mit Vorwand/ er habe die Weißheit zu verkauffen / keine bessere Waaren/ als diese gehabt.

2. Warum hat man vor Alters nur einerley Speisen auffgesetzet? Antwort.

Weil die Wärme deß Magens unterschiedliche Speisen nicht gleicher weise verdauen und kochen kan; gleich wie in einem Hafen Rindfleisch und Kalbfleisch/ gesaltzne Hechte und Salm nicht mit einem Feuer und zu einer Zeit wol gesotten werden können. Hierdurch wird der Magen geschwächt und verbleibt noch etliches roh/und undienliches übrig.

3. Warum haben die kleinen Thiere mehr Hertz/ als die grossen? Antw.

Weil die Hitze in einem kleinen Gefäß besser zusammen gehalten/und viel stärker ist.

4 Auff wie viel weise reiniget sich das Gehirn?

Das Gewässer oder die Feuchte dringet durch die Augen/das Melancolische durch die Ohren / das phlegmatische durch die Haare / und das Colerische durch die Nasen.

5. Warum werden die Menschen / welche in ihrer Jugend gar fett sind nicht alt? A.

Weil sie kleine Adern haben / die von dem Fleisch und der Fettigkeit gleichsam zusammen gepresset werden / daß die Geistlein nicht ohne Zwang hindurch wallen/ daher kommet daß die natürliche hitze von dem

Lufft

Luft nicht lang erfrischet werden kan/ und gleich wie ein Liecht das keinen Lufft hat/erlischet.

6. Warum schadet das studiren nach dem essen? A.

Weil die natürliche Hitze nicht zu gleich den Magen zu der Dewung/und dem Gehirn zu dem nachdenken dienen kan.

7. Warum sind die / welche gerne starke Wein trinken/vielen Krankheiten unterworffen? A.

Der starke Wein wärmet nicht sondern brennt und verzehret die Natürliche Hitze/schwächet die Lebern/ daß sie kein gutes Geblüt kochet/sondern Wasser/daraus die Wassersucht Schwindsucht/samt andren Krankheiten und beschwerlichkeiten entstehen.

8. Warum nisten die Vögel in dem Früling da sie mager und nicht in dem Herbst / da sie voll und feist sind? A.

In dem Früling ist alles lebhafter und die Hitze und Feuchte gemässiget: in dem Herbst aber sind die Leiber kalt und troken und dienet also weniger zu Fortpflantzung der Geschlechte.

9. Warum pflegt man sich auff dem Meer zu brechen/und solches geschihet nicht von lauffen und gehen? A.

Weil die Bewegung auf- und ab/wie in dem Schif unserer natürlichen Bewegung/ hinter sich und für sich zu wider ist/und unsren Leibern gantz ungewohnt/ dardurch der Magen gleichsam gestürtzet und verunruhet wird.

10. Warum pflegen etliche in dem Schlaff zu schnargen/etliche schlafẽ ruhig/etliche murmlen/etliche reden auch laut und vernemlich? A.

Der unterscheid kommet theils von der Einbildung/theils von der verschleimtẽ Brust/und auch wol von den Gedanken/mit welchen sie entschlaffen.

11. Warum brennet auß einem weissen Holtz eine schwartze Kolen/oder ein grawe Aschen? A.

Wann die Hitze sich mit der Feuchtigkeit vermischet/ so wird die Würkung schwartz seyn/und dieses erweisen die Kolen Wann nun die Hitze würket in einẽ trokẽ Dinge/ so wird es weiß / ist es halb feucht/ so wird es

12. Warum ſpielen die Eſel mehr mit den Ohren/ wann es regnen wil/als ſonſten? A.

Sie ſind melancoliſcher Natur troken und kalt/ empfinden alſo den Angefeuchten Lufft gar leichtlich/ und ſolchen ſpühren auch andre melankoliſche Thiere/ als die Frösche/die Delphine / die Raben und Gukgukk.

Deß VI. Theils der Luſt- und Lehrreichen Geſchichte/

E N D E.

Deß
Grossen Schauplatzes/
Lust- und Lehrreicher
Geschichte
Siebender Theil.
Mit allerhand Räthseln außgezieret.

Titel.

Deß VII. Theils Luſt- und Lehrreicher Geſchichte.

CL.

I. Die Betrübte Geliebte.
II. Der ehliche Baſtard.
III. Furcht und Schreken.
IV. Der Türkiſche Pilgram.
V. Die Hungerleider.
VI. Die Wolthätige Natur.
VII. Die betrogne Eiferſucht/
VIII. Die edle Dienſtmagd.
IX. Die Hanreyſchaft.
X. Die Heldenthaten.
XI. Die Schatzgräber.
XII. Die Würmer.
XIII. Das verjüngte Alter.
XIV. Die Ehliche Freundſchaft.
XV. Der Gerngoldmacher.
XVI. Der beſtrafte Geitz.
XVII. Die unvernünftigen Lehrmeiſter.
XVIII. Die Mütterliche Liebe.
XIX. Die wunderliche Rettung.
XX. Die Wolfszucht.
XXI. Der erlöſte Dieb.
XXII. Die Waſſerſüchtigen.
XXIII. Der glüklichen Irrthum.
XXIV. Lehenhäuſer.
XXV. Der Sittenlehrer.

Deß groſſen Schauplatzes

Luſt- und Lehrreicher Geſchichte/

Siebender Theil.

Mit vielen Rähtſeln außgezieret.

(CLI)

Die betrübte geliebte.

WEil wir dieſen ſiebenden Theil dieſes Schauplatzes mit Rähtſeln ſchmücken wollen/müſſen wir bey dem Eingang melden/ daß die Hiſpanier und Italiener / welche Gedichte oder Mähren (Novelas) geſchrieben / zu ende derſelben iedesmals ein Rähtſel oder tunkle Frage beygeſetzet/ deß Leſers Verſtand zu üben/denen wir in dieſen/wie vielen andren Sachen gefolget. Es ſind aber der Rähtſel viererley Arten / und werden hergenommen:

I. Von den Geſchichten / wie Samſons Rähtſel/ und dieſe ſind die ſchwerſten benamt Geſchichträhtſel.

II. Von verſetzten Buchſtaben/und dieſe ſind auch nicht leichtlich auf zuleſen ; Buchſtaben Rähtſel genennet.

III. Von verblümten Gleichnuſſen Gleichnußrähtſel.

IV. Von einer tunklen Beſchreibung oder gar

ne Räthſel. Die Exempel ſollen folgen/ und iſt auch hiervon zu leſen in dem CCXXXV. Geſpräch-ſpiele. Nun ſchreiten wir ohne Eingang zu der Geſchichte.

1. Dionyſius König in Sicilia/ hatte mit ſeiner Gemahlin eine Tochter gezeuget / welche wegen ihrer Schönheit Stralgulda genennet worden/ Es hatte ihr zuwachſendes Alter die letzten Jahre in der Kindheit kaumlich erfüllet / als ihr holdes Angeſicht mit vieler Betrübniß verhüllet / gleich wie die güldnen Sonnenſtralen mit den finſtren Wolken verdekt werden: in deme nach ihrer Frau Mutter frühzeitigen Ableiben/ eine gar kurtze Zeit ihres Herrn Vattern falſche Thränen getroknet/ und Arminde (welche eine Frantzöſin/ und ihm zu vergeß ehlicher Treue verleitet) ſeine Liebesneigung völlig beherrſchet.

3. Nach Verflieſſung weniger Monat/ würde dieſe Arminda/ durch ehliche Trauung / zu der Königlichen Hoheit erhaben/ und ob ſie wol ein Weib von treflichem Verſtand und reinem Gehirn/ wie auch nicht gemeiner Schönheit war/ hat ſie doch der böſſliche Ehrgeiz ſo bethöret/ daß ſie der Meinung ihre geringe Ankunfft zu bemänteln (welcher ſie doch wegen ihres Stoltzes erinnerung gemacht) ſich gegen iederman Hohn und übermüttig zu erweiſen/ nicht unterlaſſen.

4. Stralgulda wolte die hochfahrende Stiefmutter/ guter Meinung / bey begebner Gelegenheit ermahnen/ ſie ſolte ſich nicht einig und allein auff deß Königs Liebe ſteuren / und gedenken/ wie ſchnell es um einen Menſchen/ und eines Königs Leben und Gnade geſchehen were: ſetzte benebens darzu daß die Demuth aller Tugenden Grund / und daß das Glük dem Glaſe gleiche / welches hell glänze und bald zerbreche. Arminda ergrimmte über dieſe Rede / iedoch wuſte ſie wol/ daß ſich groſſe Leute nicht erzörnen ſollen / wie gemeine Leute/ bedankte ſich mit falſchen Worten ſolches wol-

mei-

meinens/ ꝛc. trachtete aber von der Stunde an/ dieſe ungebetene Rahtgebin/ aus dem Mittel zu ſetzen: hielte deßwegen bey dem König an / er ſolte das Ebenbild ſeiner vorigen Gemählin nicht für Augen duldẽ / weil die Neigung gegen ihre Perſon dardurch gehindert und gemindert werden möchte / daß endlich die Anklägerin zu einer Richterin und ihr freygelaſſen würde Stralguldam von Hofe zu ſchaffen.

5. Dieſes zu vollziehen / läſſet Arminda ihre Stieftochter die Princeſſin Stralguldam auf eine Inſel überbringen/ und zwar in höchſter Geheim / damit der gemeine Mann nicht Urſache zu böſer Nachrede gewinnen ſolte. Sie wurde bedienet von wenig vertrauten Manns- und Weibsperſonen/ welchen allen bey Lebensſtraffe verbotten/ Stralguldam keinem Menſchen namhafft zu machen. Sie hatte das läſſige Nachſehen ihres Herrn Vattern und die Unbillichkeit ihrer Stiefmutter mit mehr als weiblicher Gedult ertragen / und ihre Zeit mit ſpatzieren / und ſingen beluſtiget / welcher auch die Waldvögelein beygeſtimmet / und als die guldnen Morgenſtralen willkomm geheiſſen. Bald kürzte ihr/ wie allen Betrübten/ die Zeit eine lange Betrachtung ihres Unglüks/ bald die Anſchauung der ſilberhellen Wellen/ welche mit ihrem Schaum die Klippen ausſpühlten / bald das Geſpräch mit ihrer Celia/ welche die vertrauteſte unter ihren Kammerdienerinnen. Wann ſie dann in ſolchen allen ermüdet / ſuchte ſie ihre Kurtzweil auf der Laute zu ſpielen / welche ſich in ihren Handen rühmen kunte/ daß ſie kein ſtummes Holtz zu nennen/ mag alſo folgenden Begriffs geſungen haben.

I.

Ach wann wird der Tag erſcheinen
daß mein weinen
endet/ in dem Todten-Grab/
triefet/ trift ihr Jammerthrenen
Wangen ab;
doch ſteigt meiner Klage ſehnen

von der harten Erden Bahn
Wolken an.

II.

Meine Pein kan nicht erſtummen
in den Bluſſen:
wie der frühe Perlentau
feuchtet der begrünten Heiden
Lentzenbau;
alſo fleuſſt auch in dem Leiden
meiner Augen Zehrenbach
nach und nach.

III.

Ob die Röhtin (Aurora) morgens ſcheinet
und beweinet
den/nach ihr geklärten Tag:
hat mich doch faſt aufgezehret
meine Plag/
ſo die Threnenflut vermehret:
weil mir raubt die Einſamkeit
meine Zeit.

IV.

Ihr macht mir/O hohe Bäume
ſchwere Träume:
gleich ob mich ein wildes Thier
in den lang verödten Matten/
fände hier.
mich bedunkt deß Todes Schatten
ſchwebe furchtſam fort und fort
an dem Ort.

V.

Ob ſich alles unverzehret
bald verkehret
(Berg und Thäler/Feld und Klee/
grünen/blühen/fruchten/brachen/
voller Schnee;)
ſo will dennoch niemals lachen
und verändern: das Geſicht
mein Gelük

Ein-

VI.

Einſamkeit hält mein verlangen
eingefangen:
wann der düſtre Stürmer Wind
jene trübe Wolken treibet
Blitz geſchwind/
letzlich Meeresſtille bleibet:
Aber ich bin ſonder Ruh'
immerzu!

7. Als nun dieſe Princeſſin alle Abents in den warmen Sommertagen/ an das Ufer/ und einen nicht ferne darvon gelegenen Berge ſpatzierte/ erſahe ſie von ferne einen Menſchen/ welcher auf einem Bret/ von einem geſcheiderten Schiffe / mit groſſer Lebensgefahr daher ſchwame. Sie befahle ſo bald/ daß man ihme mit einer Nachen zu Hülffe eilen / und ihn retten ſolte/ welches auch unverzögert beſchehen. Richard (alſo nennte ſich der in dem Meere erhalene Jüngling) hatte ſich nach etlichen Tagen / von dem ausgeſtandnem Unglük widererholet/ und durch ſeine anſtändige Sitten / und holde Geſtalt/ wie auch etliche Kleinodien / die er an ſeine Wolthäter verehret/ zu verſtehen gegeben / daß er keine gemeine Perſon were. Bliebe alſo bey den Einwohnern der Inſel/ und hörte auf einen Abend / als er zu jagen ausgegangen / dieſes von unbekanter und lieblicher Stimme erſchallendes Klagliedlein.

I.

So bald die Sonne ſtehet/
an jener Himmelszinnen/
bis daß ſie untergehet/
ſo ſteht ſie ſtetig rinnen
die hellen Threnkryſtallen/
die mit der Seufftzer wallen
von meinen Augen fallen.

II.

Wie ſich der Bach ergieſſet
von über haufften Quellen/
und mit Gelüſpel flieſſet:
ſo pfleget aufzuſchwellen
mein weinen in dem klag-

mein Klagen in den Tagen/
und ſteten mißbehagen.

III.

Ihr Felſen meine Zeugen/
ihr Hörer meiner Plage/
Ihr laſſet niemals ſchweigen
deß Echo Gegenſage:
ſagt/aus den holen Steinen
wird mir ein Tag erſcheinen
der endet Klag und weinen?

IV.

Was dienet mir das Leben/
das bebet von den Schmertzen/
Die Schmertzen/welche geben
den Tod viel jungen Hertzen?
Wird nicht das Zehren rinnen/
zerrinnen/und gewinnen/
die Freude meiner Sinnen?

V.

Unſchuld hält mich gefangen/
gefangen und gebunden/
gebunden mit verlangen/
daß ich viel ſüſſer Stunden/
Kan niemals nicht genieſſen/
und ſelbe mit verdrüſſen/
muß einſamlich verſchlieſſen.

VI.

Mich hat die Noht getroffen/
die niemals wird gewendet/
Kein hoffen ſteht mir offen/
als das in Sterben endet.
Mit ſtetem ſchauren beben/
in ſtetem trauren ſchweben/
heiſſt ſterben und nicht leben.

8. Richard wurde über das Geſang ſehr beſtürtzet/ und funge darauff an/ ſich gegen der Jhm unbekanten dankbar zu erweiſen/und ſange alſobald folgendes:

Augen wie habt ihrs verſchuldet/
daß mit holder Liebespein

dieſes

dieſer Jaſel Sonnenſchein
Euch gehuldet?
die den Lebensfaden guldet
welcher meines Hertzens-Schrein
bindet/wil verborgen ſeyn
und erduldet.
Ohren/es iſt euer eigen/
dieſes liebbetrübte Lied:
halter Fried
und du Zunge ſolt auch ſchweigen:
weil ihr danken ſonder wanken
die Gedanken.

Mit nicht weniger Verwunderung hatte die Princeſſin dieſes Gegengeſang angehöret/wol wiſſend/daß unter allen ihren Bedienten keiner ſolches leiſten konte: deßwegen wünſchte ſie den Orpheus dieſer Wälder/ und er hingegen die Syrene dieſer Ufer zu ſehen. Stralgulda fragte zwar/was für Leute in der Inſel/und verſtande / daß niemand ſonderes auſſer vielleicht den Fremden/welchen ſie jüngſthin bey dem Leben erhalten. Allen Verdacht zu meiden / wolte ſie fernere Erkundigung nicht einziehen; wol wiſſend/ daß die Liebe hoher Perſonen nicht kindiſch verfahren ſol / hette deßwegen allerhand Gedanken ſich der angenehmen Gewaltſamkeit zu befreyen / und als ſie dieſen Jüngling geſehen/ wolte ſie unter den Namen und Bekleidung ihrer vertrauten Celia/auch mit ihme reden.

9. Richard war deß Königs in Polen Sohn/welcher auf ſeiner Reiſe nach Sicilien/ einen unglükſeligen Schiffbruch erlitten/ er aber für ſehr glükſelig erachtet / weiln er bey ſolcher Begebenheit in die Kundſchafft der ſchönſten Princeſſin zugelangen verhofft; dieſes Vertrauens nahete er ſich Nachtes dem königlichen Luſthauſe/und beginnet ſolches Inhalts zu ſingen.

I.

Hertz / du betrübeſt dich / in dem du dich betrügeſt
in falſchem Wahngedicht.

Du haſt noch nie geſchaut der holden Angeſicht/
in dem du dich vergnügeſt.
Du liebeſt? nein / der Will iſt alſo nicht zu
nennen/
du muſt die / ſo du liebſt / nicht nur von hö-
ren kennen.

II.

Gleich wie der Funken Glut in warmer Aſche
glimmet/
und nachmals flamt hervor:
So glänzt deß Hertzens Will / der dient zu einem
Thor/
dardurch die Liebe ſchimmert:
doch kan das Wollen nicht befeuren unſer
Sinnen/
wann nicht die Flammen auch im Gegen-
theil begunnen.

III.

So lieb / ich dieſen Bild das ich noch nie geſehen?
ja ihrer Schönheit Stral/
dringt und bringt durch das Ohr / in mir der
Liebe Mahl.
es iſt üm mich geſchehen/
wann ich nicht ſchauen kan / die ich mir
auserkoren;
die mich fand' in dem Meer / macht daß ich
nun verlohren!

Stralgunda ſchreyet ihm von einem hohen Fenſter zu/ daß keines von ſeinen Worten verlohren / und daß ſie mit groſſen Belieben aufgenommen worden. Richard war mit dieſer gnädigen Bezeugung ſehr wol zu friedē/ erkühnet ſich deßwegen die Feder zu ergreiffen / und zu bitten/daß die Princeſſin/wie die Sonne ihre Stralen herfür biegen / und ihn nicht länger in der Nacht der Betrübnüß ſitzen laſſen ſolte.

10. Nach dem nun Stralgulda/unter der Celia Namen mit Richard zu Abents geſprochē/haben ihre Diener entſchloſſen / zu vermeidung ihrer Gefahre / dieſen Frembdling aus dem Weg zu raumen / und hetten es auch/ in das Werk geſetzet / wann Stralgulda nicht dar-

darzwiſchen kommen / und ihn aus ihren Handen gerettet / Fernern Unheil vorzukommen / ſchriebe Stralfulda Richard er ſolte ſeinen Fuß ferner und ihre Ehre aus allen ungleichen Verdacht ſetzen / und ſchikte ihm zu einer Ritterzehrung 1000. Kronen / und eine Roſe von Diamanten / bey welcher er ſich erinnern ſolte / daß ſie die jenige ſeye / und ihr hohes Herkommen zu eröffnen billiches Bedenken trüge. Richard war entſchloſſen ſolche Bitte für Befehlswort aufzunehmen / und ſchriebe zu dankbarlicher Gegenantwort folgendes Liedlein.

I.

Hätte mich deß Feindes Schwert
jüngſt gefährt /
und mich in den Tod gegeben /
würd ich jetzund dieſe Stund
ſonder Jammerſchmertzen leben:
Aber Ach / es iſt verblieben /
meine Noht / meinen Tod
habt ihr ſelbſten unterſchrieben.

II.

Eh ich weiche glaubet mir /
daß ich hier /
hab verborgen wollen leben:
aber jetzund ſag' ich rund /
daß ein König mir gegeben /
(der noch dieſe Stund regieret)
Blut und Mut / Geiſt und Sin /
und was meines gleichen zieret.

III.

Mich macht euer eingedenk
das Geſchenk:
welches ich nicht kan vergleichen /
weiln jetzund Hand und Mund
mein Hertz nicht kan überreichen.
Alſo will ich willig ſcheiden
groſſe Klag / Angſt und Plag
werd ich abgeſchieden laſſen.

10. Dieſes Liedmachte die Printzeſſin entſchlieſſen / mit Richard vor ſeinem abraiſen noch einmahl zu ſprechen / welche ſie bey einer ſo finſtern Nacht / als beede

beede Verliebte wünſchen mögen / werkſtellig gemachet / und haben ſie einander ihre Ankunfft und Zuſtand vertreulichſt eröffnet/und ihre Liebe brünſtigſt vermehret Weil aber inzwiſchen Dionyſius von ſeinen Unterthanen gebührlich erſuchet worden/die Princeſſin widerum in das Reich zu bringen / hat er entſchloſſen ſelbe abzuholen/und iſt bey Nacht/mit gutem Vorwind in der Inſel angelangt / und ſeine Fräulein Tochter eiligſt übergebracht / daß ſie ſolches Richard nicht berichten können. Aus Sicilia aber ſendet ſie einen Brief unter der Celia Namen an Richard / mit Bitte er ſolte doch mit förderlichſter Gelegenheit nach Hofe kommen. Dieſes Schreiben ſendet ſie bey einem vertrauten Diener Namens Liberio / und dieſer wird von der Celia rechten Bulſchafft in einem Wirtshauſe begegnet/ wo eben auch Richard auf den Weg nach dem Sicilianiſchen Hof/eingekehret / und dieſen über der Celia Untreue klagen hören.

12. Richard meldete endlich/ daß er eine dieſes Namens gekennet / und ſahe auf vorweiſung deß Briefs/ daß es nicht der Celia Hand / welche ihm zuvor vielmals zugeſchrieben/und berichtete/ daß ein Irrthum in den Namen vorgegangen. Zu morgens fande Richard ſeine Galern in dem Schifhafen / welche nach lang erſtandenem Ungewitter / ohne Maſt und Segel entronnen war/das kleine Schif aber/oder der Kahn/ auf dem ſich Richard benebens den beſten Waaren retten wollen war geſcheidert. Als er nun zu Hofe angelanget/ iſt er als ein königlicher Printz aus Polu empfangen/ und ihme nach gethaner Anwerbung / die Princeſſin/ wie auch Celia dem königlichen Kammerdiener getrauet worden/und haben dieſes in ſo hertzlicher Liebe/ als ob jede Tage die erſten ihrer Hochzeit geweſen / lange zeit gelebet.

Räthſel.

Welches Weib hat durch verlangen
einen Sohn im Traum empfangen?
es kam auf die Welt der Knab/.
als das vierte Jahr verfloſſen/
und ſein Vatter in dem Grab/
hat der Todten Ruh genoſſen.

rahtet

rahtet alle nicht üm ſimſt/
wiſſt ihr ſolche Manſpar kunſt?

(CLII.)

Der ehliche Baſtard.

VOrgeſetzte Rähtſel wird folgende Geſchichte erklären/und iſt von der erſten Art/welcher wir eine gans gedacht haben / wir wollen aber ordentlich verfahren/und erſtlich den Fall/hernach das erſte und andre Urtheil / drittens die Urſachen derſelben / und alsdann erwägen / ob der Titel hierzu ſchicklich oder nicht. Ob wir wol dieſer Geſchichte auch an einem andern Orte anregung gethan / ſoll ſie doch hier ümſtändig ausgeführet werden.

1. Hieronymus Anguſtus von Montleon/ein Edelmann unferne von Grenoble trug zu Maſilchen Aiguemere/ein Rittergut der Orten gelegen/von dem König in Frankreich / und nachdeme er vier Jahre von ſeinem Weibe Magdelena genant abweſend/uñ mit dem Cardinal Valette in Elſas verraiſt auch darinnen todes verblichen / hat beſagtes ſein Ehewib einen Sohn zur Welt geboren / und weil ſie ſolchen ihres Mannes S. Namen und Lehengüter zueignen wollen/haben ſich ihres Mannes Brüder Adrian und Carl von Montleon widerſetzet/und den jungen Emanuel für einen Baſtard erkennen und gerichtlich ausſprechen machen.

2. Bey dieſem Urtheil hat es beſagte Wittib nicht verbleiben laſſen/ſondern die Sache an den Oberrichter gebracht / der das erſte Urtheil durchſtrichen / und den benanten Späteling Emanuel von Montelon / für ein ehliches Kind und rechtmäſſigen Lehenserben ſeine Mutter auch für eine ehrliche Frau erkläret. Nach etlichen Jahren aber hat die Sarbona zu Paris / dieſes Oberurtheil wider durchſtrichen / und für ſich ſelbſten/ferners Ergerniß zu vermeiden/den beſagten Emanuel/der für ehlich hat müſſen gehalten werden / für einen Baſtard erkläret/dem Parlament zu Grenobel auch einen groſſen Verweiß deßwegen zugeſchrieben. Ob es nun wol etliche laugnen wollen / und alles für ein Gedichte ausgeben / ſo hat ſich doch in ihren Gerichtsbüchern

das Urtheil beſchriebener maſſen eingetragen gefunden/unter den Sachen/deß 1637. Jahrs den 13. deß Hornungs/und iſt mit dem gedrukten Verlauff durch Robertin / einen geſchworenen Sachwaltern der Orten gleichſtimmig befunden worden.

4. Die Urſachen/welche das Parlament zu Grenoble bewogen/den Emannel für ein ehliches Kind zu urtheilen/iſt geweſen/1. daß Magdalene ſeine Mutter ſo kühn und ihrer Sache verſichert/daß ſie ſolche Sache/wider den gemeinen Lauff der Natur beſtändig bejahen/und zu einem richterlichen Ausſpruch dörffen gelangen laſſen/welches ein Anzeichen / daß ſie in ihrem Gewiſſen verſichert/und von keinem andern Manne gewuſt / als von ihrem verſtorbnen Ehehern/der/wie ſie vorgeben/ihr auf einem morgen in dem Traum erſchienen / und das ehliche Werke/nach ihrem Bedunken und empfindlicher Beluſtigung/mit ihr getrieben / daß ſie ſich von der Zeit an / ſonder zuthun andrer Mannsperſonen/ſchwanger befunden / und dieſen Sohn auf die Welt gebracht.

5. Zum andern ſind hierüber vernommen worden Elizabeth Deilberiche / Ludwigius Nacard/ Marta von Salles / welche einſtimmig ausgeſagt / daß ſie dieſe Magdelene zu zeit als ſie dieſe Schwängerung geſpüret / bey ihnen vermeldet und erzehlet daß ſie von keinem Manne wiſſe/und doch auf der Meinung/und alle Anzeichen eines Kindes in ihrem Leibe ſpühre: halte darfür es komme ſolche aus ſtarker Einbildung / in vorbeſagtem Traum.

6. Hierüber ſind auch dritteus vernommen worden die Hebammen/Wilhelmin Garnier / Ludwigin von Airraut/Perrette Chauffage/und Maria Laumand / welche ausgeſagt/daß ſolches wol ſeyn könte / und daß auch ihnen dergleichen widerfahren/in deme ſie bey abweſen ihrer Männer / durch eine ſtarke Einbildung in dem Schlaffe geſchwängert worden / und Kinder zu der Welt geboren/die theils noch in Lebens.

7. Viertens hat man über dieſen Fall die Artzney Verſtändige zu rahte gehalten/Ludwig Sardine/Peter Merande/Jacob Graſſie/uñ Elenor von Bellevalvor-

nehme

nehme Lehrer der Artzney zu Montpellier / welche alle auch behaubtet / daß ein ſolcher Fall ſich natürlicher weiſe zutragen könne. Zu deme ſolle es bey den Türken Weibern / welche in dem Frauenzimmer an der Ottomaniſchen Porte verſchloſſen ſind / dieſes nichts neues ſeyn / und auch eine Inſel gefunden werden / da die Affen alle weibliches Geſchlechtes / ꝛc.

8. Im Gegenſatz hat die Sorbona betrachtet / daß hierdurch deß Herrn Chriſti Geburt vermehret / und Maria dergleichen Einbildungen auch beygemeſſen werden köñen; ja / daß ſich alle leichtfertige Dirne hierauf beziehen würden / und ihren ſtarken Einbildungen beyzumeſſen / was ſie von ihren Bulen empfangen. Das Weib hat zwar ihren Samen uñ was zu der Nahrung der Frucht von nöhten; ſolcher aber kan nicht fruchten / es werde dann deß Mannes Samen gebührlich darmit vermiſchet / gleich wie der Aker den Safft und die Fähigkeit hat eine Frucht hervorzubringen / ſolche aber iſt ein Unkraut / (mit den Gewechſen oder molis vergliche) das nicht nutzen kan / ohne den eingeſenkten Beſämung.

9. Alle Naturkündiger meſſen dem männlichen Samen die geſtaltungs Krafft bey (facultatem formatricem) und vergleichen ſolche mit einem Petſchafft / welches ohne weiches Wachs ſein Bild oder Wapen nit einruken / das Wachs auch ohn das Siegel nicht gebildet werdē kan. Iſt alſo natürlicher weiſe nicht möglich / daß eines ohne das andre einige vollkommene Frucht / wie Emanuel von Monteleon geweſen / durch die bald veränderliche Einbildung zuwegen bringen ſolte.

10. Es iſt bewuſt daß in Feldmarſchal Vaners Frauenzimmer eine Dirne ſich mit einem Engliſchen groſſen Hunde vermiſchet / und ein Kind mit einem Hundskopf auf die Welt geboren / vermutlich iſt hieraus eine ſondre Straffe Gottes / erſchienen / und hat dieſe mit andren Mannsperſonen kurtz zuvor oder darnach auch zu ſchaffen gehabt / daß daraus nicht zuſchlieſſen / es habe der weibliche Samen auch einige Bildungskrafft / das weiß man wol / daß etliche Weiber ohne ihre monatliche Zeiten ſich verheuratet / und Kinder getragen / weil nemlich der Samen in ihnen ohne ſolche Blu-

men Frucht bringen kan / daß aber ſolcher von der Einbildung / die in ehlicher Beywohnung ſowol bey dem Mann/als in dem Weibe würket/ ſolte köſtlen vollkommen geſtaltet und beſeelet werden/ diß iſt gewißlich nicht zuerweiſen.

11. Es iſt auch nicht glaublich / daß obgemeldte Magdalena von Montcleon durch den böſen Geiſt ſolte ſeyn betrogen / und ihr in dem Schlafe männlicher Same beygebracht worden ſeyn / weil eines Theils der Satan ohne ſondre verhängniß Gottes ſolche Macht nicht gehabt/und der Same in den hin und wider bringen alle Geiſterlein verlohren haben würde / an dem Kind auch / ſonders zweiffel etwas teufflisches ſich würde gefunden haben/ daß aber ein Geiſt für ſich einen Leib ſolte erzeugen können iſt nicht zu behaubten/ noch weniger kan er eine unſterbliche Seele zuwegen bringen.

12. Bey den Türken giebt es Weiber / welche man Tribaden nennet / die ſich mit den Mann vermiſchen/ und den empfangen Samen andern Weibern beyzubringen bemühet ſind / und ſollen ſie zu zeiten alſo geſchwengert werden: vielleicht iſt es das was dorten Paulus zum Rom. 1. ſaget/ daß Gott die Heyden in ihren Lüſten dahin gegeben / daß Weib mit Weib Unzucht treibe / welcher Verdamniß gar gewieß iſt. Ein mehrers hiervon zu melden tragen wir billiches Bedenken/und halten darfür / daß wir keuſche Ohren hiermit nicht geärgert / weil wir von den Sachen gehandelt/ mit welchen alle Menſchen gebohren werden. Haſſen aber deß Socratis Meinung/ der auf freyer Straſſen Menſchen pflantzen wollen / wie man ohne Scheue Bäumen ſetzet/ oder einen Acker beſamet.

Räthſel.

Ihr Leute rähtet doch / wie nennet man die Frucht/
die jeden Feind beſiegt und jaget in die Flucht?
Wann man der Frucht geneuſſt / ſo eilet zu den Herzen
das Blut/ der Menſch erblaſſt/ ſtirbt auch wol in den Schmertzen.

CLIII.

(CLIII.)

Furcht und Schrecken.

Dieſe Räthſel iſt von der zweyten Art / und beſtehet in verſetzten Buchſtaben deß Wörtleins Furcht und Forcht. Was nun hier von der Furcht geſagt wird / das iſt von der Furcht leichtlich zu verſtehen. Es wird aber die Furcht von dem Schrecken unterſchieden: wir fürchten uns für der Gefahr / als wann uns etliche Mörder nachteilten; wir erſchrecken aber für einem unverſehenen Fall / als wann ein Mann von einem Dach herunter fiele. Gemütlich iſt die Furcht eine von den ſtärkſten Gemütsbewegungen / und übertrifft die Liebe und die Hoffnung.

2. Es iſt aber eine kindliche Furcht / welche mit Ehrerbietung und Vertrauen vermiſchet iſt / und eine knechtliche Furcht / die von Erwartung der Straffen herkommet: jene iſt in der Frommen / dieſe in den Böſen zu erkennen. Es fürchten die Menſchen nicht das gröſte / ſondern das nähſte und ihnen widerigſte Ungemach; wie wir ſehen / daß ihrer viel den Galgen / die Galeen / und andre offentliche Schandmahle fliehen / die Laſter aber / welche ſie die Gnade Gottes verlieren machen / und ihre Seele verderben in der Hölle / die ſcheuen ſie ſich nicht in verborgen zu begehen. Warumb? weil die Straffen Gottes verzögern / die Straffen der Menſchen aber bald kommen können.

3. Die Furcht iſt das Band deß Gehorſams / und wann ſolches entlediget / ſo gehet alles über und über; deßwegen jederzeit die klugen Geſetzgeber auch bey den Heyden / die Furcht der Götter / der Eltern und Oberherren für den Grund aller beſtändigen Regimenter gehalten: weil nemlich die Obrigkeit aller Orten nicht ſeyn kan / ſo ſoll man ſich für Gott / und für denen die uns zu der Welt geboren ſcheuen. Alſo iſt die Furcht in allen Welthändlen / und wird derſelben Anfang Fürſichtigkeit und Fürſorge genennet / und gegen die künfftige Gefahr zu verwahren / oder derſelben zu entſchütten.

4. Wie mächtig nun die Furcht in den Menſchen iſt

daraus zu ſchlieſſen / daß etliche aus Furcht von Sinnen kommen / und wann eine Traurigkeit und die Einſamkeit dazu kommet (Melancholia genant) ſo hat der böſe Feind ein gewonnenes Spiel: deßwegen man die Kinder mit allerhand Gaukelwerk nicht ſoll fürchtend machen / damit ſie nicht gewohnen Sachen einzubilden / die nicht ſind / ſondern ſie unter der Ruten halten / und ſie ſelbe fürchten machen.

5. Es iſt ſich aber nicht zu verwundern / daß etliche fürchten was nicht iſt / weil vielmals die beherzten Feldherren die Flucht genommen / bevor ſie einen Feind geſehen / und wird ſolche Furcht von dem Hirten-Gott Pan benamet / weil die Heyden vielmals erfahren / daß die Herden ſich zerſtreuet und geflohen / da ſie doch niemand gejaget und kein Wolff in der nähe geſpühret worden / welches ſie dem Pan zugeſchrieben. Wann ſich nun dergleichen unter den Soldaten begiebt / ſo nennet man es Pansfurcht (terrorem Panicum) wolte man nun durch den Gott Pan / den höchſten und Allmächtigen Gott verſtehen / ſo würde man ſich nicht irren / weil er bedrauet den Gottloſen ein feiges Hertz zu geben / daß ſie beben ſollen / wie das Laub an den Bäumen / daß ſie zu einem Thor ausziehen / und zu ſieben einfliehen ſollen.

6. Verſtändige Feldherrn ſind jederzeit nicht weniger bemühet geweſen / ihren Soldaten ein Hertz einzuſprechen / als dem Feind das Hertz zu nehmen uñ eine Furcht einzujagen / deßwegen man viel falſche Zeitungen pflegt auszuſprengen / welche / wann ſie 24. Stunde leben / groſſes Heil und Unheil / auf einer oder andren Seiten verurſachen können. Gleich wie eine Goldwage durch ein Stäublein oder durch den Odem kan beweget und auf die linke oder rechte Seiten bewogen werden; alſo auch iſt des Menſchen Sinn / in Erwartung der Dinge / die da kommen ſollen / mit einer falſchen oder wahrē Zeitung / auf eine oder andre Seiten zu ziehen / daraus groſſer Vortheil oder Nachtheil erwachſen kan.

7. Alſo gebrauchte Gedeon der Trompetenſchall / und die zerbrochnen Häfen die Amalekiter zu ſchreken. Doch kan ſolches keine Pansfurcht genennet werden / weil ſolche

ſolche keine offenbare Urſach hat/wie geſagt / ſondern von übernatürlichen Urſachen eingegeben wird. Alſo ſtehet deren 1 Sam. 14/15. daß in der Philiſter Lager/ welches Jonathan/und ſein Waffenträger angegriffen/ ein Schreken gekommen / alſo / daß das Land erbebet; dann/ſtehet darbey/es war ein Schreken von Gott gekommen Pſ. 76/13. 1. Moſ. 35/5. uñ an vielen andern Örtẽ mehr/iſt umſtändig hiervon zu leſen. Die falſche Einbildung hat hierbey keinen geringen Antheil / und rühret her von einẽ ungefähren Wahn/ und verblendet den Verſtand/daß er als durch ein grünes Glas/alles grün anſchauet/und anderſt als es iſt / betrachtet / deßwegen jener wol geſagt: Ein Feldherr ſoll nicht alles glauben/ und nicht alles verachten/was man ihm vorträget.

8. Viel ſind aus Furcht in kurtzer Zeit grau worden/ viel haben aus Furcht und Entſetzen die Peſt an den Hals bekommen/viel haben aus Furcht bewilliget/ das hernach nicht hat gelten können/ und haben die Rechte hierinnen weislich verordnet/daß ein ſolcher mit Furchten behaffter nichts verbindliches ſchlieſſen könne l. 1. ff. de eo quod metus cauſa, &c. weil er nemlich nicht bey völligen Verſtand/und von der Furcht in ſeinen Gedanken verwirret/uñ ſein freyer Will/der zu ſolchen Handlung von nöthen iſt / durch die Furcht gehemmet wird. Wie aber ſolche Furcht beſchaffen ſeyn müſſe / iſt hin und wider bey den Juriſten zu leſen.

9. Carolus Molineus ein gelehrter Juriſt von Paris/ hat zu Tübingen gelehret / in Beſtallung deß Hertzogen von Würtenberg: als aber ſein Wirt ihn gerne aus dem Hauſe vertreiben wollen/und gehöret / daß er noch Ratzen noch Mäuſe hören oder ſehen könne / hat er in der Nachbarſchafft ſolche Thierlein zuſammen fangen/ und ihm verborgen in ſeine Kammer ſetzen laſſen / darfür er ſich ſo entſetzet / daß er bey der Nacht das Haus geraumet/und eine andre Wohnung geſuchet.

10. Aldana ein Hiſpanier in Siebenbürgen / hat ſich zu Lippe ſo ſehr gefürchtet / daß er entſchloſſen / die Feſtung mit Pulver in die Lufft zu ſprengen / ſo bald der Baſſa von Budweiß auf ihn würde anziehen / wie das Geſchrey erſcholle: Als er nun

zweyen ausgesendet/ sie solten Kundschafft bringen/ und sie von keinen Soldaten weit und breit gehört/ sind sie Spornstreichs wider zu ruke gekommen/ und als ungefehr eine Herd Viehes/ einen Staub hinter ihnen gemachet/ hat sich Aldana so sehr gefürchtet/ daß er das Pulver angestelet/ und die Festung in die Lufft gesprengt/ deßwegen er auch auf Leib und Leben gefangen gelegen/ und hernach erbetten worden. Ascanius Centorius l. 5. de bell. Transylvan.

11. Vor Jahren zu unsrer Vätter zeiten ist in Kärnten zu Labach in der Haubtstatt ein solcher Schreken für den Türken entstanden/ daß jederman darvon geflohen/ und kein vermahnen noch zusprechen helffen wollen. Inwendig war Furcht/ und auswendig befürchtete man das Schwert/ und dieses wärte drey Tage/ in welchen ihrer viel erdruket und zertretten worden. Nachdem man aber das Volk versichert/ daß es ein falsches Ausgeben/ dessen Urheber nicht mögen erfahren werden/ ist ein jeder wider an sein Ort gekehret.

12. Es ist auch in Oberösterreich ein Geschrey ausgekommen/ daß der Türk weit in das Land streiffe/ und hat der Haubtmann auf dem hohen Schloß Schallenburg / welches jetzund dem tapferen und berühmten Herrn Johann Wilhelm von Stubenberg zustehet/ viel flüchtige Leute von ferne gesehen/ und deßwegen ihnen entgegen geschiket und fragen lassen/ wo sie herkommen/ und wo sie hinwolten. Sie berichteten/ daß die Türken in gresser Anzahl unferne hinter ihnen: als man aber zugesehen/ ist es eine Herde Ungerischer Ochsen gewesen/ welche einen grossen Staub gemachet: Es sind aber dieselbigen Türken hernach verzehret worden.

Räthsel.

Aus der Sonnen Bettgezelt
Kroche hervor eine Schlange/
die den dritten Theil der Welt
mit vergiffter Stärke fange:
Sie hat eine Kron geraubt/
die sie träget auf dem Haubt.

Keiner

Keiner hat ſich noch gefunden/
Der die Schlang hätt überwunden.

(CLIIII.)

Der Türkiſche Pilgram.

DJeſe erſtermeldete Räthſel iſt von der dritten Art/ und beſtehet in vergleichen deß Türkiſchen Lügen Propheten Mahomets/ mit einer groſſen feurigen Schlange. Der Sonnenbett iſt Morgenland/ da das Liecht der Welt pfleget auffzugehen/ Mahomet wird einer Schlange verglichen / wegen ſeiner vergiften Klugheit/ die den Schlangen beygemeſſen wird / und ſolche hat er meiſterlich erwieſen in ſeinem falſchen Geſetz Alloran/ oder Koran genamet/ in welche er ſich nach den Türken / Juden und Chriſten gerichtet/ und auß dreyen Religionen eine gemachet / ihnen auch verbotten ſich deßwegen in keinen Wortſtreit einzulaſſen. Zum andren wegen ſeiner Stärke/ dann er ſchnell/ wie die Schlangen zu ſchieſſen Pflegen/ mit Tyranney und Gewalt groſſe Lande benket / und die Kron deß Kaiſerthums auffgeſetzet/ wie dann auch die Schlangen Krone auff dem Haubte haben. Kein Chriſtlicher Ritter hat dieſe Mahemeter überwinden können.

2. Unter andern aber das die Türken auch in ihre Wahn beſtärket/ ſind die falſchen Wunderwerke/ welche ihre Prieſter/ Pilgram und vermeinte Heiligen thün/ ſo mit einem Schein groſſer Andacht herum ziehen und durch deß Satans Liſt oder Verblendung unglaubliche Sachen ſehen laſſen; daß/ wann es müglich/ auch die Auſſerwehlten verführet werden ſollen / wie von ſolchen falſchen Wundern der letzten Zeit der Warheit Mund und Grund geweiſaget.

3. Ein ſolcher iſt geweſen der jenige von welchem Busbechius, Kaiſeriſcher Geſander an der Ottomaniſchen Pforten/ berichtet/ daß er einen langen weiſſen Mantel angetragen/ und einen groſſen Bart/ wider der andern Türken Gebrauch gehabt/ gleich wie die Mahler die Apoſtel zu bilden pflegen. Unter dieſem Schafskleid truge er einen Wolffsſinn/ und wurde er von al-

len Türken hoch geehret / als ein heiliger Wunder Mann.

4. Dieſer aſe an deß Herrn Geſanden Tafel wenig und Beſcheidenlich/und wurde von den Dolmetſchern mit Geſprächen unterhalten. Nach der Mahlzeit gienge er in den Hof und trugе einen groſſen Stein hinauff/ ſchluge ſich darmit auf die entblöſte Bruſt/ſo ſtark/daß kein Ox ſolches hette können außhalten. Von den Gauklern weiß man wol / daß etliche einen Mühlſtein auff ſich legen/und denſelben zerſchlagen laſſen mit gewiſſem Vortheil/ wie es aber dieſer gemacht / iſt nicht wiſſend.

5. Nach deme ſolches geſchehen/ hat beſagter Pilgram ein glüendes Eiſen/ſo ſonderlich darzu in der Glut gelegen/mit den Händē angerühret/ und in den Mund genommen/und darinnen herūm gedrehet/dz der Speichel darvon gegrüſtet / und es einer brennenden oder angefeurten Kohlen gleich geſehen.

6. Nach ſolcher prob hat ihn der Herr Geſande etliche Ducaten verehret/und wider ziehen laſſen. Seine Diener verwunderten ſich über dieſen Pilgram/ und einer unter ihnen ſagte/er wolte wol deßgleichen thun/ als dieſer Betrüger / und erkühnte ſich das Eiſen/wo es nicht geglüet/anzu faſſen/ verbrennte aber die Hand/ daß er viel Tage darmit nicht zugrieffen können/ und nach langer Zeit wider geheilet worden iſt.

7. Die andren lachten dieſes verbrennten Affen/ der gewießlich glauben muſte/daß das Feuer warm were/und fragten ihn / ob er noch einmal luſt hette / das warme Eiſen zu betaſten? er bedankte ſich aber/ſagend/ daß das gebrennte Kind das Feur fürchte/ und daß der Hund/ſo in der Kuchen mit warmen Waſſer gegoſſen worden/auch das kalte fürchte/ꝛc.

8. Dieſer Pilgram/welcher ſich einen Mönich bey deß Mahomets Grabe nennte/erziehlte / daß ſein Abbt/ ein heiliger / und wegen ſeiner Wunder berühmter Mann / auff ſeinen Mantel über den Fluß bey dem Kloſter zu fahren pflegte / als ob er in einem Schiffe ſäße. Wann ſie ein Kalb ſchlachteten/ſo lieſſe ſich der

Abbt

Abbt in die Haut oder das Fell nehen/und darinnen in einen Bachofen ſchieben/biß das Kalbfleiſch gebraten/ oder geſotten / darnach ziehe man ihn geſund und unverletzt wider herauß/ damit er ſeine theil auch mit eſſen könne.

9. Wie nun dieſes zugehe/ wird dem Satan nicht unwiſſent ſeyn ; Maſſen die Wunderwerke Chriſti und ſeiner Apoſtel / zu Nutz deß Nechſten / und nicht zu Verſuchung Göttlicher Allmacht gedienet/ und weiß man wol / daß etliche die Hände mit brennendem Pech waſchen/welche ſie zu vor geſalbet / daß das Pech ſie nicht brennen kan/wie hiervon Cardã kan geleſen werden/und wann es natürlicher weiſe zugehet / iſt auſſer Zweiffel dieſer Pilgram habe dergleichen etwas in den Mund genommen / daß ihn das Feuer auff eine Zeit nicht ſchaden können.

10. Hieher gehöret was im 5. Buch Moſe am 13. verſ. 1. 2. 3. geleſen wird : Wann ein Prophet/ oder Träumer unter euch auffſtehet/ und giebt dir ein Zeichen oder Wunder / und das Zeichen kommet/darvon er geſagt hat (als hier dieſer invor geſagt/ich will glüend Eiſen unverletzt in den Mund nehmen) und ſpricht laſſet uns andern Göttern folgen ꝛc. ſo ſolt du nicht gehorchen ꝛc. Dann der HErr euer Gott verſuchet euch/ ꝛc. Ja ſolches iſt ein rechtes Kennzeichen deß Wider-Chriſts / welches Zukunfft geſchicht nach Würkung deß Satans/mit allerley Lügenhaftigen Kräfften und Zeichen und Wundern/wie Paulus hiervon redet 2. Theſſ 2 / v. 9. Nach der Grundſprach ſtandet es/mit vielen ſcheinbarẽ Wünderwerken/dardurch uns die Augen verblendet werdẽ.

11. Es iſt auch nicht alles/ was uns verwunderlich fürkommet/ für ein Wunderwerk außzuſchreyen. Alſo hielten die Indianer für ein Wüder/ als ſie die Stükke und groſſen Geſchütze hörten/ja ſie vermeintẽ die Briefe könten reden/und hielten ſie zu ihren Ohren ; deßwegẽ Gellius recht geſagt / die unwiſſenheit ſey eine Mutter der Verwünderung/dann alles was wir ſehen uñ deſſelben urſachen nicht wiſſen/ das verwundern wir/wie die Gaukler Händel/ niemãd aber hält es für wünderwerke.

Zu

12. Zu einem vollkommnen Wunderwerke/werden folgende VII Stüke erfordert: 1. Muß es über natürliche Kräfften seyen 2. durch Göttliche Kraft geschehen/ und nicht auß deß Teuffels Krafft/ wie der Zauberer Schlangen in Egypten. 3. Dessen Würkung auß ungezweiffelt an Tag liegen. 4 Zu GOttes Ehre und Stärkung deß Glaubens dienen. 5 Daß das/ was sonsten mit verlauff der Zeit geschehen kan/ schnell und in einem Augenblik geschehe: dieses betrifft die zwo letzten arten der Wunderwerke. 6 Daß solches ohne Schmertzen oder sondre Bemühung geschehe. 7 Daß das Wunder ein vollständiges werk sey. Wann man nun nach diesen Stüken vorbesagten Pilgrams Wunder probieret/wird sich finden / daß es eine Teuflische Verblendung/und kein Wunderwerk Gottes.

Räthsel.

Ein unbescheidner Gast heischt an mich eine Schuld:
Ich zahl ihn nach und nach / doch hat er nicht gedult:
Was ich ihm heute zahl / erheischt er morgen wider/
Und übermorgen auch: Rahtet wer er ist/ihr Brüder!

(CLV.)

Die Hungerleyder.

ES ist leicht zu verstehen / daß dieser Gast/ und beschwerliche Glaubiger der Hunger seye: wo man heut bezahlt und ihn mit Speiß und Trank gestillt/ das muß man ihn morgen und übermorgen bezahlen / und wäret diese Schuldigkeit so lang wir leben/ dann ob sich zwar Leute gefunden/ die der Speise und deß Getrankes sich enthalten / so ist es ihnen doch endlich ergangen/ wie deß Eulenspiegels Esel/der die Kunst hat lernen sollen/und endlich darüber gestorben.

2. Gewißlich kan nichts lang leben ohne Nahrung und

und iſt Speiß und Getrank nothwendig zu Erſetzung der natürlichen Feuchtigkeit/welche nach und nach verzehret wird / und zu Erhaltung der Lebensgeiſterlein/ welche in allen unſren thun abnehmen / welches auff viel weiſſe geſchihet: maſſen / leben nichts anderſt iſt/ als die natürliche Hitze / durch die Lebens-Feuchtigkeit unterhalten / gleich wie in einer Lampen die Flamme von dem öhl brennend genehret wird / und hangen an der Nahrung deß Menſchen alle andre Geſchäfftigungen ſeiner Glieder/als deß Magens / der Lebern/ der Lungen/ꝛc.

1. Zu Speir ſol zu Kaiſer Ferdinands zeiten ein Mägdlein/vier gantzer Jahre/ohne Speiß und Geträk gelebet haben/deßwegen der Käiſer die Gelehrten derſelben Zeit angehöret/ und unterſchidliche Meinungen befunden. Wie hiervon zuleſen Langii zweyte Epiſtel/ Dieſer gedenket auch Greg. Horſt im 7. Buch ſeiner Artzney geſchichte.

4. Licetus erzehlet von einer ſolchen Hungerleiderin in dem Florentiniſchen/welche die Hertzogin zu ihr holen laſſen/und befunden/daß ſie 16. Monat nüchtern/ ohn Eſſen und Trinken geblieben. Savanerola beſtätigt ſolches im 16. Buch am 13. Cap. auß welchem es Licetus vielleicht genommen.

5. Zu Schmiedweiller in der Pfaltz/hat eines Küefers Tochter/ namens Catharina ſieben gantze Jahre/ ohne Nahrungsmittel gelebt/ welcher Geſchichte Beglaubung und Zeugſchafft 1556 zu Heidelberg teutſch getruket worden. Lemnius/ Licetus/ Huls/ Schenk und viel andre die es einander außgeſchrieben haben. In einer Krankheit hatte dieſe Catharin die Rede verlohren/ und ſolche wunderlich wiederbekommen. Dergleichen hat auch eine Dirne in Piemond nur Waſſer genommen/aber keine Speiſe zu ſich genommen/ iſt zu Genua lange Zeit für ein Wunder verwahret worden/und hat die Prob außgehalten Licetus.

6. Peter Under-win Schweitzer/ ſol die 20 Jahre ſeines Lebens ohne Eſſen und Trinken zugebracht haben/ Es iſt ein dürrer Hagerer Mann geweſen/ für welchen

man

man einen Abſchen beginnet. Sein Bildniß weiſet man noch in der Schweitz. Dieſer Exempel werden nun hin und wider in groſſer Anzahl geleſen / auch von etlichen / daß ſie noch geeſſen noch geſchlaffen / und an ſtat deſſelben ſich in die Sonnen geleget / geſchrieben. Mercurial. l. 3. pract. c 7.

7. Hierüber fallen nun unterſchiedliche Meinungen. Etliche glauben nicht daß dieſem alſo / und halten dafür es ſey Betrug / oder eine Teuffelskunſt darunter verborgen / welches auch bey vielen ſolchen Hungerleidern / die es mit dem Schein der Heiligkeit thun / wol war ſeyn mag; und vermeinen ſolche / daß dem Wunderfaſten Moſis / Elia und deß HErrn Chriſti dardurch zu Nachtheil geredet werde / von welchem wiſſend iſt / daß ſie auß übernatürlichen Kräfften gefaſtet und doch bey guter Geſundheit geweſen.

8. Etliche aber ſagen / daß man auch ohne Eſſen und Trinken lange Zeit ſich erhalten könne / durch die pillulen von Tabac ſo die Indianer drey oder vier Tage deß Hungers befreyen / von wolriechenden Sachen / von einem Safft auß dem Brod und Wein gemacht / oder auch / wenn der Leib mit kalten und zäen Feuchtigkeiten angefüllet iſt / daß der Magen dieſelben zu dauen hat / und dem Hunger wäret. Man beobachtet auch daß ſolche Hungerleider krank / oder kranken gleich ſehen / und höret bey ihnen auch der natürliche Stulgang auff.

9. Andre ſchreiben hiervon daß alles was lebet bey ſich habe eine eingeſchaffne Nahrung / gleich wie in den Samen und Blumen / welche abgebrochen und ihres Nahrungsſaftes beraubet ſind / nicht alſobalden verwelken / und ſich offt etliche Tage friſch erhalten laſſen alſo iſt in dem Eyren eine ſolche weſentliche Krafft / daß ſie ohne äuſſerliche Nahrung friſch können erhalten werden.

10. Dergleichen Eigenſchafft ſoll ſich auch bey etlichen Menſchen befinden / und wie ein Getreid bald / das andre langſam fruchtet / theils auch gar verdirbet; alſo können etliche Menſchen lang / etliche aber gar kurtze

Zeit

Zeit Hungerleiden / nach der Beſchaffenheit ihres Leibes/welche wegen innerlicher Nahrung auff eine / aber kurtze Zeit der auſſerlichen unterhaltung entrahten können.

11. Es ſind auch noch zweyerley Hungerleyder: Erſtlich dieſe welche auß Armut faſten/von denen Socrates / als er gefragt worden/ wann man Mahlzeit halten ſol? geantwortet; Die Armen/ wann ſie können/die Reichen/wann ſie wollen. Jener Schmarotzer bey dem Plauto / ſagte / der Hunger were ſein Vater/ und daß er / ſo lang er auff dieſer Welt/ niemals ſatt worden ꝛc

12. Andre die martern ſich mit faſten auß Gottesfurcht/oder auß Heucheley / oder auch auß einem böſen Fürſatz. Alſo wolte Charnaſſe, ein Frantzöſiſcher Herr hungerſterben auß Traurigkeit / wegen ſeines Verſtorbnen Weibs / als er nun in den vierten Tag keine Speiſe zu ſich genommen/iſt er in ein groſſe Schwachheit gefallen / und hat ihn der halbe Schlag die rechte Seiten gelähmet: Als er nun die Straffe GOttes erkennet/ hat er ſich von ſeinen Gefreunden bereden laſſen zu leben und Speiß und Getrank zu ſich zu nehmen. Dieſer Herr iſt hernach für Düttenhofen erſchoſſen worden.

Räthſel.

Ein alter ſtummer Mann hat einmal einen Blinden/
er ſolte ſchauen zu/ob irgend wo zu finden.
ein Geiger/ſeinem Sohn der taub zu ſpielen auf/
Der Blinde ſagte ja/ſchikt auch in ſchnellē Lauf/
Den lahmen ungen hin/ der ihn ſonſt pflegt zu leiten:
Den Geiger holt er her/ er ſpielt' auf ſeinen Seiten/
Doch hatt' er keine Hand. Der Taube hörte zu/
Der Blinde ſah' ihn an / der Lahme jonds Schuhe
Danzt' in der Stuben um: Der Stumme muſt ſie loben/
Dieweil ſie in geſammt erwieſen Meiſterproben.

Nun

Nun rahtet alle her/ und ſagt mir was ich mein es ſol/ der es erräth / zu Wartheim / Rahther ſeyn?

(CLVI.)

Die wolthätige Natur.

OB wol in vorgeſetzter Räthſel der Welt beſchaffenheit abgebildet wird/ da der unberedte/ der unverſtändige / der ungerechte / der Trunkenpold einander die Hände bieten / und mit den Armen ihre Kurtzweil treiben; ſo kan er doch auch füglich gezogen werden/ auff die wolthätige Natur/ welche einen Mangel mit einer beſondern Gabe zu erſetzen pfleget/ wie wir auß nachgehenden Geſchichten vernehmen wollen.

2. Nechſt Koburg war ein Knab ohne Hände geboren/ konte aber / durch beharrliche Gewohnheit mit den Füſſen thun / was andre mit den Händen verrichteten. Er gebrauchte das Meſſer und ſchniede Brod und die Speiſe damit/ aſe / tranke/ ſchriebe ſehr Zierlich/ ſchniede Federkiele/ und was man ſonſten mit Händen zuthun pflegte. Es waren aber ſeine Zeen länger/ als ſonſten ins gemein/ daß er etwas ümfaſſen können. Als ich dieſen in Welſchland geſehen / war er 31. Jahr alt.

3. Zu Nantes in Frankreich iſt gleichfals ein Knab ohne Hände geboren worden/ welcher ſeine Füſſe auch ſo meiſterlich gebrauchen können/ daß er ein Piſtol ladē und loßbrennen/ eine Nadel einfedeln/ ſpielen mit Karten und Würffeln/ ſich kemmen/ Geld zehlen / je den Degen führen können. Mit einer Peitſche hat er ſo klatſchen können als der ſtärkſte Fuhrmann. Montaigne l. 1. c. 22.

4. In Gelderland iſt ein ſolcher Mann/ ohne Hände geboren gerichtet worden / weil er einen mit ſeinen Füſſen/ wie erſt erzehlet worden ermordet und beraubet. Dieſer war 40. Jahre alt / und hat mit den Muſkeln Schuldern eine Axte gefaſt / und ſame dem geneigten

Haubt

Haubt Holtz spalten können/ und so stark zu hauen als ein andrer. Mit den Füssen hat er auch schnell lauffen können und ist ein böser Mensch gewesen Pareus von Mißgeburten l. 24 c 8.

5 Nechst Paris hat ein grosses Schwein einem Kinde in der Wiegen die Hände abgefressen: als es aber groß worden hat es sich der Stümpffe und Muskeln fast so wol bedient / als andre der Hände und Finger. Diese Weibsperson konte Teppicht würken/geschwind und künstlich nehen/ daß sich iederman darob verwundert.

6. Camerarius/der Gelehrte und Berühmte Mann/ schreibet/dz zu seiner Zeit zu Nürnberg gelebt ein Knab/ und ein Magdlein von einem Vatter gezeuget/ welche stumm und taub von Mutter Leib gebohren; doch von der wolthätigen Natur so reichlich begabet/ daß sie beede wol in dem Sinne lesen/ schreiben und rechnen können. Der Knab hat deuten können/ was er zu verstehen geben wollen/ und hat auch verstanden / was man ihm gedeutet. Er ist ein Meister in allen spielen gewesen/wie seine Schwester in aller Nadelarbeit / und haben sie geschrieben / daß sie den Leuten an der Bewegung der Lippen ansehen was sie sagen / ob sie solches gleich nicht vernehmen durch das Gehör. Diese beede/ schreibt ferners Camerarius werē in die Predig gegangen/und hetten fleissig zugehöret wann man den Nahmen unsers Erlösers genennet / auch sich gleich andren mit Hut abnemen und Neigung andächtig erwiesen.

7. In Flandern ist Jean Ferdinand ein blind geborner armer Mann/in Philosophia und der Poeterey sehr gelehrt worden/ hat auch auf allerhand Seitenspielen sich meisterlich hören lassen/und Lieder mit 24. Stimmen gesetzet.

8. Zu Mecheln in Braband hat gelebt Nicas von Werde/welcher blind worden bevor er das dritte Jahr erfüllet/ist aber doch ein Wundergelehrter Mann worden/(ohne Wissenschaft deß Abc.) daß er Magistrirt und der Raht ihm die Schul zu Mecheln anvertrauet. Nachmals ist er Doctor beeder Rechten und Professor

zu Cölln worden/ da er mit groſſem Rhum und verwunderung viel Jahre gelehret.

9. Ludwig Groto von Hadria bengenamt der blinde, hat in gebundner und ungebundner Rede treffliche Bücher geſchrieben/und iſt ihm in den alten und neuen Schriftē faſt nichts unwiſſend geweſē. Seine Trauer- und Freudenſpiele ſind ſo Sinnreich und zierlich / daß viel von dieſen Blinden ihre Erfindungen abſehen.

10. Nomigläus ein Blindgeborner iſt ſo gelehrt worden/daß er mit den Gelehrſten ſich in Streiteingelaſſen/geprediget/ ein gutes urtheil und nicht minder eine übertrefliche Gedächtniß erwieſen. Es liegen auch nochetliche Bücher in offnem Druk / ſo dieſer Mann geſchrieben.

11 Es lehret die Erfahrung daß die jenigen / welche mit groſſem Verſtād begabt eine ſchwache Gedächtniß haben ; Die aber eine gute Gedächtniß/daß ſie nit gar zu Klug ſind/und ob wol natürliche Urſachen hiervon angezogen werden können/ ſo wollen wir es doch lieber der wolthätigen Natur zuſchreiben/welche unſre unvollkommenheit etlicher Maſſen zu erſetzen / bemühet iſt. Von einem / der eine gute Gedächtniß ohne Verſtand hat/ſagte jener recht/daß er gleich ſeye einem ſchönen Buch/deſſen Bögen verheft und unrecht eingebunden/darinnen man alles findet/was man nicht ſuchet.

12. Hieher könte man auch zehlen / daß die Armut mit der Gedult / die Demut mit Gunſt/ der niederige Stand mit der Vergnügung erſetzet / der Reichthum hingegen mit Ungedult der Stoltz mit Haß / die Ehre mit Sorgen vernachtheilet wird / dahin nemlich auch der Eingangs gemeldte Rähtſel zielet / und auff zweyerley weiſe/ nemlich in Buchſtablichen gleichniß verſtand hierher kan gezogen werden.

Rähtſel.

Mich hat deß Künſtlers Hand zu Frend' und Leid gemacht/
Wann Venus und ihr Mars auf meinen Bauch gebracht.

Ich

Ich rede ſtumme Wort/ doch kan man mich verſtehen/
bald ein pechſchwartzer Mann pflegt mit mir umzugehen.
Wie manches graues Haubt hab ich vulcaniſirt/
und ihn mit einer Kron/ den Oxen gleich/ geziert.
Ich gebe/ was ich ſelbſt nit hab'/ iſt ſolche that ē/
wird von dem ſtarken Wein der Eſſig leicht errahten.

(CLVII)

Die betrogne Eiferſucht.

DJeſtgemeldte Räthſel iſt von der vierten Art/ welcher wir zu Eingang dieſes ſiebenden Theils gedacht/ und beſchreibet eine Spaniſche Chytarr/ welche zu Freude und Leid/ zu frölichen und traurigen Liedern gemachet iſt/ die Saiten/ ſo auff der Chytarren Bauch gezogen werden/ ſind Kupfern und Eiſern durch beede Planeten Veneris und Martis (nach der Chymiſten Art zu reden) bedeutet. Die ſtumme Wort ſind der Klang/ den niemand verſtehet/ wann nicht ein ſchwartzer Mohr darein ſinget/ wie ſie in Spanien zuthun pflegen. Daß nun hierdurch die Alten Hörner bekommen/ wie Mars Vulcanum gekrönet/ wird auß folgender Geſchichte zu vernehmen ſeyn. Hierauß erfolgt nun/ daß die Chytar gebe/ was ſie nicht hat/ nemlich die Hauren ſchafft/ und verurſache die Eiferſucht/ ſo der Eſſig iſt einer ſtarken aber verbitterten Liebe.

2. Zu Sevilla in Hiſpanien hielte ſich wohnhaft ein junger Edelmañ von Carizales/ welcher ſich ſeines vermögens/ biß auff gar ein geringes durch die drey W: Weiber Wein und Würffel/ verluſtiget/ und als ihm die annahende Armut von ferne unter die Augen trate/ rafte er den reſt zuſammen/ kaufte allerhand Waaren/ als Meſſer/ Schellē/ Spiegel ꝛc. darum/ und gabe ſich auf den Weg nach Judiē/ ſein Glück in andern Welt zu ſuchen. In dieſer Hofnung hatte er ſich nicht betrogen und durch ſeinē Fleiß und Klugheit/ groſſē Reichthum zuſammen gebracht/ deſſen Grund war die Sparſamkeit/ und das Band gleichſam/ welches den Geldbeutel verknüpffet.

3. Carrizales hatte bereit das fünfzigste Jahr überschritten/und Verlangen getragen/den Rest seines Lebens in seinem Vaiterland zuzubringẽ/machte sich deßwegen auff und kame mit grossem Gut wider nach Sevilla/da er seiner Befreunde Tod und reiche verlassenschafften gefunden/daß ihme also nichts ermangelt/als eine seiten Freundin/welche so Tags so Nachts seiner warten und pflegen/ihn auch mit ehlicher Holdseligkeit unterhaltẽ/er sie aber seiner guldnen Glütseligkeit theilhafftig machen könte. Für einer solchen Gehülffin welche ihm den Sorgen Last seines Reichthůs ertragẽ helffen hütete er sich / weil der Schatz/den viel Schlüssel sperren übel zu verwahren/und ihme auß eigner Erfahrung wol wissend/wie listig die Diebe solchem nachstellen. Wann ihme zu Sinne kam/ein Weib zu haben/willigte er darein auß vielen ursachen: so bald er aber gedachte/daß solches Weib noch einen Helfers Mann/neben ihme annehmen möchte/ hat er diese Gedanken so bald widerfahren lassen.

4. Es fügte sich aber/daß er eine sehr schöne Jungfran/Leonora genannt/an einem Fenster ersahe/welche ihm so brünstig beliebte / daß er ohne fernern Bedacht ům sie anwerben liesse / und von ihren Eltern das ja Wort/alsobald erhielte/und so wol seine Hochzeiterin/als ihre arme aber doch adeliche Eltern/sehr reichlich beschenkte/massen er Freygebiger / als sonsten andre alte und reiche Leute zu seyen pflegen. Er wolte sie kleiden lassen/traute aber keinem Schneider / daß er ihr einen Rok anmessen solte / sondern er sahe eine andre Dirne in ihrer grösse und dike/ welche er den Schneider ohne Eifersucht vertrauen könte. Er hatte auch ein absonderliches Hauß zurichten lassen/ in einem abgelegnen Ort der Statt / das liesse er verwahren mit einfallenden Liechtern/daß man nicht auff die Gassen sehen konte/zu dem Eingang liesse er eine kleine Wohnung bauen/dardurch man in die Behausung gehen muste/und darein setzte er einen verschnittnen Mohren / der solte der Thorhüter seyn seiner Liebstẽ/und den Haubtschlüssel zu allen Thüren truge er beysich.

5. Er kaufte auch vier weisse leibeigne Mägde und bestell-

beſtellte eine Hofmeiſterin Marialenſa genamt / deren Treue vertraute er ſeine Leonoram / und lieſſe auch keine Hund / Katze oder Katzẽ in dem Hauſe / der männliches Geſchlechtes war. Zu Abends kame er ſeiner Leonora Geſellſchafft zu leiſten; bey Tage aber wohnte er in einer andern Behauſung / damit / wann iemand zu ihm kähme / nicht ſolte Urſach haben / nach ſeiner Liebſten zu fragen. Sein Weib kahme alſo nit auß ihrer Gefängniß / als an den hohen Feſttägen / an welchen er mit ihr in die Kirchen gienge / aber ſo verkappt / (wie in Hiſpania der Gebrauch) daß der Luft / ſo ſonſten die Spaniſchen Mutterpferde ſchwängern ſol / ſie nicht wol anhauchen konte.

4. Leonora war mit ihren alten wol zufrieden / und hatte bey ihren Eltern auch eines ſtillen und eingezogenen Lebens gewont / daß ihre Enthaltniß und ehliches Nonnenleben ſie nicht befremdet / ſondern vermeint / es müſſe alſo ſeyn / daß alſo in den probjahre kein böſer Gedank in ihr Herz kame. Es fügte ſich aber daß ein Jüngling von den reichſtẽ in der Statt verlangte / dieſe ſchöne Gefangene zu ſehen / und in die Feſtung / welche die Eiferſucht erbauet / zukommen bemühet war / bedachte deßwegen ein liſtiges Mittel / das unmögliche möglich zu machen.

7. Laoſo / alſo nennte ſich dieſer Buler / kleidete ſich an / als ein Bettler / verband den rechten Schenkel und verklebte das linke Aug / ſpielte alſo Abẽtz für deß Mehren Fenſter auf der Cytarz (darvon die Räthſel beſagt) und ſange etliche Lieder in ſeiner Sprache / welche den verſchnittnen ſehr beliebtẽ. Hierdurch machte er mit dieſem nachtfarben Geſellen kundſchaft / daß er durch das Fenſter zu ihm hinein keme / und ihn in ſingen und ſpielen auf der Chytarzẽ unterrichtete. Die Mägde der Leonora hörtẽ dieſe ſpielen und ſingen / und kamẽ bald an das Fenſter / dardurch der Hauß vogt täglich dẽ Mohrẽ und daß dem Frauenzimmer das Eſſen brachte / ſagten es auch ihrer Frauen / welche die Zeit zu vertreiben erſtlich zuhörte / nachmals auch Laoſe ſahe / nicht zwar in ſeinen Bettlers kleidern hinken / ſondern auf das adelichſte gezieret / Sarabanda dantzen und ſpringen; brachte alſo

endlich zu wegẽ/daß Leonora ihrem Alten einẽ Schlaftrunk beybrachte/die Schlüssel unter dem Haubtküsse hinweg nahme/und den jungen Freyer hinein liesse.

8. Bevor er in diese Eiserburg kame/muste er an der Schwelle einen Eyd ablegen/daß er nichts anders thũ wolle/ als was sie ihn Schaffen werden/damit er sich nicht zu viel Freyheit anmaste ꝛc. Zu dem Eyd war er erbietig/die Hofmeisterin aber wuste nit wie sie ihm solchen fürhalten solte/schwure derowegen bey dem Ein- und Außgang deß Berges Libani/und bey der Vorrede in Käiser Karls Geschichten/daß er ihren Befehlen gemäß leben wolte/und wann jetzt alsdann und dann als jetzt/er ihnen nicht gehorsamen würde/ dieser Eyd in seinen Unwürden verbleiben und gantz unbündig seyn solte. Hiermit wurde er eingelassen/ daß man alle Wort und Sylben in seinem Gesange besser verstehen könte. Der Getrank hatte seine Würkung/wie gesagt/ uñ schlufe der alt Carniales mit den verstorbenẽ gleichsam in die Wette/in dem Loaso alsо/in Gegenwart der Leonora und ihres Frauenzimmers/in Namen einer Mannsichtigen Jungfrauen zu singen begunte.

I.

Mütterlein was wolt ihr sagen/ 9.
mich trift es am meinsten an/
weiß ich nicht was ist ein mann/
Dessen Herzschafft man muß tragen:
umsonst ist deß Hüters Wacht/
nehm ich mich nicht selbst in acht.

II.

Sagt mir nicht von Eheverbinden.
daß die Liebe doll und blind/
sie ist auch ein kluges Kind/
daß kan manche Ränk erfinden.
Umsonst ꝛc.

III.

Daß/ so man dem Kind verbietet/
darnach lüstert es vielmehr:
es ist eine schlechte Lehr/
Die der Lehrer nicht verhütet.
umsonst ꝛc. IV.

Wahr ist es/das ehlich Leben blü-

blühet mit herrſüſſer Freud'
und nach mancher Trauerzeit
pflegets ſaure Frucht zugeben.
umſonſt ꝛc.

V.

Eh die Jahre ſich verkehren /
eh der Winter rukt heran /
eh die Lieb' erkalten kan /
ſollen Menſchen menſchen mehren /
umſonſt ꝛc. VI.

Der die Liebe hat verglichen
einem eingezwängten Brand /
wuſte daß durch Zwang und Band
ſie noch nemals iſt gewichen
umſonſt ꝛc.

VII.

Mütterlein ich wolt euch rahten /
daß ihr mich berahten ſolt :
keinem Alten bin ich hold /
Darum laſt mir den Soldaten /
er iſt meine ſichere Wacht /
der mich nehmen wird in acht.

10. Nach dieſem legte ſich der alte auff die andre Seiten und Guzamar / die leibeigne / welche bey ſeinem Bette Schildwacht halten muſte / luffe eilig / ſagend / daß der Herr erwachet / ſie erſchraken alle und ſuchten ſich zu verbergen / ſonderlich aber Leaſo und Leonora / als welche ſich am meinſten ſchuldig wuſten. Die Hofmeiſterin kame in die Kammer alles Unheil zu verhüt / fande aber ihren Herren wie vor ſchlaffen / deßwegen ſie noch ſicherer / ſich gleichfals zu Ruhe begeben / und dieſe gut Zeitung ihrer Frauen angemeldet. Als nun alles in Ruhe / wird die falſche Zeitung war und erwacht Carrizales ſuchte aber in ſeinem Bette ſeine Leonora und ſeine Schlüſſel vergebens / darüber er dann ſo ſehr erſchroken / als ein Hauren icma's erſchreken möchen / und ſtunde alſobald auff zuſuchen / waß er lieber nicht finden wolte ; ſahe auch durch ein Schlüſſelloch / wie Leonora ſich einem jüngern ſündlich untergeben.

11. Er erſtaunte über dieſen Anblik/wolte auch alſobalden ein Gewehr holen rache zu üben an dieſem Frevelpar: als er aber in ſeine Kammer kommet/ ſinket er in eine Ohnmacht auff das Bette/ und bleibet in ſolchem Zuſtande biß Leonora mit anbrechendem morgen ſich auß ihres Bulers Armen geriſſen/ und ihre Stelle in ihrẽ Ehebette widergenommen nicht anderſt wähnend/ als dz ihr alter noch ſtark ſchlaffe / und daß der Trunk (ſo bey dẽ Indianern gar gemein iſt) noch würke. Nach deme er nun wider zu ſich ſelbſten gekommen / hat er begehrt/ſie ſolte ihre Freunde alſobald entbieten / er wolle ſeinen letzten Willen / in ihrer Gegenwart zu Pappier bringen laſſen. Leonora ſchikte den Mohren nach ihrem nechſten verwandten/uñ machte ihn glaubẽ der Haubtſchlüſſel/were auff die Erdẽ für den Bett gefallen/weil er die Nacht gar unruhig geſchlaffen.

12. Als nun die Freunde erſchienen fing Carrizoles an zu erzehlen / daß er nunmehr mit Leonora ein Jahr ein Monat / fünff Tage und neun Stunde verehlicht/ daß er ſich bemühet ihr Hertz mit Geſchenken zu gewinnen/welche ſie zwar angenommen/ſich verſperren laſſẽ/ und mit den Worten ſich ihm gehorſam/mit den Werken aber als eine andre leichtſinnige Dirne verhalten ; allermaſſen er mit ſeinen Augen geſehen/ daß ſie mit einem Jüngling vergangene Nacht unzucht getrieben : Ob wol er nun Fug und recht ihr das Leben zu nehmen/ ſo wolle er doch ſolches nicht thun/weil er den annahenden Tod ſpühre uñ ſeine Sünde mit einer ſolchẽ Mordthat zu häuffen nicht gedenke : verzeihe ihr alſo den begangnẽ Fehler/und beklage vielmehr ſeine Thorheit/der alle ſolche Schuld beyzumeſſen/ daß er in den 75. Jahre eine Jungfrau von 15. Jahren geheuratet/wolle deßwegen ſie ſolches nicht entgeltẽ laſſen/und zu ſeiner Erbin eingeſetzet habẽ/iedoch daß ſie etliche tauſend Kronẽ den armen Mönchẽ gebe ꝛc. Leonora erkante ihre Miſſethat/ und gange mit allen ihrẽ vermögẽ /nach ihres Mannes Tod auch in das Kloſter/Loaſo aber ſchiffte in Indien.

Räthſel.

Achtet : welches Wunder Thier.
fält und ſteht mit gleicher Zier?

Sein

Sein Sohn nennt ſich Wurmerbrand
und ſein Vatter Elephant.
Es hat dreymahl ſieben Augen/
allezeit ſechs Angeſichter/
iſt offt der Soldaten Richter/
kan Geld aus dem Beutel ſaugen.
daß es auf vier Ohren ſteh.
wendt es ſo viel in die höh'/
es geht mit Verſchnittnen um/
iſt der Freyart Eigenthum;

(CLVIII.)
Die edle Dienſtmagd.

DJeſe Rähtſel iſt eine verblümte Beſchreibung deß Würffels / welcher fället und ſtehet mit gleicher Zier: Sein Sohn iſt ein Wurmbrand/ wann man ſich über dem ſpielen erzörnet / und wurmet/wie man zu reden pfleget. Der Vatter iſt ein Elephant/von welches Zähnen die Würffel gemachet werden. Die dreymahl ſieben Augen/in ſechs Angeſichtern iſt leicht zu verſtehen: die Ohren ſind die 8. Spitzen oder Eke/daß nun der Würffel der Soldaten Richter/ und mit den beſchnittenen Juden umgehet/ iſt jederman bewuſt / wie auch daß Würffel und Karten der Freyarten oder Spitzbuben Eigenthum ſeyn / von welchen ſie leben/und ſich gleichſam nehren. Dieſes Wunderthier kan man ſchwerlich/ſonder Dolmetſcher/kennen.

2. Zu Burgas in Hiſpanien haben bey Mannsgedenken/gelebet zween vorneme von Adel Namens Diego von Carriazo und Jadan von Avendano genamet. Der erſte hatte ſeinen Sohn ſeinen Namen gegeben/ der andre hatte auch einen Sohn/und ihn Thomas von Avendano genennet. Von dieſen beeden folgen die meiſten Erzehlungen/und wollen wir ſie nur mit den Vornamen Diego und Thomas vorſtellen. Diego geſellte ſich zu böſer Geſellſchafft/Beutelſchneidern/Saildantzern / Taſchenſpielern / Spitzbuben und dergleichen Bürſchlein / die ihn allerhand Künſte mit Karten und Würffeln (darvon die Rähtſel gehandelt) gelehret/

und ihn heimlicher weise von Burgos mit sich geführet.

3. Diese Pilgrame deß Wein-Planeten Bacchi/ralsten in ihrer Wahlfahrt in den Schiffhäfen uñ grossen Stäten herum / und Diego verstande alle Taschenleererey so meisterlich / daß er Magister in diesen freyen Künsten seyn konte / und andre Neulinge unterrichten. Spielen und Beutelschneiden ist ein freyes Handwerk: so bald die Arbeit verrichtet hat man das bare Geld in den Handen / aber das Meisterstuk kommt letzlich an Galgen. Das Blük in dem Würffelspiel war ihme einst so günstig/daß er sechs hundert Realen gewahne / mit welchem er von seinen Gesellen Abschied nahme / seine Befreunde zubesuchen / mit versprechen anf künfftigen Früling wider zu kommen.

4. Zu Hause fande er seinen Vatter in guten Zustande und erzehlte von fernen Orten weitgelegene Lügen/ mit verwunderung aller/die ihn hörten / unter welchen auch Thomas/sein vertrauter Freund und Bruder war. Als der Winter vorüber und mit allerhand Kurtzweil durchgebracht war / verlangte Diego seinen Worten folge zu leisten / und erzehlte Thoma / in was für einen Fürstlichen Freyartstande er gewesen/ und daß er wider dahin zu raisen gewillt. Thomas verspricht sich ihm zu einem Geferten / jedoch mit Vorwand nach Salamanka den Weg zu nehmen / und alldar zu studieren / welches dann beederseits Eltern wol zu frieden / und gaben ihnen einen verständigen Hofmeister / Namens Petro Alonso zu / der ober diese zween Jünglinge Auffsicht haben/und zu dem studieren antreiben solte/wurden ihnen auch vierhundert Kronen zu einer Zehrung mitgegeben.

5. Als nun diese nach Valladolid kamen / wolten sie den berühmten Brunnen Argales/etliche Stunde davon gelegen/ besehen / und der Hofmeister wolte nicht mit reiten/welches ihnen sehr lieb / nahmen deßwegen das Geld alles zu sich / und senden unter wegs ihren Diener widerum zu ruke / mit einem Brieff an ihren Hofmeister / deß Begriffs: Er solte sich wegen ihrer nicht

nicht langer aufhalten / weil ſie entſchloſſen die Bücher mit den Waffen zu vertauſchen und in den Niederländiſchen Kriegen ſich zu verſuchen. Mit dieſer Erklärung muſſte Alonſo wider nacher Hauſe ziehen / und wuſſte keinen Raht / wie dieſe doch widerum einzuholen. Auf den Weg nach Madrid begegnen ſie zween Eſeltreibern / deren der eine anfieng die ſchöne Dienſtmagd in dem Wirtshaus Sevillana genannt zu Toledo zu loben. Sie hat ein Angeſicht ſagte er / wie Oſtern / ein par Wangen / wie man die gute Zeit mahlet / ihr Hals fuhre er fort iſt weiß und glat wie Marmel / aber ihre Wort ſind rauch wie Brennneſſel. Viel Fremde bleiben Jahr und Tage in dem Wirtshaus / dieſe Magd nur anzuſchauen. Sie were zu einer Ertzbiſchoffin ſchön genug / und ſolte ſich der Prieſter Johann in ſie verlieben / ꝛc.

6. Thomas faſſte dieſes zu Ohren und trug groſſes verlangen die ſchöne Conſtantiam / alſo nennte man die Magd / zu ſehen / eilte deßwegen den Eſeltreibern vorzukommen / und als ſie ihme zu Geſichte kame / muſſte er bekennen / daß er dergleichen Schönheit noch nie geſehen / ſuchte derowegē Gelegenheit ſich in dem Wirtshaus aufzuhalten / und verſprache ſich auch endlich für einen Hausknecht zu dienen. Deß Statthalters zu Toledo Sohn hatte ſich auch in dieſe Conſtantiam verliebet / und brachte ihr faſt alle Nächte eine Muſic / mit Lobgedichten auf ihren Namen gerichtet / ſie aber wolte ſolche nicht einmahl hören / ſondern hielte ſich ſo beſcheidenlich und ſtille / daß man wol ſahe / daß ſie keine gemeine Dirne. Sie fragte Thomas / weſſen Diener er were? Weil er als ein angehender Lotterbub ſchon ſchlecht aufzoge: Er antwort / daß er niemands Diener / als der ihrige. Sie verſetzte / ihm den Ruken wendend / die dienen / wie ich / bedörffen keiner Diener.

7. Diego kauffte inzwiſchen einen Eſel zum Waſſertragen uñ wurde von einem Zügemer betrogen / der ihm einen verkauffte / welcher einen angenehten Schwantz hatte: zu Nacht denſelben widerſtole und den andern Tag / weil er zuvor geſagt / er hette noch einen gleicher

Haare /

Haare/wider zu Marke führte. Dieſe zween verblieben noch ein zeitlang in dem Wirtshaus / weil Thomas die Liebs-Peſtilenz gerühret / und aus ſolchem Trieb ſchriebe er in ſein Buch/ in welchem er Rechnung über den Habern führte/ folgende Reimzeilen nach Spatiſcher Art.

1.

Wer macht ihm die Lieb zu eigen?
der kan ſchweigen.
Was macht von der Liebe ſcheiden?
ſtetig leiden.
Was würkt Lieb in unſren Hertzen?
Freud und Schmertzen/
Alſo hab' ich noch zu hoffen
daß die Liebe mir ſich' offen/
weil ich ſchweig und leide Schmertze".

2.

Wardurch kan die Lieb' erkalten?
durch veralten.
Was bringt in der Liebe Schaden?
unbegnaden.
Was kan Haß aus Liebe machen?
Treu verlachen.
Eh die Flügel ſchnellen Zeiten
zu deß Alters Ungnad leiten
ſolt ihr meiner Treu nicht lachen.

3.

Sonnenſchein nach Ungewitter/
ſüß nach bitter.
Hoffnung bringet nach bereuen
das erfreuen/
und ſo manches Liebesplagen
bringt behagen.
Wol Conſtantia wird ſehen
daß mein bittres Liebesflehen/
bringt erfreuen und behagen.

8. Der Wirth lieſſet dieſes und befragt Conſtantiam/ob Thomas (der ſich Peter genennet) in ſie verliebt? In deme ſie aber antworten will/komt der Statthalter/ und fraget nach der Magd / in welche ſein Sohn verliebt/

liebt/und als er ſie anſchauet/lieſſe er ſich bedunken/daß er nicht übel geſehen/und fragte den Wirt / ob ſie ihm verwandt/ oder wo ſie hergekommen? Der Wirt erzehlet daß ungefehr vor 16. Jahren eine vorneme Frau bey ihm eingekehrt/welche dieſe Conſtantiam in ſeinem Hauſe geboren / und bey ihrer Abraiſe ſolche ſamt einer guldnen Ketten / in welcher etliche Glieder mangelten/ wie auch einen Zettel mit etlichen Buchſtaben hinterlaſſen/und ihm ſechshundert Kronen verehret/mit Bitte/er ſolle ſie als ſein Kind auferziehen: habe ihm auch vor 6. Jahren 400. Kronen zugeſendet / zu ihrer Unterhalt. Wer aber ſolche Frau geweſen oder noch ſeye/ könne er nicht wiſſen.

9. In dem dieſe miteinander reden / und der Statthalter die Schrifft mit dieſen Buchſtaben

D. S. S. D S C H C. C. C. C.

zu ſich nimmet/ führte man den Diego gefangen daher/ mit beklagen/daß er einen Jungen/ welcher ihm nachgeſchrien: Eſelsſchwanz / Eſelsſchwanz/ (wie vor §. 2. geſagt worden) zu Boden geſchlagen. Der Statthalter höret die Klage und Verantwortung an/ befihlet auch / zu vermeidung andrer Ungelegenheit / dieſen in Verhafft zu nehmen. Der Wirt und ſonderlich Thomas baten für ihn/und verſprachen ihn zu ſtellen / man ſolte ihn nur nicht in das Gefängniß / als das Grab der Lebendigen/verſtoſſen/ꝛc.

10. Bevor nun der Statthalter hierinnen einen Beſcheid ertheilt / kommen zween alte Rittersmänners hinein/die der Herr Statthalter / als gute Freunde alſo bald erkannte/ und dieſe waren Diego von Carriazo und Juan von Arendano. Diego ſagte alſobald/daß er käme ein Pfand von dem Wirt abzuholen/welches ihm das Liebſte von der Welt / nemlich die Jungfrau Conſtantia ſeine leibeigne Tochter/ und brächte er hier das Löſegeld nemlich 1000. Kronen/und beede Kennzeichen/ die Ringe aus der Ketten/ in gleicher Gröſſe und gleicher Arbeit/ſamt dem Zettel / welcher gegen den andern gehalten / die Wort dieſes Begriffs in Spaniſcher Sprache machte:

D. S.

D. s. s. d. s. e. h. e. e. c. e.
a. i. t. a. r c. t. z. i. h. n.
Das ist das rechte Zeichen.

11. Hierauf erzehlte Diego/wie er zu Mittagszeit zu einer Gräfin kommen / und sie auf dem Bette schlaffen gefunden/und weil sie eine Wittib und sehr schön/habe er sie wiewol wider ihren Willen/und fast unwissend zu ehlicher Gebühr angehalten / daß sie / wie er auf ihrem Todbette erst verstandē/ von ihme schwanger worden/und diese Tochter erzeuget/deßwegen sie ihm solche/ samt den Kennzeichen anbefohlen/und gebetten aus ihrem Dienststande/gegen würklicher Dankbarkeit zu sich zu nehmen/ꝛc.

12. Als nun Thomas solches verstanden/ hat er sich sehr erfreuet und Constantiam ihrem Vatter in unbekanter gestalt zugeführet/ welcher sie ihme auf gebührliches anhalten / nicht abschlagen wollen und mit beeder Vätter höchsten vergnügen / daß sie ihre Söhne wider gefunden/ist die Sache zu einer frölichen Hochzeit ausgeschlagen/welches so wol der Statthalter seinē Sohn wendig zu machen / als der Wirt wegen kostbarlicher Beschenkung und nun ergäntzter Kettē/gerne geschehen lassen. Also ist diese edle Dienstmagd/wider alles verhoffen/wol und ehrlich ausgeheuratet worden/ und hat ihr die Gräfin ihre Frau Mutter grossen Reichthum hinterlassen / daß an Avendano wahr worden das Sprichwort: Beschehrt bleibt ungewehrt.

Rähtsel.

Ob ich zwar hab einen Kamm/
kämm ich mich doch nicht darmit:
vor der früen Sonnen Flamm/
höret man mein Morgenlied.
Ich trag' einen Sporen an/
und bin doch kein Rittersmann/
ausser wann ich je beschreit'
meine Weiber und Bekanten:
meine Stimme jaget weit
Löwen und die Elephanten.
Mein Bart hat nie keine Haar/
und mein Krieg ist ohn Gefahr.

CLIX.

(CLIX.)

Die Haurcyſchafft.

DJeſe Räthſel iſt leichter/ als die vorher geſetzten/ und beſchreibet einen Haanen / der einen Kamm hat/ und ſich nicht kämmet/ trägt einen Sporn und iſt kein Ritter / beſchreitet ſeine und fremde Hennen Weiber / ſeine Stimme fürchten die Löwen und Elephanten / weil ihrer Ohren Röhren viel zu groß und grob zu einem ſo ſcharffen Getön: gleich wie uns das Knirſchen und den Hunden das leuten oder ſingen in den Ohren beleidiget. Sein Bart hat keine Haare / und der Krieg den er mit andern Haanen führet/ der iſt ohne Gefahre / dann ſie ſelten einander gar erbeiſſen/ und doch noch zur Speiſe dienen.

2. Von den Haanen wen den die Haurcyen genennet/ und iſt die Frage/ was das Wort rey oder reh für ein Zuſatz. Solte es von den reuten herkommen ſehe ich nicht / was ein Haancreuter für Deutung haben kan; noch weniger vom reyen/ oder renen/ ſondern ich vermeine das Wörtlein Reh oder reh werde von alten Haanen geſagt/ welche/ wie die Pferde ſchwach auf den Gliedern und ihre Schuldigkeit nicht mehr ablegen können/ deßwegen ihre Hennen einen andren Haanen ſuchen müſſen. Zu einem Haancy machen/ were alſo ſo viel/ als bey eines andern Weibe erweiſen / daß er ein alter und reher Haan/ und daß er die Gebühr für ihn bezahlet.

3. Es giebt aber unterſchiedliche Haancyen. Etliche wiſſen wol daß ihr Weiber nicht Kalb halten/ und helffen ihnen auch darzu / daß ſie alſo Fiſch und Fleiſch/ Kupler und Haancyen ſind. Dieſe tragen guldene Hörner und lachen über ihrer Schande. Etliche ſind Haancyen und wiſſen es nicht; dieſe ſind reicher / als ſie vermeinen. Etliche vermeinen / aus Mißtrauen ſie ſeyen Haancyen / haben aber ehrliche Weiber/ und dieſe ſind vielelender / als welche würklich dieſe Federn von S. Lucas Vogel unwiſſend tragen. Etliche bieten ihre Freunde ſie ſollen ihre Weiber auf die Probe ſetzen / oder befehlen ihren Knechten ſie

ſollen

ſollen an ihre Stelle tretten / und kommen aus unbedacht in dieſen hochanſehlichen Orden.

4. Alſo hat ein bekanter Edelmann ſeine Hausmagd zu ſeinem ſündlichen Willen bereden wollen / ſie aber / hat ſolches ; als ein ehrliches Menſch / ihrer Frauen angemeldet / die ſich dann an ihre ſtatt an beſtimmten Ort befunden. Den Edelmann kame die Reue zu Sinne / und befehlt ſeinen Knecht / er ſoll an ſeine Stelle bey Nachts die Magd heimſuchen. Der Knecht gehorſame findet aber die Frau / und der Edelmann wurde würklich geſtrafft dardurch er zu ſündigen vermeint. Die Perſonen / Zeit und Ort zu benennen iſt ohne noht.

5. Etliche zweiffeln ob ſie Hanreyen oder nicht / ſehen daß es ſeyn könte / trauen doch ihren Weibern ſo lang / biß ſie völlig hinter die Sprünge kommen / das mehrmals ungefehr beſchihet. Etliche wiſſen wie es in ihrem Hauſe zugehet / hintern euch ſo viel ſie vermögen / und ſchweigen darzu ſtille. Dieſe nennet man Cornelios Tacitos, jene Cornelios Publicos. Weil nun dieſe Händel die Straffe deß Ehebruchs dort ewig und auch hier zeitlich Mord und Tod ſchläge auf ſich ziehen / iſt der Mühe wol wehrt / daß man darvon als einer abſcheulichen Sünde redet.

6. Cocu oder Gukguk iſt ein bekanter Vogel / von kalter und feuchter Leibsbeſchaffenheit / und weil er ſeine Jungen nicht ernehren kan / leget er die Eyr in andrer Vögel Neſter / daß alſo der viel mehr / welcher andern Hörner auffſetzet ein Gukguk zu nennen. Man nennte auch vor alters die feigen / ohnmächtigen und furchtſame Gukguks / welche zu faul das ihrige zu verſehen. Etliche wollen das Wort Cocu von dem Lateiniſchen Coquus herführen / weil ſolche Leute die Speiſe für andre anrichten / welcher ſie ſelbſten nicht genieſſen.

7. Etliche ſagen / daß dieſe Unehr nur in dem Wahn / und in der Einbildung beſtehe / weil deß Weibes Schand / welche der Mann nicht hindern kan / den unſchuldigen Theil nicht beſchämet. Das Laſter trifft nur die laſterhaffte Perſon an / und kan den nicht belangen / der ſolches haſſet / und zu hintertreiben trachtet. Dem Rechten nach / iſt die Handlung / welche ohne Zeugen / ohne

ohne Einwilligen und Wiſſen der dritten Perſon geſchihet/ſelber auch nicht nachtheilig: weil nun die Weiber ihre Männer in dieſem Werke nicht berauffen; alſo kan es ihnen auch an ihrer Ehre keinen Abbruch thun. Es finden ſich auch gantze Völker / welche ſolches für keine Schande halten/ als die Abyſſiner oder Mohren/ laſſen ihre Hochzeiter in die Prieſter beſchlaffen/die Indianer vergleichen ihre Weiber für einen Elephanten. Pompejus/ Cæſar/ Auguſtus / Lucullus/ Caten hatten unzüchtige Weiber/haben aber deßwegē bey der Nachwelt keinen geringern Ruhm und guten Namen. Ja es hat ein König in Frankreich H. D. V. ſich / ohne Scheu einen König der Hanren geheiſſen / welches ſeiner Königlichen Majeſtät ohne Abbruch geſchehen.

8. Wie nun die Ehre deſſen iſt / der ſie einen andern anthut / alſo iſt auch die Unehr dem zuzuſchreiben/ der ſie begehet. Man kan ohne Verdienſt geehret und vermehret werden. Wann ein Unſchuldiger mit Ruten ausgeſtrichen/oder eine Jungfrau geſchändet wird/ ſo hat ſie darvon die Unehre/ob ſie gleich keine Schuld und keine Urſache darzu gegeben / und iſt ſolche Unehre nit allein ihr / ſondern auch ihrer gantzen Freundſchafft; gleich wie deß Weibes Schmach auch auf den Mann kommet / und kan alſo einer wol ein verlachter Hanrey und ein ehrlicher Mann ſeyn.

9. Warum ſagt man aber daß dieſe Schande von den Hörnern herkomme? das Horn bedeutet Macht/ Gewalt/ Herrlichkeit. Wenn traumet/ daß ihm die Hörner auf der Stirn wachſen / der wird gewiß ein groſſer Herr/nach der Traumdeuter Meinung. Jupiter Hammon/ Pan/ Bacchus und andre Götter ſind mit Hörnern gemahlet worden / und iſt das Horn Amalthee/ oder der Himmels Geiſe jederman bekant. Als Claudius Albinus geboren worden/ hat zu gleicher Zeit eine Kuhe ein Kalb mit zweyen roten Hörnern gehabt; die Zeichendeuter haben geweiſſaget / daß ſolche Hörner das Reich und die Regierung bedeuten / welches auch erfolget.

10. Ob nun wol die Ehre und die Tugend in unſerm Gemüte/und nicht in dem unverſtändigen Wahn

deß gemeinen Mannes beſtehet / ſo iſt doch ſolcher Wahn / ſolche Wehrt- und Unwehrthaltung ein Antheil deß Tugendlohns. Alſo achten wir hoch / die von alt Adelichen Geblüt herſtammen / ob ſie wol zu ihrer Ahnen Ehren nichts rühmliches geleiſtet / oder wegen der unvogtbaren Jahre leiſten können / und nur den Namen ererbet. Wann nun die Eltern uns ehren oder unehren / wie vielmehr kan ſolches ein Weib thun / welches mit uns ein Leib worden / ja die Helffte unſer ſelbſten iſt. Die Schande iſt alſo ein freſſender Krebs / welcher endlich den gantzen Leib angrieffe und verzehret.

11. Es iſt wahr / daß die Unehre die laſterhaffte Perſon allein angehen ſolte; weil wir aber den Lohn der Tugend auſſer uns wehlen / und von der gemeinen Wehrthaltung betteln / müſſen wir geſchehen laſſen / daß auch die Unehrecken von dieſem Richter erkannt werde / nicht als eine würkliche Ehre / ſondern als derſelben folge / und zwar mit groſſer Unvollkommenheit / weil ſolche nicht in unſren Mächten. Das Weib hat ihre Ehre von dem Mann / wie der Mond von den Sternen / wann aber die Sonne entfernet / oder von andern Planeten übel angeſehen wird / ſo iſt der Mond gehömet / oder zum wenigſten ſcheinet er alſe / in unſren Augen. Die Schande kommet auch in dieſem auf den Mann / daß er ſo übel gewehlet aus Unverſtand / oder aus geringen Anſehen / daß er ſeine untergebene nicht weiß in der Zucht zu halten.

12. Zu Stein einem Fleken in Engeland nechſt Winſer gelegen / da pflegte ein Alter herum zu gehen mit einem langen Rok / und einem Buch darinnen der Orden der Hanrenſchaffe verfaſſet / und alle Ordensgenoſſen / Fürſten / Grafen und Herrn eingeſchrieben ſind. Dieſer bringet ſein Buch den durchrauſenden Gäſten / und bittet Reimweis / daß ſie ihre Namen einſchreiben / und ihme eine Verehrung geben wollen / faſt wie bey uns die Spruchſprecher. Er fängt an Reimweis zu beſchreiben was ein jeder an dem Tiſch für Geberden hat / wie er iſſet / trinket / ſchneidet / redet / ꝛc. ja er

ſagt

ſagt jedem aus dem Angeſichte / was er im Schild führet/und warzu er geneiget ſeye ; welches ich ihn mit luſt erzehlen hören / und hat in den meinſten wol eingetroffen.

Rähtſel.

Ich der ſtärkſt' auf dieſer Welt
ſchütz und nehre Statt und Feld.
Ich bin nutzer als das Gold
haſſe ſo den Müſſigang/
daß ich in der Ruhe Zwang
mich wol ſelbſt anpreſſen ſolt.
Ich bin allen Waſſers Feind/
und deß remen Leders Freund.

(CLX.)

Die Heldenthaten.

DJe erſt vorgeſchriebene Rähtſel betrifft das Eiſen / welches iſt das ſtärkſte Metall unter allen / deßwegen es auch durch das Schwert die Stätte beſchützet/die Felder ernehret / ungebraucht verroſtet/ und durch das Waſſer verderbet / hingegen aber durch das Leder/in den Degenſcheiden/ erhalten wird. Weil die Furcht ſo zu unſrer Erhaltung gehöret ſtärker iſt als die Hoffnung / ſo nur zu dem Wolſtand von nöthen/und der Böſen mehr/als der Frommen / nenne ich das Eiſen / der Furchte Werkzeug billich ſtärker/ als das Gold / ſo mit dieſem Metall um den Vorzug ſtreiten könte. Das Eiſen erhält ſich ſelbſten von tapferer Hand geführet; das Gold aber erkaufft feile und knechtiſche Gemüter / macht wenig Geſchrey und würket gar kurze Zeit. Hiervon haben wir in unſren Geſprächſpielen gehandelt / und wollen nun von etlichen ſagen die das Eiſen mit ſondrer Tapferkeit geführet haben.

2. Machiavellus der liſtige Florentiner beſahet / daß die Heyden mehr Tapferkeit in ihrem Aberglauben/ als die Chriſten in dem rechten Glauben erwieſen/ und erzehlet wie unverzagt Horatius , Curiacius, Curtius , und andre dem Tod unter Augen ge-

gegangen / da hingegen die Christen Gottes Beystand nicht versichert / sich in den Schlachten vielmals feig erwiesen. Dieser Meinung werden wenig beypflichten / in betrachtung eine gerechte Sache / ein gutes Gewissen und bußfertige Vorbereitung zum Tod einen Christen weit mehr Mut machen / als kein Heyd haben können / welche von dem zukünfftigen Leben nichts oder Fabelwerk gewust. Ausser erstbesagten rechtmäßigen Ursachen kan man wol ein Verzweifflung und Verachtung der Gefahr sehen lassen / solche aber ist keine Tapferkeit zu nennen / welche mit Verstand muß rühmlich gemachet werden; massen auch der geringste Soldat so viel Hertz in dem Leibe haben kan / als ein Obrister.

3. Es fraget sich aber / ob für einen Heldenmut zu halten / daß ein Feldherr sich mit in die Gefahr begiebet / oder ob er nur mit Rahte und Befehlen seinem Amt genug thun sol? Die mit ja antworten geben folgende Ursach: I. Weil der Theil an der Gefahr haben soll / der den grössten Antheil bey dem Glük der Waffen. II. Daß keine Beredsamkeit deß Feldherrn nachdrüklicher / als sein Exempel / wie ein gutes Leben eines Christlichen die beste Predigt ist. III. Wann der Feldherr sich fürchtet / so lauffen die Soldaten darvon / und wird er solche Feldflüchtige nicht straffen können. IV. Daß ein Hausvatter der mit Hand anlegt / gute Arbeiter machet / wie ein Feldherr der mit forne an der Spitzen stehet / gute Soldaten und Nachfolger / wie solches erweisen die Exempel der Marcellen / Camillen / Scipionen / Alexanders / Cesars / und jüngst verstorbnen Königes in Schweden / Gustav Adolph / hochlöblichsten Angedenkens.

4. Die solche Frage mit Nein abfertigen wollen: I. Das Befehlen und Gehorsamen unterschiedene Sachen / unterschiedenen Personen zustehe; als jenes dem Befehlhaber / unter welchen der Feldherr der höheste / und dieses den Soldaten. II. Daß zu dem Befehl grosser Verstand / zu dem Gehorsam blinde Nachfolge von nöthen / und daß die Klugheit zu befehlen müsse entfernet seyn von der ergrimmten Dolkühnheit zu

mer-

nierden und ſchlachten. III. Das Haubt/ der Feldherr/ ſoll ſeine Glieder/ ſeine Soldaten arbeiten laſſen/ wie der Arzt den Apotheker/ der Schiffherr die Schiffleute/ der Richter die Schergen/ ꝛc. IV. Weil deß Haubtes verluſt gröſſer/ als keines Gliedes / gleich wie der Gipfel an den Cypreß / wann er einmals abgebrothen wird / den ganzen Stok abſterben machet. V. Daß die Gegenwart deß Feldherrns auch ohne Gefahr in den nechſten Höhen ſeyn könne.

6. Dieſe und andre Fragen / können in dergleichen keinen gewiſſen Ausſchlag haben / wie die Aufgaben/ aus der Naturlehre/ und hangen an den Umſtänden/ die ſich darbey begeben ; alſo muß man auch hier ſehen / ob die Gefahr deß Feldherrn in einer Haubtſchlacht oder in einem Scharmützel betrachtet wird? Iſt es ein Haubt treffen ſo muß er befehlen und ſeinen Befehl zugleich mit ausrichten helffen/ wann ſonderlich der Feind ſchwächer als er. In allen andern Fällen iſt eine Vermeſſenheit und unverantwortlich / daß ein Feldherr ſeine Perſon/ an welcher faſt alles gelegen / in Gefahr ſetzet / gleich den Zahnbrechern / welche zu ſchlechten und geringen Krankheiten / die aller gefährlichſten Mittel gebrauchen / ſo nur zu verzweiffelten Schäden gehören.

6. Wann wir nun unſren Krieg gegen der alten Streitten halten / ſo ſcheinet es ein Kinderſpiel gegen unſren Helden Handwerk. Hiervon redet der berühmte Schottelius in ſeiner Einleitung am 18 Blat 108.

Was ſol uns jetzt die Schlacht / mit Pfeilen/
Pfriemen/ Steken/
und der bepralte Sturm / mit Thürnern und
mit Böken?
beſchreib jetzt unſren Streit und eine groſſe
Schlacht/
der Donner und der Blitz wird mit zu Feld
gebracht.

Der gegenwärtige Tod / ſo abſcheulich er auch zu Geſicht kommen möchte/ kan doch die Teutſche Tapferkeit nicht zuruke halten / und ſind viel tauſend / ja viel

hundert tauſent in den dreiſſigjährigem Kriege mit tapferem Entſchluß / als Soldaten auf ihrem Ehrenbette geſtorben / unter welchen der vornemſten Helden Grabſchrifften zu leſen in den Pegnetziſchen Schäfereyen / und in dem Anhang der Friedensrede Sigiſmundi Betulii.

7. Zua und Arias gebrüdere von Coeillo und ein Fiſcher Namens Antoni Grimaldi / ſind auf dem Weg nach Oſtindien von einem groſſen Seerauberiſchen Schiffe angegriffen worden / von welchen ihrer acht wol gewaffnet hinein geſprungen / von den zweyen Brüdern und ihrem Diener aber niedergemachet und zuruke getrieben werden / maſſen beede Schiffe aneinander geklammert. Die Portugeſer rieſſen ſich von der Fregate loß / und als die Seeraüber verſtanden / daß in dem gantzen Schiffe nur vier wehrhaffte Männer / und etliches Weibervolk / ſetzen ſie nochmals nach / und grieffen das kleine Schiff wider an / mit 16. von den ihrigen / und haben ſich dieſe vier aller erwehret / theils in das Meer geworffen / theils erſchoſſen / theils durchrennet / und haben alſo zum andern mahl den Sieg erhalten; wiewol ſie auch verwundet worden / aber nicht tödlich. Oſorius de rebus Portugal.

8. Peter Aubuſſen ein Frantzos hat in der Belegerung Rhodes den aller gefährlichſten Platz zu verwahren unternommen / und als die Türken zum dritten mahl geſtürmet hat er mit ſeinen zweyen Vättern und noch ſechs Soldaten / die eingeſchoſſene Mauren vertheidiget / ob er wol fünff Wunden empfangen / und ſeine Waffen durchbohret worden / ſo haben ihm doch die Türken nichts anhaben können / und die Belägerung aufheben müſſen.

9. Es ſchreibt Stumpff von einem Schweitzer / der für tod gehalten worden in der Schlacht für Baſel / und gehöret wie ſpöttiſch ein Mönich Burkard auf der Wahlſtatt wider die Schweitzer geredet / ſich auf die Knie gerichtet / einen Stein ergriffen / und den Mönichen darmit geworffen / daß er von dem Pferd geſunken.

10. Als

10. Als Marggraf Albrecht von Brandenburg wider die Statt Nürnberg Krieg geführet / hat er Grefenberg / eines von ihren Städlein belägert / und an vier Orten zugleich bestiegen. Wo nun der Graben am tieffsten und die Mauren am höchsten gewesen / ist er der zweyte auf der Leiter / und also gleich andern Soldaten der ersten einer in der Statt gewesen. Ob man ihn nun in der Statt sehr zugesetzet / hat er sich doch tapfer gewehret / und ist von den seinen bald entsetzet worden. Die Statt hat er plündern / und mit Feuer anstecken / deß Weibervolks aber verschonen lassen.

11. Zu unsrer Vätter Zeit hat der König von Fez sich in das Feld begeben / Tingi eine Statt von den Portugesen besetzet zu belägern / der Statthalter darinnen hat einen Ausfall gethan / wurde aber mit grossem Verlust wider hinein getrieben / und trachteten die Mohren mit einzukommen / welches auch gewiß geschehen were / wann der Statthalter nicht mit frischen Volk sie zu ruk gejaget hätte: unter den halb-zugemachten Thor bliebe Lopes Martin einer von den gemeinen Soldaten stehen / und als sie schrien / er solte das Thor gar zuschliessen / weite er nicht / sondern sagte / die Mohren möchten sonsten vermeinen / daß sich die Portugesen für ihnen fürchteten / verfechte auch das halbe Thor so ritterlich / daß viel von den seinigen hinein gekommen / viel Mohren aber durch seine Hand gefallen. Durch diese That ist er von dem König zu einem Obristen gemachet worden.

12. Wer sein Leben in leichtfertiger Gefahr gering schätzet / der giebt zu verstehen / daß es nicht viel müsse wehrt seyn. In rühmlicher Rettung seines Vatterlandes ist eine Tugend sich tapfer halten / und auch darfür zu sterben; welches wegen einer unzüchtigē Dirne oft leichtfertiger weise in die Schantz geschlagen / und eingebüsset wird. In Frankenland wurde von einem Edelmann ein Franzos / der ein Dorf anstecken wollen / gefangen / und als er ihn mit den Galgē bedrauet / sagte er / daß er sich darfür nit fürchte / er solte ihn hen-

ten laſſen/weil er ein Soldat/ der mit den Gedanken in den Krieg gezogen / daß er wol könne gehenket werden. Er hat ihn aber / gröſſers Unheil zu vermeiden / wider zu ſeinem Regiment geſchikket.

Räthſel.

Ich/ der Schlüſſel aller Orten/
zu den feſt verſchloſſnen Pforten.
Ich bin hart und mache weich/
Gott durch einem Buchſtab' gleich.
Ich verkauffe manche Brüllen/
kan der Richter Hände füllen/
daß die Frau Gerechtigkeit
ſich neigt auf die linke ſeit'/
und ihr Straff-Schwert kan nicht ſchneiden/
wann es mich nicht wird vermeiden.
Ja mein fünffies Element
machet krumm die graten Händ'.

(CLXI.)

Die Schatzgräber.

DJeſt erzehlte Räthſel beſchreibt das Gold/ welches nach jenes Kaiſers Meinung/ der Schlüſſel zu allen Pforten/ ſolte ihn auch ein Eſel tragen. Das Gold iſt hart und erweichet die Felſenhertzen / der Buchſtab G machet aus Gott Gold. Dieſes Sonnen-Metall verblendet den Richter / unterbricht die Gerechtigkeit / und kan das fünffte Element heiſſen/ weil faſt nichts ohne ſelbes geſchehen mag. Ich ſetze dieſe Räthſel nachfolgenden Geſchichten von Schätzen und Schatzgräbern vor / aus welchen erhellen wird/ daß das Gold in der Höllen Verſtatt nicht ſicher.

2. Zu Deve in Siebenbürgen haben vor Jahren die Bauren unter einen alten Baum etwas glintzern ſehen / und weil es etliche Tage hart geregnet/ und das Waſſer den Sand weg geſpühlet / haben ſie geſucht/ und einen überauß groſſen Schatz gefun-

funden/welcher beſtanden in einer Schlangen vñ dichtem Gold/ eine groſſe Anzahl guldner Müntzen zu 3. uñ 4. Kronen ſchwer / auff welchen das Bildniß Lyſimachi deß Thracer Königs / und auff der andern Seiten das Bildniß deß Sieges. Den Bauren hat man darvon bey 20. tauſend Kronen gelaſſen / das übrige ſo bey hundert tauſent Kronen iſt dem König in Ungern und Böheim zugeeignet worden. Centerus von den Kriegen in Siebenbürgen im 4. Buch.

3. Ein armer Fiſcher zu Preſſe in Frankreich nahmens Barthol / fande an dem Waſſer ein Gefäß voll ſilbers/alter Müntzen / welche er verwechſelt und ein Hauß darvon gekaufft / von dem übrigen hat er ſein Weib und ſeine Kinder deren faſt viel geweſen verſorget/und iſt ein Kauffman worden/ daß ſich iedermann über den ſo unverſehnen Reichthum verwundert.

4. Der Marggraf von Piſcaire/ nachdeme er Tunis eingenommen/hat vermittelſt eines Gemeſers Anweiſung/in einer Ciſtern oder Waſſerbehälter dreyſſig tauſent Ducaten in ledern Säcken gefunden. Dieſe hat ihm nachmals der Kaiſer Carl der fünfte verehret. Jovius 34.

5. Der Schatz/welchen der Hertzog Karl von Burgund in die Schweitz gebracht / und in Grauſen und Merat verlohren / iſt faſt unzählig an gemüntzten und ungemüntzten Gelde geweſen. Die Schweitzer aber haben dazumal das Eiſen an ihren Spieſſen und Hellebarten wehrter geachtet.

6. Zu Baſel iſt ein einfälteiger Menſch/namens Leonhard Liemman/ eines Schneiders Sohn zu Baſel/in eine kleine Hölen / unferne von der Statt gelegen/gegangen und hatte mit ſich genommen eine geweite Waxkertzen/und als er wider herauß kommen/ hat er Wunderſachen erzehlet. Nemlich daß er durch ein eiſernes Thor gekommen / durch viel Zimmer in einen Garten gelangt/darinnen ihn ein Jungfrau / welche eine halbe Schlange in einer eiſern Truen geführet/darfür zween groſſe ſchwartze Hunde gelegen/ die ihn düſterlichſt angebillt: Die Jungfrau hette ſie bedroth / die Kiſten auf-

geſchloſſen und viel guldne ſilberne uñ kupfferne Münzen herauß genommen / und Leonhard damit beſchenket/die er auch gewieſen/und hoch verkauffet.

7. Dieſe Jungfer/oder vielmehr Teuffelsgeſpenſt/ hat ihn zuverſtehen gegeben/daß ſie eine verfluchte Königs Tochter und nicht zu ihrer Geſtalt kommen könne/ es küſſe ſie dann ein Jüngling / welcher niemals kein andres Weibsbild berühret. Darauff hat er ſie zweymal geküſſet ſie aber hat ſich ſo ungebärdig und grimmig geſtellet / daß er beſinnet er ſie verloſſe ihn/wann er ſie das dritte mahl küſſe. Als er aber wider / ohne Schaden herauß gekommen / und ſich mit ſeinem Geld bey Frauenvolk luſtig gemachet / hat er die Hölen nicht mehr finden können. Dieſes erzehlet Stumpf / und ſagt darbey/daß / ohne allen Zweiffel / der Orten ein Schatz vergraben/ den ein Teuffel verhüte / wie in den Bergwerken der Meiſterhämmerlein / oder das Bergmännlein/wie man ihn zu nennen pflegt.

8. Zu andrer Zeit iſt auch ein armer Mann in dieſe Hölen geſtiegen/ und hat verhoffet eine Steuer zu ſeinem Hauſſweſen zu erheben / weil ſtattkündig worden/ daß es dem Leonhard ſowol gelungen: iſt aber nicht weit hinein gekommen / ſo hat er ſehr viel Todtenbeine angetroffen / darfür er ſich ſo ſehr entſetzet / daß er in groſſer Eile den Rückweg genommen / und mit leerer Hand und groſſem Schrecken wider nach Hauſe gekommen.

9. Unferne von Nürnberg hat ein Zauberer einen Pfaffen/einen Schatz in einem Kryſtal gewieſen/ und die Hölen angezeiget/wo er hinzu gehen ſol. Der Pfaff nimmet einẽ von ſeinẽ Freundẽ mit ſich und gehet hinein. Der andre aber bleibet ſtehẽ uñ wil dem Pfaffen nit folgen/wie er vermeint; er iſt aber nicht weit hinein gekommen/ſiehe da fället die Hölen über ihm zuſammen/ und ſchlegt ihn tieff in den Erdboden. Joh. Wier. in 2. Buch am 5 Cap.

10. Es iſt eine Frage unter den Juriſten/wann ein Schatz gefunden wird/wem er zuſtehe? Hier iſt zweyerley zu wiſſen / erſtlich wo/ und dann wie er gefunden worden. Iſt er auff gemeiner Straſſen/ oder unbe-

wohn-

wohnten Orten gefunden worden / so stehet er dem Fürsten oder der hohen Obrigkeit deß Orts zu/und gehöret gleichsam zu den Bergwerken/welche ein Antheil der Regalien sind / und unwidersprechlich dem nicht angehet der solches entdeket / ausser einer Belohnung für seine Mühe.

11. Wird ein Schatz durch Zauberkunst gefunden/ welches mit der Wünschelruten/ und auff andre Weise geschiehen kan / (daß auch die Spanier / das unter dem Wasser vermaurte / und mit besämten Akernverborgene Geld erkundschafet und außgegraben) so gehöret solcher Fundgleichfals dem Fürsten / und ist also verordnet / daß sich niemand deßwegen auff unzulässige Weise zu bereichern gelüsten lassen sol / und sagt hiervon das Sächsische Recht: alle Schätze unter der Erden begraben tieffer dann der Pflug gehet / gehören zu Königlicher Gewalt.

12. Wann ich aber einen Schatz finde in meinem ererbten/oder erkauften Gut /und kan stillschweigen/so mag ich solchen als einen absonderlichen Segen GOttes mit gutem gewissen wol behalten: Es gehet aber ihrer vielen wie jenem / der gesagt es mangle auff seinem Landgut nichts / als ein gar kleine Goldquelle/und ist das beste Mittel Schätze zu finden/ fleissig beten/emsig arbeiten/und das seine zu rath halten. Jener Vater sagte zu seinem Söhnen auff seinem Todbette / er hette einen Schatz in seinem Weinberg vergraben / könte ihnen aber nicht sagen/ wo hin. Nach deß Vatters Tod gruben sie den gantzen Weinberg üm/ fandē zwar keinen Schatz/ aber durch die fleissige Arbeit wurde der Weinberg so viel fruchtbarer und Nutzbarer.

Räthsel.

Ich bin der blumen Feind / ein runder kleiner Strike/
Von feuchtem Erden Schlamm beseelet und gebunden/
Ich frage nicht darnach man schneide mich in stük'
ich hab in kurtzer zeit mich bald zusamm gefunden.

Die

Die Würmer.

GOhn groſſes Nachſinnen / wird der Leſer leichtlich merken / daß vergeſetzte Räthſel von einem Regenwurm redet / der die Blumenzwifel paget / einem runden Strik gleichet / von dem Schlam oder fetten Felder erzenget wird / und wann man ihn gleich zerſtükket / wachſen doch die theil wider zuſammẽ / wann ſie nur einander berühren kömen. Wie man dieſe Würmer fangen ſol lehret Ferrarius in ſeiner Flora. Man könte ſie faſt vergleichen mit jenes Auſſchneiders Indianiſchen Kirchen / welche 1000 Schuhe lang / uñ einen Schuhe breit geweſen ſeyn ſol. Hier wollen wir aber nicht von der Erden- ſondern von der Menſchen Würmen reden.

2. Lorentz eines Fleiſchers oder Metzlers Sohn zu Nantes / ſeines Alters in dem ſiebenden Jahre / iſt drey Tage für Tod gelegen / und hat nichts zu ſich genommen / als ein geſottnes Gerſtenwaſſer / mit Zuker uñ Weineſſig vermiſchet. Den vierten Tag gab man ihm ein Getrank von Aloe ein / daß 148. Würmer von ihm getrieben / und hernach hat er ſich beſſer gehabt. Benivenius c. 85.

3. Ein Weib von 40. Jahren hat groſſen ſchmertzẽ in ihrẽ Leibe gehabt / uñ nach deme man ihr eine Artzney beygebracht / Hierapicra genannt / hat ſie 40. groſſe Würmer gebrochen. Dodonæus obſerv. 85.

4. Braſavol ſchreibet daß er einen alten Mann von 80. Jahren unterhanden gehabt / der einen übelriechenden Odem / wie die Kinder ſo Würmer haben / von ſich gehen laſſen / deßwegen er ihm ein Getrank beygebracht / dz darauf gerichtet und dardurch 500. Würmer võ ihm getrieben. Dieſes / ſchreibt er / ſey ungefehr geſchehen / dann er nicht gewuſt dz ſo alte Leute auch mit den Würmern geplaget werden.

5. Amatus Portugais ſchreibet / daß von einem Mägdlein von vier Jahren / ein groſſer grüner Wurm gekommen / welchen ihr Vatter zertretten / und in demſelben

ſelben viel hundert kleine Würmer gefunden. Das Mägdlein iſt wenig Tage hernach geſtorben.

6. Johan Baptiſta Cavallaire/ein gelehrter Mann beglaubet/ daß er einem Kind von drey Jahren Würmer durch den Nabel freſſen ſehen / darüber auch das Kind ſterben müſſen. Dergleichen ſchreibet auch Paræus von einer Frauen/ und ſaget daß die Würmer fingers lang geweſen / und daß ſie ein Geſchwer an dem Nabel gehabt/ſeye aber geheilet worden / und zu völliger Geſundheit gelangt/im 19. Buch c. 3.

7. P. Forest beſtättiget ſolches von einem andern Weib/welcher ein Wurm von anderthalb Schue auß den Nabel gekrochen kommen/und zweē Tage hernach noch ein gröſſerer. Den dritten Tag einen kleinern. Den vierten Tag gebare ſie einen Knaben auf die Welt. Den ſiebenden und achten Tag hernach krochen wider zween Würmer auß ihr / und weil ſie arm war/muſte ſie ſich in groſſer Dürfftigkeit behelffen/iſt aber doch wider zu recht kommen. l. 1. obſerv. 35.

8. Aler. Benedict und Hemmingius c. 87. melden daß zu Siena in Welſchland von einer Frauen täglich ein Wurm 16. Ehlen lang gekommen/ und ſolches 8. gäntzer Tage/weil ſie mit einem Trunk Waſſer einen Erdē Schlamm / darvon die Regenwürmer wachſen/ wie anfangs dieſer Erzehlung berühret worden/ mit eingetrunken

9. Ein Weib auß Sclavonia hat durch den Mund einen Wurm gebrochen/ wie eine Schlange vier Ehlen lang Amatus Portugalus/ in der 74 Cur.

10. Thad. Dunus erzehlet etliche Exempel. Daß ſolche Würmer ſchuppicht geweſen/darauf aber allezeit der Tod gefolget/und daß man ſolche in dem Rauch gedörret/und noch weiſſe zu Baſel.

11. Damit wir aber ſehen was Elend wir Menſchen unterworffen/und wie groſſe Urſach wir haben unſre Speiß und Getrank mit Dankſagung zu empfahen/ſo will ich hier noch von andren dergleichen Fällen erzehlen/daß nemlich etliche Aale/etliche Otttern / etliche Eydexen / etliche Kroten und andre abſcheuliche

Wür-

Würmer in ſich getragē/ und ſonderlich ſchreibet Marcellus Donatus l. 4. c. 26. Daß Laurentz Zaffard ein Haubtmann in Mantua einen rötlichen Wurm durch den Mund gebrochē/ der zwey Hörner auf dem Haubt/ und hundert Füſſe gehabt/ habe ſieben Stunde gelebt/ und ſey einen Schuh lang geweſen. Hiervon iſt zu leſen Gemma/ Schenk/ Dodoneau und andre.

12. Parens erzehlet auch auß den Alten/ daß vielmals Würmer von den Menſchen gekommen/ welche ſo lang/ als ſeine Därmer/ das iſt ſiebenmal ſo lang/ als ſeine Höhe. Velaſco erzehlet von einē den 4. Würmer durch die Ohren herauß gekrochen/ und hat ſich auch hier begeben/ daß einer Namen Magd/ die in dem Feld geſchlaffen ein Ohrböllerer in das Ohr gekommen/ und in dem Haubt ſeine Bent außgeheget/ darüber ſie Tag und Nacht groſſen Schmertzen gehabt. Der hochberühmte Mann Philipp Camerarius hat ihr laſſen den Dunſt von einem neu gebachnem Brod für das Ohr gehalten/ durch welchen alle die Würmer wider herauß gekrochen/ das Menſch aber die Gedächtniß faſt gantz verlohren.

Räthſel.

Ich bin mit groſſer müh' auff einen Berg geſtiegen.
es fleuſt ein trüber Strom in nechſt begrüntem Thal/
nechſt welchem unter ſich viel Thiere ſonder Zahl
nach lang verübtem Streit in ſelbem Fluß erliegen/
Der Löw / der Fuchs/ der Beer/ die Schwein/ und Hunde kommen/
der Ochs/ der Wolff/ das Schaf und viel nie gute Freund'
entfliehē/ jagen nach und habē ihren Feind.
Wol dem / der ſeinen Weg hat einſt hindurch genommen.

Das

(CLXIII.)

Das verjungte Alter.

DIeser Räthsel ist auß Cypriani Senden schreiben/deß 2. Buchs genommen/da er einen frommen vergleichet mit einem Mann / der in seinem Alter die Eytelkeit der Welt erkennet / und gleichsam auff einem Berge stehet/ und betrachtet die grimmigen Löwen/die listigen Füchse/die unflätigen Beeren/ die gefressigen Schweine / die unzüchtigen Hunde/die dummen Ochsen, die blutgierigen Wülffe/und darunter etliche einfältige Schäflein; Diese alle streiten wider einander/und sind in gröster Unruhe/ biß sich eines nach dem ander in den Todenfluß/ der in dieses Berges Thal lauffet/stürtzet. Deßwegen er darzu setzet die Wort deß 14. Psalms: Der HErr schauet vom Himmel auff der Menschen Kinder / daß er sehe/ ob iemand klug seye/ und nach GOtt frage: aber sie sind alle abgewichen / und alle samt unzüchtig; da ist keiner der gutes thue auch nicht einer. Und auß dem Osea c. 4. Der HErr hat Ursach zu schelten die im Lande wohnen: Dann es ist keine Treue/ keine Liebe/ kein Wort Gottes im Lande/ sondern Gotteslästern/lügen/ morden/ stelen/ und ehebrechen hat überhand genommen/ und kommet eine Blutschuld nach der andern ꝛc.

2. Es ist auch sich nicht zu wundern/daß die Welt in Argen lieget/und in derselben so viel viehisch gesinnte Leute sind/weil ihr Herr und Fürst ist die alte Schlänge/der Höllen Drach / der Löw so herum gehet uns zu verschlingen ꝛc. Deßwegen preise ich die Toden/sagte dort Esra / weil denen wol/die ihren Weg durch diese Welt genommen/und wie der thörigt thut / der einen Berg erstiegen/und ihm wünschet widerum unten anzutretten: also ist auch ein Alter nicht zuverdenken/wann er vielmehr den Tod/ als die Tage seiner Jugend Verlanget Von verlängerung der Jahre und wider erjungten Alter wollen wir etliche Exempel aufmerken.

3. Benſanier ein Frantzöſiſcher Edelmann ſchreibt in ſeiner Florida / daß die Frantzoſen in der Inſel beſagten Namens / einen alten Mann angetroffen / für welchen ſie ſich geneiget und ihm Ehre erwieſen / die ihm ſehr angenehm geweſen / wie ſie auß dem Deutzeichen abgenommen. Dieſer zeigte ihnen einen noch ältern Mann / der nichts als Haut und Bein an ſich / ohne Gehör und Geſicht / daß er kaum und mit Mühe reden kunte; bedeutend / daß dieſer ſein Vatter / und rufte zu ſich 5. hauſſen Indianer / welche alle ſeiner Kinder-Kindes Kind und Nachkommen / in 5 Geſchlechte außgetheilet / die er mit ſo viel Handſchlagen auff ſeine Knie zu verſtehen gegeben. Unter dieſen zweyen Alten iſt der jüngſte 150. Jahr alt geweſen.

4. Valazque gedenket einer Abteſſin in dem Kloſter Menviedre / welche das hunderſte Jahr erreichet / doch haben die natürlichen Kräfften bey ihr ſich ſo verjünget / daß es ihr wider gegangen nach der Weiber weiſe / und neue Zähne eingeſchoſſen ſo die alten herauß geſtoſſen. Die Runtzel in dem Angeſicht haben ſich wegen deß neuen unterwachſen Fleiſches verzogen / daß ſie einem dreyſigjährigem Weib gleich geſehen / und hat viel Jahre darnach gelebt. A. Torquemada in der erſten Tagreiſe.

5. Zu Taranta iſt auch ein alter Mann geweſen / welcher in ſeinē hundertem Jahre ſich / wie erſtgedachte Abteſin verjungt / und als die Schlangē die alte Haut fahren laſſen / und eine neue angezogen / daß man ihn nicht mehr erkennet / 50. Jahre hernach iſt er wider veraltet / und außgedorret / als wann er von dannen Kinden zuſammen geſetzet worden were. Torquemad.

6. Ferdinand Lopez Caſtagneda erzehlt in ſeinem 8. Buch von Portugal daß 1536 Zu dem Könial Statthalter in Oſt-Indien Nugnez Engne / ein Mann geführet worden / welcher 140. Jahre alt werden / und ſich erinnert / daß ſeine Statt noch nicht bewohnet geweſen. Dieſer hatte ſich viermals verjunget / daß ihm andre Haare und andre Zähne gewachſen. Damals hatte er ſchwartze Haare / und einen ſchwartzen Bart. Er war bürtig von Bengala und hatte / wie er ſagte 700. Weiber

ber gehabt/deren viel geſtorben/und viel von ihme hinweg geſchaffet worden. Dieſes wurde nach Portugal berichtet/und wolte der König jährlich Zeitung haben von dieſem Wunderalten / welche er auch erhalten/biß er in ſeinem 370. Jahr geſtorben.

7. Eben dieſer Geſchichtſchreiber erzehlet auch von einem Mohren Namens Xequpir, welcher gleichfals das dreyhunderte Jahr erreichet und hat ſehr ſparſam gelebt/daß er auch für einen heiligen gehalten worden/ wie ſolches viel glaubwürdige Perſonen/ von welchen er es gehöret/einſtimmig bezeugt.

8. Alexander Benedict erzehlet / daß einem Weib Victoria genannt dem 80. Jahre die Zähne wider gewachſen/ob ſie wol keine Haare mehr auff dem Haubt gehabt. Parens.

9. R. Solenander in ſeinem 5. Buch am 15. Cap. Erzehlet von einem Weib/ die in dem hunderten Jahr ihre monatliche Zeit wider bekommen / und ſich dardurch ſehr erleichtert befunden / welche ſie ordentlich gehabt/ als in ihrer Jugend / biß in das 103. Jahre in welchem ſie geſtorben.

10. Deßgleichen ſchreibt er auch von der Mareſchallin von Plettenburg / einer gebornen Ketlerin auß Weſtphalen/daß ſie nach ihrem ſiebenzigſten Jahren/ dergleichen monatliche Reinigung empfunden / und dardurch gleichſam zu völligen Kräfte geläget/welches gewäret biß in ihr 81te Jahr/da ſolches wider aufgehöret/ſie aber hat das neunzigſte Jahr erreicht.

11. Zu Beſchluß dieſer Erzehlungen/ welche der / ſo ſie ihm Mißfallen/ übergehen kan / wollen wir fragen: an welchem Ort in der Welt man am längſten lebe? Daß die Länder theils gar kalt / theils gar warm/iſt weltkündig. Welche Länder nun beedes noch zu wenig/ noch zu viel haben/ſind am meiſten bewohnet/und haben vermutlich auch die älteſten Leute/ weil der Orten der Luft am reinſten / und die Erdenfrüchte am geſundeſten. Hierbey ſind auch zu beobachten die Winde/unter welchen die Südwinde am ſchädlichſten / und die Stätte welche gegen Mittag einen Berg haben / der

den Wind auffhält/ſind ſehr geſund. Die Winde von der Sonnen Auffgang / ſind die Verträgliſten zu der Geſundheit. In den Inſuln Sumatra und Bornai leben die Leute ins gemein 130. Jahre.

12. Andre vermeinen daß die Sonne mit ihrer Hitze/die natürliche Lebensfeuchte außtrokne / und daß die Länder gegen Mitternacht ein längers Leben verurſachen ; Es widerſtreitet aber die Erfahrung ſolche Meinung/und were unſer Leben lang genug/ wann wir ſolches durch ein unordentliches Leben nicht ſelbſten abkürtzē/das auch Seneca zu ſeiner Zeit geklagt/ſagend: Wir empfangen kein kurtzes Leben / ſondern wir machenes kurtz/und redet hiervon auch ſehr wol Vernlam/ daß wir Menſchen uns nicht können laſſen wol ſeyn/ weil wir unſre Kräfften nicht erhalten / ſondern ſelbe durch geilheit / oder Trunkenheit zu ſchwächen gewohnet ſind.

Rähtſel.

Es iſt faſt iedem Mann ein Engel zu gegeben/
der ihn mit Raht und That ſol führen durch das Leben.
Es iſt ein guter Geiſt/der von ihm wird geliebt;
auch wol ein böſer Geiſt/der ſeinen Sinn betrübt/
Biß dz die Mutterſchoß ſie beede machet ſcheiden/
da ſich der Würmer Heer von dieſem Engel weiden;
Wer dieſe Rähtſel weiß/ den wünſch' ich biß ins Grab.
daß er ſo tags ſo nachts dē gutē Engel hab'

(CLXIV)

Die ehliche Freundſchaft.

DJeſer Rähtſel iſt abgemerket von eines gelehrten Mannes Rede/der behaubten wollen/die Weiber weren keine Menſchen: als er nun deßwegen auf einer Hochzeit übel angeſehen wordē/und die Weiber ihn widerum verachtet/iſt er für den Tiſch getretten/ und hat ſich alſo erkläret; daß er darfür halte/die Weiber

ber weren keine Menſchen ſondern Engel / mit dieſer Meinung ſind ſie alle wol zu frieden geweſen: Er ſetzte aber hinzu/daß es gute und böſe Engel gebe. ꝛc.

2. Hierauß iſt nun die Auffgabe leicht zu finden. Das Weib iſt dem Manne eine Gehülffin / durch ſein gantzes Leben/biß ſich die Mutter / die Erden/ ſo unſer aller Mutter iſt/darzwiſchen leget/und das Weib oder der Mann von den Würmern in dem Grab verzehret wird. Solche Engel ſol man noch anbeten/noch verunehren / und betrachten daß ſie noch auß deß Mannes Haubt/noch von ſeinen Füſſen/ſondern von ſeiner Seiten genommen / und Fleiſch von ſeinem Fleiſch/ Bein von ſeinen Beinen / und ein Hertz von ſeinem Hertze/ welche von dem Erſten Menſchen geſondert/ durch den Eheſtand aber mit den andern Menſchen widerum verbunden worden / biß der Tod ſolches Band mit ſeiner Senſen zuſchneidet/ das dann ohne Schmertzen nicht geſchehen kan/ Inzwiſchen aber ſolcher Verbindniß ſind ſie ſchuldig einander / wie Glieder an einem Leibe/bey zu ſtehen.

3. Dieſes hat Benzamut und Hote Alarber in dem Königreich Maroth rühmlichſt geleiſtet / und hat ſich die Sache verloffen/wie folget. Die Portugeſen führten Krieg wider die Moren in dem Königreich Maroth / und überfülen ſie ſo behänd/ daß ſie ſich zerſtreuet und geflohen/wie ieder gekönt. Unter den entrunnenen war auch Benzamut / ein tapfferer Haubtmann / der einen guten Namen hatte unter den Alarbern / deßwegen er die Feldflüchtigen widerſamlete und bey 70. Pferde zuſammen brachte/als die Portugeſen mit groſſem Raub zu rüke zogē/ungefehr 2000 Meil von Marec ꝛc.

4. Unter dē gefangenē war auch Hote/Benzamuts Weiber eine/welche ihn von ferne erſehend/ mit Namē zurufte/ Benzamut/ Benzamut/ bate auch uñ erbate vō dē der ſie gefangen/mit ihrē Manne ein Wort zu redē/ ſagende/daß er nun ſeine Liebe gegen ihr erweiſen/und ſeinem Verſprechen zufolge ſein leben für ſie darſetzen ſolte. Wol/ ſagte der Mann/gedulte dich/der Tag iſt noch nicht verbey / und der Sieg ſtehet bey GOtt/

der durch wenig ſo wol helffen kan / als durch viel.

5. Hore / nahme eine Handvoll Staub / und wurff ſolchen in die Lufft / ſagend / ſo viel were auf ſeine Wort zu halten / und daß ſie die Zeit ihres Lebens / über ſeine Untreue zu klagē urſach habe / da er doch in dieſer Welt niemand finden würde / der mehr Liebe gegen ihn trüge / ꝛc. Benramut zoge alſobald ſeinen linken Schuhe auß / und wurffe ihn ſeiner Hore zu / ihr durch dieſes zeichen zu verſtehen gebend / daß er ſie nicht laſſen wolle / nach dem Gebrauch dieſer Völker / welchen ſie vielleicht von den Judenerlernet.

6. Mit dieſem Entſchluß eilete er zu den ſeinigen / und ermahnet ſie mit einer beweglichen Rede / dz ſie unverzagt den Feinden nachſetzen / und den Raub wider abjagen wolten / welches er auff ihre Einwilligung ſo glüklich zu Werke gerichtet / daß Ataida der Portugeſen Feldmarſchal von Benramut ſelbſten durchſchoſſen / und weltliche Oberſten üm den Befehl ſtritten / und einander würgten / hat dieſer ſein Weib errettet / und iſt mit groſſer Ehre wider zu rük gewichen.

7. Sein Weib hat ihm dergleichen ehliche Treue erwieſen / in dem Benramut in einer andern Feldſchlacht / ſeiner Feinde einem nachgeſetzet / und von ihm rukwarts in der Flucht durchſchoſſen worden / hat ſie ihm ein herrliches Grabmahl auffrichten laſſen / und keine Speiſe noch Getrank zu ihr genommen / daß ſie den neunten Tag todes verblichen / und vor ihrem ableiben befohlen / man ſolte ſie neben ihren Mann begraben / als welchen ſie die Zeit ihres Lebens brünſtig geliebet / und auch von ihme in den Tod nicht wolle geſchieden ſeyn. Oſorius in ſeinem 12. Buch von den Portugaliſchen Geſchichten in 24. und 25. Cap.

8. Zu Erfüllung dieſer Erzehlung wollen wir folgende Frage anfügen: Ob das Weib / oder der Mann zu ehlicher Liebe geneigter ſeye? Für das Weib ſtreiten folgende Urſachen: I. beſtehet die Liebe meiſten theils in dem Wahn und der Einbildung / welche bey dem Weib viel ſtärker iſt / als bey dem Mann. II. Iſt das Weib viel ſchwächeres verſtandes / und kan ihrē fleiſchlichen Begierden ſo mächtig nicht widerſtreben / als der

Mann /

Mann / welcher in allem vollkommener. III. Iſt darauß abzunehmen / daß daß Weib brünſtiger lieben müſſe / als der Mann / weil ſie ihren Kindern auch vielmehr Neigung zu wendet. IV. Iſt das ſchwache Weib / deß Mannes viel mehr benötiget / als d' Mann deß Weibs / und hat die Natur ihnen deßwegen mehr Liebe eingepflantzet / weil alles ihr Glük und zeitliches wol ergehen an einer guten Heurat hanget ; da hingegen ein Mann ohne Verachtung alten und zu Ehren kommen kan.

9. Man lieſet auch daß die Indianiſchen Weiber mit allem ihrem Schmuk zu ihren Männern in das Feur ſpringen und ſich verbrennen / welches man von den Männern nicht gehöret / die ſich zwar / wie Benjamin / in Gefahr begeben / iedoch mit der Hofnung durch ihre Tapfferkeit mit Lob dieſelbe zu überwinden. Die Türken gebrauchen viel Weiber / und dieſe alle lieben einen / der ſeine Liebe unter viel theilen muß: Wer wolte nun ſagen / daß deß Mannes zertheilte Liebe nicht viel ſchwächer / als eines ſolchen Weibes / die ihrem Manne getreu bleibet / unter ſo vielen nebenbulerinnen.

10. Für die Männer ſtreiten folgende Urſachen : I. Weil er vollkommener und beſſer erkennen kan das / was zu lieben iſt / als nicht das Weib / deßwegen auch wegen verſtändiger Wahle beſtändiger Lieben wird: Maſſen wir hier von ehlicher Tugend-Liebe reden / unter Vertrauten / die ehrliche Gemüter haben. II. Weil die Wahl und Anwerbung bey dem Mann und nicht bey der Jungfrauen / ſtehet / ſo wol zu nehmen / als nach der Juden Recht einen Scheidbrief zu geben / wann man dem Weibe / wegen ihrer Unart iſt grau worden. III. Iſt der Mann das Haubt : Warum ſolte er nicht auch in der Liebe / darinnen deß Eheſtands Glükſeligkeit beſtehet / wie in andern Sachen den Vorzug haben IV. Gleichet der verliebte Mann einem Geitzigen / der ſich nicht kan erſättigen ſeinen Schatz anzuſehen / und deſſelben zu genieſſen.

11. Man möchte wol hierwider ſagẽ / daß: das Weib / wie in andren Sachen / auch in dieſer ehlichen Nei-

gung gegen ihren Eheherrn unersättlich seye. Es bestehet aber die Liebe nit nur in zulässiger Beywohnung/ sondern auch in hülflicher Handbietung in allen begebenden Fällen/ und sind die jenigen keine getreue Eheleute/ welche nur zu Glücks zeiten bey einander halten/ zu zeit der Anfechtung aber abfallen/ welches zu geschehen pflegt/ wann mã nach Schönheit oder Reichthum geheuratet / und solcher hinfallenden Eitelkeit Endschaffe erlanget.

12. Wir halten für sicher/ daß in dieser Frage keine durchgehende Antwort zu setzen/ weil es Männner giebet/ die ihre Männer mehr lieben/ als die Weiber/ und widerum sich Weiber finden / welche sich mit beständigerer Liebe ihren Männern verbinden/ als sie ihnen. Ins gemein aber darvon zu reden / wolte ich sagen/ daß die Teutschen mnd Frantzosen ihre Weiber mehr lieben/ als sie geliebet werden / die Hispanierin und Italiänerin / vermeine ich lieben ihre Männer viel brünstiger/ als sie von ihnen geliebet werden: Daher auch viel mehr Ehebrecher als Ehebrecherin der orten zu finden / als in Teutschland.

Räthsel.

Ich habe/ was ich such' / ohn Werk' / im Wort gefunden
Dardurch die gantze Welt wird Fesselfest verbunden.
Ich lehr und niemand nicht erlernet meine Kunst
die sonder Feuerglut besteht in Rauch und Dunst
Sie hilfft/ sie hilfft gewiß/ noch nicht nach andrer hoffen/
und hält mir (wie man sagt) den Beutel stetig offen/
Man hat mich/ rahr warum/ mit grossem Lohn bezahlt/
daß ich mit Kohlenbrand die Sonnen abgemahlt.

Der

CLXV.)

Der Gern-Goldmacher.

DJeſtgedachte Räthſel iſt auß folgender Geſchichte genommen / deßwegen wir derſelben Erklärung zu Ende beyfügen wollen. Es iſt aber hierzu merken / daß zugleich in den Gleichniß-Räthſeln etliches mit eingeflochten / als daß der Rauch und Dunſt für Falſchheit / der Kohlen Brand für die betrügliche Chymiſterey / und der Sonnen Gemähl für den Reichthum / der alles erleuchtet / und verblendet genommen wird.

2. Berlinger ein Syracuſaner von geringem Stand und groſſem Verſtand / (was anderſt die Klugheit alſo zu nennen) hatte erſt in dem zehenden Jahre ſeines Alters zu reden angefangen / gleichſam / als ob er ſo lang gedichtet / ſo lang die Elephanten trägtig gehen / Fürſten und Herren zu betrügen; allermaſſen in den Kinderſpielen von Jugend auff darzu einen Anfang gemachet / und ſeiner Schalkheit meiſterliche Proben geleiſtet.

3. In der Jugend wurde er zu der Schul gehalten / dz er etlicher maſſē deß Lateins mächtig wordē / welches gleich dem Zuker iſt / und keine Suppen verderbet / ich will ſagen zu allen Ständen dienlich iſt. Nach deme nun ſein Vater das zeitliche geſegnet / (daß ſeine Mutter Todes verblichen / als ſie ihn auf die Welt geboren) begabe ſich dieſer Berlinger zu einem Goldmacher / die Kunſt zu erlernen / welche die verborgnen Schätze / ſo der Geitz und nicht die Natur vergraben / außſcharret. Mit dieſem Meiſter ſchiffet er in Africa / läſſet ſich zu zeiten für einen Meerrauber gebrauchen / und erbeutet ſo viel / daß er ſich entſchleuſt ein andres Leben anzufangen / damit er nicht in einer böſen viertelſtunde verliehren möchte / was er durch etlicher Jahre Gefährligkeiten erarnet hatte.

4. Sein Angeſicht war von der Sonnē verbrāt ſeine Augē ſchwartz uñ lieblich anzuſehen / ſeine Haare lang /

krauß und pechschwartz / und hatte er auff seiner Raise die Africanische Sprache frey zu reden gelernet/daß er sich in seinem Vatterland für einen fremden angeben dürffen. Nach dem er er nun sein fahrend haab/ich verstehe sein Schiff versilbert und zu Golde gemachet/ sich mit einem langen schwartzen Rok bekleidet/ stiege er zu Malta (aldar war er angefahren / nach dem er ein Türkisches Schiff / dessen Haubtmann sich zu dem Christlichen Glauben bekehret / und in der H. Tauff Odoart genennet worden) in eine Neapolitanische Galeen/ und seyte glüklich über.

5. Unterwegs kommet er in Erfahrung/ daß aldar viel Reiche und vorneme Leute / unter welchen auch ein Herr von Caraffa/dem Chymischen Rauchwerk obligten: bemühte sich deßwegen einen Diener zu haben/ der zu vor von solchem Handel einen Bericht hätte/und fande eben einen / der zu vor bey dem Herrn Caraffa gedienet Er zu sich genemmē. Berlinger neunte sich Odoart von Africa / und wiese vor seinen Tauffzettel/ welchen er den vorbesagten Türken entwendet / zu beglaubē / daß er sich zu dem Christlichen Glauben bekehret

6. Diesem seinen Diener Chiomo vertraute er / nach dem er zu vor die Verschwiegenheit eidlich versichert/wie er und sein Priesterliches Geschlecht eine Geheimniß wüsten/auß andren Metallen Gold zu machē; heisset ihn deßwegen einen Distillierofen/Kolben / Tigel/ Kohlen und andre Gereitschafft einkauffen/weil er Geld von nöhten hätte. Als solches beschehen/ seyte er Quecksilber ein/und bestreuet es mit einem weissen Pulver / dardurch es dicht gold würde/wie der Diener vermeinte / und solches wurde ihm zu verwechslen anvertrauet. Der Diener bringt das Geld für das Gold/ und eröffnet so bald seinem ersten Herrn / wie er den Meister über alle Meister gefunden/ und erzehlet/was er mit Augen gesehen und mit eignen Händen getastet.

7. Caraffa eilet diesen Africaner zu umfangen/ und erkaufft mit vielen Höflichen Worten/und kostbaren Beschenkungen / etliche Gerstenkörner schwer von

besag-

beſagtem Goldpulver. Wer war in ſeinem Sinne glükſeliger als Carafa? So gar/daß er ſeinen Freunden ſeine Freude nicht verbergen mögen/und ihnen die Prob dieſer Goldmachkunſt gewieſen; darüber ſie erſtaunt und verlangt ſolches auch zu erlernen. Dieſe haben ihn nun gaſtiret/ mit Kleinodien/Kunſtſtüken uñ allerhand Seltzamkeiten beſchenket/dargegen aber gar wenig von dem Pulver / auf viel Millionen aber Hoffnung erkaufft.

8. Es war dieſes Pulver gefeiltes Silber / welches mit einer weißlichen Farbe verdekt geweſen / wann nun das Quekſilber verrauchet / ſo iſt das Pulver zerſchmolzen und das Gold flüſſig worden. Dieſes Pulver nun wuſte er jedem in geheim beyzubringen / und zu berichten / daß Gott alles mit ſeinem auswachſenden Samen erſchaffen / daß alle Metalle Gold oder Silber/wegen Mangel der Sonnenhitze / mehr oder minder reiff/und daß ſolchen Mangel das Kunſt-Feuer erſetzen/und ſein Pulver die Metalle fruchtbar und zeitigen könne.

9. Nach deme er nun ſeine Geſchenke durch die dritte Hand/mit Vorwand / daß er ſolche wider verſchenket/ zu Gelde gemachet / und bey 5000. Ducaten / durch Wechſel nach Rom gehen laſſen / giebt er vor / daß er ein Gelübd gethan/bey ſeiner Bekehrung/barfuß nach Rom zu walfarten / ſeine Andacht allda abzulegen. Von Rom übermachet er ſeine Gelder nach Venedig/ und folget bald hernach / von dar wandert er in Savoyen/ wandelt mit den Kleidern den Namen und den Bart/nennet ſich einen Ritter von Syracuſa.

10. Weil ihm aber ſein Gewiſſen ſagte/daß er in gantz Italien nicht ſicher ſeyn könte/nimmt er ſeinen Weg in Flandern/und verſpricht dem Hertzog von Parma/damaligen Statthalter/wegen deß Königs in Hiſpanien 1000. Italianer auf ſeinen Unkoſten zu werben/waß ihm für jeden Mann/nach dem ſelber überkommen/eine bedingte Summa Gelts bezahlet werden würde. Solchen verſprechen giebt der Hertzog Glauben / begnadet ihn mit einem ſchönen Rappier / einer guldnen Ketten/

und fertiget ihn mit gebräuchlichen Werbbrieffen wi-
der ab.

11. In dem er ſich nun zu Florentz aufhält/ fügte ſich/
daß Caraſa (welches Vermögen und Hoffnung inzwi-
ſchē verrauchet iſt) mit ſeinem Diener Chiomo ſich auch
alldar befinden/ und Kriegsdienſte anzunehmen gewil-
let / ſich eben bey dieſem Werber angeben. So bald
Berlinger dieſe zween erſihet/erſchriket er / wendet ſich
ům/und befihlet ſeinen Befehlhaber einem/ſie zu andrer
zeite wider zu beſcheiden/iſt aber bedacht / ſich aus dem
Staub zu machen.

12. Caraſa hätte dieſen Betrüger nicht erkannt/
wann er nicht Nachts einen Traum von ihm gehabt/
der ihm den vermeinten Africaniſchen Odoart/in Sol-
daten Kleidern eigentlich vorgeſtellet. So bald nun
der Tag angebrochen / und Berlinger in der Kirchen
Meß hörete / betrachtet ihn Caraſa unvermerket / und
wird aus allen Umſtänden in ſeinem Wahn beſtätti-
get/wie auch Chiomo: Eröffnet deßwegen dem Groß-
Hertzog / was mit dieſem Landbetrüger und Leutbelü-
ger ſich verloffen. Der Groß-Hertzog läſſet Berlin-
ger in verhafft / und von dar auf die Galeen bringen/
giebet aber dem Caraſa nichts von ſeinen Vermögen/
ſondern vermeint/daß ſolches deß Hertzogen von Par-
ma Mittel / und muſſte er ſich mit dieſem Beſcheid ab-
fertigen laſſen: Er hette ſein Geld auf keinem red-
lichen Spiel verlohren.

Rähtſel.

Eine Königin ohn Land/
iſt ein über ſchönes Weib
führet keinen Königsſtand/
hat nur einen halben Leib:
und die Kron ohn Königreich:
Wer ſie höret wird verliebt/
wer ihr glaubet wird betrübt.
Rahtet alle nun zugleich!

(CLXVI.)

Der betrogene Geitz.

DJeſes iſt die Beſchreibung einer Syrena/ oder Waſſer Fräulein / welche die Mahler mit Kronen mahlen / oben wie ſchöne Weibsbilder / unten wie Fiſche/ wer ihren Singen zuhöret der verliebt ſich und einen ſolchen reiſt ſie in das Meer/ihn zu erſäuffen/ deßwegen Ulyſſes die Ohren verſtopfet von dieſen Meerſingerin nicht betrogen zu werden/ wie Homerus dichtet/und jedermann bekannt iſt.

2. Eine ſolche Syrena iſt das Gold/welches als eine Königin/ſchön ſcheinet in aller Augen / und welche ſolches Klang anhören und lieben / werden darvon bethöret/daß ſie darüber zu Grund gehen/ wie aus nachgehenden Erzehlungen zu vernehmen ſeyn wird.

3. Frantz Boadilla ein Spaniſcher Ritter von Calatrava / wurde in die Inſel Eſpagnola geſendet / da er den Chr. Columbum und ſeine Verwandte ſehr übel gehalten / welcher doch die Neue Welt erſtlich widergefunden/hatte etliche Rauber zu ſich genommen / mit derer Hülffe er die Indianer tyranniſiret / und ſie in den Bergwerken Tag und Nacht zu harter Arbeit angetrieben/ſeinen Geitz zu erſättigen. Als nun bey dem König in Hiſpania Klagen wider ihn eingebracht worden / iſt Nicolas von Ouvando dahin verordnet worden/ſo von S. Lucar aus in 40. Tagen überkommen / und Boadilla abgeſetzet.

4. Dieſes ungerechten Haushalters Troſt war der Mammon / mit welchem er ſich befreundet / und bey zweymahl hundert tauſend Kronen wehrt / ſamt noch vielen Goldkörnern / deren eines auf 4500. Kronen geſchetzet worden und der Königin vermeint geweſen/ eingeſchiffet. Seine Landsleute haben ihrer auch nicht vergeſſen und einen groſſen Schatz mit ſich genommen. Als ſie nun in der offenbaren See / erhebt ſich ein Sturmwetter / daß dieſe Geitzhälſe / ſamt allem Haab zu Grunde gegangen / und in Verzweifflung

dahin

dahin gestorben. Sie hatten die Erden beraubt/ das Meer zu bereichen / und ihre Ungerechtigkeit hat sie lebendig hinunter gestürtzet. Die dem Reichthum nachjagen fallen in die Strike deß höllischen Jägers / der sie durch die guldnen Syrenas verführen lässet.'

5. Benzo ein Milaneser / aus welchem wir erstbesagte Geschicht erzehlet/ meldet unter andern auch daß Diego oder Dieterich Gottierez Spanischer Statthalter in Ost-Indien/ etliche Judianische Hertn Caciques in ihrer Sprache genannt / gefangen / und ihnen von dem Christlichen Glauben eine schöne Rede/ durch seinen Dolmetscher halten lassen: hernach aber war die Lehre daß sie ihm viel Goldes schaffen solten/ und zwar in vier Tagen sechsmals so viel / als zu füllung eines grossen Korbs / den er ihnen vorweisen lassen / von nöthen.

6. Der eine Jndianer ersahe seinen Vortheil auszureissen/ welches den Diego so sehr verdrossen/ daß er aus Bekümmerniß erkranket: der andre war an sein Bett geschmiedet / und schafft ihm 2000. Ducaten wehrt. Die Jndianer in der Gegend zündeten ihre Häuser an/ verderbten die fruchtbaren Baumen / und nahmen ihren Vorraht mit auf die höhsten Berge. Diego wolte von seinem Gefangen mehr Gold erpressen / und bedraute ihn lebendig zu verbrennen. Der Jndianer sagte/ er solte es thun/ und ihn nicht länger leiden lassen / er verwunderte sich auch/ daß die Erden solche tyrannische Leute erdulten könne/ und möchte wissen / was doch die Christen für einen Gott / daß sie sich nicht scheuten ein solches Leben zu führen.

7. Es samleten sich aber bald hernach die Jndianer in grosser Anzahl / und überfielen Diego mit allen seinen Leuten / ihm schnieden sie das Haubt / Hand und Füsse ab/ stekten es an Stangen/ und dantzten darmit herum/ es wurden auch von seinen Soldaten 46. todt geschlagen/ daß nur sechs/ unter welchen Benzo einer gewesen/ darvon gekommen / und Hülffe gesucht bey einem Hauptmann deß Diego Vetter/ welcher aber zu schwach / daß er die Jndianer / so sich mit den eroberten Waffen gewehret/ nicht angrieffen dörffen.

8. Bar-

8. Bartholomei de las Casas ein Spanischer Bischof/ welcher lang in Indien gewesen/ erzehlet viel Exempel/ daß die Geitzhälse unter den Spaniern und Portugesen ihren Gelddurst mit dem Tod gebüsset / und wann sie lange Zeit grossen Reichthum zusammen gepresset/daß sie ein End genommen mit Schreken. Er rechnet/daß zu seiner zeit zwanzig Millionen Menschen in beeden Indien aus Geldgier das Leben verlohren/ und ware damals nur 30. Jahre/ daß Columbus die neue Welt entdeket. Wie viel Millionen sind inzwischen geblieben/ und mit was Gewissen/mit was Trost und Vertrauen stirbt einer dahin / der nach dem Mammon die zeit seines Lebens getrachtet und nie kein Vertrauen auf Gott gesetzet.

9. Man sagt das Gold der neuen Welte habe die alte Welt thörigt gemachet/ weil es bey uns ja so viel geitzige giebet als an andren Orten. Ein Bischoff zu Saltzburg der jährlich hundert tausend Kronen Einkunfft gehabt/hat seinen Hut / wann es geregnet / unter den Mantel getragen / solchen zu sparen und ihme auf das Haubt regnen lassen.

10. Eine reiche Frau in Franken wonhafft war so geitzig / daß sie keinen Armen keinen Bissen Brod mittheilen wollen/und zu ihnen gesagt / sie sollen Koht essen/so werden sie nicht Hungers sterben/deßwegen man sie auch in dem gantzen Land nicht geitzig / sondern den Geitz selbsten genennet/und ob ihr zwar Weltliche und Geistliche beweglichst zugesprochen / hat sie doch ihrer gespottet / und nicht Gehör geben wollen: doch ist ihr Geitz nicht ungestrafft geblieben / sondern sie hat einen Wolffshunger bekommen / daß man ihr nicht genug hat können zu essen geben/uñ ob sie wol Tag und Nacht Speise und Getrank zu ihr genommen/hat sie sich doch nicht ersättigen können / daß sie endlich den Koht auf der Gassen gefressen / ja deß Menschenkohts sich nicht enthalten / und also unsinnig in dem Land herüm gelossen. Endlich ist sie auf den Weg nach Dreßden todt gefunden worden/mit so abscheulichem Angesicht / daß sie keinem Menschen gleich gesehen. J. Fincel im 2. Buch von den Wunderwerken.

11. Ein Domherr zu Worms hatte überaus grossen Reichthum/und hielte nur einen Diener/wann er auch mit dem Zipperlein schmertzlichst geplaget wurde. Diser erbärmliche Geitzhals / war ohne Erbarmen gegen die Armen / massen der Geitz allezeit unbarmhertzig seyn muß. Wann er aber seine Zipperleins Schmertzen empfande/grieffe er in einen Sak mit Ducaten/ und rührete das Gold herum/sagend/ daß solches die Schmertzen lindere und das Hertz stärke. Nach seinem Tode/ welcher mit unaussprechlicher Qual erfolget/ hat man über dreyssig tausend Reichsthaler barschafft in seinen Kisten gefunden/und hat es wol geheissen: Der Geitz ist seine eigne Stiffmutter/und daß das Geld nichts hilfft/wann der Teuffel den Schlüssel darzu hat.

12. Oger Ferrier ein gelehrter Arzt zu Thoulse / bestande ein schönes und grosses Haus/unferne von dem Kauffmarkt in besagter Statt / welches man ihm sehr wolffeil verlassen/weil/der Sage nach/ ein böser Geist darinnen umgegangen / daß man nicht für ihn bleiben könen: Ferrier aber liesse sich deßwegen nicht hindern. Als er nun hinein gezogen/und erfahren/was er zuvor nicht glauben wollen / hat er nicht ruhen können/ und sonderlich dorffte niemand in den Keller gehen. Man sagte ihme aber daß ein Student von Lisbona verhanden / der auf dem Nagel eines jungen Kindes weisen könte was man verlohren / und sagte das Kind/ es sehe ein reichlich bekleidetes Weib mit einer Fakel in der Hand an einem steinern Pfeiler gegen Mitternacht stehen: daraus/sagte der Student/könnt ihr hören/daß ein Schatz in dem Haus vergraben / und zwar in dem Keller an bedeuten Orte. Hierüber erfreute sich Ferrier und dingte Leute/welche alsobald zu graben angefangē. Sie hatten aber noch keine grosse Gruben gemachet/da kommet ein Wind herfür/der leschet das Liecht aus uñ wirffet die Mauren über Ferrier und seine Schatzgräber / daß sie darunter elendiglich verderben und sterben müssen. Der Student sagt / daß der Geist durch den Wind den Schatz entführet habe.

Räthsel.

Eine Jungfehr voller Leid
lassend offt ihr altes Kleid/ stum

ſtumm ohn Füſſe klug und ſtoltz
ſtark und ſchneller als der Poltz.
Sie iſt einer böſen Art/
und ihr Haubt aus Furcht verwahrt
Dieſe Jungfer ſüſſer Gifft
hat die erſte Sünd geſtifft.
Rahtet alle/ welcher es trifft!

(CLXVII.)

Die unvernünfftigen Lehrmeiſtere.

DJe Jungfer iſt die Schlange / welche neidiſch / ihre Haut / als ihr Kleid abſtreifft: ſie iſt ſtoltz/ſtumm/ſtark/ſchnell und ſchenſſet Pfeil geſchwind auf den/der ſie beleidigen will. Ihre Klugheit beſtehet darinnen / daß ſie allezeit das Haubt verwahret / und wol weiß daß die Wunden an dem Leibe leicht heilen/ an dem Haubt aber alle tödlich ſind. Daß ſie böſer Art und den erſten Sünden-Gifft der Eva eingeblaſen/ iſt aus der H. Schrifft bekannt. Weil nun folgendes von den Thieren ſoll gedacht werden / welche der Menſchen Lehrmeiſter ſind geweſen / haben wir den Rähtſel von der Schlangen verſetzen wollen.

2. Plinius klaget/ daß dem Menſchen alles in dieſem Leben zu wider / und daß die Natur der Thiere rechte Mutter/der Menſchen aber ihre Stiefmutter ſeye/ weil ſie ihnen ſo viel Verſtand gegeben / daß ſie alles dienliche erkennen / und was ihrer Unterhaltung ſchädlich fliehen und meiden. Wann die Schlange/ von welcher die Rähtſel gemeldet/mit den Störchen und Schncken ſtreitet/ſo nehmen ſie das Kraut Origanum oder Wolgemut/und ſchützen ſich darmit/ weil es der Schlangen ſehr zu wider. Der Beer / wann er verwundet wird/ heilt er ſich mit Omeiſeyren / das Schwein mit Wintergrün/das Wieſelein mit der Weinrauten und Salve/ die Taubē mit dem Eiſenkraut/der Habicht mit dem Kraut/das von ihm den Namen hat / und hieracium zu Latein / zu Teutſch Habichtkraut genennet wird / die Gänſe/Enden und Hüner artzneyen ſich mit helxine, Windig oder Zaungloken / die Hex mit Lorbeer / der Hirſch mit Hirſchzungen/die Schwalbe mit Schwalbenkraut/ꝛc.

3. Der Menſch allein verſtehet von Natur nichts was ihm nutzet/weil er vielleicht ſolche Wiſſenſchaffe durch den Sündenfall verſcherzet / und weil er in eſſen und trinken keine maß halten kan / welches doch die Thiere meinſten theils thun/muß er ſich nicht ſchämen/von dieſen unvernünfftigen Lehrmeiſtern zu lernen ; allermaſſen bereit vermeldet / daß ſolche der Kreuter Krafft beſſer wiſſen/als der Menſch / ſo auf ſolche nicht ſtudieret. Wir wollen aber hier noch weiter gehen / und auf unſren Schauplatz noch andre unbekante Thiere ſtellen/ und ſehen was man von ihnen abgeſehen und gelernet.

4. Das Aderlaſſen iſt eine von den gebräuchlichſten und verträglichſten Artzneyen/ wie auch die Clyſtieren. Beedes haben die Alten von den Thieren gelernet: jenes von den Pferden/welche ihnen in dem Früling / wann ſich mit der Natur die Feuchtigkeiten erneuren / die Ader aufbeiſſen / dieſes von dem ſchwartzen Storch in Egypten / welcher mit dem Saltzwaſſer aus dem Nilusſtrom das Gedärm auswäſchet / und ſolches wider durch die Ausladung von ſich läſſet/ wie hiervon Plinius/ Solinus / Cicero und viel andre ſchreiben. Von dieſem Vogel haben die Egyptier den Gebrauch der Clyſtier lang vor Hippocrate gehabt/ uñ ſolcher ſich alle drey Monat bedienet.

5. Das Bechen ſoll von den Hunden ſeyn abgeſehen worden / welche Graß und das Samkraut von dem Korn freſſen/wann ſie ſich mit der Gallen oder unverdeuten Speiſen beſchweret finden. Er iſſet auch Wegwarten/welche ihn ſehr wol bekommen / und ſeine Leber erfriſchen.

6. Etliche wollen/daß die Menſchen auch die Waffen von den Thieren abgeſehen. Ichneumon/die Indianiſche Maus walzt ſich in den Koht / und troknet ſich in der Sonne / ſolches thut ſie zu unterſchiedlichen mahlen/und als dañ ſtreitet ſie mit dem Otter/uñ daher ſollen Panzer und Harniſch kommen : das ſpitzige Gewehr aber andre zu beleidigen/wollen ſie von den Igeln hernehmen.

7. Die Art eine Feſtung zu untergraben/iſt/nach Vegetii Meinung/ von den Kaninigen oder Künlein abgelernet/

gelernet / welche eine Mauren ſolcher geſtalt können über den hauffen werffen.

8. Das impfen und pelzen ſoll auch von den Vögeln abgeſehen worden ſeyn/daher kommet / daß man offt auf einem Felſen einen Kirſch- oder Weixelbaum ſtehet/ welches Kern ein Vogel mit ſeinem Miſt in eines ſolchen Steines Ritzen fallen laſſen / dardurch er bekleidet und erwachſen / weil es von dem Regen befeuchtet worden / und beſagten Miſt anfangs zu einer Erden gehabt.

9. Die Galeen ſoll man von dem Krebs abgeſehen haben/welcher mit ſeinen Füſſen / als Rudern hinter ſich und für ſich gehet.

10. Von der Vögel Geſang ſollen auch die erſten Menſchen haben ſingen lernen / und ſchreibet Ferdinand Oviedа / daß die Hiſpanier (Perillos ligeros) Spurhündlein / welche heulen / als wann ſie die ſechs Stimmen ſängen / und von der höchſten anfiengen/ La,ſol,fa.mi,re,ut.

11. Plinius will auch den Thieren beymeſſen die Sternkundigung (l.8 c.28) und kommet mit den Haaſen/Schwalben/Nachtigallen und dem Viehe/ welche den Hundsſtern ſpühren aufgezogen / mich bedunket aber/es ſeye zu weit gegangen.

12. Der Prophet Eſaias hält die Menſchen und Thiere gegen einander/daß jene ihre Gebühr von dieſen lernen ſollen / ſagend: Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn/und ein Eſel die Krippe ſeines Herrn/aber Iſrael kennets nicht und mein Volk vernimmets nicht/ c.1/v.3. und Jeremias: Ein Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit/eine Turteltaube/ Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit / wann ſie widerkommen ſollen; aber mein Volk will das Recht deß HErrn nicht wiſſen/c.8/7.

Räthſel.

Es hat mein graues Haubt ein langer Spieß durchſtochen/
Der Finger und der Mund hat ſolches abgebrochen/

und durch den Fleiß gemacht / daß ich das
Fleiſch bedek'
und meines Haubtes Darm an manche Dol-
chen ſtek'.
Ich werde mit dem Kalch gewaſchen und ge-
paſſet/
bis ich aus diker Milch den neuen Leib ge-
faſſet/
als dann mein Pflüger trinkt aus ſeiner
Schweſter Bauch
Ich werd' ein Pfefferhut / und dien' im
Kunſtgebrauch.

(CLXVIII.)

Die mütterliche Liebe.

DAs graue Haubt iſt der Flachs / welches der Spies / der Roken durchſtochen. Dieſes beraubet der naſſe Mund und die emſige Hand der Spinnerin / damit Leinengewand daraus gewürket werde. Die Gedärmer ſind die Fäden / an den Dolchen / verſtehe Spindeln / aufgeſteket. Aus dem Leinengewand machet man das Papier / zu welchem die Lumpen mit Kalch gepaſſet werden / hernach werden ſie durch die Stampmühle zu dikem Melken / und endlich zu Papier / darauf der Pflüger / die Feder / von ſeiner Schweſter bauch dem Dintenfaß getränket / ſeine Furchen oder Zeile ziehet. Aus dem alten Papier machet man Scharmützel zu dem Pfeffer und Gewürtze / aus dem neuen mit allerhand Künſten beſchriebene Bücher.

2. Hier möchte man nun fragen / wie ſich der Flachs und das Papier zu der mütterlichen Liebe reime / welche mit dem Bildniß einer Henne und ihren Kälklein den ſchikklichem Inhalt dieſer Räthſel hette geben können. Hierauf iſt zu wiſſen / daß der Erzehlung eine Gemügen geſchicht / wann man nur das Wort auf welches die Räthſel zielet / mit einbringet / aller maſſen in dem Geſprächſpielen bey Erzehlung der Räthſel Geſchichte vermeldet worden.

3. Vor Jahren iſt der groſſe Löw zu Florenz aus ſeiner Behaltniß ausgebrochen / und mit groſſen brüllen

durch

durch die Statt geloffen/ daß jedermann für ihm geflohen/ uñ sich für diesem König der Thiere entsetzet. Was der Löw brüllet/ wer wolte sich nit fürchten/ sagt Salomo. Es begegnete nũ dieses Thier ein kleines Kind auf 8 Gassen/ welches ein einiges Söhnlein war eines armẽ Weibs/ die mit ihrem Roken (von welchem die Rähtsel gesagt) auch entwichẽ/ uñ das Kind hinter sich gelassen.

4. Als sie nun gesehen daß der Löw ihres Leibesfrucht angefasset uñ zerreissen wollen/ hat die mütterliche Herzensliebe alle Furcht überwunden/ und dieses sonst zages Weib so kühn gemacht/ daß sie hinzu gelauffen und dem Löwen ihr Kind aus den Patten gerissen/ selbes umarmet und frisch und gesund nach Hause gebracht. Der Löw ist hernach wider handfest gemachet und besser verwahret worden.

5. Zu meiner Zeit hatte der Löwenhüter mit einem Knaben von sieben Jahren Sodomiteren getrieben/ uñ das Kind so zugerichtet/ daß es Tag und Nacht geschrien. Was thut der Böswicht? Er nimmt den unschuldigen Knaben/ und wirfft ihn den Löwen vor/ in Hoffnung daß er solcher gestalt sein Unrecht verbergen wolle. Die Löwen aber begehren den Knaben nicht anzurühren/ und weil inzwischen andre Leute/ den Löwen zu sehen kommen/ ist diese mörderliche That offenbar worden.

6. Als nun solches für den Hertzog gekommen/ und er befragt/ ob dergleichen übel mehr beschehe/ hat man ihme ein gantzes Register solcher Gesellen überreichet/ und weil der Bischoff gebetten/ daß man sie für Gericht bringen und verbrennen solte/ hat der Hertzog das Papier/ von welchen gleichfals die Rähtsel Meldung gethan/ an dem Liecht verbrennet/ und damit den Bischoff wider abgefertiget.

7. Graf Hunno von Oldenburg war bey Kaiser Henrich dem Vierten angegeben/ daß er wider selben mit andern eine Bündniß gemachet/ und weil er nicht alsobald zu Goßlar auf dem Reichstag erschienen/ hat er sollen in Bann gethan werden/ welches der Ertzbischoff Albert eiferigst gesuchet/ und von

ſeinem Lande einen guten Theil an ſich zu ziehen verhoffet.

8. Als nun beſagter Graf das leztemahl / zu Anhörung der Urtheil / geladen worden / iſt er mit ſeinem Sohne Friederich getroſt erſchienen / uñ ſich ſeiner Unſchuld getröſtet. Es hat aber keine Entſchuldigung ſtat finden wollen / und iſt ihm endlich von dem Kaiſer auferleget worden / daß er mit einem Löwen ſtreiten / und durch deſſelbigen Obſiege ſich rechtfertigen ſolte.

9. Dieſen Kampf hat ſein Sohn Hertzog Friederich / aus kindlicher Liebe gegen ſeinem Herrn Vättern / über ſich genommen / und Gott vertrauet er werde ihn wol aus deß Löwens Rachen erretten / und ihme Gnad und Stärke verleihen. Wie dieſem Heldenmut tritt er den Löwenkampf an / bereitet aber zuvor einen Mann von Strohe mit einer verborgenen Spitzen / und friſchen Eingeweid eines Ochſen zugerichtet: dieſen truge der junge Graf für ſich in der linken Hand / und das Schwert in der rechten.

10. Als nun der ausgehungerte Löw das Eingeweid von dem Ochſen gerochen / und ſolches angefallen / der junge Graf zeit gewonnen den Löwen zu durchſtechen und alſo demſelben obzuſiegen; Hierüber hat ſich der Kaiſer höchlich erfreuet / Grafen Friderich zum Ritter geſchlagen / ihm einen ſchönen Ring verehret / und gäntzlich geglaubet daß den guten Herren unbillich geſchehen / und daß die Auflage aus Verleumdung hergekommen.

11. Zu Erfüllung dieſer Erzehlungen wollen wir dieſe Frage ſetzen: Ob ein Kind mehr von dem Vatter / oder von der Mutter an ſich habe? Für den Vatter dienen folgende Urſachen I. weil das Kind deß Vatters Namen und Wapen führet / welches von Anfang der Welt geweſen ſcheinet / daß man allezeit den Vatter mit genennet / und iſt noch bey den Schweden im Gebrauch. II. Weil der Mann / als das Vollkommenſte / mehr ſteuret zu der Empfängniß als das unvollkommene Weib. III. Iſt das Getreid mehr theilhafftig deß Samens / darvõ ſolches erwachſen / als deß Erdreichs / von welchem es ernehret worden. IV. Ohnet der Sohn

ins ge-

ins gemein dem Vatter nach / welches die Urſache iſt / daß die Edelleute ihre Vätterliche Lehen behalten / weil ſie auch derſelben Tugend erben ſind. V. Der Wein bleibet Wein / wann gleich ein wenig Waſſer darzu gegoſſen wird: alſo wird der vätterliche Samen mit dem mütterlichen vermiſchet / iſt aber viel ſchwächer / weniger und geringer.

12. Daß die Mutter mehr Theil bey ihrer Leibesfrucht / iſt aus nachgehenden Urſachen zu behaubten: I. Weil weiſſe Weiber / wegen ſtarker Einbildung / mit weiſſen Männern Mohren erzeuget. II. So giebt das Weib ihres theils nicht nur den Samen / wie der Mañ / ſondern nehret es ſo lange Monat / da der Vatter nichts bey thun kan. III. Werden viel Kinder nach ihres Vattern Tod geboren / welches nach der Mutter nicht ſeyn kan. IV. Machet die Nahrung in Mutterleib / und die Muttermilch das Kind mehr theilhafftig ihrer / als deß Vatters Eigenſchafften. V. Ein geſundes Weib kan mit einem Ausſätzigen ein reines und geſundes Kind erzeugen; Ein geſunder Mann aber kan mit einem ausſätzigen Weib ſolches niemals laiſten. Den verſtändigen Leſer machen wir zu einem Richter dieſer Streitfrage.

Rähtſel.

Ich bin gleich den Mahen Samen /
trage von Staub meinen Namen /
durch den Blitz und Hagelbrand
bring ich Leid und Freud ins Land.
Mache durch das Donnerknallen
Mauren / Thor und Türne fallen.
Brenn' ich in der Venus-Hitz /
treib' ich Martem durch die Hitz /
Nun könt ihr mich leichtlich kennen /
und bey meinem Namen nennen.

(CLXIX.)
Die wunderliche Rettung.

DAs Pulver iſt dem Mahen-Samen gleich / welches von dem Lateiniſchen Wort pulvis, pulveris den Namen. Dieſes iſt der Menſchen Donner / welcher Mauren / Thor und Türne fallen machet / und ſo

wol zu den Begräbnissen in Leid / als zu dem Gesundheit trinken/in Freude gebrauchet wird. Venus ist das Kupfer / aus welchem die metallerne Stuke meinsten theils gegossen sind ; der Riz ist das Zündloch / und Mars ist das Eisen/ aus welchem die Kugel geschmitzet werden/ist also diese Räthsel leicht zu verstehen.

2. Nachfolgende Geschichte ist fast unglaublich/hat sich aber doch/nach Aussage vieler warhafften Leute folgender massen begeben. Einem Haubtmann in der Belägerung Rouan 1562. Namens Civille war den 15. Tag deß Weinmonats von dem Grafen Montegommery/ welcher den Oberbefehl darinnen hatte/gebotten / den Wahl bey dem Thor S. Hilare / da der Turn bereit zu grund geschossen/und vermutlich der Feind auf die niedergelegte Mauren einen Anfall thun würde/zu vertheidigen / wie auch erfolget / daß der Streit sechs Stund gewähret.

3. Nachdeme sich nun der Haubtmann Civille sich wol gehalten und grossen Widerstand gethan / wurde er mit einer Kugel durch den rechten Baken geschossen/ die/nechst bey dem Stuke / wider heraus gegangen/ daß er darüber über den Wahl herabgefallen/ da er von den Schanzgräbern / für tod eingescharrt und noch ein andrer Leichnam auf ihn geworffen wordē/Clauder Forestier genannt / und also daß die Füsse deß einen zu deß andern Haubt zu liegen gekommen.

4. Dieser Civille wurde um 11. Uhre geschossen/und also bald darauf begraben / und sind diese zween bis üm sechs Uhre Abents verscharret gewesen / da sich nun der Feind zu ruke gezogen / und die Soldaten sich in ihre Behausungen eingefunden ; da dann bey dem steinern Kreutz die Jungen mit den Pferden gewartet/und deß besagten Haubtmanns Diener nach seinem Herrn gefragt/welchem zur Antwort worden/daß er todt und begraben. Der Diener bittet ihn den Ort zu weisen / er wolte ihn ehrlich lassen zur Erden bestatten / wie er solches zu thun versprechen müssen. Zu solchem Ende wurde ihm der Haubtmann Cere mitgegeben / den Ort der Begräbnüß zu bedeuten.

5. Dieſer getreue Diener Nicolas de la Varre genennet/gräbet nun beede Leichname auf/ und kan keinen für ſeinen Herrn erkennen / weil ihm das Geblüt in dem Angeſicht erſtarret / und die Erden ſie gantz ungeſtalt gemachet / als ſie nun vermeinten geirret zu haben und dieſe beede wider einſcharren / iſt deß Civille ehne Hand heraus geblieben / weil die Gruben gar ſeicht/und der Hauptmann Clere ſtuſſe ſolche Hand mit dē Fuß/daß ſie auch mit der Erden ſolte bedecket werden/ in dem ſiehet er einen groſſen dreyeckigen Diamant an dem Finger glänzen / und erkannte Nicola ſeinen Herrn daran/grube ihn wieder aus der Erden / und in dem er ihn auf das Pferd hebet / befindet er / daß er noch warm / und daß noch ein Odem in ſeiner Naſen. Hierüber erfreuet er ſich ſehr / und eilet zu den Wundärtzten/zu erfahren / ob ihm noch möchte geholfen werden: Sie verzweiffeln aber alle an ſeiner Geneſung / und weil ſie wenig Artzney in der Statt hatten / wolte keiner / bey ſo verzweiffelten Schaden hande anlegen.

6. Von dar brachte Nicola ſeinen Herrn zu ſeiner Befreunden einen Coquerement / da man ihn in ein Bett geleget / da er 5. Tage und ſo viel Nächte/ ohne Rede und Bewegung geblieben. Seine Befreunde lieſſen die zween berühmten Artzte Guerente und Gras holen / und mit ihnen einen jungen Wundartzt J. Aveaux genamet / zu hören ob nicht noch Mittel/ diſſen begrabenen wider von todten aufzuerwecken. Der Meiſter Aveaux fühlte ſeine Wunden/ und befande daß ſolche durch den Hals gienge / daß er ihm einen Faden durchziehen müſſen / welches der Kranke alles nicht empfunden. Sein Mund machte man ihm mit gewalt auf und flöſſte ihm eine Fleiſchbrühe hinein. Als nun der Wundartzt Abents zu dem Schaden ſahe/ fande er daß ſich die Wunden gereiniget / und daß die Geſchwulſt in dem Angeſicht nidergeſeſſen. Der Puls fande ſich mit einem ſtarken Fieber.

7. Den ſechſte Tag ſeiner verwundung hat Civille angefangen die Augen auf zuthun / und ſeine Glieder

gereket / wie einer der von einem tieffen Schlaf erwachet / und weil er eine gute Wart hatte/wurde es von Tag zu Tage beſſer. Inzwiſchen wurde die Statt erobert / und kamen auch Soldaten in ſein Haus/das ſelbe zu plündern / welches doch durch einen Leutenambt von den Schotten verhindert worden; doch muſſte Civille in eine Stuben in dem Hinterhauſe weichen / und dem Leutenambt raum geben / und wurde er von jedermann verlaſſen / auſſer etlichen böſen Buben die ihn zum Fenſter hinaus auf eine Miſtſtätten geworffen/ da er in dem Regen mit emblöſſten Haubt bey drey Tagen liegen müſſen / wiewol er ſich gantz nicht zerfallen.

8. Coqueremont war aus ſeinem Hauſe gewichen/ nachdeme man aber den Soldaten Friede zu halten durch offentlichen Trommſchlag gebotten / hat er geeilet ſeinen Vettern Civille zu beſuchen / und ihn gleich dem Job auf einem Miſthauffen ſitzen gefunden / welcher ſeine Schmertzen / ſonderlich aber Hunger und Durſt geklaget Von dar würde er wider in ſein Bett getragen / und mit Speis und Getrank wol verſehen/ und das Fieber hatte durch den Durſt und Hunger nachgelaſſen. Weil nun alles in der Statt unſicher/ läſſet der Herr von Croſſet ſein Befreunder ihn in einem Seſſel auf das Schiff tragen / und auf ſein Schloß Croſſet bringen.

9. Unterwegs hatte Civille groſſe Schmertzen wegen der Kälte / und ſahe den andern Tag mit Freuden das Schloß Croſſet an / verhoffend ſich allda wider zu erquiken; Es war aber eine alte Haushalterin darinnen/ welche den armen Kranken nicht wolte einlaſſen / weil ſie hiervon keinen Befehl / lieſſe alſo den erfrohrnen/ und verwundeten Haubtmann ſo lang in dem feuchten Wetter warten/ bis einer von deß Herrn von Croſſet Dienern ſie verſicherte / daß es ſeines Herrn Befehl/ſie ſolte Civille einnehmen / und nach möglichen Sachen/ wol halten

10. Dieſes aber hat die alte Unholde nicht gethan/ und ſeiner/ weil er keine Mittel ſie zu bezahlen/ ſchlechts

oder faſt gar nicht gewartet / daß die Wunden wider böß worden / und das Fieber wider kom daß er alſo nach ſo vielē außgeſtandenē Unglük / auß Verwarloſung herte ſterbē müſſē / wañ nit der Herr vō Creſſet darzu gekommen / welcher den Wundartzt mit ſich gebracht und ihme einem Warter / ſamt aller Nohtturfft verſchaffet / daß alſo dieſer ſein Nechſter wol das Werk der Barmhertzigkeit an ihn gethan. Nach Verlauff etlicher Monat iſt Civille ſo geheilet worden / daß er wider in dem Schloß herum gehen kōnen / mit groſſer Verwunderung aller / die ſolche Geſchichte gewuſt.

11. Sein Angeſicht war faſt abſcheulich / weil ſein rechtes Ohr / von dem Schuß gegen der Achſel geneiget / ſein Mundſtetig offen / und hat auch die Lipxen / ſonder groſſe Mühe / nicht kōnen zuſammen bringen / und die Zähne auf einander beiſſen. Es war ihme auch die rechte Hand zuſammen gezogen / daß er die Finger nicht wol bewegen mögen / und konte das Haubt / ohne den gantzen Leib nicht wenden. Nachmals iſt er bey andern ſeinen Vettern noch beſſer gehalten / und von ſeinem Diener Nicola / der zu Neuen gefangen gelegen / fleiſſiger bedienet worden / das durch weichende Pflaſter und Behungen / die Nerven wider geſtärket; zugleich auch ihm der Arm an einer Leitern außgedehnet / daß er faſt völlig zu recht gekommen und 66. Jahre alt worden.

12. Bey ſo vielem übel hatte Civille nichts verlohren / als das Gehör und deß kleinen Fingers Bewegung. Dieſes alles hat beſagter Civille mit eigner Hand beſchrieben / und darbey geſetzet etliche verslein / folgendes Begrieffs.

Wer in deß Höchſten Hute ſitzt /
Wird von der Engel Wacht beſchützt.
Daß er in deß Todes Rachen /
Kan der Todespfeile lachen.

Räthſel.

Der Thier und Menſchen Feind / iſt von dem W
genennet /

und von der Alten Hülff: Sein Zahn wie Feuer brennt/
er nehret ſich von Raub/ohn Nutzen weil er lebt/
und wo er geht und ſteht in ſteten Furchten ſchwebt:
Es raht ein jeder zu/der dieſes Thier gekennet?

(CLXX.)

Die Wolfs-Zucht.

DEr Wolff iſt aller Thiere und aller Menſchen Feind/ der Buchſtab V und das Wörtlein olff/oder ulff welches ſo viel iſt als Hülffe/ daher Rudolff Rathülff/ Arnolff Ehrenhülff/ Adolff Adelshülffe ꝛc.) ſetzen zuſammen Wolff/daß es als ein Buchſtab Räthſel/ oder Wortgrieflein/ ſeine Zähne ſind ſo hitziger Natur/ daß ſie alles Fleiſch welches ſie berühren/gleichſam beſengen/verbrennen und außdruſen/ daß in denſelben Wunden keine Haare wachſen/ wie in den Wunden/welche andrer Thiere Zähne eingeſetzet (Ariſtot. probl. 28.) Daß der Wolff ſich von dem Raub ernehret / niemand in ſeinem Leben nutzet und ein furchſames Thier/ iſt iederman bewuſt. Weil nun folgende Geſchicht von den Wölffen handelt/ſetzen wir dieſe Räthſel billich vor.

1. Etliche von Adel in Burgund ſtelten eine Wolfsjacht in dem Wald Ardenne genannt an / und erlegten auch dieſer Unthier/ wie ſolches die Bauren nennē/ bey zwölffe/ unter andern war eine Wölffin / welcher ein kleines entblöſtes Kind nachluffe/ſeines Alters bey ſieben Jahren. Dieſes wurde lebendig gefangen und hatte das Kind krumme Nägel an händen und Füſſen/ ſeine Stimme war gleich dem bleken eines Kalbs/und die Haare weißlich und gantz krauß. Dieſe Wolffszucht muſte man in Band und Eiſen ſchlagen / und durch Hunger und Durſt die Wort nachſprechen machen/daß das Kind in ſieben Monden wol reden kunte/ und wurde wunderswegen in einem Behäuß herum gefährt/und üm Geld gewieſen.

3. Es hat ſich aber dieſes alſo begeben. In dem Wintermonat/gangen etliche arme Weiber und Kinder in den Walt Holtz zuholen/ſich der groſſen Kälte zu erwehren/dieſe aber wurdē vō den Forſtern verſcheuht/ daß ſie entlauffen und benebens ihren Aexen auch ein Kind von neun Monden hinterlaſſen: Dieſes muſte das arme Weib mit ihr nehmen / weil ihr Mann ein Taglohner der nur die Sontage nach Hauſe kame/und ſie das Kind niemand ſonſten anbefehlen könnten.

4. Die Furcht machte dieſes arme Weib / aller Mütterlicher Liebe vergeſſen/und ferne/darvon zu fliehen/mit Hinterlaſſung ihrer Tochter wie geſagt. In Abents aber kehret ſie zu ruke/an den Ort und fande noch das Kind/noch die Art/vermeint alſo die Forſten würden vielleicht das Mägdlein zu ihn genommen haben/ und lauffe in das nechſte Dorf/deßwegen nach zu fragen/ fande auch die Forſter in einem Wirtshauß Trinken/und weil ſie nach ihrem Verluſt fragte/wurde ſie mit bedraulichen Worten abgewieſen.

5. Dieſes Weib klagte aller Orten ihr Unglük/und weil der Mann befürchtet/ daß ſolche Verwahrloſung für einen Todſchlag angezogen/und ſein Weib darüber zu gehöriger Straffe in verhafft genommen werden möchte / hat er das Land geraumet/ und wenig oder nichts verlaſſen / und ſo viel mit ſich genommen/ der Hofnung ſich andrer Orten mit ſeiner Handarbeit ſo wol und beſſer zu ernehren. Man hat auch von dieſen Leuten nachgehends nicht vernommen / wo ſie hingekommen.

6. Vermutlich hat die Wölffin für ihre Jungen Speiſe geſuchet/und dieſes verlaſſne Kind in ihre Hölen getragen; maſſen bekant/ daß ein Wolf ein Schaf in ſeinē Rachen eine halbe meil unverletzet tragen kan. Die jungen Wölffe aber wolten dieſes unſchuldige Kind nicht anfallen/ ſondern ſpielten damit/in dem uñ die alte Wölffin entſchlaffen/ und die jungen von ihr ſaugten/muß das Kind auch eine Zitzen erlangt uñ/als von ihrer Mutter daran gezogen haben. Von dieſer Zeit an hat die alte / dem Kind kein Leid gethan/und gleich den andren Jungen genehret.

7 Alſo

7. Alſo genoſſe das Kind mit zuwachſenden Jahren deß Fleiſches von den Thieren ſo ſie eingebracht/die Wölffe aber deß Eingeweids / wie das Kind hernach bekennet/und erzehlet/ daß die Wölffe in dem Winter die Erden gefreſſen / auff welche ſie geharnet hatten. Dieſe Wolffin hatte alle Jahre jungen / und lieſſe den Wolff nicht in ihre Hölen / daß alſo das Kind durch ſonderliche obhalt Gottes ernehret und beſchirmet worden.

8. Nach gehabter Nachfrage / wem dieſer Knab angehören möchte / wurde offenbar daß ſolcher einer armen Frauen die ſich hinweg begeben / und das Kind wurde erkant an den 6. Fingern/welche es an jeder Händ von Mutterleib gebracht / man machte ihn zu einem Hirten Knaben/der Schafe zu hüten/welches er ſieben Jahre fleiſſig gethan / daß derſelben keines von den Wölffen gefreſſen und deßwegen er auch über das Viehe geſetzet worden.

9. Wann er mit ſeinem Speichel in der Hand dem Schafhund oder Kalb über den Rucken fuhre/ſo war es für dem Wolff geſichert: damit verdiente er viel Geldes / und hatte ſolche Krafft biß auff das vierzehende Jahr / da ſich die Beſchaffenheit ſeines Leibes geändert/und die Wölffe/ſo wol von ſeiner als andern Herden/die Schafe und Gaiſe weggenommen.

10. Hierüber wurde dieſer Jüngling betrübt / und hat ſich für einen Soldaten gebrauchen laſſen/ſich auch in allen Gelegenheiten ſehr tapffer gehalten; darbey aber zu rauben und zu plündern/zu freſſen und zu ſauffen/und alle Laſter zu verüben nicht unterlaſſen. Endlich iſt er in Flandern erſchoſſen/und von ſeinem Spießgeſellen ſehr betrauret worden.

11. Bey Saulieu in Burgund hat ſich auch begeben/daß zwey Mägdlein der Schaffe gehütet; die älteſte war 12/die jüngere ſechs Jahre alt. Der Wolff kommet/ und nimmet ein Schaf von ihrer Herde und will es darvon tragen: Dieſe Magdlein aber lauffen ihm nach und jagen ihm den Raub ab/ daß der Wolff das Schaff fallen / hingegen aber das ſechsjährige Kind angefallen/und daſſelbe darvon getragen. Das ältere

Mägd-

Mägdlein laufft ihr nach/und ſchreyet um Hülffe/niemand aber wolte/ oder konte ſie hören/weil ſie zu weit von den Leuten entfernet war.

12. Als ſie nun an eine dike Heken gekommen/und der Wolff durch zu brechen bemühet iſt / ergreiffe die kühne Hirtin ihr Meſſer an den Gürtel / und ſtöſſet es dem Wolff in die Bruſt/daß er den Raub fallen läſſet/ und Tod zur Erden ſinket. Inzwiſchen kamen etliche Bauersleute darzu/und brachten dieſe Mägdlein/ſamt den erlegten Wolff/mit ſich in das Dorff/ das jüngere Töchterlein iſt aber langſam widerum geheilet worden/weil/wie vorgedacht/die Wolfbiſſe gleichſam vergiffet ſind/daß man auch ein Schaf / daß dieſes Unthier beſchädiget/ nicht zu eſſen pfleget.

Räthſel.

Die Herberg bey dem Moud/gebaut von dreyen Baumen
macht einen neuen Gaſt von hohem werke tranſmen/
die ihm betrafen bald ; doch war der Weg zu kurtz/
daß er nicht pflantzen kunt die ſchwartze Herenwurtz/
Der überſchlag von Hanff zerriß / er wurd verſtekt/
und bald/weiß nicht von wem/ mit fremdem Gut bedekt
Man zahlt das Löſegeld mit ſchlechtem Bettlers Gut/
daß er wurd endlich frey / durch eine ſchnelle Flut.
Die Sache ſonder ihn war ferners nicht zu wagen:
es muſte Fuß um Fuß der Hände Sünden tragen.
Wer dieſer Räthſel Sinn allein errahten kan/
den wird / wie ich ihm wünſch kein Dieb nicht greiffen an.

Der erlöſte Dieb.

DJeſe Geſchicht-Räthſel wird auß folgender Erzehlung leichtlich zu erlernen ſeyn. Die Herberge bey dem Mondſchein von dreyen Baumen gebauet/iſt der liechte Galgen / das hohe Werk iſt der Strik von Hanf gemacht. Der Weg / die Leiter/ die Würtz der Alraun / von welchem in dem vorhergehenden Geſchichten unter dem Titel Alraun gemeldet worden/ꝛc. die ſchnelle Flut iſt die Rohne/welche der ſchnellſte Strom unter allen ſeyn ſol/ ꝛc. Das übrige iſt leichtlich zu verſtehen.

2. In der groſſen Handelſtatt Lyon in Frankreich wurde einer zu dem Strang verurtheilet/als er umb ſein urtheil angehöret / und zu dem Hochgericht geführet würde/war die Leiter zu kurtz. In dem der Nachrichter und etliche von den Schergen lauffen eine andre Leiter zu holen / gibt einer dieſen armen Sünder ein kleines Meſſer/daß er ſich loßſchneiden konte/ welches er auch unvermerkt der Beyſtehenden gethan.

3. In dem er nun warten ſolte biß der Nachrichter mit der Leiter daher kame / nach welchem ſich iedermann umgeſehen / ſpringet der Dieb von der Pinnen unter das Volk / und einer wirfft ihm einen Mantel über die Schultern / und hatte er ſich weit unter das Volk eingetrungen. Der Bannrichter ſchrie: halt auf/ die Schergen/ deß Galgenjägers Spührhunde lieffen herum und wuſten nicht wen ſie anfallen ſolten.

4. Einer aber kam auf die Spur und dem bemäntelten Dieb ſehr nahe: in dem ein Italianer ein Hand mit Geld unter das Volk wirfft und giebet dardurch auch den Schergen zu ſchaffen / daß der Dieb ſeinen Fuß weiter ſetzen konte/und an das außgeworffne Geld mehrgedachten / als an Dieb.

5. In dem fügte ſich/daß ein Fiſcher über die Rhoſne (den Fluß der durch Lyon lauffe) ſchwimmet und alle die zu Roß waren / ſahen ſolches / vermeinend daß

daß es der außgeriſſne Dieb / deßwegen dann die Menſchenfiſcher nach der Bruken eilten / der Hofnung den entſprungenen wider zu fangen.

6 Nach dem ſie nun denjenigen / der übergeſchwiſſen / und von dieſem Handel nichts gewuſt / ergriffen / haben ſie geſehen / daß es nicht ihr Mann / welcher ſich leichtlich rechtfertigen konte / ſondern ein ganz unſchuldiger / doch führten ſie ihn für den Bannrichter / der ihn widerlauffen laſſen

7. Inzwiſchen ſpazierte der Rechtſchuldige hinweg / und das Volk kehrte mit groſſem Gelechter wider nach Hauſe / und lachte deß Henkers der nur eine länger Leitern geholet / aber keinen gefunden der ſich hätte wollen henken laſſen. Solte man aber die jenigen erauffen haben / welche dem Dieb darvon geholffen / ſo hetten ſie rechtswegen an deß entloffenen Stelle den Galgen Tapeſzieren müſſen.

8. Zu Erfüllung dieſer Erzehlung wollen wir noch zweyerley anfügen / deren das Erſte gleichfals von einem Nachrichter / das andre aber von wunderlicher Rettung handelt.

9. Die Biſcainer werden für die einfältigſten unter allen Spaniern gehalten / und hat einer auff eine Zeit auß groſſer Armut für einen Nachrichter oder Henker gebrauchen laſſen einen Armen verurtheilten auffzuknüpffen / deßwegen ihme die Kleider und noch acht Real bezahlet worden.

10. Da Geld war bald verdienet und die Arbeit nit groß / daß er deßwegen / nach vollender Meſſe an einem Sontag ſich entblödet und offentlich außgeruffe: Er habe jüngſten einen Dieb gehenket / daß man mit ihm wol zu Frieden geweſen; Nun habe er den Lohn acht Real verzehret; Wann aber einer oder zween ſich wollen henken laſſen / ſeye er erbittig halbes Gelt / und für den Mann vier Real zu nehmen. Darauß hat iedermann erſehen / daß ſein Verſtand verhenkt und gehemmt geweſen.

11. In der Inſel Cumana in West Indien haben die Jacobiner Mönichen ein Kleſter/darunter vor Jahren eine Krankheit regieret / an welcher alle geſtorben/ denen man nicht in 24. Stunden eine Ader geöffnet. Dieſe Mönchen hatten einen Diener / der erkrankte auch/man konte ihn aber keine Ader öffnen / weil er ſo leibig/und gar kleine Adern hatte. Die Mönichen beten ihn für/und befehlen ihn Gott / als einen Menſchen/ welcher ſterben würde / gleich vielen andern/ an dieſer Krankheit begegnet.

12. Zu Nachts kommet ein Spitzmaus und beiſſet beſagten Kranken an die Ferſen / welche ungefehr entblöſſet geweſen/ daß ſehr viel Bluts darauß gefloſſen/ zu Morgens finden die Mönichen ihren Kranken bey beſſerm Zuſtande/und ſehen Augenſcheinlich / daß dieſe Heilung von einer ſo wunderlichen Aderlöſe hergekommen / daß ſie nicht anderſt abnehmen können/es müſſe ſolche durch eine Spitzmauß beſchehen ſeyn/ welcher in derſelben Inſel eine groſſe Anzahl ſind. Uber den Biß wurde ein Kloß von der Erden / in welchem das Waſſergleiß gegangen / gelegt/ und alſo leichtlich wider geheilet. L. Guyen l. 5. c. 3.

Rähtſel.

Rähtet/ wie nennt man den Mann /
der auß etlich Ohmen Wein
reines Waſſer machen kan/
und zwar ohne Feuer-ſchein?
Doch muß er ob dieſer Kunſt
ſterben / in verſalzner Brunſt.

(CLXXII.)

Die Waſſerſüchtigen.

Dieſe Rähtſel iſt abgeſehen auß eines Voll-ſauffers Antwort/welchem angeſagt/ daß er ſich der Waſſerſucht zu befürchten / und geantwortet; er könne ſolches nit glauben / weil er lange zeit kein Waſſer getrunken; Wann man ihm aber mit der Wein-

ſucht

ſuchet krante / ſo wolte er es wol glauben. Iſt alſo der Mann / welcher den Wein in Waſſer wandelt ein Waſſerſüchtiger. Die Diſtilirer gebrauchen zu verändering der Metallen das Feuer / dieſes geſchihet ohne Feuer und wegen eines kalten Magens der ſo übermäſſige Feuchtigkeit nicht verkochen kan An dieſer Kunſt auß Wein Waſſer zu machen / müſſen die meinſten ſterben: Viel werden auch geheilet / wie auß nachgehenden Erzehlungen zu vernehmen ſeyn wird.

2. Bartholome Cabrol ein treflicher Mann / erzehlet daß er zu Montpellier zu einer Kürſchners Tochter gehelet worden / Nahmens Johanna / welche an der Waſſerſucht krank gelegen. Dieſer hat er gerahten / ſie ſol die Wurtzel Ruſcus in ein Waſſer legen / Morgens und Abends darvon trinken / ihre Suppen darvon kochen / und ihr Brod darvon bachē / dieſes hat ſie fleiſſig gethan und iſt in vier oder fünff Wochen hernach alles überflüſſiges Waſſer von ihr gekommen. Sie iſt zwar inzwiſchen ſehr krank gelegen / aber doch zu letzt wider völlig geneſen.

3. Nach dreyen Jahren ſetzet die Waſſerſucht wider bey ihr an / und war ſo greß auffgeſchwollen / als zuvor: damals aber war ihr Nabel ſehr auffgelauffen / und in der mitten ein wenig geöffnet / deßwegen ihr benanter Arzt / mit ihrer / und der Geſreunden Einwilligung der Nabel durchſchlagen laſſen / darauß eine groſſe Menge Waſſer gefloſſen / daß man ihr allerhand Arzney gebrauchen müſſen / ſie wider zu recht zu bringen / welches auch nachgehends beſchehen / und iſt ſie lange Jahre geſund geblieben.

4. Dergleichen iſt auch begegnet Gilette Mauritia einer Kammer Jungfrau zu Caſtelnau Mompellier / welche durch viel Waſſertrinken auffgeſchwollen / und weil ſie noch geneſen / noch ſterben können / hat ſie einen Eſel gemiedet / willens darauff zu ihren Eltern nach Gignak zu reiſen. Der Eſel aber iſt unterwegs ſo glüklich gefallen / daß das Waſſer iſt gehend wor-

den / und ſie nach ſolcher Erleichterung völlig geneſen.

5. Ein Fiſcher bey Mantua Mergon genannt/ hat ſeine Waſſerſucht mit Durſt leiden/ daß er ein gantzes Jahr erduldet/ geheilet/ und benebens ſo ſtark gearbeitet/ daß das Waſſer/ ſonder behuff der Artzney / von ihm gekommen Marcel. Donat. l. 4. c. 21.

6. Chriſtof Trutwein ein Elſaſſiſcher Edelmann bey Hagenau / erkrankte lange Zeit an der Waſſerſucht. Als ihn auff eine Zeit in dem Garten / da er in der Sonnen entblöſſet gelegen / eine Eydex auff den Bauch gekrochen / hat er angefangen ſich beſſer zu gehaben/ und iſt hernach völlig geneſen. Schenkius. 3. v. 131.

7. Benivenius erzehlet von einem Waſſerſüchtigen Knaben/ dem das Waſſer / wie ein Springbrunnen auß dem Nabel geſtiegen/ daß man endlich / wegen der Schwachheit ſeines Leibes / dem Fluß wehren müſſen. Doch iſt er vermittelſt guter Artzneyen wider zu recht kommen.

8. Eines Barbieres Weib zu Nürnberg hat in ihrer Waſſerſucht auß einem ſandigen und trüben Brunnen getrunken/ dardurch verurſachet/ daß das Waſſer durchgekrochen/ und ſich der Leib von etlichen ſchwartzen Geblüt gereiniget/ daß ſie wider zu ihrer Geſundheit gelanget. Langius in dem 12. Sendſchreiben/ deß 2. Theils.

9. Ein Waſſerſüchtiger hat ſich zu Paris mit einer glühenden Kohlen auff den Fuß gebrennet / und darvon iſt ihm eine Blaſen auffgefahren / durch welche hernach alles Waſſer in ſeinem Leib ſeinen Außgang genommen.

10. Alſo ſchreibt Gaſpar Hofman / daß ein Waſſerſüchtiger ſich auß unachtſamkeit in ein Meſſer geſtoſſen/ und ſeye dardurch dem Waſſer ein Weg gemachet worden/ daß er geneſen l. 3. c. 30.

11. Hier iſt nicht zu übergehen was J. Wierus ſchreibet/ daß ein Weib zu Rom ihres Waſſerſüchtigen Mannes überdrüſſig / und deßwegen ihn mit Gifft zu vergeben entſchloſſen/ ein Krötin einem Hafen zu Pulver gebrennet/ und ſolches ihrem Manne in der Speiſe einge-

eingegeben: Hierdurch iſt das Gewäſſer von ihm gekommen/und er zu voriger Geſundheit/ wie wol wegen Alters ſonder groſſe Kräften/gekommen.

12. Etliche Waſſerſüchtige ſind durch Brechen/ etliche durch ſchwitzen/ etliche einig und allein durch rheubarbe geheilet worden; deßwegen der verſtändige Arzt wol in acht haben ſol/ wo die Natur ihren Außgang nehmen wil/und derſelben Diener ſol er ſeyn/ ihr den Weg zu bereiten.

Räthſel.

Mein Leib iſt von der Gans und meine Haut von faden/
in Krieg- und Siegeszeit/in Lieb- und Todesſtund/ (Grund/
bin ich der Kämpferplatz / mit wollenweichen
Und Bacchi Pilger Leut' hab ich oft eingeladen.
Man ſtekt ſich zwiſchen mich / und keiner iſt ſo ſchlecht/
der mein entrahten ſolt: Ich bin auch allē recht.
Nun rahtet wer ich bin? Wer fehlt hats keinen Schaden.

(CLXXIII)
Der glükſelige Irrthum.

WEil in nachgehender Erzehlung eines Bettes gedacht wird/hab ich ſolches in dieſer Räthſel beſchrieben. Der Leib die Federn ſind von den Gänſen; Der überzug oder die Haut iſt von Faden: Daraufſ wird der Liebes Krieg und Todenſieg / als in einem Schauplatz verübet. Bacchi Pilgerleute / die Volſauffer/die zu der Flaſchen walfarten/werden von dem Bette/eingeladen zuſchlaffen / und wider außzu nüchtern. Es iſt keiner ſo arm/daß er ſich nicht zwiſchen ein Bettlein/es ſeye ſo ſchlecht als es wolle / zu nachts/machen ſolte/ und wie in dem Geiſtlichen Recht verbotten iſt noch den untern noch obern Mühlſtein zu einem Pfand zu nehmen; als iſt auch in dem weltlichen Recht nicht zuläſſig / daß man den Armen das Unter- oder Oberbett zu einem Pfandſchilling nimmet.

2. Nachgeſetzte Geſchichte haben wir den glükſeligen Irthum benamet; wiewol ſonſten irren allezeit unglüklich / und herkommet von der Unwiſſenheit/die eine Ungeſtalte deß Gemütes iſt. Wann man aber in ſeiner Einfalt irret/ohne böſen Vorſatz/ ſo iſt man ſchuldig den irrenden zu recht zu weiſen / welches hier das blinde Glük etlicher maſſen gethan /wie auß folgendem zu vernehmen ſeyn wird.

3. Torelli ein Mantuaniſcher Edelmann/mit dem Vornamen Hercules / hatte theils durch natürliche Stärke theils auch durch beharrliche Ubung in dem Fechten/eine Manuſeſte Behandigkeit/und übertreffliche Tapfferkeit erlanget / daß alle andre ſo zu Mantua feindſchafft hatten (Wie der Orten gebräuchlich) ſeiner Freundſchafft begehrten.

4. Es fügte ſich / daß dieſer Hercules Torelli/bey Nachts etlichen mit ſeiner Geſellſchafft begegnet/welche mit gewehrter Hand auff ihn loß eilten. Torelli erweiſet ſich/als ein Hercules / ich will ſagen / wie ein Held/und ſtöſſet einen von den Vornemſten/der die andern angeführet/zu Boden / und weil er übermannet/ muſte er ſich durch ein Hauß in die Flucht begeben/ daß er auff zehen Jahre verbannet/ und auß dem Mantuaniſchen entfernet leben ſolte.

5. Malateſta von Rimini / welcher wider etliche Benachbarte auch Feindſchafft übte / nahme dieſen Landflüchtigen oder Banditen / wegen ſeiner berühmten Tapfferkeit in Dienſte/ und liebte ihn wegen ſeiner Tugend / für allen andern ſeines gleichen/die ihn ſchützen ſolten / für Pero einen Ferrariſchen Edelman/der dieſen Malateſta beſedet. Nachdeme nun Torelli ſich in ſeines Herrn Gnade beſagter maſſen befindet / wird er von den andern ſeinen Spießgeſellen geneidet / ſonderlich aber von Magnagna / der vor ihm der nechſte bey dem Fürſten geweſen.

6. Dieſer Magnagna beobachtete / daß Torelli vielmals allein in den Garten ſpatzieret / und in ſich ſelbſt redend/mit den Händen fantaſierte. Dieſer Begebenheit bediente ſich der Schalk/und berichtete ſeinen

Herrn

Herrn daß Torelli mit ſeiner Gemahlin in geheimen vernehmen/wie er ihm weiſen wolte / und ſahe ein Fenſter von Frauenzimmer in den Garten/da Torelli allein ſpazierte.

7. Dieſes glaubte Malateſta/weil er ſahe/daß Torelli mit den Händen gegen das Fenſter winkte / wie er von ferne abnahme: hielte alſo ſeine Gemahlin für eine Ehebrecherin/und dieſen für ihren Buleu. Die Rache war bald entſchloſſen/ uñ ſolte ſolcher Schandfleck̃/mit Torelli Blut abgewaſchen werden; doch mit begeb̃er Gelegenheit/weil ſich Malateſta für einem ſo Tapfen Mann zu fürchten Urſach hatte. Lieſſe ſich alſo Malateſta nichts vermerken/ſondern war mit ihm vertreulich/wie zuvor; nach der Italiäner gemeinen Lehrſatz/der bey Cardano zu leſen: Es ſeye die gröſte Thorheit von der Welt / ſich einer Feindſchafft vermerken laſſen/wann man nicht Gelegenheit hat ſich zu rächen.

8. Bey eingefallener Herbſtzeite ziehet Malateſta auff ſeine Güter / und erkundſchaffet / daß ſein Feind ihn aldar zu überfallen gewillet / deßwegen er ſich mit den ſeinen in Bereitſchafft hält und das Schloß beſter maſſen verwahret. Als nun der Morgen anbrache/ vermeinte er / die Gefahr were bereit verüber/ die Zeit aber ſich an Torelli zu rächen herbey gekommen/ daß er ihn in dem Schlaff leichtlich überfallen / und ewigen ſchlaffen machen könte.

9. Zuvor lieſſe er Torelli in ſeine Kammer zu Bette weiſen/und ſeine Gemahlin/ welche in einem andern Zimmer zu ſchlaffen begunte / hatte ſich in ihres Herrn Bette/(darvon die Räthſel gehandelt/)unberuffen geleget/welches Torelli gantz unwiſſend/ als nun Torelli außgezogen/und faſt ſchamhaffteiger / als ſonſten die Hofleute zu ſeyn pflegen / ein Weibsbild auff dem Lager findet / wil er wider zu rüke: Sie aber erfreuet ſich ob dem glüklichen Irthum / und hält den neuen Gaſt in der Herberge zu Ablegung der Gebühr an.

10. Torelli hatte Fleiſch und Blut/lieſſe ſich unterrichten/was der Orten gebräuchlich und bezahlte den Brülzohl mit der Einnehmerin gröſten vergnügen.

In dem nun Malteſta die Kammer eröffnen wil/ kommet das Geſchrey Pero breche mit ſeinen Leuten durch den Garten/und wolle das Schloß beſteigen. Malateſta eilet ſeinem Feinde zu begegnen/und über dieſen Tumult ſpringet auch Torelli auß dem Bette/ſeinem Herrn beyzuſtehen.

11. Als er nun faſt unbekleidet/dem Streit zueilet/ findet er / daß Malateſta durchſtochen / und vor ſeiner Ankunft erleget worden; vertheidiget deßwegen ſich und die andren Diener ſo männlich/daß der Feind/mit Hinderlaſſung etlicher Todten ablaſſen/ und ſich zu ruhe zu begeben genothſaget worden.

12. Die Hinderlaſſne Wittib/ hatte ſo groſſes wolgefallen ob dem begebenem Irrthum/ daß ſie denſelben noch glüklicher zu machen gedenket / und kürtzet ihre traurige Einſamkeit / mit bald wider erfreulicher Verheuratung / wehlend unter allen ihren Auffwarteren offt ernanten Torelli / daß er alſo viel groſſen Reichthum/den er die zeit ſeines Lebens nicht hoffen können/ durch ſolchen unbedachten fehler erlanget.

Rähtſel.

Rahtet doch / es iſt ein Aker mit faſt unbekanten Namen/
Der ſpat / und nach achzehen Jahren träget doppelt reichen Samen.
Wann der Akerman verſtirbt / iſt ſo bald die Frucht verlohren.
Der die Rähtſel kan errahten / iſt zum Rähtſel haubt erkohren.

(CLXXIV.)

Die Lehn- oder Leyhäuſer

IN Welſchland iſt eine gewieſe Art Geld zu verleyen/welche durch dieſe Rähtſel bedeutet wird/ nemlich alſo: Einem Kinde / wann es geboren wird/ leyet man hundert Kronen / darvon gibt man keinen Zins/biß 18. Jahre verüber: alsdann hat es für hundert zweyhundert / für tauſend zweytauſend. Stirbt aber

aber das Kind bevor es zu dieſem Alter kommet / ſo bedarff es dieſes Geldes nicht/und iſt die Auffſteure/welche man dem Kind mit in das Grab giebet/daß es alſo dem Herleyer thunlich. Der es hingegen entlehnet/der legt jährlich 5. Kronen / die er ſonſt Zinſſe geben muſte zu ruke/und gibt noch 10. Kronē darzu/ſo iſt die Schuld bezahlet.

2. Nun iſt der Rähtſel leicht zu verſtehen. Der Samen der dopelt reiche nach 18. Jahren herfürkommet iſt die Abzinſſung/welche ſich ſo hoch belaufft / und wann (der Alerman) das Kind / inzwiſchen ſtirbet/ auff deſſen Namen das Vorlehen geſchrieben / ſo verdirbet auch die Frucht. Nun kan ſich nicht fehlen/unter 100. Kindern ſterben zum wenigſten 25. oder 30. und ſo viel hundert Kronen hat man Gewin/darvon die Diener zu unterhalten. Bodin l. 6. c. 2.

3. Solcher Lehnhäuſer ſind ſehr viel in Welſchland zu Florentz/ Luca / Siena/ ſonderlich aber zu Rom/da ſolches erſtlich von Pabſt Clement den VII. angefangen worden 1526. Damit die dürftigen und Armen nicht mit Wucher überſetzet würden/wie die Juden zu treiben pflegen / und nimmet man mehr nicht als 5 / oder zum höchſten 6. von dem 100/und giebet etwas weniger/als das Unterpfand wehrt iſt.

4. Man erhandelt auch wol ein Leibgeding und gibt einen Alten 20/25. und noch mehr von 100/hingegen iſt ſeine Haubtſumma mit ſeinem Tod bezahlet/dieſes dienet denjenigen/die keine Kinder haben/und nicht ſo viel vermögen/daß ſie von gebräuchlicher Abzinſung leben könten / das ihrige aber lachenden Erben nach ihrem Tod laſſen müſten.

5. Dergleichen haben jüngſthin die Venetiger erfunden. Ihrer hundert ſtehen zuſammen/ und legt ein ieder hundert Ducaten / daß das Haubtgut hundert tauſent Ducaten machet: Von dieſem giebt man 5. von hundert/iedoch alſo / daß der jenigen Zinſe / welche das erſt Jahr ſterbē/ den andern zuwachſe: das andre Jahr ingleichem/und ſo fort / daß die Abzinſſung der hundert tauſend Ducaten auff einen allein kommen kan/

der

der nemlich die andren überlebet / und mit seinem Tod ist die Schuld bezahlet: Daß also den Mannes gedenken diese Herrschafft die hundert tausent Ducaten mit der Verzinsung abführet / und die nachkommen mit keiner neuen Schuld beschweret werdē / sie aber nutzen inzwischen das Geld.

6. Dieses haben sie noch auf eine Gewinnsüchtigere art gerichtet / und ūm die Verzinsung zettel heben lassen / wie in einem Glükshafen / daß einer / 2 der andre 3. der dritte / 8 / 9 / 10 / biß 20. vom hundert bekommen / iedoch länger nicht / als so lang er lebt Nicht wenig reiche Leute haben Geld hinein gewagt / und sind zum Theil wol / zum Theil übel zu frieden gewesen / nach dem es ihnen geglücket. Die Zettel sind alle zu gleich herauß gehoben worden / und ist keiner leer gewesen / sondern was einem ist abgegangen / das ist dem andern zugegangen / daß die Obrigkeit mehr nicht als 5. vom hundert zu zahlen gehabt

7 Es ist die Liebe deß Nechsten / das unfehlbare Kennzeichen der Christen / und zu solchem Ende sind diese Berge der Gottesfurcht auffgerichtet worden: massen die Berge / fast von allen Völkern / zu dem Opfern erwehlet worden / weil sie vermeinet / sie weren darauff Gott und dem Himmel näher. Weil nun solches gutherzige darleihen zu der armen Trost und nothülffe gestifftet / hat man solche / montes Pietatis, oder Berge der Gottesfurcht genennet.

8. Weil aber / ohne Versicherung Geld herzuschiessen nicht rahtsam / und die Armen keine liegende Güter zu verpfenden haben / nimmet man von ihnen an / was sich offt in dem Auffhalten nicht auffhalten lässet. Ihr fahrendes Haab also bald zuverkauffen / ist ihnen auch nicht zu rathen / und deßwegen mit solchem Vorschuß geringer Mittel ist vielen zu zeiten gedienet.

9. Es were zwar zu wünschen / daß man denen armen Geld leihte / bey welchen man nichts wider zu hoffen / nach dem Alten und Neuen Testament / der gewissen Zuversicht / daß GOtt solches wider reichlich erstatten wird: Es finden sich aber gar wenig / welche die-

dieſen Bürgen trauen wollen. Unſer HErr Gott hat den Juden verbotten / von ihren Brüdern zu wuchern / wie auch den Armen und Knechten das ſiebende Erlaß-Jahr zum beſten verordnet. Heut zu Tage aber ſind die Juden die ärgſten Schinder / jedoch nicht unter ſich / ſondern gegen die Fremden.

10. Der Wucher wird auf Hebreiſch (neschech) ein Biß genennet / weil er wie ein Krebs um ſich friſſet / und das Gut verzehret / er ſey auch ſo klein / als er will geſchätzet: doch kan ich mit gutem Gewiſſen einen Antheil von dem Gewinn nehmen / welchen ein andrer mit meinem Gelde machet / und wann er verluſt hat muß ich auch daran tragen / wie die tägliche Erfahrung bezeuget. Viel haben dem gemeinen Weſen zum beſten ihre Schuld-verſchreibungen / die ſie von ihrer Obrigkeit gehabt / verbrennet / oder doch ſich auf ein geringes erhandlen laſſen.

11. Die Liebe hat drey Stuffen / 1. Schenken / 2. ohne Verzinſſung leihen / und dieſes beedes iſt faſt abgekommen / weil es einem Theil verächtlich / dem andern nachtheilig. 3. Auf geringe Verzinſung leihen / das man auch Chriſtlich nennet und eine Wolthat iſt dem / der deß Geldes von nöthen hat. Der Glaube muß es auch mit der Zeit ſo genau nicht nehmen / ſich gegen dem Schuldner nit murriſch und unfreundlich erweiſen / eingedenk / daß man ſich an den Armen leichtlich ſehr verſündigen kan / die ein Stücklein Brots haben / und der es ihnen nimmet / iſt ein Mörder.

12. Wann man nun den Leuten eine ſolche Liebe wolte in das Hertz geben / daß ſie ihren Nechſten lieben ſolten / als ſich ſelbſten / ſo müſſte man viel eine frömmere Welt ſuchen / die das Geld weniger liebte als dieſe. Es ſind aber bey ſolcher Handlung zweyerley Leute / die Herleiher und Einehmer: Die Herleiher mögen mit den Reichen ſo gut abkommen als ſie können / wie vorgedacht worden; mit den Armen aber ſollen ſie handlen nach ihren Geſetzen / welche ihnen die Stiffter / oder die Obrigkeit deß Orts fürſchreibet / damit das Abſehen dergleichen heylſamen Anordnungen / nicht aus den Augen geſetzet werde.

Rähtſel einer Jungfrauen ſo ſie ihrem Vatter aufgegeben.

Mein Vatter gebt mir doch / was ihr noch nie gehabt/
und auch nicht haben Könt / ſo bin ich wol begabt.
Weil kein halbirtes Thier' iſt in der Welt zu finden/
ſuch' ich den halben Theil / mit ſelben mich zu binden.

(CLXXV.)

Der Sittenlehrer

DEr Rähtſel iſt leichte zu verſtehen / und hat dieſe Jungfrau einen Mann verlanget / den der Vater noch gehabt/noch haben kan. Die Ebreer ſchreiben/ daß ein Weib ohne Mann ein halber Menſch ſeye/ und müſſe durch das Eheband zuſammen verknüpfet werden / was durch die Erſchaffung deß Weibes von dem Manne geſchieden worden: weil nun das Weib nicht von Adams Haubt/noch von ſeinen Füſſen / ſondern von ſeiner Seiten und Hertzen genommen worden/dardurch zu bedeuten/daß ſie noch ſein Haubt noch ſeine Knechten ſondern ſeine liebſte Hertzen und Seitenfreundin ſeyn ſolte ; können auch Eheleute nicht ohne groſſen Schmertzen durch den Tod halbieret und getrennet werden.

2. Wie wir nun zu Ende deß vorgeſetzten Theils den Naturkündiger mit etlichen Fragen auf den Schauplatz geſtellet; als wollen wir hier etliches aus der Sittenlehre anfügen/und erſtlich fragen: Wann man ſich heyraten ſol? Ant.

Wie dort Socrates geantwortet/als er gefraget worden / wann man Mahlzeit halten ſol? Der Reiche wann er will ; der Arme wann er kan / alſo könte man ſolches auch von den Heyraten ſagen: der Reiche kan heyraten / nach deme er ſeine vogtbare Jahre erlangt/wann er will und wo er will / dann den Gelmitteln ſtehet alles offen; der Arme aber muß die Gelegenheit erwarten/und vielmals ſuchen ohne finden. Ein andere

drer beantwortete die Frage alſo: Man ſoll heyraten/ wann man etwas reuwürdiges begehen wolle. Ins gemein wollen die Artzneyverſtändige/ daß keine Weibsperſon vor 18. Jahren heyraten ſoll/ weil vor dieſer Zeit/ die Gänge in dem Leib noch zu ſchwach/ daß die Geburt dardurch nicht wol und gnugſam kan ernehret werden/ dabey entweder keine/ oder gar ſchwache Kinder erfolgen/ welche die zeit ihres Lebens Kränklinge und blöde Leute werden.

3. Warinnen beſtehet die Keuſchheit? Ant.
Die Keuſchheit iſt zweyerley: deß Gemüts / und deß Leibs: beedes muß beyſammen ſeyn/ wann man für Gottes Angeſicht keuſch ſeyn ſoll: für den Menſchen aber iſt die Keuſchheit deß Leibes gnugſam.

4. Warum ſchwimmen die Leichname der Weiber nit auf den Ruken/ wie die Leichname der Mannsperſonen.
Es ſcheinet daß die Natur hierdurch den Weibern die Schamhafftigkeit bedeuten und anbefehlen wollen.

5. Warum ſol die Obrigkeit reich ſeyn?
Weil die Armut zu allen Laſtern veranlaſſet/ und weil ein Dürfftiger die Gerechtigkeit nicht wol handhaben kan.

6. Was hat die Heuchelen gutes und böſes?
Bey verſtändigen Haren giebet ſie zu verſtehen/ wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen: bey Unverſtändigen Herren aber kommet ſie aus Furcht und knechtiſchen Gemütern/ welche vielmals böſe und Ehrſüchtige Rathſchläge verurſachen / und halten ſie viel für ärger/ als die Raben/ weil ſolche nur die Verſtorbnen/ die Heuchler aber auch die Lebendigen freſſen.

7. Welches iſt der beſte Geiz?
Wann man begierig iſt die Zeit zu raht zu halten/ und ſich mit Tugenden zu bereichern.

8. Was findet ſich ſchwerlich beyſammen?
Die Schönheit und Keuſchheit / Reichthum und Demut/ Jugend und Erbarkeit / Alter und Freygebigkeit/ Glük ohne Unglük.

9. Warum ſoll man die Wollуſt fliehen?
Dieweil allezeit Reue uñ Schmertzen darauf erfolget.

10. Iſt der verſchwender/ oder der geitzige beſſer zu achtē?
Der verſchwēder/ daß er thut ihm uñ andern Leutē gutes/

der

der Geitzhals aber kan niemand Gutes thun / auch ihme selbsten nicht.

11. Was Mittel hat man die Laster zu meiden?

Wann man sich allezeit bemühet / das Widerspiel zu thun dessen / darzu man geneigt ist; als: Ein Geitziger bemühe sich freygebig zu seyn; Ein Stoltzer befleissige sich der Demut; ein Fauler arbeite; ein Geiler enthalte sich aller Unreinigkeit / und die Gelegenheit zu derselben / solcher gestalt kan man zu der Tugend näher / und weiter von dem Laster kommen.

12. Warum soll ihm keiner grossen Reichthum wünschen?

Weil er meinsten Theils mit bösen Mitteln gewonnen / und mit vilen Sorgen erhalten / oder mit noch grösserm Hertzenleid verlohren wird.

Ende deß siebenden Theils.

Deß
Groſſen Schauplatzes/
Luſt- und Lehrreicher
Geſchichte/
Achter Theil.
Mit vielen Gleichniſſen und ſchiklichen
Sinnbildern ausgezieret.

Titel deß VIII. Theils.

CLXXV.
I. Der Geſandten Liſt.
II. Die getreuen Freunde.
III. Das erſchrekliche Geſpenſt.
IV. Der Cometiſche Befehl.
V. Die Hertzens-Angſt.
VI. Der beſtraffte Undank.
VII. Der Raben Zeugſchafft.
VIII. Die böſliche Verblendung.
IX. Der Fürſten Luſt.
X. Die adelichen Comödianten.
XI. Die unglükliche Klugheit.
XII. Der gewiſſenhaffte Bruder.
XIII. Die tyranniſche Mutter.
XIV. Die thörichten Jungfrauen.
XV. Die beſtändige Keuſchheit.
XVI. Die drey Eyferſüchtigen.
XVII. Der erwürgte Bürg.
XVIII. Der giftige Gegengifft.
XIX. Der verliebte Ziprianer.
XX. Die ungleichen Schweſtern.
XXI. Die Schlafſucht.
XXII. Die Ladung in den Thal Joſa-(phat.
XXIII. Der Glükstopf.
XXIV. Der verſuchte Mahler.
XXV. Der beraubte Poſtillon.

Der

(CLXXVI.)

Der Gesandten List.

ES wurde ein Abgesandter einer Unwarheit beschuldiget / und weil er überzeugt war/ sagte er diese Gleichniß: Wie der weise König Salomon befohlen/man sol das Kind/welches wegen die zwey Weiber bey ihm klagbar worden / zertheilen / hat er solches zu dem Ende gesagt / daß er die Warheit erforschen wollen / und weil ein anders in dem Hertze/ als in dem Munde gehabt: Also muß ein Gesander sein unschuldiges und einfältiges Vatterland zu retten solche Weisheit Salomonis gebrauchen/ die Warheit zu erforschen / und hernach kan er seine Worte wol wider zu ruke nehmen. Etliche beschreiben einen Gesandten/daß er sey eine ansehliche/ verständige und beredte Person/ abgeordnet für seines Vatterlands Wolfahrt zu lügen/ꝛc.

2. Fernand Mendoza ein Spanister Gesander in Engeland / wurde von dem König Jacobo einsten erfordert/und ihm verweislich aufgeruket/ daß seine Gesandte nach Brüssel berussen / wegen der Pfältzischen Sachen Unterhandlung zu pflegen / unverrichter Sachen aber und unangehöret wider zu ruke gekommen/ꝛc. der Gesande sagte darauf/ er habe die Schnuppen oder Strauchen. Der König fragte ob solche die Rede hindere? darauf erzehlte er folgende Fabel oder Lehrgedicht. Der Löw forderte zu sich das Schaf/ und fragte/ ob er einen übelriechenden Odem habe? Das Schaf sagte ja / und wurde wegen der Warheit zerrissen und gefressen. Der Wolff antwortete / auf besagte Frage daß zwar sein Odem etwas wenigs übelrieche / aber nicht so viel wie die Thiere sagten: wegen der Heucheley wurde er auch zerrissen. Nach diesem fragte der Löw auch den Fuxen / welcher gesehen wie es den beeden ergangen. Dieser antwortete/ daß er die Schnuppen habe/ und nicht riechen könne. Also sagte er/ hab ich mich die

Schnup-

Schnuppen/und kan noch meinen König entschuldigen/ noch E. M. wegen solches Verlauffs recht sprechen/sondern ich hab die Schnuppen / dieses gesiele dem König/ daß er seines gefassten Zorns vergessen / es ist eine Kunst zu rechter Zeit schweigen.

3. A. R ein Königlicher Gesander wurde von etlichen Stättischen Gesanden Willkomm geheissen / und weil er vermeinte daß es seinem König versprechlich/ wann er mit entblösten Haubt sie anhören solte / jedoch auch nicht so unhöflich seyn wollen / und sich mit bedekten Haubt ansprechen lassen / hat er den Mittelweg ergriffen/und den Hut in der Kammer gelassen/daß er sie also angehöret / als ob er wegen ihrer nicht abgezogen/ und wegen seines Königs nicht aufgesetzet.

4. Ein Gesander von N. hat sich angestellet/ als ob er von Jugend auf keinen Wein getrunken / und hat allezeit in gesottnen Wasser bescheid gethan; als sich nun andre bezechet ist er nüchtern geblieben / und sich verwundert/ daß die Adler (verständige Männer) über einen Weinberg geflogen/und in Kraniche (welche nichts als schreyen können) verwandelt worden. Dieses beschahe bey einem Fürsten / dessen Gnad mit Bescheid thun zu erkauffen.

5. Es kamen auf eine Zeit vornehme Gesandegen Cassel in Hessen: als sie nun der Landgraf in beywesen seiner Räthe zur Verhör kommen liesse / die Gesanden aber erstaunten und erstummten/sprach Simon Beg/ einer von den Räthen: Gnädiger Herr ich rieche Feuer. Als nun der Landgraf und seine Leute aus dem Gemach geloffen / sagte er zu dem Fürsten: Ihr Fürstl. Gnaden wollen nicht erschreken/sondern sich ein wenig geduldeten/ bis sich diese gute Leute wider erholet haben; welches auch geschehen / und haben die Gesanden hernach einen Vortrag gethan / daß sich jederman darüber verwundert.

6. Als der König in Hispanien/ der II. deß Namens das Königreich Portugal unter sich bringen wollen/ hat er ein grosses Heer geworben unter den Hertzog von Alva / nicht mit Gewalt das selbe einzunehmen/ sondern sich nur wegen solches fürchten zu machen/

damit

damit seine Freundlichkeit und Mildigkeit Gnade finden müsste. Zu diesem Ende schikte er den Hertzog von Ossuna/und H. Christof von Moura in Portugal/ mit den grossen Herrn zu handlen / ihnen seinen rechtlichen Zuspruch erweisen / und sie mit guldnen versprechen zu bewegen / daß sie sich unter seine Regierung begeben und ihm die festen Plätze deß Landes einraumen solten. Diese Abgesandte haben solchen Befehl meisterlich ausgerichtet/und in gar kurtzer Zeit das gantze Königreich/ ihrem Herrn unterworffen/mehr versprochen als sie ihren Herrn zu halten geraten. Nach deme nun der König selbsten zu Lisboa gewöhnet/ und sich Portugesisch bekleidet / dardurch die Neigung dieses Volks meisterlich gewönnen/sind die Grossen deß Landes gekommen/ und haben sich/wegen versprochener Gnaden angemeldet. Der König hatte die ermeldten Abgesandten von sich geschikt / und von ihnen zuvor folgenden Rahts sicherholet.

7. So viel ihrer grosse Dienste und Beschenkungen heischt/hat er an den Gewissensraht gewiesen / und sich ihres Verdienstes gantz unwissend gemachet. Sie wurden aber abgeredter massen/ also abgefertiget / daß sie für eine Genade halten müssten / daß man die vermeinte Wolthat nicht mit ernst abgestraffet: In dem man ihnen zu verstehen gegeben / daß sie diesem ihren rechten Herrn sich nicht widersetzen können/ ohne sträflichen Ungehorsam; wann sie aber vermeinet / daß dem Antonio ihr rechter Herr/ so hetten sie als Abtrünnige/ Eid- und Pflichtvergessne Leute ihren natürlichen Herrn schändlich verkaufft/und also widerum sträflich gehandelt; doch wolte ihr allergnädigster König / seine Regierung nicht mit Blutstürtzen anfangen / und ihnen aus angeborner Milde verzeihen. Sind also mit leeren Handen abgezogen/und wolte niemand um der Gesandten Versprechen wissen.

8. Die alte Hertzogin von Praganza hat erstbesagter König durch den Hertzog de la Cerda. einen Herrn aus Königlichen Geblüt geboren, besuchen lassen / der ihr den Titel der Durchl. nicht gegeben / deßwegen sie ihm auch nit mit der Excellenz, wie gebräuchlich begegnet/

ſondern ihre Antwort mit erhabener Stimme anacfangen/und geendet: Ach Gott / ach mein lieber Gott/ꝛc. läſſet mich der König beſuchen? Ach getreuer Heiland/ gedenket ſeine Majeſtet an mein Perſon? ꝛc. mit dergleichen hat ſie den Geſanden wider abgefertiget / welcher ſeinen König hinterbracht/daß er von der Hertzogin gehalten worden/ als wann der König unſren Herr Gott hette hingeſchikt / da ein andrer / der wegen deß Titels geeiffert/groſſes Unheil hette verurſachen können.

9. Ein Stättiſcher Geſander hatte an einem hohen Ort ein memorial oder Denkzettel eingegeben/und unterſchiedlich mahlen um Antwort und Beſcheid angehalten/jedesmals aber hören müſſen / es ſeye ſein memorial verlegt oder gar verlohren worden / deßwegen er ſolches Titel mit roter Dinten geſchrieben / und auf befragen/warum ſolches beſchehe geantwortet: daß ſolches ſo bald nicht mehr könte verlegt / ſondern unter allen andern erkennt werden.

10. Ein Geſander hat einen andern zu beſchimpfen/ auf dem Gemachſtuel angehöret / und ſolchen hernach hinweg zu tragen befohlen: der andre aber hielte den Diener mit dem Stuel/ und ſetzte ſich auch darauf den empfahenen Schimpf zu rächen.

11. Ein Geſander hatte alles ſein Vermögen verzehret/und als er/wegẽ ſeines Verdienſtes/zu der Geſandſchafft gebraucht werden ſolte/muſſte er ſchwerẽ/ ſeines Herrn Sachen ſo fleiſſig und träulich vorzuſtehen / als ſeinen eigenen; nachdem er aber den Fürſten in groſſe Schulden geſetzet/und viel durchgebracht/ſagte er/ daß ſolches ſeinen Pflichten gemäß / weil er dem Seinigen auch alſo vorgeſtanden.

12. Ein Schweitzeriſcher Geſander war über der Tafel bey dem Abbt zu S. Galle/und als in der Abbt fragte/wie es ſeinem Weib und Kindern gienge? ob ſie wol auf? wie viel der ſelben? ꝛc. vermeinte der Geſande er müſſte deßgleichen thun/und fragte den H. Abbt wider: wie ſich ſeine Hausfrau befände? wie groß ſein älſter Sohn? Hierüber wurde der Abbt ſchamrot.

(CLXXVII.)

Die getreuen Freunde.

EIn neuer Freund/ſagt Strach/* iſt ein neuer Wein/ vergib einen alten Freund nicht/ dann du weiſt nicht/ ob du ſo viel an den neuen kriegeſt. Dieſes verſtehen etliche von Gott/ der unſer älteſter Freund/und uns geliebet/eh der Welt Grund geleget war.* Hingegen ſollen wir haſſen die neue Welt/und was in der Welt iſt/ dann wer die Welt liebet/in dem iſt nicht die Liebe deß Vatters*. Etliche verſtehen es auch von den Menſchenſatzungen und Gebeten Gottes.

2. Es iſt aber der eigentliche Verſtand dieſes Gleichniß/daß der neue Wein gleich ſeye einem neuen Freund/ der noch auf der Heffen liget/ zwar ſüſſ und freundlich iſt/wie gut uñ geſund er aber werden wird/ das iſt noch ungewieß. Hingegen iſt der alte Wein rein und hell/ der den Magen ſtärket/das Hertz erfreuet/ gutes Geblüt machet/ darvon Chriſtus* ſaget: Niemand iſt/ der vom Alten trinket, und wolle bald deß Neuen/ dann er ſpricht: der Alte iſt milder; Alſo iſt ein Alter/getreuer und verträglicher Freund/für einen neuen und ungewieſſen/ nicht zu verwerffen. Hiervon haben wir gehandelt in unſren Geſprächſpielen/ und ſoll hiervon eine Erzehlung folgen.

3. Deß Hertzogen von Urbine/ Franciſci Marki Hofiſt einer von den berühmſten geweſen / zu unſrer Vätter Zeiten / da die Friedens Künſte in ihrem Ehren-Thron Fürſtlich erhaben und beharrlich gehandhabt worden. Er hat ſich beluſtiget mit gelehrten / verſtändigen und höflichen Leuten/ deren er viel reichlich begabet und in ſeine Dienſte genommen / unter welchen ihrer zween waren/deren einer von Modena / der andre von Urbine/ die eine ſo getreue Freundſchafft miteinander geſchloſſen/als etwan David und Jonathan/ deren die H. Schrifft rühmlichſt gedenket.

4. Dieſe beede raiſen mit einander auf eine Hochzeit

*6.9/14.13. * Epheſ.1/4. * 1.Joh.2/15. *Luc.5/39.

nach Senogallia / deß Modeneſers Befreunde zu Ehren / welcher ſich keinen Unkoſtẽ dauren laſſen / ſein Ehrenfeſt mit Ringrennen / Dantzſpielen und allerhand Kurtzweilen zu begehen. Optatian der Modeneſer / und Sindron der Vrbiner erwieſen bey ſolcher Begegniß / daß ſie Hof- und Rittersleute / deren wolſtändige Sitten / ohne Verwunderung nicht betrachtet werden konten. Dieſe Tugenden konten von den Senogalliſchen nicht ohne Neid durchgelaſſen werden / und die Nachteulen konten nicht in dieſe Sonnen / ohn Nachtheil ihres Augenglantzes ſchauen.

5. Die beede fremde Edelleute machten mit den Frauenzimmer zu Senogallia Kundſchafft / und wie eine Blume in den Gärten uns beſſer gefällt / als die andre; ſo wehlten dieſe zween / zu ihrem Unglüke zweyen von den vornemſten der Statt / zu ihrer Kurtzweil / auf zu warten / deren die eine Namens Olympia / Creſcentin einem Edelmann von Peſaro / die andre Orſinetta einem andren Namens Optatian verſprochen / und dieſes vermehrte die Urſachen ihrer Feindſchafft / in dem ſich dieſe zwo ſtoltzen Schönheiten noch vielmehr / als jemals erhaben / weil dieſe hochgeachte Fremden ihnen dienten. Was ſie in den Ritterſpielen gewonnen / verehrten ſie ihren Fräulein.

6. Creſcentin und Optatian ſahen mit Italianiſchen Eifer die Fremdlinge an / welche ihnen die Schuhe ausziehen wölten / und wolten die bereit verbindliche Ehehandlung wider zu ruke nehmen / wann nicht die Liebe ſtärker bey ihnen geweſen / als der Zorn: Bedachten ſich deßwegen die Steine deß Anſtoſſes aus dem Wege zu raumen. An den Beyſtänden konte es ihnen nicht ermanglen / weil ſie nicht nur etliche unter ihren Dienern / ſondern auch die gantze Senogalliſche Jugend auf ihrer ſeiten / wie die einheimiſchen Hunde keinen fremden ohne Beiſſen einkommen laſſen.

7. Dieſe zween Freunde verſahen ſich keines meuchelmörderiſchen überfalls / ſondern gangen bey Nachts in dem Sommer / nach deß Ortes Gebrauch ſpatzieren / uñ lieſſen das Geſang ſamt den muſicaliſchen Inſtrumenten

ten erſchallen. Nun iſt bekant/daß bey den hellen Nächten die Werke der Finſterniß getrieben werden / und die kühle Lufft die brennende Liebe nicht auslöſchen kan. In dem nun dieſe Fremde daher ziehen / werden ſie von etlichen unbekantẽ angetaſtet / welche einander mit dem Wort/ſtich nieder/ſchlag tod/würg/ꝛc. anfriſchten/und dieſe beede zwangẽ/ daß ſie ſich unter eine Thüre ſtellen/ und alle möglichſte Gegenwehre fürſchützen muſſten.

8. In dieſem gefecht werden etliche verwundet/ und einer von den vornemſten ermordet; darüber kommet die Wache darzwiſchẽ/daß Sindron ſich mit der flucht rettet/Optatian aber/welcher verwundet/wurde in die Gefängniß geſetzet / als der Thäter gefundenem Ableibs/da er doch unſchuldig/und nicht er/ ſondern Sindron ſolchen nidergeſetzet/in deme er ſich ritterlich/ und in allen Rechten zuläſſig/vertheidiget.

9. Zu allem Unheil aber war der durchſtochene deß Statthalters alldar einiger Sohn / welcher ſich freywillig zu ſeinen Landsleuten geſellet / und als der erſte und forderſte auf dem Platz geblieben; deßwegen man dann dem Optatian ſein Urtheil machte/daß er widerumm das Leben verliehren ſolte: ungeacht er die That nicht bekennet/und ſich ſeiner Haut zu wehren/ und ſein Leben zu vertheidigen nohtſachlich gezwungen worden: doch tröſtete er ſich / daß er für ſeinen getreuen Freund/ ſterben ſolte / und verhoffte alſo durch ſeinen Tod ihme das Leben zu retten.

10 Es iſt keine gröſſere Liebe/als wann man das Leben läſſet/für ſeinen Freund / und die guten Hirten wagen ſich allein in Todesgefahr für ihre Schäflein: dieſes iſt die prob der treuẽ uñ vollkoñenen Freundſchafft/ weil wir auf dieſer Erden nichts wehrters haben / als das Leben; und mit dem ſelben höret alles zeitliche Gut endlich auf. In dem nun Optatian ſich zu dem Tod bereitet/und ſeine Unſchuld beſchuldigte / jedoch daß man wegen Sindron ferner nicht nachforſchen ſolte/wurde ihn der Gerichtstag angeſetzet.

11. Sindron hingegen wuſte wol den Thäter (waſſ anderſt die Vertheidigung ſeines Lebens ſträfflich

und ein solches Hertzklopfen / und stetige Traurigkeit / daß er für Lebendig todt zu halten gewesen / weil er seinem Beruff nicht mehr fürstehen / und meinsten theils zu Bette liegen müssen. Dieses ist eine Warnung / daß sich keiner soll gelusten lassen die Geister und Gespenster zu sehen.

7. Ein Student zu Maddeburg hatte ihm eine Bulschafft auf einem Dorff in der nähe angestellet / und als er auf einen Abent dahin gehen will / verirret er sich / und kommet auf eines Edelmanns Schloß / der ihm wol bekannt war / und spricht alldar von der Nacht überfallen / um eine Nachtherberge ein. Der Edelmann empfähet ihn freundlich / lässet antragen was das Haus vermag / und beleitet ihn / nach der Mahlzeit in eine Schlafkammer / welche nechst einem grossen Saal ware.

8. Der Student legt sich zu Bette und höret kurtze zeit hernach eine Music / daß einen Dantz und eine sehr frölliche Gesellschafft. Als dieses ein wenig still worden / kommen zween mit Windliechtern und eröffneten die Kammer / daß zwischen ihnen hinein kame eine adelich bekleidte Jungfrau und ein altes Weib mit einem Leuchter. Die Diener tratten ab / das alte Weib ziehet diese Braut aus / und gehet mit dem Liecht wider darvon. Der Student sahe dieses alles mit grossen Furchten an / und schaurte ihm die Haut noch mehr / als diese Braut sich zu ihm in das Bett legte / und zu ihm schmoge / daß er bis zu dem Ende deß Bettes weichen musste.

9. Gegen den Tag kommet die alte wider / kleidet die Braut an / und gehen diese beede aus der Kammer. Dieser Student war in der H. Schrifft wol belesen / und verhoffte mit der zeit ein Pfarrer zu werden / hat aber bekennet / daß ihm in dieser Angst nicht ein einiger Spruch Göttliches Wortes beyfallen wollen / daß er also wahr befunden was Tobias sagt / daß die in Unzucht leben und nach deß Fleisches Lusten wandlen / in deß Teuffels Mächten sind. Dieses solte billich allen Huren Hengsten eine dienliche Warnung seyn

10. Zu Ulmenfeld hat sich ein Student aufgehalten / der

der in verbottnen Künſten groſſen Luſt getragen/und auff eine Zeit ein Zauberbuch zu handen bekommt/ darinnen er ſo viel geleſen/ daß der böſe Geiſt zu ihn gekommen/und ihm verſprochen / alles was er wünſchen und verlangen möge. Der Student ſagte/ daß er wol auff dem Mantel in Griechenland fahren möchte; er ſol ihm aber inzwiſchen eine Prob thun / und ihn üm das Kloſter herum in den Lüfften führen / daß er dieſes Poſtpferds gewohnen möchte. Solches thut der böſe Geiſt/mit des Studenten groſſen vergnügen.

11. Hierauff fordert der Satan von dieſem fürwitzigen Geſellen eine Handſchrifft in welcher er ihme ſeine Seele verſchrieben / dieſe fertiget er auch auß/und einer ſeiner Stuben-Geſellen ſagt ſolches ſeinem Lehrmeiſter Michael Neander an/der den Studenté ſo bald erfordert und ihn/ wegen dieſes Abfals von GOtt befraget. Der Student erzehlet den gantzen Verlauf/und händigt auch dem Neander die Handſchrifft ein/wie er begehret. Nach dem nun dieſer Höllenmohr ihm wider üm die Verſchreibung zuſpricht / ſagt er/daß er ſolche ſeinem Lehrmeiſter einantworten müſſen / bey deme er ſie abholen kömme.

12. Dieſer Meinung erſchiene der böſe Geiſt / in Geſtalt eines Drachen dem Neander und heiſchte von ihm die Handſchrifft. Der gute Mann erſchrake vor dieſem Ungeheur/und/weil er die Handſchrift in ſeine Bibel zu den Spruch: Deß Weibs-Samen ſol der Schlangen den Kopff zu tretten/geleget / ſagte er ihm/ er ſolte die Verſchreibung/ wann er darzu fug und recht habe nehmen / dieſes wolte und konte der ohnmächtige Geiſt nicht thun / und muſte den Gottſeligen Mann nach bedräulichem Wortwechſel mit Frieden und die Handſchrifft liegen laſſen. Der Student wurde auch ſolches mahl wider zu recht gebracht / hat ſich aber hernach zu Leipzig wider auff ſolche Händel begeben/ die kein gutes Ende nehmen können.

Der Corneliſche Befehl.

DJe Weiber werden füglich mit ſchönen Gemählen verglichen / wann ſie unter die Leute kommen / ſo ſind ſie vielen Anſtöſſen / dem feuchten Luft / und andrem ungemach unterworffen / deßwegen man zu ſagen pfleget / der Schnek und das Weib ſollen das Hauß nicht verlaſſen. Dieſes iſt in Italien gebräuchlich / daß man kein ehrliches Weib wird leichtlich über Land raiſen ſehen. In Niederland aber iſt es nichts neues / daß die Weiber ganz allein von einer Statt zu der andern raiſen / ihre Gefreunde zu beſuchen / wie von dergleichen folgende Erzehlung handlen wird.

1. Von Utrecht rauſte eine junge Wittib nach Amſterdamm in willens ihre Schweſter / die aldar wonhafft heimzuſuchen / wie dann in Niederland man gar für geringes Geld von einer Statt zu der andern wandern kan / es ſeye zu Waſſer / oder zu Lande. Dieſe Wittib verſpätte ſich / daß ſie nicht mehr zu Amſterdamm einkommen konte / und wolte doch in den offentlichen Gaſthof auch nicht einkehren / keinen böſen Verdacht zu beurſachē / wol wiſſend / daß die für keuſch zu haltē / welche niemals übel von ihr reden machen.

2. Dieſes Fürhabens gehet ſie zu der nechſten Windmühl / bey welcher der Müller ſeine Wohnung hatte / und bate die Müllerin üm ein Nachtläger / oder vielmehr üm einen Seſſel oder Stul / die Nacht darinnen zuzubringen. Die Müllerin nimmet ſie freundlichſt auff / und bietet ihr alle Bequemlichkeit deß Hauſes an / ſo gut ſie ſolche in ihrer Armut vermögten. Der gute Wille war die beſte Bewirtūg / und ware dieſes Weib wol zu Frieden / daß ſie gute Leute angetroffen / die ſie behauſen und Herbergen wollen.

3. In deſſen kommet der Müller abents von der Arbeit / und erfreuet ſich ſehr über dieſer Fremdlinge / und machte alſo balden einē Anſchlag in ſeinē Sinn / er wolte dieſen Gaſt / welche nichts / als das obdach ſuchte / auf eine andre weiſe verſehē. Der Schalk / d' Müller / ſage ich / befahle ſeinē Weib alles das beſte herfür zu bringē / uñ die Mahlzeit nach vermögē jrer kleinē Kuchen anzuordnen /

nen/welches das Weib auch willigst zu werke richtete.

4. Nach geendetem Abentessen / sagt der Müller das Weib sol schlaffen gehen / weil sie morgens frühe aufstehen müsse/er wolle auch noch etliches befehlen und bald folgen. Die alte Mutter war kaum hinweg/da machte sich dieser Müller zu dem Weib / und wil sie beschwetzen/zu seinem sündlichen willen. Nach vielē wort wechseln / konte sie sich dieses unverschamten Gesellen nicht erwehren/und bedenket sich auff eine List / welche auch wie folgen wird / wol außgeschlagen.

5. Sie sagte daß der Ort zu dem Handel nicht bequem seye/sie wolte aber hinauß gehē auf die Stieg seiner Windmühle/und da solte er ihrer warten/und alsdann eine Prob thun seiner vielmögenden Wort. So bald der Müller auß dem Hause/weket sie die Müllerin/ und saget ihr/was ihr Mann an sie gesonnen / und daß sie ein ehrliches Weib / welches lieber sterben als einen so wissentlichen Ehebruch begehen wolte.

6. Kurtz zu sagen/kleidet sie der Müllerin ihrē Rok/ ihr Oberröklein / und ihre Hauben in der Eil an/und bittet sie die Mütze/die ihr gebühre/ einzunehmen. Die Müllerin liesse sich darzu leichtlich bereden / und fande ihren Mann aldar / der sich sehr bemühte seine Schuldigkeit/besten vermögens/abzulegen/vermeinet/daß er seinen Gast bewirtete / da er doch seine Fraue nur zuversehen hatte.

7. Nach deme er nun das Werk vollendet / bittet er nur einen geringen Anstand / mit versprechen in einer viertel stunde wider zukommē/ und den Ausstand zubezahlen. Bevor aber diese Zeit vergehet/befindet er sich so ausgemattet/daß er sein unvermögen bekennet/und seinem Knecht befihlet / zu Cornelisiren / oder/wie man zu redē pfleget/Hörner aufzusetzen/nū verspricht ihm noch etliche guldē damit er nur nit in schādē bestehē möchte.

8. Die Müllerin vermeinte/dz es der Mañ/ und verwundert sich/dz er sich noch so frisch halten könte; schiede also unwissend deß warē Verlaufs von dannē/dankte der Witfrauen für ihre Kleider / und legte sich wider schlaffen. Der Mann gehet auch zu Bette/und leget sich seinem Weibe unvermerkter weise/ wie sie sich angestellet/an ihre Seiten.

9. Zu

9. Zu Morgens stehet der Müller frühe auff/ läſſet das Feuer anſchören/ Brandwein holen/ und lachen dieſe viere heimlich in ihren Hertzen. Die Wirtin nimmet Urlaub und bedanket ſich der Herberg/ und guten Bewirtung: damit der Müller aber wiſſen möchte/ daß ſie ein Ehrliches Weib / ſagte ſie den guten Bericht/ welchen ſie / zu Rettung ihrer Ehre / wolmeinend gebrauchen müſſen.

10. Die Müllerin wurffe ihrem Manne/ ſein Ehebrecheriſches Vorhaben für/ und lobte dieſe Fremde wegen ihrer Tugend. Der Müller ſahe ſeinen Helffer an/ und gereuet ihn der That/ aber viel zu ſpat/ konte auch niemand/ als ihme ſelbſt / der ſolchen Corneliſchen Befehl ergehen laſſen/ zumeſſen / doch muſte er ſtillſchweigen und zu frieden ſeyn.

11. Dieſe Geſchichte iſt hernach Landkündig worden/ und hat man von ihm geſagt/ daß er ihme ſelbſten ſo groſſe Hörner auffgeſetzet / als die Flügel von ſeiner Windmühle geweſen; ja ein Mahler hat ihn auff eine Zeit an die Thür gemahlet / mit Windmühl Flügeln auff dem Haupte/ darüber dieſer Müller ſich ſehr erzörnet/ und doch niemand beſchuldigen können.

12. Dieſes heiſt eine Gruben graben und ſelbſten darein fallen. Zum guten Zeug gehöret ein guter Meiſter; Zu einer harten Nuß dienet kein ſtumpffer Zahn. Ein Soldat der nur einen Dienſt verſehen kan/ ſol ſich nicht auff zwo Schildwachten ſtellen laſſen / und wer ſich wil bey zweyen Feuren zugleich wärmen / der verbrennet ſich leicht. An einem Weib und einer Mühl iſt immer zu beſſern/ ſagt das alte Sprichwort. Für Gott hat dieſer Müller die Ehe mit ſeinem Weib / und ſie gleichfals die Ehe faſt ohne Schuld gebrochen; Daß alſo ſein Will mehr ſtraffwürdig/ als ihr Werk.

(CLXXX.)

Die Hertzens Angſt.

DJe Liebe läſſet ſich füglich mit dem Feuer vergleichen/ deßwegen man auch ſagt/ brennende Liebe / und den kleinen Liebesgötzen mit einer Fakel mah-

mahlet. Es iſt aber ſolche Liebe auſſer dem Eheſtand kein Feuer das wärmet/ ſondern eine Glut die brennet und Leib und Seele verſehret. Die Liebe läſſet ſich ſo wenig bergen/ als das Feuer/ entſtehet von einem kleinẽ Fünklein/ und iſt ein Kunſtfeuer/ das den Künſtler/ der es angerichtet/ meinſtentheils verbrennet und verletzet. Hiervon wollen wir in nachgeſetzter Erzehlung reden/ und ſehen was ſolcher Liebsbrand für Schaden thut/ unter denen die ſich vorſetzlich darein ſtürtzen.

2. Roſelia eine Hofmeiſterin bey einer Italianiſchen Fürſtin / wurde von einem Edelman Macedon genamt/ bedient / welcher bey dem Frantzöſiſchen Hof wol angeſehen war/ und erhielte auch ſolches Fräulein vermittelſt ehlicher Trauung/ nach deme er ſeine Liebe mit Worten und Werken beſtändig erwieſen.

3. Nach vollendten hochzeitlichen Ehrentagen führte er ſeine Verlobte nach Hauſe / und ſie nahme zu ihr Turniam ihre Schweſter / die mit dem Beynamen die ſchöne genennet worden/ iedoch wolte die Fürſtin/ daß ſie wider zu ihr nach Hofe kommen ſolte/ und über drey Monden nicht außbleiben. Turnia war kaum in ein andres Land kommen/ ſo wurde ſie von allen die ſie anſahen für die holdſeligſte Weibsperſon gehalten / die ſchwerlich ihres gleichen/ keine ſchönere aber nirgends wo haben könte.

4. Macedon wurde von ſeinen Freunden beſuchet/ welche von den Vornemſten Hertzen deß Landes waren/ und unter denſelben waren zween junge von Adel auß dem Hauſe Baraumon / unter welchen der älteſte ein Soldat / der jüngere aber zu den geiſtlichen Stand/ wegen etlicher Kirchen-Lehen/ ſo bey dieſem Geſchlechte erblich/ auſferzogen / und gleichſam wider ſeinen Willen darzu gewidmet worden.

5. Annegaſt/ alſo nennte man den jüngſten Herrn von Baraumen/ war ungefehr 19 oder 20. Jahre alt/ da das Geblüt erhitzet und angefeuret/ verliebte ſich in die ſchöne Turniam/ und wurde/ durch ihrer Augen Stralen/ die Glut in ſeinem Hertzen angezündet/ und durch das freundliche Geſpräch gleichſam auffgeblaſen/ daß es in eine groſſe Flamme außgebrochen.

6. Tur-

8. Turnia hatte auch Fleiſch und Blut / daß ſie die Tugend und Höflichkeit ihres Dieners mit Unhöflichkeit nicht zu rüke weiſen wollen / ſondern ihr eine Hoffnung gemachet / daß dieſer Geiſtliche ſo jung / daß er noch wol vor alters weltlich werden / und ſie heyraten könte: Solcher maſſen verknüpfften ſich dieſe beede mit einander / ie doch nicht mit loſen Sünden ſtriken / ſondern in aller Zucht uñ Erbarkeit / wie es ſolchẽ Standsperſonen wol anſtehet / daß auch der Neid ſelbſten / mit Warheits Schein nichts darwider zuſprechen gehabt.

7. Nach deme nun die zeit verfloſſen / daß Turnia wider nach Hofe raiſen ſollen / nimmet ſie von dem bald unbeſtändigen / damals aber getreuẽ Armogaſt Urlaub / und mit ſich die Beſtändigkeit / welche ihr Liebſter zu laiſten verſprochen. Armogaſt betraurte dieſen Abſchied / mit Sireno ſagend:

Wer Liebesſcheiden Scheiden nennt /
ein bloſes Scheiden / wie man pflegt /
Deſſelben Hertz hat nie gebrennet /
von Glut die warꝛ Liebe hegt.
Ich ſage / wie ich iezt erfahre /
das Scheiden ſey ein ſolcher Schmertz:
Ein Schmertz der ſcheide Seel uñ Hertz /
Der mich bringt auff die Todtenbare / ꝛc.

8. Armogaſt war zwar nicht alſo bald unbeſtändig / wie ein Spiegel / der das Bild deſſen / ſo darein ſichet / verlieret / dann er ſich abgewendet / ſondern wechſelte mit der Turina etliche ſehr freundliche Schreiben / welche dergleichen Antwort hinterbrachten / daß vermutlich die Sache zu den gewünſchten Ende / wie alle Freudenſpiele außgeſchlagen / ich wil ſagen / daß ſie zu dem verlangten Eheſtand gelanget / wann nicht andre Zufälle / das abgeſehene Ziel auß den Augen verzuket.

9. Der älteſte Bruder wird in Flandern in einem Treffen tödlich verwundet / und ſo bald er die Augen zugeſchloſſen / hat Armogaſt die ſeinen auffgethan / ſich deß Rechts der Erſtgeburt gebrauchet / und den Pfaffenmantel fallen laſſen / ſolches auch an ſeine Turinam erfreu-

erfreulichſt berichtet/welche ihn wegen ſeines Bruders Tod leichtlich getröſtet. Nach dieſem erhebt er ſich in Flandern ſeines Brudern Stelle und Verlaſſenſchafft zu betretten/da er ſich an eine andre verliebet/ und alles was zwiſchen Turina und ihme vorgegangen/unter die vergeſſenen/und nie geſchehenen Sachen zehlet.

10. Turina behändigte keine Schreiben von ihrem Liebſten/und hielte es für eine Nachläſſigkeit ſo denen/ welche den Degen führen gemein zu ſeyn pfleget/ daß ſie ſich keiner Feder / als auff den Hut bedienen/hielte aber ihr Hertz offen/gegen ihn/und fügte ſich / daß Turina mit ihrer Princeſſin/in die geſunde Waſſer nach Spa raiſend/Armogaſt/(damals Margaraf von Baraumon genant) begegnet/von ihme aber nicht angeſehen worden / da ſie doch ſich zu erkennen gegeben/und ſich dieſer Begegnis hertzlich erfreuet.

11. Uber ſolche Verachtung betrübte ſich das zarte Gemüt ſo ſehr/daß ſie auß Hertzens Angſt / von einer Ohnmacht in die andre gefallen. Als ſie auch nachgehends durch dienliche Mittel wider zu recht gebracht worden/und die Freyheit ſich zu beklagen erlanget/ hat ſie nicht unterlaſſen alles zu ſagen/was man wider einẽ treuvergeſſenen Liebhaber auffbringen kan. In dieſer Traurigkeit fället ſie in ein hitziges Fieber / und bevor ſie auß dieſer Welt abſcheidet/ eröffnet ſie ihr Anliegen/ welches auch dem leichtſinnigen Armogaſt zu Ohren kommet.

12. Die Princeſſin war von Namur nach Maſtereich gereiſet / und dieſe Turnia wie wol krank mit ihr. Armogaſt nahme eben ſelbige Straſſen willens ſeine undankbare Unhöfligkeit bey der kranken Turnia zu entſchuldigen ; unter wegs aber begegnet ihm die Leichbegängnis der verſtorbnen Turnia / und als er verſtanden/daß er urſacher an ihren Tod / fält er für Hertzens Angſt zu Boden/und hat dieſem die Zeit ſeines Lebens das Hertz gelebt/und ein Gelübd gethan ſich die Zeit ſeines Lebens nicht zu heuraten/ſondern zu einer Straffe ſeine Tage in der traurigen Einſamkeit zuzubringen.

Der beſtrafte undank.

GOtt vergleichet *der Menſchen Undank mit einem Weinberg/der wolgebauet/betünget und mit edlen Reſen beleget/ Härlinge und ungeſchlachte ſaure Trauben getragen; ja die undankbaren Menſchen ſind ärger als die Ochſen/Pferde und Hunde*/welche ihre wolthätige Herrn kennen/ und zu denſelben eilen/ da im Gegenſtand wir Menſchen täglich viel tauſend Wolthaten empfangen/ und vermeinen Gott ſeye uns ſolches alles ſchuldig / und mißbrauchen alſo ſeiner Gnaden ſchändlich. Seneca ſagte/daß der Undank ein Haubtlaſter/und unter ſich habe / und wird das Unglük von dem Hauſe deß undankbaren nicht weichen.
* Eſ. 5. *Eſ. 1/3.

2. Eine ſolche undankbare Dirne war Platonia/ eine Jungfrau welche alle ihre Schönheit in dem Krä/ ich will ſagen in dem Angeſicht / und keine in dem Gewölb / verſtehe in dem Verſtand. Sie war ſtolz und hochmütig/ wie ſolche Leute zu ſeyn pflegen/die ſich für ſterbliche Göttinnen halten. Zu deme war ſie ſehr reich/ und dieſes war der ſüſſiſte Zuker in der Suppen/deßwegen ſie viel Auffwarter hatte.

3. Unter allen aber die ſich angaben / ertheilte ſie faſt gleiche Verachtung/ und machte ſich wegen ihrer unhöfligkeit ſo verhaſt / als ſie wegen andrer Gaben liebwürdig war. Der Adel auff dem Lande war ihr zu Bäuriſch/und hatte ſie in Paris/da ſie zweymal mit ihrer Mutter geweſen / ſo ſchöne Leute geſehen/die mit ihrem Sinne mehr Vergleichung hatte/als ihre Landsleute.

4. Der Stolz iſt bey Gott und Menſchen verhaſt/ und die ſich ſelbſt erhöhen/kan er leichtlich erniedrigen/ daß ſie ihre Hoheit mit dem abfall ermeſſen. Unter dieſer Platonia Leibdienern und unbeſoldten Knechten waren die fleiſſigſten Gontran und Saur/und hatten dieſe beede gar unterſchiedene Wege angetretten/zu ihrem Zweke zu gelangen/wie wir erzehlen wollen.

5. Gontran war ein Soldat geweſen/und wolte alles mit

ſen mit Gewalt durchdruken/als ob ſeine Liebe mit Gegenliebe belohnet werden müſte/ und daß er mit ſeinem ſtarken Arm dieſe Beute / trutz allen andern / darvon bringen wolte. Satur hingegen war demütig freundlich und höflich / und bemühte ſich dieſen Marmel mit bitterli Threnen zu erweichen Platonia häſte jenen/als einen brüllenden Löwen/und verachtete dieſen als einen einfältigen Haasen.

6. Dieſer ſtolzen Schönheit Freunde wehlen ihr Soſipater einen reichen/aber in dem Angeſicht faſt häſslichen Edelmann/daß ſie für ihn ein Abſcheu/und ſo oft er mit ihr Sprach halten wolte / hat ſie ihm den Ruken ſtigenwendet / daß ſie alſo zu ſolcher Heurat verſtehen wollen. Alle andre werden abgeſchaffet/ und dieſer bleibet allein der Haan in dem Korb / und ob ihr wol keiner unter den vorigen beliebet / ſo hat ihr doch nie keiner ſo Mißfallen als Soſipater.

7. Gentran wolte raſend werden / daß einandrer ſeine Liebſte darvon bringen ſolte. Er denket auf Raht/ und findet/daß/wann er ſich auch mit Soſipater ſchlieſſe/die Jungfer deßwegen noch nicht ſein ſeyn würde: deßwegen denket er ſie mit Gewalte zu entführen / und würden die Freunde zu geſchehenen Sachen das beſte wol reden/und froh ſeyn müſſen / daß ſie noch ſo ehrlich verheiratet würde. Dieſen Anſchlag zu vollziehen / ermangleten ihm keine Mittel; Er hatte Freunde/Diener/ Pferde/Kutſchen/Geld ꝛc.

8. Nach erſehener Gelegenheit führet Gentran die Platoniam / als ſie in einen Garten ſpatzieret hinweg/und nahme ſeine Zuflucht zu einem Edelmann/der auff etliche meile darvon ſeinen Sitz hatte / Satur erfähret ſolches von der Platonia entflüchten Dienerin/ und jaget Gentran / mit etlichen Soldaten nach/daß er ihn noch unterwegs / in einem Flecken / da ſie geſüttert/begegnet/und den lieben Raub ohne / Nachtheil abjaget.

9. Dieſes getreu gelaiſten Dienſtes wegen Wurde Satur von der undankbaren Platonia nicht freundlicher angeſehen / und Soſipater begehrte die Waare nicht/welche in ſeiner zweyen Feinde Hände herum ge-

fahren / ſagend daß die Schafe in deß Wolffes Rachen und in deß Schäfers Handen / der ſie errettet geduldig zu ſeyn pflegten; mit dieſem drehten ſich auch noch viel andre von ihren Dienſten ab / und wolten lieber in eine dankbare Erden ſäen / als auf ſo unartig und ungeſchlachten Boden.

10 Satur ſahe / daß bey dieſer Platonia mühe und zeit verlohren / ſo gar daß ſie ihm auch die gethane Rettung mit Worten zu danken nicht gewürdiget; deßwegen will er ſeine Gedult nicht länger mißbrauchen laſſen / und nimmet Krieges Dienſte an / durch Tapfferkeit mehr Ehre zu erwerben / als bey Frauenzimmer / und Hofdienſten / nicht zu erlangen. Kurtze Zeit hernach läſſet er ihr zu Ohren bringen / daß er in einem Scharmützel verwundet / und in ſie verliebt geſtorben wäre. Die Soldaten / welche Satur mit dieſer Zeitung angeſtellet / berichten zu ruke / daß Platonia ihr Unrecht erkennet / ſeinen Tod und ihren Undank bereuet / und ſich in ein Kloſter begeben / ihr Leben darinnen zu zubringen willens.

11. Hierauff kehret Satur wider nach Hauſe / und Platonia auß dem Kloſter / ſich mit dem von Todten wider erſtandnen mit Einwilligung und Gutbefindung ihrer Freunde zuheyraten. Gentran aber / der wegen ſeines Gewaltthätigen Frevels abweſend verurtheilt worden / befedet Satur / weil er wuſte / daß Platonia mit ihm verlobet war / und konte dieſer Hochzeiter die Raiſe nit abſchlagen / weil er ein Soldat / und die gröſte Unehre darvon haben würde. Was geſchichet aber? Gentrans ungerechte Waffen überwinden die gerechte Sache / und Satur bleibet auf dem Platz verwundet / daß er nach wenig Stunden den Geiſt auffgeben

12. Hierüber betrübte ſich Platonia / daß ſie ſich zu Bette legte / und darvon / wegen andrer Zufälle nicht mehr auffſtunde / ihr Leben mit vielen Klagworten / wegen verübten ſtoltzes endend / und konte doch nicht mehr mittel finden / die begangene Fehler zu ruke zunehmen / oder zu erſtatten. In währender Krankheit ſchwebte ihr für Augen der Sterbende Satur / welcher ſie als eine Todſchlägerin anklagte und ſie forderte für den Rich-

terſtul

terſtnl Chriſti / hierüber wolte ſie ſich auch nicht tröſten laſſen/und iſt in ſolcher Verzweiflung geſtorben. Ach daß die Menſchen ſo eiferig nach dem Ewigen/als nach dem Zeitlichen trachteten!

(CLXXXII.)

Der Raben Zeugſchaft.

ES iſt eine nachſinnige Frage: Warum doch die verſtändigen Alten ſo viel auff das Vogelgeſchren gehalten/(welches Gott verboten/5 Moſ 18/10) und ſondre Leute beſtellet/die Hüner gehalten und von derſelben Bezeigung/ das zukünftige vorgeſagt? Die Urſache iſt/daß ſie vermeint die Vögel unter dem Himmel und auff der Erden/haben eine genaue Verwandſchafft mit dem Geſtirn/wie der Haan mit der Sonne/welcher Auffgang er verkündiget/ und daß die kleinen Hüner ſo wie die Schwachen und Kranken die änderung der Planeten leichter ſpühren) eine trägheit ſpühren laſſen/wann der unfreundliche Saturnus oder der Marß die Sonne übel anblitzet. Alſo ſind die Krohen oder Dähen Saturniſche Vögel / und wann ſie dieſes Geſtirns übeln Zuſtand verſpühren begeben ſie ſich auff dem Walt / und bedeuten durch ihr Geſchrey Hunger und Peſtilenz. Die Raben riechen wo ein Todes Aaß iſt/darvon ſie ſich nehren können / und die Hunde ſpühren deß Wildprets und ihrer Herren Fußſtritte/welches uns Menſchen zu erkundigen unmöglich.

2. Dieſe Vergleichung der himmliſchen und irrdiſchen Sachen iſt in vielen befindlich und wird von den Alten einſtimmig behauptet. Die Erdgewächſe haben eine Natürliche Kühlung/welche in ihren Urſachen verborgē iſt/als der Maulbeerbaum/ſchlägt nicht auß/es ſeye dann die Kälte verüber / die Wundkräuter vergleichen ſich mit der Waffen Spitzen/ die Widergrifft dienen gleich den Schlangen / die Zungenkräuter ſind durchlöchert ꝛc. Alles aber was geſchaffen iſt / dienet Gott Rache zu üben wider die Böſen / wie wir auß nachfolgender Geſchichte hören wollen.

3. Zween Rauber/die ſich von andrer Schadē auß

dem Stegräif genehret / begegneten auf eine Zeit einen Kauffmann / deme sie nicht allein abnahmen / was er hatte / sondern hinter den Busch führten / und damit er sie nicht verraten solte / ermordeten Als er nun in Todes nöhten / und durch sein flehentliches Bitten nichts erhalten konte / rufft er die verüberfliegenden Raben an / und bittet sie / daß sie doch diese übelthäter anmelden uñ zu gebührlicher Straffe bringen wolten.

4. Die Raben fliegen schreiend fort / und geben dardurch gleichsam zu verstehen / daß sie solche Bitt gehöret / und zu rechter Zeit außrichten wolten. Die Rauber aber verlachten diesen einfältigen / und furchten sich noch für GOtt / noch für den Vögeln / unwissend / daß Er auch durch die geringsten Thiere / als Muken / Frösche / Omeissen / und allerhand Ungeziffer straffen kan / wie an der Geschichte von Pharao zu Mose zeiten zu lesen.

5. Drey Tage hernach sitzen diese zween in einem Wirtshauß und verzechen mit einander den abgenommenen Raub / massen übel gewonnenes Gut nicht auff den dritten Erben kommet / und nach dem Sprichwort übel gewonnen / übel zerronnen / weil in solchem Gut der Fluch Gottes lang hernach / oder auch wol alsobald verspühret wird / daß solches kein verständiger geschenket wünschen solte.

6. In dem sie nun wie gesagt / frölich sind / kommen viel Raben und setzen sich auf den Lindenbaum für dem Wirtshause / mit einem solchẽ Geschrey / daß nicht nur die zween Rauber / sondern auch alle / die es anhörten / darfür erschroken: massen alles Geschrey der gantz schwartzen Vögel für unglükselig / und für ein böses Zeichen gehalten wird: hingegen aber andrer Farbe Vögel sollen glükselig seyn / wann sie sonderlich zu der rechten Hand deß / der sie höret / sitzen / oder fliegen.

7. Für diesem Galgengeschrey entsetzet sich der eine Rauber / sagend: Hör doch / unsers Mannes Zeugen; Der andre lachte darüber / iedoch mit erblastẽ Angesicht / und scheute dem Keller / der ihnen zu trinken gebracht / und es angehöret / von seinem Gewissen überwiesen /

wieſen/ daß er unſchuldig Blut vergoſſen/ welches gegen den Himmel im Rache ſchreien würde.

8 Der Keller meldete dieſe Rede ſeinem Wirt an; der Wirt wuſte/ daß vermittelſt der Raben/ ein todter Leichnam/ unferne darvon in dem Walt gefunden welches bereit ſehr zerfreſſen/ von der Obrigkeit einzugraben befohlen worden/ und faſte alſobald den Argwahn/ daß dieſe Geſellen ſolchen Mord begangen.

9. Dieſes wil er gleichwol der Obrigkeit anzeichen/ weil ihm der Kaufmann bekant/ und vormals bey ihm gezehret/ daß er ſeinen Tod zurächen/ und daß den Weg zu verſichern urſache/ maſſen er von den raubenden ſeine Nahrung ſuchen muſte. Bittet deßwegen den Geſellen einen Trunk zum beſten/ und ſendet inzwiſchen ſolches der Obrigkeit deß Orts anzumelden.

10. Die Schergen kommen alſobald und nehmen dieſe beede in Verhafft/ ſondern ſie mit einander ab/ und der Bannrichter verhöret ſie/ wie gebräuchlich/ wer ſie wären? Was ihr Gewerb? Wo ſie herkommen/ und hin wolten? Endlich/ ob ſie nicht darbey geweſen/ als ein Kauffmann auf die Taſchen geſchlagen worden ꝛc. Dieſe zween treffen zuſammen/ wie die alten Zuſammäh-Männer/ und verreden ſich/ daß man ſie an die Folter wirfft und die Warheit herauß zwinget.

11. Dieſe Geſellen bekennten/ daß ſie die Rache Gottes über ſie verſpührten/ und ob zwar niemand bey der Mordthat geweſen/ als die Raben/ daß doch ihr Zeugſchafft ihnen das Gewiſſen reg gemacht/ und ſie deß Abgeleibten Befehl vermittelſt Göttlicher Schickung/ treulich außgerichtet. Dieſe zween haben alſo empfangen/ was ihr Thaten wehrt waren/ und ſind lebendig gerädert worden/ zwiſchen Genua und Liberno/ einem Flecken/ deſſen Name der Erzehler vergeſſen.

12. Hieraus iſt zu beobachten/ daß von allen verborgenen Sünden zu verſtehen/ was dorten Salomon* von den Verleumdern und Afterednern der Könige ſaget: Die Vögel deß Himmels führen die Stimme/

und die Sittig haben/ſagens nach. Wer will etwas verbergen für dem/der das Aug gemachet/uñ das Ohr geſchaffen hat? GOtt iſt allwiſſend und erkennet auch unſere Gedanken/ wie ſolten ihme dann unſere Werke verborgen ſeyn/daß Er ſie nicht zu verdienter Straffe/ auff unerwarte Weiſe/ ſolte ziehen können?

(CLXXXIII.)

Die böſßliche Verblendung.

DJe zauberiſche Verblendung läſſet ſich füglich gleichen mit einem grünen Glaß/ durch welches alles grün ſcheinet/was man ſiehet: Alſo wird das Aug/welches der getreuſte Zeug ſeyn ſol/ betrogen/und kan ſolches nicht nur übernatürlicher/ ſondern auch in der Sehekunſt natürlicher Weiſe beſchehen/ wie allen denen bekant/ welche die geringſte Wiſſenſchafft hiervon haben

* Predig. 10/20.

Kan der Satan ſich in einem Engel deß Liechts verſtellen/warum ſolte er nicht auch die verliebten Blinden verleiten und verblenden können? Hiervon handelt nachfolgendes Exempel/ welches ein Spanier zu Caſetta erzehlte.

2. In Andaluſia verliebte ſich eine vorneme Weibsperſon in einen Rittersmann Ramirez genannt? Er war jung/ſchön/reich/höflich/ hatte aber einen Abſcheu vor der Perſon/ welche nicht unterlieſſe ſeine Gunſt zu erlangen. Er hätte wol mit den Poeten ſagen können:

Criſpina lieb' ich nicht/du magſt die Urſach fragen:
Criſpina lieb' ich nicht / ſonſt kan ich keine ſagen.

Zu deme wurde er auch anderweits gefangen von einer Jungfer höheres Standes und beſſeres Verſtandes / daß er alſo mit derſelben ſich in Eheliche Handlung eingelaſſen.

3. Als nun Criſpina ſich von Ramirez verachtet ſahe/und doch ihr eingebildet/daß ſie ohn ihn nicht lebẽ könte/und fügte ſich auß Verzweiffelung ihr verlangen zu erlangen zu einẽ Zauberer/welcher ihr verſprochẽ den

Rit-

Ritter Ramirez zu wegen zu bringen/ſie ſolte nur ſagẽ das Ort/und die Zeit/ da ſie ſeiner genieſſen wolte.

4. Dieſes richtete ſo Böſewicht ſolcher Geſtalt durch eine Verblendung zu wegen / deß Cilio ein Buler um beſagte Kriſpina/der ſich gleichfals wegen ihrer bey dem Zauberer angemeldet/in deß Ramirez Geſtalt und mit ſeiner Stimme redend zu ihr in den Garten gekommen/und nach Ehlichem Verſprechen / mit ihr ſündlich zugehalten.

5. Der Ort wo ſie zuſammen zukommen pflegten/ war ein Gartenhauß / aldar blieben dieſe beede viel Stunden zu unterſchiedlichen mahlen und ſagte dieſer angeſtelte Ramirez/ daß er ſich/das Spiel zu bergen/ in allen Geſellſchafften ſich ihrer nicht annehmen wolte/ ſondern ſeiner Paulina zum Schein auffwarten / und daran ſolte ſie ſich nicht ärgern/ weil ſie das Werk und jene das Wort hätte.

6. Mit dieſer Liſt lieſſe ſich die betrogne Kriſpina abweiſen / biß endlich dieſer blaue Dunſt und nichtige Rauch/durch Frucht in ihrem Leib / das Liebes-Feuer offenbaret/und ſie Ramirez in einer Geſellſchafft / als ſie gehöret/daß er mit Paulina verlobet / und nechſter Tag getrauet werden ſolte / wegen gethanenem Ehlichen Verſprechen beweglichſt zu geredet/und gebetten / er wolle ſie ja nicht in Schanden ſtekken laſſen ꝛc.

7. Ramirez wolte hierum nichts wiſſen/ und konte nicht geſtehẽ/was er nicht gethan/muthmaſſe deßwegen/daß ein Betrug darhinder ſeyn müſſe/und bejahte/ daß er endlich gewilliet Paulinã zu Kirchen und Straſſen zu führen/und daß ihm alle erzehlte ümſtände gantz unwiſſend? Kriſpina wolte hierüber von Sinnen kommen: rukte ihm ſeine vermeinte untreue auf/und draute die Sache durch einen ordentlichen Einſpruch / rechtlich außzuführen

8. Nach dem ſie nun mit unwillen geſchieden / meldet ſich der falſche Ramirez wider an/zu beſtimter Zeit/ an bewuſtem Ort zu erſcheinen/bittẽd und ſich erbietẽd mit ihr von wichtigen Angelegenheiten unterzede zu pflegen. Kriſpina beſtellet Leute / die den treuloſen Ge-

ſtellen/wie ſie ihn nennte Handfeſt machen ſolte/welchen auch/nach begebenen Zeichen / erfolget. Dieſe Häſcher ſahen ihn für Cilio/Kriſpina aber für Ramirez an/und hierüber würd der Betrug eröffnet / und die Zeit der Verblendung hatte ſich geändert

9. Cilio läſſet ſich nieder auff ſeine Knie/ſich und ſeine groſſe Liebe anklagēd/welche ihn gezwungē/dieſes Mittel zu ergreifen/ſo ſie auch gegē den rechten Ramirez zu Werke bringen wollen. Auff einrahten der Kriſpina Freundſchaffe / wird dieſer Fehler mit dem Eheſtand erſtattet: ſo groß aber ihre Neigung in verblendeten Irrthum geweſen/ ſo groß iſt ihre Abneigung nach erſchienener Warheit erfolget. Ramirez hat gleichfals Paulinam gefreyet/und ſo viel Glük / als Cilio Unglük gehabt.

10. Hierauß entſtehet eine ſchwere Frage: Wie doch die Geiſter der Menſchen Leiber erregen und bewegen können? aller maſſen hier die Augen der beeden verliebten / mit ihrem Sinne verblendet worden. Auſſer Zweiffel iſt ſolches auß Göttlicher Verhängniß beſchehen/weil der böſe Geiſt über die Unkeuſchen Macht hat/ wann ſie ſonderlich ihr Vertrauen von GOtt ab- und auf ſeinen Feind / den leidigen Satan ſtellen/wie dieſe beede gethan.

11. Solches kan auch den Frommen in der Verſuchung begegnen/wie wir dann leſen/* daß unſer Heyland/als er in leiblicher und ſichbarlicher Geſtalt auf Erden gewandelt/ von dem böſen Geiſt in die Wüſten geführet worden/uñ von dar auf die Zinnen deß Tempels. Weil nun ſolches übernatürlicher weiſe geſchehen/ſuchen wir vergebens natürliche urſachen; maſſen uns die Eigenſchaft ſolcher Geiſter faſt unbekant / und auch unerforſchlich. Matth. 4.*

12. Im Gegenſtand iſt der Leib und der Geiſt gantz unterſchiedener Eigenſchafft/das ſcheinet / als ob das leibliche mit dem unbeleibten keine Gemeinſchaffe haben könne; maſſen der Geiſt ein viel ſubtileres Weſſen/ als der Luft/oder alles anderes/wz wir auß den Blumē uñ Kräutern zu diſtilliren pflegen/ welches in den Lufft vergeiſtert uñ verruſtet/weil ſolche Geiſterlein/wie wir

ſie

ſie nennen / von leiblichen ehrverlichen Weſen entſtanden / welches die erſchaffnen Geiſter nicht haben. Hierüber kan der Leſer / nach belieben / ſein verſtändiges nachſinnen üben.

(CLXXXIV.)
Der Fürſtenluſt.

DAs menſchliche Leben wird füglich mit einem Geſang verglichen / in welchem vielmehr ſchwartze / als weiſſe Noten ſind / verſtehe vielmehr Unglük als Glük zu erſehen iſt. Man ſiehet daß zu zeiten in dem auffſteigen und abſteigen etliche Stuffen überſprungen werden / daß viel Kreutzlein uñ harte b (weh) darbey / daß die Stimme nicht kan allezeit / auf den oberſten Linien bleiben / ſondern muß auch auf die unterſten fallen. Dieſes findet ſich auch in nachgehender Geſchichte / da ein Fürſt ſich als einen Componiſten erweiſet / der ohne die Lehrſätze der Kunſte ein gar übelklingendes Intervallum, und einen ſeltzamen Sprung gemachet.

1. Dieſe Geſchichte nennen wir den Fürſtenluſt / weil etliche Herren ſich kützeln / um zu lachen wie Nero / ſind begierig der unmöglichen Sachen* / und ſuchen ihr Belieben in wunderlichen und ſehr nachtheiligen Händlen / wie man dann lieſet / daß beſagter Nero die Statt Rom an zehen Orten anzünden laſſen / zu ſehen / wie etwan Troja in dem Feuer geſtanden. Es vermeinen aber ſolche Herren ihnen durch dergleichen unerwarte Abenteur einen unſterblichen Namen zu machen / es ſey gleich ſelber rühmlich oder nicht / wie dort Hepheſtion / der den Tempel der Diana zu Epheſo angezündet.

* Nero impoſſibilium flagrantior. Tacit.

3. Ein Italianiſcher Fürſt / deſſen Namen billich zu verſchweigen / hatte / als ſein Cantzler geſtorben / einen wunderlichen Einfall. Zu ſolchem hohen Dienſt hatte er ihm auserſehen einen von ſeinen Räthen / welcher durch ſeine Tugend und Geſchiklichkeit dieſer Stelle wol verdienet / und ſich dem Fürſten jederzeit getreu / verſchwiegen und gehorſam erwieſen / wie er dann in

ſollen/wie ſie ihn nennte Handfeſt machen ſolte/welches auch/nach begebenen Zeichen / erfolget. Dieſe Häſcher ſahen ihn für Cilio/Riſpina aber für Ramirez an/und hierüber würd der Betrug eröffnet / und die Zeit der Verblendung hatte ſich geändert

9. Cilio läſſet ſich nieder auff ſeine Knie/ ſich und ſeine groſſe Liebe anklagēd/welche ihn gezwungē/dieſen Mittel zu ergreifen/ſo ſie auch gegē den rechten Ramirez zu Werke bringen wollen. Auff einrahten der Riſpina Freundſchafft / wird dieſer Fehler mit dem Eheſtand erſtattet: ſo groß aber ihre Neigung in verblendeten Irrthum geweſen/ ſo groß iſt ihre Abneigung nach erſchienener Warheit erfolget. Ramirez hat gleichfals Paulinam gefreyet/und ſo viel Glück / als Cilio Unglück gehabt.

10. Hierauß entſtehet eine ſchwere Frage: Wie doch die Geiſter der Menſchen Leiber erzegen und bewegen können? aller maſſen hier die Augen der beeden verliebten / mit ihrem Sinne verblendet worden. Auſſer Zweiffel iſt ſolches auß Göttlicher Verhängniß beſchehen/weil der böſe Geiſt über die Unkeuſchen Macht hat/ wann ſie ſonderlich ihr Vertrauen von GOtt ab/und auf ſeinen Feind / den leidigen Satan ſtellen/wie dieſe beede gethan.

11. Solches kan auch den Frommen in der Verſuchung begegnen/wie wir dann leſen/* daß unſer Heyland/als er in leiblicher und ſichbarlicher Geſtalt auf Erden gewandelt/ von dem böſen Geiſt in die Wüſten geführet worden/uñ von dar auf die Zinnen deß Tempels. Weil nun ſolches übernatürlicher weiſe geſchehen/ſuchen wir vergebens natürliche urſachen: maſſen uns die Eigenſchaft ſolcher Geiſter faſt unbekant / und auch unerforſchlich. * Matth. 4.

12. Im Gegenſtand iſt der Leib und der Geiſt gantz unterſchiedener Eigenſchafft/das ſcheinet / als ob das leibliche mit dem unbeleibten keine Gemeinſchafft haben könne: maſſen der Geiſt ein viel ſubtileres Weſſen/ als der Luft/oder alles anderes/wz wir auß den Blumē uñ Kräutern zu diſtilliren pflegen/ welches in den Luffe vergeiſtert uñ verluſtet/weil ſolche Geiſterlein/wie wir

ſie

ſie nennen / von leiblichen cörperlichen Weſen entſtanden / welches die erſchaffnen Geiſter nicht haben. Hierüber kan der Leſer / nach belieben / ſein verſtändiges nachſinnen üben.

(CLXXXIV.)
Der Fürſtenluſt.

Das menſchliche Leben wird füglich mit einem Geſang verglichen / in welchem vielmehr ſchwartze / als weiſſe Noten ſind / verſtehe vielmehr Unglük als Glük zu erſehen iſt. Man ſiehet daß zu zeiten in dem aufſteigen und abſteigen etliche Stuffen überſprungen werden / daß viel Kreutzlein uñ harte b (weh) darbey / daß die Stimme nicht kan allezeit / auf den oberſten Linien bleiben / ſondern muß auch auf die unterſten fallen. Dieſes findet ſich auch in nachgehender Geſchichte / da ein Fürſt ſich als einen Componiſten erweiſet / der ohne die Lehrſätze der Kunſt ein gar übelklingendes Intervallum, und einen ſeltzamen Sprung gemachet.

1. Dieſe Geſchichte nennen wir den Fürſtenluſt / weil etliche Herren ſich kützeln / um zu lachen wie Nero / ſind begierig der unmöglichen Sachen* / und ſuchen ihr Belieben in wunderlichen und ſehr nachtheiligen Händlen / wie man dann lieſet / daß beſagter Nero die Statt Rom an zehen Orten anzünden laſſen / zu ſehen / wie etwan Troja in dem Feuer geſtanden. Es vermeinten aber ſolche Herren ihnen durch dergleichen unerwarte Abenteur einen unſterblichen Namen zu machen / es ſey gleich ſelber rühmlich oder nicht / wie dort Hepheſtion / der den Tempel der Diana zu Epheſo angezündet.

* Nero impoſſibilium flagrantior. Tacit.

3. Ein Italiäniſcher Fürſt / deſſen Namen billich zu verſchweigen / hatte / als ſein Cantzler geſtorben / einen wunderlichen Einfall. Zu ſolchem hohen Dienſt hatte er ihm auserſehen einen von ſeinen Räthen / welcher durch ſeine Tugend und Geſchiklichkeit dieſer Stelle wol verdienet / und ſich dem Fürſten jederzeit getreu / verſchwiegen und gehorſam erwieſen / wie er dann zu

ohnschuldig / weil er von schlechter Ankunfft / durch seines Fürsten Hülffmittel und gnädige Handbietung zu der besagten Stelle befördert worden.

4. Dieser Justinian hatte niemals keine Gedanken zu dem Cantzlersdienst / weil ihm andre Räthe vorgiengen / und sein Sinn / von Jugend auf / ferne von allem Ehrgeitz / und wolte lieber hoher Ehre wehrt / die selbe andern überlassen; als unwürdig solche betretten; wol wissend daß wer hoch hinauf steiget (wie in der Music oder Singkunst) auch wider hoch herab fallen könne / und begnügte er sich in seinem mittelmässigen Zustand / in welchen Gott ihn gesetzet hatte.

5. Der Fürst war frölichen Sinnes / und wolte seinen Justinian / mit einem denkwürdigen Possen zu der ledigen Cantzlersstelle befördern / und befahle etlichen von seiner Wachte / sie solten aufwarten und thun was er ihnen gebieten werde. Nach gemachter Anstellung lässet er Justinian für sich kommen / stellet sich gantz zornig und redet ihn mit folgenden / oder dergleichen Worten an.

6. Verrähter / ist das der Dienst / welchen du mir zu laisten verpflichtet bist? ist das die Dankbarkeit mit welcher du meine Gnade erwiederst? Ich hab dich nichtigen Gesellen aus dem Staub erhaben und zu Ehren gemacht / ich hab dich hoch geacht und dir wilfahrt in allem das du begehret / und habe deine Heucheley für pflichtschuldige Treue gehalten. Wie hör ich nun von dir / daß du zu einem ehebrüchtigen Verrähter worden? wann ein Fremder / der einem benachbarten Fürsten bedienet / dergleichen in meinem Lande angesponnen / wolte ich so sehr über ihn nicht erzörnen / weil er seines Herrn Dienst befördert / als über dich / der du mir auf so viel weise verbunden / und fast von den ersten Kindsbeinen in meinem Brod gewesen bist.

7. In dem ergrimmet er gleichsam in sich selbsten / und als Justinian ihm einen unterthänigen Fußfall thun wollen / will er ihn nicht anhören / sondern befihlet man soll ihn in das Gefängniß bringen; sein Verbrechen seye Sonnenklar / mit vermelden / daß er die Obrigkeit / das Schwert von Gott empfangen solche Ubelthäter /

nach

nach Gebühr abzuſtraffen. Mit dieſen Worten/welche ein Vorurtheil deß Todes / muſſte ſich der unſchuldige Juſtinian abweiſen laſſen/ꝛc.

8. In der Gefängniß bereitete er ſich zum Tod/beichtete/bekennte ſeine Sünde mit reuigen Hertzen/und erfreute ſich daß er die Schuld der Natur/in Unſchuld bezahlen ſolte: doch entſetzte er ſich ſehr für der Schande/ und wolte dem Kerkermeiſter erzehlen/ daß er bey ſeinẽ Fürſten müſſe ſeyn verleumd worden/ uñ daß er tauſent Leben/wann es möglich für ſeinẽ Herrn laſſen wolte/ꝛc.

9. Der Kerkermeiſter antwortete mit vielen Schelworten / rieſſe ihn den langen Ehrenmantel von dem Leib/und ſagte/ daß er Befehl/ ihn folgenden morgens hinrichten zu laſſen. Hierauf fienge Juſtinian an zu beten/und ſeine Seele Gott zu befehlen/ betraurend den elenden Zuſtand der Hof- und Hofleute / welcher gute Dienſte Federleicht/ und ihres Fürſten Ungenade bleyſchwer/wie ſie ſtetig auf dem ſchlipferigen/ja/verflucht/ der ſich auf Menſchen verläſſt/ꝛc.

10. Mit anbrechenden Morgen / als Juſtinian die Henkersknechte erwartete / verkehrte ſich das Trauerſpiel in ein Freudenſpiel / welches doch endlich einen traurigen Ausgang widerum erlanget. Die Edelknabẽ bringen einen ſammten Seſſel / man kleidet ihn an mit Sammet und Seiden/welches er alles geſchehen lieſſe/ wie ein Rind das mit Krãntzen gezieret/zum Schlachtopfer unterwegs iſt/ꝛc. Bald darauf bringt man ihm in einem ſchönen Käſtlein / deß Fürſten Inſiegel/ und ſagt ihm an/ daß S. F. G. ihm die Cantzlersſtelle ertheilet/und zu ſolchem hohen Ehrendienſte alles wolergehen anwünſchen laſſe/ꝛc. Was geſchehen / were ein Fürſtenluſt geweſen.

11. Juſtinian erwachte von den tiefen Todesgedanꝛ/ uñ wuſſte ſich in dieſen Handel nicht zu ſchiken/ſagend: Wann dieſes kein Traum/und ſich alles in dem Werke verhält/wie ihr mir ſaget / ſo werde ich meinen Fürſten ſchlechte Dienſte laiſten können/in dieſem Amt/welches ich mich gantz unwürdig achte: dieweil ich hierüber meine Geſundheit/aus ſchrecken uñ erwartung deß ſchandlichen und unverdienten Todes/verlohren / daß meines Lebens nicht lang mehr ſeyn wird.

12. In

12. In den veränderten Kleidern wird er für den Fürsten geführet/ welcher lachte und ihn zu empfangen entgegen kame. Justinian aber fuhle in eine Ohnmache/ man trägt ihn auf das nechste Bett/ man öffnet ihm eine Ader/ und musste er nach dreyen Tagen die Welt gesegnen/ mit grosser Betrübnüß seines Fürsten / welcher ungescheut sich vernemen lassen / daß er den getreusten unter allen seinen Dienern verlohren / und ist also sein lachen in weinen verändert worden. Hieraus erhellet/ wie gefährlich es seye / Fürsten und Herren zu einem Schauspiel dienen/ oder auch mit ihnen zu spielen/ weil sie meinsten theils gewinnen wollen.

(CLXXXV.)

Die adelichen Comödianten.

MAn vergleichet dieses Weltwesen mit einem Lärvenspiel / es seye solches gleich zu Freuden oder Trauren angestellet; Alles was wir sehen ist falscher Schein / und wir tappen nach der Warheit/ wie die Blinden in der Demmerung. Was vergangen ist geschiehet wider/ und was zu unsren Zeiten sich begiebt/ das ist in den Künfftigen gleichfals zuerwarten / und spielet man ein Spiel mit veränderten Personen/ daher die Hebreer sagen: Was den Vättern begegnet / soll den Kindern eine Warnung seyn.

2. Wie nun in den Schauspielen zu Zeiten eine Comedia in der andern gespielet wird / und der meinste Handel in Verkleidung und Verwechslung der Personen bestehet / als wollen wir hier eine Geschichte von Comödianten oder Schauspielern erzehlen/ welches einem solchen Spielgedicht nicht ungleich / und doch würklich erfolget/ unter denen / die aller Orten wol bekant gewesen/ und werden die Namen/ Ort und Zeiten die Warheit dieser Erzehlung gnugsam ausweisen.

3. Der König in Hispanien hat in Niederland von allerley Völkern gewiesse Regimenter; als Schotten/ Engeländer/ Wallonen/ Niederländer/ Burgunder/ Teutsche/ Italianer/ Spanier/ ꝛc. diese alle dienen einem Herrn/ und hat sich begeben daß zu Namur Italianer

in

in Besatzung lagen / als eine Gesellschafft Comödianten oder Schauspieler dahin kamen / und unterwegs einen Zehrpfenning lösen wolten / willens nach Brüssel zu raisen / und von dar in Hispanien / und durch Franckreich wider in Italiam zu kommen.

4. Unter diesen war eine Tochter Lavinia / Namens Elisabetha / welche wegen ihrer Schönheit viel verlangen / wegen ihrer Keuschheit und mütterlicher Aufsicht / verzweiffelt sie zu erlangen / verursachte. Diese Elisabetta war in Worten und Geberden nit leichtfertig / und wusste eine erbare Person zu spielen / als eine gar zu treuhertzige Dirne. Die Italianer lauffē zu ihrer Lādsleute kurtzweil zu schē / uñ erfreuē sich ihre Sprache von so holdseligen Bildern anzuhören; sonderlich verwunderten sie der Mutter Verstand und der Tochter Schönheit: beedes waren verschlossne Briefe / an welchen man nur die Uberschrifft lesen mochte / und sie noch sehen / noch hören konte / als auf dem Schauplatz. Lavinia war ein ehrliches Weib / und wiese ihre Tochter zu aller Tugend an / daß ihr auch alle Gelegenheit mit Fremden zu reden benommen / ihrem Manne / dem fast bejahrten Hortensio keine Ursache zu eifern zu geben.

5. Solcher gestalt konte sich das Ubel zu Elisabetha Hütten nicht nahen / und hatte sich in diese Jungfer ein Neapolitaner verliebet / der auf alle Mittel gedachte das schöne Schloß / als ein Soldat / zu ersteigen. Dieser war wol auferzogen / und zu dem studieren angehalten / daß er wegen seiner Eltern Brüder / ein Geistlicher werden sollen / dazu er seinen Sinn nicht bezwingen können / sondern solchem Stande und seines Vatters Zorne zu entfliehen / hat er sich in das Kriegswesen begeben / und den Fahnen Martis wegen besagter Liebe wider verlassen / und sich unter den Comödianten / bey Hortensio unterhalten lassen / seine Liebste zu sehen / und durch dieses Mittel ihrer Begirliebe zu geniessen.

6. Nichts ist unmöglich / dem der verliebt ist: Aurelio war ein schöner zimmer / höflicher Jüngling / der singen auf der Music spielen konte / und war mit einer sehr fähigen Gedechtniß begabet / daß er sich leichtlich und

meister-

meiſterlich in den Händel ſchikte/und nach der Ausſage aller Zuſchauer / er und Eliſabetta ein auserleſnes par zuſammen machten; wann er ſonderlich ſeine Liebesflammen abbilden ſolte/welche dem Inhalt nach Schertz/ ihme aber ein gantzer Ernſt waren. Hortenſio war wie Argus/der hundert Augen offen hatte ſeines Viehes zu hüten/und wann das Spiel geendet / ſo bald war ſein Weib und ſeine Tochter nicht mehr anzuſchauen. Aurelio bemühete ſich ſehr den alten Hortenſium einzuſchläfen/weil aber Eliſabetta ihn nicht anhören wolte/ als auf dem Schauplatz / gebrauchte er ſich der Feder/ und erhielte auf ſeine Schreiben keine Antwort/ daß er dieſe Leute viel ehrlicher befande/als er nicht vermeinet.

7. Nach dem ſie durch die vornemſten Oerter gereiſet/und einen guten Zehrpfenning erſpielet / oder vielmehr gewonnen/haben ſie ihren Weg über Dunkirchē nach Hiſpanien genommen/und auf dem engen Schiff hatte Aurelio gelegenheit ſeiner Eliſabetta zu entdeken/ daß er von adelichen Eltern geboren / und aus groſſer Liebe gegen ihr/ſich zu ſolchen Spielen/welche bishero von dem trauren den Namen gehabt/ gebrauchen laſſe/ die ſie mit einem frölichen Ausgang in ein Freudenſpiel verändern könne/ welches er nicht anderſt erwünſche/ als durch die Verehlichung/ſo in dergleichen Begebenheiten das ende zu ſeyn pflege. Eliſabetha war hierzu nit abgeneigt/ſagte aber daß ſie unter ihrer Eltern Gehorſam/ und derſelben Willen unterworffen ; wolte nicht unterlaſſen ihrer Mutter Lavinia ſolches anzumelden/ welches auch geſchehen/ und bedunkte den Vatter / daß dieſe Heurat thunlich / Aurelio / als die Haubtperſon/ hierdurch ihrer Geſellſchaffe zu verbinden / in dem widrigen Fall aber er von ihnen ausſetzen dörffte.

8. Lavinia aber ſagte/daß noch nicht Zeit/und daß er ſich / biß auf ihre Rukkunfft in Welſchland gedulten ſolte/ daß er ihre Tochter entführen / und ihre Geſellſchafft trennen möchte/weil er ſonderlich von adelichen Herkommen / und alles bishero aus Liebesreitzung gethan. Als ſie nun nach Lion kamen / erhielte Lavinia ſchreiben/und darauf nahme ſie endlichen Schluß/ihre Verlöbniß und nachgehende Trauung ferners nicht zu

hinter-

hintertreiben. Diese Heyrat wurde auch schnell befördert und die Hochzeit zu Lion/ sonder grosses Gepräng gehalten.

9. Als sie nun in Italien angelanget/ wolte Aurelio nicht mehr auf den Schauplatz steigen/ beförchtend/ daß ihn einer von den Neapolitanern kennen möchte: Zu Meiland höretе er wie sein Vatter gestorben / und daß er vermeinet Aurelio were tode (massen er selbsten solches Geschrey ausprengen lassen) und wie sein jüngerer Bruder den ältsten / welcher ermordet worden/ geerbet; deßwegen er beursachet worden nach Hause zu eilen/und seine Güter / so ihm erbrechtlich angefallen/ in Besitz zu nehmen.

10. Lavinia erzehlet ihm aber/vor seinem abraisen/in beywesen ihres Mannes/ und ihrer Tochter / daß / als sie vor Jahren zu Bologna gespielet/und in dem Hause Antonio Fiori sich solten hören lassen / daß sie in ein Zimmer/sich anzukleiden/gewiesen worden/ in welcher ein Löchterlein / gleich der ihren so sie damals geseuget in der Wiegen gelegen. In dem sie nun alldar verziehē musten/bis sich die Herren versamlet/habe sie aus sonderm Eingeben ihr Kind mit dem andern vertauschet/ der Hoffnung/ daß es adelich auferzogen / und mehr Glük/als bey ihr finden solte / und habe sie jetzt gewisse Nachrichtung / daß ihre Tochter / welche Ambrosia heisst/von Herrn Johann Matheo Petruccio / wider ihres Pflegvatters Willen verlobet und nach Reggio entführet worden. Elisabetha hingegen fuhre sie fort/ ist die einige Tochter/deß rechten Herrn in Bologna/ welcher sich in grosse Rechtfertigung/ wider seiner vermeinten Tochtermann eingelassen/ und kan durch Entdekung dieser Begebenheit / leichtlich Friede zwischen ihnen gemachet werden; gestalt wir/als die rechten Eltern / nicht Ursache haben dem Herrn Petrucci unsre Tochter zu versagen/ꝛc.

11. Dieses hörten die jungen Eheleute mit grosser verwunderung an/und erfreuten sich/ daß die Gleichheit ihres Standes ihnen ein Band beharrlicher Liebe werden solte: deßwegen sie Hortensio zu Mantua

gelassen/

gelassen / und ihren Weg nach Reggio und Bologna genommen/diesen Verlauff ausfündig zu machen. Petrucci hatte Ambrosiam ohne Geld und Heuratgut genommen/und wurde von Fiori bekaut / daß er seine Tochter enterben wolte/wegen ihres Ungehorsams/bate deßwegen die Lavinium / sie solte doch nicht verziehen nach Bologna zu raisen / und die Anklage wegen der Entführung wenden/ꝛc.

Dieses nun zu beglauben war genugsam die eigentliche Gleichheit / welche sich zwischen der Lavinia und Ambrosia Angesichte fande/ und hatte Fiori grosse Freude über seiner wolerzogener Tochter/zu welcher er alsobald vätterliche Neigung getragen / und ihr nach seinem Tod übergrossen Reichthumb hinterlassen. Aurelio machte auch seinen jüngern Bruder advertten von der vätterlichen Verlassenschaffe/und scheinet also/ daß diese adelichen Comödianten durch eine so wunderliche Schikung/einander bescheret gewesen.

(CLXXXVI.)

Die unglükliche Klugheit.

WAnn ein listiger und betrüglicher Raht nach Wunsch hinaus gehet/ so gereicht er doch nicht lang zu seines Urhebers Nutzen: gleich wie dort Simei/durch die listige Verleumdung deß Mephiboseths/ alle seines Herrn Güter an sich gebracht/ aber nach entdekter Warheit dieselben nicht behalten. Die Lügen ist wie ein Glas das schön gleisset / aber gar bald zubricht / in die Spitzen kan man sich leichtlich stechen oder schneiden / der darmit ümgehet; wie wir sehen werden/in folgender Geschichte / daß die wol zu Werk gebrachte Unwatheit sehr übel gelungen/ und nach dem Sprichwort/der in die Gruben gefallen/ welche er selbsten gegraben.

2. Donatian ein Frantzösischer Edelmann / war als der jüngste unter seinen Brüdern / mit einer schlechten Aussteuer versehen / und von Hause geschikt. Das Gelelein war kurtz / und drange ihn obliegende Armut Glük bey Hofe zu hoffen/ masste aber endlich mit seines Herrn Ungenad wider zu seinem Bruder fliehen / welcher

cher ihn sehr kärglich hielte. Dieses war zu Friedenszeiten/daß er zu keinen Kriegsdiensten kommen/und darinnen sein Leben mit Ehren zubringen könnten.

3. Donatian sahe sich in elenden Zustand/und wolte der Armut weichen/wusste aber keine andre Freystatt/als ein reiches Weib / zu dem waren der Narren so viel/die gerne reiche Weiber gehabt hetten/daß an ihn keine gelangen wollen. In diesen Gedanken ersiehet er eine reiche und mittelmässig schöne Jungfrau/Mercuria genamet/welcher er so viel gute Wort giebt/daß sie ihm gleiche Gegenneigung erweiset/und also in ihrem Liebsregistet Einnahm und Ausgab nicht ungleich.

4. Der Mercuria Freunde wolten nicht in die Heyrat willigen / weil an den Mitteln dieser beeder grosse Ungleichheit; nach langem widersprechen aber haben sie es geschehen lassen/Schande zu verhüten/und die Mercuriam/welche sich verzweiffelter Reden verlauten lassen / nach ihrem Belieben und Wagniß zu versorgen. Als man nun im Werk die Sache zu schließlichem Ende zu befördern / und sie nun verbindlich getrauet werden sollen / kommet ein grosser Zwiespalt/welcher ihre Hoffnung trennet und widerum zu rukstellet.

5. Es fügte sich daß ein reicher und wolangesehener Edelmann von Poitiers/seine Befreunde besuchet/und unter Wegs auf einem Schloß die Mercuriam grüsset/mit ihr Sprach hält und sie so holdselig befindet / daß er sich alsobald in sie verliebet/und weil er ein Witber/bey ihren Freunden um sie ordentlich werben lässet. Mercuria sahe Sermar als einen stattlichen Diener gegen Donatian / mit veränderten Hertzen an / und wolte lieber ihren alten Bulen/als das neue Glük verstossen.

6. Der Mercuria Befreunde rieten ihr von den ersten ab und beredten sie zu den letzten / der in hohen königlichen Diensten/und grossen Ansehen/daß diese Ehrgeitzige sich mit dem schuldigen Gehorsam gegen Donatian entschuldiget / und auf Sermars seiten sich nach und nach geneiget: massen mit den letzten der Kauff leichtlich geschlossen/wann der erste abgewiesen.

7. Dieſe Tramung were ſo bald werkſtellig gemachet worden/wann nicht Sermars Befreunde/welche ihm eine andre zugedacht/ Hinterniß gebracht/ und Donatian Zeit gewonnen/ den Furbalch für die Löwenhaut anzuziehen. Mercuria erweiſet ihrem Sermar alle möglichſte Begünſtigung/welche ſie/ ohne Verletzung ihrer Ehre/erdenken können/ und bezaubert dardurch ihrer Liebſten/ daß er ſeine Freunde zu Willigung in ſeine Heurat beweglichſt erſuchet/ und hierdurch kame Mercuria/ohne Schuld/in böſes Geſchrey.

8. Wie nun die Liebe ein Krieg iſt/ darinnen man allerhand Liſt gebrauchen darf/ als ergreifft Donatian ſolche Gelegenheit/ ſich an der unbeſtändigen Mercuria zu rächen/uñ giebet durch die dritte Perſon aus/daß Mercuria wol thäte/ wann ſie ihre Ehre mit dem Eheſtand förderlichſt verſicherte/weil ſich Sermar verlauten laſſen/daß er bereit ehliche Vergünſtigung/ von ihr/ erhalten/ꝛc. Dieſes machte Mercuriam/ wegen ihres guten Namens eifern/und als Sermar ſie zu beſuchen kommet/giebt ſie ihm/ohne Befragung/ wegen ausgeſprengter Verleumdung/ ſolche verächtliche und ſchimpfliche Wort/daß ein andrer als Sermar/leichtlich die Gedult hette verlichren können.

9. Im Ende ſagte ſie/ daß ſie ihre Ehre höher achte/ als alle Schätze der Welt/ und daß/ der ihr ſolche nehmen wolle/ein Ehrendieb/ der deß Lebens nicht wehrt/ und werde ſie Tag und Nacht bedacht ſeyn dieſen Schandflek mit ſeinem Blut abzuwaſchen/ꝛc. Sermar kan dieſe Schlange mit guten Worten nicht beſchweren/ wolte deßwegen derſelben auf eine Zeit entfliehen/ und nahme ſeinen Weg wider nach Hauſe; verhoffend/ daß die Zeit dieſen Unfall heilen würde/ inzwiſchen er ſeine Feinde zu dieſer Heyrat willigen machen wolte.

10. Mercuria verfolget Sermar mit läſterlichen und ehrrührigen Briefen/ daß er endlich ſahe/ wie in dieſem ſchönen Haus ein abſcheulicher Gaſt/ und daß ihm die Zeit ſeines Lebens mit einem ſolchen Drachen zuzubringen nicht zu rahten: weilen auch ſeine

Freunde

Freunde ihm eine andre und tugendſame Jungfrau zu führten / welche ihm mit aller Freundlichkeit begegnet / hat er die Mercuriam fahren laſſen / und ſich mit dieſer Sophia vermählet / und in glüklichen Eheſtand wol vergnügt gelebet.

11. So bald nun dieſes ruchbar worden / hat Mercuria mit Donatian / als dem / der den Verkauff gehabt / ſich in neue Handlung eingelaſſen / und ſind alſo dieſe beede miteinander getrauet worden. Donatian rühmte bey ſich ſeine Klugheit / welche ihm ein ehrliches Vermögen in die Hände geſpielet / weil er auch die ſchwere Laſt der Armut in ſeiner Jugend ertragen / iſt er nicht nur ein karger Haushalter / ſondern ein ſchinderiſcher Geizhals / der ſeinen Kindern groſſes Haab zuſammen ſcharren wollen / worden / deßwegen dann Mercuria die Wolredenheit ihrer Zank- und Scheltwort zu üben Urſach gewommen.

12. Als ſie nun auf eine Zeit ſolchen Hauskrieg gegeneinander führten / und Mercuria ihrem Mann ſeine Armut aufrukte / und daß alles / was er ihr vorhielte das ihrige / welche ſie nicht mehr in ſeinen Handen laſſen wolte / ꝛc. bricht Donatian aus Zorn heraus / und wirfft ihr für das böſe Geſchrey / in welchen ſie mit Sermar geweſen / ꝛc. Dieſes macht das ergrimmte Weib / faſt an die Wollen ſpringen / deßwegen Donatian ſie zu beſänfftigen / den verübten Betrug bekennet / und ſchüttete alſo Oehl in das Feuer / dann ſie ihm hierüber ſo abhold worden / daß er nicht mehr bey ihr wohnen können / und ſich von ihr zu Tiſch und Bette hat müſſen ſcheiden laſſen.

(CLXXXVII)

Der gewiſſenhaffte Bruder.

DAs unrechte Gut wird mit Adlersfedern verglichen / welche / wann ſie zu andern geleget werden / ſelbe aufzehren. Das wolerworbene Gut aber iſt gleich dem Oehlkruch der Wittib zu Sarpad / welcher ſie und ihre Kinder reichlich genehret. In jenem iſt der Fluch / in dieſem der Segen: Jenes kommt als ein Fallſtrik über die Böſen / dieſes wird ein Band

der brüderlichen Liebe/ und Christlichen Dienstleistung/ wie wir aus nachgehender Erzehlung hören wollen.

2. In Artois lebte vor wenig Jahren ein alter von Adel den Gott mit zweien Söhnen Fulge und Epita gesegnet; ich sage gesegnet/ dann es waren wolerzogene und löbliche Jünglinge. Der älteste hatte die Wartung der väterlichen Güter/ als der Erstgeborne/ der jüngste müsste seines Vattern und Brudern künfftiger Gnaden leben. Dieses Recht / so zu Erhaltung der Geschlechte angesehen/ scheinet unrecht / daß die Kinder von gleichen Eltern geborē/ ungleiche Erben seyn sollen.

3. Der älteste wurde zu allen ritterlichen Ubungen/ der jüngste zu dem studieren/ und künfftigen Kirchendienste auferzogē/ massen bey selbigen Geschlechte/ etliche Geistliche Lehen/ welche durch verjährung erblich worden. Nachdem Fulge die Kinderschuhe vertretten/ wolte er sich in dem Kriegswesen versuchen/ und nahme seinen Weg in Niederland/ auf den Schauplatz der Tapferkeit/ da er seine Person meisterlich gespielet/ und zu einer Rittmeisters Stelle gelanget.

4. In dem Winter / da man mit Martis streiten einen Anstand machte/ und in der Winterrast lage/ fand sich Frau Venus/ ihme die Zeit zu vertreiben / und zwar in der gestalt einer schwartzbraunen Niederländerin/ welche noch seines Standes / noch seiner Religion war. Fulge gedachte sich bey diesem Feuer zu wärmen/ konte aber nicht zukommen / biß er sich endlich für einen Freyer ausgabe/ und solcher gestalt wurde er angehöret.

5. Zwo Hinternissen standen in dem Wege: 1. daß Sinesia nicht Päbstisch/ 2. daß sein Vatter nicht willigen würde in eine so geringe Heyrat. Nachdeme er nun ihre Gegenliebe erworben/ beredet er sie/ daß sie sich in seiner Religion unterrichten lässet/ und verhoffen diese beede deß Vatters Tod / und inzwischen vollziehen sie ihre Treue/ bevor deß Priesters Hand solche bestettigte. Sinesia und Fulge waren junge Leute / unter welchen sich die Fruchtbarkeit fande / eh sie solche verlangt und verhoffet; massen die Jugend selten auf das künfftige denket.

6. Das Jahr war noch nicht verflossen/ als Fulge in einem

einem Treffen tödlich geschossen / nach Hause gebracht wurde/und Sinesia eben in Kindsnöthen lage. Was bittre Frucht der süsse Samen gebracht/ ist leichtlich zu ermessen. Sinesia hatte über einen schönen jungen Sohn/ den sie zur Welt geboren grosse Freude; viel grösser Hertzenleid aber fühlte sie / als die Ärzte ihrem Fulge das Leben absprachen/da es wol geheissen/ Freud und leid sind einander zu der Ehe gegeben.

7. Sie erinnerte Fulge deß gethanen Eheverspre-chens/und beweget ihn dahin / daß er auf seinem Tod-bett sich mit ihr trauen lässet / und den jungen Fulge/ welchen er seinen Namen geben lassen/ für seinen recht-mässigen Erben erkennet / und deßwegen auch seinen letzten Willen einem Schreiber in die Feder saget/ wie wol er bey seines Vattern lebszeiten/ noch nichts eigen-thumliches unterhanden hatte

8. Nach dem Tod besagten Edelmanns/machte sich Sinesia auf und kommet/samt ihrem Sohn/zu den al-ten Vatter/fället ihm zu Fussen und bittet / daß er ihren Sohn / für sein Enenkel erkennen wolle; erlanget aber keine andre Gnade/als daß ihr uß ihrem Kind/ein jähr-licher Unterhalt versprochen wurde / und richtet dieser Vatter sein absehen / auf Epita seinen jüngern Sohn/ der den Stammen fortpflanzen / und das adeliche Haus erhalten solte.

9. Kurtze zeit hernach verstirbet der alte Vatter / und beschiket sein Haus/daß Epita der Erbe/der junge Ful-ge aber seine Unterhalt haben solte. Epita war nun sehr Gewissenhafft / und hielte für unrechtmässig erworbe-nen Reichthum / welchen ihm sein Vatter / zu Nach-theil deß jungen Fulge zugeeignet hatte / wolte deß-wegen mit ihm tauschen / und ihn den Besitz der Gü-ter vorbehalten/ sich aber mit seinem Unterhalt vergnü-gen. Dergleichen brüderliche Liebe uß Brüder sind sehr wenig/ und wollen sie lieber alles haben / als andern ihren nechsten Vettern geben/ꝛc.

10. Es fügte sich aber vielleicht aus sondrer Schikung Gottes/daß der junge Fulge/mit seinen Gesellen in dem kalten Wasser badet/und ersäufft: deßwegen daß Epita der nechste Erb/daß/ was er wolthätig begeben / recht-

mässig widerum empfangen / und seiner Schwägerin ein ehrliches Wittum darvon zugeeignet/mit ihr auch/ wie zuvor/ also auch hernach in guter Freundschafft gelebet. Dieses verfahren hat grossen Ruhm/ aber wenig nachfolge.

11. Galeazo Hertzog von Meiland hörte einen Sachwalter für Gericht lobē/daß er ein Meister in der Kunst/ und wolte eine prob von ihme erfahren/liesse ihn deßwegen zu sich fordern/ und sagen / daß unter andern Hofschulden/auch der Bek 10. Kronen an ihn zu fordern; ob nicht Mittel zu ersinnen / daß die Schuld noch eine zeit anstehen möchte. Der Schadvocat/oder Advocat mit einem Sch/sagte ja/und wann man ihn vertrauen wolle/so habe die Sache zum wenigsten zwey Jahre Verzug/und wolle er den Beken so müd machen/ daß er wol gar nichts fordern solle.

12. Hierüber ergrimmt der Hertzog / und sagte daß er solches gewieß öffter gespielet/ und seinen Unterthanen grössern Schaden gethan/als kein Dieb: liesse ihn deßwegen mit dem Strang vom Leben zum Tod richten/ ufi vierteln/die Theile aber auf vier Strassen der Statt steken/andern solchen Raubvögeln / welche unrechts Gut erwerben helffen zum stetigen Abscheu. Ist also nach dem alten Sprichwort unrechts Gut/ ein Pfand der Armut/ ein rechterworbener Heller aber / ist so gut/ als ein Thaler/weil man einen ehrlichen Namen darbey hat/der mit keinem Gelde zu bezahlen ist. Gott weiß wol/wem/wann/wo ufi wie er den Weisen/mit Reichthum krönen/soll* / wer ihm Ziel und Zeit fürschreibet/ wird darben. *Sprüch. 14/24.

(CLXXXVIII.)

Die unversöhnliche Mutter.

GOtt hat unter andern Wolthaten auch den Nachruhm/daß er den jungen Raben ihre Speise gebe/solchen Vögeln/welche zu der lieblichen Musica ihre Federn wider geben / und berichten die Naturkündiger/daß die jungen Raben / von den Alten verlassen (deßwegen man auch Raben Eltern nennet/ die deßgleichen thun)sich von deß Himmelsthau/und aus kleinen

Würm-

Würmlein/die von ihrem Koht wachſen/ nehren/welches aus ſondrer Vorſehung Gottes geſchihet/ wie wir auch hier einer ſolchen Rabenmutter / und eines von Gott verſorgten Kindes/ in nachgehender Erzehlung handlen wollen.

2. Fulvia ein adeliches Italianiſches Fräulein war vermählet mit einem vornemen Herren / welchen wir Poemon nennen wollen. Unter dieſen beeden enthielte ſich eine groſſe Ungleichheit / in dem der junge Mann ſein Holz/ wie man zu reden pfleget / in eine andre Kuchen truge / und das Fräulein einer widerwilligen zankſüchtigen Sinnes/ ſolches nicht wolte geſchehen laſſen/ darüber entſtande ein täglicher Hauskrieg/ uñ ob zwar die Freunde beederſeits einen Vertrag / wegen ſolches Abtrags aufrichteten / daurte doch ſolcher nicht lang/ weil die Urſach erneuet / und den Ehebrecheriſchen Poemon der Hausaſpect gar zu langweilig war.

3. Dieſe Fulvia war ihres theils an Geld ſehr reich/ an Gedult aber ſehr arm / daß ſie alſo ſich von ihrem vieler Weiber Maſſe zu ſcheiden willens/ auf ihr Schloß ſich begiebet/ und allda in der Einſamkeit / wider verhoffen ſich ſchwanger befande; weil ihr Mann nach beſagten Vergleich ſich zu ihr gefunden/ und wie die Karten bey Tage miteinander ſtreiten und bey Nachte beyſammen liegen / alſo fügte ſich auch die Vollziehung ſolcher neugeſpielten Ehe.

4. Die Kinder ſind der Hertzen bande und Liebespfande unter frommen Eheleuten: dieſe aber hatte eine Ekel für ihrer Leibesfrucht / und bemühete ſich eine Mörderin/ an dem unſchuldigen Kinde zu werden / gebrauchte deßwegen allerhand Mittel ſolches in ihrem Leibe zu töden / aber Gott hat ſolches nicht zugegeben/ daß das Kind zu rechter Zeit auf die Welt gekommen. Auſſer zweiffel hette dieſe Medea aus ihren Mutterhänden/ Mörderhände gemachet wann ſie / wegen der Geburts-Schmertzen/ die Kräfften/ wie den Willen/ gehabt.

5. Weil ſie nun ſolchen Kindermord nicht vollbringen konte / befehlt ſie einer von ihren Dienerinnen/ ſie ſoll das Kind erwürgen und begraben. Dieſe

widerſprache ſolches Vorhaben/auf inſtändiges Gebieten aber läſſet ſie ſolches bey einem armen Weib aufferziehen/der Hoffnung es ſolte hierdurch eine friedliche Ehe mit der Zeit geſtifftet werden / wann Paemon verraſet/und ein beſſers Leben anfangen würde. Inzwiſchen trennen ſich dieſe Eheleute mit Leib und Gut.

6. Paemon verzehrte ſein Geld mit andern Dirnen/ mit ſpielen und Gaſtereyen / daß bey ihm wahr wurde das Sprichwort: Die Wolluſt hat eine Tochter / die heiſſe verkauff dein Haus / und die Tochter hat einen Sohn der heiſſt giebs wolfeil. Fulvia hingegen liebte Evthaliam/welche ſie für ihres Kindes Mörderin hielte/und thäte ihr viel gutes/daß ſie ja den Geheiß ſolcher That nicht verſchwetzen ſolte/und dieſe Gewiſſenhaffte Frau/dardurch Mittel erlangte/den jungen Narvi alſo lieſſe ſie das Kind tauffen/ziehen zu laſſen.

7. Paemon fuhre in ſeinem wüſten und wilden Leben fort / und kürtzte ihm alſo ſeine Tage ab / daß er in ſeinen blühenden Jahren verſturbe/als Narvi / ungefähr 12. Jahre alt war/ſich aber noch der Zeit für ſeinen Erben nicht dargeben kunte. Paemons Vermögen hatte zwar Schiffbruch gelitten/doch ſchwame noch etliches ſonderlich von Lehengütern an das Land und wurde von ſeinen Freunden / die beſſere Haushalter/ als er/zuſammen geraffet / und zu raht gehalten / daß aus wenigen wider viel werden / hieraus wider die Vorſehung deſſen zu beobachten/der den jungen Raben ihre Speiſe giebet.

8. Das Geheimniß von Narvi Eltern wuſſte ein Weib/das iſt eine Perſon / welche nicht ſchweigen konte/und verhoffte Fulviam zu erfreuen / daß ihr lieber Sohn den gehaſſten Vatter überlebet; erfähret aber gantz das Widerſpiel / und daß ihr Grimm gegen ihren Mann / und ſeinen Erben / (dann für den ihrigen wolte ſie ihn nicht erkennen) unſterblich war. Es fehlte nicht viel / daß dieſe unartige Mutter die Evthaliam für das Bettenbrod / nicht aus dem Haus geſchlagen/ und erwürget wann ſie nicht entloffen.

9. Evthalia hätte ſich vergebens entſchuldiget/

wo

Wo kein Gehör/und kein Verſtand/wie bey dieſer Rabenmutter. Euthalia liebte Narvi/als ihren eignen Sohn/und führete mit allen ihren Vermögen die Rechtfertigung wider Piemons nächſte Freunde die ſeine Verlaſſenſchafft inhändig hatten/und brachte die Sache endlich dahin/dz Narvi für Piemons rechtmäſſige Erben erkläret/(maſſen er ihme auch in dem Angeſichte gantz gleichte) und daß ihme ſeines Vaters Haab/mit aller Abnutzung eingeraumet werden muſte

10. Dieſer Fulvia ſprechen Geiſtliche und weltliche beweglichſt zu/dz ſie doch ihr eigen Fleiſch und Blut nicht haſſen ſolte/und Narvi für ihren Sohn erkennen: Sie war aber unverſöhnlich/und haſte den unſchuldigen/welcher doch ihres Mannes/und ſeines Vatters Namen und Wappen führte/deſſen ſie nicht abredig ſeyn können. So weit erſtrecket ſich die Rache eines eigenſinnigen Weibs/und läſſet ſich gleich dem wilden Waſſer mit keinem Gewalt auffhalten/noch mit guten Worten ableiten.

11. Sie thut was ſie kan/ihr Vermögen andern in die Hände zuſpielen/und ihren Sohn/der Fleiſch von ihrem Fleiſch/und Bein von ihrem Bein/ſolche zu entziehen Als ſie nun gewillet ihren letzten willen zu Papier bringen zu laſſen/und noch die Threnen/noch das flehendliche Bitten deß jungen Narvi keine ſtatt geben/ſtraffet GOtt dieſes böſes Weib/daß ſie der Schlag rühret/und ſie in wenig Stunden den Geiſt auffgiebet/zu vor aber gar raſend wird/und keines Troſtes fähig/wie ein Vieh dahin fähret.

12. Das Urtheil/welches Narvi in der erſten Sache/wider ſeine Geſippte erhalten/diente ihm/ſich in ſeiner Mutter Verlaſſenſchafft zu ſchwingen/und hat er ſich gegen ſeine Afftermutter/die wolthätige Euthaliam/dankbar und gehorſam erwieſen. Alſo hat das übel ſeine Straffe/die Wolthat ſeine Belohnung/und unſchuld endliche Rettung erhalten.

Die thörigten Jungfrauen.

DAs Gleichniß / welches unſer Erlöſer von den thörigten Jungfrauen gegeben/ iſt unter den Frauenvolk noch heut zu Tage befindlich; doch wann fünf Kluge/ſo ſind zehen oder wol funffzehen thörigte/ hier wollen wir von zweyen ſagen / und vermelden/daß der/ſo weiſer iſt/als Salomon / der einen genommen/ was ſie gehabt / und der andern gegeben / nach den Worten der Schrifft: Luc 17/35. Zwo werden mahlen mit einander/ eine wird angenommen / die ander wird verlaſſen werden. Wie wol ſich dieſes hieher ziehet wird auß dem Ende folgender Geſchichte erhellen.

2. In den groſſen Stätten geſchehen groſſe Sünden/wegen der menge deß Volks/unter welchen die wenigſten fromm zu ſeyn pflegen. Dieſen groſſen übel ordnet man groſſe Artzney/ und finden ſich nicht nur Spitäle/die an den Leib preßhaffte zu heilen / ſondern auch Kirchen und Klöſter / die begangenen Sünden zu bereuen und von ſelben abzuſtehen; gleich wie neben den vergifften Kräutern auch heilſame wachſen die gegen den Gifft dienlich ſind.

3. Alſo fanden ſich unter etlichen Schweſtern zweyer armen Edelleute / zwo thörigte Jungfrauen / die auß dringender Armut ſich in zweyer Fürſtinne Dienſte begeben/und dem Hofe folgen muſten Sie waren gute Geſpielen mit einander / gleiches Alters/und gleiches Sinnes / welche die Nachbarſchafft ihrer Eltern von Jugend auff in Kundſchafft gebracht. Sie lebten ein Zeitlang/wie ihres gleichen wol anſtehet; Wie ſolte aber ein ſo ſchwacher Werkzeug in ſo manchen Verſuchungen der Weltkinder / Fleiſches und Bluts / und deß Teuffels ſelbſten/ der ihnen den ſüſſen Liebesgifft/ Meuchelliſtig beyzubringen weiß / beharren können?

4. Sie waren beede ſchön/freundlich/ holdſelig und trugen ihre Ehre in gebrechlichen Gefäſſen. Die eine hieſſe Hagar die andre Aretina und hatten gleiches un-

glük

glük zu ſündigen / aber ungleiches Glük ihr Unrecht zu bereuen. Hagar war in Dienſten bey Glodolph der ein Weib/das niemand ſchön nennen konte / der ſie geſehen / und deßwegen Urſach die Hagar mehr zu lieben als die Saram / welche ihme keine Freude gebahre. Die Weiber / ſo ſchönere Magde dingen / als ſie ſind/geben Urſach/daß ihre Manner die ehliche Schuldigkeit Vermtrewen/und iſt die Rede nicht zu loben/in welcher die umſtände ich ſage die herumſtehende Magde ſchöner als der Inhalt.

5. Kurtz zu ſagen Hagar hielte mit ihrem Herrn zu/ durch Verſprechen und Beſchenkung bewogen/ daß ſie ſich ſeiner nicht erwehren mögen. Dieſes ſtinkende Liebs-Feuer gabe einen ſchwartzen Rauch von ſich/ der dem Eheweibe nicht konte verborgen ſeyn / welches ſie doch mit mehr als Weiblicher Gedult/ vertragen/und geſchehen laſſen/ daß ſich dieſer Abraham zu der Magd geleget; a's aber dieſe Hagar noch darzu ſtoltz und ſich über ihre Frau erheben wollen/hat ſie nicht mehr wollen in dem Hauß verbleiben/oß der Ehehern ſolte die Magd hinaußjagen.

6. In dieſem Streit wurde die Hagar verſtoſſen/ Glodolph aber verſchaffte ihr ein Hauß und allen unterhalt/ſich mit ihr ſo viel ſicherer zu beluſtigen. Dieſes kunte in die länge auch nicht verſchwiegen bleiben/ und wolten der Severina Freunde(alſo nennte ſich dieſe geduldige Märterin) die unverſchämte Hagar in das Gefängniß werffen / und wegen begangenen Ehebruchs Glodolph von ihr ſcheiden laſſen.

7. Severina aber wolte nicht darein willigen / ſondern gabe das Geld / daß man Hagar in ein Frauenhauß / ſo der Magdalena gewidmet war / nehmen ſolte / wie durch etliche Geiſtliche bey der Hagar geworben/und erworben worden / weil nun Hagar in das Kloſter gegangen / und Glodolph erfahren/daß ſolches von ſeinem Weibe hergekommē/ wird er gleichſam raſend darüber/und begiebt ſich auff das Land / da er bey dreyen Monden in der Einſamkeit zubringet/ſeine Liebes-Brunſt aber vielmehr auffeuret / als außleſchet.

8. Er

8. Er kehret wider in die Statt / und wird seinem Weibe so gram / daß er sie nicht ansehen mag / daß sie seinem vergallten Gemüt und traurigen Befahrnissen / zu entfliehen / sich auff das Schloß begeben muß / von welchem er hergekommen / und solches thate sie willig / unter dem Schein häußlicher Verrichtung. Inzwischen beschiket Glodolph die Aretinam / der Hagar gute Gespilin / und bate sie daß sie besagte seine liebste Bulin / in dem Kloster heimsuchen solte und ihr wegen seiner viel gutes sagen / welcher massen er ihr beständig mit Liebe gewogen / und wann sie wider zu ihme kommen wolte / were er gewillet sie zu heyraten ꝛc.

9. Nichts ist / daß eine Weibsperson mehr in Versuchung führet / als die Hofnung deß angebottnen Ehestands / und hatte Aretina in einem Hause gedienet / da sie auch nicht lang eine kluge Jungfrau geblieben / sondern durch den ältsten Sohn / Julian genannt / mit dergleichen versprechen / sie / nach seines Vaters Tod / zu freyen / verführet und zu einer Thörin gemachet worden / gestalt alle Sünden Thorheiten sind. Diese nun versprache ihr Bottschafft fleissig außzurichten / und bewegte die Hagar / daß sie die Nonnenkutten in ihren Probjahre wider fahren lässet / und die Welt lieb gewinnet.

10. In dem nun diese ihren Ehebruch fort treiben / wird durch die Abbtesin der Aretina das Hertz gerühret / daß sie betrachtet in was Seelengefahr sie schwebe / daß sie wegen begangenen ärgerniß verflucht und Ursach habe rechtschaffene Früchte der Busse zu thun. In dieser Betrachtung tritt sie an deß verlohrnen Schäfleins stelle / und ergiebet sich dem Himmlischen Bräutigam. Julian welte sie zwar / als sein Weib wider auß dem Kloster haben / konte aber nichts außrichten / weil in dergleichen Fällen niemds wille gebunden ist.

11. Als nun der Severina Freunde nicht wolten geschehen lassen / daß Hagar ihr Ehebett beflekte / haben sie es bey der Obrigkeit dahin gebracht / daß man bey Nachts dieses Kebsweib in verhafft genommen / und hat sich befunden / daß sie von etlichen Monaten her

schwan-

ſchwanger gegangen / deßwegen man ſie/den rechten nach/ nicht anſtrengen können. Vor der Zeit aber iſt ſie zu bald darnieder gekommen/und hat in den Geburtsſchmertzen den Geiſt aufgeben müſſen.

12. Nach dieſer Dirne Tod ſind dem alten Gaugen die Schuppen von den Augen gefallen / und hat er ſein groſſes Unrecht erkennt/ ſein Weib üm Verzeihlig gebetten/und daſſelbe wider angenommen. Severina hat auch alles vergangene vergeſſen/und nach der Zeit mit ihrem Ehehern friedlich und ſchiedlich gelebet/ daß viel der Meinung geweſen / Hagar habe ihren Herrn durch Zauberkunſt an ihr behalten / welche ſich mit ihrem Tod geändet. Dieſes ſind die zwo / welche in der Mühl gemahlen / deren eine Angenommen/die andre verlaſſen worden.

(CXC)

Die beſtändige Keuſchheit.

DJe Schönheit iſt ein Stein deß Anſtoſſes/ welcher nicht den Blinden / ſondern den ſehendē geſetzet iſt/dergeſtalt / daß die böſen ein böſes Urtheil darvon fällen / und ſich an ſolcher Gabe GOttes ärgern/oder zu böſen und ſündlichen Begierden verleiten laſſen. Wie übel urtheilte Holofernus von der holdſeligen Judith/ daß er vermeinte man ſolte wegen der ſchönen Iſraelitiſchen Weiber einen Krieg anfangen? Wie übel urtheilten die alten Richter von der Suſanna/und Potiphars Weib von dem ſchönen Jüngling Joſeph? Alſo vermeinen ihrer noch viel/daß ſchöne Jungfrauen nicht können fromm bleiben / da doch ihrer viel lieber ſterben wollen/ als den Schatz ihrer Keuſchheit verlieren/wie wir hiervon noch etliche Exempel anführen.

1. In Sicilien pflegen die Türkē vielmals einzufallen und mit Raub und Brand groſſen Schaden zuthū. Vor 50. Jahren haben die Galeren von Biſerta einen Anſchlag gemachet auff einen Marktfleken unferne von Palermo gelegen/denſelben überrumpelt und viel Chriſten in die Dienſtfeſſel geſchlagen. Dieſe Kvechtſchaft/ welche dem Herrn allen Gewalt giebet iſt bey den

Mauns-

Mannspersonen Elend/ bey den Weibspersonen aber zu erbarmen/und können sie sich der Barbern Unkeuschheit nicht entschütten.

3. Valeria eine Jungfrau befande sich unter den Gefangenen/und gefühle den geilen Hengsten besser/als aller andrer Raub / sie hette sich alsobald ermordet// oder in das Meer gestürtzet/wann sie sich nicht für dem ewigen Tod gefurchtet / in dem sie den zeitlichen / von diesen Unmenschen zu erbitten / nicht trauen dörffen: Hat sich deßwegen auff eine List bedacht / welche sie vor zeiten von andern erzehlen hören.

4. Der Haubtmann auff der Galere behielte diese Valeriam für sich und stellte sich sehr freundlich/ deßgleichen sie auch gegen ihn thun muste / damit sie in das Werk richten konte / was sie ihr vorgenommen. Zu Belohnung der Liebe (sagte sie) welche ihr mir unwürdigen erweiset / will ich euch eine Kunst lehren / daß ihr für Schüssen befreyet/ und euch keine Kugel schaden kan. Der Türke verhoffte hierdurch hoch anzukommen / und bäte sie auff das höflichste/ sie möchte ihn doch diese Kunst mittheilen / er wolte sie ehlichen/ und nicht mehr als eine leibeigene Magd halten.

5. Valeria sagte/daß sie nur diese Gnade bitte/er solle sie nicht ferners verkauffen/heischte Federn und Papyier machte darauff wunderliche Zeichen / schriebe etliche unbekante Wörter / zuge das Papier durch einen Rauch / mit verstelletem Angesicht und unvernehmlichen Gemürmul/ und bande das Zettlein ihrem Herrn an den linken Arm/auff die blosse Haut. Wol/sagt der Türk / wie kan ich mich dieser Kunst versichern? Sie sagte daß sie die Prob an ihren Brüdern gesehen / und wolle sie den Zettel anbinden / und er sol auff sie schiessen / so werde er sehen / daß die Kugel für ihre Füsse zu der Erden fallen müssen / und sie nicht verletzen könne.

6. Der Türk bindet ihr das Briefflein an den Arm/ und (nach deme sie sich GOtt befohlen) heist sie ihn das

das Rohr loßſtruken / und zwar wider ihre Bruſt / und hierdurch erlangte ſie den verlangten Tod / und wolte lieber das Leben als ihre Ehre verlieren. Es iſt nicht zu zweiffeln / daß dieſe Helden that GOtt gefällig und bey der Nachwelte rühmlich: maſſen derten Pineas weil die Hurenleute durchſtechen / von GOtt mit dem Prieſterthum begnadet worden: Darff man nun einen Todſchlag begehen die Unzucht zu beſtraffen: Warum ſolte ſolches nicht verlaubet ſeyn / die Keuſchheit ſeiner Perſon zu retten? Doch waltet hierbey noch ein Zweiffel / in dem ſie ihr Ehre ſonder Einwilligung / ſame dem Leben erhalten können

7. Sicherer und weniger gefährlich war das luſtige Mittel / welches ein ehrliches Weib gegen einen verliebten Fürſten glüklich zu werke gerichtet. Sie wurde mit Beſchenkungen / wider ihren Willen / begabet / mit guten Worten gelocket / und endlich bey der Nacht mit Gewalt entführet / daß noch flehen noch bitten helffen wolte. Sie ſahe ſich in ihres mächtigen Oberherrn Gewaltſamkeit / der ihr einen getreuen Unterthanen in ihren Garten pflantzen wolte / maſſen er vielen andern ſeinen Hinterſäſſinen gethan hatte

8. In dieſer Nacht giebt ſie gute Worte / und bittet nur ein wenig beſeits zugehen / welches ihr verſtattet wurde / da ſie dann alſo bald ſich mit einer Nuſen oder Steknadel wund gerit;et / und ſie gantz blutig gemachet; alſo ſie nun wider kommen / und von den Fürſten zur Ungebühr angeſtrenget wurde / ſagete ſie / wie die Rachel / zu Laban / es gehe ihr nach der Weiber weiſe. Der Fürſt wolte es nicht glauben; ſo bald er aber die Blutzeichen ſahe / hatte er einen Abſcheu / und lieſſe ſie ihres weges gehen.

9. Viel gefährlicher hat ſich gerettet Cordula / eine Burgerstochter in Stukart / als eines Oberſten Wachtmeiſters Regimēt / der orten gelegen / und ſie von etlichen Befehlhabern nohtgezüchtigt werden wolte; hat ſie geſagt / daß ſie lieber zu den Fenſter hinauß ſpringen wolle / als ſolcher Geſtalt vermehret werden. Die Soldaten vermeinten / daß ſie ja ſo thörigt nicht

ſeyn

seyn würde/und sagten mit diesen Wort: spring hinauß du Hur/wann du das Herz hast!

10. Euch zu weisen/ antwortete sie/ daß ich keine Hur bin/so will ich hinauß springen/ und mit dem wort stürtzte sie sich zween Gäden hoch herab/ doch in dieser gerechten Sache / sehr unglüklich/ weil sie die zween Schenkel zerbrache und hernach von den Wundärtzten wider geheilet wurde. Diese Cordula lebet noch/und ist hernach an einen ehrlichen Burger verheyratet worden.

11. Als man an den Fürstlichen Pomerischen Hof/ von einer Kammermagd redete/ daß sie von den Soldaten zu tod geschändet worden/und hierüber die Frage entstunde/ob sie auch seelig worden? Haben die Anwesenden einstimmig darvor gehalten/ daß sie nicht könne verdammet werden/ wann sie ihren Willen nicht darein gegeben/ja sie seye einer Märterin gleich zu achten/ nicht zwar wegen der Ursachen / sondern wegen der Schmertzen welche sie außgestanden haben müsse.

12. Andre wolten das Widerspiel bejahen/und daß sie solches als ein Mensch/ und nicht als eine Christin außgestanden/zugeschweigen/ daß sie solte eine Märterin zu nennen seyn/die nicht wegen deß Worts Gottes gestorben ꝛc. Doch seye an ihrer Seeligkeit nicht zu zweiffeln ꝛc. Hierauff sagte eine von den andern Kammermägden auß Einfalt: Gott verleihe uns allen ein so seeliges Ende.

(CXCI)

Die drey Eifersüchtigen.

DJe Eifersucht wird mit gutem Fug dem Essig verglichen/ der von dem besten Wein der stärkste/ wie von der gröstẽ Lieb der brünstigste Eifer entstehet. Etliche vergleichen den Eifrenden mit jener Geiß in der Fabel/welche ein grosses Gefäß voll Milch gegeben/und selbes hernach ümgestossen. Es ist die Liebe gleich der Sonnen/wann ihre Stralen nicht zusammen gehalten werden/welches durch den Brennspiegel geschehen kan/so sind sie so viel schwächer. Was GOtt

zusam-

zuſammen gefüget / durch das heilige Eheband / das ſol der Menſch / der neben- und ſeiten Buler nicht ſcheiden/und entzweyen.

2. Es iſt deßwegen eine Frage/ wie man den Eifer benamen ſol? Etliche halten ihn für ein Art deß Zorns in dem man ſich zu rächen trachtet / wegen vermeinter oder würklich empfangener Beleidigung. Unter dieſe art der Eiferſucht iſt zu zehlen was ſich in Diemand mit Creſcentin/einem ſchlechten Geſellen von Ankunfft begeben/der ſich aber durch ſeinen tapffern Degen zu einer Oberſten ſtelle erhaben und eine ſehr ſchöne und Ehrliche Jungfrau gefreyet hatte/weil er ſonſtē von ihr nicht erlangen können/ was er brünſtigſt verlanget.

3. Er lebte mit Flocilla (alſo wurde ſie genennt) friedlich und ſchiedlich / darzu ſie beederſeits Liebesverbande/daß er nicht Urſach hatte einigen Mißtrauen in ſie zuſetzen. Es fügte ſich aber/ daß Gordian ihm dieſe Flocillam auch gefallen lieſſe / und weil er mit ihr zu ſprechen nicht kommen konte/ machte er ſich an Leobiam ihre Magde/von Meiland bürtig/welche dieſem Haubtmann gerne Gehör gabe/und anfangs nicht wuſte/wohin es gemeint. Dieſer Haubtmann Gordian rühmte ſich in guter Geſellſchafft/ daß Creſcentius Weib ihm wol geneigt wäre / und dieſes wurde Gordian angeſagt/der dann/ ohne fernere Befragung/ſein Weib für eine Ehebrecherin hielte / und ſich zu rächen entſchloſſe. Zu ſolchem Ende begabe er ſich auf das Land und bereitete ein Gifft/in willens / ſich ſolches wider ſein Weib zu bedienen.

4. Flocilla entzweyte ſich in zwiſchen mit ihrer Magde/und ſchafte ſie von ſich/deßwegen Creſcentius Argwahn noch viel groſſer wurde / als ob ſie ihr begangenes Unrecht ſolcher Geſtalt zu verbergen trachtete Nach deme ſie nun auff das Schloß zu ihm kame / nötigt er ſie/ den Gifft zu nehmen / oder er wolte ſie mit dem Dolchen an der Gurgel ermorden: keine Entſchuldigung wolte er anhören/und als ſie entſchloſſen/ lieber von ſeiner/als ihrer eigenen Hande zu ſterben/hat er ſie jammerlich ermordet / und heimlich begraben. Bey dieſer Rache lieſſe er es noch nicht verbleiben / ſondern

macht ſich nach Meyland/die Leobiam auß dem Wege zuraumen/welches er alſo angefangen.

5. Es war in der Faſten / da die Barfüſſer ſich zu geiſſeln und peitzſchen pflegen: unter dieſe miſcht er ſich auch verkappt/ und als er für das Hauß kame / da die Leobia wohnte/ fühle auf die Erden/und bate ein wenig Eſſig ſich zu laben. Leobia und die Frau in dem Hauſe/ öfnen ihm die Thür / und bringen ihn aller hand Labung: Er erſiehet ſeinen Vortheil/und ſtöſſet der Leobia den Stillet in die Bruſt; Damit er aber nicht verrathen würde/thut er deßgleichen der Frauen / und zweyen unſchuldigen Kindern / gehet darauff wider auß dem Hauſe / und nimmet ſeinen Rukweg nach Hauß. Dieſe That iſt verſchwigen geblieben / biß zu ſeiner Todesſtund / da er ſolches offentlich gebeichtet.

6. Es rühret aber auch der Eifer her/von unſinniger Raſerey/welche dem Zorn nicht ungleich iſt. Alſo lieſſe ſich Similian/ ein Frantzöſiſcher Herr bethören/ deſſen leichtſinniges Weib mit einem ſeiner Edelknaben Bulen wolte / und deßwegen viel Brieffe an ihn abgeſſen lieſſe: Derſelben einen lieſſe Borric/ auß unvorſicht auff die Erde fallen/als er das Taffethuch herauß ziehen wollen/und ſolchen hebte ſein Herr auff / bevor er es gewahr wurde; erkante alſo bald ſeines Weibes Handſchrifft / und ob ſich zwar Borril mit der Warheit entſchuldigte / daß nichts böſſes noch der Zeit vorgegangen / lieſſe er ihn doch nicht auß der verdacht ſondern nöhtigte ihn / mit in der Ericlea ſeiner Gemahlin Zimmer / da er ſie muſte binden und weil ſie noch recht darzu haben wollen zu tod peitſchen.

7. Etliche halten den Eifer für eine Furcht verunehrt zu werden / und hat ſolches erwieſen Ligorio / ein Edelmann unferne Otranto / in einer Statt Lacco genannt. Dieſer war ein alter/ Reicher und eines jungen Weibes unbequemer Mann welcher ſich mit Nymphodora einer ſehr ſchönen Jungfrauen / verheyratet/ die ihn mit zugethanen Augen genommen / durch ihre Befreunde geleitet/ welchen Ligurio von dem Goldpul-

ver

ver in das Angeſicht geblaſen hatte.

8. Eugenia name dieſen Alten für eine Bruken/oder faules Bret/ zu einem groſſern Glük überzukommen/und einen mit der Zeit zu bekommen / den ſie ſo ſehr als dieſes Gold lieben wolte. Dieſer Ligoria lage offt an dem Zipperlein darnieder /daß er faſt ſteeig betriſſig/ und wann der Schmertz zu zeiten anſtand mit ihme gemachet/ ſo bedunkte er ſich Eiſenſtark/ der doch ſo ſchwach als eine Haſelſtaude / und zu ſolcher Zeit / betete er ſeine Gemahlin gleichſam an / und pflegte einer Ergötzlichkeit / die ſeinem Zuſtande ſehr nachtheilig ware.

9. Dieſe Eugenia war ein rechtes Ehrenweib/ pflegte ihres Eheherrn fleiſſig / und hatte ihn niemals/ noch mit Worten/ noch mit Werken beleidiget. Sie war ſo keuſch/ daß auch die Verleumdung keine Urſache finden konte ſie mit dem Schein der Warheit / in böſen Verdacht zu bringen. Sie wartete ihres alten Tag und Nacht ſehr fleiſſig und liebte ihn über alles ; doch kahme ihm zu Ohren / daß ihre Freunde bedacht/ ſie/ nach ihrem Tod an einen andern zu heyraten/ weil die Ärzte geröſtet / er werde es nicht mehr lang machen. Dieſes kränkte den eiferſüchtigen Ligorio / daß er eine grauſame That unternommen/und ſeine Eiferſucht/biß nach ſeinem Tod erſtreket.

10. Das fromme Weib hörte ihres Mannes Eiferſüchtige Furcht / und verſprache ihm endlich/ſich nach ſeinem Tod nicht wider zu verheyraten ; darmit wolte er ſich aber nicht vergnügen / ſondern nöhtigte ſie/ den darzu erkaufften Gift halb hineinzutrinken / und er nahme den andern halben Theil kuſte ſie / und ſtarbe gleichſam in ihrem Arm. Zu allem Glükke/wohnte in ihrer Nachbarſchafft ein Apothequer/ den ſie um Hülffe in ihrer anfangenden Schwachheit zu ſchrie / der auch alſobald einen Gegengift ihr beygebracht / und weil ſie noch jung und ſonſten geſundes Leibes / iſt ſie errettet worden : Ihr alter aber ſtarbe dahin und hinterlieſſe ihr mehr Urſach ſich zu freuen und freyen / als zu betrauren / maſſen dieſe reiche Wittib / bald einen jungen Mann bekommen.

11. Dieſer krancken Liebe/ (alſo wird die Eiferſucht genennet/) ſind die Völker in warmen Ländern mehr unterworffen / als die in kalten Ländern/ da ſich zehen Engelländer wol mit einem Weibe behelffen/ wie Cäſar von ihnen ſchreibet. Die Urſache iſt/ weil jene viel hitziger ſind/ als dieſe/ von welchen die liebe Sonne ſo weit entfernet lieget. Es iſt auch die Eiferſucht bey etlichen zu loben/ in dem ſolche einem ieden zueignet/ was ihm gebühret.

12. Eine Hauſsmutter eyfert über die Kinderzucht/ ein Herr über ſeinen Knecht / und alle Chriſten ſollen eifern um das Wort und die Liebe GOTTes. Von ſolchen unlöſſigen Eifer redet man hier nicht / ſondern von dem Eifer zwiſchen Eheleuten/ von welchen GOtt geordnet das Eiferopfer / beſtehend in gewiſſem Getrank/ und darzu geſetzter Verfluchung. Wann aber die Männer dergleichen Eifertrank von dem Weibe noch annehmen müſten/ würde manche Ehe zertrennet werden.

(CXCII.)

Der erwürgte Bürg.

MEin Kind/ ſagt Salomon/ Sprüchen 6/ 6. wirſt du Bürg/ ſo haſt du deine Hand bey einem fremden verheftet; du biſt verknüpft mit der Rede deines Mundes/ und gefangen mit der Rede deines Mundes. In dieſen Worten ſtehet eine ſchöne Gleichniß/ in dem die Wort mit einé Bande verglichen werden/ das gleichſam den Bürgen/ wie die Keſſel gefangen hält/ und die Freyheit mit dem ſeinigen zuthun und zu laſſen/ was er will benimmet. Nach der ſiebenzig Dolmetſcher überſetzung/ heiſt es: die Lippen eines Mannes werden ihm zu einem Netze/ in welchen er nemlich/ gleich einem Fiſch gefangen werde. Sprüch 22/ 26/ 27.

1. Alſo warnet auch beſagter weiſe König: ſey nit bey denen (und einer unter denen) die ihre Hand (leichtſinnig) verheſſten und für Schulden Bürge werden/ dann / wo du es nicht haſt zu bezahlen/ ſo wird

ſo wird man dir dein Bett unter dir wegnehmen Hiermit ſtimmet über ein Sirach/ *am 29/24/22. ſagend: Bürge werden/ hat viel reiche Leute verderbt/ und hin und wider geworffen/ wie die Wellen im Meer (in groſſe Gefahr geſetzet) Ein Gottloſer ſo er Bürge iſt worden/ und gehet mit Ränken üm/ daß er ſich (durch Zanken und rechtfertigen außwikle) der wird der Straffe nicht entgehen/ und kurtz zu vor ſagt er: Ein Gottloſer (treuloſer und Ehrvergeſſner Mann) bringt ſeinen Bürgen in Schaden/ dann nach dem alten Sprichwort heiſt es: Bürgen ſol man Würgen/ wie in ſeinen eigentlichen Verſtand ſolches zu erſehen/ und nachgehender Erzehlung.

3 Zu Lübek in der berühmten Handelsſtatt/ hat ſich zugetragen/ daß in Andreas Beverdes Behauſung/ auff dem Klingenberg (da jetzo Bert Reuters Erben wohnen) eine Kagel mit Perlen beſteket verlohren worden Der Verluſt wurde hoch gewürdiget; der Argwahn war mehr auff einheimiſche/ als fremde Diebe/ und iſt derjenige ſo den Verluſt hat/ begierig zu wiſſen/ und zu erforſchen/ wer ihn ſolches entwendet/ deßwegen auch ihrer viel zu Zauberern gehen/ und das verlohrne wider zugewinnen/ ihre Seele und Gewiſſen verletzen/ in dem ſie dem Satan glauben zuſtellen.

4. Es arbeitet in beſagtem hauſe/ ein Handwerks-Mann/ der den Herrn Beverd zu Gevattern gebetten/ und auff dieſen kam der Verdacht Er wurde darüber zu Rede geſetzet; und befragt/ ob er nicht der Hauß-Dieb/ welcher die verlornen Perlen entwendet: Die unerwarte Frage kame dem unſchuldigen Mann fremd vor/ und erblaſte/ ja verſtumte gleichſam darob/ welches der verluſtigte Theil für eine ſtillſchweigende Bekantniß angenommen/ ihn in Verhafft bringen/ und allda an die Marterbank werffen laſſen.

5. Die Rechte haben nicht ohne gute Urſachen verordnet/ daß man nicht haſſig/ mit dergleichen übel-

thaten verfahren/und die Erhebligkeit deß Verdachts genugsam erwegen solle/ damit niemand/auß Furcht/ oder Schmertzen bekenne/ was nicht ist; wie allhier dieser vermeinte übelthäter gethan/der die That bestanden/aber flehendlich üm sein Leben gebetten/weil er deß Herrn Richters Gevatter. Darauß dieses Mannes Einfalt abzunehmen.

6. Der Richter/welcher zugleich Ankläger war/ auch sagte daß er keinen Dieb für seinen Gevattern erkenne/und daß solche Freundschafft ein Ende/ er müsse henken/und da helffe keine Gevatterschafft ꝛc. Hierüber betrübte sich der geängstigte sehr / und sagte daß er unschuldig/und seinem Gevattern nichts veruntreut habe. Solche bekantniß war zu frat / und bereit sein Urtheil verfasset / welches sich durch solches Einwenden nicht hintertreiben liesse.

7. Als nun dieses sein Urtheil für Gericht ihm vorgelesen worden/ und keine menschliche Rettung seines Lebens verhanden / hat er mit diesen Worten/dem Richter zugesprochen: Herr Gevatter / weil ich ja sterben sol und muß/ so fordere ich euch/in vierzehen Tagen für dem gestrengen Gerichte GOttes zuerscheinen/ da solt ihr mir/ wegen dieses meines unschuldigen Todes zu recht stehen. Hiemit wurde er fort geführet/ und mit dem Strang vom Leben zum Tod verurtheilt.

8. Wenig Tage hernach/hat man die verlorne Kägel hinter einer Bank gefunden / um welcher Willen der unschuldige sterben müssen. Hierüber ist dem Burgermeister das Unrecht zu Hertzen gegangen / und hat sich sehr betrübet/ wegen der herzunahendem Zeit/daß er für dem Richterstul Gottes zu erscheinen / geladen worden. In dieser Traurigkeit findet ihn sein Diener/der etliche Schulden einzubringen / verraist gewesen/und von diesem Handel nichts gewust: dieser frägte seinen Herrn / was er für ein Anliegen/und ob er ihn wider frölich machen könte.

9. Ach nein sagte der Herr mit tieffgeholtem Seufftzen/du kanst mir nicht helffen/dann ich bin für Gottes Gericht/

Gericht / von einem Dieb geladen worden / da muß ich ſelber kommen / und ſchwere Rechenſchafft geben. Der Diener hielte das für eine Einbildung / und ſagte / daß er ihn wolte Schadloß halten / ſich ſelbſt zum Bürgen ſetzen / und die Gefahr / gegen einem neuen Kleid von Leidiſchem Tuche / auff ſich nehmen. Wol / ſagte der Herr / gehe hin nimm von dem beſten / ſo in meinem Hauſe verhanden iſt / dann dieſer Bürgermeiſter mit Tuch gehandelt / und du ſolt für mich erſcheinen.

10. Wie dieſer Vertrag gemachet / lieſſe Herr Geverds ſeine Befreunde und Nachbaren zu Gaſte laden / ſich zu freuen / daß er einen Anwald gefunden / der ihn in einem ſo gefährlichem Stande vertretten wolte. Der Diener iſt luſtig mit geweſen / und nach geändigter Mahlzeit iſt er gleich andern / zu Ruhe gegangen / und hat ſich ſeiner Bürgſchaft wenig erinnert. Um Mitternache aber iſt ein groſſes Beyolter und Gerümpel in beſagten Dieners Kammer gehöret worden / daß alle ſchlaffende darvõ erwachet / keiner aber auß Furcht ſich erkühnet / zuſehen was dar were.

11. Mit anbrechendem Tage haben ſich etliche herzugemacht und die verſchloſſne Kammer eröffnet / da ſie dann den Diener auff der Erden / mit umgedrehtem Halſe / und zerquetſchten Gliedern / erwürgt gefunden / darüber ſie und ſonderlich der Herr ſehr erſchroken / und haben mit ſchnuptüchern / das an die Mauren geſprützte Blut abwiſchen wollen / aber nicht können / weil es ſich nicht herauß wollen wiſchen laſſen

12. Lange Jahre hernach hat in ſolchem Hauſe gewohnt Andreas Tünte / der auch in ſelben geboren / deſſen Mutter in ihrem Wittibſtand das angeſprützte Blut mit weiſſem Kalk überdünigen laſſen; aber das Blut iſt wider durchgeſchlagen / und hat ſich nicht wollen weiſſen laſſen / maſſen auch noch 1608. Gert Reuter darinnen gewohnt / da es noch zu ſehen geweſen. Iſt alſo das Sprichwort / (Bürgen ſol man würgen) an dieſem Handels-Diener redlich war worden.

Der giftige Gegengift.

Als dorten die Propheten Kinder (2. König. 4/39. Ranken oder Colochinten gekochet/ schrien sie: Der Tod ist in dem Töpfen! Welchen Elisa nachgehends gewendet. Dieses begegnet vielen noch in Welschland/ daß man unter Speiß und Getrank Gift empfähet/ daß solcher wider durch Gegengift vertrieben wird/ wie auß nachfolgender Geschichte zu ersehen seyn wird. Es ist aber der Verdacht und das erkühnten solcher That iederzeit für eine genugsame Ursache gehalten worden / die Eheleute zu Tisch und Bette zuscheiden; wann nemlich der Gifft nicht stark genug / oder desselben zu wenig/ oder für Gifft gegeben worden/ das kein Gift ist/ und also der Vorsatz solcher Mordthat genugsam erwiesen worden. Ein solcher unterscheidet den Edlen von den unedlen nicht/ wie in andern verbrechen / und wird für den ärgsten verrähterischen Todschlag gehalten.

2. In der Lombardia/ da viel trefliche Gifftkünstler zu finden/ führten zwey Eheleute Euphelio und Cassandra ein sehr ärgerliches Leben / daß sie die Freundschaft entzweite / welche die Freundschafft verbinden solte. Wie nun GOtt einen Wolgefallen hat/ wann sich Eheleute wol mit einander begehen; also ist seiner Majestät ein Greuel/ wann sie sich übel betragen/ und sich von dem Ehteuffel zu sündlicher Rache verleiten lassen/ welche in gleichen Lastern/ und gleicher Bestrafung meinstentheils bestehet.

3. Die Männer wollen in Liebsachen ihnen eine grösse Freyheit geben / die Weiber aber nehmen ihnen solche/ sich an ihren treulosen Ehegatten zu rächen. Als nun Euphelio wegen Cassandra Buhlen geschertzet wurde/ konte er solchen Spott nicht verbergen/ und verhielte seinem Weib ihre Ungebühr/ mit harten Worten/ die sie leichtlich abnehmen konte / er würde nit unterlassen/ sich in der That an ihr zu rächen.

4. Solchem nun vorzukommen/ kochte sie ihrer Magd ein Süplein/ daß sie zu einer Wittib machen solte/ und mit einem andern Mann / dem sie / in Hoffnung guter

Würkung

Würkung/ die Ehe versprochen / bald hernach erfreuen wurde. Dieses war ein Gifft / langsam seine würkung thun/ und den Euphelio ausdorren machte / deßwegen er wähnte daß diese seine Schwachheit von seiner Xantippe herkommen müsste / und war bedacht sich für seinem Tod zu rächen.

5. Als nun der Gifft nicht würken wolte / bringt die Cassandra ihrem Manne / noch einen stärkern / von Spiesglas bey / welches sonders zweiffel ihn in das Grab geworffen / wann es nicht mit dem ersten Gifft zu streiten gefunden / und eines mit dem andern brechen gemacht / darzu dieser Mann von Natur geneigt war; da es dann nach dem Sprichwort heisst/ Böses / muß man mit Bösen vertreiben.

6. Hier wurde Euphelio in seinem Wahn bestättiget/ und so bald er wider zu Kräfften gekommen / setzte er seinem leichtsinnigen Weibe den Stifflet an die Gurgel/ und machte sie die Warheit bekennen/ mit versprechen/ er wolle sie nicht straffen/ wie sie wol verdienet. Dieses hielte er auch/ nach gethanem Bekantniß / und übergabe sie der Obrigkeit / mit ihr Rechtlich zu verfahren.

7. In dem Gefängniß wachte ihr das Gewissen auf/ daß sie sonder Marter den gantzen Verlauff bekennete/ deßwegen sie mit glüenden Zangen gezweket worden/ und durch deß Henkers Schwert das Haubt verlieren/ müssen. Der hinterlassne Wittber erfreute sich zwar/ daß er seines Ehe- und Ehrvergessnen Weibes erledtiget/ hatte aber nicht viel gesunder Stunden / daß also die Straffe bey diesen Ehebrecherischem Geschlecht nicht ausgeblieben.

8. Zu ersetzung dieser Geschichte/ wollen wir etliches von dem Gifft/ aus der Naturkündigung anfügen. Es wird aber unter dem Namen deß Giffes verstanden/ alles was zu Bekränkung und Verkürtzung deß menschlichen Lebens erfunden worden/ als da sind die Gehirne etlicher Thiere/ die rasend machen / aber nicht tödten. Doch tödet auch etliches/ das doch kein Gifft ist / als das Venettische Glas/ etliche Kräuter der Zauberinnen und die Liebs-Getränke/ ꝛc.

Eigentlich iſt das Wort Gifft zu verſtehen/ von allen den Kräutern/Geſämen/Säfften und Wurtzeln/ welche die natürliche Lebenshitze ausleſchen/ wegen ihrer groſſen Kälte/die ſie theils verborgner weiſe führen. Etliche troknen aus/ und dieſer Giffte Würkung iſt langſam/wie vor gemeldet. Das Spiesglas kan auch mit ſeinem Feuer/wann es zubereitet iſt/das Geblüt erhitzen und das Hertz gleichſam verbrennet.

10. Etliche Sachen ſind von Natur vergifftet/ als die Wolffswurtz/Schirling/ deſſwegen Wüterig genennet/ (Cicuta) etliche werden von der Kunſt zu Gifft gemacht/als Scheidwaſſer/Mukenpulver/ꝛc. Etliches gräbet/ man aus den Bergen/als Queckſilber/ Spiesglas/ꝛc. etliches nimmet man von den Thieren/als von Schlangen/ Ottern/ ꝛc. etliches verletzet durch den Mund/etliches durch äuſſerliche Verwundung/als der Biß eines raſenden Hundes/das ſtechen einer Schlangen oder Scorpions/ꝛc. Hierzu könte man ſetzen den vergifften Lufft/das ungeſunde Waſſer/ꝛc. welches alles eine giffige Art an ſich hat.

11. Hier iſt auch eine Frag: ob die Thiere/ welche vergiffte Kräuter eſſen/ als Krohen und Staren die deß Stirlings genieſſen/ ohne Gefahr können genoſſen werden? widerum: Ob die mit giftigen Pfeilen verwundte Thiere zu der Speiſe zu gebrauchen? Die Artzney Verſtändige ſind hierinnen nicht einer Meinung/ und iſt auſſer allem zweiffel/ daß wann das Thier nach der Verwundung gelebet/ daß der Gifft/ alles Geblüt durchkriegen können/ ſolches in groſſer Anzahl geeſſen ein gefährliche Krankheit verurſachen könne/ wann ſonderlich der Leib mit böſen Feuchtigkeit angefüllet iſt. Auf die erſte Frage iſt mit Nein zu antworten/dann der Gifft welcher einem Thier nicht ſchadet/ kan noch weniger ſchaden/ wann er zu ſeiner Nahrung wird/ und dem Menſchen zu der Speiſe dienet.

12. Die Anzeichen eines empfangenen Giffts iſt ein kalter Schweiß auf einer erhitzten Bruſt/ benebens einem reiſſen in dem Leibe/ein ſchwerer Odem/ Durchbruch/das Brechen/bleiche Nägel/eine aufgeſchwollne

Zunge/

Zunge/und dieſes alles kommet ſchnell und überfällt den Kranken. Zu zeiten ſchlagen darzu die Abkräfften / das Freiſch / das beben deß Hertzens / ꝛc. Nach dem Tod wird der Leichnam alſo bald gelb / und nach wenig Stunden gantz ſchwartz/die Haar fallen aus / die Nägel erweichen/das Hertz kan nicht verbrennet werden/ weil der kalte Gifft dem Feuer widerſtehet / auf dem Munde ſchwebet bald nach dem Tod ein Schaum/ und ein böſer Geſtank gehet von dem gantzen Leib. Wann auch ein ſolcher vergiffter Cörper auf der Straſſen liegen verbleibet/begehren noch Vögel/ noch andre Thiere darvon zugenieſſen / wegen der ſchnellen Faulung und deß Geſtanks.

(CXCIV.)
Der verliebte Ziprianer.

DJe Liebe wird mit dem warmen Unflat/ oder hitzigem Kot verglichen/welcher dorten den alten Tobiam blind gemacht; die Schmertzen und das Unheil welches nach ſolcher Blindheit erfolget / iſt die bittre Gall dardurch man ſehend / und ſeiner Thorheit einträchtig wird. Hiervon redet der in ſolchem Handel wol geübte David*/wann er ſagt: Meine Krafft hat mich verlaſſen / und das Liecht meiner Augen iſt nicht bey mir. Und an einem andern Ort / bittet er: Oeffne mir die Augen HErr / daß ich ſehe deine Wunder/ꝛc Verſtehe in den Göttlichen Schikungen/ welche mir in meiner Blindheit ſehr wunderlich und unerwartet fürkommen. Dieſes alles wird mit mehrern erhellen/aus nachfolgender Erzehlung.

* Pſal. 38/11.

2. Ein Neapolitaniſcher Herr / Connillo genannt/ war bey Jahren / und mit dem Ziperlein / (der reichen Krankheit / weil ſie von wolluſtigen Leben herrühret/) ſchmertzlich geplaget / daß man von ihm ſagen können/ was dorten der Poet von dergleichen Perſonen geſchertzet:

Solt er eſſen oder gehen
hätt' er weder Hand noch Fuß;

aber zu den Jammer Wehen
hatt' er Hände Füß und Zeen/
ja der Glieder überflüß.

3. Dieſer Ziprianer hatte einen einigen Sohn auch dem erſten Ehebett / welcher bereit in den Jahren / daß er ſich zu beweiben gedachte / und zwar mit ſeines Herrn Vattern Einwilligung und Beyratung. Es gefule ſeinen Augen eine Jungfrau ſeines Standes/welche die Schönheit und Reichthum Liebwürdig machten / und wurde dieſe Werbung wol angenommen/ auch bereit deßwegen Handlung gepflogen / und die Häubtperſonen in dem Spiel waren mit gleicher Liebesneigung einander wol zugethan.

4. Comillo wurde von den Befreunden der Terentia beſucht/und er kame auch wider zu ihnen / wann er mit ſeiner Plage einen Anſtand getroffen / maſſen nach jenes Wort / das beſte an dem Ziperlein iſt / daß der Schmertze aufhöret. Dieſer Alte betrachtete der Jungfer Schönheit/und weil die wolgeordnte Liebe von ſich ſelbſten anfähet/ſtellet er ſeines Sohnes Werbung auf ſich/und läſſet die Freunde nicht bitten / ſondern in dem Heurats beding gebieten.

5. Die Ziprianer ſind ins gemein Cyprianer/ich will ſagen / aus der Inſel Cypern der Frau Venus Vatterland/ und verurſachet ihre Brunſt / die übermäſſigen Schmertzen ihrer Kranlheit. Dieſe Heurat machte der begebende Fall ſchwer / daß wann Comillo mit Terentia Kinder zeugen würde/ welcher geſtalt ſie Erben und ſeiner Verlaſſenſchafft theilhafftig werden ſolten?

6. Hierüber bedachte ſich dieſer Liebblinde nicht lang/ ſondern verſihet ſeinen Sohn mit einem geringen Geſchäffte/und ſetzet Terentiam/mit dero künfftigen Kindern zu Haubterben aller ſeiner Güter. Was kan das Geld nicht? ja was vermag der Geitz nicht? Terentia läſſet ſich durch dieſe Hoffnung und ihrer Eltern zuſprechen bewegen / daß ſie den Alten anhängt und den Jungen verläſſet.

7. Dieſe Handlung nun ſicherlich zu vollziehen/ſandte Comillo ſeinen Sohn nach Rom/ wol wiſſend / daß das ausgeleſchte Liecht / bey den Flammen / leichtlich

wider

wider anbrennet. Mit was Wehmut er geſchieden/ iſt unſchwer zu ermeſſen. Sein Vatter gebrauchte ſich deß Rahts welchen er ihn gegeben/ beraubet ihn alles deſſen/ das ihn die Geiſtlichen und Weltlichen Rechte zueignen/ und wann er ihm auch ſein Mütterliches hette können entwenden/ würde er ſolches nicht unterlaſſen haben.

8. Terentia wird von ihrem Alten ſchwanger / die Frucht aber erfreuret in der Blüte/ uñ das Kind überlebet wenig Tage. Emilio der Sohn hatte ſo groſſes Miſſfallen ob dieſer Begeguiß / daß er eine Mönichskutten anziehet/ und wider ſeines Vatters Willen/ alles vermögẽ ſeiner Mutter in das Kloſter bringet. Comillo mehrte durch dieſe zweite Eheſeine Ziperleins Schmertzen/ und erſahe viel zu ſpat/ daß er thörigt gethan/ und ſein Leben ſo vieler gröſſerer Qual unterworffen / in dem er ſeines Namen Gedechtniß ausgeleſchet / ohne Leibserben und ſein Gut in andren Handen laſſend/ dahin ſterben müſſen.

9. Zur Erfüllung dieſer Erzehlung/ wollen wir Anlaß nehmen zu reden von dem Ziperlein und von der alten Leute Liebspflegung. Ermeldte Krankheit wird von den Bauren das lauffende Gicht genennet/ und kom̃et her von ſcharpffen uñ ſubtilen geſaltzenen Feuchtigkeiten / welche in die Gelenke triefen / und derſelben Bewegung mit groſſen Schmertzen hindern. Weil nun die Füſſe von der Hitze und Wärme ferner/ als andre Glieder und gleichſam zu Ende deß Leibes/ trieffet ſolche geſaltzne kalchige galliſche und ſchleumige Feuchtigkeit erſtlich dahin/ wo ſie dann verbleibet und durch die Schweißlöchlein endlich verrucffet.

10. Die Grundurſach dieſer Krankheit iſt der Mangel der natürlichen Hitze / welche beſagte Feuchtigkeit nicht verzehren oder austreiben kan / daß ſie endlich überhand nimmet/ die Glieder auffſchwellet / ja mit der Zeit ſelbe ſteinhart und knortigt machet/ gleich wie dergleichen zähe Feuchte auch den Lenden und Nieren Stein verurſachet. Wann nun in dem Winter die Glieder erkalten/ und alſo geſchwächet werden / findet

ſich

ſich der Ziperlein; wie in dem Gegenſtand die Glieder durch die Wärme geſtärket werden.

11. Hieraus iſt zu erſehen/wärum dieſe Krankheit bey den Reichen / die ein müſſiges und wolluſtiges Leben führen / einkehret; hingegen aber bey den arbeitſamen Baursleuten ſelten gefunden wird / welche als deß Adams Erben / in dem Schweiß ihres Angeſichts ihr Brod eſſen / dardurch die beſagten böſen Feuchtigkeiten verzehret / und alſo der Urſache ſolches Ubels geſteuret wird. Deßwegen dichten die Poeten der Ziperlein ſey deß Bacchi und Veneris Sohn / weil jener viel grobe Feuchtigkeiten verurſachet / und dieſe die natürliche Wärme ſchwächet und den Leib erkältet / dardurch ſolchen Flüſſen der Weg eröffnet wird / daß ſie zu den äuſſern Gliedern gelangen können.

12. Wie zu dem Krieg junge Leute erfordert werden / die bey guter Stärke und gantzen Kräfften; alſo müſſen auch in den Veneris-Krieg keine alte Kränkling ziehen / welche ſich dardurch ſchwächen / und ihres Lebens Faden abreiſſen. Bey bejahrten Leuten iſt die Wärme ſchwach / und wird durch abſtattung ehlicher Gebühr noch ſchwächer / daß ſolches der gantze Leib empfindet; Sonderlich aber iſt dieſe Liebsübung denen ſehr ſchädlich / welche kalter und trokner Natur ſind / hingegen aber iſt es denen verträglich / welche warmer und feuchter Natur ſind. Das Alter deß Menſchen müß man nicht allezeit von den Jahren / ſondern von den Leibskräfften rechnen / welche beſtehen in den edlen Gliedern / als dem Hertzen / Haubt / dem Magen / ꝛc. die in dem Alter / durch den Beyſchlaf offt tödlich verletzet werden.

(CXCV.)

Die ungleichen Schweſtern.

Plato vergleichet die Gemüter der Kinder mit den Metallen: etliche / ſagt er / ſind gulden / etliche ſilbern / etliche von Eiſen. Wie nun ein jedes Metall an ſeinem Orte dienlich / als das Gold zu der Artzney / das Silber zu beliebter Zier / das Eiſen zu dem Gewehr und Pflugſcharen; alſo ſoll man unterſcheiden / wohin der Kinder Gemüter ſich neigen / warzu ſie luſt

haben

haben und fähig ſind / daß man alſo den Pfing nicht von Gold/und das Edelgeſtein in Eiſen faſſe. Dieſe Unterſcheidung ſetzet er zu einem Grund wolbeſtellter Regimenter/welche in ihrem rechterzognen Angehörigen beſtehen.

2. Dieſes hette auch beobachten ſollen Anaſtaſia/eine vorneme Wittib zu Orleans in Frankreich / welche zwo Töchter hatte/Clerianam und Eugeniam / deren Sinne ſehr ungleich / und mit Fug dem Eiſen und dem Gold können verglichen werden. Cleriana war ungeſtalt von Angeſicht / und kaum ſo ſchön / daß man ſie nicht häßlich nennen könte / friſch / frey/ frölich/ Männerſüchtig/faul und müſſig/daher der Liebsroſt/wie bey ungebrauchten Eiſen/ſich auch fande. Eugenia hingegen war ſchön/holdſelig/beſcheiden/gottsfürchtig/ und haſſte alle üppige Eitelkeit / deßwegen ſie auch in dem Feuer der Anfechtung/wie das Gold probieret/ und beſtändig erfunden worden/wie folgen wird.

3. Anaſtaſia ihre Mutter / ſahe auf das äuſſerliche/ und wolte die zarraugige Leam in das Kloſter ſtoſſen/ die ſchöne Rahel aber zu dem Eheſtand und einer guten Heyrat bey ihr behalten / und ihr auch eine ſo viel reichere Ausſteuer mitgeben / als der jüngſten und liebſten Tochter ; da dieſe doch gantz widriger Meinung / und die Cleriana gerne einen Mann gehabt / Eugenia aber gerne in dem Kloſter geweſen were. Wider ihre Neigungen wolten der Mutter Vermahnen wenig fruchten/und als ſie den Gehorſam mit Bedrauung erheiſchte/wurde ihr mit bitten begegnet/ ſie ſolte ihre Töchter ſegnen/wie Jacob Joſephs Söhne/da er dem Erſtgebornen deßjüngſten Segen gegeben.

4. In dem nun die häßliche ſich in das Kloſter wider ihren willen verbergē muſſte/ihr Leben gleichſam in dem grab der Lebendigen zuzubringē/erdichtet ſie alle mögliche entſchuldigung/ſich diſer geiſtlichē Gefängniß zu erledigen/und gabe für/daß ihres Leibes zuſtand das ſtrenge Leben nicht vertragen könne / daß ſie bereit erkranke / daß ſie ſich ſolches Glükes (welches ſie doch vielmehr für ein Unglük hielte) unwürdig

achte/ꝛc:

achte/ꝛc. Sie luſterte alſo nach dem Fleiſchtöpfen Egypten/ und ekelte für dem himmliſchen Manna; ich will ſagen/ ſie hatte ein weltliches Hertz in einem geiſtlichen Ort/ der in einem abgelegnen Walde war / und den Verſuchungen der verbey raiſenden unterworffen.

5. Nach kurtzer zeit fande ſich ein gerichtlicher Sachwalter/ welcher mit Cleriana kundſchafft machte/ und in dem Kloſter wegen ſchwebender Rechtshändel zu verrichten hatte. Erſtlich ſcheute ſie ſich mit dieſem liſtigen Geſellen zu ſchwetzen/ doch wurde ſie von ihren Tugenden überwältiget / und brachte er den Handel ſo wol für/ daß er bey ihr gewinnlich / und ſie ſachfällig worden. Hierüber entſtüde nun ein böſer Nachklang bey der Abbteſin deß Orts; weil aber dieſe Richterin ſelbſten dergleichen Laſter unterworffen / wolte ſie kein Straffurtheil fällen / welches ſie gleichfals auch verdienet hatte. Verflucht der Aergerniß giebet/ ja ſo verflucht/ daß einem ſolchen Menſchen die leibliche Straffe/ wann er in das Meer an einen Mühlſtein gebunden / geworffen würde / als daß ſeine Seele ewig deßwegen ſolte gequälet ſeyn.

6. Es ſcheinet als ob die Eltern / welche ihre Kinder in ſo gefehrlichen Stand verderblicher Geſellſchafft dahin geben / ſie gleichſam dem brennenden Götzenbild Moloch aufopferten/ und durch das Liebesfeuer gehen lieſſen/ dann kommet die Reue / und verlaiſte Aufſicht viel zu ſpat / wann man nicht mehr den Brand leſchen kan. Ardant/ der Buler / riete ſeiner verführten Nonnen/ ſie ſolte glaubwürdig zu Papier bringen / welcher maſſen ſie von ihrer Mutter in das Kloſter genöhtiget/ und wider ihren Willen ſich aufhalten müſſe/ in einem Leben darzu ſie von Gott nicht beruffen worden. Dieſer Schrifft verhoffte ſich Ardant zu gebrauchen / wann etwan Cleriana ſich befruchtet finden ſolte.

7. Eugenia hatte inzwiſchen viel Buler / unter welchen ſich Erdemann/ ein beamter und reicher Mann für einen Freyer angabe. Bey der Tochter hörte er das Nein/ bey der Mutter das Ja Wort / deßwegen er getroſt / und Eugeniam mit beharrlichen Dienſten zu gewinnen verhoffte; er rechnte aber ohne Wirt und fande

ſich

ſich betrogen/wann die Verlöbniſſen der Kinder/ohne ihrer Eltern einwilligen unbindig ſind/ſolten auch die Heuraten/welche die Eltern wider der Kinder Willen ſchlieſſen/ungiltig und unkräfftig ſeyn; ſo viel mehr weil es den Kindern mehr zu treffen gilt/als den Eltern/und bey allen andern Handlungen/als kauffen/verkauffen/beſtehen/verlaſſen/ꝛc. Einwilligung beeder handlenden Parteyen erfordert wird/wie aus den Rechten bekannt iſt.

8. Dieſes Eheband welches Anaſtaſia mit Erdemann beſchloſſen/hatte Eugenia ſo leicht zerriſſen/als Samſon ſeine neue Strike. Die Mutter gebrauchte böſe und gute Wort/ſie zu dieſer reichen Heurat zu bereden/der vermeinte Hochzeiter laiſtete ihr alle mögliche Aufwartung/und hörte hingegen das flehendliche Bitten/er ſolte doch von ihr abſtehen/und ſie das Gelübd der Keuſchheit/welches ſie Gott in ihrem Hertzen gethan/vollziehen laſſen: ja ſie fuhle ihn zu Füſſen/und widerholte erſtbeſagte Bitt/wie er aber blind in ſeinem Begehren/alſo war er auch taub ſie anzuhören/und zuerhören.

9. Sie wolte keine Geſchenke/welche der weiſſen und weiſen Jungfrauen Augen verblenden annehmen/noch weniger ihres angegebnen Hochzeiters Briefe annehmen/ob ihr wol ſolches Anaſtaſia ernſtlich befahle/und ſie mit Schlägen zu dieſer Heurat nöthigen wolte. Wie die Schiffer niemals fleiſſiger gen Himmel ſehen/als in dem Ungewitter; alſo wendete Eugenia auch ihre Augẽ zu Gott/in der Trübſal/ſo ſie getroffen hatte. Als nun Erdemann ſahe/daß er bey ſeiner Eugenia nichts ausrichten konte/und ihr willig ganz unverhinderlich in abſchlägiger Antwort beharrte/wolte er ablaſſen/und ſich anderwerts verſehen.

10. Die Mutter aber zwange ihr Tochter endlich dahin/daß ſie in beywesens/eines darzu erkauften Mönichen/das Ja Wort von ſich geben muſſte/welches ſie ſo bald kaum ausgeſprochen/daß ſie es wider zuruke genommen/und widerruffen hat. Nichts deſto weniger wolte ſie Anaſtaſia und Erdemann zu ehlicher Beywohnung nöhtigen/und von ihr erlangen/was er ſo

brünſtig verlangte; aber gantz vergebens / daß er ſie auch nicht zu einem Kuß bereden mögen.

11. Nach ſolchem widerſetzen berathſchlagē ſie Eugeniam gewaldthätig zu binden / und von ihr zu rauben / was ſie willig nit geben wolte / bedrauē ſie auch damit / und iſt die Mutter ſo verteuffelt / daß ſie ſelbſten die ſtrikē zu kauffen ausgehet. In abweſen ihrer und deß Erdemans / will Eugenia zu dem Fenſter ſich an einem Leilach ablaſſen; die Magd aber / welche bey ihr / giebt ihr den Rahe / ſie ſolte ihre Kleider anziehē / und zu einer von ihren Beſten in fliehen / ſie wolte inzwiſchē für ſie ſtandhaltē / und ſolte ſie aus dem Dienſte geſtoſſen werden. Dieſem Vorſchlag folgte ſie / und kame zu ihrer Mamme / erzehlte ihr aus was Nohtzwang ſie ſich gerettet / uñ bittet üm fernere beſchirmung / welche ſie auch erhalten / und den verlauff der ſachen / bey dem Biſchoff deß Orts / als einen Ehehandel angebracht / der ſo wol die Mutter als den Mönichen und Erdemann zu gebührlicher Straffe gezogen.

12. Eben zu ſolcher zeit begehrte auch Cleriana von ihrem Kloſter Gelübd entſchlagen zu werdē / und Eugenia bate üm oberherrliche verwilligung an ihre Stelle zu tretten. Weil ein gezwungener Wille beederſeits für keinen Willen gehalten wurde iſt diſen beeden Schweſtern willfahrt / und Cleriana mit Ardant getrauet worden. Eugenia hatte von ihrem vätterlichen Erb eine geringe Steur in das Kloſter gebracht / und iſt mehr wegen ihrer gottſeligen Tugenden / als wegen deß einbringens aufgenommen worden / da ſie dann ihr Leben Chriſtlich zugebracht / und ſonder allen zweiffel ſelig geendiget. Cleriana hingegen / hatte eine gantz widerwertige Ehe / und täglich bereuet / daß ſie nit bey dem Nonnenleben / in einem ſtrengen Orden / dahin ſie aus dem Eheſtand nicht kommen mögen / gleich ihrer Schweſter Eugenia geblieben.

(CXCVI.)

Die Schlafſucht.

DEr Schlaf wird aus vielen Urſachen mit dem Tod verglichen / eines theils wegen der Umſtände /

ſtände/anders theils wegen ſein ſelbſt. Wann wir ſchlaffen gehen/ müſſen wir alle Kleider ausziehen / von uns legen/auf das Lager ſtrecken/und der Ruhe pflegen/ bis wir zu morgens wider aufſtehen: Alſo müſſen wir auch in dem Tod alles hinterlaſſen / und in dem Grab der letzten Poſaunen / welche die Auferſtehung der Todten ankündigen wird/in ſanffter Ruh erwartē. Die ſchlaffenden und Todē blaſſen/ſind faſt unempfindlich/ ſehē und hören nicht/ꝛc. daß alſo der berühmte Scaliger/als er ſchlaffen gehen wollen recht geſagt: Nun will ich erfahren/wie gemenem mir der Tod ſeye. Dieſe Gleichniß deß Todes erweiſet ſich auch abſonderlich bey denē/ welche mit der Schlaffſucht behafftet ſind / darvon in dieſer Erzehlung mit mehrern folgen ſoll.

2. Ein Portugeſer 70. Jahr alt lage zu Avignon krank an einem hitzigen Fieber/und fuhle den 14ten Tag ſeiner Kranckheit in einen Schlaf / daß er viel Tage ohne eſſen und trinken/ohne rede und empfindlichkeit gleich als ob er tod were/lage. Endlich habē ſeine natürliche Kräfften die Kranckheit überwunden/daß er nach zweyen Mondē wider geneſen und wol auf worden. Er war kalter und feuchter Natur/voll zäher Feuchtigkeiten/ein Mann der viel zu eſſen / und ein unordentliches Leben zu führen pflegte. Fr. Vallerivla. 6/7.

3. Farnelius erzehlet von einem/der in der Schlaffſucht gantz unempfindlich geweſen / daß ler auch ſich nit gerühret/ wann man ihn angegriffen / gezwikt / Haar ausgerauffi/ꝛc. nach dem er aber wider zu ſich ſelbſten gekommen/hat er erzehlet/wie man mit ihm umbgegangen/in ſeinem 5. Buch am 9. cap.

4. Ein andrer wurde von einem kalten Fluß überfallen/(catalepſia) daß er über den Büchern ſitzen/und die Feder in der Hand habend / gleichſam zu einem Stein erſtarret/und mit offnen Augen ſitzen blieben / ohne bewegung und regung/ ohne Rede und Empfindlichkeit/ als ob er fleiſſig ſtudierte. Farnel.

5. Deſigleichen hat auch ein andrer ſich mit einer ſolchen Kranckheit überfallen befunden / der ſich auf ſeinem Lager/als ein todter geſtrekt / ohne gebrauch aller Sinne/ausgenomēn/daß er Odem geholet/und Eyeis und

Getrank zu ſich genommen; wann man ihn aufgerichtet iſt er ſitzend blieben/ auch wol ſtehend/ und wie man ihn beweget/ ſo iſt er erſtarret und behartet/ wie ein Bild.

6. Jacot/ in ſeiner Auslegung Hippocratis erzehlet von einem der über Tiſch die Hand ausgeſtrekt/ und von der Schlafſucht überfallen/ ſolche nicht wider zu ſich ziehen können/ und ſey gleichſam mit offnen Augen/ zu einem Stein/ gantz unbeweglich worden.

7. Etliche iſt dieſe Krankheit über Tiſche angekommen/ daß man ſolche an ihnen nicht vermerket/ als wann man mit ihnen reden wollen. Die nicht wol hören ſind dieſem Unheil unterworffen/ und auch die zu viel ſtudiren/ und zu viel kaltfeuchtiger Speiſen genieſſen/ und iſt zu zeiten dieſe Krankheit ein Anfang der fallenden Sucht/ deß Schlags und auch wol deß Todes/ doch ändert ſich der Puls nicht viel/ weil die äuſſern Gliedern nur leiden/ bis das Ubel überhand genommen.

8. Man vergleicht dieſe Krankheit mit einem ſchnellen gefröſt/ das urplötzlich einen Menſchen erſtarren machet/ was er ihn überfällt: In welchem Stande nun ſolches geſchihet/ in demſelben verbleibt er/ und ſolte er auch ſtehen/ ſo würde er nit zu der Erden fallen/ ſondern als ein Marmolſteines und noch lebendes Bild beharren/ wie Benivenius hiervon etliche Exempel hat.

9. Das Haubt iſt das edelſte Theil deß Menſchen/ und in den Haubt/ das Gehirn/ als der Sitz deß Verſtandes/ und der Thron der Vernunfft/ deßwegen auch die Krankheiten deſſelben ſo viel gefährlicher/ als andre. Was das Haubt ſchwer/ voll kalter Feuchtigkeit/ geplagt mit dem Schwindel/ und daß man viel zu ſchlaffen begehret/ auch mit den Händen und dem Haubt zu zittern anfägt/ hat man ſich der Schlafſucht/ oder deß Schlags zu befahren/ und wird die Vergeſſenheit darbey nicht auſſen bleiben.

10. Dieſes alles kommet her von kalter und zähen Schleim/ deſſen aufſteigender Nebel gleichſam das Gehirn verfinſtert/ und zugleich auf alle Glider herunder fället/ daß ſie erſtarren/ uñ unbeweglich bleiben/ bis durch Schweiß oder in andre wege dem Kranken geholffen wird/ wie geſchehen kan durch Clyſtier/ Aderlaß und purgiren.

11. Es

11. Es findet ſich aber bey dieſer Krankheit meinſtens theils ein Fieber/welches ſtark oder ſchwach/nach unterſcheid deſſelben urſachen. Das erhitzte Geblüt und die Gall verurſacht das hitzige Geblüt: die melancholey uñ der Schleim/das kalte Fieber. Wann nun das Gehirn von ſich kalter Natur/und noch viel kalte Dünſte darzu kommen/mag ſich leichtlich fügen/daß die Schlafſucht/uñ daß nachgehends andre krankheitẽ daraus entſtehẽ.

12. Die iſerlichen Krankheiten deß Haubts ſind dreyerley/und belangen entweder das Hirnhäutlein / oder das Geäder / ſo in das Gehirn gehet/ oder das Gehirn ſelbſt. Unter diſen ſind die gefährlichſtẽ/welche das Gehirn verletzen/daraus Vergeſſenheit/Aberwitz / Raſerey und dergleichen entſtehet/wann die urſache hitzig: wañ ſie aber kalt/wie geſagt/ſo folget/trägheit/ſchwindel/Schlafſucht. Dieſes überlaſſen wir den Artzten/uñ bekennen unſre Unwiſſenheit gerne uñ ohne ſcheue; maſſen einẽ Schuſter keine ſchand iſt/daß er kein Kleid machen kan / und hingegen ein Schneider ſich auch nit zu ſchämen/daß er keinen Schuhe machen kan: doch haben wir unſre meinung / zu erfüllung dieſer Erzehlung unangefüget nicht laſſen wollen/auf verbeſſerung.

(CXCVII)

Die Ladung in dem Thal Joſaphat.

HR. Rabalais vergleicht das Rechtẽ mit dem Würffelſpiel/ſagend/dz der ausgang einer ſchwebenden Rechtſache ja ſo ungewieß / als eines ſolchen Glükſpiels: dann ob gleich die Sache gut/ kan ſie doch vernachtheiltwerden/durch die ſo darunter handlen/als da ſind Schreiber/Sachwalter/ Schrifftſteller / und mangelt es auch zu zeitẽ an dem Richter. Was Sorg/ Mühe/Unkoſten/Neid/ Feindſchafft/ Wortſtreit/ ꝛc. darbey / erfahren alle die ihre Händel auseinander treiben ſehen/wie der Schuſter das Leder mit Zähnen auseinander dehnet / damit er ſo viel mehr Schuhe daraus machen möge/ich will ſagẽ/damit die Schreibgenoſſen ſo viel mehr nutzen habẽ könnẽ; deßwegen räht/beſagter Rabalais/man ſoll darum würffeln/warum man rechtet/ſo werde man mit ringerer mühe darvon komen/und ja ſo gutes recht erlangen/als von / und durch ſo ungerechte Leute.

2. Wann nun eine gute ſache verlohren/und man ſich auf keinen Oberrichter beruffen kan (alſo neñet Herr Lutherus das appelliren) oder mit unbillichen Leuten zu thun hat/wie Jacob mit Laban/der ihm den Lohn ſo oft geändert / ſo ſchreiet man zu dem oberſten Richter in Himmel und auf Erdē/wie beſagter Jacob gethan/ſprechend: Der Gott Abrahams ſey Richter unter uns. Und Sara ſagte zu ihrer Magd: Der HErr richte zwiſchen mir und dir. 1. Moſ. 16/11/13. 1. Moſ. 31. 43. Alſo ſagt: David/da ihn Saul verfolgte: Der HErr ſey Richter zwiſchen mir und dir / und räche mich. 1. Sam. 24. 13. Joſada konte bey dē König Joas kein recht erlangen/ſagte deßwegen: Der HErr ſehe und richte es/2. Chro. 24 23. welches auch hernach geſchehen/v. 24.

3. In dem N. Teſtament vermahnet dē HErr Chriſtus (Math. 18/15.) zu der verſöhnlichkeit/ſagend: Sündigt dein Bruder an dir / (hat er dich mit Worten oder Werken beleidigt) ſo gehe hin/und ſtraff ihn zwiſchē dir/vñ ihm allein (in geheim/daß es niemand höre/nñ er alſo ſich für niemand ſcheue / dir ſein unrecht abzubitten) höret er dich/ bekennet ſeine Schuld und bittet um vergebung) ſo haſt du deinē Bruder gewonnen. Dieſes findet ſtat bey privat händlen / welche in geheim geſchehen und ſolcher geſtalt ſchriftlich oder mündlich beygelegt werden köñen/und zwar mündlich ſo viel beſſer/weil man inſtändig ſtraffen/vermahnen/antwortē / und der ſachen Beſchaffenheit ausfragen kan / welches ſich in einem Brief ſo wol nicht verrichten läſſet/und gehet dieſe Beſtraffung dahinaus / daß man es dem Beleidiger auf ſein Gewiſſen giebet.

4. Dieſes nennen die Rechtsgelehrten Denunciationem Evangelicā, als zum Exempel: Ich hab ein Pferd/ und mein Nachbar ſagt daß dieſes Pferd ſeyn geweſen und ihm entwendet worden / ich hab es aber von einem Fremden gelaufft. Der Richter/legt mir die widerſtattung deß Pferdes auf / ſo gieb ich es zwar meinē Nachbarn/jedoch mit dem Anhäg/ daß er es ſoll mit beſchwerung ſeines Gewiſſens (welches er auch durch einen uñ andern freund kan erinnert werden) annehmē/welches ihm ſagē werde/daß dieſes nit ſein Pferd/ſondern ein andres welches dem ſeinen gleich ſeyn möge/ꝛc.

5. Wann nun das Urtheil Leib und Leben betrifft/ so pflegen die unschuldigē zu zeiten ihre Richter/ oder Ankläger in dem Thal Josaphat zu ladē/ oder für den Richterstul Gottes erscheinē heissen/ wie wir hiervon hiervor und in dem Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichte gehandelt.

6. Das Blut deß gerechten Abels schreyet zu Gott (1. Mos. 4.) die Wittwē schreyē zu Gott/ und er erhöret sie und hilfft ihnen/ daß auch nit die straffe der Ungerechtigkeit über einen/ sondern über ein gantzes Land und ein gantzes Volk ausschläget. Was der ungerechte Richter (Luc. 18/2/3.4 2. Mos. 22/22/23. ꝛc.) die beschwerlich klagende Wittib gerettet/ wie solte dann Gott der gerechte Richter nit retten/ und zwar bald/ dann auch mit dem verzug der Gerechtigkeit grosse Ungerechtigkeit verknüpfet ist. Hiervon redet der Apostel (1. Thess. 4/6.) Niemand greiffe zu weit (überfahre die Schrankē der Gerechtigkeit) noch vervortheil seinē Bruder im handel/ dann der HErr ist Rächer über das alles.

7. Weil nun Gott ein Rächer oder Richter ist/ aller derer die böses thun/ wie er in H. Schrifft beschriebē wird/ können die sonst alles Trostes beraubet sind/ seine Gerechtigkeit billich anschreyen/ und ihre Verfolger in dem Thal Josaphat beruffen/ und mit den Heiligen in der Offenb. Joh. ruffen (c. 6/v. 10) HErr du heiliger/ vñ warhafftiger Gott/ wie lang richtest du/ vñ rächest nit unser Blut/ an denen die auf Erden wohnen.

8. Es wird aber das Thal Josaphat für Gottes Richterstul benennet/ weil der Prophet Joel den selbē/ als einen Richtplatz benestet/ in folgenden Worten: So spricht der HErr/ ich will alle Heydē (Verfolger und Tyrannen) in das Thal Josaphat hinab führen/ und will mit ihnen daselbst rechtē/ von wegē meines Volks. Vñ meines Erbtheils Israel daß sie unter die Heyden zerstreuet/ und sich in mein Land getheilet/ ꝛc. und v. 12. Die Heyden werden sich aufmahnen/ und herauf komen zum Thal Josaphat/ dann da selbst will ich sitzen zu richten alle Heyden üm und üm/ ꝛc.

9. Das Hebreische Wort Josaphat heisst so viel als deß HErrn Gericht/ oder der HErr ist Richter/ und hat der Thal von diesem König den Namen bekomen/ weil

er einen herrlichen Sieg wider die Ameriter darinnen erhalten (2 Chron 20. v. 22. 26.) und ist gelegen unferne von der Statt Jerusalem unter den Oehlberg / durchflossen von dem Bach Kydron / da man dem Höllenteuffel Moloch die Kinder lebendig geopfert / wider Gottes Verbott / und hat in solchem Thal der König Josaphat sein Begräbniß gehabt.

10. Hierüber ist nun viel streitens / und sind die meinsten Gelehrten einstimmig in dem / daß durch den Thal Josaphat das jüngste Gericht verstandē werde / in welchem der HErr aller Herren richten wird / nach seiner grossen Gerechtigkeit. Gleich wie nun das ewige Jerusalem die Friedensstatt / die Christliche Kirche heisst; Also ist auch dz Thal Josaphat / der Christlichē Kirchē Sieg- und Rachplatz / da alles Fleisch sein urtheil anhörē soll / und die vergeltung empfangē / der guten uñ bösen werke.

11. Es ist aber sonderlich zu merkē / daß alle die unschuldig verurtheilte (welche aber mit andern unbewusten verbrechen den Tod mögen verdienet haben /) so sich auf Gottes Oberurtheil beruffen / uñ ihre Richter oder anklāger in den Thal Josaphat geladen / zu bestimter zeit alldar Rechenschafft zu gebē / niemals vergeblich geredet / sondern die geladenen / durch den zeitlichen Tod / der mehrmals in Verzweifflung erfolgt / zu erscheinen gezwungen / deßwegen der Richter wol zubedenken hat / daß er dergleichen Wgre für ein merkzeichen eines gutē Gewissens halten / und sein Urtheil wider zu ruke nehmen soll: massen andern / als unschuldigen Leuten vermutlich keine solche Gedanken beyfallen.

12. Es sollen auch diejenigen ihre Wort wol in acht nehmen / welche aus Geitz / eine sache auf ihr Gewissen / auf ihre letzte Hinfahrt / auf leben und sterben nehmen / oder eine sache an dem jüngsten Gerich[illegible] verantworten erbietig sind: Ist ihr Hertz falsch / so wird gewißlich die Reue nit ausbleiben. Die Alten haben auch zu beglauben was sie nicht beweisen können / das heilige Abentmahl empfangen / oder solches mit dem Degen ausgetragen / daher noch heut zu Tage das rauffen und balgen in Gebrauch ist. Schliesse also mit der alten Teutschen Sprichwort: Es ist besser unrecht leiden / als unrecht thun.

(CXCVIII.)

Der Glükstopf.

DEr Reichthum wird füglich mit dem Zuker verglichen/er iſt ſüß / ſchiket ſich wol zu allen Sachen/und verderbet keine Suppen; welche aber deß guten zu viel thun/übermäſſig Zuker eſſen und Wucher treiben/dem wird es zu Gall und Gift/daß ſie erkranken oder gar dahin ſterben. Weil nun der Reichthum ſo Zuker ſüß/iſt kein Wunder / daß ihrer viel darnach gelüſtet/ und daß man auf alle Mittel und Wege gedenket/ſolchen zu erlangen. Unter ſolchen Mitteln iſt auch eines der Glükstopf / oder Wuchertopf/welche die Töpffer herum führen/und ſich darmit bereichern.

2. Ob ſolches zuläſſig / ſind die Gelehrten unterſchiedener Meinungen/über welche wir den verſtändigen Leſer wollen urtheilen laſſen/und ſind die Urſachen derer/ſo dieſe Frage mit Nein beantworten / folgende. I. Weil groſſer Betrug mit vergehe / die Waaren hoch angeſchlagen / falſche Zettel eingeſtelet/ und die darzu vereidet ſind/ſelbſten hintergangen werden. Alſo hatte ein Landsfahrer einen ledern Sak/und Schachtel/Uhren/Pfeiffen ꝛc. und die beſte Gabe war ein ſilberner vergülder Becher; für einen Zettel gab man einen Kreutzer/ und wurden endlich alle die Zettel auſſer deß Bechers / herauß gehoben: Als nun der Töpfler für einen Betrüger außgeſchrien wurde/ mit der Beſchuldigung/daß der Zettel mit dem Becher nit in dem Sak / wie er bejahte; hat er den Sak umgewendet / und gewieſen / daß der Zettel hinein geleimet geweſen.

3. II. Daß ſolches kein ordentlicher Beruf ſich zu nehren oder reich zu werden; maſſen die Wahren gegen Geld zu verkauffen wol zu läſſig/ viel aber zu betrügen/und ſeines Nechſten Schaden zuſuchen/ iſt gegen GOtt und Menſchen nicht zu verantworten. Wann auch iemand reich darauß werden ſolte/ ſo iſt doch der Fluch in ſolchem Geld / und wird es gewiß nicht auf den dritten Erben kommen.

4. III. Weil es in Kätſerlichen Rechten verbotten/ in dem das Spielgeld/ ſo durch Glük allein verlohren wird/ als ein unredlich- gewonnenes Gut wider zugeben. l. i. ff. de alex luſu, & aleatoribus. l. i. fil. familias. §. i. ff. de qua re actio non danda. abſonderlich aber in d. avtent. aleatũ uſus & per Bald. in 161. de condict. ob causã Wie auch im Sachſen Recht art. 101. Weil aber ein Glükstopf ein ſolches ſpiel da man viel ein/und nichts herauß hebt/ verbleiben ſolche Töpflerherrn gehalten/den Ungerechten Wucher mit Zacheo zu erſtatten/ welcher auch allen Judenwucher übertrift.

5. IV. Iſt der Betrug nicht nur in der art zu verkauffen/ ſondern auch in den Waren ſelbſten/da man ſo gar lebendige Pferde/der man ſonſten nicht loß werden kan / und auch wol Menſchen hinein ſetzet/als zu Cöln geſchehen / daß ein ſolcher Töpfler ſeine ſchöne Tochter in das Spiel geſetzet/der Hofnung ſo vielmehr zu gewinnen / wie dann auch geſchehen Es iſt auch ſolche letzlich von einem Oberſten / der viel tauſend Thaler deßwegen in den Topf geworffen/ dieſen Zettel zu finden/herauß gehoben worden/ der Töpfler hat ihn den Zettel wider abkauffen wollen / er aber wolte die Tochter haben/und kamen deßwegen für die Obrigkeit/ welche dem Töpfler auflegte/dem Obriſten die Tochter zu überlaſſen/und ihme daß er ſie ehlichen ſolte bemüſſiget/wie erfolgt/und leben beede noch heut zu tage.

6. V. Weil auß ſolchen Glükstöpfen viel Unglüks entſtehet/ fluchẽ ſchänden/todſchlag/Rahm und Plünderung/daß alſo eine Chriſtliche Obrigkeit ſolches Unheil zu vermeiden/und den Blinden und unverſtändigen / dieſen Stein deß Anſtoſſes/und Verluſts Gelegenheit nicht verſtatten ſol/ja mit gutem Gewiſſen nit verſtatten kan/weil die meinſten müſſen betrogen werden/ob ſie gleich darein willigen/wie in Wucher / Hurerey/unzulaſſige Spiele und andre (contractus malæ fidei) unredliche Händel/da beederſeits Einwilligung die Sache nicht zulaſſig machet.

7. Welche nun mit dem Ja Wort / den Glükstopf verfechten/ ſagen 1. daß es darbey redlich müſſe zugehen/ohne Uberſetzung der Waaren / welche geſchätzet

und

und beſchrieben werden / daß ſo wol der Töpfler / als der Geld hinein leget / Gewinn und verluſt zu erwarten hat.

8. II. Daß der Glükstopf beſtehe in Kauffen und verkauffen / in dem Nemlich der Töpfler ſeine Waaren / oder derſelben Hofnung verkauffe / gleich wie ein Vogler einen Tag auf ſeinem Vogelſang / oder der Fiſcher einen Wurf deß Netzes verkauffe / ob man nun viel oder wenig fängt / das iſt dem zuwagen / der ſein Geld hinein leget / und zwar freywillig / ohne zwang / mehrmals auß Geiz / viel herauß zu heben / wann er nun zu ſeiner Straffe mit leerer Hoffnung abziehet / ſo kan er niemand die Schuld beymeſſen / als ihme ſelbſten.

9. III. Iſt der Töpfler nicht gehalten / wegen zufälliger Sachen rede und Antwort zugeben; Wann er keinen Betrug treibet / ſo hat er ein gutes Gewiſſen / und muß der ſo flucht oder hadert ſeine Sünde tragen / die er nicht zu verantworten / und findet ſich dergleichen auch bey andern kauffen und verkauffen / wann die ſpate Reue kommet.

10. IV. Iſt ſolches heut zu tage bey vielen wolbeſtellten Regimentern gebräuchlich / und werden von dem Gewinn / an etlichen Orten in Niederland / die Spitäle unterhalten. Alles obige kan mit Warheit geſagt werden / von dem Gaukelſak / welches böſſlicher Gewinn niemand gut heiſſen kan / und ſiehet man / daß ſolche Leute arme Geſellen verbleiben / weil ſie leben; maſſen wie geſagt / kein Segen darbey. Viel ein anders iſt es mit redlichen Glükstöpfen

11. V. Geſetzt aber / es werden die Waaren hochergeſetzt / und der weiſſen Zettel ſo viel hineingeworffen / weil die Unkoſten / ſo darzu erfordert werden mit eingerechnet; ſo iſt doch leider bey einem ieden Krämer der Gebrauch / daß er ſeine Waaren ſo hoch verkauffet / als er kan / und trachtet / ſonder Verletzung ſeines Gewiſſens / an eins zu gewinnen / was er an dem andern verleuret. Wie nun keiner deßwegen beſtraffet wird / als kan auch eine ſolche Art / ſeine Waaren an den Mann zubringen / von der Obrigkeit wol zugelaſſen werden.

12. Es ist noch eine andre Weise der Glükshäfen/ wann man mit einem um gewisse Kunststüke dinget/ und eine Gesellschafft stehet zusammen/ kauffet ihm alles auff das genauste ab/ und spielet darein/ also: Man schreibet in ein Buch die Zahlen und die Namen deren / so einen Antheil oder Zettel erhandelt; dann hat man in zweyen Schachteln zweyerley Zahlen/ deren die eine die Zahl deß Zettels/ die andre die Zahl deß Stüks ist/ diese hebt man zugleich herauß / und also verkaufft der Töpfler alle seine Waaren zugleich/ daß er darmit zu frieden seyn kan. Will ihm die Gesellschafft / dieselbe hoch anschlagen lassen/ welches aber selten geschiehet/ so ist der Gewinn so viel grösser.

(CXCIX.)

Der versuchte Mahler.

DEr Satan wird füglich mit einem Mahler verglichen/ welcher nach der Sehekunst den Tod entfernet mahlet/ welcher doch nahe bey uns ist. Dieser listige Mahler bildet uns die Eytelkeiten dieser Welt mit falschen Farben vor / und versuchet dardurch die Einfältigen/ kan er darmit nichts außrichtē/ so erschrekket er uns mit viel Greuelbildern/ wie auch auß nachgehender Geschichte / so sich zu Lübek zugetragen/ zu vernehmen seyn wird.

2. Ein ehrlicher und frommer Mahler Namens Osswalt Stimmer pflegte den bösen Geist sehr abscheulich und hässlicher/ als sonsten zu mahlen: deßwegen erscheinet er ihm in menschlicher Gestalt/ uñ bedraut ihn/ daß er ihn nicht verstellen/ und anderst/ als sonsten mahlen solte/ wann er nicht wider alles übel von ihm erwarten wolte/ im widerigen Falle aber wolle er sein Freund seyn.

3. Der Mahler erstaunte erstlich über dieser unerwarten Bottschaft/ betete und versicherte sich/ dz er ein Kind Gottes/ mit welchem der Teuffel nichts zu schaffen hätte/ gedachte auch nit ihm zu gefallen zu seyn/ wol wissend/ daß er sonder Göttliche Verhängniß ihm kein Haar würde krümmen können; unterliesse deßwegen

nicht

acht dieſem Seelenfeind ſo ſcheußlich als zuvor außzumahlen.

4. Was geſchichet? Bey hellem liechten Tag verſtellet ſich dieſer Böſßwicht in deß Mahlers Perſon / und entnimmet er bey dem Gewandſchneider Tuch zu einem Kleid / mit verſprechen es zu bezahlen / gehet damit auff deß Mahlers Hauß zu / und verſchwindet; dieſes laugnete der Mahler nachmals / mit verloben man ſolte ihn als einen Dieb an den Galgen henken / wann das Tuch bey ihn gefunden würde wie nachgehends geſchehen / uñ das entwendte unter deß Mahlers Bette hervor gezogen / deßwegen er auch in das Gefängniß geführet / und peinlich über dieſer That vernommen werden ſolle.

5. Die Furcht der Marterbank machte dieſen Mahler bekennen / das er nicht gethan hatte / und wurde ihm wegen beſchuldigten Diebſtals ein Gerichts Tag angeſetzet / der ihn das Leben koſten ſolte. Zu Nachts kommt der Satan wider und verſuchet ihn / daß er ſich mit Leib und Seel an ihn ergeben ſolte / ſo wolle er ihn von dem ſchmählichen Tod erretten; Dann eben er ihn in dieſe Gefahr gebracht ꝛc.

6. In dieſer Noth bliebe der fromme Mann beſtändig / befahle ſich Gott / und wolte lieber unſchuldig ſterben / als mit einẽ böſen Gewiſſen länger leben / wieſe alſo den Verleumder ab / und vertraute GOtt / daß er ihn / wann er wolte / wol retten könte und würde / und waß er es auch nicht thete / ſo wolte er doch auff ihn trauen / wie dorten die Söhne der Maccabeiſchen Mutter / ſagten.

7. Als nun dieſer Verſucher beſagter maſſen nichts außrichten konte / ſo erbietet er ſich / daß er ihn loß machen wolle / wann er verſprechen würde / ihn künftig in erbarer und ehrlicher Kleidung zumahlen. Dieſes Verſprach der Mahler / als eine Mittelſache / die nicht wieder ſein Gewiſſen lieffe. Darauff führt ihn / weiß nicht wer auß der Verhafft in ſeine Behauſung / da er von Weib und Kinden mit Freuden empfangen wurde / iedoch mit Beding / daß er folgenden Tages nicht auß dem Hauß gehen ſolte.

8. Der Satan inzwiſchen ſtellte ſich in deß Mahlers

lers gestalt in das Gefängniß / höret sein Urtheil an/ und gehet zwischen zweyen geistlichen daher / will aber sich zu keinem Gebet verstehen/sondern lässet sich an den Galgen henken mit grosser Gedult / daß sich iederman über diesen stummen Ubelthäter verwunderte.

9. Nach dem dieses geschehen / und die Leute von dem Hochgericht in die Statt zu ruke gekehret / finden sie den Mahler nach Mittag auf den Markt stehen/den sie an den Galgen hinterlassen zu haben vermeint/ und auff zusprechen wie es ihm ergangen / und wie er stehe und nicht hange sagte er: der Teuffel mag hangen und nicht ich.

10. Etliche lauffen wunderswegen mit dẽ Scharfrichter wider zu dem Hochgericht uñ finden an statt deß vermeinten Diebs einen Schatten oder eine Spinnwebe in deß Mahlers Gestalt/deßwegen sie deß Mahlers erzehlten Geschichte so viel leichter glauben zugestellet/und Gott gelobt / daß er den frommen in solcher Anfechtung erhalten / und den bösen Geist nicht zugelassen/diesen unschuldigen zu verderben

11. Dieser Mahler thäte auch seinem Versprechen zufolge/was er in dem Gefangniß gelobet / und mahlte den Höllen Mohren / in deß Pabst gestalt iedoch mit Hörnern neben der dreyfachen Kron / und mit einem Adlers-oder Klauen Fuß/ daß er auff eines sterbenden Seele wartet/mit der Unterschrift: Hanc animã posco quam plenam criminibus nosco. Diese Tafel ist 1600. noch in dem Dum zu Lübek / hinter dem Chor gestanden/ und hernath versetzet worden.

12. Zu Beschluß dieser Geschichte/setzen wir das alte Teutsche sprichwort/welches saget/man sol den Teuffel nicht an die Wand mahlen/ er komme wol ungebetten. Wann nun der beste Betrüger der beste Mahler/wie etliche wollen/so ist keiner über diesen Ertzschalk / der ein Tausentkünstler ist/und auch das Abwesende/ uñ durch Mutmassung das künftige weiß oder abnehmen kan/ GOtt wird für der gleichen Versuchung in dem Vater unser gebetten/wann wir sagen: Führ uns HErr/nicht in Versuchen ꝛc.

Der

(CC.)

Der kurtzweilige Postillon.

DJe Feder wird füglich die Zunge der Abwesenden genennet/weil wir nit allein dardurch in die ferne reden/ sondern auch ihrer viel zugleich hören und wissen machen/ was wir in unsren Zimmer zu Papier bringen. Mit dieser unerwarten Federsprache wollen wir abfertigen den kurtzweiligen Postillon/ welcher zu Beschluß dieser Trauerspiele die Briefe/ so ihm unbesiegelt in fremden Sprachen vertrauet werden/offentlich abliesset / iedoch bittend wie jener Pfarrer/Euer Liebden wollen es in verschwiegenheit halten; Welche aber vermeinen/ daß ein erfreuliches Schertzwort nicht zulässig seye / der hat Verlaub diesen kurtzweiligen Postillon nicht anzuhören.

1. Beschreibung eines Mysterisicirten Singularisten.

GEehrter Bruder.

Was du von Pantophilo zu wissen begehrest will ich kürtzlich berichten/und zwar nicht in meiner/sondern in seiner Latinisirten Teutschen Sprache. Demnach sich die Welt nicht nach seinen veständigen consiliis will manethieren lassen / hat er das concilium privatum seiner haasirlichen Gedanken congregiret, und sich den gemeinen Wesen zu abdiciren (wie Carolus V. in dem Escurial) entschlossen: privatiret also/iedoch daß er die Regiments Händel noch mit dem linken Auge anschielet/und sich bitten lässet um das Politische Prognosticō, welches er auf viel Jahre hinauß gestellet / weil ihm die inquirenten so verdächtig / als die Spanische Inquisition selbst. Sein Sigillum silentii ist von Wax/wer allein mit ihm redet / kan es durch Verwunderung seiner Qualiteten und Experientz leichtlich zerschmeltzen. Sein Hertz ist wie ein Jungfrauen cabinet, in welchem allerley Kinderpossen mit mysteriis, als etwas sonders verwahret sind. Manchē bläst er die offnen decreta in die Ohren/und verlieret lieber einen Zahn/als eine neue Zeitung. Was er promittiret / das muß man für fun-

fundamentiret halten / daß man alſo ſeine Reden wie Hebräiſche Buchſtaben gantz hinter ſich leſen muß. Er miſſet iederman nach der Pariſer Elu ſeines verſtandes / und lamentirt über Fürſten und Herren daß ihm keiner ſeine dubia abkauffen/und nach ihrer Würdigkeit remuneriren wolle. Aber genug von der diſcretion dieſes Narren/welcher ſich mit innerlicher Traurigkeit vanitiret, er diene niemand/und ſey auch keines Dieners neceſſitiret,weil ſeyn Ingenium antipathiſire mit aller Servitud, und ſolte man auch die Dienſtbarkeit der Armut darunter rechnen/ welche ſich in Patophili Beutel realiſiret, da ſich eine groſſe privation deß Goldes befindet/daß er alſo an ſtatt deß Regimẽtſtabß den Bettelſtab/iedoch unter einen Mantel ſeiner Schuldner führet/und ſich zu beklagen urſach/über der Welt Undank/ der nunmehr bancho Bezahlung iſt/ und über der Statiſten imprudentz, die einen ſolchen Mann nicht zu reſpectiren wiſſen / Hiermit ende ich den Brief/und verbleibe

Meines geehrten Brudern

Verpflichter Diener.

Ohne End.

2 Troſtbrief an eine Wittib.

HErbbetrübte Frau.

Mich verlanget die gründlichen Urſachen euer Traurigkeit zu erforſchen / dann daß ſolche eures Mannes Abſterben ſolte verurſachen / kan ich/ iedoch mit eurer Verlaubniß/ nicht glauben. Wie ſolte doch der Tod den Lieb / angenehm und Verlangen machen / der in ſeinem Leben / von iedeeman gehaſt und geflohen worden Ich glaube meinen Augen nicht / wann ich euch über euren Glük weinen ſehe/welches ihr bey ſeinẽ Lebszeiten Urſach gehabt / und haben würdet / wann er wider auferſtehen ſolte; weil aber ſolches nicht zu befahrẽ/ könt ihr mit gutem Gewiſſen lachen / daß man euch wegen ſeiner nicht mehr tröſten darf. Was iſt doch das Leidtragen nutze / welches eur gantzes Hauß / biß auff eure Hemder Nachtfarb / und euch ſo viel ſilber Heller ſcheinen machet. Leget doch die Comödianten Kleyder

der hinweg / und gedenket daß man in Scharlach auch leid tragen / und unter dem Trauer gewand ein frölliches Hers bergen kan / Ein stük Feldes sechs Schuhe lang / trägt euch dreytausend Reichsthaler jährliches Einkommens: Man solte meinen es wächsen Diamanten und Edlegesteine darauf / aber nein es ist ein Sark darunter dessen Holtz so fruchtbar ist. Soltet ihr nun zu der Traurigkeit ein eingesetzter Erb seyn? Seid ihr nun klug so bleibe Königin bey eurem Wolstand / und untergebet euren Willen keinem Oberhaubt; es habe so schöne Haare / als in der Welt zu finden. Ihr habe nun mehr erfahren wie übel die reichen zu vergnügen / daß sie auch ihrer Weiber Traume wissen und über ihre Gedanken herrschen wollen. Auß solcher Dienstbarkeit hat euch eures Mannes Tod erlöset / und ihr weinet als ob die Zeitung von demselben / falsch were Schließlich bitte ich diese wolgemeinte Erinnerung nicht übel auffzunehmen / verbleibend

Euerer Tugenden

in Ehrgebühr verpflichter
Knecht.

3. Raht an einen der Lügen gestraft werden.

VErtrauter Freund.

In was Begebenheit ihr der Unwarheit beschuldiget werden hab ich auß eurem jüngsten sattsam verstandē / und will euch meinen Raht / zu folg eures begehrens / ohne Maßgebung / getreulich / mittheilen. Erstlich habt ihr wol gethan / daß ihr euch gestellet / als ob ihr solches nit gehöret od verstanden / dann mit stillschweigen kan man viel verantworten / und keine Antwort ist auch eine Antwort / wann man es auch für das ja Wort solte aufnehmen / und stillschweigen für ein Bekantniß halten wolte; massen mir wol wissend / daß Lügen euer Latein / und man euch für einen Hochgelehrten darinnen hält / der den Lufft offt verfälschet. Dieses sage ich euch nicht zur Schande / sondern / zum Ruhm nach / weil solche art zu reden sehr nutzlich und nothwendig / und wann sie mit Verstand angebracht wird / ist es eine Tugend die

von vollkommener Welt Weißheit herrühret. Die Unwarheit ist von Anfang der Welt die stärkste gewesen/ und hat von den klugen Gesetzgebern auff den Altar müssen gesetzet werden/ das Volk durch Bildung falscher Götter in den Zaum zuhalten. Zu dem haben die Priester allerhand Fabeln erdichtet / welche noch heut zu Tage hoch gehalten werden / und sind solche deß Menschen Verstand viel gemässer/als die Warheit/wie wir sehen an dem Mahometischen Glauben / dem vielmehr beypflichten/als der Christlichen Warheit. Man frage noch heut an den Fürstenhöfen nach / ob sie nicht durch hoffen und harrē (welches endlich auf nichts außlaufft) gehandhabt werden/daher ein Hofbescheid oder Hoffbescheid bey solchen unüberwindlichē reduern für Weywasser gehalten wird / damit man die kommenden/und hinweggehenden besprützet. Die Feldherren/ die Rentmeister/die Juristen/ die Artzneygelehrte können sich der nohtwendigen Unwarheit nicht entschlagen / und müssen ihre Regimenter/Ansehen/ Treu und Glauben dardurch erhalten / und ihre Wort mit viel neuen Hilffreden/ und Schein Ursachen zu bemänteln wissen / massen die Unwarheit wol bekleidet/und die Warheit entblösse zu gehen pfleget. Die Handwerksleute/die Verliebten / die Knechte und Mägde können ohne Lügenstab nicht durch das Landkommen. Man betrachte doch alle Höfligkeit und sehe ob sie nicht mit Lügen überzukert ist. Ein Wüterig wird gnädigst / ein buklichter wolgeboren / ein Kaufmann hoch edel/eine Reiche die allerschönste / und eine Hur Tugendsam tituliret/und dieses ist der Welt Sprache / dz man keinen Brief ohne Lügen mehr schreiben kan / in dem von dem Handtüssen/ dienstverpflichtung/ und den ergebenen Knechten/ deren eines so gewiß als das andre. Ich will nicht sagen von Abraham/der seines Weibes Ehre mit der Unwarheit errettet/ noch von Salomo/ der die Weiber mit dem stritigen Kind durch die Unwarheit außgeforschet/noch von der Judith / die ihr Vaterland mit der Unwarheit errettet ꝛc. sondern von dem Weltwesen in gemein/welches/wann man die Unwarheit uß Eitelkeit darvon absondern solte/nichts übriges haben würde.

Die

Dieſem nach iſt mein Rath ihr ſolt euch / wegen der Beſtraffung eurer Worte/ ferner nicht anmelden ſondern ſolche der Vergeſſenheit aufopffern/und damit ihr nicht glauben möget/ich gebrauche mich der Weltüblichen Wolredenheit/ſo ſage ich/daß ich nicht ſeye

Euer. Dienſtſchuldiger Knecht.

4. Vrtheil von vorgeſetzten Schreiben.

JNſonders günſtiger Herr.

Was derſelbe jüngſthin an N. gelangen laſſen/zu Lob der Unwarheit/hat er mir/vermög unſer Freundſchafft zu leſen mit getheilet / und habe ich faſt nie keine ſo böſe Sache beſſer verfechten hören / bin deßwegen gewillt meine Meinung/auff begehren / darvon zu verfaſſen/ und euch eines beſſern zu berichten. Es iſt zuwiſſen/ daß unter dem Lügen / eine Lügen ſagen und die Warheit verſchweigen / ein groſſer Unterſcheid. Lügen iſt wann der Krämer zu ſeinen Nutzen/andre zu betrügen/ einem eine ſchlimme Waar / für eine gute einſchwätzet/ und iſt ſolches eine groſſe Sünde. Wann mann aber die Unwarheit ſaget andern das Leben zu retten/ wie dorten die Egyptiſchen Hebammen / bey Pharao gethan/ und GOtt ihnen (es ſeye von den Kindern oder Ammen zuverſtehen) Häuſer gebauet. Alſo kan ein Arzt den Kranken und eine Mutter ihrem Kind wol was fürſchwatzen / wann es gleich ſich nicht alſo verhält und zu ſeinem Nutzen dienet. Die Lügen ſagen/iſt/wann ich unrecht berichtet werden/ die Sache auß Irrthum nicht recht verſtanden / und ſage es nach/ da es doch erdichtet oder nicht befindlich. Die Warheit verſchweigen/ wann man auch deßwegen befragt wird/ kan mit gutem Gewiſſen geſchehen / wann ſonderlich ſolche deß Königs oder der Oberherrſchafft Geheimniſſe betrifft/wie dorten Tobias ſagt / oder daß man deßwegen nicht gefraget wird.

Hierauß iſt nun leichtlich zu ſchlieſſen / daß die Lügen/ welche zu deß nechſtẽ nachtheil geläget daß ſonſten ſolche dieſen Namen nicht haben kan/) eine Sünde gegen

GOtt und gegen die Menschen: Gegen Gott / in dem ein solcher Lügner vermeint GOtt der aller Warheit Vater ist / kenne die Boßheit seines Hertzens nicht / oder werde sie noch über kurtz oder lang bestraffen / welches sehr ruchlose Gedanken. Gegen die Menschen aber erweiset sich in der Lügen eine Furcht / Zagheit und Gedenket man den Neben-Christen zu verleumden / oder sonst zu gefähren. Es muß auch eine solche Lügen ein grosseres Verbrechen seyn / als etwann Scheldwort / welchen man wider Scheldwort entgegen setzet / auff eine Lügen aber gehört ein Maulschelle / nach dem alten Sprichwort / weil nemlich der Mund / welcher gesündiget auch billig gestrafft wird / ob gleich solche Wort mehrmals von unwissenheit / und nicht von Boßheit herrühren. Der Teuffel ist der Vatter der Lügen / und hat unsern ersten Eltern / die Unwarheit vorgeschwätzt / wer nun sein Jünger ist / der wird billig von iedermann verhasset.

Hierauß nun wird gnugsam zu ersehen seyn / daß keine Lügen zu sagen / und in dergleichen schändlichen Beschmitzung nicht still zu schweigen / sondern mit allem Ernst in gutem zu verantworten / wann man dergleichen beschuldiget wird. Verbleibe ꝛc.

5. An eine sehr häßliche Jungfrau.

HAut- und Beinreiche Jungfrau.

Rühmet euch doch nicht so oft eurer Keuschheit / dann kein Mensch mit euren Haut und Beinen eine Fleischliche Sünde begehen kan: sondern man würde es eine Knochen und Bein Sünde / oder eine Pein deß Fegfeuers nennen müssen. Wer solte oder wolte aber so unglückselig seyn / und ein solch Adams Rieb beflecken / welches im Paradis mit Fleisch überzogen gewesen / nun aber in seiner ersten Gestalt erscheinet. Wann die Seelen eine Empfindligkeit deß Leibs haben / solte sich die eure / wegen ihres harten Lagers billig beklagen.

Ich bilde mir ein / wie lang / wie schmal / wie subtil ihr seid / und halte euch für die Linien so Apelles und Protogenes

genes gezogen / dann euch ja die Künstler / welche die Flöhe an die Ketten legen / schwerlich fangen solten.

Zarte Jungfrau seid ihr nicht eine Latern gewesen? Ihr seid ja so durchsichtig als ein altes Hauß / und so außgedorret / dz man eure Gebeine für schwefelholtz gebrauchen könte. Nehmet euer wol in acht / gehet in dem Schatten / daß die warme Sonne euch nicht anzünde / und grosses Unglük auß solcher Brunst erfolge / wann ihr sonderlich bey einem Zeughauß verbey gehen solte. Für dem Wasser habt ihr nichts zufürchten / dann ihr seid so leicht / daß ihr nicht könnet unterfallen. Die Igel und Stachelschweine sind glatter / als eure Haut / und grieffe mit weniger Gefahr eine Dornheken an / wie dann auch jüngsthin sich einer in euer Kien / das er angerührt verschnitten. Euer Mutter hat euch an einem Ladsteken ersehen / und ihr habt die drey Feinde menschliches Geschlechts überwunden: Das Fleisch ist von euch gewichen / oder nie bey- und an euch gewesen / die Welt erschreket und fürchtet sich für eurer Gestalt; dem Satan habt ihr nichts / als etliche Beine zu nagen überlassen. Ihr seid deß Todes natürliche Schwester / und der Schlaf ist eurer beeder jüngster Bruder. So bleibet nun schön und eine Jungfrau / so lang ihr lebt / der Liebespfeil wird auff euren Gebeinen nicht hafften könne; führet euch der Wind nicht hinweg / so habt ihr keine Gefahr / weil ihr Schatten artig herum wallet; aber nach eurem Tod werden die Kammacher / Beindrexler / Messerer und dergleichen Handwerker sich um eure magere Verlassenschaffe reissen. Hiemit verbleibe ich

Euer

beflissner Warsager.

6. An einen Geitzigen.

WOl fürnemer (der alles für andern hinweg nimt) Herr.

Eure Krankheit (der Geist ist eine Haubtkrankheit / welche stettige Sorg und Kopfweh machet) haben alle Arme nicht gerne vernommen / von welcher Schwelß

ihr Pflaster über eure Schmertzen machet. Andre Krankheiten pflegen ins gemein von einem bösen Magen zu kommen / ihr aber habt die Tugend eines guten Magens/der nichts widergiebt/ was er zu sich genommen. Die Geld- und Wassersucht verursacht euch einen beharrlichen Durst / daß ihr euch mit Reichthum nicht ersättigen könnet / und werdet euch noch zu Tod nehmen; Ich sage nicht ersättigen / dann viel über viel ist euch zu wenig/und wann ihr die gantze Welt hättet/ so werdet ihr doch nicht vergnüget/ man gebe euch dann noch ꝛc. Guldē darzu. Was nutzt euch aber der schändliche Mammon? Ihr habt Kisten und Kästen voll/aber der Teuffel hat den Schlüssel darzu. Das Geld ist ja sorgenreich/und muß man an das/man hat/und an das man zu bekommen verhofft und verlangt beharrlich gedenken/so gar/ daß ihr eurem Gewissen kein Gehör geben wolt/ob es sich gleich offt darum anmeldet. Ihr suchet also den Himmel in dem Koht/und müssen die kleinen Fischlein die Hechte groß machen / und seid ihr wie der Fuchs in der Fabel / welcher lieber den grossen Schwantz nach sich ziehen/ als dem Affen ein Härlein darvon geben wollen / seine blösse zu entdekken/und sagt hiervon recht das Sprichwort: Wer dem Schinder ein Bein an dem Aas hält/ der scheuet sich nicht / das Messer selbst in die Hand zu nehmen/und nachzuschneiden. Mein Herr / seid doch euer Herr/ und nicht deß Mammons Knecht/werffet von euch den Strang der Seelen: Dann in dem ihr eurem Reichthum mehr vertraut/als GOtt/ werdet ihr so arg als der Teuffel/ welcher wie ihr / niemand gutes thut/ noch thun kan/ weil er ein Patriarch ist aller Bösen. Die der Satan also angefesselt/wie euch/ kan man mit Warheit Gottloß nennen / dann sie bestehen nicht in der Versuchung sondern fallen für dem Versucher nieder/wann er ihnen die Güter dieser Welt weiset / und zu geben verspricht. Die Kühe/ welche die Philister an die Lade deß Bundes gespannet waren kluger / als die geitzigen zu seyn pflegen: sie verliessen ihre säugende Kälber Gott zu dienen/und waren ihren Schöpffer gehorsam / die Reichen

chen aber wollen deß Teuffels Laden nicht von ihrem Hauſe laſſen. Ja ſie ſangen ſich ſelbſten auß/ und thun ihrem Leib nichts gutes / dann ſie ſehen/wie ſolten ſie dann der Seele gutes thun/ die ſie nicht ſehen. Zu dem kurtzen Weg/welchen ihr noch zu leben habt/ nehmt ihr einen gar zu groſſen Zehrpfennig / und müſſet ihn endlich lachenden Erben laſſen; oder wolt Almeſen darvon geben/ wann nicht ein Heller mehr euer iſt. Der Reichthum iſt die Kron der Weiſen/ſagt Salomo/ aber ſolcher Reichthum muß von GOttes Segen/und nicht von dem Wucher welcher wie die primer Karten 6/18/und 7/21 gelten machet / herkommen / und zu GOttes Ehre gebrauchet werden / ſonſten wird auß der Kron ein hölliſcher Pechkram. Auß dieſem werdet ihr meine Meinung/von eurẽ Leben und Wandel gnugſam verſtanden haben. Schlieſſe hiermit/ und bitte / ihr wollet mir verzeihen / daß ich nicht ſchöner ſchreibe; zu einem ſolchen Gemähl gebraucht man ſolche Farben. Gott mit uns / dann mit euch wird er ſchwerlich ſeyn/biß ihr mit Zacheo das unrechte gut wider gebet.

Euer Williger Freund N.

7. Lob deß Landlebens.

Edler Herr.

Wie viel glükſeliger das Landleben als das Stattleben ſeye/ läſſet ſich viel beſſer würklich erfahren / als ſchrifftlich verfaſſen. Der Menſch / welcher zu Betrachtung Göttlicher Wolthaten erſchaffen / kan ſolche nirgend augenſcheinlicher zu Geſicht bringen / als wann er von allen Hinterniſſen deß Stattweſen entfernet / auff dem Lande in morgens den Himmelstau auff die Kräutlein und Blümlein triefen ſiehet/daß ſie gleichſam mit Perlen gezieret / und mit ſilber geſchmuket / der guldenen Sonnen hitze erwartẽ/welche dieſe ſchöne tröpflein abtrokuet und ihrem Wachsthum gleichſam einkochet. Hierüber kan nun der Landman ſeine Gedanken faſſen/und ſich verſichern daß GOtt die Sonne der Gerechtigkeit alle unſre Thränen werde gleicher geſtalt

abwischen/und die Anfechtung ein End gewinnen lassen/das zu unsrem Nutzen gereiche. Alles was man in den Stätten hoch und schetzbar hält/findet sich auch in dem Landleben mit mehrerer Freyheit versüsset. Die Speisen giebt die Natur auß ihrem Vorrat herfür/ so viel reinlicher und gesunder/ weil sie die Arbeit wolgeschmak gemachet. Die falbe Ernd ist die Fund- und Goldgruben/ welche die Statt ernehren muß. Die wolriechenden Blümlein machen das angenehme Rauchwerk/ und das Wollen-Kleid träget die Herde auff dem Kuken/ und die Tischmusic schwiegelt der Schäffer hinter seinen Lämmern. Aller Betrug ist unbekant/ausser deß Vogelstellers und Fischers; aller Gewalt ist unbewust ausser deß Jägers Verfolgung. Das Landleben ist eine Abbildung der ersten unschuldigen Welte/ welcher sich GOtt ohne Mittel geoffenbaret/ und noch die jenigen mit guten Gedanken erfüllet/ welche sich der Welt entziehen und in der Einsamkeit sich zu GOtt/durch ein Andächtiges Gebett nahen. Ich erinnere mich/ was jener Kranke König gesagt: Ein gesunder Bauer/ ist ein reicher Herr. Ich setze darzu/ wann er seine Glükseligkeit erkennen köndte/ derselben nicht bößlich mißbrauchte/und durch solchen Mißbrauch sich deß Göttlichen Segens unwürdig machte. Schliesse also/ daß daß Landleben der Natur gemäß/ und weniger Sünden zugethan/ als das Stattleben/ da man die Mittel zu allen Lastern suchet und findet. Dieses schreibe ich nach meiner Einfalt/ und verlangte solches Leben noch viel begieriger/ wann es mir nicht der Ehre beraubte E.G. zu sehen/ und im Werke zu beweisen/daß ich bin

Derselben

Dienstpflichtiger Knecht rc.

8. Verachtung deß Landlebens.

WEhrter Freund.

Was derselbe von dem Lob deß Landlebens an mich geschrieben/ muß ich zwar unterschreiben/ wann ihr solches nur von der stillen Friedenszeit/und guten Wetter verstehet/daß ich aber ein so reicher Herr/als ein Bauer ist/ wän-

wünschen solte/laß ich mich nit bereden. Man kan in den Stättē auch Gott gefallen und ein erbares Leben führē/ ja vielleicht mit mehr Redlichkeit/als auf dem Lande/da die Armut vielmals eine Lehrmeisterin alles Unrechts und Betrugs ist, massen man sihet daß die Bauersleute ein verruchtes Volk/ bey welchem wenig Gottesfurcht zu finden/deßwegen mit harten Straffen mehr bey ihnen auszurichten/als mit guten Worten.

Die Ergetzlichkeit deß Landlebens geniessen wir auch in den Gärten/welche die bequemlichkeit der Statt/und die erfreulichkeit deß Landes/zu schöner Wetterszeit ertheilen/und uns aus guter Gesellschafft nit setzen in die traurige Einsamkeit. Was lust ist aber auf dem Lande? Man schauet dar ein par dürrer Ochsen/ein Herde stinkender Geise/einen zerrissnen Hirten hinter seinen kotigen Schweinen / eine zottige Baurenmagd in einer schwartzen Schlafhauben/ihre beschlepte Kühe zu dem Hirten treiben/ꝛc. Ist es morgen/so kan man wegen der Nässe nicht ausspatzieren: ist es Mittag / so brennt die Sonne zu sehr: ist es Abent so ist der Lufft nicht allezeit gesund. Die Vögel kan ich mit viel mehrer bequemlichkeit in ihrem Keffig singen hören / da kein Rab kraket/ keine Grille grillt/keine Eule heulet/ kein Rind mucht/ kein Schaf blekt/keine Immen sum̃en/und kein Kettenhund billt. Was soll aber [illegible] Kunstmusik gegē der bäurischē Haberpfeiffen seyn [illegible] so schlechtes kan mich belustigen/und es unterhält mich ein schönes Buch mit viel anständigern Gespräch / als alle grobe Bauren-Rilpen/in dem gantzen Lande/und wird mich niemand bereden/daß das Wasser auf dem Lande besser sey/ als der Wein in der Statt.

Also lasse ich/nach dem Sprichwort/den Baurē ihre Kirchweihe/und bleibe in dem Stand/ in welchen mich Gott/und die Auferziehung meiner lieben Eltern gesetzet hat. Ich versichere mich / daß ihr andrer Meinung werden würdet/wann ihr nur drey Tage pflügen / mähen oder dreschen soltet/welches euch den Lust zu diesem Leben vertreiben könte/als die Begierde mir zu dienen, Hiermit verbleibe ich

Euer

williger Freund.

9. Warnung an eine stolze Jungfrau.

HOchmütige Jungfer.

Ihr wolt mich nicht anhören und meine Gegnerin seyn für dem Richterstul der Billigkeit: Ihr wolt euch in keine Rechtfertigung einlassen weil ich Kläger bin. Wol/ich weiß daß mich die zeit bald rächen wird/ welche anfängt/euch so vielfalten in das Angesicht zu ziehē/ als ihr Augenblike gelebt habt/ und alsdann werdet ihr euch nit mehr einfältig nennen können / wann euch der Spiegel der Rahtgeb eurer vermeintē Schönheit/mit furchten auf den Augenschein führe . Die Jahre raubē alles dahin/was uns wolgefällt / und werden eurer nit verschonen/ver-eihet mir doch diese Warhrit/und glaubet daß ihr müsset alt werdē/ und zwar in dem Land der Welte/da die alten Jungfrauē häßlicher/ als die schönē Affen zu seyn pflegen. Ihr seuffzet über diser nachricht/ könt mir aber leichtlich glauben/wañ ihr betrachtet/ daß ihr alle Tage und Stunde näher zu dem Tod kommet/und nun mehr in dem Ab- und nit in dem Zunehmen seid/ñ die Jahre herbey eilen von welchen ihr sagen werdet/ sie gefallen mir nicht und ich gefalle nun niemand nicht. Es ist die Sonne schön/wann sie untergehet/der Herbst ist lustig/wann er früchte bringet/die Lampe brennet heller wañ sie auslöschen will ; aber die veralten Weiber können noch schön/ noch lustig seyn/noch einigē Glantz von sich geben Welt ihr nun mehr hören von künfftiger Niederlag eures Hochmuts? Die Röte auf euren Lippen werden alsdann die starrenden Augen erlangen ; der weisse Glantz eurer Stirn/ wird alsdañ den mund besitzen ; die schwarze Farbe eurer Augbrauen/wird an den Zähnen zu sehen seyn: eure Wangen werden unter das Kien und eure Brüste unter die Gürtel hangen/ꝛc. Sendiret hieraus was euch zu thun / und befleissiget euch der Freundlichkeit und Demut/welche eine Grundfeste ist aller Tugenden ; alsdann will ich widerkommen/ und mich entschliessen/ob ich seyn soll

Euer

so Tags/so Nachts dienstbeflissner Knecht.

10. Ant-

10. Antwort auf vorgeſetzten Brief.

Unvetſchämter Junker.

Euren höflichen Brief muß ich kürtzlich beantwor-
tẽ/daß ihr nit vermeinet/ ich gebe euch durch ſtillſchwei-
gen recht/und ihr habt gewonnen/eh das Spiel ausge-
het. Auf eine Klage gehört eine Antwort. Ihr ſeid einer
von den Geſellen/ die ſich bey jedem Feuer wärmen wol-
len: die greiſſe Streiche fürgeben / und wie die Maul-
würffe an allen Orten aufwerffen/und die Weide ver-
derben. Wer hat euch zu meinem Zuchtmeiſter verord-
net? Ihr welt mit mir viel Geſpräche halten/ mich zu
unterweiſen/ da ihr doch ein Neuling in allen wolſtän-
digen Sitten / und habt von der Tugend reden hören/
als von einem Feinde. Noch macht ihr euch ein groſſes
Anſehen/wie faules Holtz/das im finſtern leuchtet/ und
nicht drey Heller wehrt iſt. Der Inhalt eures gantzen
Briefes iſt/daß ich/wie alle Menſchen alten. Iſt dieſes
eine neue Zeitung? iſt es was beſonders / daß ihr deß-
wegen die Apothecken eurer Weisheit eröffnet?
Jederman weiß es wann ihr ſehen ſtillſchweiget. Was
man eurem affentheurlichen Geſpräche nicht wil abwar-
ten/ſo muß man hochmütig und ſpöttiſch ſein: wer die ver-
anlaſſung zu böſer Nachrede verwehret/ der muß wild
und Männerſcheu ſein. Es iſt aber nicht daß wir an ei-
nem Orte ſind/wo man uns beede kennet. Das Alter
mit welchem ihr mir drauet wird mich ſo geſchwind nit
überfallen/als euch die Armut / und ſelt ihr wiſſen/daß
ich keinen ſchlimmern Mann bekommen könte/ als eben
euch/welcher mir Hunger und Durſt zur Morgengabe/
und Mangel und Elend zum Heurathgut zubringen
würde. Glaubt mir ich kenne euch ſo wol / daß ich euch
nicht um ein löcherigte Haſſelſchalen / oder um einen
faulen Pyrenſtiel kauffen wolte. Ihr habt gewieß die
alten Weiber ſehr nahe beſehen / daß ihr ſie ſo wol be-
beſchreiben könnt/ wünſche euch deßwegen für eure Be-
mühung/ daß ihr ein ſolches Mütterlein / wie ihr in
eurem Briefe abgemahlet/freyen müſſet.

Stud-

Studiret hieraus wie vertreulich ich es mit euch meine / und wann ich euch selbst bey der Nasen / als einen rechten Haasen gezogen / so kommet wider und meldet euch vergebens an zu erfahren / ob ich nicht sein werde eines tapferen Edelmanns / als ihr seid /

Gehorsame Dienerin N.

II. Beständige Vertheidigung eines perfecten Ignoranten.

HOchverständige Herren und wehrte Freunde. Meine Sache kan für niemand füglicher als für euch ausgetragen werdē / weil ihr / als aller Esel Befreundte / unter meiner Anklage belanget / und ein günstiges Urtheil zu fellen / erhebliche Ursache habt. Mir wird meine Unwissenheit aufgeruket; ich kan derselben nicht abredig seyn / und muß bekennen / daß ich täglich lerne / nichts zu wissen und zu verstehen; weil ich sehe / wie vielen Sorgē / Gefahr / und beunruhigung die Gelehrtsten Leute dieser letzten zeit unterworffen / daß der weise Mañ recht sagt; Viel wissen bringet Schmertzen / und der Apostel Paulus: Viel wissen blähet auf / das ist / machet stoltze Leute / der Stoltz aber und der Geitz sind die Wurtzeln alles Ubels / wie bekant. Hat nicht die Begierd der Wissenschafft gutes und böses zu unterscheiden / unsre erstē Eltern aus dem Paradeis vertrieben? Hat nit das verlangen zu wissen wie es mit Sodoma und Gomorra ergangen / deß Loths Weib zu einer Saltzscheiben gemacht? Hat nicht Saul / zu wissen / wie der Streit ablauffen möchte / die Zauberin gefragt und sich an Gott versündiget? Unser Geist ist eine leere Tafel / den Grund der unschuldigen Unwissenheit / welcher zwar alles guten und bösen fähig ist / aber doch / wegen unsrer verderbten Natur auch dz gute in böses verwandelt / usi ist also die Unwissenheit älter und edler / als die nachgehende Wissenschafft / welche von der verwunderung / der Großmutter alles unverstandes herstammet. Betrachtet man alle Künste in der Welt / so wird man finden daß der Mißbrauch gröſſer ist / als der rechte Gebrauch / und weil der Frommen sehr wenig / welche sich solcher Gewissenhafft verdienen / gebrauchen sich die Bösen ihrer Klugheit / zu ihrer eignen / und ihres Nechsten höchsten Schadē / wie

ziemlich ein Kind mit einem spitzigen und zweyschneidigē Messer/sich/oder andre verletzet/welches sie nit thun kōnten/ wann sie rechte Eselartige Ignoranten weren. Wie dorten Job den Tag seiner Geburt verflucht/weil er viel unglük erfahren müssen: also selten die weisen alle Wissenschafft verfluchen/weil sie dardurch in alles ungemach/ja offt in Seelengefahr gebracht werdē. Was ist aber alle wissenschafft? Eine Kunst/ mit vielen ursachen zu zweiffeln; welches daher zu beweisen/ weil sich die Gelehrten in keiner Sache vergleichen kōnen/und wann sie lang gestritten/ so gehet es auf glauben/wähnen und meynen hinaus/ weilen die Ursachen darinnen das Wissen bestehet/in allen natürlichen Sachen/ verborgen/und durch ihre würkungen kaum denn ferne bekannt sind. Wann die aller Hochverständigsten die Warheit sagē wollen/so müssen sie geständigen/ daß sie Nichts wissen/gegēdem zu rechnen/ was sie noch erlernē kōntē. Die Wissenschafft der Laster ist viel schädlicher gewesen/als die Unwissenheit der vermeinten Tugenden. Woher kommet doch alles Unheil in der Welt? Gewißlich von der Wissenschafft der Ketzer/von streit und zwist der Hochgelehrtē/von dem Ehrgeiz und stolz der Klügling. Hingegen sind die Ignoranten die Patriarchen deß Friedens/ die in Glauben sorgen wissen und einfalt ein gutes Gewissen haben/ihr Leben in muth und stiller Ruhe zubringen/ nicht erfahrend den Last/ welchen die Wissenschafft aufzubürden pfleget. Diesem nach verhoffe ich/ihr werdet mich bey meiner unwissenheit schützen und handhaben/welche sich auch so weit erstrecket/daß ich nicht gewiß weiß/ob ich bin

Euer Herrlichkeit

zuversichtiger Diener.

12. Neuzeitungen/ aus dem Frantzösischen Galimatias, oder Coq a l'asne zu Teutsch Kenn dich Bundschuhe. Den 31. Hornung.

ES ist in dem Lufft ein Schwein gesehen worden/mit einem türkischen Bund/ und als solches

eine

eine Helleparten über die Arel genommen / iſt es in ei-
nem marmolſteinern Feigenkorb darvon geſchwommen/
da die Fröſche viel Häntze aus dem Rachen geſpeiet/
und die Hunde zweyköpfig worden / wie die dreyfüſſi-
gen Adler.

Nach dieſem kam aufgezogen ein Greif / wie eine
Pfauenfeder/welcher für ſich hertragen lieſſe den Berg
Pelio/damit ihn die Sonne nicht verbrennen könte/ uñ
hinter ihn zogen vier Meiländiſche Affen den Olym-
pum. Dieſer Greif hatte eine Magnetiſche Tugend die
Beutel zu purgiren wie Rubarbara / und halffe keine
Paſſauerkunſt für ſeinen Feuerſpiegel/daß er auch keine
Unterſchied hielte unter privat-Perſonen / und bravat
Kronen. Aber Pantagruel hatte verbotten/man ſolte
zu ſelber zeit auf kein Papier von Kreutzkees ſchreiben/
der dunſtigen Weinſucht zu entfliehen / weil der Prie-
ſter Johannes ihm eine Schreibſtuben von Pantuf-
felholz bauen laſſen / an ſtat eines Magenpflaſters/
und hat er die Naſen zwiſchen den Wangen/damit ſei-
ne Augen/auf die Ohren möchten acht haben / welche
man ihm mit einem Zukerrohr wollen abſchneiden/da-
mit die hinkenden auf wolbeſchlagnen Pferden reiten
ſolten/und ohne Brillen leſen dieſe Wort: Die kurtze
Thorheit iſt die beſte. Zum Beſchluß ſetzet man die-
ſen Gordiſchen Knopf zu dem neuen Regenmantel oh-
ne Alexandriniſches Schwert aufzulöſen.

Ihrer drey mit groſſen Hauben.
hatten drey gebratne Tauben;
Jeder* aſſ die ſein' in Ruh'/
und pflegt auch den Trunk zu lieben:
aber ſagt/wie geht es zu/
daß zwo Tauben überblieben?
Wer das Rähtſel kan errathen/
dem wird man vier Tauben braten.

* eſt Nomen proprium.

E N D E.

Anhang

Scharffsinniger Hofreden / denkwürdiger Sprüche / artigen Fragen / und darauf wol gefügten Antworten / erfreulichen Schertzen und etlichen kurtzen Erzehlungen.

Anhang
Scharffsinniger Hofreden / Fragen / Antworten und kurtzen Erzehlungen.

101. EIn kluger Holländer theilte seine Zeit also aus:
4. Stunde zum Gebet.
3. Stunde zum Essen und Trinken.
2. Stunde zu zulässiger Ergetzlichkeit.
7. Stunde zum Schlaffe.
8. Stunde zu der Beruffs Arbeit.
Suma 24. Stunde / als nemlich der Tag- und Nachtszeit. Hierzu setzte ein andrer die Wort der Schrifft: Weh denen / die aus Finsternüß Liecht / und aus dem Liechte Finsternüß machen: er wolte sagen / die mehr Stunden übel / als wol anwenden.

102. Die Hof-Creaturen / oder Hofgeschöpfe sind solche Leute / welche aus nichts Viel / und aus Staub und Aschen zu Gefässen der Ehren gemachet werden / jedoch also / daß sie leichtlich zerbrochen / und wider zu nichts gemachet werden können.

103. Einem Zahlmeister schriebe man über seine Thüre Date & dabitur vobis: Gebet so wird euch gegeben; dann wer bezahlt seyn wölte / musste ihm zuvor die Hände salben / oder vielmehr füllen.

105. Wann man einem die Warheit nachsaget / so zu seiner Schande gereichet / so verdrüsset es ihn; wann aber solches nit wahr / und eine Verleumdung ist / so schmertzet es ihn nicht: gleich wie ein zerbrochnes Glied / wann es angegriffen wird / Schmertzen verursachet / ein gesundes aber kan sich wol betasten lassen.

106. Ein Catholischer und Evangelischer streitetten ümb den vorgang / da sagte einer sie solten den Calender lassen Richter seyn / in welchem der Papisten Tage vorgiengen.

107. Einer versprache einem ein par Sporn zu geben / und thäte es nicht / deßwegen er ihn mit diesen Worten mahnte /

mahnte/der hält mich nicht für sein Pferd dann er giebt mir die Sporn nicht.

108 Die Italiäner trinken wie die Bestien / nur so viel als sie mögen: die Teutschen aber trinken den Becher der Frölichkeit/als Menschen die Sinn und Verstand haben/deren die Bestien nicht fähig sind

109. Bileams Esel hat nicht geredet sondern seine Eselin/und diese hat auch nicht geredet/ fragend: bin ich nicht deine Eselin?

110. Das Fieber ist ein Schorstein Feger / welcher den Ruß in deß Menschen Leib anzündet / und ausbrennen lässet.

111. Einer sagte zu seinem Diener: Du weist / was ich verspreche/das halt ich. Ja/ daß ist meine Klage antwortete der Diener / Ihr haltet es / da doch für mich besser were/daß ihr es von handen gebete.

112. Ein alter Dr. Herold genannt sagte / ein Fürst sey ein Fuchs/der eine Ganß/(einen Landsässen) in dem Maul hätte/ꝛc.

113. Wann die Wundärtzte sagen / sie wollen den Schaden aus dem Grund heilen / so verstehen sie ihren Schaden/aus deß Kranken Beutelgrund.

114. Etliche Hochgelehrte machen ihre Fürsten Esel für die Pferde kauffen.

115. Wer mit groben Leuten [illegible]zet / muß grobe Wort hören/und soll gedenken / gehe hin sündige (mit deinem Munde) hinfort nicht mehr / daß dir nicht ärgers widerfahre.

116. Von einem Geitzigen wurde gesagt / er were ein starker Held/dann er behalte alles/was er in die Hand bekomme.

117. Aus D. Luthers Sarg ist eine Maus gesprungen/welche die Päbst. Bullen gefressen / das Weywasser ausgesoffen und solches wider von sich in das Fegfeuer gehen lassen.

118. Der Pabst muß ein unbarmhertziger Mann seyn/ sagte ein einfältiges Bäurlein zu Wittenberg/daß er so viel Geld hat/und nit alle/ oder ja die meinsten Seelen aus dem Fegfeuer erlöset: welches er leicht thun könte/ wann er alle seine Groschen in den Ablaß Kasten klingē liesse.

119. Einer konte an eines unverſtändigen Jüngslings Namen nicht kommen/ und ſagte / er heiſſet wie das Bild / welches die Kinder Iſrael angebettet / und darum gedantzet haben.

120. Es fragte einer was ein Baurendegen auf Lateiniſch hieſſe? der andre ſagte: Colonienſis: Colonienſis.

121. Der Poet Friſchlin hat einen ſolchen lächerlichen Vers gemachet;

Nolter Cor oculus (unſer Hertzog) ſinus (Schoß)
cum paupere pectus (mit einem Armbruſt.

122. Wann auf offentlichen Markt ein Bettelſtumme/ und in denſelben eine Hur lege/ wolteſt du wol dich für jedermans Augen zu ihr legen? Fragte ein alter Mann einen frechen Jüngling/ der dann mit Nein geantwortet. Wol/ ſagt er ferner; warum ſcheueſt du dich dann nicht für den Augen Gottes und für allen Engeln/ für welchen nichts verborgen iſt / da du dich doch für ſterblichen Menſchen ſchämeſt.

123. Es kame einer zu hohen Ehrendienſten/ uñ berichtete ſolches ſeinen Freund/ der ihm antwortete / daß er ſich wegẽ ſeiner darüber ſehr betrübe/ weil er dardurch einen vertrauten Freund verlohren / und die Freundſchafft und ſo ungleichen Standsperſonen nicht beſtehen könne.

124. Der Neid iſt deß Glükes Schatten / und das Geld der Wolluſt Speiſe.

125. Ein Menſch gleicht einem Schwein/ nach der innerlichen Beſchaffenheit ſeines Leibes: dieſes aber ſtöſſet den Rüſſel in Koht / Miſt und Lachen / zu der zeit und ũm zeit/ und bekommt ihm wol: der Menſch kan es auch thun/ es bekomme ihm aber übel und wann es offe geſchihet/ ſo wird er fett und krank.

126. Das Gebet iſt deß Glaubens Tochter / aber eine ſolche Tochter/ welche ihre Mutter ernehret.

127. Etliche erweken alte verſtorbne Wörter / und vermeinen ſie thun groſſe Wunderwerk; aber niemand will ſie verſtehen.

128. Die Demut iſt ein Demant in Bley gefaſſet/ welcher deßwegen ſeinen Schein und Wehrt nit verliehre/ ſondern viel herrlicher ſcheinen machet.

129. Von einem Auffschneider ſagte einer / daß er ſeine Wort gerne wolte zu Primierkarten machen / welche mehr gelten/als ſie weiſen

130. Höflichkeit iſt das Weywaſſer bey Hof/mit welchem man die kommenden und weggehenden beſprützet/ man muß aber keinem den Weyteiſſel über den Kopf gieſſen/ich ſage gar zu viel Höflichkeit machen; dann zu viel höflich iſt unhöflich.

131. Einer wolte ſagen/ daß er partes bey einer Jungfrauen/wolte aber gut Teutſch reden/und ſagte: er hätte gute Geſandbücher bey N. N.

132. Ein Schmied hatte ein heiſſes Eiſen hingeworffen und ſolches hebte ein unverſtändiger auf / und verbrennte die Finger; der Schmid ſagte/ daß er zuvor ſolte darauf geſpeyet/ und es mit dem Speichel gekühlet haben/er bedankte ſich dieſer Erinnerung/und als über Tiſch die Speiſe zu heiß war/ſpeyte er auch darein/ſelbe zu kühlen.

133. Ad fuſcum tace(zu Braunſchweig) venduntur pulchra cavero)verkauffte man ſchöne Hüte,

134. Es wolte einer ſagē/ſein Bruder were ein phlegmaticus,und müſſte aber noch ein el darzwiſchen habē/ daß er alſo machte einen phleg(el)maticum,

135. Ad corpus capra (zu Leibzieg) venduntur bonas pellis(kaufft man gute ſtehfell/für Stiffel)

136. Ein ungelehrter Doctor iſt wie ein falſches Camiſol/oder Unterwambs/das von auſſen Sammet und Seiden ſehen läſſet; inwendig aber von Zwilch oder Futertuch iſt.

137. Ihr zween wolten wegen einer Jungfrau balgēt der dritte machte Fried/und ſagte/daß dieſe ſache nit mit dem Eiſen/ſondern mit Silber und Gold auszutragen; die Jungfrau were wie ein Waage / deren Hände die Waagſchalen/welcher nun unter diſen beedē am meiſten einlegē würde/zu deme werde ſich dz zünglein neigē.

138. Einer ſagte/ wir haben geſtern lang in die Zähne geſtiret: der andre verſtande es nicht/ und ſagte er hette ja keinen Zahnſtierer geſehen: Er luſte ſich aber berichten / als er hörte / daß der Wein der Zahnſtierer/ welcher viel zu faſt alle Zähne zugleich reiniget.

139. Ein Weib die das Meiſterlied in dem Hanſe zu ſingen pflegte/ſagte: es gehe wie es wolle/ ſo verbleibet doch mein Mann das Haubt ſeines Huts. Er iſt verliebt/wie ein gemachtes Feuer. Wie in dem Paradeiß der Mann dem Weib gefolget/in dem Stand der Unſchuld/alſo bleibt es noch darbey/ daß der Mann thut/ was das Weib will/es ſey ihm lieb oder leid.

140. Einen Einbilder verglich ein verſtändiger Maſſ mit einem vieleitigem Steine/ der vielmehr Platz in einem Gebäu erfordre/als er ausfüllen könne.

141. Ein Edelmann ſpatierte mit ſeiner Liebſten in das Tollhaus/da die wahnwitzigen Narren verſchloſſen werden/uñ fragte eine Närrin: ob ſie dieſes Frauenmenſch nicht könte? die Närrin antwortet: Nein/daß/ ſagte ſie/ich komme nicht von dem Hurhaus.

142. Es laſe einer unter der Apoſtel Bildern Jacobus Major/und ſagte/ er hette nicht vermeint daß unter den Apoſteln auch Oberſte Wachtmeiſter weren.

143. Einer rühmte ſich/daß er viel trinken könte uñ es ſchadet ihm nicht. Der andre ſagte daß einen Harniſch/ Bruſt- und Rutſtuk/das ſeye Schußfrey; wann man es aber mit einem Feldſchlänglein triffe/ oder drey oder mehr Schuß auf eine Kugel treffen/ ſo könne es nicht aushalten. Der erſte ſagte/ daß ſolches wol zu glauben. Warum vermeinſt du dann/verſetzte der andre/ daß du ſtärker ſeiſt als Stahl und Eiſen?

144. Einer ſagte die Armut wäre zu Rom eine Todſünde: bey uns auch/ antwortet der andre/ dann die Leute ſterben an der Sünde (verſtehe verhungern) aus Armut.

145. Der Tacitus iſt der Politicorum Pſalterbuch/ ſie finden alles darinnen/was ſie bedörffen

146. Ein Sprachmeiſter hatte einen Lehrling/ der nichts lernen wolte/ doch machte er ihn dieſes endlich faſſen: plus penſer que dire. Es iſt beſſer mehr gedenken/ als ſagen: wann er nun in Geſellſchafften ſtill ſchwiege und von andern aufgemuntert wurde/ſagte er diſen ſpruch/uñ wurde deßwegē für verſtändig gehalten.

147. In Niederland ſahe ein Bauer einen Papegey um 100. fl. verkauffen/ und ſunge einen Raben/ trug

demſel-

denſelben in Markt / und bote ihn um 500 fl. weil der kleinere Vögel 200 gekoſtet/als man ihn nun berichtet/ daß der Rab nicht reden könte/wie der Papegey / wol/ ſagte er/dieſer hat ſo viel und mehr in dem Kopf. Nein/ antwortete der andre: Was nicht ſpricht / das gild nicht. Dieſes erzehlte einer/als man ihn fragte/ was er von einem Geſanden hielte / der ſehr wenig zu reden pflegte.

148 Es ſahe einer einen Indianiſchen Hannen/und ſeine Hene daß ſie ſich brüſteten / und alle ihre Federn um ſich ſtrekten ; dieſes verdroß ihn ſehr daß dieſe Thiere ſo ſtoltziren und prangen ſolten/ war auch in willens ſie zu würgen ; es hinderte ihn aber ſein Freund und ſagte : was gehet doch dir darunter ab oder zu / wann dieſe Vögel ihr Zier ſehen laſſen? Er ſagte: nichts nicht/ aber warum ſollen dieſe unvernünfftige Thier alſo daher prangen? der ander verſetzte : Eben darum/ weil ſie ohne Vernunfft ſind / dann verſtändige Leut wiſſen wol / daß die Hoffart bey Gott und den Menſchen verhaſſt iſt/und je gröſſer ihr Ehrenſtand / je freundlicher und demütiger pflegen ſie zu ſeyn. Es iſt aber kein wunder / daß dieſe Thiere mit ihren Federn alſo prangen/ den die Eigenſchafft der Federn / und derer die ſie führen iſt daß ſie allezeit hoch fliegen wollen / wann ſie gleich in ihrem unvermögen auf der Erden bleiben müſſen ; darum wirſt du ſehen daß allezeit die mit Federn umgeben ſtoltz ſind

149. Einer ſagte/daß ein verſtändiger einen Narren/ und ein nüchterner einen trunkenen auf den Aaken tragen ſeine ungebühr übertragen ſoll. Der andre ſagte/ ja/ſie müſſen aber nicht ſo ſchwer/als du/ſeyn.

150 Der Herr Sparmund kaufft der Frau Wollesben ihr Haus ab : dieſe gienge noch hin / ſagte der andre / ſie hat aber ein Tochter die heiſſt: giebs wolfeil.

151. Einer wolte einen fremden Edelmann loben/und hatte gehört / daß er an der Ottomanniſchen Porten geweſen/dieſes war ihm unbekant/und ſagte er were in

der Ardelmattischen Porten gewesen; ob er aber in den Hof gekommen/werde er selbsten berichten.

152. Zu einem vorsetzlichen Sünder der sich auf Gottes Barmhertzigkeit verliesse sagte ein frommer Mann: Er machte die Gnade Gottes zu deß Teuffels Kuplerin.

153. Einer sagte: Verständige Leute erzörnen sich nicht. Das ist wahr/sagte der andre / dann so lang sie verständig bleiben / so erzörnen sie sich nicht; wann sie aber ergrimmen/so sind sie nicht verständig.

154. Ein Ertztruchses der zugleich Landrichter war/wurde von seiner Beyschläferin gebettē/er solte sie nach seinem Namen nennen lassen/ wie andre Weiber. Er antwortete / daß seine Mutter noch in dem Leben/ aber nach seinem Ambt könne sie sich eine Ertzhur / oder eine Landhurr nennen/er sey darmit zu frieden.

155. Von einem der zu allen sachen stillschwiege/sagte einer: wann dieser ein Thor ist / so thut er verständig; wann er aber verständig ist/wie ich glaube/so thut er als ein Thor/daß er seinen Verstand niemals erweiset.

156. Ein Schertzdichter rühmte sich/er hette folgende Bücher gelesen. Judæ Ischarioths Leichpredigt. Der Königin Cleopatræ Eheordnung/Gabriels de Plurimis. Der Philister Ars pugnandi. Monice Augustini Mutter Spinnenwebwasser wider den Gifft. Deß Hohenpriesters Knechts. Malchi abgehauenes Ohres Leichbegängniß. Goliaths Wiegen Lieder. Der alten Voigtländer Rechenkunst mit Tannzapfen/Stulgangi de Merda. Wunderbarliche Invention eine Orgel von Sakpfeiffen an eine Windmühl/oder ein Wasserrad zu richten.

157. Viel lieben ihre Fürsten / wie die Männer ihre Weiber/Ehren und Nutzens wegen / welches beeder der Haubtzweke unsres Thuns ist.

158. Der Jugend erstes W ist der Wein/das andre d Würffel/das dritte die Weiber/das vierte d Wucher.

159. Fürsten und Herren gebrauchē ihrer Diener/wie die Mahler ihrer Pensel: sind sie alt und ohne Haare/so werffen sie solchen in die Erden/und lassens liegen/gedenken auch nicht einmahl / daß sie zu ihren Werken dienstlich gewesen.

160. Ein

160. Die Welt iſt GOTtes Fußſchämel / und wir Menſchen ſind der Staub darauf / welchen ein ſchwacher Wind leichtlich kan hinunter wehen.

161. Wer der Vätter deß Vatterlands Schande auffdecket / über den wird kommen der Fluch / mit welchem Noâ den unartigen Cham beleget.

162. Die Weiber ſind gleich den Mahlmuhlen / man achtet ihrer / ſo lang ſie mahlen und ſchroten können : und wann ihre Räder ſchwach und mangelhafft / ſo können ſie nichts als rumoren.

163. Die Verliebten leben länger / als andre Leute / dann ſie ſchlaffen weniger : der Schlaff aber nimmet einen groſſen Tribut von unſerm Leben.

164. Die Jungfrauen ſind wie die Vögel / zu letzt laſſen ſie ſich alle fangen.

165. Der Eheſtand iſt ein Irrgarten und eine Gefängniß da man nicht kan heraus kommen / als durch den Tod / der den Schlüſſel hat und eines nach dem andern heraus führet.

166. Ein groſſer Mañ vexierte einen kleinern mit ſeiner Wenigkeit / und fragte warum er nicht gröſſer ſeye ? der Kleine antwortete : **Ich habe nur einen Vatter gehabt.**

167. Einer ſagte daß N. eine rechte Hurtige Frau habe / deßwegen wurde er beklagt / und fragte den Richter : Ob man eine Hur nicht dörffe ein ehrliches Weib nennen ? der Richter ſagte ja : wol / ſagte er / ihr ſeyd ein ehrliche Frau.

168. Man hat Urſach die ungeſunden Geſundheits Trüncke einander zu geſegnen / dann kein Segen bey Verſchwendung deß lieben Weins / und es dem Trinckenden ſonder Wunderwerck nicht wol bekommen kan.

169. Es ſagte einer / daß er ſein Pferd lieber habe / als ſein Weib (verſtehe das Pferd liebt.)

170. **Die Kunſtgelehrtẽ ſtellen heimliche Wettungen an** / und bringẽ viel Soldatẽ in guldnen Küraſſen zuſammen / verſteh Ducaten / oder Hertzogspfennige.

171. In dem die jungen [illegible] enten erweiſen wollen / daß ſie viel Wiſſenſchafft erlangt / laſſen ſie ſehen / wie wenig

nig Verſtand ſie haben; dann/ zwiſchen gelehrt und klug ſeyn/ iſt eine groſſe Kluft befeſtiget.

172. Von einem viel ſchwätzenden und ſtoltzen Weibe ſagte einer: ſie blecket als ein Kuhe/ und will angebetet ſeyn/ wie das guldene Kalb/ findet aber hier keine Abgöttiſche Iſraeliter.

173. Buchanan war von den Engeländern ſehr angefeindet/ als nun von dem König Jacob verbotē/ lange Degen zu tragen/ lieſſe er ihm einen kurtzen Degen einer Spanne lang machen/ und eine Scheide viel Schuhe lang. Seine Mißgünſtige beklagten ihn/ als aber der König ſahe/daß er ſeine Feinde darmit ſchertzen wollen/ hieß er ihn den Degen weiſen/ und ſagte zu ihnen: Ihr müſſet alle Fähler nicht nach eurem Augenmaß richten/ und lieſſe ſie darmit abgehen.

174. Es iſt beſſer unter die Raben/ als unter die Schmeichler fallen/ dann die Raben freſſen die Todten/ die Schmeichler die Lebendigen.

175. Einer wolte behaubten die Weiber weren ſtärker als die Männer/ weil man nie kein todtes Soldatenweib in den Feld finden werde/ aber viel Mannsperſonen/ die hinter den Zäunen ſterben.

176. Die Feindſchafft ſoll ſterblich/die Freundſchafft erblich und unſterblich ſeyn.

177. Das Gerücht iſt ein ſchönes Gemähl/ das einem beliebet/ aber nicht nutzet. Dieſer Meinung ſagt dort das Pferd in der Fabel: Was hilfft michs nun/ daß ich in dem Wettlauffe das beſte gewonnen/ und allen andern vorgekommen bin? Den Tag hernach habe ich das Bein auf dem Eiß gebrochen/ und kan nicht mehr geheilet werden.

178. Der Teuffel iſt unſers Gottes Aff/ und hat den Wein wollen nachmachen/ da iſt Bier daraus worden/ Gott hat einen Menſchen erſchaffen/ da hat er dergleichen thun wollen/ und iſt ein Aff daraus worden. Gott hat einen Soldaten erſchaffen/ und als auch ſolches der Teuffel nach thun wollen/iſt ein Dragoner draus worden.

179. Als Philippus der zweyte dieſes Namens König in Hiſpanien einen Portugäſiſchen Herrn ſein königliches

Kloſter

Kloſter Eſcurial, darinnen die Könige wie Mönichen/ und die Möniche wie Könige wohnẽ/ wieſe/ und darbey erzehlte/ wie er ſolches dem H. Märterer Laurentio zu ehren erbauet/ zufolge gethanenẽ Gelübdes/ in d. Schlacht S. Quintein/ hat ermeldter Herr zu etlichen umſtehenden geſaget: auß dem groſſen Gebäu/ iſt eine ſehr groſſe Furcht zuſchlieſſen. Dieſes iſt hernach dem König angeſagt worden / der ihm dieſe Rede gantz nicht mißfallen laſſen/ ſondern ſolche für verſtändig gelobet.

180. In einer langwürigen Krankheit ſagte ein geduldiger Mann: Der Tod führet mich Fuß für fuß zum Grab; ſo viel ſchmertzen verurſachen nur einen Tod.

181. Ein liſtiger Kopf fande Wege/ bey einem böſen Schuldner bezahlt zu werden/ deßwegen fragte ihn ein andrer/ was doch für ein Weg an das Ort / da man das ſeinige könne bekommen? er habe das gantze Wegbüchlein außgeſucht / und könne es nicht finden. Er antwortete/ daß der Weg gar enge/ und zween nicht neben einander gehen könten: Wann er zu ruke gekommen (völlig bezahlet worden /) woler ihn die Freundſchaft thun und dahin weiſen.

182. Die groſſen Titel ſind der Ehrſüchtigen Tabac/ weil der Rauch darvon ſie treflich beluſtiget/ ja ihnen lieber iſt / als Speiſe und Trank.

183. Die Weiſen lernen mehr von den Narren/ als die Narren von den Weiſen; dann jene nicht ſo klug/ daß ſie ihre Beſcheidenheit beobachten/ dieſe aber lernen ſich vor den übelſtändigen Sitten hüten.

183. Ein Graf und ein Rentmeiſter ſtritten mit einander/ welcher der diſte unter ihnen/ dann ſie beede ſehr leibig: Der darzu erwehlte Richter gabe dieſen Anſchlag: Der Herr Graf iſt zwar diker / der Herr Rentmeiſter aber iſt vielmehr außgefüllet / und gleichet dem Vollmond / der ſeinen Silberſchein hellſtralend ſehen läſſet.

184. Die Ehrgeitzigen ſind wie das Feuer / welches allezeit in die Höhe flammet/ und lieber erliſchet/ als unter ſich brennet

185. Ein Jeſuit gabe einem Bettelmönichen dieſe

Frage auff: ob man auch mit einer Suppen ein Kind tauffen könte? Der Mönich sagt: ja/mit unſrer/ aber nicht mit eurer Suppen / dann unſre iſt nur Waſſer/ die eurige aber iſt geſchmaltzen.

186. Ein Witber der zu der andren Ehe geſchritten/ſagte/wie es doch komme/daß man die erſten Weiber nicht ſo lieb habe/als die andern? Darauf antwortet ein altes Mütterlein: die urſache ſeye/ weil die erſte geſtorben/die andre aber noch lebe

187 Ein Frantzöſiſcher Sprachmeiſter zu Straßburg/ſagte zu etlichen Teutſchen die ihn mit trinkē nöhtigen wolten: Ihr Herrn / ich will euch mit freſſen beſcheid thū/waß ihr mit zuſauffet; ſo wird mir ein guter Kopf bleiben/ ihr werdet Morgē einē böſen Kopf habē.

188. Nennet eine Ehre /wann man einen verſtändigē man alſo zuſpricht/daß er/ wie ein unvernünfeiges Viehe/ nicht weiß was er thut; daß man muß einen Kübel herein tragen/wann er ſeinen Coral/ mit den groſſen Noten ſingen wil.

189. Ein freches Weib ſagte /ſie wolte ihren Mann der ſich mit dem Vollmond beluſtige / zu einem leeren Mond machen: Sie wolte ſagen/ Hörner auffſetzen.

190. Die Friedenshandlung zu N. Hat einer mit dem Turn zu Babel verglichen / welchen man ſo lang aufgeführet/biß ſie einander / auß gerechten Straffgerichte Gottes nicht mehr verſtehen können / da ſie angefangen ſich in alle Länder zu zerſtreuen.

191. Bey Hof gehet es zu/wie der Speißmeiſter auf der Hochzeit zu Cana ſagt: jedermann giebt zum erſten guten Wein/und wann ſie trunken worden ſeyn/ (waß man ſich in Dienſte eingelaſſen und Hofnungs voll daumele) als dann den geringen.

192. Einer der ein reiches Weib / die ſehr häßlich war genommē/ſagte/er habe ſie nicht nach dem Geſicht / ſondern nach dem Gewicht gekauft.

193. Als mit dem König Heinrich dem vierten etliche Artzney verſtändige zu der Päbſtiſchen Religion getretten/hat der kluge König ſchertzweiß zu den Rochelliſchen Geſanden geſagt: Es muß übel mit eurer Religion ſtehen/weil ſie die Aärtzte verlaſſen.

194. Es rühmte einer die Hispanier für weise und kluge Leute: denen sagte der König/ wil ich so viel Narren über den Halß schiken/ daß sie aller Weißheit von nöthen werden haben.

19 . Einem Buler fuhl ein Fluß von dem Haubt/ daß er oft äuswerffen müssen/ und als ihm eine Jungfrau deßwegen befragte, sagte er: Warum solte einem bey einem so derlicaten Bissen das Wasser nicht in den Mund kommen.

196. Es sagte einer daß er N auff dem Ruken verkauffen wolte: Er aber dich nicht/ sagte der andre/ dann niemand würde drey Heller üm dich geben.

167. Es gange einer mit einer überauß grossen Nasen durch eine kleine Gassen/ zu dem sagt ein andrer: machet platz/ daß der Nasen König hierdurch gehen kan! dieser Naso drehte mit der Hand die Nasen beseits/ sagend: so gehe du frey vor/ dann die Narren zahlen hier keinen Zohl.

188. Eine gar zu treuhertzige Dirne/ wolte sich in der Fastnacht verkleiden/ daß man sie nicht kennen solte; dieser gabe ihrer Bekanten einer den Raht/ sie solte sich ankleiden als ein ehrliches Weib/ so werde sie niemand kennen.

199. Etliche Soldaten hatten einem Mantel und Degen genommen/ deßwegen er sie bey dem Haubtmann beklagt/ der ihm zur Antwort gabe/ daß solche nicht von seinen Leuten gewesen/ weil sie ihm Hosen und Wambs nicht würden gelassen haben.

200. Es sagte einer von einem gemahlten Ochsen/ dz ihm nichts ermangle als die Rede: der Mahler sagt ja! diesem mangelt die Rede und auch der Verstand.

Das dritte Hundert.

201. Etliche redeten sehr übel von ihrē König/ daß er sie mit vielen Auflagen beschwerte. dieses kame dem König zu Ohren/ darauff sagte er: Last sie üm ihr Geld reden/ was sie wollen. Die Schatzkammer ist wie das Miltz/ wann es sich aufblehet/ so nimmet der gantze Leib ab.

202. Das theurste Wasser ist/ der Wirt unter den Wein giesset.

230. Cosmus

201. Cosmus Großhertzog von Florentz pflegte zu sagen/ daß man auß GOttes Wort wisse / wie man den Feinden verzeihen und vergeben sol/ von den Freunden habe Er aber nichts gelesen.

204. Ein Bräutigam liesse die erste Nacht einen starken Wind hören/ daß die Braut wider zu dem Bette hinauß wolte/ Er aber sagte: Meine Liebste/ weiß sie nicht / daß wann man einen Ort will einnehmen/ daß man ihn mit grossen Kugeln begrüssen muß? Sie antwortet hier ist es unvonnöhten/ dann die Mauren schon längst gefällt / daß ihrer bereit viel darüber gestiegen/ und könt ihr ohne Gefahr einkommen.

205. Eine Jungfrau wurde gefragt / warum sie traurig were? sie sagte/ dz sie sich auf Rechnung schämte/ daß an dem jüngsten Tag/ alle Leiber/ und also auch der ihrige/ entblösset erscheinen müste.

206. Einer hatte seinem Studenten 2. fl. gelichen/ und der Student hat ihn deß wegen aller Orten geflohen/ daß er ihm solche Schuld nicht solte anfordern. Als er ihm aber auff eine Zeit nicht konte entweichen/ sagte er: Ich merke wol daß ich eure Freundschafft um die zween Gulden die ihr mir schuldig verkaufft / und das ist mir leid; ich will mich künfftig hüten / daß ich solcher gestalt meine Freunde nicht mehr verliehre.

207. Als die Soldaten auß einer Festung zogen/ fragte ein Burger den Feldprediger / wann sie widerkommen würden. Der Prediger antwortet: Wann eure Sünden werden seyn/ als die unsern.

208. Ein neuer Edelmann sagte zu einem reichen Juden/ der mit Seidenwaren handelte / warum er so ein zerrissnes Sammets Kleid antrüge? Der Jud antwortete: zu erweisen / daß ich es nicht gestern oder heute erst / wie ein neuer Edelmann angezogen.

209. Einen übelthäter fragte man was er unrechts gethan? das gröste Unrecht/ sagte er/ das ich gethan/ ist/ daß ich mich habe fangen lassen.

210. Einen guten Salat zu machen muß ein freygebiger seyn/ der das öhl schafft/ ein Geitziger der den Essig giebt / und ein Artzt der allerley gute Kräuter zusammen suchet.

211. Zu Fontenebleau ſagte Dom Petro von Toledo/daß alles wol gebauet/auſſer der Kirchen/ſo zu klein und ſchlecht gezieret. König Henrich ſagte darauf: Wir bauen uns ein Gott die Tempel unſrer Hertzen/ihr aber habt ſie von Steinen.

212. Ein verſoffner Geſell ſagte; ich habe ſo groſſen Durſt/daß ich mich noch werde zu tod trinken. Einer von ſeinen Dienern verſetzte: Herr laß mich mit euch ſterben.

213. Ein Einäugiger ſagte zu einem Krummrükigen / daß er frühe habe auffgeladen: Nein/ ſagte der Buklichte/dich bedünkt es nur frühe/weil du nicht mehr als ein Fenſter auffgethan.

214. Einer lieſſe über Tiſch einen Wind ſtreichen/ in dem ihm ein heiſſer Biſſen brennte: Als nun iederman lachte/ſagte er; Dieſer iſt entloffen auß Furcht er möchte ſich verbrennen/wie meine Zunge/ und habt ihr nie kein Stuk ſehen loßbrennen? Wann man zu einem Loch das Feuer hinein ſtelet/ ſo muß der Rauch zu dem andern Loch hinaus. Darüber wurde das Gelächter gröſſer.

215. Es hatte ſich ein Schalks Narr mit ihren neun zu Tiſche geſetzet/als ſie aber ſagten/daß über neun Gäſte keine Mahlzeit ſeyn ſolte/ und das er zu viel ꝛc. Darauf ſagte er/man ſolte bey ihm anfangen zu zehlen/ ſo werde er nicht zuviel ſeyn. Dieſem lieſſe der Gaſther in das Ohr ſagen /, er ſolte ſeinen Weg gehen: Dem Diener aber gabe er zur Antwort / es iſt gleich viel/ ſchenke mir weiſſen oder roten Wein ein

216. Es wurde ein Schreiber/wegen etlicher Fehler entſchuldiget/weil er nit ſtudiret. Ach ſagte der andre/das heiſt beſchuldiget; und nicht entſchuldiget/es iſt beſſer nit ſchreiben/als übel ſchreiben/und iſt beſſer ſtum ſeyn/als eine böſe Zunge haben/dieſes ſol König Henrich IV geſagt haben.

217 Als einer beſagtem König klagte/die Jeſuiten hetten ihm ſeinen Sohn in dem 1 ten Jahr ſeines Alters genommen / da er noch keinen genugſamen Verſtand ſein Leben anzuſtellen/ Es iſt gnug / ſagte der König/dann ſein Vater iſt viel älter, hat nur nicht viel Verſtands.

Ein

218. Ein Barbierer fragte einen Bauren/ was er ihm geben ſolte / für das was ſein Eſel / der mit Holtz beladen auff ſich hatte? Der Baursmann fordert ein billiches/ und als der Barbierer abladen lieſſe/ wolte er den Sattel darin haben/ weil ſolchen der Eſel auf ſich hatte. Hierzu verſtehet endlich der Holtzführer/ und kommet nach etlichen Tagen in die Barbierſtuben/ fragend was er geben müſte für ſich und ſeinen Geſellen zu Barbieren/ der Meiſter forderte zehen Kreutzer: als er nun barbieret war führte er den Eſel/ für ſeinen Geſellen hinein / darüber wurde bey allen anweſenden ein groſſes Gelächter/ und der Barbierer muſſte den Eſels-Sattel widergeben / weil er gethanen Verſprechen zu folge/ den Eſel ſonſt barbieren müſſen.

219. Es ſagte ein Mahler/ daß die Urſache deß Erdbebens herkomme von dem Hercule/ der dieſe runde Kugel/ wie er gewiß von guten Meiſtern gemacht geſehen/ von einer Achſel auff die andre lege.

220. Ein guter Bruder ſagte; Wann ich ein gutes Waſſer hab/ ſo laß ich das Bier ſtehen/ uñ trinke Wein: bin ich bey einer Mahlzeit / ſo iſt mein erſter Trunk Wein/ und darnach trink ich kein Bier.

221. Ein Dieb/ der henken ſolte/ wolte wegen ſeiner Geſundheit Tabak trinken weil er doch die Nacht über unter den freyen Himmel bleiben/ und den Flüſſen unterworffen ſeyn müſte.

222. Ein Dieb/ den man henken ſolte/ bate man ſolte ihm doch eine Ader öffnē/ dann er ihm noch nie gelaſſen und vielmals gehöret/ die erſte Aderläß rette vō Tod.

223. Ein Geitzhals draute ſeinem Diener / er wolte ihn laſſen einſteken: Nur nicht in den Beutel / ſagte der Diener/ dann darauß iſt nicht mehr zukommen.

224. Es hatte eine Frau einen Papegey abgerichtet/ daß er alles nachſagen können. Als auff eine Zeit ein Arzt verüber gegangen/ hat ſie dē Papegey ſagē laſſen: Hanrey Hanrey. Der Arzt / antwortet/ euer Papegey muß kein gutes Geſicht haben / daß er mich für euren Mann anſiehet.

225. Ein Landfahrer verkaufte ein Pulver für die Flöhe/ und als er ſehr viel verkauft hatte/ fragten ihn etliche.

liche Weiber/wie man das Pulver gebrauchē solte? Ihr müst/ſagte er/dē Flohe den Mund aufthū und ein weꝛig von dem Pulver hinein ſchütten/ſo wird er ſterben.

226. Es ſchändete einer die Artzneyküſt / darwider ſagte ein Doctor/was wilſt du darvon ſagen / du haſt nie keine Artzney gebraucht Ja ſagte er/ hette ich ſie gebrauchet wie ihr ſie fürſchreibet/ſo were ich tod/ daß ich darwider nichts ſagen könte.

227. Wann ihr meiner Religion wolt werdē/ſagte ein Evangeliſcher zu einē Papiſtē/ſo wil ich ewꝛ ewꝛē ſeyn.

228. Ein ſagte daß er N für einen redlichen Mann / und ſein Weib für ein ehrliches Weib gehalten/aber ihr Sohn der ſey/ein böſes Hurenkind/vermeinend er hette niemand als den Knaben geſchendet.

229. Einer unterſtande ſich er wolte ſagen / wie ſie alle thäten/ wañ er auch in einem andern Zimmer eingeſperꝛt werden ſolte; dieſes zu probieren lieſſe er ſich mit einem Hüter verſchlieſſen. Einer krazte/ der ander dantzte/der dritte hinkte/der vierte legte ſich auf dē Tiſch ꝛc. Als ſie ihn nun fragten / wie ſie gethan hatten? ſagte er: wie die Narzen.

230. Ein Geiſtlicher war zu gaſt/und ließ ein groſſes Glas mit Waſſer bringen / tranke aber den reinen Wein. Nach der Mahlzeit fragte der Gaſtherꝛ/ warzu er das Waſſer bringen laſſen. Wol / ſagte er/ warum tragt ihr den Degen? Ich trage den Degen allezeit/ wegē einer böſen Zeit/in welcher man mich angreifē wird/ mich zu vertheidigē. Alſo / verſetzte der Geiſtliche / gebrauche ich auch nur das Waſſer / wann mich ewꝛ Wein zu ſtark angreift/bis hero iſt er mir nit zu ſtark geweſen.

231. Viel können auß dē Wein Waſſer machē; aber keiner als Chriſtus hat auß dē Waſſer Wein gemacht.

232. Einer rühmte ſein Pferd / daß es bey Nacht ſo wol ſehe/als bey Tage/dann das Pferd war blind/ſahe noch bey Tage noch bey Nacht.

233. Es iſt einer mit ſeinem Pferd in das Waſſer gefallen/und als er kaum errettet worden / daß er nicht erſoffen/ſagte ein andrer er ſolte das Pferd/ welches ihn in die Gefahr gebracht/erſchieſſen. Nein/antwortet er/ wir ſind ſchon verglichen / und [illegible] bereit mit einander getrunken.

Ein

234. Ein Pedant ſagte / Amen kommet her ab amando, dann die Knaben lieben das End vom Gebet.

235 Als auff eine Zeit ein Geſpräch für kame / daß Virgilius, Horatius, Ovidius &c. ſchlechte Poeten / als den Ennium, Theocritum ꝛc. nachgeahmet und ſie weit übertroffen: darauff ſagte einer / ſie habens gemacht wie die Mänteldiebe / welche ſchöne Kleyder auß dem geſtollnen Scharlach machen und ſie mit Goldtreſſen laſſen / daß man das Gewand nicht kennet.

236. Einer wolte ein Wambs ohne Geld kauffen / und zoge es an / legte aber zuvor ſeinen Mantel nieder / und befahle ſeinem Geſellen / er ſolte mit dem Mantel darvon lauffen / das geſchahe / und er lauff ihm nach mit dem Wambs / und ſol noch widerkommen.

237. Drey gute Geſellen ohne Geld / hatten in einem Wirtshauß wolgeeſſen / und nit übel getrunken. Nach der Mahlzeit ſtellet ſich ein ieder / als ob er zahlen / und die andern freyhalten wolte: Als ſie ſich nun nicht vergleichen konten / ſagen ſie; ſie wollen dem Keller die Augen verbinden / und welchen er unter ihnen dreyen fangen würde / der ſolte für die andern zahlen: der Keller verſtehet ſich darzu / als ihm aber die Augen verbunden / lauffen die drey darvon / er tappet in der Stuben herum / und endlichen kommet der Wirt hinein / uñ der Keller fängt ihn / mit dieſen Worten: Ihr müſſt die Zeche zahlen.

238. Eine gewiſſe Kunſt / daß man von ſeinē Baumen fält / wann man nemlich nicht geſchwinder herab / als hinauff ſteiget.

238. Es rühmte einer ſein Rohr / daß es ſo weit triffe / und niemand wolte es glauben / deßwegen ihm ſein Knecht Beyfall gabe / ſagend / daß er mit dem Wind geſchoſſen.

240 Ein Zahnbrecher wolte einen eine Kunſt lernen / daß er ihn den Zahn ſelbſten ausreiſſen ſolte / und bande deß Kranken Zahn an einen Amboß / ſo ſtark er konte / darnach nahme er eine klüende Zange und wolte ihn den Zahn darmit faſſen / darüber rieſſe er ihm den Zahn aus.

241. Ein andrer Bande den Zahn an einen polz / uñ legte den polzen auf ſein Geſchoß. Es

242. Es lieſſe einer über ſein Camin/ oder Schorſtein/ein ſchönes Weibsbild mahlen/ und darzu ſchreiben/

Suchet meiner Magd zier/
Welche ſtehet hinter mir.

Hierüber hatten viel ihre Gedanken / und etliche ſahen hinunter und laſen dieſe Schrifft:

Wann du wärſt kein Narr geweſen/
Hatteſt du das nicht geleſen.

243. Es lieſ; ihm einer in ein Wirtshaus ein par Stiefel bringen/und zuche einen an/ſtellte ſich aber/als ob ihm etwas nöhtiges fürgefallen / und befahle der Schuſter er ſolte widerkommen: Hernach ſchilte er zu einem andern Schuſter und thut deßgleichen; Zahlt den Wirt und reitet darvon. Nach der Mahlzeit kommen die zween Schuſter/hat ieder einen Stiefel in der Hand/und ſehen wie ſie betrogen worden.

244. Es kaufte einer ein ſtuk Fleiſch von ſeiner Wirtin: Als es zugerichtet war/ ſagte er die Muken hätten zu viel darvon gefreſſen / und daſſelbe ſehe er nicht zu zahlen ſchuldig: Darüber kommen ſie für den Richter. Der Richter legt ihm die Bezahlung auff / und behält ihm vor/daß er den Abgang an den Muken einkommen/ und ſie verfolgen möge/wie er kan ꝛc. Als nun ungefehr dem Richter eine Muke auff dem Kragen ſaſſe / ſchlägt er darnach / und verſetzet dem Richter einen Bakenſtreich/ Krafft ergangenen Urtheils.

245. Ein Großſprecher ſagte/ dz der Gelehrten weiſe Reden gleich wären den güldnen äpflen/oder Pomerantzen in ſilbern Schaalen: Der Soldaten weiſe aber wären wie die Canonenkugel in eiſernen Helmen / die weit mehr Nachdruk als Pomerantzen.

246. Rinford ein gelehrter Engeländer bate die Königen Elizabetham/ſie ſolte doch die Gefangenen/an den Tag ihrer Krönung loß laſſen/welches ſie auch verwilligt. Folgenden Tag bate er noch für vier/ die in dem Gefängniß waren/die Königin fragte/wer ſie wären? Er antwortete: die vier Evangeliſten ſind in der Lateiniſchē Sprache gefangen/und tragen Verlangen in die Engländiſch Freyheit zukommen/die Königin ſagte: ſie ſind in der Engländiſchen Freyheit und wol darmit zu frieden.

Es 247. Es

247. Es ſolte ſich ein Zager und Feiger Geſell balgen/der bate ſeinen Gegner/er ſolte ihm ja das Hertz nit verletzen: der andre verſprache ſolches. Ach ſagte er ſo laß uns Freunde ſeyn / dann ich bin lauter Hertz/ wo man mich anrühret da findet man Hertz

248. Ein Teutſcher hörte ſagen: tréuve de chapeau, und vermeinte tréuve heiſſe ſitzen/ſagte deßwegen zu einer Jungfrau: Madamoiſelle, tréuves de ſeiles. Sie antwortete: n' eſtes vous pas L' Autenz des Marguerites Franzoiſes?

249. Es hatte einer ein Hauß gebauet / und als etliche übel darvon redeten/ſagte er: Ich hab die fornication (für fortification) nicht ſindiret wie ihr/und hab keinen andern Archidiaconum (Architectum) darzu gebrauchet/als mich ſelbſt.

250. Ein Haubtmann ſolte etliche Soldaten werben/welche in dem Angeſichte ſehr zerſetzet waren. Der Haubtmann ſagte/er wolte lieber diejenigen habē/welche ſie alſo verwundet: Dieſes kan nicht ſeyn / ſagte einer unter ihnen / dann/die uns ſo gezeichnet/die haben wir erwürget.

251. Ein Auffſchneider ſagte / daß wann der Himmel einfallen ſolte/wolte er ihn mit ſeiner Rechtē Hand auffhalten.

252. Als einer ſehr viel getrunken/ und die Wirtin ſagte/die Hitze hette ſo viel Wein verzehrt / hat er geantwortet: ſo laſt die Frau Hitz zahlen / was ich mehr getrunken als ſonſten.

253. Einer truge wegen ſeiner Mutter Leid und führte doch einen roten Sattel/ als er deßwegen beſprochen ward / ſagte er: Wann meines Eſels Mutter ſtirbt/ſo wird er Leid tragen. weil aber nur meine Mutter geſtorben iſt/ſo trage ich allein Leid / dann unſre Freundſchaft erſtrecket ſich ſo weit nicht.

254. Das übelgeweßene Geld keñet/wie Gott will/ und gehet wider hinweg/wie der Teuffel will.

255. Ein Gaſcon ſahe etliche in dem Ballhauß paletiren/und ſagte zu dem ſchlechſten: Hör / ſchwartzkleid gehe herauß/ich will paletinē Der Geſell kōmt ihm entgegen/und giebt ihm ſeine raquette mit Höfligkeit / gebet

het aber hin/nimmet ein Holtzeſ und ſagt mit dergleichen hochmütigen Ton: Gaſcon / geh heraus ich will palbotiren/der Gaſcon ſtellet ſich/als hörte er es nicht/ zu letzt ſchlägt er ihn mit einem Stek/daß er ſchrie: Ihr Herrn/ihr ſeid meine Zeugen/er ſchlägt mich / und ich ſchläge ihn nicht: Ich will es ſchon finden. Ja ſagten die andern / die Stöſſe ſo du ſchon empfangen dörffen keines ſuchens.

256. Einer ſagte zu ſeinem Diener/gehe dort hin/ſiehe was man thut/und laß dich nichts merken. Der Diener fragte/wie muß ich thun/daß ich mich nichts merken laſſe? Er ſagt / gehe hin und Schaue mit zu/ daß man dich nicht ſiehet/da nahm er ſeiner Frauen Flor/uñ dekten über das Angeſichte / als ihn nun einer auß der Geſellſchaft fragte/ was er thue? Ich laſſe mich/ſagte er/nichts merken

257. Die Weiber ſind meiſtentheils/wie die Bettlersäke die niemals erfüllet werden.

258. Einer fragte/was ſolicitiren auf teutſch hieſſe/ dieſes Wort/ſagte der andre / hat drey Deutungen 1. heiſt es bittlich anſuchen. 2. inſtändig anhalten 3. ungeſcheut verdrüßlich ſeyn.

259. Es ſolte einer Geld zu eines Bergwerks verlag herleyhen: Nein / ſagte er/ der iſt ein Narr / der einen Thaler in eine Gruben wirfet/uñ hernach ein Liecht anzündet / denſelben wider zuſuchen: Ich will mir keine Sorgen mühe und Gefahr üm mein Geld kauffen.

260. Es hörte einer ſagen/ daß der Atlas (major libet Geopraphicus Ortelii) 50 Reichsthaler koſtet/und verwunderte ſich ſehr/ſagend/es werde ein ganzes ſtük Atlas ſeyn/von 20. oder 26. Ellen/ dann man ſonſten ein güldnes Stük wolfeiler haben könne.

261. Der Hertzog von Meiland Sforza hat ſeinem Sohn die Lehre gegeben/ er ſol keinen von ſeinen Dienern ſchlagen / oder wann er ihn ja geſchlagen habe/ſo ſol er ihn von ſich ſchaffen / oder eine Verehrung thun/ daß er ſich zu rächen vergeſſe.

262. Ein Arzt wolte von rechts Sachen urtheilen dem ſagte einer / der nit tief in das Latein getaugt war: Ne ſutor ultra crepidam!

261. Der König in Dennemarkt/ſpielte mit einem ſeiner Edelleute Grimpe/ und als er zween Könige hatte/ ſagte er drey an/ſich für den dritten Zehlend. Bald hernach/ als noch ein groſſeres Spiel ſtande/ hatte der Edelmann zween Knechte/ und zeigte auch drey an/ weil er der dritte were/ zoge alſo das Geld/ und der König lachte/ daß er ſo wol mit gleicher Müntze bezahlet worden.

264. Was die Frantzoſen für Maiſtreſſe das Wort Inclination gebrauchen/ ſo iſt es zuverſtehen/ wie dort Terentius ſaget in Eunuchum ſuam.

265. Clements Major wurde von König Henrich den vierten dieſes Namens mit einem Pferd einem Kleid und vierhundert Kronen verehret; Dieſes alles entwendete ihm ſein Diener und entflohe darmit/ deßwegen Er an den König folgendes Inhalts ſchriebe:

Was eure Majeſtet auß unverdienter Gnad/
an Geld und Gelds wehrt mir jüngſt geſchenket hat/
Das hat mein Knecht entwendt/ und gar nichts nicht vergeſſen/
als nur den Morgengruß/ heiſt das nicht ſich vermeſſen?

266. Es hatte ein kurtzweiliger Tiſchraht eine Bittſchrift bey ſeinem Herrn eingelanget/ und darauff keine Antwort erhalten/ deßwegen begehrte er gnädige Verhör/ auff einen Buchſtaben/ nach deme ihm nun ſolches mit dieſem Beding verſprochen wird/ daß er noch ein Wort/ noch eine Sylbe reden ſol/ ſondern ſeinen Begehren durch einen einigen Buchſtaben anbringen/ hat er geſchrieben ein B. und eine Scheiden darzu geleget/ bittend üm einen Beſcheid.

267. Es ſchwige einer ſtill und wuſte nichts zuſagen/ von dem ſagte ein andrer/ daß er einen guten Secretarium gegeben/ der etwas geheim halten könte/ der andre verſtehet den Schertz nicht/ und ſagt daß er ſich nicht wolle zu den Secreten gebrauchen laſſen/ er ſeye zu gut zu einem Pappenhamer.

268. Die häußlichen Weiber zochen in das Hauß/ und die Männer auſſer dem Hauſe.

269. Gleich wie man den Pferden unterſchiedlich Stangen und Mundſtuke machet / daß ſie wol darauff gehen; alſo muß man auch ein iedes Volk auff eine beſondere weiſe regieren.

270. Die groſſe Anlagen machen dem gemeinen Weſen zum beſten/gewinnen unꝛweiß und verliehren Pfundweiß.

271. Einen vornemen Cardinal hat einer ſeiner Freunde dieſe Lehre gegeben: Wann er beharren wolle in ſeinem hohen Stand / ſo müſſe er freundlicher/ freygebiger und warhafter ſeyn / ſonſten werde es heiſſen: hoch geſtiegen/hoch gefallen

272. Niemand iſt Gaſtfreyer / als die Geitzigen/ welche allezeit frey von Gäſten/ und niemand ihr Brodet brechen/wie die Schrifft redet.

273 Ein Beichtvater zu Rom / hörte/ daß alle Schweitzer beichteten / daß ſie ſich offt und vielmals vollgeſoffen / darauß nahme er ab/es müſſe eine groſſe Kurtzweil üm das Volltrinken ſeyn / und wolte es auch probiren: Nach deme er ſich nun ſtark bezechet/ uñ dem folgenden Tag groſſes Haubetweh/Ekel vor der Speiſe und eine groſſe Reue hatte / hielte er das Vollſauffen für eine ſo groſſe Marter/daß er den Schweitzern ſolches zu einer Buſſe aufferlegt.

274. Ein Schwertfeger brachte einem Edelmann eine Scheide zu ſeinen Degen / und forderte zween Reichsthaler darfür: Der Edelmann ſahe/ daß er ihn überſetzen wolte / und nahme ſeinen Degen / gabe ihme die Scheiden ſagend: Dar haſt du was dein / und ich was mein iſt / wir ſind gut ſcheiden Weil nun die Scheide zu keiner andern Klingen gerecht ware/ muſte der Schwertfeger nehmen was recht war.

275. Eine Doctorin wünſchte ihr ein ſchönes Buch zu ſeyn ihrem Herꝛn zu gefallen. Er ſagte ja / wann es ſo ein Buch ſeyn ſolte/ſo wolte er wünſchen / daß ſie ein Kalender ſeyn möchte / ſo hette er alle Jahre einen andern.

276. Es fuhre ein Student auf einer Kutschen/und sahe daß die Sonne einem Penal sehr verdrüsslich/ weil er in dem Schlage/auf der rechten seiten sasse; In der Mittagherberge/sagte er zu dẽ Pẽnal/er solte wegẽ seiner bequemlichkeit/auf die linke Seiten in den Schlag/ an seine Stelle sitzen; das nahme der Penal zu grossem Danke an/fande aber/ daß die Sonne auff der andern seiten/weil sie inzwischen herum gegangen/eben so heiß/ als Vormittag.

277. Einer sagte die kurtze Thorheit/ und die kurtzen oder kleinen Hasen sind die besten.

278. Einer sagte zu einem Krämer/er solte von ihm/ als seinem guten Freund keinen Gewinn nehmen: Der Krämer antwortete: Ich muß von meinen Freunden Gewinnen/ dann meine Feinde kommen nicht in meinen Kram.

279. Gleich wie der Tau auff kein Feld fället/unter welchem Geld oder Gut vergraben/ der Schnee aber viel geschwinder darauff vergehet: also fället auch der H. Geist nicht auff die Geitzigen/ welche ihren Reichthum gefangen halten/und der Schnee ihrer Hofnung und übermuts/wird leichlich zu Wasser.

277. Einem Bauren wurden viel Pferde genommen/solchem übel zu wehren/bestreichet er seinen Gaul mit Laumen und Don/ daß man vermeinet er sey röntig und schwebig: derselbige ist ihm geblieben/ und haben ihn die Reuter nicht haben wollen.

280. Ein Richter lobte einen Schreiber/ der sich durch überreichte Verehrungen befördert: darauf sagte ein andrer: Ja/er hat schöne Gaben/ verstehe zu verschenken.

281. Die Höfligkeit ist der Korb/ darinnen man alle Kunst und Wissenschafft gen Markt träget/ und die Wolredenheit ist die Handheben: oder das Ohr an dem Korbe/ sonder welche sie nicht kan gefasset und getragen werden.

282. Die bösen Weiber sind Schlangen/ welche sich mit guten Worten nicht beschweren lassen.

283. Wer ein Buch nur wegen der schönen Wort liesset/ und nicht wegen deß verständigen Inhaltes/ ist gleich

ist gleich einem Kinde / das in einer Wiesen Blumen findet / wo der Artzt die heilsamen Kräuter suchet.

284. Ein Verständiger Rahtgeb / ist gleich einem Artzt / der nicht nur ordnet / was dem Kranken beliebet / sondern was ihn nutzet.

285. GOtt giebt den guten Verstand / die Eltern die gute Unterrichtung und der König Ehr und Reichthum.

286. Die übergrossen Schmertzen sind des Lebens Gifft / der Trost auß der Heiligen Schrift / ist der Seelen Bezoar.

287. Man sol mit ander Leute Schaden klug werden / wie man auß den Vipern und Schlangen Artzney machet.

288. Mehr Regimenter sind zu Grund gegangen / auß Mangel verständiger Rahtgeber / als auß Mangel deß Gelds / oder Lebensmittel.

289. Die Geheimniß ist der Zungen Feind.

290. Die Erfahrung ist das grosse Buch / ohne welches man keine Kunst und Wissenschafft völlig erlernen kan.

291. Die Könige spielen mit ihren Rähten / als wie mit den Pomerantzen / wann sie sie lang in den Händen herum geworffen haben / achten sie ihrer nicht mehr. Hierauff fügte einer: Ja / wann sie keinen guten Geruch mehr geben und faul werden / weil der erste eines Fürsten Rath und der trägheit beschuldiget wurde.

292. Der Fürst ist glükselig / welcher seiner Unterthanen Klagen nachforschet / und derselben Ursachen in Erfahrung bringet / daß er solche nach möglichkeit abschaffen kan.

293. Das Volk ist gleich einem Kinde / das sich mit guten Worten und schlechten Sachen lässet abweisen; wann man es lobt so ist es schon zu frieden / und unterlässet auch nicht die Warheit zu sagen / wie ein Kind.

294. Das beste an den Pillulen ist nicht das Gold / sondern das inwendige / das man nicht siehet.

295. Die Höfligkeit lässet sich an keinen Probierstein streichen / sonst würde man sehen / daß solche von falschem Gold.

196. Alle Sinne haben doppelten Werkzeug / auſſgenommen die Zunge/ zu bedeuten/ daß man viel hören/ ſehen/ fühlen/ riechen/ aber wenig reden ſol.

197. Die mit Geld umgehen ſind gleich den Biſams-Krämern / wann ſie nichts darvon gebrauchen verbleibt doch der Geruch in ihren Kleidern.

198. In einem Regiment ſind vier Element: das Feuer iſt die Gerechtigkeit / welche alles erleuchtet. Der Lufft ſind die Beambten/ welche alle geängſtigte erfriſchen und tröſten ſollen. Das Waſſer iſt die Erbarmung welches die Gerechtigkeit mäſſiget. Die Erde iſt die Belohnung getreuer Dienſte/ welche ihr Fruchte bringt zu rechter Zeit.

200. Die Freundſchafft iſt der Baum deß Lebens/ an welchen uns doch die Früchte nicht verbotten / ſondern gebotten ſind.

300. Die letzte gute Stunde iſt wehrter / als deß Menſchen gantzes Leben/ welches bald nimmet ſein

E N D E.

Die erſte Zahl bedeutet die Geſchichte / die zweite den Abſatz oder §. derſelben: wann aber nur eine Zahl darbey / ſo handelt die gantz Erzehlung darvon/das A bemerket den Anhang/das C weiſet wo mehr darvon zu finden.

A.

Abenteur/CIII,3.
Adam ob er Mann und Weib geweſen/CXXXX, III.II.
Aderlaſſen/CLVII,3.
Afterredner CLXXXII,11,12.A.115.
Almoſen CI.2.3.CXXIV,2.CXVIII,3.
CXI. Der alberе Herr.
CLIII, das verjungte Alter.
Alter wie es zu rechnen CLXIII,3.CXC,12. iſt unfähig zu dem ſtudieren CXLVI,1.
Amen wo es herkomme. A 234.
Angeſicht zu beurtheilen CXLVIII,12.
Anherrn Gewelt über die Enenkel CXVII,8.
Ankunfft unterſchieden CLI,1
Anlagen. A.270
CXXXIV die Ausſchindlinge.
Aepfel nicht riechen können CXXXXVII.4.
Arbeit heile die Waſſerſucht CLXXII,5.
Armut hat Gallen Art CXVI,9.CXVIII,1. Armen leihen CLXXIV,9.
Arnelin CVIII.II.
J Arnds Leben CII.
Artze der Natur Diener CTXXII,12.
Aſchen Koln CL.II.
Atlas Major/A.2.60.
Aubigni Scherzreden CXLII,12.
Aufſchneiderey A 126.A.239.
Auges verluſt hindert die Gedechtniß CXLVI,11. Aug iſt ein betrogner Zeug CLVIII,1.

B.

Bacchi Bildniß CXXXVI, 9. ſeine Pilgram CLXXIII, 1.
CX, der Bakenſtreich.
Bart deß Angeſichts Zier CXLIV, 5.
Baumöhl geckelt CXLVII, 8. Baumen beſteigen A. 238.
Baurendegen A. 120.
Befehlhaber Gefahr CLX, 5.
CLXXIX, der Corneliſche Befehl.
CV, die verkehrte Bekehrung.
Berge zum opfern gebraucht CLXXIV, 7.
R. Bellarmini Wolthätigkeit CI.*
Beredſamkeit A. 146. Bergwerke A. 219.
Beſcheid mit einem Buchſtaben A. 266.
CVII, die großmütige Beſcheidenheit.
CXVI, der beſtändige Freund.
Böſe Weiber beſchweren CXXXVI, 9.
Betrug und Gegenbetrug CXV. I CXXXIX, 1.
CXI der redliche Betrug.
Beten zum Eſſen CLXIII, 2.
Beutelſchneider CLVIII, 3.
Beyſchlafs Nachtheil CXLIII, 12.
Bezoar der Seelen A. 286.
Bildnißträffen CXIV, 1. CXLV, 2. CXIV, 1.
Bileams Eſel hat nicht geredet A. 108.
Biſchoffe Güter CI. 6.
Bittegebären CXXV, 6.
Blinde Pferde A. 32.
CLXXXVII, der gewiſſenhaffte Bruder.
CIV. der tyranniſche Bruder.
Borgen A. 206.
Bolholen CXIII, 5 brügeln & prügeln.
Buchmans Deacn A. 171.
Buler wärmen ſich bey fremden Feuer CXXXVII.
Burgna Geſchichte CXXXVI, 3.
Bücher eines Scherzdichters A. 156.
Bücher leſen A. 283.
CXCII, der erwürgte Bürg.
Bürgſchafft Gefahr CXCII, 1, 2.

C.

CArl Hertzogen von Burgunds Schatz CLXI,5.
Catalepſia CXCVI,4.
CLXXXV, die adelichen Comödianten.
de la Cerda Klugheit CLXXVI,8.
Chytarr in einer Nähtſel CLVI,12.
Chymia iſt kein rechtes Mittel ſich zu bereichern CLXV, 12.
Civille Geſchicht CLXII.
Clyſtiren CLXVII,3.
Colonienſis A.120.
Cornelius Publius und Tacitus CLIX,5.
Creaturen zu Hof A.102.

D.

DAermer Länge CLXII,12.
CIX, der magiſche Degen.
Degengebrauch CIX,7.
Degenſcheiden A.274.
Demeeles CIII,11
Demut A.128. CLI,2.
Denkzettel daß ſie nicht verlegt werden CLXXVI,9.
CLXXI, der erlöſte Dieb.
CLVIII, die edle Dienſtmagd.
Diebe A.221/222. ob ſie zu bannen CXII,11.
Diener ſchlagen A.261.
Doctorin mit Büchern verglichen A.275
Doctores A.136.
Ducaten zu Teutſch A.179.
Durſt CXLVIII,3.

E.

EXII, die vermeinten Ehebrecher.
Ehegalgen CXIX,7.
Eheſegen wird zum Fluch CXL,12.
Eheſtreit CLXXXVIII 2,3 Ehliche Liebe CLI,12. CLXIV,4. ehliches Werk CLII,11,12.
Ehr iſt deſſen/ von dem ſie kommet CLIX,8.
Ehrenſtands gebühr A. 271. Ehre ohne Tugend iſt Schande

Schande CXX,1. Ehrsucht CLXXXIV,4. A.184.
CVIII, die freywillige Ehescheidung.
Eid wunderlich vorgehalten CLVII,8.
CLVII, die betrogne Eifersucht.
Eifer CXCI,1. mit dem Essig verglichen / und wie er zu nennen/daselbst/2/3/4/5/ ob er raserey 6. furcht/ 7/ ist eine kranke Liebe CXCI,11.
Eigennutz/ A 160. Eigensinnigkeit CC,1.
CXLV, die Einbilder.
Einbildungs Wunder ⁊ Bildungs Krafft.
CXXIII, die beglükte Einfalt.
Elephanten warum sie das Haanengeschrey fürchten CLIX,1.
Element der Königreiche/A 298
Eltern Lieb gegen die Kinder CXXXIII,1. ärgern die Kinder CXCV,6. verheuraten sie wider ihren Willen/ CXCV,7.
Ende deß Lebens A 300.
Escurial A 179.
Esel für Pferde kauffen/A 114 Eselohren CL,12.
Erraten andrer thun A 229.
Erdbebens Ursachen A 219.
Erfahrungsbuch A 290. Eva Fluch CXLI,1.
Eigerniß CXCV,5.6. Evangelisten Dolmetschung A 246. Erstgeburt CXXXVII,2.
Eyrfresser CXLVII,5.

F.

Fabel von Ahl und der Schlangen CXXVII,1
CXXIX der verborgne Falk.
CXIV, das falsche Wunder.
Feind und Freundschafft/A. 175. Feinden verzeihen A. 203 Feinde lieben CXVI,1.
Feder der abwesenden Zunge CC,1.
Fehler urtheilen/A.173.
Feldherren gebühr CLX,3.
CXXI, der wolthätige Feind.
Feurersmarter CXLVIII,5. Fieber A.110.
CXLIX, der Findling. Flohpulver A.225.
Frauen/A.131.

Freund-

Freundſchafft A.299. CLXXVII,10.
Freundſchafft Schan CXVI, 1, 6, 7, 9. mit dem Weln verglichen CLXXVII.1/2.A.123.
CLXXVII. der getreue Freund.
CLXIV, die Ehliche Freundſchafft.
Freygebigkeit Lob/CXXIV, 3, 12.
CXXIV, die tüglmliche Freygebigkeit.
Frantzöſiſche Schiffe CIV.2.
Fruchtbarkeit der Weiber CXXXVII.
Fuchs in ſeinem Bau gefangen CXV,2.
Furcht CXXVIII,1/4/12.A.129. Furchtpflaſter CXXVIII.
CLIII. Furcht vñ Schrecken ſelben unterſcheid CLIII,1.
CLXXXIV, Fürſtenluſt / ihre Gnad und Ungnad CLXXXIV,9.

G.

GAleen von den Krebſen erlernet CLVII, 9. ſchöne Gaben/A.280.
Gaſtfrey ſeyn A.172. Gäſte Zahl/A.215.
Gebers Lob CI,4.
Geburt vieler Kinder ℒ Spätling.
Gebet iſt deß Glaubens Tochter/A.126.
CXXXV, die Regung deß Geblüts.
Gedechtniß und Verſtand CLVI,11. CXLVI.
Gefahr läßt ſich gewohnen CXIII,9. CXXXIV,1. CIV,1.
Gefängniß CXIX,5,8.
Geheimniß A.289.
Gehorſam der Kinder CXXIX,2.
CXV, der Gegenberung.
Geiſter wie ſie den Leib erregen CLXXXIII,12.
CLXVI, der Leſtraffte Geitz.
Geitz A.278 wird erſättiget CXXI, 12, der beſte CLXXV, 7.A 221.A.116.cc.6 Geldmittler A.297.
Gemüter mit den Metallen verglichen CXCV,1.
CLI, die betrübte Gelichte.
Geldes Lob CXXXIII,1. mit Zuker verglichen CXCVIII,1.
CLXV. der Gerne-Goldmacher.
Das Gerücht A.177.
CLXXVI. der Geſunden Luſt.
Geſchenke A.114. CXXV,4.

Geſchichte unterſcheid CV,1.
Geſchlechte CXXIV,3.
CLXXVIII, das erſchröckliche Geſpenſt.
Geſundheits trinken Urſprung CXXXVI,2,3. A.168.
Geſundheit erhalten CXLIII,12. Regel der Geſundheit CXXX,1.
Gewonheits Krafft CXLVII,1.
CXCIII der giftige Gegengifft.
Giffees unterſcheid CXCIII,8.
Gläſer unter einen Hut bringen CXXV,9.
Glaubige Gedult CLXXIV,11.
Gleichniß Räthſel CLXV,1.
Gläkes unbeſtand CLI,2.
CXVIII, das glükſelige Unglük.
CXCVIII, der Glukstopf.
Glüend Eiſen tragen CLIV,6.
Goldmacher CLXV. Ob das Eiſen ſtärker CLX,1.
Gott will man zu keinem Bürgen CCLXXIV,9.
Seine Gnade CXXVII,2.
Groſſiſprächer A.245/251.
Gukgul CLII,6.
Güter welche unſer eigen CI,1.
Byron/ Hertzog von Oſſuna Lob CXXIV,2,3.

H.

Hanen Geſchrey der Pferde CXIII,12. Halbe Thiere CXXV,1.
Halten und verſprechen A.111.
Hanreyen unterſcheid CLIX. A.189. Furcht CLVII,4.
Haare ſoll man beobachten CXI,12. werden in der Zauberey gebraucht CXI,4.
Haare der Ubelthäter beſchoren CXLVIII,11, CLIX.
Derer von Hammeln Kinder CIX,12.
Hecht und Salm CL,2.
Ohne Hände ſeyn CLVI,2,3.
Heilung der Thiere CLXVII,2.
Heulen aus dem Grund A.113.

CLX die Heldenthaten.
Helins unterſcheid CXXII,8,9.
CXXII,die Heroldskunſt.
Hertzogen von Vrbino CLXXVII,3.
CLXXXVIII,die Hertzens Angſt.
Hertzens Vorhaut CXXXI,3.
Hercules Torelli CLXXIII,3.
Heucheley CLXXV,6.
Heuraten wann/CLXII,12.
Her/wo es herkomme CXXXVIII,7.
Hirſchzungen CXXII,1.
Hirſchen wie Pferde gebraucht CXLVII,1.
Hirnreinigung CL,1.
Hof und Hofleute CLXXXIV,9.A.102.
Hofdiener ſind unterſchieden CXXIV,5.
Hoffnung kauffen CXCVIII,8.
Höfligkeit A.181/295.136.
CLV,die Hungerleider.
Hungers Tod CLXIV,7.CXLVIII,3.CLV,1.
Hüner Eigenſchafft CLXXXII,1.

J.

Jacobus Major A.142.
Jagen CXXI,1.
Iberi deß Fluſſes Abbildung CXLII,12.
Jeruſalem CXCVII,10.
Jeder in einer Räthſel CC,25.
Jeſuiten CVIII,2.
Incubi CXXXVIII,7.
CXCVII,Ladung in Joſaphats Thal.
CXXXII,die verbulten Joſeph.
CLXXIII,der glükſelige Irrthum.
Irrgarten deß Lebens A.165.
Jugend iſt unbedacht CXL,8.kan lernen CXLVI,1.
CLXXXIX die thörichten Jungfrauen.

ec, die häßliche Jungfrau.
Jungfrauen erlangen CXXV, 7. nachlauffen / CXXV, 3. ihr raiſen CXL, 11, ihre Waage A. 137.
Jungfrauſchafft Rauber CXXXV, 2.

K.

KAtzen leidet nicht jederman CXLII, 2.
Kauffen oder ſtelen CXIX, 3.
Kalg in dem Hertzen CXXXI, 11.
Kalte Flüſſe CXCVI, 3.
CXC, die beſtändige Keuſchheit.
Keuſchheit CLXXV, 3. gleich einem verſchloſſnen Brief CXXXV, 4. vermeidet böſe Nachreden CLXXIX, 2. iſt liſtig CXC, 6, 7, 9.
Der Kinder Liebe gegen die Eltern CXXXV. 1. CXXIX. 2, 3. Kinderzucht CXXIX. 1. ihr Mangel CXLI, 1. den Löwen fürgeworffen CLXVIII, 5. ſollen nicht ſchön gemachet werden CLIII, 4.
Kinder ermorden CLXXXVIII, 4.
CLXXVII, der Kinderſegen.
Kitkröpfe CXXXVIII, 9.
Kirchenbauen A 211.
Zerriſſne Kleider A. 208.
CLXXX. die glükliche Klugheit.
CXIX die kluge Baurenmagd.
Klug iſt nicht gelehrt A. 119. 287. 288. iſt keine Weisheit CXV, 1.
Kluge Jungfrauen CLXXXIX, 1.
Kirchen in Indien CLXII, 1.
Knoblochs Stärke CXXXI, 9.
Krämer Gewinn A. 278.
Krankheit A. 180.
Krieg CXXI, 1.
Kröte für die Schwindſucht CLXX, 11.
Kunſt niemals hungerig zu werden CLXXXVIII, 1.
CXLVI, die Kunſt gedechtniß.

L.

Lachen deß Menſchen CXIII,12. CXCII, Ladung für Gottes Gericht. Landgüter nutzen CXXI,4. Land am längſten zu leben CLXIII,11. Länge deß Leibs eine Elen zu ſetzen CXLIV,4. Laſter dieſer Zeit CLXIII,1 ſelbe meiden CXLIV,4. Latein mit dem Zuker verglichen CLXV,3. mit der Löwenhaut verglichen CV,5. Lavinia Geſchichte CXXXV. Lauff A.185. Leben deß Menſchen wird verkürzt CLXIII,12. wird mit einem Geſang verglichen CLXXXIV,2. Leben nach der Natur CL,1 iſt edel CIII,1. Leben J. Arnds CII. CLXXIV, Lehen- oder Leihhäuſer. Lehren der Thiere CLXVII,1. Leiden als ein Menſch und als ein Chriſt CXC,12. Der Leibeignen Haare beſcheren CXLVIII,11. Leibes Gröſſe CXLIV,4. Leibgedinge CLXXIV,4. CXXX. die Leiden Stärke. Leidtragen A.153. Letterwechſel CLIII,1. Groſſe und kleine Leute CXLIV,4,5,6, &c.12. Liebe deß Nechſten CXXXVII,9 CLXXIV,7 erbittert ſich nicht CXVI,12. Liebesſtuffen CLXXIV,7 in Feindſchafft verwandelt CLXXXIII 19 Liebe Blindheit CXCIV,1 mit dem Feuer verglichen CVI 1,1 CLXXX,1, 2 gegen die Fürſten A 157. Vollkommenheit der Liebe CVI,2. Liebe iſt blind CXCIV,1. Liebes Krieg CXXXVI, 8. Liebes Künſtler CXII,6. CLXVIII, die mütterliche Liebe. Lügen CVII,8. wird vertheidigt CC,3,4. unterſchieden CXLVIII,1. Lügenhaus CXLVIII,1. beſtraffung CX,1. gleicht dem Glas CXXXVI,1. Lurtſchſpiel CXXIX,2. D. Luthers Sarg A.117.

M.

CXCIX, der verſuchte Mahler.
Mahlerſtüklein CXLIV, 4. ſind betrüger CXCIX. 11.
mahlen, daß dem Bild die rede nit mangelt CXXV, 8.
Mahomets Wunder CLIV, 10, 11.
Magde ſind zierliche umſtände CLXXXIX, 4.
Männer folgen den Weibern CXXXIX. 7.
Mannſparkunſt CLI, 12. Mantel fahren CLXXVIII, 10.
Marots Beſchenkung A. 265.
Marter Arten ℭ Warheits zwang.
Maulbeerbäume CLXXXII, 2.
Maulſchellen ℭ Bakenſtreich. Mäuleſel CLXXXII, 1.
Maximius Schweiß CXXVI. 11.
Meerekel CL, 9. Mangel zudeken CXXIV, 8.
Fernand Mendoza kluge Entſchuldigung CLXXXVI, 2.
Menſchen den Schweinen gleich CXXV, 9. können ihnen nicht laſſen wol ſeyn CLXIII, 12. ihr Verſtand CLXVII, 7. ihr Leben iſt ein Spiel CXXXV.
CXXXI, das Menſchenhertz. Metalle zeitigen CLXV, 8.
Von Milche ohn Brod leben CXLVII, 10.
Mildigkeit ℭ freygebig.
Mönichleben CVIII. 12. CV. 3, 4.
Montes Pietatis CLXXIV, 7.
Müſſigang CXXX, 1.
CLXXXVIII, die tyranniſche Mutter.
CXL, der Mutterfluch.
CLXVIII, die mütterliche Liebe.
den Müttern nachohmen. CLXVIII, 11.

N.

NArrheit A. 151.
CXIII, Naſen drehen. Naſenſchertz A. 197.
CL, der Naturkündiger.
CLVI, die wolthätige Natur.
CXLVII, wunderliche Naturen.
Der Natur Latern CL, 1. Natürliche Urſachen CXII, 1, 2
Nefeſoliner CXXXVIII. 8. Neid A 124. CLXXVII, 4, 6.
Neuzeitungen CC. 1. Der neuen Welt erfindung CIV, 2.
Nieren CXLII, 10, 11.
Noht lehret beten CXCV, 9 iſt der ſechſte Sinn CXXVI, 1.

Nächternheit eines Geſanden CLXXVI, 4.

O.

Obrigkeit Armut CLXXV, 5.
Ohrenhöſterer CLXII, 12.
H. von Oſſuna Lob CXXIV, 2, 3.
Otranto Gegend CXIIX, 15.

P.

Pabſt iſt unbarmherzig A. 118.
Pansfurcht CLIII, 5.
Panzer auf Italianiſch CXIX: 6:
Papier und Feder in einer Rähtſel 168. 1.
J. Arnds Paradisgärtlein CVI.
Paris ein Wald CIII. 3.
Partes bey Jungfrauen A. 131.
Peinlige Frage CXLVIII. 7.
Peter eines Neapolitaners Stärke CXXX, 1M. 5.
Pferde die Nachts und Tags ſehen A 332.
CLIV, der türkiſche Pilgram.
Phlegmatici A. CXXXIII.
Peeten mit den Mänteldieben verglichen A. 135.
CC. der beraubte Poſtilion.
Prügeln nach dem verjüngten Maßſtab CXXVII, 8. XXVIII, 11.

R.

CLXXXII, der Raben Zeugſchafft.
Raben Eltern CXLV, 1.
Raben Speiſe CLXXXVIII. 7. ihre Art CLXXXII, 1. werden mit den Heuchlern verglichen CLXXV, 6.
Rache der Geſchöpfe wider die Sünde CLXXXII, 2. CXXVII, 1.
Rache verbergen CLXXIII, 7.
CXXVII, die ſeltne Rache.
Rähte der Fürſten A. 297. A. 284.
Rähtſel: ihre Eigenſchafften und Unterſcheid CLI, 1. von einem ehlichen Baſtard CL, 12. von einem Bette CLXXII, 12. von der Chymia CLXIV. 2. von der Chymiſtarren CLXVI, 12. vom Eifer CLVI, 12. vom Eiſen

CLIX,12. von der Eitelkeit CLXII, 12. von einem Ehemann CLXXIV,12. von der Furcht CLII, 12. von dem Geld CLX.12. vom Galgen CLXX, 18. vom Hunger CLIV,12. von Haamen CLVIII.12. von Lehn- oder Leyhaus CLXXIII, 12. vom Mahomet CLII,12 vom Papier CLXVII, 12. vom Pulver CLXVIII. 12. von der Schlange CLXVI 12. von der Syrena CLXV, 12. von der Wahnſucht CXXXI.12. von den Weibern CLXIII, 12. der Weltlauff CLV, 12. von einem Wurm CLXI, 12. von dem Wolff CLXIX, 12. von einem guldnen Zahn CXXXIII,12

Rechtfertigung mit Würffeln verglichen CIXVII, 1.
Rechtsgelehrte CXXVII,4 Rechtshändel verzug CV,8
Recht der Erſtgeburt CXXXVII,2.
Regenten Lob CVII,12.
Regenwürmer CLXII,2.
Die reiche Witib CC,2. reiche Weiber CV, 6 CXIX. CXXXVI, 3. Reichthums Gebrauch CXVII, 2. nachtheil CLXXV,12 iſt an der Eltern ſtatt CXLIX,3. ſeine Ankunfft CXXV,5. iſt ſüß CLXXXI, 2. Mittel darzu CXXV,5.
Rentmeiſter ſülle A.153.
CXLIV, die Rieſenkinder.
Roſen riechen CXLVII,6.
CLXIX, die wunderliche Rettung.
Ruſcus Wurtzel CLXXII,2.

S.

CXXV. der Saalbader.
Sachwalter und Fürſprecher CXXXVII,11.
Salat zu machen A.210.
Samens Beſchaffenheit CXXXVIII,5,6.
Sanfftmut CVII, 1.
Sarg Dr. Luthers A.117.
Satan mit dem Mahler verglichen CXCIX,1.
Schatzgräber CLXVI,12.
CLXI, die Schatzgräber.
Schatz bey Baſel CLXI.6,7,8.
Schafe von dem Wolff gebiſſen CLXX,11.
Schafs Art CLXXXI,9.

Sich ſchämen A.122.
Schande iſt zwar zu Dulden CXXXV, 7
Scheiden der Verliebten CLXXX, 7.
Schild und Helm CXXII, 6, 7.
Schiffe mgelegenheit CIV, 6.
Schlaf iſt des Todes Gemeinſchaffe CXCVI, 11, marter CXLVIII, 4 urſachen CXIV, 2,
CXCVI. die Schlaf ſucht.
Schlangen Klugheit CXXXIX, 5. CLXVII, 1. CLIV, 1.
Schlangen Zungen CIX, 6. Schmertzen A.186.
Schmeichler ſind Raben A 174 Schnargen CL, 10.
Schönheit im Krã CXXXI, 2 iſt ein Stein deß Anſtoſſes CXC, 1. wird beſchrieben CLVIII, 5.
Schreiber ſtoltz A.148.
Schuhe werffen CLXIV, 5. Schnitz Kreiſſen. CLXIX, 12.
Schweitzersbeicht A.273 Schulden 181.
Schweigen hat ſeine Zeit CLXXVI, 2. A 147/267. 155.
Schwetzer CXXXIX, 6.
Seelengüter CI, 1. Seltzame Sachen CXLIII, 1.
CXIV. Siebẽſchläfer. Sieben warum die Zahl verDer Singulariſt CC, 1. (döchtig CXIV, 9.
Sinne betrachtet A. 196.
CLXXV. Der Sittenlehrer. Soldaten Liebe A.199.
Sonnẽ die dem Raiſen beobachtet A.276.
Sparſamkeit die dem Geitzgleichet CLXVI, 9. CLVII, 1 A.150. CXLI. die Spätlinge.
Sporn ſchenk. A.107 Speiſe mit Dankſagung empfaSpielen uñ buleu CXVI, 5. Spiritus ani- (hen CLXII, 11.
(males und Vitales zu teutſch CXIV, 5.
Spitzfindung machen CXXV, 2.
Spitzmaus läſſet einen Mönichen zu Ader CLXX, 12.
Sprüchwörter, CXLIII, 1. CVI. Die Stiftung.
Stoltz CXLV, 1. CLI, 2. CXV, 3. CXL, 4.
Studenten Wiſſenſchaft. A. 171.
Studiren nach dem Eſſen CL, 6.
Sünde groſſer Stätte CLXXIX, 2. ſind zu unterſcheide CXVI, 1. zu verhüten CXXVIII, 2. urſachen den Krieg A. 207. ſind mit der Reue verbunden CXXXV, 6. geſchehẽ vorſätzlich. A 153.
Sündliche Verträulichkeit CXVI, 2.

T

Tabakstitel A 182. pillulẽ darvon CXLVIII, 3.
Tacitus A. 145. Tapferkeit ℭ Heldenthaten.
Thaler verachten CXV, 3.
Teuffel gehaſſt CXXXVIII, 12. ſeine Kinder CXXXVIII, 1.
Theure Waſſer A. 202.
Thiere ſo vergift CXCIII, 11. kennen die Kräuter CLXVII, 2. ihr unterricht CLXVII, 2
Threnen der Verliebten CLXXXI, 5 böſer thaten Auß-gang. CXVI, 3. die beſte Thorheit. A 277.
Todſünde kein Gelt haben/A. 144. Todes unterſcheid CXXVII, 6. Vergleicht ſich mit dem Cypreß CL2, 4.
Töpfler Betrug CXCVIII, 2
Träume der Wachenden CXIV. 11/12,
Trinken der Teutſchen A. 108. CXXXVI, 1. machet aus Adlern Kroniche CLXXVI, 4. ℭ Vollſauffer.
Tugēd nimt ein gutes End CXXXII, 11. wird unterſchie-den CXXIV. 1. iſt ſelten glückſelig CXXI. 1. CXVII, 3,

U

Ubelthäter die ſich ſelbſt anmelden CLXXVII, 11 ihr unterſcheid CXLVIII, 12,
Unbeſtändig wie ein Spiegel CLXXX, 8
Undankbaren gutes thun CXVI. 12. mit einem Wein-berg verglichen CLXXXI, 1. der Fürſten Undank, A. 159. CLXXXI. der beſtrafte undāk Unfruchtbarkeit CXLI, 1. CXVII. der zulāſſige ungehorſam
Unrecht leiden CXCVII, 12. Unrecht Gut CLXXXII, 5. CXXXVII, 1. A. 254.
Unſchuld zu erkennen CXCVII, 10. iſt eine Freyſtatt CXXIII, 12. Untergraben von den Kaninigen erlernet
Unverſöhnlichkeit CLXXXVIII, 10. (CLXVII. 7.
Urtheil der Menſchen betrüglich CXC, 1. CXI, 2.

V

Vāters Segen. CXL, 1.
Verächter der Kunſt CXXVII. 4.
CLXXXIII die böſßliche Verblendung.
Vergeſſenheit kunſt. CXLVI, 12. verglichene Feindſchafft
Verliebter Leben A. 163. (CX. 11.
Verleihen CLXXIV, 5 Vermögen erkennen. CLXXIX, 12.

CXLII. die Verschnittenen. Verschwiegenheit CC. 11.
Verschnittene sind vieler Krankheit befreyt CXLIX/7.
Verschwender CLXXV, 10.
Verse so lächerlich A 121: 133/135. Verspielen CXXV, 10.
Versprechen und halten A. 111.
Verstand der Schönen CVIII, 4.
Versuchung der Weiber CLXXXIX, 9. Vertrauen auf
Verzeihen CXXVII, 2. (Gott. CIII. 1.
Verzweiflung CLX, 2. mittel CXXXII. 10.
Vierschrötig/was es seye? CXLIV, 1. (CXXII, 2.
Volk gleicht einem Kinde. A. 293. mangelt in Hispanien
Vögel lehren singen CLXVII, 10. ihr Geschrey CLXXXII,
1. lehren impfen CLXVII, 8.
CXXXVI, die Vollsauffer.
Vorgang A. 165. Der Evangelischen und Catholischen A. 106.

W.

DRey W. CLVII. 2. A. 155.
Waffen von den Thieren abgesehen CLXVII, 6.
Wahns nachtheil CLI, 11.
Wapen ☾ Heroldskunst.
Warheit/ wann sie schmertzet. A. 105.
CXXVI, der Wassertrinker.
CLXXII. der Wassersüchtigen.
Wassermarter CXVIII, 6. im Munde A. 95. der Groß-
CXXXVIII die Wechselbälge. (mütigkeit CIX, 10, 15.
Weiber Beschaffenheit CXXXVII, 11. treue CLXIV. 8 gleichē den Gemählen CLXXIXI. sind niemals rechts und links CXLII. 3. ihre Herrschaft A 139. sollen keine schöne Mägde dingen CLXXXIX, 4. Leichnam schwimmet unter sich CLXXV, 4. sind Engel CLXIII, 12. CLXIV, 1. sind Schlägen A. 282. ihr Geschwätz. A 172. sind Mühlen A 162. Werden nach dem Gewicht gekauffe A. CXCII. eingutes Pfand CXV. 11 hurtige Weiber A 167. sind häßlich CXL. 6. ihr Zorn CXIX 6.
Weibersamen CLII, 8.
Weintrinken CL. 7. zu Wasser machen. A. 131.
Weines Lob CXXXVI, 3/4.
Weißheit A. 140.

Welt-

T.

Tabakstitel A 182. pillulẽ darvon CXLVIII, 3.
Tacitus A. 145. Tapferkeit ℭ Heldenthaten.
Thaler verachten CXV, 3.
Teuffel gehaſſt CXXXVIII, 12. ſeine Kinder CXXXVIII, 1.
Theure Waſſer A. 202.
Thiere ſo vergift CXCIII, 11. kennen die Kräuter CLXVII, 2. ihr unterricht CLXVII, 2
Thränen der Verliebten CLXXXI. 5 böſer thaten Auß-
CXVI, 3. die beſte Thorheit. A 177. gang.
Todſünde kein Gelt haben/A. 144. Todes unterſcheid CXXVII, 6. Vergleicht ſich mit dem Cypreß CLX, 4.
Töpfler Betrug CXCVIII, 2
Träume der Wachenden CXIV. 11/12,
Trinken der Teutſchen A 108. CXXXVI, 1. machet aus Adlern Kroniche CLXXVI, 4. ℭ Vollſäuffer.
Tugēd nimt ein gutes End CXXXII, 11. wird unterſchieden CXXIV, 1, iſt ſelten glükſelig CXXI. 1. CXVII, 3,

U.

Ubelthäter die ſich ſelbſt anmelden CLXXVII, 11 ihr unterſcheid CXLVIII, 12,
Unbeſtändig wie ein Spiegel CLXXX, 8
Undankbaren gutes thun CXVI. 12. mit einem Weinsberg verglichen CLXXXI, 1. der Fürſten Undank, A. 159. CLXXXI. der beſtrafte undāk Unfruchtbarkeit CXLI, 1. CXVII. der zulässige ungehorſam
Unrecht leiden CXCVII, 12. Unrecht Gut CLXXXII, 5, CXXXVII, 1. A. 154.
Unſchuld zu erkennen CXCVII. 10. iſt eine Freyſtatt CXXIII, 12. Untergraben von den Kaninigen erlernet
Unverſöhnlichkeit CLXXXVIII, 10. (CLXVII. 7.
Urtheil der Menſchen betrüglich CXC, 1. CXI, 2.

V.

Vāters Segen. CXL, 1.
Verächter der Kunſt CXXVII. 4.
CLXXXIII die böſſliche Verblendung.
Vergeſſenheit kunſt. CXLVI, 12. verglichene Feindſchafft
Verliebter Leben A. 163. (CX. 12.
Verleihen CLXXIV, 5 Vermögen erkennen. CLXXIX, 12.

CXLII. die Verschnittenen. Verschwiegenheit CC. 11.
Verschnittene sind vieler Krankheit befreyt CXLIX/7.
Verschwender CLXXV, 10.
Verse so lächerlich A 121: 133/135. Verspielen CXXV, 10.
Versprechen und halten A. 111.
Verstand der Schönen CVIII, 4.
Versuchung der Weiber CLXXXIX, 9. Vertrauen auf
Verzeihen CXXVII, 2. (Gott. CIII. 1.
Verzweiflung CLX, 2. mittel CXXXII. 10.
Vierschrötig/was es seye? CXLIV, 1. (CXXII, 2.
Volk gleicht einem Kinde. A. 293. mangelt in Hispanien
Vögel lehren singen CLXVII, 10. ihr Geschrey CLXXXII,
1. lehren impfen CLXVII, 8.
CXXXVI, die Vollsauffer.
Vorgang A. 165. Der Evangelischen und Catholischen A. 106.

W.

DRey W. CLVII. 2. A. 155.
Waffen von den Thieren abgesehen CLXVII, 6.
Wahns nachtheil CLI. 11.
Wapen C Heroldskunst.
Warheit/ wann sie schmertzet. A. 105.
CXXVI, der Wassertrinker.
CLXXII. der Wassersüchtigen.
Wassermarter CXVIII, 6. im Munde A. 95. der Groß-
CXXXVIII die Wechselbälge. (mütigkeit CIX, 10, 15.
Weiber Beschaffenheit CXXXVII, 11. treue CLXIV. 8 gleichē den Gemählen CLXXIX I. sind niemals rechts und links CXLII. 3. ihre Herrschaft A 139. sollen keine schöne Mägde dingen CLXXXIX, 4. Leichnam schwimmet unter sich CLXXV, 4. sind Engel CLXIII, 12. CLXIV, 1. sind Schlägen A. 282. ihr Geschwätz A 172. sind Mühlen A 162. Werden nach dem Gewicht gekaufft A. CXCII. ein gutes Pfand CXV. 11 hurtige Weiber A. 167. sind häßlich CXL. 6. ihr Zorn CXIX 6.
Weibersamen CLII. 8.
Weintrinken CL. 7. zu Wasser machen A. 131.
Weines Lob CXXXVI, 3/4.
Weißheit A. 140.

Welt-

Weltlich geiſtliche CVIII,5.
Welt Verachtung CVIII,6 CXCV,4.
Werbungen heimlich anſtellen A.170.
Widerwertige Sachen CLV,8.
Willigung machet den Handel nicht redlich CXCVIII,6. gezwungen CXCV,12.
Wirtszeichen CXXII,12.
Wiſſenſchaft CI,1 CIX 1. CXLV,1.
Windſtille beſchrieben CV,5 Wittberlieb. A. 156.
CLXX, die Wolfszucht.
Wolluſt CLXXV,9. iſt trüglich CXXVIII,5. bringt Verluſt CLXXXVIII,6. Wolgemut CLXVII,5.
Wörter die abgekommen A.127.
Wucher CXCVIII,4.
Wunder unterſchieden CLIV,10,11.
Wunderwerke CII,1.
Würffelſpiel CXXIX,2.
CL,XII, die Würmer in den Heitzen CXXXI,9.

Z.

Zagheit CII,3. CXXXI, der güldne Zahn.
Zahnbrecher CXXXIII,1. A.240/241/138.
CXXXIX, der Natürliche Zauberer.
Zaubern Verlohrne Sachen CXCII,3.
L. Zaffarts Würmer CLXI,11.
Zeit CI,1. wie ſie zutheilen A.101. zu kürtzen CI,1,5. Zu Eſſen CLV,11.
Zeitung dichten CLIII,6.
Zeichen eines vergiften Leichnams CXCII,12.
Zerbrochne Spiegel CV,1.
Ziperleinspflaſter CLXVI,11. Beſchreibung CXCIV,2. was das beſte daran 9.
CXCIV, der verliebte Ziprianer.
Zorn CLI,2. A.153. Zunge CX,1.
CXLIII, die Zwidorn.
CXLVIII, Zweiffel CV,10.
Zwang der Warheit CVIII,4.
Zwillinge Lager in Mutter Leib. CXLII,12.

E N D E.